32101 064479155

Digitized by Google

902
191

Library of

Princeton University.

Digitized by Google

Da: No. 79-157 mit
Nebentitel + Nebenschalt. [illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Zwölfter Jahrgang.

Zweites Semester.

Prag, 1839.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

zum zweiten Semester des zwölften Jahrganges der Bohemia.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Erzählungen, Sagen, Novellen ꝛc.

Der Tenorist und seine Braut. Theaternovelle von Ladislaus Tarnowski. 79—92.
Die Umbegriffenen. Nach Eugène Guinot übersetzt von J. Cluth. 79. 80.
Das Sonett. Nach dem Courrier français. 85. 86.
Die Erfindung der Schulden. Eine Idylle. 89.
Das Geheimniß der Reminiscenz. 92.
Onkel und Tante. Von FJ3. 93—95.
Die geheimnißvolle Harfe. Nach dem Tam-Tam, übersetzt von J. Cluth. 96.
Die Vision. Erzählung von B. Florianti. 97. 98.
Florita. Aus dem Französischen der Mme. Charles Reybaud, von J. Cluth. 99—105.
Untreue. Aus: Adventures of an Attorney in search of practice. 105.
Die Wasserprobe. Nach dem Englischen des P. Willis Esq. (New-Monthly-Magazine). 106—108.
Herz und Verstand. Novelle von Julius Krebs. 109—114.
Ein Glas Zuckerwasser (von Marie Aycard). 114. 115.
Des Pflanzers Geburtstag. Aus dem Englischen des Theodore Hook, Esq. (New-Monthly-Magazine). 115—117.
Die Heirat in fünfzehn Minuten. Von Marie Aycard. 118.
Aus dem Kalender eines Dorfschulmeisters. Von G. H. Brander. 119. 120.
Nadine, oder: Der alte Soldat und sein Kind. Von St. Nelly. 121—132.
Geschichte eines Maulaffe. Aus dem Französischen der Marie Aycard übersetzt von J. Cluth. 122—124.
Rache eines Zahnarztes. Aus dem Französischen übersetzt von K. 131.
Der Fluch des Vaters. (Aus italienischen Papieren übersetzt im Keepsake for 1840.) 133. 134.
Das Gegenmittel. (Nach dem Englischen der Gräfin Blessington.) 135—138.
Die Rache. Von FJ3. 138.
Die Fahrt nach dem Bräutigam. Erzählung von Th. Swart. 139. 140.
Die Virtuosin im Gasthause. (Aus der Gazette musicale) 141. 142.
Die Todesahnung. (Aus: Etudes sur Napoleon, par M. de Baudus.) 141.
Der falsche Prinz. Erzählung von W. A. Gerle. 143—154.
Zwei Zimmernachbarn. Aus dem Französischen des Pitre Chevalier übersetzt von J. Cluth. 146—148.
Der Sohn des Kuhhirten. Nach Marie Aycard übersetzt von J. Cluth. 155.
Der flüchtige Regenschirm. 156. 157.

Aufsätze vermischten Inhalts.

Ein Seeräuber. Aus Fen. Coopers Werke: the History of the Navy of the United States of America. 82.
Capt. Marryats Tagebuch in Amerika. 86. 87.
Der Regenmacher. 88.
Biographische Silhouette. James Watt. Nach: Eloge historique de James Watt, par Arago, von P. B. 98.
P. Neumann. Von P. Dichtl. 101. 149.
Aus Van Amburgh's Leben. 108.
Die Katze der Prima Donna. (L'Entr'acte.) 109.
Die Rollendorfer Höhe. Von Emil. 127.
Die Bibliothek des k. böhmischen Nationalmuseums. Von Emil. 134.
Dramatische Symphonie von Berlioz. Von Z. 149.
Bayard's Lichtbilder. Von P. 151.
Pariser Industrie. Der Hemdenverkäufer. 152.
Die böhmischen Wälder. Von Franz Schuselka. 153.
Musikalische Plauderein. (Von Castil-Blaze). 157.
Zum Sylvesterabende. 157.
Mosaik durch alle Nummern.

Kunst und Leben in Böhmen.

Die Heiligenbilder in Karlstein. 92. 93. 94.
Nekrolog. 148. 154.
Telegraph von Prag.
Kuchelbad in seiner gegenwärtigen Gestalt. 79.
Anwesenheit des Grafen von Sedan. 80.
Ankunft der Bayaderen. 81.
Der Elephant Dem. Bada. 82.
Feier auf dem Laurenzberge. 110.
Pferderennen. 122. 124. 125.
Daguerre'sche Diabilder in Prag. 125. 128.
Einweihung der St. Karlskirche. 131.
Optische Darstellungen der Mad. Rödler. 134. 142. 147.
W. Slezák's Kunstreitergesellschaft. 149.
Dramatische Anzeigen 85. 90. 110. 125. 131. 133. 137. 140. 142. 144. 146. 148. 149. 153. 155.
Anzeigen von Concerten und Akademien 91. 92. 109. 110. 122. 128. 140. 143. 144. 146. 147. 148. 149.
Kirchenmusikanzeigen. 83. 89. 106.
Anzeige von Bällen. 156.
Blicke auf die böhmischen Bäder.
Teplitz. 79. 81. 83. 85. 89. 95. 97. 99. 102. 106. 108. 112. 124. 132.
Karlsbad 82. 88. 95. 98. 99. 103. 108. 111. 141.
Marienbad 83. 91. 94. 97. 110. 111. 120. 146.
Franzensbad 95.
Liebwerda 96. 121.
Correspondenznachrichten.
Brüx 113.
Klattau 127.
Schluckenau 141.
Budweis. 151.
Kunst- und musikalische Notizen.
Tre Allegri capricciosi di bravura, composti da Tomaschek. 117.
Six Eglogues en formes des danses pastorales, par Tomaschek. 117.
Drei Gesänge von Tomaschek. 133.
Hrn. Kinderfreunds Musikinstitut. — Dreischocks Kunstreise. — Schnellporteraitkunst des Hrn. A. Garcis. 143.
Sechs Lieder, von J. Z. Kittl. 150.
Der Stamm Heimweh. Der Husar. Gedichte, comp. von Emil Titl. 152.
Drei Gedichte von Ed. Vogt, comp. von F. J. Straup. 155.
Vier Lieder, comp. von Pius Richter. 155.
Berichte über Concerte, Akademien ꝛc.
Concert vom 9. August. 96.
Concert vom 15. September. 112.
Concert spirituel der Tonkünstlergesellschaft. 132. 133.
Privatconcert des Hrn. J. Prochsch. 142.
Concert der Mad. Szgke. 146.
Quartette des Hrn. Prof. Piris. 150.
Concert vom 15. Dezember. 151.
Musikalische Akademie vom 22. Dezember. 151.

610578

Digitized by Google

Theaterberichte.

Besprochene

Opern. Stumme von Portici. 80.
Montecchi und Capuletti. 84. 111.
Norma. 87. 110.
Jüdin. 88.
Liebestrank. 93.
Puritaner. 94. 128.
Nachtwandlerin. 95.
Postillon von Longjumeau 96.
Nachtlager von Granada. 98. 134.
Unbekannte. 98.
Tell. 100. 101.
Brauer von Preston. 102.
Don Juan. 104.
Die weiße Frau. 105.
Freischütz. 108.
Templer und Jüdin. 120. 123. 132. 133.
Die beiden Nächte. 129.
Das unterbrochene Opferfest. 135. 137.
Jessonda. 141. 142.
Der Wasserträger. 153.

Trauerspiele. Schuld. 108.
Graf Essex. 111.
Wallenstein. 122. 125. 126.
Fiesco. 125.
Jungfrau von Orleans. 130.

Schauspiele und Dramen. Die Hagestolzen. 85.
Der achtzigste Geburtstag. 89.
Der Selbstquäler. 92.
Mohrenrache. 99. 100. 104.
Wilhelm Tell. 104.
Scheibentoni. 106. 107.
Griseldis. 119.
Rubens in Madrid. 122.
Das Duell. 126. 127.
Die Jäger. 132.
Das Mädchen des Don Gomez Arias. 137.
Noch ist es Zeit. 141.
Der beste Arzt. 144. 145. 146.

Melodram. Rettung für Rettung. 88. 89.

Pantomime. Der Krystallkönig. 146.

Lustspiele. Kunst und Natur. 81.
Schloß Limburg. 83.
Indianer in England. 83.
Der Quäker und die Tänzerin. 85.
Unbewußte Liebe. 86.
Das war ich. 86.
Mirandolina. 89.
Die beiden Klingsberg. 90.
Juwelier von St. James. 109.
Welche ist die Braut. 113.
Die alte und die junge Gräfin. 115. 116.
Die bezähmte Widerspänstige. 119.
Vor hundert Jahren. 121.
Von Sieben die Häßlichste. 128.
Dämon der Nacht. 134.

Lustspiele. Rafael. 134.
Welcher ist der Bräutigam. 140.
Die Wasserkur. 147. 148.
Rococo. 150. 151.
Turnier von Cronstein. 157.

Quodlibet. 152.

Zauberspiele und Possen. Gut Waldegg. 110.
Der Treulose 112. 113.
Drei Jahre 118.
Der Vater der Debutantin. 140.
Aline 145.
Lindane. 157.

Böhmisches Theater. Pagenstreiche 118.
Die Feuerprobe. 121.
Der Findling. 121.
Čestmjr. 124.
Das Gespenst auf der Bastei. 127.
Die Hilfe aus dem Feenreiche. 133.
Der Verräther. 136.
Graf Zriny. 139.
Mutter und Tochter. 142.
Kaufmann von Venedig. 148.
Er mengt sich in Alles. 151.
Zweihundertjähriger Traum eines Pragers. 156.

Gäste. Dem. Wildauer. 81. 83. 84. 85. 86. 89.
Dem. Hagedorn. 83. 84. 85.
Mad. Stöckl-Heinefetter. 86. 87. 88. 92. 94. 101.
Hr. Denemy. 90.
Herr und Mad. Fichtner. 92.
Dem. Lutzer. 93. 94. 95. 96. 101.
Herr Steinmüller. 98. 100. 101.
— Kummer. 98.
— Kraus. 100. 110.
Fräul. Dudský von Wittenau. 104. 105. 108.
Hr. G. Steinmüller. 104. 108.
Dem. Štěpánek. 110. 111. 113.
— Bervison. 111.
Hr. Prume. 113. 114. 115. 116.
Dem. Löwe. 119. 121. 122. 126. 127.
Hr. Kroll. 128.
Mad. Kalowsky. 132.
Dem. Triebensee. 134.
Hr. Bezděk. 137.
— Kotte. 152.
Dem. Schöning. 157.

Literärische Notizen.

Corda's Prachtflora europäischer Schimmelbildungen. 99.
Lehrbuch der böhm. Sprache für Deutsche, von Burian. 123.
Camellien, herausgegeben von F. Grafen von Schirnding und C. A. F. Hennig. 140.
Belehrungs- und Unterhaltungsblatt. 149.
Bilder aus Böhmens Vorzeit. Gez. von C. Würbs, Text von W. A. Gerle. 154.
Jahrbuch für Lehrer, Eltern und Erzieher, von Ign. Jaksch. 156.

Agrionien.

Charaden. 95. Herberge. 155. Nothpfennig.
Logogryph. 135. Altar, Alter.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. Juli | Nro. 79. | 1839.

Der Tenorist und seine Braut.

Eine Theaternovelle von Ladislaus Tarnowski.

1.

Im Speisesaale des elegantesten Gasthauses der Stadt * * saßen zwei Männer bei Tische, und thaten sich gütlich bei Braten und Wein. Der Eine trank mehr, als er aß und seine rothe Nase bezeugte, daß er überhaupt ein größerer Trinker als Esser war; der Andere aber verschluckte die Speisen mit einer Hast, als sei er mit Wolfshunger an den Tisch gekommen. So saßen Beide stumm, jeder so vertieft in sein Treiben, daß die Zunge nicht Muße hatte zum Sprechen; doch konnte man bemerken, daß der Trinker mehr aus innerem Groll schwieg und weil er nachdenken mochte über eine ärgerliche Angelegenheit. Er murrte nur zuweilen in sich hinein, und strich sich durch die verworrenen Haare, auch schüttelte er oft den Kopf und warf unmuthig die Bissen auf seinem Teller umher. Der gegenüber sitzende Esser gewahrte dies Treiben und ein Lächeln flog über sein schlaffes, graues Angesicht, aber er sprach nicht eher, als bis er mehre Schüsseln geleert hatte. Dann spülte er die Kehle mit einem tüchtigen Trunke klar und sagte, einen Zahnstocher ergreifend: »Satt wären wir, und geschmeckt hat es, wie Nektar und Ambrosia; bei Dir scheint dies nicht zu seyn, denn Du hast nicht einmal einen Teller abgeräumt; aber Du trinkst mehr, wie ich, und freilich, wo ein Weinberg steht, kann eine Küche nicht Raum finden.«

Der Angeredete sagte nichts, sondern brummte in tiefem Baß eine Melodie vor sich hin.

»Du studierst,« redete Jener weiter, »nun, da will ich nicht stören. Richtig, heut' ist ja die neue Oper; Du hast eine Hauptpartie zu singen; sage, wie fiel denn das Duett aus bei der Probe, das Duett, das Du mit dem Schuster zu singen hast?« — Die letzten Worte hatte der Mann lauter geredet, als die frühern und nun war erst zu bemerken, daß er eines jener unglücklichen Wesen sei, die man verstümmelt hat, um ihrer Gesangsstimme eine unnatürliche Höhe und Biegsamkeit zu verleihen.

»Daß ihn der Schwarze in sein Reich holte!« lautete die Antwort des Baßisten; »Glaube mir, Gritti, ich bin dem Menschen spinnefeind; es schnürt mir die Kehle zusammen, wenn ich mit ihm singen soll. Der Schuft hat wirklich die erste Tenorpartie in der neuen Oper, und ich fürchte, sein Getriller wird wieder das ganze Publikum begeistern, daß jede andere noch so brave Leistung neben ihm spurlos verschwindet.«

»Ja,« rief Gritti, »wäre der Schuster bei seinem Leisten geblieben, so wäre es besser mit uns bestellt. Du bist übrigens sicher; Deine Baßstimme ist nicht zu entbehren, und wenn alle Schuster der Erde sich gegen Dich verschwören sollten: aber ich hätte noch mein Engagement, wenn der Pechvogel mit seinem Gewitscher nicht gekommen wäre. Doch ich hoffe, es wird nicht ewig dauern; glaube mir, die hohe Stimme hält nicht lange an bei solch' rüden Subjekten; ein wilder Rausch, eine tolle Jubelnacht, und die Stimme ist unwiederbringlich verloren.«

»Was nützt das?« grollte der Baßist; »der Schusterwogel lebt streng wie ein Karthäuser. Er sucht und hat keine lockere Gesellschaft; er steckt den Tag über einsam in seiner Wohnung und schleicht Abends zu einer armen Dirne, die er platonisch liebt; er nährt sich wie ein Spittelweib, deren Magen nichts Geschentes verträgt; bei solcher Lebensart kann er seine Stimme noch fünfzig Jahre behalten.«

Der Baßist hatte kaum ausgeredet, so kam ein alter, einfach gekleideter Mann in den Saal, vom Kellner gefolgt, der Wein und Speisen für den späten Mittagsgast auf die Tafel niedersetzte. Ehe der Alte, dem man den Fremden ansah, zu speisen begann, fragte er den Kellner mit leiser Stimme um etwas; der Gefragte aber sagte laut: er möge sich nur an die beiden Herren wenden, die ihm, als Mitglieder des Theaters, die allerbeste Auskunft geben können.

»Ach,« sagte der Alte verbindlich zu den Aufhorchenden, »ich freue mich, zuerst beim Eintritt in diese Stadt

Google

auf Jünger Thaliens zu stoßen. Eine Kunstangelegenheit trieb mich hieher, und wenn Sie wollen, auch einige Eitelkeit. Die Oper nämlich, welche heute auf dem hiesigen Theater gespielt wird, habe ich komponirt. Ich glaubte dies Werkchen schon vergessen; da schrieb mir ein Freund, daß es hier einstudirt wird, und daß der berühmte Sänger Astolph die Hauptpartie übernommen habe. Diese Botschaft trieb mir Freudenwasser in's Auge, und ich reiste sofort hierher, um dem herrlichen Sänger zu danken, daß er seine wunderbare Tonfülle in die Gesetze meiner armen Noten zwängen will. Sind Sie so freundlich, mir zu sagen, meine Herren, wo ich den berühmten Sänger finde.«

Die Beiden sahen sich stutzig an. Endlich sprach der Baßist: »Mein Herr Komponist, ich könnte Ihnen die Wohnung des sogenannten berühmten Sängers genau angeben; aber es muß Ihnen Vergnügen gewähren, Ihren Liebling durch einen Ihrer eigenen Sinne ausfindig zu machen, ich meine durch den Geruchssinn. Gehen Sie nur rings um den Markt, und in daßjenige Haus hinein, worin es nach Pech riecht; da drinnen wohnt Ihr Sänger. — Sie sehen mich scheel an, guter Herr, und meinen vielleicht, ich wolle Sie hänseln: Sie werden aber diese Meinung verlassen, wenn ich Ihnen sage, daß Herr Astolph ein Schuhflicker ist, der Abends auf der Bühne agirt, und bei Tage schusterirt, also nothwendiger Weise mit Pech verkehrt, und auch nach Pech riecht.«

Der Fremde sah mit Staunen auf den Berichterstatter, und das Gehörte kam ihm so unglaublich vor, daß er entweder einen boshaften Lügner oder einen Verrückten vor sich zu haben meinte. Da der Baßist sich nach seiner Rede wieder mit der Flasche befaßte, so nahm Gritti es über sich, den Fremden eines Weitern zu belehren.

»Ja, ja, mein Herr,« gellte sein feines Stimmchen, »es ist ganz so, wie mein Freund hier gesagt hat. Der Astolph ist vor drei Jahren als Schustergeselle hier eingewandert und bei einem hiesigen Meister in Arbeit getreten. Der gute Mann mochte wohl im Traum nicht daran gedacht haben, jemals neben seinem Leisten noch ein ander Werk zu probiren: aber sehen Sie, er wohnte neben einem Organisten, der dem Schuster oft zuhörte, wenn er seine Handwerkslieder brüllte und jodelte, und da meinte der alte Mann, der Schuster sei zum Sänger geboren. Er gab ihm nun täglich Unterricht im Gesange und überhaupt in der Musik, und Astolph plärrte, klimperte und schusterte darauf los, daß es zum Erbarmen war. Bald mußte er in der Kirche singen, und zwar mit der Tochter des Organisten, die ein großes Wohlgefallen am jodelnden Schuster gewonnen hatte, und für all' diese Auszeichnungen revangirte sich Herr Astolph durch Ausbessern des alten Schuhwerks seiner Gönner. Nun stieg Ihr Liebling immer höher; vom Schusterschemel kam er in die Kirche, von da in den Concertsaal, von da auf die Bühne, wo er lärmt, daß einem die Sinne vergehen, und ich, mein Herr, ich, ein kunstmäßiger Sänger vom zehnten Jahre an, ich, mit einer Stimme begabt, die drei Oktaven umfaßt, ich mußte dem Pechfresser weichen, und die Bühne verlassen; aber wart, wart, es wird ein Tag der Rache kommen für mich und meine Freunde!«

Die letzten Worte hatte er aufspringend in den allerhöchsten Fisteltönen gekreischt, und dazu mit den Händen herumgefochten, und sein schlaffes Antlitz war fieberroth und verzerrt geworden, sein mattes Auge stechend, daß dem Fremden graute vor diesem elenden Individuum, dessen Haß gegen Astolph ihm aber nun erklärlich schien; wenn die Erzählung nicht etwa ein Gewebe der ärgsten Lügen war. Noch mehr Erkundigung über den Sänger einziehen, mochte der Fremde nicht, und er begann sich mit seiner Mahlzeit zu beschäftigen, obgleich er in diesem Augenblicke weder Hunger, noch Durst empfand. Ist Astolph, dessen Gesang zu hören ich viele Meilen hergereist bin, wirklich aus dem Schmutze der Schuhmacherwerkstätte zur Sonnenhöhe der Kunst in kurzer Zeit emporgestiegen — dachte er — so ist er als ein Wundermensch zu betrachten, als ein Liebling der Muse, und es ist schändlich, durch Erwähnung seines früheren Lebensberufs eine Herabsetzung des wunderbaren Talents zu bezwecken. Freilich dachte der alte Mann weiter, die Sache ist seltsam, und eigentliche Schule kann mein Sänger nicht haben, aber ich will mich überzeugen; vielleicht bin ich dazu bestimmt, den rohen Edelstein künstlich abzuschleifen, und ihn für den Musentempel meiner Vaterstadt zu gewinnen, wo ihm Niemand das Schusterpech von ehemals vorwerfen wird. — Jetzt sah der Komponist sich nach den Beiden um, aber sie hatten still den Saal verlassen; er war mit dem unbemerkt eingetretenen Kellner allein. Hastig eilte er hinab auf den Markt, wo ja nach Angabe des Baßisten der Sänger Astolph wohnen sollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Unbegriffenen.

(Nach Eugène Guinot.)

Ein Journal enthielt folgende Notiz:

»Ein junger Mann, welcher in der Literatur durch einen Band Gedichte, die er vorigen Jahr herausgegeben, Aufsehen erregt hatte, Herr Arthur B*, hat sich gestern früh im Gehölz von Meudon eine Kugel durch den Kopf gejagt. Dieser Selbstmord hat seine Ursache in einer seltsamen und traurigen Monomanie, welcher seit mehren Jahren schon viele Opfer gefallen sind. Die Briefstasche, die man bei Herrn Arthur B* fand, enthielt folgendes Schreiben:

»Ich verlasse freiwillig ein Dasein voll Elend und Täuschungen. In einer Epoche, wo Alles sich rein materiellen Interessen hingibt, begreift Niemand den Dichter. — Der Dichter kann also nichts besseres thun, als sich von der Gesellschaft lossreißen, und ein wenig früher in die Ewigkeit gehen. Entfalte Deine Fittige, meine Seele, und mache Dich los von Deiner sterblichen Hülle. Auf dem Oceane der Welt lasse ich ein Buch zurück, welches viel-

Digitized by Google

leicht einst meinen Namen wird obenauf schwimmen lassen. Die Unglücklichen, welche die Gegenwart getäuscht hat, haben wohl ein Anrecht auf die Gerechtigkeit und den Dank der Zukunft. Mit diesem tröstenden Vertrauen scheide ich, sage Lebewohl Allen, die mir theuer sind, und spreche meinen Dank im Voraus allen Jenen, die mir eine Thräne widmen werden.«

Diesem Briefe lag ein Gedichtfragment bei, überschrieben: »Letzte Gedanken eines in der Fülle seiner Körper- und Geisteskraft Sterbenden.« Der Mangel an Raum nöthigt uns, die Mittheilung dieses eben so bizarren als anspruchsvollen Testamentes auf die nächste Nummer aufzuschieben.

»Bei Gott!« rief Madame Sardoval, knitterte das Journal zusammen und warf es auf den Boden, »wie abscheulich dieser Artikel abgefaßt ist. Diese Journalisten haben oft eine Art zu erzählen, welche alles Gefühl empört. Mit welcher dürren Pedanterie, welchem absprechenden Tone dieses traurige Ereigniß erzählt wird, dieser Tod eines jungen Dichters, den die kalte Gleichgiltigkeit unseres industriellen Jahrhunderts gemordet hat. Armer junger Mann! Wessen Theilnahme sollten nicht seine Leiden und sein unglückliches Ende wecken? Beklagest Du ihn nicht eben so, wie ich, mein Lieber?«

Die Frage war an Herrn Sardoval gerichtet.

»Liebe Freundin,« erwiederte der Herr Gemal sehr gelassen, »nach meiner Meinung sollten die Zeitungen über dergleichen Abenteuer liebe ganz schweigen . . .«

»Wie? Du nennst dies ein Abenteuer?«

»Ich kann es eine Katastrophe nennen, wenn Dir's gefällt; der Name ist gleichgiltig, aber die Sache selbst von Bedeutung, und man sollte vor allem die Ansteckung durch Beispiele zu verhüten trachten. Ich glaube, daß die Leute, welche sich selbst tödten, um zum Gespräche zu werden, etwas voreilig sich für merkantile Genies halten. Wir haben jetzt eine Menge solcher Unzufriedener, oder, wie sie sich nennen, Unbegriffener. Sie bereichern so unsere Sprache mit einem neuen Worte, während sie eine grobe Verständigung gegen die hohe Bildung unseres Jahrhundertes begehen. Zu allen Zeiten gab es gekränkte Eitelkeiten, unruhige, dünkelvolle Träumer, welche mit der Welt schmollten, weil sie glaubten, nicht nach Verdienst anerkannt zu werden; heutzutage geben sich diese ourmeinten Opfer in stolzem Dünkel einen besondern Namen, dies ist der ganze Unterschied zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit. Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich sehr wenig Sympathie für die Unbegriffenen empfinde; zwar gibt es einige darunter, die ich beklage, aber weit mehre, über welche ich lache. — Es ist ein Unglück für diese Menschenklasse,« fuhr Herr Sardoval fort, »daß nicht alle Unbegriffenen junge Dichter mit bleicher Stirn und schwarzen Augen, oder junge, zarte, melancholische Damen sind. Lächerlichkeit schließt sich hier nur zu leicht der Schwärmerei an. Der alte Thor, der nichts als Körbe erhält, stellt sich in die Reihen der Unbegriffenen. Der Schriftsteller, der von Schreibwuth ergriffen, ein Buch verfaßt, dessen ganze Auflage unvergriffen im Laden liegen bleibt, schilt auf das Publikum, welches seinen Geist, seine Talente nicht begreift. Der dramatische Dichter, welcher Fiasko macht, der Wahlkandidat, welcher durchfällt, der Erfinder, dessen Erfindung als alt oder unpraktisch abgewiesen wird — sie alle stellen sich unter die Fahne der Unbegriffenen. Die Welt ist voll solcher Schiffbrüchiger, ungerechnet noch die Gefängnisse und die Tollhäuser, welche eine Menge unbegriffener Tugenden und unbegriffener Weisheiten umschließen.«

Nach dieser Rede, welcher Madame Sardoval mit äußerster Ungeduld und Verachtung zuhörte, sah ihr Herr Gemal auf die Pendeluhr, und eilte in größter Hast auf die Börse.

»Welchem Menschen man mich aufgeopfert hat!« rief Madame Sardoval seufzend.

Um die Wahrheit zu sagen: man hatte Madame Sardoval keineswegs aufgeopfert, denn diese Heirat war ganz eine Heirat ihrer eigenen Wahl, ohne den geringsten Zwang; aber sie gefiel sich in der Rolle eines Opfers, und spielte diese Rolle auch ohne Heuchelei, denn sie lebte schon so lange in dieser Einbildung, daß sie endlich an die Wahrheit derselben glaubte. — Mathilde de Luse gehörte einer unbegüterten Familie an, war schön, hatte eine vorzügliche Erziehung erhalten, und war bei ihrem Eintritt in die Welt mit den glänzendsten Huldigungen empfangen worden; aber die von ihren Talenten und Reizen begeisterten Anbeter zogen sich alle zurück, sobald man sie bat, ihre Absichten förmlich auszusprechen. Das schreckliche Wörtchen »mittellos« hatte diese berechnenden Verliebten zurückgeschreckt, so daß Mathilde mit vier und zwanzig Jahren noch Mädchen war, und bereits mit Schrecken an die Zukunft zu denken begann, als Herr Sardoval erschien, und um die Hand der schönen Verlassenen anhielt. Herr Sardoval stand im reifen Mannesalter, und war im Besitz eines trefflichen Rufes und eines sehr bedeutenden Vermögens. Mathilde nahm sein Anerbieten an, und nie zeigte sich ein Gatte zärtlicher, zuvorkommender, liebevoller. Herr Sardoval besaß alle liebenswürdigen, sanften Eigenschaften, und im vollen Maße jene Nachgiebigkeit des Charakters, welche eine geistreiche Frau glücklich machen kann. Aber ihr Gemüth war etwas romantisch, darum erfüllte sie ihr ruhiges, einförmiges Glück mit Ungeduld, und sie konnte es ihrem Gatten nicht verzeihen, daß er nicht ihre exaltirten Gedanken theile. »Es herrscht keine Harmonie zwischen uns,« sagte sie, »er begreift mich nicht!« Der helle, kalte Verstand des Herrn Sardoval schien ihr Trockenheit, Pedanterie des Geistes.

Kurz nach ihrer Vermälung fiel Mathilden eine reiche, unverhoffte Erbschaft zu. Ein entfernter Verwandter, den sie nur wenig kannte, und für arm hielt, hinterließ ihr 60000 Franken. Mit der Erbschaft kam auch die Reue. »Hätte ich gewartet,« dachte sie, »jetzt hätte ich wählen und einen Mann ehelichen können, dessen Charakter mit meinem sympathisirte, einen Mann, der ein poetisches Gemüth besäße, einen Mann, der mich verstanden hätte!«

Der gute Herr Sardoval, wie viel er durch diese Erbschaft verlor!

Hätte man Madame Sardoval gefragt, was ihr fehle, so hätte sie ihre Antwort in abstrakten Begriffen einer idealen Welt suchen müssen. Ihre besten Freundinnen beneideten ihr Schicksal, und oft wurde sie ungeduldig über die Glückwünsche, welche ihr diese darbrachten. »Welche thörichten Weiber!« dachte sie seufzend, »sie wähnen, man müsse glücklich seyn, wenn man einen ergebenen Gatten, eine Loge in der Oper, eine Kaleche, ein Schloß hat, und sich stets seinen Launen hingeben kann. Sie glauben, das sei nichts höheres gebe, als die Befriedigung der Eitelkeit!« Mathilde konnte die Meinung, welche die Welt von ihrem Glücke hegte, nicht ertragen, und verdammte keine Gelegenheit, wo sie als recht unglücklich erscheinen konnte; sie sehnte sich darnach, daß man ihr Loos beklage, und hatte sie nicht vollen Anspruch auf Mitleiden, — auf jenes, welches man eingebildeten Kranken zollt?

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

In der Sitzung des wissenschaftlichen Kunstvereins zu Berlin am 15. Juni wurde ein von Dr. Förster aus München eingegangener Bericht über eine neue noch Anleitung der Prof. Steinheil und Kobell ausgeführte Methode der Heliographie vorgelesen und einige zum Belege der Ausführbarkeit dienende Zeichnungen vorgelegt. Das Verfahren ist folgendes: »Auf eine geschwärzte Glas- oder Glimmerplatte wird die Zeichnung radirt. Das mit Chlorsilber präparirte Papier wird angefeuchtet, auf die Platte gelegt und diese dem Lichte so ausgesetzt, daß dasselbe durch die radirten Linien auf das Papier wirken kann. Nach wenigen Minuten ist die Zeichnung auf dem Papier, dem man dann durch Einlau-

Digitized by Google

chen im Ammoniak das überflüssige Chorsilber wieder entzieht. Die Farbe der Zeichnung (man könnte sie einen Sonnenstich nennen), wird der der Sepia ähnlich; bei einem andern Reagens — unterschwefligsaurem Kali — mehr dem chinesischen Tusche gleich.« Eine ausführlichere Veröffentlichung dieses Verfahrens darf in Kurzem erwartet werden. — —

Ein amerikanisches Blatt erzählt: »Drei reiche englische Lords, der Fuchsjagd und ihres Reichthums überdrüssig, werden im künftigen Jahre eine große Straußenjagd in der Wüste Sahara veranstalten. Um aber die brennend heiße Luft zu kühlen, lassen sie das Wasser des Mittelländischen Meeres durch Wasserwerke auf die höchste Spitze des Gibraltarer Felsens hinaufziehen, und von dort durch einen großen unterirdischen Aquädukt mitten in den zur Jagd bestimmten Platz in der Wüste leiten. Da das Wasser von einer so bedeutenden Höhe fällt, so springt es auch — und zwar in einem Durchmesser von 10 Klaftern — wieder in einer bedeutenden Höhe, und macht die Luft frisch und kühl. Dieser kolossale Springbrunnen wird während der ganzen Dauer der Jagd springen, das Wasser in ein tiefes Bassin fallen, und in diesem mittelst des in Frankreich neu erfundenen Apparats in Quellwasser verwandelt werden, aus welcher Quelle dann ein Fluß entsteht, welcher das Innere Afrika's durchströmen, und unbekannt wo, entweder in den atlantischen oder in den indischen Ozean sich ergießen wird. Alle drei Lords werden nach beendeter Jagd nachrechnen, ob dieses Unternehmen nicht ihr ganzes Vermögen aufgezehrt, und wenn ja, sich aus Verzweiflung in den unterirdischen Aquädukt hineinstürzen.« —

Seride soll jetzt mit dem Text einer dreiaktigen Oper beschäftigt seyn, welche von Auber in Musik gesetzt werden wird. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Kuchelbad in seiner gegenwärtigen Gestalt.

In den anhaltend heißen Tagen des vorigen Monates hat gewiß ein großer Theil der Prager die äußerst zweckmäßige Reorganisation des Kuchelbades aus eigener Anschauung kennen lernen; ich kann also jenen, welche Kuchelbad im gegenwärtigen Zahre noch nicht besucht haben, die folgenden Notizen um so lieber mittheilen, als sie bereits das bestimmende Zeugniß Anderer für sich haben.

Das seit Jahrhunderten besuchte und in vielen Krankheitsfällen bewährte Kuchelbad hat nach der Entdeckung zweier Mineralquellen bedeutend gewonnen. Man fand nämlich in den dem neuen Badehause gegenüber liegenden Felsenklüften mehre Quellen, die bisher, nachdem sie sich in einem gemeinsamen Bassin gesammelt hatten, unbenützt abflossen. Schon der bloße Geschmack dieses Wassers läßt auf einen bedeutenden Bittersalzgehalt schließen, und es wird demnächst die chemische Analyse dieses Bitterwassers öffentlich bekannt gegeben werden. Die Wände des einen Kessels durch welche es sickert, sind mit Krystallisationen bedeckt, welche dem Karlsbader Sprudelsteine nicht unähnlich sind. Auch wurde oberhalb des nicht weit vom Bade entfernten Dorfes Groschuchel eine reichhaltige Quelle entdeckt, welche dem Thale in mehren Cascaden zueilt, und ihren Eisengehalt an den reichlichen bis zu kleinen Hügeln aufsteigenden Ocker verräth. In der Nähe der Quelle hat dieses Wasser einen stark zusammenziehenden, tintenartigen Geschmack. Wenn man die große Anzahl der Kranken bedenkt, welche eine heilsame Stahlquelle in weiter Entfernung zu suchen genöthigt ist, so ist die Entdeckung der eisenhältigen Quelle oberhalb Groschuchel ein sehr glücklicher Zund zu nennen. Da selbst die Marienquelle, welche die Bäder von Kleinchuchel (gemeinhin »Kuchelbade) mit reichlichem Wasser versieht, Mineralstoffe enthält, so kann es für die Badegäste nur willkommen seyn, daß es gelungen ist, in der Nähe des Gast- und des Badehauses einen Brunnen zu graben, welcher ein mineralfreies und doch seine Frische erquickendes Trinkwasser in bedeutender Fülle liefert. Aber die reichhaltigste Quelle ist die von einem in Stein gehauenen Bilde an der obersten Brunnengrotte sogenannte Marienquelle, welche, gleich bei ihrem Ausflusse in ein Marmorbecken gesammelt, zum inneren Gebrauche dient, und dann in marmornen Rinnen zum äußerlichen Gebrauche in die Niederungen herabgeleitet wird. Die Quelle ist so mächtig, daß sie mit ihrem nicht abgeleiteten Wasser in geringer Entfernung zwei kleine Mühlen treibt und einen zu Bäumen umschatteten Forellenteich bildet, an dessen grünem Borde der Badegast ein kühles Ruheplätzchen findet. Ehe die Marienquelle aus einer Anhöhe von mehren hundert Fuß bis zu dem neuen Badehause herabgeleitet ist, wird sie in proportionirten Abständen zu Sturz- und Sitzbädern in eigenen niedlichen Badehäuschen benützt. Das neue ein Stockwerk hohe Badhaus enthält oben eine Reihe von elegant eingerichteten und gemalten Wohnzimmern, und unten sechs warme Wannenbäder (die Wannen sind theils von Kupfer, theils von Marmor), ferner einige zur Kaltwasserheilmethode eingerichtete Badezimmer, ein Douche- und ein Dampfbad. Gleich vom Corridor des ersten Stockes gelangt der Badegast auf das Plateau eines kleinen Weingartens mit amphitheatralisch geordneten Ruhesitzen und von hier aus über eine bequeme Brücke auf ein höher gelegenes Plateau. Der in der Schlucht rauschende Bach, die malerische Aussicht in das Moldauthal, der erquickende Baumschatten und die gegen rauhe Winde gedeckte Lage des Ortes eignen diese zwei Anlagen zu angenehmen Conversations- und Ruheplätzchen. Von ihnen aus ziehen sich in kurzer Steigung und Windung die Wandelbahnen, welche auf den waldbewachsenen Hügelrücken führen, der Gros- und Kleinschnchel verbindet. Die harzige Ausdünstung der Fichtenwälder kann im Verein mit der gesunden Luft der sodnen, in ihren Durchsichten freundliche Landschaftsbilder bietenden Waldhöhe nur wohlthätig auf den kränkelnden Badegast einwirken. Gegenüber dem neuen Badhause liegt in geringer Entfernung die Traiteurie, von welcher aus der Badegast auf ebenem Wege und im Schatten die Groschuchel umwandeln kann. Zu Wagen lassen sich von Kuchelbad interessante Ausflüge nach Königsaal und auf die Zaluzanka machen. Ueber den besonderen Reiz der Umgebung Kuchelbads für den Mineralogen, Botaniker, Oekonomen und Technologen haben sich die vor zwei Jahren hier versammelten Naturforscher mit einstimmigem Lobe ausgesprochen. A. M.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 28. Juni.

Bis zum 28. d. weist die Badeliste 745 Parteien oder 1226 Personen nach, mithin sind in den letzten zehn Tagen 300 Parteien angekommen. Die Zahl der Bäder im Stadt-, Schlangen- und Schwefelbadehause ist bedeutend vermehrt worden; im fürstlichen Herrenhause wurden zwei neue Badelogen sehr elegant eingerichtet, deren Becken mit weißem Porzellan ausgelegt sind. Sonach beträgt die Zahl der Bäder in Teplitz und Schönau jetzt über neunzig. Das neue Stadtbadehaus ist im Innern herrlich ausgestattet. Die Badebecken sind mit Marmor, oder mit farbigen Thonplättchen mosaikartig ausgelegt, jedes vom anderen verschieden, theils im griechischen oder römischen, theils im orientalischen Style, das kupferne Bassin ist von erstaunlicher Größe. Das Innere ist vom trefflichen Maler A. Wild mit architektonischen und landschaftlichen Gemälden verziert. Der Erbauer, Hr. A. Joppe, k. k. Oberbauamts-Direktions-Ingenieur, hat das Treffliche, welches dieses Badehaus umgibt, so wie das vom Schloßplatze herabführende, aus natürlichem Asphalt (aus dem südlichen Frankreich bezogen), mit klarem Kiese vermengt, in dreiten Tafeln aufgießen lassen. Es ist dies die erste Anwendung des Erdpeches auf größeren Strecken in Böhmen, und sie bewährt sich vollkommen durch Festigkeit und Zweckmäßigkeit.

Die Reunionen im fürstlichen Gartensalon werden am 15. Juli, unmittelbar nach der Ankunft Sr. Maj. des Königs von Preußen beginnen, und einige Tage hierauf wird der erste Ball daselbst stattfinden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Brau.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 5. Juli | Nro. 80. | 1839.

Der Tenorist und seine Braut.

(Fortsetzung.)

2.

Nicht der Sinn des Gerüches, sondern der des Gehörs ließ den Alten sein Ziel erreichen, denn er war kaum einige Häuser der Reihe nach vorübergeschritten, so vernahm er einzelne Töne einer schönen Tenorstimme, und kaum war er in das Haus, aus dem die Töne schallten, hinein, und im Flur einige Stufen hinauf an eine Thüre getreten, so schlug sein Herz in freudigem Entzücken und Thränen drangen in sein Auge, denn mit wunderbarer Fülle und Anmuth trug der Sänger eine Bravourarie aus der Partie vor, die Astolph heute Abend singen sollte, und der Sänger konnte sonach Niemand anderer seyn, als Astolph selbst. Der entzückte Componist blieb an der Thüre stehen, und hielt den Athem an sich, um keinen Ton zu verlieren, doch als die Arie ausgesungen war, riß er die Thüre auf, stürzte in ein kleines Zimmer hinein, und schloß einen jungen Mann in seine Arme, der ihn erschreckt abzuwehren suchte. »Verzeihung! Verzeihung! trefflicher Sänger!« rief der Alte, »mein Benehmen ist das eines Verrückten, aber die Freude ist zu mächtig in mir, meine armselige Composition in solchen Klängen zu vernehmen; Herr Astolph, ich bin der Componist der Oper, worin sie heute Abend singen werden, und ich bin einzig aus weiter Ferne hierher geeilt, um Sie singen zu hören.« Nach diesen Worten trat er zurück von dem überraschten Sänger, und jetzt bemerkte er erst, daß es ein feiner, blasser Jüngling war von einnehmendem Wesen und so edlem Anstande, als habe er sich von Kindheit an nur in den Cirkeln der eleganten Welt bewegt. Nun glaubte der Alte ganz zuversichtlich, daß ihn die Beiden an der Wirthstafel gründlich belogen hatten, denn der Sänger, welcher seinerseits nicht minder erfreut war über den Tonsetzer, sagte ihm so ehrfurchtsvolle Artigkeiten und rühmte mit so bescheidener Sachkenntniß die Schönheiten der Oper, daß der Alte sich eher hätte überreden lassen: er sei selbst ein Schuster, als daß es der junge Mann vor einigen Jahren gewesen sei.

Die Unterhaltung ward nun eine rein musikalische und der Componist fand den jungen Mann gründlich bewandert in der musikalischen und Gesangstheorie. — »Sie müssen einen trefflichen Lehrer gehabt haben,« rief er, »und von frühester Jugend an in der Kunst gelebt; aber ich begreife nicht, wie es Leute in dieser Stadt geben kann, die so nichtswürdiges Zeug Ihnen nachreden, und noch dazu öffentlich im Wirthshause.«

Hier hielt er inne, denn Astolph erröthete plötzlich und gerieth augenscheinlich in peinliche Verlegenheit. Bald jedoch faßte er sich und sagte: »Sie haben mit dem ersten Baßisten und einem invaliden Sänger geredet, oder nach mir Erkundigungen eingezogen, und da hat man Ihnen von Pech und Schusterschemel erzählt, ich weiß das; aber nehmen Sie keinen Anstoß daran, ich bin nicht mehr Schuhmacher. Seit zwei Jahren habe ich nicht mehr geschustert; sehen Sie —« hier streckte er seine zarten, weißen Hände vor — »es klebt kein Pech daran.«

»Was, Herr Astolph?« fragte der Tonsetzer, »seit zwei Jahren nicht mehr geschustert? Mystificiren Sie mich nicht, Sie haben lebenslang mit der Schusterei nichts zu thun gehabt.«

»Doch, mein verehrter Herr,« entgegnete Astolph, »ich versichere, daß ich ein gelernter Schuhmacher bin, und daß sich mir erst spät die schöne Kunst erschlossen hat, in der ich jetzt wirke mit Leib und Seele. Wohl hatte ich schon von Kindheit an großes Gefallen an Tonkunst und Gesang, aber meine Eltern waren arm, blutarm, ich mußte meinem Vater im Handwerke helfen; er war Schuhmacher in einem sächsischen Gebirgsstädtchen. Die Kunst war mir damals noch nicht deutlich nahe getreten; sie erschien mir unerreichbar, ein Nebelstern in weiter Ferne. Der Eindruck, den damals Musik und Gesang auf mich machte, war aber nur stets ein wehmüthiger, der mir recht eigen wohl that. Das Hirtenhorn stimmte mich ernst, eine simple Drehorgel, die von andern jungen Leuten fröhlich umtanzt wurde, machte mich weinen, und kein Mensch begriff, wie das zuging. Als ich auf die Wanderschaft ging, verlor sich

Digitized by Google

allmälig jene weiche Rührung; die fröhlichen Lieder meiner Kameraden sprachen mich freundlich an, und ich sang selbst darauf los, und alle hörten mich gern singen; vor drei Jahren kam ich hieher, und war so glücklich, bald Arbeit zu finden. Ich war gewohnt, den ganzen Tag bei der Arbeit zu singen; das that ich denn auch hier, und meine Hausgenossen mochten mich deßhalb gut leiden. Am eifrigsten hörte mir ein Nachbar zu, ein gediegener Musikkenner, der nahm sich meiner an, und überzeugte mich, daß ich eher zum Sänger geboren sei, als zum Schuster. Er gab mir nun täglich durch ein ganzes Jahr Unterricht im Gesange und im Spielen verschiedener Instrumente, und ich studirte mit größtem Fleiße, blieb aber noch dem Handwerke getreu. Da aber nach der Zeit in Kirchen und Concerten mein Gesang Aufsehen erregte, und mir der würdige Direktor unserer Bühne seinen Musentempel zur Fortbildung meines Talentes öffnete, mich auch in kurzer Zeit als ersten Tenoristen anstellte, kündigte ich endlich meinem Meister das Handwerk auf, und zugleich allen Schuhmachermeistern der Erde. Sie werden es natürlich finden, daß die unbegabten Sänger und Schauspieler den Schuster, der nicht beim Leisten geblieben, mit Neid und Haß verfolgten, und daß ich jetzt noch in ihren Augen der schmutzige Schuhknecht bin, der auf alle mögliche Weise dikfanirt werden muß, weil er sich stolz in den Kreis der Künstler gedrängt hat. Weil nun diese Leute nichts Erhebliches an mir zu mäkeln finden, so machen sie sich über meinen ehemaligen Stand lustig, und ich habe ein eigenes Mittel, ihnen zu beweisen, daß ich dadurch gar nicht gekränkt werde. Sind nämlich einige dieser Herren in meiner Nähe, so erzähle ich den andern Leuten, die etwa noch zugegen sind, nicht von Opern, Trillern, dankbaren Partien u. dgl., sondern nur von der Schusterei, von Pechdraht, Klopfstein und mastrichter Sohlen, und frägt Jemand, wie es mir geht, so antworte ich gewöhnlich: ganz verkehrt, denn mein eigentliches Handwerk, dem ich alle Kräfte widme, geht schlecht, das ist die Schuhflickerei, das Handwerk aber, das ich nur so nebenbei treibe, aus närrischer Laune, das geht brillant, ich meine die Opernsängerei. Durch solche Aeußerungen stumpfe ich der Feinde spitze Waffe ab, und das genügt mir, denn sie selbst anzugreifen, läßt mein Selbstgefühl nicht zu.«

Als der Sänger ausgeredet, schlug der Alte die Hände über dem Kopfe zusammen, und rief: »Wunder über Wunder! Ich hätte nie geglaubt, etwas so Unerhörtes zu vernehmen. Herr Astolph, nach dieser Ihrer Mittheilung stehen Sie noch erhabener, noch großartiger vor mir, als früher. Sehen Sie, es gibt Hunderte sogenannter Künstler, die bereits in den Tagen ihrer Kindheit von ihren Eltern aus Kastengeist in den Bereich der Kunst hineingeprügelt worden sind, die das ganze Leben sich mit der Kunst herumgeschlagen haben, und es doch zu nichts Großem bringen; Sie sind eine glorreiche Ausnahme von diesem Künstlertrosse. Aber, Freundchen! das Leben in dieser Stadt unter Neid und Kabalen, unter Spott und Herabsetzung taugt nicht für Sie; die Bitterkeit, welche Sie zuweilen doch überkommen muß, vergiftet Ihre Begeisterung, und lähmt Ihr Weiterstreben. Sie müssen fort von hier; lassen Sie mich sorgen für ein ehrenvolles Engagement an einer größern Bühne, dort wird Ihnen weder Neid noch Spottsucht begegnen.«

»Nein, geehrter Herr, ich bleibe hier,« entgegnete Astolph mit Festigkeit, »ich habe mich dem Direktor zugesagt, auf lebenslaug. Dann kann ich auch meinen würdigen Lehrer nicht verlassen, dem ich Alles verdanke, den alten Organisten an der Aegidi-Kirche. Verzeihung,« setzte er nach einer kleinen Pause hinzu, »so eben erinnere ich mich, daß ich die Hand gegeben, mein Vesperbrod beim Organisten zu verzehren, und dann dort zu bleiben, bis die Theaterstunde schlägt. Heut' Abend sehen wir uns hoffentlich noch, und Morgen gönnen Sie mir recht lange Ihre Gegenwart; morgen habe ich nicht zu singen.«

Man sah es dem Alten an, daß er ungern den Jüngling verließ, doch es mußte geschehen, und er nahm herzlichen Abschied bis zum Wiedersehen am Abende. Kaum war er fort, so flog Astolph über den Markt hinweg in ein Seitengäßchen, in dessen einem Hause er verschwand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Unbegriffenen.

(Beschluß.)

Als man angefangen hatte, im Scherz oder im Ernste die Emancipation der Frauen zu verkünden, erfaßte Mathilde mit der ganzen Gier eines ruhelosen, unzufriedenen Geistes diese neuen Ideen. Zu der Zeit, von welcher wir sprechen, hatte sich ein Club gebildet, wo Frauen sich vereinigten, um die Interessen ihres Geschlechtes zu besprechen und sich in den Grundsätzen ihrer Lehre zu befestigen. Madame Sardoval schloß sich im Geheimen dieser Gesellschaft an und wohnte ohne Wissen des Herrn Gemals den Sitzungen bei. Der Club versammelte sich in der Rue Lafitte, Männern war der Eintritt untersagt; einige Damen, die größten Celebritäten dieser Schwesterschaft, trugen Männertracht, und die meisten rauchten Havanacigarren, um zu zeigen, wie gewandt sie die Funktionen, welche bisher bloß dem stärkeren Geschlechte vorbehalten waren, erfüllen würden. Wir schweigen von den seltsamen Gesprächen, welche die Damen führten, und von den kühnen Vorsätzen, welche in diesem Club emancipirter Weiblichkeit vorgebracht wurden. Mathilde, an alle Zartheiten eines eleganten Lebens gewöhnt, war anfangs etwas betroffen über die Gesellschaft, in der sie sich befand, über die Athmosphäre, welche sie athmete; aber sie fühlte sich so sehr berufen, daß sie einen ganzen Monat diese rohe Prüfung aushielt. Endlich jedoch begann ihr fester Entschluß zu schwanken, und bald brach sie ganz mit der Frauenklasse, welche sich dagegen auflehnte, daß nicht auch sie die Rechte der Männer genießen sollte.

Damen von Mathildens Charakter dieten der Verführung leichtes Spiel, wenn diese auch nur etwas fein angelegt ist. Nach wie vor der Heirat zeigten sich eine Menge Anbeter, aber der Zufall wollte, daß Madame Sardoval von ihnen eben so wenig, wie von ihrem Gatten verstanden wurde. Der gefährlichste von allen war anfangs ein Cousin, ein Gespiele aus den Kinderzeiten

Digitized by Google

gewesen. Aber er wurde deutlich genug zurückgewiesen, um zu begreifen, daß er nicht wiederkommen solle. Indeß fand endlich ein Andeter, der scharfsichtiger als die übrigen war, doch das einzige zum Ziele führende Mittel; er gab sich für einen Unbegriffenen aus.

Leopold gab vor, daß ein verhängnißvolles Geheimniß auf seinem Geschicke laste. Feinde, welche auf sein Verderben sännen, behaupteten, er sey der legitime Sohn eines Boten; er aber wies mit Abscheu diese Verläumdung von sich, und legte einen Querbalken über sein selbsterfundenes Wappenschild. Man wollte auch wissen, daß er in wenigen Monaten sein ganzes väterliches Erbtheil von etwa 20,000 Thalern vergeudet habe, aber er vertheidigte sich gegen solche Verläumdungen, indem er zwar zugestand, daß er ein beträchtliches Vermögen, welches eben so geheimnißvoll wie seine Geburt war, besessen, es aber beim Haschen nach einem Glücke, das ihm fortwährend floh, verloren habe. »Aber,« sagte Mathilde, »man wirft ihnen vor, daß Sie ein Duellant sind?« — »Es ist wahr, ich habe bisweilen im Duelle Menschen getödtet oder verwundet, welche mich nicht begreifen wollten; dies ist wieder eine Folge meines Geschickes.« — »Man legt Ihnen auch zur Last, daß Sie sehr vielen Frauen den Hof machen!« — »Keine hat mich verstanden, und dies eben ist mein höchstes Unglück!«

Leopold sah, daß diese Rolle ihm glückte, und wollte sie bis zur Entwicklung durchführen. Er beklagte Mathildens Geschick, vergoß heiße Thränen über ein Unglück, das er so wohl begriff, das Unglück, nicht verstanden zu seyn. Zwei nicht verstandene Wesen, sind sie nicht geschaffen, einander zu verstehen? Der Himmel hatte sie einander zugeführt, damit sie einander trösteten.

»Hören Sie,« sagte eines Tages Leopold zu Mathilden, nachdem er den Angriff längere Zeit vorbereitet; »beweisen Sie mir, daß Sie weder an diesem Vermögen, noch an der glänzenden Lage, um die man Sie beneidet, hangen. Wenn Sie Mitleiden mit mir haben, wenn Sie mich lieben, wenn Sie das Glück, verstanden zu werden, höher als alle andern Glücksfälle schätzen, so verlassen Sie diese Stadt, welche Ihnen das Unrecht anthut, Sie für glücklich zu halten; gehen wir in ein fremdes Land, wo ich Ihnen verspreche, Sie eben so zu achten, als ich Sie liebe. Weigern Sie sich, so verstehen auch Sie mich nicht, und dann schwöre ich Ihnen bei dem Heiligsten, was es auf der Welt gibt, ich werde diesen letzten Stoß nicht überleben; ich werde mich tödten!«

Mathilde erbebte bei dieser Drohung und erwiederte schwach: »Aber verlangen Sie nicht ein Verbrechen? Und dann — wie wollen wir leben in einem fremden Lande, beide ohne Mittel, beide arm?«

»Was thut das? Habe ich nicht kräftige Arme, und einen Kopf voll Poesie? Haben Sie nicht überdies Diamanten, welche uns so lange helfen werden, bis ich die Früchte meiner eigenen Arbeit Ihnen zu Füßen legen kann?«

»Meine Diamanten? Ach, Sie wissen nicht, was ich damit that! Eine meiner Freundinnen, deren Familie mit Herrn Sardoval sich etwas überworfen hat, war in Verlegenheit; ihr zu helfen, gab ich ihr meine Juwelen, und ersetzte diese, um meinem Manne nichts bekennen zu müssen, durch falsche.«

Diese vertrauliche Mittheilung fühlte die heiße Sehnsucht Leopolds ein wenig ab; er entfernte sich, indem er mit vor Rührung zitternder Stimme sagte:

»Morgen werde ich Ihre Antwort abholen.«

Aber noch dieser Tag sollte für Mathildens Schicksal entscheidend seyn.

Kaum war Leopold fortgegangen, so trat Herr Sardoval ein, und das erste Mal seit vier Jahren einer friedlichen Ehe verlor der arme Gatte auf einen Augenblick die Engelsgeduld, welche er selbst in den kritischesten Augenblicken an den Tag gelegt hatte, — und wurde zornig über seine Frau.

Jetzt war es gethan. Mathilde war nun nicht bloß nicht verstanden, sondern auch verfolgt; und es war ihr nun erlaubt, sich der Wuth eines Tyrannen zu entziehen.

Eine Stunde nach dieser Scene trat Madame Sardoval in der Wohnung Leopolds ein, der sich ruhig in der Oper befand. Sie beschloß ihn zu erwarten. Nachdem sie lange, in die bittersten Betrachtungen vertieft, am Fenster gesessen hatte, stand sie auf und ging im Zimmer herum. Plötzlich fiel ihr Blick auf einen Stuhl, auf welchem eine Schürze und eine Nachthaube lagen. Sie begann nun alle Gegenstände, welche sie umgaben, einer leidenschaftlichteren, schmerzhaften Prüfung zu unterwerfen. Auf dem Kamine lagen Frauenstecknadeln und eine Vorrufung vor den Friedensrichter wegen nächtlicher Störung; — auf der Kommode markirte Karten, welche den Spieler von Profession verriethen; auf dem Schreibtische ein unvollendeter Brief, den Leopold an seinen Bruder, Boten in * * geschrieben.

»Meine Angelegenheiten,« schrieb darin Leopold, »stehen gut. Ich erzählte Dir schon von Madame S*, ich bin mit ihr fast am Ziele; dann werden wir eine Scheidung von Tisch und Bett ansuchen, und Du weißt, daß sie 600,000 Franken im Vermögen hat. Für jetzt sind wir mit ihren Diamanten, die ich auf 25,000 Frcs. schätze, gedeckt. Sollte das Unternehmen mißlingen, so werde ich mich an die alte Engländerin halten, welche auch eine nicht verstandene Dame ist, und was diese betrifft, so gibt's nichts Einfacheres: sie zählt fünfzig Jahre . . .«

Der Unwillen brachte Mathilden zur Tugend zurück, oder eigentlich zur Vernunft; denn nur ihr Kopf war schuldig.

Nach Hause zurückgekehrt, warf sie sich weinend in die Arme ihres Gatten, welcher ihr mit bewundernswerther Heiterkeit sagte:

»An mir ist's, um Verzeihung zu bitten; und um mein Unrecht gut zu machen, reiche ich Dir ein Juwelenkästchen, welches ich Dich anzunehmen bitte, zum Ersatz für jenes, das Du so edelmüthig der Madame Bauvier geschenkt hast.«

»Wie? Du weißt . . ?«

»Ja, ich weiß, und obwohl überworfen mit den Bauviers, weiß ich Deinen Edelmuth doch zu schätzen; aber Du thatest gut, heim damit, und ich wollte Dich nicht hören. Es gibt noch andere Dinge, die ich erfuhr, ohne Dir etwas zu sagen. Zum Beispiel: Deine Besuche im Frauenemancipationsclub. Aber ich wußte nur zu gut, daß Dich diese Emancipation bald anekeln würde. Und diesen Abend war ich dessen auch sicher, daß Du ruhig aus dem Hause zurückkehren würdest, in welches ich Dich eintreten ließ, ich, der ich Dir folgte. Du siehst Mathilde, daß Dein Gatte Dich doch verstehl.«

Mosaik.

Dr. Hugo Chiolich gibt in Pesth unter dem Titel »National-Panorama« eine deutsche Monatschrift heraus, welche bezweckt, Ungarn und seinen Bewohnern im Auslande die gebührende Würdigung zu verschaffen. Es scheint also eine Nachbildung des Panorame d'Allemagne werden zu sollen. Das erste Heft enthält nebst historischen Skizzen Blicke auf das Nationaltheater, und eine Charakteristik der vorzüglichsten Mitglieder desselben. — —

In Rouen ist dem Compositeur Boieldieu, welcher in dieser Stadt geboren wurde, eine Statue errichtet, und am 20. Juni feierlich enthüllt worden. — —

In Kopenhagen hat sich eine Gesellschaft gebildet, die eine wichtige Reform in der Kleidertracht beabsichtigt. Die Mitglieder dieser Gesellschaft haben sich nämlich gegenseitig verpflichtet, von einem bestimmten Tage an nur in Blousen zu erscheinen. Schneider und Tuchhändler sind darüber in große Bestürzung gerathen. —

Der belgische Geschichtsmaler Joseph Parlimt ist gestorben. —

Digitized by Google

In der komischen Oper zu Paris hat eine Novität — Polichinelle, der Text von Scribe und Duveyrier, die Musik das zweite Werk des jungen Tonsetzers Monfort — sehr angesprochen. Die Musik wird als klar und gefällig sehr gerühmt. — —

Vom Capt. Marryat erscheint: »Ein Tagebuch in Amerika (A Diary in America) in drei Bänden, welches die Erlebnisse seiner letzten Reise enthält. — James hat einen neuen Roman: »der Gentleman von der alten Schule,« geschrieben. — —

Pauline Garcia hat ihre zweite Rolle in der italienischen Oper zu London, die Titelrolle in Rossini's Aschenbrödel, unter allgemeinem Enthusiasmus dargestellt. — —

Man findet in England kaum genug Ritter und Knappen für das große Turnier, welches im Schlosse Eglington gegeben werden soll. Alle Dienstage üben sich die eingeschriebenen Cavaliere. Der Morning-Post zufolge wird dieses ritterliche Fest den Lord Eglington nicht viel weniger als 210,000 Francs kosten. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 29. Juni bis 3. Juli.

Am 29. Juni wurde gegeben »Ebener Erde und erster Stock« und am 30. »Das Haus der Temperamente.« Diese zwei Possen erfordern dekanntlich eine zwei- und vierfach getheilte Bühne, und da das bewegte Podium der ersten Posse auch für die zweite angezeigt ist, so ist es natürlich, daß man die kostspielige Vorrichtung zu dem ersten Stücke nicht gern abdricht, ohne das zweite gegeben zu haben; und so wurden denn die zwei vorgenannten Possen an dem Feiertage des 29. und an dem darauffolgenden Sonntage aufgeführt. Das Haus der Temperamente« erfreute sich eines viel zahlreicheren Zuspruches, als »Ebener Erde und erster Stock.« Am 1. Juli wurde das Trauerspiel »Die Betrogene« zum zweiten Male aufgeführt, und am folgenden Tage trat Herr Chrudimsky als Majaniello in der »Stummen von Portici« auf. Da die Tenorstimme des Herrn Chrudimsky wenig der Metall als Umfang hat, so begreifen wir nicht, wie ihm die Rolle des Majaniello zugewiesen werden konnte; denn Masaniello darf nicht einmal durch den Klang seiner Stimme an den Jüngling mahnen. Majaniello muß sich in Gesang und Action als den vollendeten und thatkräftigen Mann zeigen, sonst ist die tragische Idee der Oper so gut als vernichtet. Da nun Herr Chrudimsky nicht einmal in Bezug auf Action genug geübt und gewandt ist, um einen so schwierigen dramatischen Charakter darstellen zu können, so müssen wir bedauern, daß er sich an eine Aufgabe gewagt hat, welche seine Kräfte weit übersteigt. Hatte uns »Jähne wurde in der letzten Vorstellung so vortrefflich gegeben, als kurz vorher die Oper »Zampa.« Herr Demmer und Dem. Großer wurden durch einstimmigen und wohlverdienten Beifall ausgezeichnet: umsomehr müssen wir bedauern, daß auf zwei gelungene Vorstellungen eine dritte folgte, welche durch einen Mißgriff in der Besetzung der Hauptrolle gänzlich mißlang. Wir haben gegenwärtig vier Tenoristen, Herrn Demmer, Herrn Emminger, Herrn Beck und Herrn Chrudimsky. Herr Demmer hat in Bezug auf Action und Deklamation einen unläugbaren Vorzug vor den übrigen; in Bezug auf Umfang der Stimme steht Herr Emminger gegen Herrn Demmer im Vortheile und er scheint auch die oft wiederholten Bemerkungen dieser Blätter über die unerläßliche Anforderung einer harmonischen Ausgleichung des Tones, des Wortes und der Gebärde beherzigt zu haben; aber auf jenen Fall steht Herr Demmer in den Partien, die in seiner Stimme liegen, kein nicht übertreibenen Ideale eines dramatischen Sängers (wie es in diesen Blättern so oft ausgesprochen wurde) weit näher, als H. Emminger. Herr Beck und Herr Chrudimsky sind in Bezug auf dramatischen Gesang Anfänger. Für Ersteren spricht eine metallvolle Stimme, welche, wenn er sie nicht bis zum übermäßigen und unerforderlichen Fortissimo zu gebrauchen fortfährt, immer besser zu werden verspricht. Die Stimme des Herrn Chrudimsky ist weicher und dünner, und er ist in der Action nicht weniger befangen, als Herr Beck. Herr Beck in komischer Hinsicht auffallend gefestiget hat. Gegen vier Tenoristen haben wir nur zwei Bassisten, ein offenbares Mißverhältniß, denn der Baß ist die Grundsäule der Harmonie und der Träger der Melodie. Beide Bassisten sind besonders im Punkte des Gesanges tan und für sich betrachtet) wegen ihres Fleißes und ihrer musikalischen Bildung sehr achtbare Mitglieder unserer Bühne; aber da für die Tenorpartien vier Individuen engagirt sind, so wünschten wir für die Baßpartien noch einen ausgesprochenen Tiefbaß, damit der Bassisten gegen die vier Tenoristen wenigstens drei wären. Wir sind weit entfernt, der Direktion in diesen wohlgemeinten Wünsche einen Vorwurf zu machen, denn sie trägt in der Erwartung eines günstigen Erfolges ihrer Engagements drückende Auslagen in der guten Absicht, dem Publikum zu genügen; aber wir glauben, daß das Publikum immer das wenige Gute dem vielen Mittelmäßigen vorziehe, denn in der Kunst ist ein Halbes noch noch ein Halbes kein Ganzes. Es thut mir leid, diesen Satz noch immer wiederholen zu müssen. Eben so sehr bedauere ich, noch einmal sagen zu müssen, daß es unter Publikum nicht gern sieht, wenn man Anfänger oder Gäste oon geringem Rufe in Hauptrollen zur Probe ausstellt. Das Publikum will ein fertiges Schauspiel, keine Probe, und wenn es verdorben ist, Niemanden bei einer Theaterprobe zusehen zu lassen, so kann es nicht recht sein, das gesammte Publikum zu einer Probe einzuladen. Wie viele Fremde und Einheimische sind in diesem Halbjahre nicht prodirt worden, und wie wenige haben die Probe destanden. Die Direktion wird gewiß ihren Vortheil finden, wenn sie von dem Systeme des Prodirens abgeht, und die Wahl und Besetzung der Stücke nur dem Verdienste und Talente bewährter Mitglieder demizt. Wenn ein Anfänger dem Publikum vorgeführt werden will oder soll, so gebe man ihm kleine Rollen, denn das berufene Talent gibt sich selbst im Kleinen kund, und die Direktion mag nichts, wenn eine kleine Rolle mißlingt. Die gute Besetzung der Rollen ist die natürliche Grundlage guter Proben und guter Vorstellungen; schiedt man an die Stelle des tauglicheren Subjektes ein untaugliches ein, so werden schon die Proben mit Unlust und Zeitverlust gehalten. Die beiden Sängerinnen Mad. Podhorsky und Dem. Großer sind in dem Partien, die sie übernehmen, Mad. Podhorsky hat in der Oper »Zampa« die »Rittae gesungen, was das gesammte Publikum als einen Beweis ihres Fleißes und ihrer lobenswerthen Bescheidenheit mit ausgezeichnetem Beifalle anerkannte. Umsoweniger konnte dasselbe Publikum Herrn Chrudimsky Beifall zollen, welcher die Rolle des Masaniello wieder berufen, noch genügend vorbereitet war.

Am 1. Juli wurde das sehr bürgerliche Trauerspiel »die Betrogenen« wiederholt. Seit dem 1. Jänner 1839 sind auf unserer Bühne dreißig größere oder kleinere Novitäten zur Aufführung gelangt, und unter darunter fünf Opern. Von dreißig Novitäten fallen auf jeden Monat des ersten Halbjahrs fünf. Dies ist ein offenbarer Beweis von dem löblichen Streben der Direktion, das Publikum zu unterhalten, und von dem lobenswerthen Fleiße der Mitglieder unserer Bühne; aber es wäre vielleicht besser, gute alte Stücke neu einzustudieren, als die Schauspieler von Novität auf Novität zu treiben, und ihre guten, älteren Rollen in Wort und Gebärde vergessen zu machen. Treten denn nicht die meisten berühmteren Gäste in älteren Stücken auf? Ich glaube, daß auch ältere Stücke wie Novitäten ansprechen müssen, wenn sie mit durchaus zweckmäßiger Besetzung, mit erneuter Lust und nach sorgfältigen Proben gegeben werden. Wie viele von den dreißig Novitäten des ersten Halbjahres sind vom Repertoire verschwunden? und wie wenig des guten Alten ist gegeben worden? —

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Der talentvolle junge Graveur, Herr Wenzel Seidan, welcher mit seiner gelungenen Medaille (die auch in der Kunstausstellung an der hiesigen Akademie der bildenden Künste die Aufmerksamkeit der Beschauer fesselte) heuer zu Wien den ersten Preis errungen, befindet sich seit einigen Tagen hier, und gedenkt sich längere Zeit in seiner Vaterstadt aufzuhalten, wo es ihm an zweckmäßiger Beschäftigung nicht fehlen dürfte.

B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 7. Juli | Nro 81. | 1839.

Der Tenorist und seine Braut.

(Fortsetzung.)

3.

Die Oper war zu Ende, der Vorhang gefallen, das Orchester verstummt. Aber andere Töne durchschallten das volle Haus, es war der stürmische Beifall des Publikums, und aus den Hunderten von Kehlen verlautbarte Name »Astolph! Heraus!« — der wie Freudenschüsse über verworrenes Viktoriarufen emporflog, und bekundete, wem der Beifall galt. Er galt Astolphen, der in der That durch den Zauber seines Gesanges, verbunden mit noblem, gehaltenem Spiele den Preis des Abends errungen, und alle Mitwirkenden, wie sehr diese sich auch hervorzuthun bemüht, verdunkelt hatte.

»Hörst Du das Toben der wüsten Menge, die der Schuster berauscht? Hörst Du das rasende Geschrei: Astolph! Astolph! das wie tausend Schwerter in meine Seele schneidet? Der Lärm endet nicht, er wird immer größer von Sekunde zu Sekunde; oh, der eitle Schuhknecht weiß zu kokettiren, er zögert so lange wie möglich mit dem Hervortreten, um recht lange den wilden Lärm, vor dem die Fensterscheiben zerspringen möchten, im Verborgenen zu genießen. Dieses Geheul ist ihm eine gar liebliche Musik.«

So redete aus einem Winkel des Männergarderobenzimmers hervor der erste Bassist, während er sich hastig einer fürstlichen Prunkkleidung entledigte, und vom Gesichte die Tuschlinien abrieb, die ihm ein greisenartiges Aussehen gegeben hatten. Da die Farbe trocken sich nicht abreiben ließ, fuhr er in ein großes, mit Wasser gefülltes Waschbecken, zerquetschte ein Stück Seife mit den Händen, und sprudelte ganze Spritzregen um sich herum, wie ein grimmiger Riesenhai, der das stille Meer zu empören sucht.

Während dieses Treibens, dem Niemand beiwohnte, als der Souffleur und Gritti, sprach er in einzelnen Sätzen die Motive seiner Aufregung aus. »Ich muß heute wie ein Teufel gespielt und gesungen haben,« sagte er, »statt daß ich einen biedern Alten, einen gutmüthigen Papa repräsentiren sollte; aber konnte ich denn anders? Schnürte mir nicht der Anblick des Schusters die Kehle zusammen, da er mich als Sohn umarmte, und mir vorjodelte von Liebesschmerz und Rittertugend? Mußte mich nicht das Duett im ersten Akte toll machen, da das Volk jede Cadenz des Pechvogels mit Bravo bekomplimentirte und mich gänzlich unbeachtet ließ? Ich ward so wild, daß ich Arie und Text vergaß, und schrie und sprach, was mir einfiel.«

»Es ist wahr,« bemerkte schüchtern der Souffleur, welcher in der andern Ecke des Zimmers auf einem mit Büchern und Manuskripten bedeckten Tische herumkramte, »ich glaubte im ersten und noch mehr im letzten Akte: der Herr Basso cantante hätten den Tollwurm im Hirn, denn Sie ließen das Textbuch ganz außer Acht, gaben kein Stichwort, wie laut ich auch rief, und sie sangen von Pech, Bierleim, Kalbleder ꝛc., daß ich der Meinung war, Sie wollten das Handwerk angreifen, das der Tenore hinter sich gelassen hat. Endlich aber kam ich wohl der Sache auf den Grund, denn einem Souffleur, der in der Tiefe sitzt und wirkt, ist Nichts zu tief; er enträthselt Alles.«

Wild lachte der Bassist. »Habe ich das gesungen?« rief er, »nun das ist charmant. Ja, ja, guter Pimper, ich werde noch ganz andere Terte meinen Partien unterlegen, und wenn sich mein Haß gegen den Schuster mehrt, wie bisher, so werde ich ihm einmal ein Stichwort geben, das drei Zoll lang zwischen seine Rippen fahren soll. Hört, nun schweigt der Lärm; jetzt ist der göttliche Sänger vorgetreten; er wird, die Hand auf dem Herzen, die Augen emporgedreht, einige rührende Grimassen schneiden und alltägliche Phrasen zum Besten geben. — Nun, ich schwöre: bei der ersten Reprise soll das Ding anders werden. Hätte ich nur eine reine, geläufige Fistel, ich fänge das nächste Mal, den Schuster zu verwirren, meine Baßpartie mit einer Weiberstimme; das zöge die Lacher auf meine Seite, und um Astolphs Triumph wäre es auf lange geschehen.«

»Das wäre ein königlicher Spaß,« jubelte der Souffler, »zu wagen ist er, denn der Herr Basso cantante sind ein alter Bekannter und Liebling des Pub-

Digitized by Google

likums, dem man nichts übel nimmt. Wie war es vor sieben Jahren bei der Aufführung des »blauen Teufels?« Ich spielte die Titelrolle, denn ich bewegte mich damals noch nicht unter, sondern auf dem Podium, und ich wollte mit aller Gewalt ein großer Schauspieler werden. Mit leichten Rollen fing ich an, d. h. ich trug Gueridons auf und ab, bald bekam ich aber solche, zu deren Auffassung viel Kraft gehörte. Ich mußte in dem Zauberstück »Zwerg und Riese« einen ungeheuern Thronsessel emporheben, in dem Trauerspiele »die Mordschlacht« einen gefallenen Ritter mit allem Waffenzeug auf seinem Schilde davonschleppen, und dazu noch ächzen und stöhnen, was mir sehr gut gelang. Die Direktion gab mir nun Rollen, bei denen ich sprechen mußte, und das verleidete mir die Kunst. Unartikulirte Laute, und grimmige Pantomimen waren mir weit geläufiger, und das Genre, zu dem mich die Natur bestimmt hatte. Das Memoriren wollte mir nicht zu Sinne, und wenn ich mir auch Tage lang die Phrase vorbuchstabirt hatte: »der blutdürstige Wütherich, Herr Graf? Im Thal beschützt er die schwatzenden Töchter seiner Spießgesellen,« so sprach ich am Abende, verwirrt vom Lampenschimmer und den starren Blicken der Zuschauer: »der blutwürstige Dietrich, Herr Thal? Im Grase beschmitzt er die schwatzenden Wächter seiner Gießpazellen!« Bei solchen Scenen lachte das Publikum, während es gerade hätte weinen sollen, und nach Beendigung der Scene trat mich der Regisseur hinter den Coulissen mit Füßen, über welche Behandlung ich mich nur dadurch trösten konnte, daß ich mir einbildete: sie gehöre mit zu meiner Rolle. Aber ich bin vom »blauen Teufel« abgekommen, dem Wendepunkte meines Schicksals. Ich wollte mich durchaus nicht zur Titelrolle bequemen, weil der Teufel, obgleich im schönen, schwefelfeuerfarbenen Mantel einhergehend, mehre Reden halten mußte, aber der **Basso cantante** und der Musico machten mir Muth und riethen mir, meine Rolle gar nicht anzusehen, sondern mir einen Rausch anzutrinken, und mich Abends recht nahe am Soufleurkasten zu halten, denn so, meinten Sie, machten es die größten Schauspieler. Ich befolgte genau die Weisung, und als ich im ersten Akte als blauer Teufel auftrat, und mit dem Herrn **Basso cantante**, der ein böser Ritter war, einen Pakt schließen wollte, da wußte ich allerdings nicht den blauen Teufel von meiner Rolle, hatte aber vier Flaschen Wein im Magen, und stützte mich mit vornehmer Nachlässigkeit auf den Soufleurkasten. Ich horchte nach unten, von wo mir Hilfe kommen sollte, denn der Herr **Basso**, der auch nicht sehr rollenfest seyn mochte, fragte mich eben mit schüchternem Wesen: was ich verlange für einen Ring, der unüberwindlich und überreich mache, und ich ward verlegen, was dem Teufel sonst nicht passirt, denn der Soufleur gab keinen Laut von sich, ja endlich bekam ich Angst; ich zitterte und brummte unverständliche Worte in den Ziegenbart, scharrte auch mit dem einen Pferdefuße. Das Publikum begann über diese stumme Scene bereits ärgerlich zu werden, da hatte der böse Ritter einen guten Einfall, der uns Beide und das ganze Stück rettete. »Der Teufel hat den Soufleur geholt, meine Herrschaften,« redete er zum Publikum, »und darum werde ich mich dem höllischen Gesetze unter der Bedingung verschreiben, daß er für den heutigen Abend die Rolle des Geholten übernimmt, und das, was er mir zu sagen hat, von unten herauf ruft, wie es sich für einen unterirdischen Geist geziemt. Marsch, steige hinab in die Schlucht und thue Deine Pflicht besser, als Dein Vorgänger, sonst sollst Du Dich selbst holen.« — Das Publikum lachte und klatschte Beifall, als ich rasch in die Tiefe hinabfuhr, dem wirklichen Soufleur, der wie fest schlafend, mit dem Kopf auf dem Tische lehnte, das Heft wegriß, und meine Worte mit hohler Stimme ablesend, das Stück weiter spielen ließ. Nun waren die Leute sehr zufrieden, und ich gefiel mir so in meiner neuen Stellung, und soufflirte so gut, daß ich seit der Zeit mich nie mehr auf die Bretter, welche die Welt bedeuten, gewagt habe. Mein Vorgänger im Amte war nämlich in jenem Abende im Moment, da »der blaue Teufel« begann, vom Schlage gerührt worden, und darum durfte ich von Stunde an Soufleur bleiben, was ich Ihnen, mein Herr Gönner, verdanke. Gelang Ihnen aber dieser Witz damals so gut, so müßte Ihnen jetzt ein ähnlicher noch besser gelingen, und das Publikum würde sich die Hände wund klatschen, wenn Sie in einer recht rührenden Scene mit dem Schuster im Falsett zu singen begännen.«

Mit Wohlgefallen hatte der Bassist die von dem Dienstfertigen bei jeder schicklichen Gelegenheit wiederholte Geschichte jenes Witzes an sich vorübergehen lassen, und er dachte nun allen Ernstes daran, den Tenoristen vor dem Publikum lächerlich zu machen. Mit seiner Dekostümirung war er eben fertig geworden und nun sah er Gritti an, der bisher gegen seine Gewohnheit still und theilnamlos mit unterschlagenen Armen am Fenster des Zimmers gelehnt hatte.

»Nun, Gritti!« sprach er, »was meinst Du denn zu der Geschichte? Bist Du nicht auch der Meinung, daß man sich mit dem Schuster einen kolossalen Spaß machen kann, der ihm einige Blätter aus dem Kranze reißt? Du gebärdest Dich ja heute so gleichgiltig, obwohl Dein Todfeind, der Mensch, welcher Dir das Brod, also auch das Leben genommen, nie einen größeren Triumph gefeiert hat, als eben heute.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

In Paris kam kürzlich ein Streit zwischen dem Direktor des Ambigu-Comique und einem »Unternehmer dramatischer Erfolge« (Entrepreneur de succès dramatiques) vor den königlichen Gerichtshof. Ein solches Entrepreneur ist ein neuer Beweis, wie rasch das Civilisationsrafinement in Paris fortschreitet und wie unendlich weit wir noch hinter den Franzosen zurück sind, wir, bei denen

Digitized by Google

noch nicht einmal das Theater-Claqueur's-System gehörig organisirt ist. In Paris gehört ein Claqueur schon unter die Obsoleta. Hören wir, wie ungefähr Herr Cournol, der Direktor des Ambigu-Comique, sich darüber aussprach: »In unserem Zeitalter der Fortschritte,« sagte er vor Gericht, »darf man die alten Mißbräuche nur höchstens dann noch anwenden, wenn man sie in der Form und vorzüglich ihrem Namen nach modificirt. Leute, welche in einem gewissen Theile des Theaters mit den Händen klatschen, können wir nicht mehr brauchen; aber Männer, welche — wo's am rechten Platze ist — weinen oder lachen, diese Männer wecken die Sympathie des Publikums. Heutzutage würde Niemand mehr wagen, sich zum Claqueur herzugeben, aber Bühnenkünstler, Direktoren und dramatische Künstler deugen sich vor einem Entrepreneur de succès dramatiques.« Ein solcher Entrepreneur, dessen Thränendrüsen und Lachmuskeln dem Theaterdirektor zu Gebote standen, war Herr Menneciet. Er hatte bereits mit dem vorigen Direktor des Theaters Ambigu einen Vertrag geschlossen, und beim Direktionswechsel denselben mit den neuen Direktoren auf zehn Jahre (bis zum 1. April 1845) erneuert, daß er durch Bezeugungen seines Wohlgefallens (sanftes Lächeln, stilles leises Weinen, unterdrücktes Schluchzen, Hohlbauchlachter ꝛc., je nachdem es die Stelle erforderte) jedem Stücke den Erfolg sichern wolle, wogegen die Direktoren zur Verabfolgung einer Anzahl Billete sich verpflichteten. Beide Theile waren mit einander zufrieden, bis Herr Menneciet ohne Wissen der Direktion auf einige Zeit verreiste, und den Dienst seinem Kinde ohne alle Erfahrung überließ. Die Theaterdirektion erfuhr dies. »Wir ließen,« heißt es in dem Schreiben, mittelst dessen die Direktoren den Herrn Menneciet seiner Stelle entsetzten, »wir ließen Ihren jungen Ersatzmann kommen, und schrieben ihm vor, wie er sich zu verhalten habe. Obwohl wir ihm ausdrücklich verboten, zu applaudiren, so that er es doch. Das Publikum skandalisirte sich dermaßen darüber, daß es zu zischen begann, und das Stück (Rafael), welches sonst gewiß den glänzendsten Erfolg gehabt hätte, durchfiel. Die Künstler überhäuften uns mit Klagen, daß die Wirkung ihrer effektversprechendsten Paradephrasen gelähmt worden wäre, die Bühnendichter drohten, daß sie unserem Theater ihre Stücke nicht mehr anvertrauen würden — und wir halten es deshalb für das räthlichste, Sie von Morgen an ihrer Verpflichtungen zu entheben.« Der Ex-Entrepreneur de succès dramatiques klagte nun beim Tribunale erster Instanz auf Aufrechthaltung des Vertrages, wurde aber abgewiesen durch ein Urtheil, dessen Inhalt in Kürze folgender war: »In Anbetracht, daß ein solcher Vertrag auf Lüge und Verhehlung basirt, und dem zufolge allen guten Sitten und aller socialen Ordnung entgegen ist, in Anbetracht ferner, daß dadurch die Freiheit des zahlenden Publikums, selbst das Stück zu beurtheilen, gewaltsam zerstört wird, erklären wir hiemit die Uibereinkunft, um welche es sich handelt, als eine Uibertretung der Artikel 6, 1131 und 1133 des Code civil, und folglich als unerlaubt, null und nichtig.« Herr Menneciet rekurrirte gegen dieses Urtheil beim königlichen Gerichtshof, und erhob hier überdies einen Anspruch auf Seldentschädigung, wurde aber gleichfalls abgewiesen. — —

Claudius, der bekannte Dichter und Volksschriftsteller, kam auf einer Reise eines Sonntags in eine Dorfkirche im Thüringerwalde, wo gerade eine fugirte Messe aufgeführt wurde. Er erstaunte über die Präcision und die unerschütterliche Sicherheit der Musiker im Takt. Er näherte sich dem Organisten, und bat ihn, seinen Sitz eine Weile einnehmen zu dürfen. Ueberrascht und verdachtvoll schaute ihn dieser an, als wolle er erst seine Fähigkeit prüfen. Erst auf wiederholtes Ersuchen überließ er ihm die Claviatur Taste für Taste, Finger für Finger. Claudius wollte die Musiker aus dem Takte bringen: aber sie merkten sogleich, daß ihr Organist nicht mehr auf seinem Posten war. Ein Auge behielt jeder sorgsam auf seinem Blatte, und schielte mit dem andern bisweilen boshaft lächelnd nach Claudius. Als die Aufführung vorüber war, trat Claudius zu einem alten Manne von der ersten Violine, und fragte ihn, wie sie diese wunderbare Festigkeit im Takt erlangt hätten? »Beim Dreschen,« war die Antwort. »Wenn wir unser zwei sind, dreschen wir Allabreve, wenn drei — ¾ oder ⅜, wenn wir vier — ganzen Takt, wenn sechs — ⅛ oder ⅞; und wenn zufällig,« fuhr er mit einem sarkastischen lächelnden Blicke auf Claudius fort, »ein Flegel zur unrechten Zeit kommt, bringt uns das nicht aus der Fassung!« (Jos. Mainzer: Esquisses musicales.) — —

(Papierne Oefen.) Petersburg verbraucht 120 Mill. Pud Brennholz jährlich. Eine ungeheure Masse, welche viel Zeit und Geld kostet. Viele Gelehrte haben sich bemüht, Mittel zu erfinden, um Holz zu sparen und billigere Oefen zu bauen; aber fast alle bisherigen Erfindungen gewährten keinen wesentlichen Nutzen. Endlich ist es dem verabschiedeten General-Major Karelin gelungen, diese wichtige Aufgabe zu lösen. Es wird durch seine Erfindung Holz gespart, man braucht keine Schornsteine zu bauen, und die Häuser sind vor Feuersbrünsten sicher. Von 60 Pud Brennholz bleiben nach dem Verbrennen 12 Pud Kohlen, wenn man also mit Kohlen heizt, braucht man statt des jährlichen Transports von 120 Mill. Pud an Holz nur 24 Mill. Pud an Kohlen, also fast nur den fünften Theil. Die Oefen des Herrn Karelin werden mit Kohlen geheizt. Man denke sich einen hübschen Cylinder von 1¼ — 2¼ Fuß im Durchmesser und 4½ Fuß Höhe aus Packpapier, mit Tapeten beklebt. In diesem Cylinder befindet sich ein besonderer Apparat, in welchem die Kohlen glimmen, aber nicht brennen und dem Zimmer durch die papierene Hülle die Wärme mittheilen. Zur Verubigung zu ängstlicher Personen ist diese Hülle mit Eisen belegt. Der Generalgouverneur von St. Petersburg hat den ganzen vorigen Winter hindurch einen solchen Ofen benützt. Herr Karelin beschäftigt sich jetzt mit der Construction eines Küchenofens, in welchem man zur Zubereitung eines Mittagessens nur für 12 Kopeken (6 kr.) Kohlen verbraucht. — —

In Seroffingen in Mittelfranken schlachtete kürzlich ein Metzger ein Schwein, und holte in dem benachbarten Mittelshofen bei einem andern Schlächter das Inwendige von einem Rinde, satt es im Kessel ad, und ließ es, wie man sagt, im Kessel über Nacht liegen. Am andern Tage machte er die Würste und verkaufte sie. Bald nach dem Genuße dieser Würste erkrankten mehr als zwanzig Personen plötzlich, und fünf davon starben. Unter ihnen befand sich der Metzger selbst. Er behauptete, daß plötzlich eingetretene Uibelbefinden so vieler Personen könne nicht von dem Genuße der Würste herkommen, als zum Beweise seiner Behauptung, selbst zwei solcher Würste, und ward in fünf Stunden zur Leiche. — —

In Lille in Frankreich lebt ein Arzt, Namens Asclar, der 22 Kinder hat; von diesen sind 17 Söhne sämmtlich praktische Aerzte, und 5 Töchter Hebammen. Herr Asclar steht jetzt in seinem hundertsten Jahre, erfreut sich noch aller seiner Geistes- kräfte und übt noch immer seine Wissenschaft aus. — —

Vor wenigen Tagen stieg ein Mann ganz ruhig auf die Brustwehr am Pontneuf, trat auf den äußeren Vorsprung, zog seine Schuhe aus, verrichtete ein kurzes Gebet und wollte in die Seine hinabspringen, als zwei kräftige Arme ihn faßten, und am Selbstmorde hinderten. »Was sicht Euch an,« rief dieser statt allen Dankes, »jetzt hab' ich eine Wette verloren und Ihr seid Ursache. Zehn Litres Wein verdienen wohl, daß man um ihretwillen bis zu den Nezen von St. Cloud ein wenig Wasser trinkt.« Und es ergab sich in der That, daß dieser Mann im Zustande der Trunkenheit zehn Litres Wein gewettet hatte, man würde ihn binnen 24 Stunden bei den Nezen von St. Cloud*) finden; und obwohl wieder nüchtern geworden, hielt er es für einen Ehrenpunkt, sein Versprechen zu halten. — —

*) Zu denen bekanntlich die Ertrunkenen aufgefangen werden.

Digitized by Google

Im Verlage einer Leipziger Buchhandlung erscheint jetzt eine ganze »Bibliothek von Ritter-, Räuber- und Kriminalgeschichten,« und zwar jährlich zehn Bände. Der erste Band ist titulirt: Lips Tullian; der zweite: Ritter Harras, der kühne Springer. — —

In Paris wird unter der Leitung des bekannten Reisenden Charles d'Orbigny ein »Universal-Lexikon der Naturgeschichte« erscheinen. Es soll 6 bis 8 Bände umfassen und von einem Atlas begleitet seyn. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 29. Juni bis 3. Juli.

(Beschluß.)

Wenn es sich bewährte, daß ein neues Stück schon wegen seiner Neuheit den Schauplatz füllt, und daß ältere Stücke das Haus leer lassen, so könnte es der Direktion Niemand verargen, daß sie ihr besonderes Augenmerk dem Neuen zuwendet (denn unser Theater ist eine Privatunternehmung und es ist dem Publikum aus gedruckten und verläßlichen Angaben der außergewöhnliche Personalstand unserer Bühne bekannt); da aber die neuen Stücke weniger als sonst ziehen und fesseln, da ein großer Theil derselben, wie frühzeitige, schnell welkende Blüthen, vom Repertoire abfallen, so wäre es oft wiederholte Noth, das gute Alte über das problematische Neue nicht fallen zu lassen, das wenigstens einer Probe werth, und zwar je eher, desto besser, weil sonst das stolgerechte Spiel, wie es ältere Stücke erfordern, immer mehr in Verfall und Vergessenheit geräth. Bei einer Bühne, auf welcher tagtäglich Vorstellungen gegeben werden, ist es kein Wunder, wenn schnell folgende Novitäten nicht so präcis gespielt werden, als es zu wünschen wäre, denn es müssen, während neue Stücke an die Reihe kommen, die Rollen älterer wiederholt werden; nun hängt aber das Glück einer jeden Novität fast jedesmal von dem Erfolge der ersten Aufführung ab. Aber gesetzt, eine Novität bringe gleich bei der ersten Produktion durch, so läßt sich hier in Prag nicht nach denselben Grundsätzen auf Wiederholung spekuliren, wie in Wien, weil unser Publikum in dem Zeitraume von ein oder zwei Jahren beinahe immer dasselbe bleibt, und sich namentlich im Sommer, wo der größte Theil des Adels und des vermöglichen Bürgerstandes auf dem Lande lebt, oder Ausflüge auf das Land macht, nicht in hinreichender Menge ersetzt. Novitäten, welche in Wien dreißig und noch mehr schnellfolgende Reprisen erlebt haben, können hier in Prag kaum zehnmal und noch dazu nur mit Unterbrechungen wiederholt werden. Aber auch dieses wenig tröstende Vergnügthun hört auf, sobald sie zu seyn, sobald die erste Vorstellung einer Novität nur halb gelungen, oder vielleicht gänzlich mißlungen ist. Die Direktion und die Schauspieler haben also hier in Prag einen schweren Stand, der immer schwieriger werden muß, je mehr Novitäten in kurzen Zwischenräumen auf einander folgen. Daß die Direktion dem Publikum Neues geben will, und daß die Schauspieler alle ihre Kräfte aufbieten, um dem Neuen Eingang zu verschaffen, ist sehr lobenswerth, und man kann ohne Uibertreibung sagen, daß unsere Bühne zu den thätigsten Deutschlands gehöre, selbst die begünstigten Bühnen einiger Residenzen nicht ausgenommen; aber auch die dramatische Muse der neuesten Zeit auf den Irrwegen, die sie eingeschlagen hat, einzuschlummern scheint, und des probehältigen Neuen nur wenig geliefert wird; da mit dieser traurigen Erscheinung die andere eines zu weit getriebenen und allgemein verbreiteten Kriticismus zusammenfällt: so sollte auf jeder Bühne in der Wahl der Neuigkeiten nur zögernd und mit gewissenhafter Auswahl, Besetzung und Einübung vorgegangen, und das Terrain des guten Alten nicht aufgegeben werden. Immerfort alte Stücke geben, und neue schnell auf einander folgen lassen, sind die fehlerhaften Extreme, in denen rechte Kräfte leicht finden läßt, wenn man mit bewährten Stücken der früheren Decennien und mit kritisch erwogenen und sorgfältig eingeübten Neuigkeiten abwechselt, und in letzterer Hinsicht weder die Einstudirungen des literärischen Werthes, noch den Erfolg an anders gestellten Bühnen, sondern nur den ästhetischen Gehalt des neuen Stückes, und die vermendbaren Kräfte der Darsteller berücksichtigt. Was die älteren Stücke betrifft, so haben wir von den früheren Direktionen noch Schauspieler, von welchen die jüngeren lernen können; wir haben aber auch jüngere Schauspieler, welche sich den Aelteren gern und mit Geschick und Talent anschmiegen. Warum sollten also nicht die besten Stücke von Schriftstellern der fünf oder sechs letzten Jahrzehende mit glücklichem Erfolge gegeben werden können? Es würden dann in angemessener Stellung Kräfte benützt werden, die nun zum Schaden der Direktion feiern müssen. Wenn es der Direktion gelänge, ein Individuum für sentimentale und launige Mahrenenrollen und ein anderes für ernst- oder komisch-naive Liebhaberinnen zu gewinnen, ein Individuum, dessen Gestalt und Alter dem bezeichneten Fache zusagt, dann wäre unserem Schauspiele mehr gedient, als durch die schnelle Folge von Neuigkeiten, die, wenn sie nicht angesprochen haben, eine wahre Calamität für die Direktion sind. Einige Rollenfächer sind überzählig und mitunter durch bloße Aspirantenlust, andere weiter gar nicht. Dies ist ein Uibelstand, bei welchem die Direktion keine durchgreifende Mahregel in Bezug auf Theilung und Besetzung der Stücke nehmen und einhalten kann. Ich hätte diese Zeilen nicht geschrieben, wenn ich nicht von dem guten Willen der Direktion und von dem Fleiße der Schauspieler überzeugt wäre, und den Bemühungen Aller nicht den glücklichsten Erfolg wünschte. Da die Auslagen der Direktion außerordentlich sind und nur durch ungewöhnliche Umsicht und Thätigkeit erschwungen werden können, so wünschen wir ihr auch zur Fortsetzung ihres löblichen Strebens gute Einnahmen, und, wenn ich in den voranstehenden Zeilen einige Winke zur Darmachachtung gegeben der Direktion selbst schuldig zu seyn.

Es freut mich, die Referenten dieses Berichtes mit der Anzeige beschließen zu können, daß die k. k. Hofschauspielerin Dem. Wildauer am 5. Juli ihr Gastspiel als »Polyxena« in »Kunst und Natur« mit dem glänzendsten Erfolge beginnen hat. Ihre jugendliche Gestalt, ihre wohlklingende Stimme und dialektfreie Aussprache hätte das Publikum für sie gewonnen, auch wenn sie nicht die schwere Aufgabe anmuthiger Naturlichkeit in dem Stande und in den Situationen der Polyxena mit jungfräulichem Zartgefühle gelöst hätte. Selbst ihr stummes Zwischenspiel wurde durch einstimmigen Beifall unterbrochen und ihre erste Leistung fand eine so allgemeine und lebhafte Zustimmung, daß wir uns auf die Fortsetzung ihres Gastspieles nur freuen können.

Telegraph von Prag.

Vorgestern (den 5. Juli) kamen die Badegäste in Prag an. Wir vermissen hier auf unsern Artikel: »Die Badegäste in Boreaux« in Nr. 100 des vorigen Jahrgangs d. B. E.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 5. Juli.

Die Badeliste weiset bereits 962 Parteien, oder 1595 Personen aus. So rasch ist die Zahl der Badegäste im Zunehmen, daß heute zwei Blätter der Badeliste angegeben werden mußten. Seine Durchlaucht der Herr Fürst von Warschau, Graf Paskewitsch Erivanski wird morgen, nachdem er drei Wochen lang die Bäder mit gutem Erfolge gebraucht, Teplitz verlassen, um in Rußland ein Heer von 250,000 Mann manövriren und die Revue passiren zu lassen. Ihre königliche Hoheit die Prinzessin Louise der Niederlande, werden zugleich mit allerhöchst Ihrem Vater, Sr. Maj. dem Könige von Preußen, hier eintreffen. Unter den am 3. Juli angekommenen Gästen befanden sich auch Ihre Durchlaucht die Frau Reichsgräfin Louise von Hohenthal, geb. Prinzessin Biron von Kurland. Ihre Durchlaucht Prinzessin Fanni Biron von Kurland, und Herr Alexander von Demidoff, Assistant des k. russ. Kriegsministers.

Im fürstlichen Schloßtheater wurden in der letzten Zeit vorzüglich aufgeführt: »Rapuach« »Vor hundert Jahren,« »Corona von Salmzo,« Leutners »Brandstifter,« ferner »die Fremde,« »Trefflonig« u. m. a.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 9. Juli | Nro. 82. | 1839.

Der Tenorist und seine Braut.

(Fortsetzung)

Gritti schüttelte den Kopf und ein eisiges Lächeln flog über seine schlaffen Wangen. »Was ist das für dummes Zeug, was Du da faselst?« sprach er dann; »nimm nur Deinen Verstand zusammen, und der Unsinn Deines Vorhabens wird Dir einleuchten. Wage es, den Astolph zu verspotten, seine Stimme nachzuäffen, der jedes Ohr lauscht, die das Volk höher schätzt, als alle Baßstimmen der Welt, und Du darfst Dich nie mehr auf der Bühne sehen lassen, ja Du kannst am Ende von Glück sagen, wenn Du mit heiler Haut aus der Stadt kommst. Nein, mein guter Basso, ziehe nicht Dein Unglück oder wenigstens nicht Deine Schande herbei. Dem Astolph wäre es sehr gelegen, könnte er Dich auf diese Weise so rasch los werden. Nein! wir wollen ein ander Mittel anwenden, den Feind zu verderben, den ich allerdings für meinen Mörder ansehe: aber ein solches, das harmlos im Dunkel schleicht, und wenn es an's Tageslicht kommt, die unschuldigste Miene hat. Mir ist das Mittel jetzt eingefallen, als ich hier wortlos stand und nachsann über Deine und meine Zukunft.«

»So laß denn hören, kluge Seele,« stieß mit einem tiefen Seufzer zugleich der Basso hervor, und näherte sich dem Italiener. »Wir sind allein, der Souffleur hat uns verlassen; sprich, was hast Du?«

Gritti legte die Finger auf den Mund, machte dann die Gebärde eines Horchenden und lispelte: »Er kommt, verstecke Dich und höre den Introitus meiner Katzenmusik, mit dem ich den Schuster empfange.«

Der Bassist befolgte die Mahnung; und kaum war er hinter einen großen Schrank gefahren, als Astolph in spanischer Ritterkleidung eintrat, um sich den schweren Pomp vom Leibe zu schaffen. »Kein Theaterdiener hier?« fragte der Sänger, mit erhitzten Wangen die Thüre hinter sich schließend — da gewahrte er Gritti und wandte sich kalt von ihm ab.

»Es ist kein solcher Schlingel da, Herr Astolph,« redete mit widriger Freundlichkeit Gritti, »aber ich habe auf Sie gewartet, um Ihnen zu danken für den Genuß, den Sie heute mir und uns allen verschafft haben. Sie sind ein so wahrer, großer Künstler, daß es für mich nur ehrenhaft seyn kann, wenn ich Ihnen beim Auskleiden behilflich bin.«

Staunend hörte Astolph diese Sprache, und trat zurück, als der Italiener Miene machte, ihm den Harnisch aufzuhäkeln. »Lassen Sie mich gewähren, Herr Astolph,« bat der Mann mit zitternder Stimme, »und verzeihen Sie mir die Bosheit und alle die tückischen Streiche, welche ich früher gegen Sie ausgeübt. Nehmen Sie meine demüthige Hilfe an; es gewährt mir Beruhigung und Frieden. Sehen Sie, ich war Ihr Todfeind, weil ich durch Ihr Engagement das Meinige verlor, und nun fast von Bettelgaben leben muß. Ich war von dem Wahne befangen, mir geschehe himmelschreiendes Unrecht, und krasser, ungehobelter Dilettantismus verdränge die bewährte Kunstfertigkeit, aber heute hat der Wahrheit Sonnenlicht der Täuschung Nebelschleier zerrissen; ich habe endlich eingesehen, daß Sie ein würdiger, wahrhafter Künstler sind, ein geborner Sänger, und kein gemachter, daß die Silberstimmen aller Kunstsänger meiner Art, diese weichlichen Stimmen, welche im Alter — und auch ich bin alt geworden — schrill und schneidend werden, Ihre herrliche, kräftige Tonfülle nicht erreichen, und da ist auch die Reue in mein Herz gekommen, die mich antreibt, mein Verschulden, so weit es möglich, vergessen zu machen. Lassen Sie mich immerhin Ihnen die Hilfsleistungen eines Dieners widmen; ich wollte mit meinem Schicksale versöhnt seyn, dürfte ich Ihr Diener bleiben.«

Der Italiener sprach so leidenschaftlich und mit dem Gepräge der reinsten, ungeheucheltsten Wahrheit, daß Astolph gerührt wurde, und dem Treiben des invaliden Sängers keine unedle Absicht unterlegte. Er verwunderte sich aber immer mehr, als Gritti die neue Oper sehr gründlich und gelehrt besprach und die Leistung des Tenoristen mit solcher Sachkenntniß und Wärme, aber auch mit einem solchen Schwulst und einer Ueberfülle von ausländischen Phrasen recensirte, daß dem ungelehrten Sän-

Digitized by Google

ger endlich fast der Kopf wirbelte, und ehe er es sich versah, hatte der gewandte Italiener ihm die ritterliche Kleidung vom Leibe geschält.

Nun mußte auch Astolph den Mund zum Sprechen öffnen, und während er seinen eigenen Rock anzog, tröstete er den beweglichen Gaukler, versicherte ihm, daß alle frühere Feindschaft vergessen sei und dankte ihm für die Hilfleistung, die er auch in Zukunft annehmen wolle, aber nicht als Herr vom Diener, sondern als Freund vom Freunde. Zuletzt drückte der Gutmüthige, welcher diese Scene höher schätzte, als die vergangenen in den Coulissen, dem Raumkünstigen seine Börse in die Hand, und verließ rasch das Zimmer, um den devotesten Danksagungen, die jener eben anhob, zu entkommen.

Gritti spitzte die Ohren wie ein Fuchs, um die Hausthüre auf- und zuschlagen zu hören, und als er dies vernommen und der aus seinem Versteck hervorpolternde Bassist ihn hart zur Rede setzte wegen seines schmählichen Benehmens gegen den Schuster, da blitzten die dunkeln Aeuglein Gritti's eine stechende Flamme und mit dem Gelde in der emporgehobenen Börse klimperud lispelte er: »Deutscher Tölpel, merkst Du's nicht? des Schusters Unglück ist gemacht; er hat selbst das Mittel zum Zwecke vorgestreckt: ich meine das Geld. Ist er erst elend, dann gebe ich es ihm zurück mit schneidendem Hohne; o, Gritti hat auch sein Ehrgefühl, und er nimmt von keinem Feinde eine Bettelgabe an. Komm nach Hause, Du Schächer, und sei mir gehorsam, wenn ich Dich und mich am Feinde rächen, wenn ich Dein und mein Ohr mit dem heisern Verzweiflungsgekreisch des Schusters kitzeln soll.«

»Du beabschtigst doch nicht Mord?« fragte der Bassist, dessen grobe Rachsucht selbst erschrak von dem Gebaren dieses Heuchlers.

»Mord? zitterst Du?« fragte schneidend Gritti; »sei ruhig, weder Stahl, noch Gift, auch kein Schießpulver haben wir nöthig. Wir morden weder Seele, noch Leib, wir morden bloß das kleine Teufelchen, das in der Kehle des Schusters sitzt, und so schön singt, wenn der Gebieter das Zeichen gibt.«

4.

Mein Leser, kennst Du das Gefühl eines jungen Schriftstellers, der zum ersten Male seinen Namen gedruckt, der seinen ersten Aufsatz, und sei er noch so klein, in einer Schrift mitgetheilt sieht, die einem großen Publikum in die Hände kommt? O, es ist ein gar schönes Gefühl, ein wohlthuendes Gemisch von Freude und Stolz, mit den feinen, leuchtenden Adern der Eitelkeit durchzogen, d. h. jenes Eifers, den begonnenen Weg keklich zu verfolgen, alle Kräfte aufzubieten, damit man ein fest in's Auge gefaßtes Ziel erreiche. Diese Eitelkeit, die nicht zu verwechseln ist mit Arroganz und Dünkel, gehört zu den löblichen Eigenschaften eines Künstlers; sie ist die Feder, welche seine Geisteskräfte immer in Spannung erhält, und wo diese Spannung eine Ueberspannung wird, da ist der Hochmuthsteufel Werkmeister der Geistesmaschine gewesen. Fehlt einem Künstler diese Eitelkeit, d. h. der Sporen zu rastlosem Schaffen, zum Rivalisiren mit den Besten, so hat er keine wahre Freude an seinen Geisteskindern, so hat er diese nicht geschaffen in den heiligen Weihestunden aus Herzensblut und Nervensaft, sondern es sind Bastarde aus unedler Umarmung mit der Muse hervorgegangen und todte Waaren, die jeder literarische Mäkler tariren kann.

Mein Leser, kennst Du das Gefühl eines jungen Componisten, dessen erstes Tonwerk durch ein volles Orchester und durch die Stimmen gediegener Sänger einem Publikum vorgeführt wird? O, es ist auch ein schönes Gefühl, vielleicht noch erquickender, berauschender durch den eigenthümlichen Eindruck, den der geheimnißvolle Zauber der Töne auf die Seele übt. Denn mag sich auch der Componist seine Noten auf allen beliebigen Instrumenten abspielen; mag er sich seine Arien, die er gedichtet hat und darum genau kennt, tausend Mal in Gedanken vorsingen, oder in jene Gesangsweise, die bei verschlossenem Munde von Statten geht, übersetzen: er lernt niemals die Wirkung kennen, die sein Tonwerk im Ganzen, im Großen ausübt. Aber bei der Aufführung lauscht er mit Entzücken jedem Klange, jeder einzelnen Figur, und sogar die Pausen tönen als Musik in sein Ohr, aber als so seine, daß nur er, der Schöpfer, sie zu empfinden vermag, und nicht selten begegnet es ihm, daß er Effekte gewahrt, die er nicht beabsichtigte, die ihm also unbewußt aus der Feder flossen, und das ist eben das echte Talent, das von keiner Kunst abhängig ist, durch keine gelehrte Theorie erzielt werden kann. Der Componist erkennt, daß er nicht ohne Beruf auf seinem Platze steht; er schwelgt in diesen Empfindungen, er wiegt sich auf dem Strome der Harmonien, der ja aus seiner Seele geflossen, und wer will es ihm verübeln, wenn er das Haupt dabei höher emporhebt, sein Auge triumphirend blitzen läßt, ein edler Künstlerstolz aus seinem Wesen spricht? Laßt dem Künstler seinen Stolz, seine Eitelkeit, sie ist sein bestes Gut. —

In solchen Gefühlen und Empfindungen hatte sich am vergangenen Abende der alte Componist erlustigt, der Astolphs wegen anher gereist war. Der alte Mann war kein Neuling in der Kunst, er hatte schon oft der Aufführung von einer oder der andern seiner musikalischen Produktionen beigewohnt, er hatte Künstlers Rosen- und Dornenkrone getragen, aber bei dem Hochalter des Leibes war sein Geist, sein Herz jung geblieben; die Feder der Eitelkeit im Innern war nicht erschlafft worden durch Ruf und sogenanntes Renommee, und mit der weichen, schüchternen Empfänglichkeit eines jugendlichen Dilettanten hatte er sein Werk genossen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Ein Seeräuber.

(Aus J. Fenimore Coopers neuestem Werke: »Geschichte der Seemacht der amerikanischen Vereinstaaten.« *)

Die junge Colonie New-York hatte sich sehr unbeliebt gemacht, weil Seefahrer, die aus dem gleichnamigen Hafen ausliefen, vielfachen Seeraub verübten: die Regierung in England erachtete es also für nothwendig, ernsthafte Maßregeln zur Abstellung dieses Uebelstandes zu treffen. Die Osforge hiefür wurde dem Earl von Bellamont, der mehren der Colonien als Statthalter vorstand, aufgetragen. Mr. Robert Livingston war gerade in London, als die Sache verhandelt wurde, und da er ein Mann von Einfluß in New-York war, so holte man seinen Rath ein, durch welche Mittel dem Unfuge am kräftigsten zu steuern sey. Livingston schlug vor, einen eigenen Kreuzer auszurüsten, um alle Raubschiffe zu ergreifen, und stellte dem Lord Bellamont den Capt. Kidd als den geeignetsten Seeman zur Leitung eines solchen Unternehmens vor. Capt. Kidd sollte genaue Kenntniß von den Seeräubern und ihren Schlupfwinkeln haben, und zugleich ein Mann seyn, auf dessen Rechtschaffenheit und Diensteifer man sich verlassen könne. Zuerst wurde vorgeschlagen, ein königliches Schiff von 30 Kanonen mit 150 Mann im Dienste zu verwenden: doch da der Krieg alle Schiffe in Anspruch nahm, so wurde die Sache (ein Zeichen des damaligen Zeitgeistes) einem Privatunternehmer überlassen, welchem die Regierung ihre Sanction versprach und ertheilte. Livingston nahm ein Fünftel der Antheile, und wurde der gesetzliche Bürge für Kidds Wohlverhalten. Selbst der Lordkanzler und andere hochgestellte Männer nahmen Antheile am Unternehmen; die Krone behielt sich als Preis ihrer Sanction ein Zehntel des Erträgnisses vor.

Im April 1696 segelte Kidd mit seinen Vollmachten und Ordern aus Plymouth nach New-York ab. Aller Wahrscheinlichkeit nach machte er sich keiner gesetzwidrigen That schuldig, bis er gewahrte, daß sein gesetzmäßiges Unternehmen erfolglos blieb. Zuletzt aber segelte er nach den Meeren östlich vom Cap der guten Hoffnung, wo er selbst Seeraub übte, den er zu verhindern ausgesandt war; bis zu welcher Ausdehnung, ist noch nicht ausgemacht. Das Gerücht ließ ihn alle Meere zwischen der Insel Madagaskar und der Küste von der Straße Babelmandeb bis Malabar plündern, und die gewöhnlichen Ausschweifungen begehen.

Nach einer Abwesenheit von drei Jahren kehrte Kidd an die amerikanische Küste zurück, und erschien zuerst an der Ostspitze von Long-Island (bei New-York). Dort ist eine geräumige Bai, durch eine Landzunge und eine kleine Insel gegen die Stürme des Oceans geschützt. Letzteres Inselchen enthält einige tausend Acker Landes, ist jetzt angebaut, und seit zwei Jahrhunderten das Eigenthum der achtbaren Familie Gardiner, welche der Insel und der Bai den Namen gab. In diese Bai segelte Kidd, warf Anker, und vergrub einen Theil seines Schatzes; den Ort vertraute er Gardiner an, und machte ihn mit seinem Leben für das Geheimniß verantwortlich. Hierauf segelte der Pirat wieder ab, und machte es an anderen Theilen der Küste eben so.

Nach kurzer Zeit bezahlte und entließ Kidd seine Mannschaft, und verbrannte, wie man erzählt, sein Schiff. Im Jahre 1699 erschien er in Boston, und wurde augenblicklich auf Befehl des Gouverneurs Bellamont ergriffen. Unter seinen Papieren fand man ein Verzeichniß seiner vergrabenen Schätze, des Theiles seiner Beute, den er auf die Seite geschafft hatte; mit dem anderen hatte er wahrscheinlich die Machthaber in London bestochen, um in seinem Geschäfte nicht gestört zu werden.

Die Behörden der Colonie aber zeigten sich unbeugsam; sie schickten allsogleich Leute ab, und ließen das Vergrabene aufsuchen. Sobald Gardiner die Boten kommen sah und erfuhr, Kidd sitze im Gefängnisse, zeigte er ihnen die Stelle. Man fand Säcke mit Goldstaub, mit Goldbarren in großer Zahl, gemünztes Gold und Silber, Edelsteine, silberne Lampen ꝛc., zusammen im Betrage von mehr als 20000 Dollars. So wurde auch das meiste übrige des Vergrabenen aufgefunden.

Kidd wurde nach England geführt, gerichtet und verurtheilt. Er starb durch Henkershand im Mai 1701. Natürlich blieben die, welche Kidd in See gesendet hatten, nicht frei vom Verdachte; einige der ansehnlichsten Männer in England und selbst in den Kolonien wurden in Untersuchung gezogen; doch gegen keinen konnte etwas erwiesen werden.

Die bekannte Thatsache, daß Kidd Schätze vergraben hatte, gab zu dem Gerüchte Anlaß, daß noch vieles verborgen liege, was damals nicht aufgefunden worden. Das Volk glaubt, daß er sein Gold an Stellen vergraben habe, wohin er wahrscheinlich niemals gekommen war, und bis zum heutigen Tage ist es nichts seltenes, daß Leute an der Küste nachgraben, in der eitlen Hoffnung, einen der verlorenen Schätze zu finden. — —

*) The History of the Navy of the United States of America. By J. Fenimore Cooper, Esq. 2 vols. London, Bentley.

Mosaik.

Ein alter Herr kam vor einigen Monaten in das Leichenfeieramt in Paris. »Mein Herr,« sagte er zu dem Beamten, welcher die Leichenfeierlichkeiten besorgt, »ich wünschte begraben zu werden . . .« — Der Angeredete fiel vor Staunen in seinen Lehnstuhl zurück. — »Ich wünschte, anständig begraben zu werden, wenn ich todt seyn werde.« — Der Angeredete erholte sich von seinem Staunen, und trat auf den alten Herrn zu. — »Ich zähle drei und neunzig Jahre, und es ist also nicht wahrschinlich, daß ich noch lange leben werde. Ein Gedanke quält mich noch: obwohl ich nämlich einiges Vermögen besitze, dessen ich meine Erben nicht berauben will, so weiß ich doch fast sicher, daß diese Erben mich auf eine sehr ärmliche Art begraben lassen werden. Um also meinen Erben die Vorwürfe zu ersparen, welche ihnen ihr Gewissen später machen würde, und um mich zugleich eines anständigen Begräbnisses zu versichern, will ich meine Leichenfeier selbst bestellen.« — »Wünschen Sie die erste, zweite, die dritte Klasse? Wünschen Sie einen Sarg von Blei, einen Sarg von Eichenholz, einen . . .« — »Dies Alles verlange ich nicht so sehr, ich bin mit vier oder fünf Fichtenbrettern zufrieden, aber an dem Aeußeren hange ich; ich wünsche einen schönen Leichenwagen, schöne, weiße Tücher, schöne Schimmel, hübsche Flore, die Kutscher müssen weiße Handschuhe haben, und alles muß so sein, wie es sich für das Leichenbegängniß eines alten Junggesellen ziemt.« — »Sehr gut, aber erlauben Sie mir eine kleine Bemerkung. Wenn Sie todt sein werden — verzeihen Sie, daß ich so unzart spreche — wenn Sie todt sein werden, wer bürgt mir dafür, daß Ihre Herren Erben dieses Leichengeleite bezahlen?« — »Dafür sorgte ich schon,« sagte der alte Junggeselle, und zog ein altes Portefeuille hervor. »Rechnen Sie Alles zusammen, und ich will selbst die Trinkgelder berichtigen. Hier haben Sie eine Anweisung an meinen Bankier, zahlbar am Morgen nach meinem Begräbnisse. Ich selbst will ihn davon benachrichtigen.« — Zwei Monate darauf starb der Alte, und die Erben kamen und bestellten ein einfaches Begräbniß. Wie erstaunten sie, als ihnen gemeldet wurde, daß es bereits bestellt sei, und zwar wenigstens sechsmal kostspieliger, als sie es hatten bestellen wollen. —

Aus Limoges wird vom 22. Juni geschrieben: »Dieser Tage kam hier ein berühmtes Rennpferd des Lord Seymour mit Extrapost an, um sich nach Aurillac zu begeben. Der Wagen, worin dieses lordschaftliche Pferd wie ein großer Herr reist, ist niedrig, damit es ohne Mühe hinein kann, weit, luftig und mit Matratzen versehen. Nichts mangelt in diesem fahrbaren Stalle. Da die einförmige Bewegung des Wagens dem Pferde die Glieder steif

machen konnte, so wird es alle Tage einige Stunden heraus gelassen, um sich zu ergehen. Einer unserer Pferdeliebhaber wollte diesem Pariser von englischer Race seine Aufwartung in seinem Hotel machen, der »scheval grand seigneur« nahm aber keine Besuche an. — —

Zu Gent hat der Sturm vom 18. Juni schreckliche Verheerungen angerichtet; besonders hat die Blumenkultur gelitten, welche seit undenklichen Zeiten einen Hauptreichthum dieser Stadt ausmacht. Von hundert Blumengärtnern sind sehr viele in einer Viertelstunde vollständig zu Grunde gerichtet worden. Herr Verschaeffelt, einer der Hauptrepräsentanten der Genter Blumenkultur, hat einen Verlust von ungefähr 22000 Franken erlitten. Der dirigirende Ausschuß des Gartenbau-Vereines beschloß, zur Unterstützung der zu Schaden gekommenen kleinen Gärtner ein Concert zu veranstalten, und außerdem eine Subskription zu eröffnen. Das Comité selbst subscribirte auf 1000 Frcs. — —

Im Teatro San Carlo zu Neapel eröffnete Herr Barbaja die Stagione mit der Primadonna, Sgra. Palazzesi, welche, außer einer noch ziemlich guten Stimme, wenig Empfehlendes hat, und insbesondere aller Würde im Gesange und Spiel ermangelt, bei dem Publikum aber in solche Unguust gerieth, daß sie als Antonina im »Belisario« Fiasco machte. Zum Namensfeste des Königs wurde eine neue Oper: »Roberto di Constanza« von dem Militär-Kapellmeister Nicolo Fornasini, mit obligater Trompete und Posaunen unisono mit der Singstimme (!) in die Scene gesetzt, deren erste Produktion die Feier des Tages beschützte; doch bei der Reprise am folgenden Abende brach der langverhaltene Unwille des Publikums los, den eine dritte Aufführung zur Wuth steigerte. Herr Barbaja ergrif, um das Publikum zu beschwichtigen, den Ausweg, dessen Liebling Sgra. Pixis noch einmal auf drei Monate zu engagiren, welche am 4. Juni zum ersten Male wieder als »Gabriella di Vergi« auftrat, mit einem wahren Beifallssturme empfangen, und viermal gerufen wurde. Seitdem hat Sgra. Pixis diese Partie noch zweimal wiederholt, und die nächsten Opern, in welchen sie erscheinen soll, sind: »Otello,« »Anna Boleyn,« »La prigione d'Edinburgo,« »La gazza ladra« und wenn, wie man hofft, Lablache nach Neapel kommt, La pruova d'un' opera seria.« Dem Vernehmen nach hat Sgra. Pixis einen Antrag nach Palermo mit 35,000 Francs für acht Monate; man hofft jedoch, es werde Herrn Barbaja gelingen, sie für ein ganzes Jahr an Neapel zu fesseln. — —

In der Nähe von Düren (bei Aachen) ereignete sich kürzlich folgender Unfall: Ein Ackersmann hatte seinen Wagen mit Heu beladen. Sein Kind kletterte hinauf, und legte sich so, daß es von unten nicht gesehen werden konnte. Bald darauf kommt eine Arbeiterin vom Felde, und wirft ihre Sense, wie dies gewöhnlich geschieht, damit sie fest liege, mit einem starken Schwunge in das Heu. Das Eisen durchbohrt das Kind, so daß es auf der Stelle todt war. — —

Königin Victoria erhielt in letzter Zeit zwei seltsame Geschenke. Die Farmers von Somerset verehrten Ihrer Majestät einen ungeheuren, zehn Centner schweren Käse. — Eine alte Frau in einem Dorfe bei Stratford hatte getrauert, ihre Lieblingskatze werde am Krönungstage Victoria's drei Junge werfen. Der Traum traf ein, und die Besitzerin erblickte auf dem Kopfe des einen Kätchens ganz deutlich das Zeichen einer Krone. Dieses Thierchen wurde sofort sauberlich in einen Korb gepackt und abgeschickt mit der Adresse: »An die Königin, in Lauuun (London) oder sonst wo. Sehr darauf ächt zu setzen." Lange hörte die gute Frau nichts von der Ankunft und der Aufnahme ihres Geschenkes; wer schildert aber ihre freudige Ueberraschung, als vor einigen Tagen in ihrer Hütte ein Brief abgegeben wurde mit dem königlichen Wappen. Er war von Victoria und enthielt die wichtige Nachricht, Hinzchen (puss) sei glücklich angelangt, und bereits aus einem Kätchen eine stattliche Katze geworden. Als Zeugniß der Aechtheit des Schreibens lagen zwei Fünfpfundnoten bei.

Kunst und Leben in Böhmen.

Telegraph von Prag.

Einen interessanten Gast haben wir in der Person der fünfjährigen Demoiselle Baba. Da das Wunderkind seinen Namen, wie die Annonce besagt, wegen seiner besonderen Sanftmuthe erhalten hat, so wäre dies, falls derselbe auf dem Slawischen hergeleitet wäre, ein sehr schmeichelhaftes Compliment für alle Matronen, und gewiß würde es der gesammten Menschheit zum Wohle gereichen, wenn alle Damen so viele Sanftmuth zeigten, wie Dem. Baba. Diese hochanschnliche Gabe gibt ihren Gastrollenceyclus in der großen Bude auf dem Josefsplatze; obwohl, wo noch kürzlich, (wurde Ovid in einer langen Reihe wässeriger Hexameter sagen) der Riese des Meeres, der gigantische Wallfisch, seine mächtige Schwimmflosse entfaltete, prüft nun der Riese der Bierfühler, der Elephant, die Geschicklichkeit seines kunstfertigen Rüssels.« In der Vorstellung, der ich beiwohnte, und höchst wahrscheinlich auch in den Vorstellungen, denen ich nicht beiwohnte, erntete die große Künstlerin vielen Beifall und machte ihrem Lehrer, Herrn Le Sorf, Ehre. Dasselbe gilt von der Reisegefährtin des Elephanten, der Hyäne, deren Dressur erstaunlich ist.

C.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 5. Juli.

Die Concertsaison der heurigen Kurzeit hat gestern auf eine glänzende Weise begonnen. Herr M. L. Prume, Professor am königl. belgischen Conservatorium der Musik, gab im böhmischen Saale eine große musikalische Morgenunterhaltung, worin er sich als Künstler auf der Violine in jeder Beziehung bewährte. Möge er uns recht bald mit einem zweiten Concerte erfreuen. Die kalte unfreundliche Witterung hat uns verlassen, und heitere warme Tage laden die zahlreichen Kurgäste zu Spaziergängen und Spazierfahrten ein. Wer hat das herrliche Tepelthal mit seinen waldbekrönten Bergen, mit seinen romantischen Felsenpartien, Anlagen, Lustörtern und Denkmalen gesehen, wer hat in diesen ernsten romantischen Räumen gelebt, ohne daß sein Geist und sein Gemüth in jene wohlthuende höhere Stimmung versetzt wurde, deren der leidende Mensch fähig ist und oft so sehr bedarf? Hier scheint die Natur sich ganz des Leidenden annehmen zu wollen; während sie einerseits aus der nächtlichen Tiefe ihre heilwollen Quellen sendet, um den Körper von den lastenden Ketten eines hartnäckigen Uebels zu befreien, führt sie dem inneren Auge jene schönen Bilder vor, die ewig fesseln, und in eine freudigernste Stimmung versetzen. Diese Ideen zogen an mir vorüber, als ich auf der erhabenen Anhöhe des Dreikreuzberges die großartige Brunnenstadt, die fernen Gebirge mit dem Purpurmantel der scheidenden Sonne verherrlicht, die reizende Tagesfläche mit friedlichen Dörfergruppen und den flüchtig dahineilenden Tagesfrom erblickte.

Welch' ein Schauspiel von des Berges Rücken,
Wo drei Kreuze prangend sich erhöh'n,
Auf die fernen Wälder hinzublicken,
Wenn sich Phöbus neigt zum Untergeh'n.
Wenn der Tiger blaue Fluten trinken
Seiner Flammen letzte Pracht,
Wenn die tiefen Thäler sinken
Kühig in den Arm der stillen Nacht.

—34.—

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 12. Juli | Nro. 83. | 1839.

Der Tenorist und seine Braut.

(Fortsetzung.)

An dem Morgen, welcher jenem für den ersten Sänger, wie für den Componisten so ruhmreichen Abende gefolgt war, saß der Tonsetzer am Frühstücktische Astolphs und pries begeistert die Leistungen des jungen Mannes, dem Bescheidenheit die Wange röthete. Die begeisterten Schwärmereien des Alten, die einer Apotheose des Jünglings ähnlich waren, unterbrach der Letztere endlich mit der Frage: »Warum er am vergangenen Abende ihn nicht an der Thüre des Schauspielhauses erwartet habe?« Diese verständige und prosaische Frage war ein Hemmschuh für das heftig kreisende Ideenrad des Componisten, und als er schwieg, schüttelte er lächelnd das Haupt.

»Sie haben mein Gerede vielleicht mit Unlust vernommen,« sagte er, »und mein Lob hat Ihre Bescheidenheit gekränkt. Aber so pflegt es uns Alten zu ergehen, die wir im Herzen eine gewisse Jugend bewahrt haben, eine kleine, wohlgepflegte, mild klimatische Oase mitten in der rauhen Schneesteppe des Lebenswinters. Da wir im Alter erst das Glück der Jugend recht empfinden gelernt haben, und nicht jeden in die Oase blicken lassen, so versteht man uns nicht, weil man nicht die Quelle unserer Handlungen kennt, nicht den Rückhalt von Kräften, an dem wir zehren, und uns mit jenen nüchternen Seelen verwechselt, die niemals einen echten Lebensfrühling hatten. In den Augen solcher Leute stehen wir nun ziemlich narrenhaft da, und diesen Contrast zwischen dem innerlichen Frühlinge und dem äußerlichen Winter, zwischen dem warmen Gefühle der Jugend und dem Zittergange, den Runzeln des Alters bezeichnet man mit dem Ausdrucke kindisch.«

Astolph versicherte, daß er des Freundes Urtheil nicht mit Unbehagen aufgenommen und nicht im Traume daran denke, seinem Gefühle ein so demüthigendes Beiwort zu geben, aber der Componist ließ ihn nicht ausreden. »Ich weiß, ich weiß,« sprach er, »ich bin überzeugt, daß Sie mich verstehen, aber Sie sind auch eine Ausnahme von Tausenden, und ich meinte vorhin den Troß, den modernen Pöbel. Doch nun soll ich Ihnen sagen, warum ich gestern der Abrede gemäß Sie nicht erwartet habe, und Sie sollen gleich meine Entschuldigung hören, aber in dieser Entschuldigung — das muß ich vorausschicken — wird wieder ein Lob für Sie enthalten seyn. Ich bin nun einmal ein Dämon, der Sie in Weihrauchdämpfe einhüllt, aber kein böser Dämon. Als Sie die letzte große Arie gesungen hatten, die das Publikum fast wahnsinnig gemacht, litt es mich nicht länger im Musentempel, und ohne das Finale abzuwarten, ohne auf irgend Etwas Rücksicht zu nehmen, stürzte ich hinaus auf die Straße und durchirrte, in einem Chaos von Gedanken schwimmend, die Stadt in allen Richtungen. Mein Pfad hatte kein bestimmtes Ziel und es war mir gleichgiltig, wohin er mich führte; ich wollte nur allein seyn mit meinen stürmischen Empfindungen, die mich umbrauseten in der stillen Nacht, die mich umtanzten, umflatterten, umschäckerten wie ein entzückender Zauberspuk. Ihr Gesang tönte immerdar in meinen Ohren wie eine Luftmusik, auch der Beifallssturm verließ mich nicht; ich mochte in diesen Augenblicken einem Narren nicht unähnlich sehen, und wenn ich bei Tage so herumgerannt wäre, hätte man mich sicher in die Irrenanstalt gebracht. Endlich lehnte ich mich ermüdet an ein Haus; daß es am Eingange in ein enges, finsteres Sackgäßchen stand, bemerkte ich erst später. Ich brummte mir dort halblaut die Arien vor, die Sie gesungen und hätte ich Zuhörer gehabt, die wären durch meinen Gesang nicht erbaut worden; aber mir waren es Seraphsklänge, weil die Seele mitsang und dem irdischen Ohre glauben machte, der Mund, die sangeskundigen Organe eines Greises bewirkten das allein. Ich glich in diesen Momenten jenem wahnsinnigen Dorfcantor, der seinen Besuchern im Narrenhause dadurch einen Ohrenschmaus zum Besten gab, daß er mit den Fäusten und Fingergelenken an der Thüre herumtrommelte. Dieses widerliche Gepolter begleitete er mit abscheulichem Gesange, und da er dabei die Mienen eines Verzückten hatte, so mochte wohl sein armer wahnsinniger Geist im Innern ihm ganz andere und wunderliebliche Melodien vorzaubern, die er äußer-

Digitized by Google

lich durch die Katzenmusik von sich zu geben vermeinte. Ich mochte wohl beinahe eine Stunde so gestanden und gebrummt haben, da störten mich Stimmen und hallende Männerschritte in der Nähe. Plötzlich waren zwei Gestalten so dicht an mir, daß es mich wunderte, nicht von ihnen bemerkt worden zu seyn, denn sie schienen mein Singen nicht gehört zu haben und nahmen gar keine Notiz von mir, obgleich sie kaum drei Schritte von dem Pfeilerwinkel standen, in welchem ich lehnte. Was ich aber hörte, machte mich staunen. — »Ich gehe nicht mit; laß mich zu seinen Füßen stürzen, um Abbitte zu leisten!« rief der eine Mann mit einer tiefen Baßstimme. — »Jetzt in der Nacht? Sey nicht verrückt!« sprach der Andere mit kreischendem Fisteltone, den widerstrebenden Gefährten am Arm packend, der ihn unwirsch hin und her schleuderte. — »Laß mich, Gritti!« rief der Bassist wieder; »Du hast klug reden, Du hast Deine Brust befreit von einer Bergeslast, Du hast seine Verzeihung erhalten; aber ich — ich, o ich Elender! ich schleppe noch seinen Haß, seine Verachtung mit mir herum; o, er ist ja ein Seraph an Stimme, wird er nicht auch ein Engel an verzeihender Milde seyn?« — »Ganz gewiß,« war die Antwort des Fistulanten, »er ist ein Gott, eine Incarnation der Gesangsmuse, aber menschlich mild und edel. Er wird Dir verzeihen, wie er mir verziehen hat, aber dazu ist morgen die beste Gelegenheit; morgen wird ja das Stiftungsfest des biesigen Musentempels gefeiert. Bedenke! jetzt geht es auf Mitternacht und er hat sich längst zur Ruhe begeben.« — »Morgen, o wenn es bald Morgen wäre!« seufzte der Bassist. »O, was sind wir für elende Subjekte gewesen, noch elendere Kreaturen, als die Geier und Krähen in der Fabel, welche des Schwanes schneeweißes Gefieder besudelten! Und gestern noch war es so, gestern — weißt Du noch, was wir dem alten Herrn, dem fremden Componisten an der Wirthstafel erzählten? O Schmach über uns, die wir die Gemeinheit unserer Gesinnungen so offen zur Schau legten, wie um damit zu prunken! Auch diesem alten, wackern Manne muß ich abbitten.« —

»Mehr hörte ich nicht, denn bei den letzten Worten entfernten sich die Männer mit raschen Schritten, aber ich hatte genug gehört, um eine Freudenthräne ob dem Triumphe der göttlichen Kunst über unedle Leidenschaften zu weinen. Freund! Sie haben ein größeres Wunder gewirkt, als Orpheus, der mit seinen Leierklängen wilde Bestien zähmte; Sie haben böse Menschen, die in ihrer Gesunkenheit, in ihrem Wahne weit schlimmer sind, als wilde Thiere, in gute, berennende verwandelt, Todfeinde in wahre, rechte Freunde, und das bloß durch Ihren Gesang, der also doch wahrhaftig Zauberkräfte bewähren muß. Als ich jene Sackgasse verließ, ging ich beruhigt, befreit in das Wirthshaus zurück, das ich mit Mühe auffand, aber immer und die ganze Nacht dachte ich an die Beiden, in denen ich gar bald den invaliden Sänger und den Bassisten von der Wirthstafel erkannt hatte. Mir brauchen die Herren nicht abzubitten; ich habe ihnen ihre Lügen verziehen.«

»Auch ich habe es gethan,« sprach Astolph, mit feuchten Augen. »Ich habe diese Leute eigentlich nie gehaßt, sondern sie nur bemitleidet und kalt gemieden, wo es immer anging, und ihnen gezeigt, daß mich ihr Betragen gar nicht anfechte und ich zu stolz sey, Gleiches mit Gleichem zu erwiedern. Am Ende war es wohl nur auch dieses Benehmen von meiner Seite, das ihren Haß entwaffnete, und nicht mein simpler Gesang, dessen diese Herren lange gewohnt sind. Der Italiener hat sich mir bereits genähert; er kann allenfalls von meiner Stimme, die sich aber doch nur in Ihren trefflichen und dankbaren Noten bewegte, etwas bestochen worden seyn, aber der Bassist, dessen Sinnesänderung ich jetzt erst durch Sie erfahre, ist sicher durch meinen Gesang nicht erbaut worden. Der hat als Mitspielender nicht Zeit, meine Ausführungen zu beborchen, weil er auf seine eigene Partie Acht geben muß: aber auch seine Reue ist mir willkommen und wird zu meinem Frieden viel beitragen. Wenn er mich besucht, machen wir das unter vier Augen ab; eine rührende Theaterscene, etwa bei einem öffentlichen Gelage, ist mir zuwider, und das Stiftungsfest der Bühne wird ohne mich recht gut gefeiert werden. Was soll ich bei dem Symposion, da ich keinen Wein trinke und überhaupt sehr diät leben muß, um meine nicht allzu dauerhafte Gesundheit und meine Stimme zu bewahren.«

Der Componist wollte eben bemerken, daß solch' ein Absperren von allen geselligen Vergnügungen einem jungen Künstler nicht anstehe, aber er hatte keine Zeit dazu, denn es klopfte an der Thür und das Gespräch war unterbrochen.

5.

Ein korpulentes, freundliches Männchen trat ein und begrüßte die Beiden auf's Artigste. Astolph ging ihm mit einer gewissen Ehrfurcht entgegen, so wie der Untergebene seinem Vorgesetzten schuldig ist; aber der Besucher schien diesen Tribut nicht zu verlangen, so herzlich, so kammeradschafts-freundlich war sein Ausdruck und Benehmen.

»Orpheus meiner Bühne!« rief der Mann, den Sänger umarmend, »lassen Sie mich Ihnen danken für den gestrigen Abend, und gestatten Sie, daß ich Sie zum Könige des heutigen Festes mache; mein ganzes Personale, das Ihnen ehedem nicht grün war, hat durch eine Deputation mich darum ersucht. O schöner Tag, an dem heute vor fünfzig Jahren dieser Kunsttempel gegründet wurde, der Tempel, in welchem Sie der wahrhafte Hohepriester sind. Dieser heutige Tag macht Epoche in der Geschichte unserer Bühne, die nie höher stand, in der Geschichte der sämmtlichen Mitglieder, die von Ihnen besiegt und begeistert, von heute an in erfreulicher Harmonie einen echten Künstlerverein bilden werden. Sie, Herr Astolph, haben das Wunder bewirkt, und so

Digitized by Google

wie Sie heute der König des Festes sind, sollen Sie fernerhin an der Spitze dieser Leute stehen, die Niemand so zu behandeln und zu außerordentlichen Leistungen anzueifern weiß, wie Sie.«

Adolph stand in großer Verlegenheit; seine strengen und beschiedenen Grundsätze geriethen in Zwist mit dem Gehorsam gegen den Willen des Direktors — das war nämlich der Besucher — mit der freundlichen ehrenvollen Bitte des biedern Mannes. Er wußte nicht, ob er Ja oder Nein sagen, und wie er einen Mittelweg einschlagen sollte.

»Herr Direktor,« sprach er, »Ihr Wille ist mir Befehl, auch da, wo ich mir sagen muß, daß Ihre Gunst und die neu erwachte Theilnahme der Gesellschaft meine schwachen Leistungen über Gebühr hoch anschlägt. Den heutigen Festtag kann Niemand freudiger und mit größerem Fest-Entzücken begrüßen, wie ich, denn er gilt ja der Anstalt, die mein bischen Talent nährt und pflegt, der ich meine Kräfte zugesagt auf lebenslang. Aber ich fand mich niemals heimisch bei glänzenden Festen; ich bin an die Einsamkeit gewöhnt, und an das Leben in einem kleinen Familienkreise; ich würde ein sehr lederner Festkönig seyn. Da ich heute Abend nicht zu singen habe, so bitte ich um die Erlaubniß, diesen Tag mit meiner Braut und deren Vater auf einem nahen Dorfe zubringen zu dürfen, oder vielmehr,« setzte er lächelnd hinzu, »ich befehle, mich gewähren zu lassen, denn Sie haben so eben königliche Macht in meine Hände gelegt.«

»Oho,« lachte der Direktor, »Sie präsumiren die Würde, welche Sie erst bei der Fête mit allem nöthigen Rituale de facto erhalten sollen. Vor dem Krönungsmoment dürfen Sie noch nicht als König befehlen; und selbst nach der Krönung sind Sie nicht unbeschränkter Diktator; in der Kunst, wie in der Literatur ist keine absolute Monarchie zulässig. Was aber Ihre liebe Braut und deren Vater betrifft, so mag die Erstere Ihnen selbst sagen, ob sie Lust hat, in einem alten Dorfe mit Ihnen heute zu lustwandeln. Wahrscheinlich wird sie das nicht wollen, und mögen Sie König oder Kaiser seyn, der Schönheit bleiben Sie doch unterthan.«

Hier ging der Direktor zur Thüre, öffnete diese und man denke sich Adolphs Erstaunen, als er die liebliche Organistentochter im Festgewande am Arme ihres Vaters eintreten sah. Das Mädchen grüßte mit anmuthiger Verlegenheit die Männer, ging zum betroffenen Bräutigam heran und sprach: »Herr Adolph, ich begrüße in Ihnen den König des heutigen Tages und kündige Ihnen an, daß meine Hand Sie beim Festmahle krönen wird.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

In England erscheinen jetzt gleichzeitig fünf Lebensbeschreibungen des Herzogs von Wellington. — —

Thalberg ist nach einer Abwesenheit von zwei Jahren wieder nach London gekommen, und hat sein Concert gegeben. Er hat mehr Enthusiasmus erregt, als jemals früher. — —

Mlle. Rachel hat so eben ein schönes Landhaus in Montmorency gekauft. — —

Gestern (den 11. Juli) ist das größte Dampfschiff der Welt, die British Queen (britische Königin) aus Portsmouth auf seine erste Fahrt nach Amerika ausgelaufen. Neben diesem Schiffungethüme nahmen sich die anderen Fahrzeuge auf der Werfte wie Zwerge neben einem Riesen aus. Das Verdeck ist eine geräumige Promenade, einen Büchsenschuß lang, und sechzig Fuß breit. Alle Verzierungen sind reich und elegant; am Vordertheile prangt eine zwölf Fuß hohe Bronze-Statue der Königin von Großbritannien. Die British Queen trägt über 2000 Tonnen Last, und führt eine Maschine von 500 Pferdekraft; letztere hat die Gestalt eines gothischen Bauwerkes und ist 30 Fuß hoch und 84 lang. Das Schiff wurde auf den Werften von Greenock an der Clyde erbaut, wo eine große Zahl von Dampfschiffen der verschiedensten Form noch in Arbeit ist. — Auf dem ersten Platze (den Salon-Cabinetten) der British Queen kostet die Fahrt nach Amerika, Bett, Tafel und Weine eingerechnet, 40 Guineen (über 400 fl. Conv. Münze.) — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 8. bis 10. Juli.

Am 8. letzte Dem. Wildauer die Gastspiel als »Gusele« in Kotzebue's »Indianer in England« fort; hierauf trat sie am 10. als »Katharina« in dem Schauspiele »das goldene Kreuz« und als »Louise« in dem Lustspiele »das Schloß Limburg« auf, nachdem Dem. Hagedorn, herzoglich Anhalt-Dessauische Kammersängerin am 9. in der Partie der »Julia« einen Kreis von Gastrollen eröffnet hatte. Wider die »Polyrena« der Dem. Wildauer ist das Meiste, was in der vorletzten Nummer der »Bohemia« berichtet worden; aber von den Rollen, welche auf die »Polyrena« folgten, müssen wir jener der »Louise« im »Schloß Limburg« unbedingt den Vorzug geben. Wenn dieser Partie schon das jugendliche Aussehen der Darstellerin und ihre anmuthige Gestalt zusagte, fesselte sie das aufmerksame Publikum auch durch die geistvolle, in die feinsten Nuancen eingehende Lebendigkeit und Ungezwungenheit des Spieles und der Deklamation. Der Charakter der »Louise« kann nur dann ansprechen, wenn uns die Darstellerin nach den Launen eines kindlichen Eigenwillens durch die immer mehr hervortretende Gutmüthigkeit und Besonnenheit wieder aussöhnt. Je natürlicher der Widerspann von eigensinnigem Trotze zur hingebenden Gattenliebe erscheint, je mehr Geist und Laune sich in den ersten Scenen und je weniger Ziererei sich in den letzten kund gibt, desto mehr Theilnahme und Wohlgefallen muß dieser dramatische Charakter erwecken, besonders wenn es der Schauspielerin gelungen ist, selbst die unartigsten Aeußerungen in den Formen der Grazie und als derzeitliche Aufwallungen der unerfahrenen Jugend darzustellen. Je mehr Dem. Wildauer die Ausbrüche des trotzenden Unmuthes durch Geist und Anmuth milderte, desto leichter glückten sich die stark aufgetragenen Gegensätze zwischen dem ersten und zweiten Akte aus, und desto weniger erschien Louisens Bekehrung als eingelernter und künstlich beobachtgeführter Theatereffekt. Dem. Wildauer poetegte die Charaktereinheit und die theatralische Illusion mit keinem Worte und mit keiner Gebärde; sie war und bewegte sich ganz im Geiste der Dichtung und der einzelnen Situationen, in welchen Louise an der Handlung Theil nimmt. Sie würde aber den glänzenden Erfolg ihrer untadelichen Leistung nicht gerecicht haben, wenn sie nicht von Hen. Dietz (Adolph) mit der aussezeichnetsten Sorgfalt und mit jener Lebendigkeit unterstützt worden wäre, welche alle ähnlichen Rollen dieses fleißigen Schauspielers auszeichnet. Wir wünschten nur, daß sich Hr. Dietz von der Manier eines zu tief herabgedrückten, folglich gequetschten Sprechtones gänzlich frei machte. Namentlich in Bezug

Digitized by Google

auf Conversationsstücke gilt der Grundsatz, daß der gebildete Schauspieler nie deklamiren, sondern auf der Bühne so sprechen solle, wie er außer der Bühne spricht. Das Zusammenspiel des Herrn Dietz und der Dem. Wildauer war besonders in der Scene, wo sich die jungen Eheleute einander wieder nähern, unübertrefflich. Auch die Herren Gradinger (Herr v. Limburg) und Walter (Kaspar) trugen zu dem glücklichen Erfolge der Vorstellung wesentlich bei. Vorher wurde, wie schon gesagt, das »goldene Kreuz« aufgeführt. Dieses so überschwenglich Schauspiel hat schon bei seiner ersten Produktion weniger Beifall erlangt, als sich der Bearbeiter des französischen Originals versprechen mochte. Auch das »Schloß Limburg« ist eine Bearbeitung nach dem Französischen, aber sie ist in Bezug auf raschen Fortgang der Handlung und auf die lebendige und witzige Führung des Dialoges dem »goldenen Kreuze« vorzuziehen, selbst abgesehen davon, daß das »goldene Kreuz« ein Schauspiel ist. Dem. Wildauer, welche die Schwester des Gastwirthes und die Geliebte des Offiziers darstellte, der sich aus Lebensüberdruß für diesen Gastwirth zum Militär stellt, wurde besonders in den Scenen, wo Katharina ihre gute Laune und ihren unternehmenden Eigenwillen hervorkehrt, durch lebhaften Beifall ausgezeichnet. Aber Herr Walter, welcher den Wachtmeister Remy vortrefflich gab, stand dem Gaste in keiner Scene nach, und erntete dieselben ehrenvollen und wohlverdienten Beifallsbezeugungen. In einigen Scenen und zwar gerade in solchen, wo Hr. Fischer (Moritz) des Guten zu viel that, wurde er beinahe mit demselben Beifalle ausgezeichnet als Hr. Walter; allein Hr. Fischer scheint vergessen zu haben, daß die äußersten Extreme einer zahmen, satt an Zeghheit gränzenden Nachgiebigkeit und Schwäche in Verbindung und Vergleichung weder in der Rolle angezeigt sind, noch (wenn sie es wären) ohne ein im Charakter begründetes Mittelglied ausgeglichen werden können. Wenn doch Hr. Fischer bei seinen beneidenswerthen Darstellungsmitteln bedenken möchte, daß das Effekthaschen für die Länge nicht ausreichen kann, und daß ein ausgezeichneter, über die Gränze der künstlerischen Besonnenheit hinausgehender Enthusiasmus kein Vorschreiten in der Kunst, sondern ein Rückschreiten bedingen müsse. H. Fischer kann mit wenig Mitteln mehr leisten, als mit einem das Stück und den übernommenen Charakter übergreifenden Aufwande. Auch jede Karikirung, selbst so muß auch die theatralische sich von einem festen und lebenskräftigen Kern nach außen entwickeln zu einem abgeschlossenen Ganzen, mag die Schale der Frucht mehr oder weniger Farben tragen. Wer sich in der Reproduktion einer dramatischen Dichtung bloß an die lichten Stellen der Farbenfreuden der Schale hält, geht wie derjenige ire, der einen bunten, aber fruchtzeigen und wurmstichigen Apfel vom Boden aufhebt.

Am 8. gab Dem. Wildauer die »Gurlie«. Ueber das Stück und über diesen dramatischen Charakter einen kritischen Bericht zu geben, wäre noch verfrühte und unzeitgemäße Kritikin über die »Indianer in England« weder bescheiden noch zeitgemäß; denn die Zeit will Neues und der Autoritätsglaube beherrscht gerade das Jahrhundert, welches sich von demselben befreit zu haben glaubt, und die Stimmführer der Journalliteratur wollen das Alte nicht mehr gut, geschweige denn erträglich sagen lassen. Wer aber mit einer »Soldschmieds Töchterlein« und mit einer »Polyxena« zufrieden ist, der kann auch Kotzebue's »Gurlie« ohne Nachtheil und Gewissensangst mit in den Kauf nehmen. Und so sahen wir denn am 8. die Gurli der Dem. Wildauer. Es thut mir leid sagen zu müssen, daß die talentvolle junge Künstlerin zu viel Gewicht auf die launigen und drolligen Stellen dieser Partie legte, und das gemüthliche Element dieses Charakters entweder gänzlich fallen ließ, oder nur in unbestimmten Zügen andeutete. Gurli ist halb Kind, halb Jungfrau; in dieser Lebensperiode liegen die Thränen dem Lachen so nahe, daß sie oft unmittelbar aufeinander folgen, oder wenigstens auf einander zu folgen scheinen, und gerade in diesem Wechsel muß die Darstellerin die »Gurlie« wirksame Contraste und befriedigende Ausgleichungspunkte suchen, was nicht mehr möglich ist, sobald entweder auf das launige oder auf das gemüthliche Element ein zu großer und alle Ausgleichung behebender Nachdruck gelegt wird. Auf die Uibertreibung des Dichters kann uns nur Gurli's kindliche Gutmüthigkeit vorgessen machen; dies ist aber und kann der Fall nicht sein, wenn die Darstellerin das komische Element über das sentimentale hinausschiebt. Dieß that Dem. Wildauer zu dem Erfolge, daß sie besonders in den Scenen, wo sich Gurli über ihre Umgebung lustig macht, oder unter den äußeren Formen der Grazie unartig ist, sehr schmeichelhaften Beifall erlangte. Uibrigens schien die neue Scenirung der »Indianer in England« sehr übereilt und nicht genügend eingeübt zu seyn. Mad. Binder gab die Mistriß Smith mit sorgfältiger Rücksicht des komischen Effektes und mit einer der dramatischen Altersstufe angemessenen Deklamation und Mimik; auch die übrigen Darsteller zeichneten sich in Einzelheiten aus, aber im Ganzen ging die Vorstellung nicht rund genug zusammen. Herr Dietrich (Robert) spielte den jungen Bedermann, aber mit zu wenig innerer Gutmüthigkeit. Herr Fischer und Herr Dietz »Kaberdar« und »Zajic« nahmen ihre Rollen zu tragisch, und Herr Walter trieb den Charakter des Samuel bis an die äußerste Gränze der possenhaften Uiberladung. Bei so bewandten Umständen konnten »die Indianer in England« nur die halbe Wirkung der früheren Vorstellungen dieses Stückes hervorbringen. Entweder man wähle aus Kotzebue's Lustspielen die besseren, oder man gebe die mittelmäßigen so gut, als »das Schloß von Limburg.«

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Die gewöhnliche Eröffnungsfeierlichkeit des neuen Schuljahres am Conviktorium der Weltpriester findet Montag den 15. Juli in der Pfarrkirche zu St. Egydi um 10 Uhr Vormittags statt, und wird aus einem Hymnus (Veni sancte), einer solennen Messe von Adde Vogler, Graduale von Ritter von Seyfried und Offertorium von Mozart bestehen.

W.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Mariendad, 2. Juli.

Der Großherzog von Sachsen-Weimar, K. H., ist in der Nacht vom 1. auf den 2. Juli unter dem Inkognito eines Grafen von Altstadt hier eingetroffen.

In seinem Gefolge befinden sich fünfzehn Personen, darunter der Generaladjutant Major von Mandelsloe; der Oberforstmeister Kammerherr von Hopfgarten; der Hofrath und Leibarzt Doktor Huschke. Ferner sind eingetroffen: Baron Münchhausen aus Meiningen; Exc. Graf Potocki, russischer Gesandte am schwedischen Hofe, mit achtzehn Personen; Joseph Radichatzkoff aus Warschau; Graf Tauffirchen aus Warschau; Fürst Menschikoff aus Mosfau; Piceprädsident von Seaoeneyg aus Wien; von Gyhra aus Jassy; Seine Excellenz General Graf Klebelsberg aus Theresienstadt; de la Cherois aus Irland; Exc. Gräfin Wielgunska aus Dresden; General Fürst Tendetzki aus Smolensk; Fürst-Erzbischof Milde, f. k. h., aus Wien; Graf Rohan Chabot aus Paris.

Trotz den neu hinzugekommenen Häusern sieht man doch schon zuweilen Wagen hundeilang auf der Straße halten, ehe die Fremden ein Unterkommen finden. Der Ton ist diese Saison ein äußerst geselliger und die lebhafteste Conversation wird an Kluge's table d'hôte (von 130 Gedecken) geführt. Es war erst eine Rennion, die wohl zahlreich besucht war, wo aber fast gar nicht getanzt wurde. Ein Ball zum Besten armer Kurgäste soll nächste Woche stattfinden. Das Theater, worin vorige Woche mit einer Posse, die wohl gefiel, eröffnet, doch scheinen eben nicht viel Theaterliebhaber hier zu seyn.

85.

Teplitz, 9. Juli.

Mit dem Eintritte der anhaltenden schönen Witterung ist auch die Zahl der Kurgäste im Steigen. Sie erreicht nach der gebrauchten Badeliste bis zum 7. Juli 1071 Parteien mit 1793 Personen. Auffallend zahlreich aber, im Vergleich mit andern Jahren, ist der Besuch der benachbarten Sachsen und vieler Inländer auf kurze Zeit, angelockt durch den nicht leicht anderswo zu findenden Zauber der hiesigen Gegend, durch die seit dem vorigen Jahre stattgefundenen Umstaltungen und Verschönerungen im Orte selbst, und endlich durch die neuen Bäder, bei welchen die Kunst, der Geschmack und die Zweckmäßigkeit mit der Eleganz gleichen Schritt halten, die sich daher den Blicken der Beschauer als erfreuliche Erscheinungen darstellen.

Am 6. d. hat Se. Durchlaucht der k. russische Feldmarschall und Statthalter im Königreiche Polen, Fürst von Warschau, Graf Paskewitsch von Eriwan nach vollbrachter Kur Teplitz verlassen, und ist nach Warschau zurückgekehrt.

Sonntags den 7. d. war im Gartensaale die erste, aber noch nicht zahlreich besuchte Reunion.

Se. Majestät der König von Preußen wird erst den 17. Juli hier erwartet.

Z.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. Juli | Nro. 84. | 1839.

Der Tenorist und seine Braut.

(Fortsetzung.)

Astolph fiel aus einem Erstaunen in das andere. »Ich begreife Sie Alle und mich selbst nicht, am wenigsten Dich, geliebtes Kind. Hast Du so schnell Deinen Entschluß geändert? Du weißt, wir beide passen nicht in eine solenne Gesellschaft. Und was soll der Firlefanz mit der Krönung? Will man meine Bescheidenheit mit Gewalt tödten und einen aufgeblasenen Gecken aus mir machen? Auf den Brettern bin ich nicht selten als König herumstolzirt, am Tage aber und außerhalb der Bühne mag ich keine scenische Gaukelei.«

»Welche Härte!« seufzte das Mädchen mit leiser Stimme und ihre sanften Augenstrahlen ruhten mit innigem Ausdrucke auf dem Verlobten. »Verkennst Du mich?« fuhr sie fort, »o, das wäre böse. Ich liebe gleich Dir die Ruhe der Häuslichkeit, die Reize der stillen Familienfreuden, des Landlebens; rauschende Vergnügungen sind nicht die Bedingungen zum Glücke für mich. Aber Astolph, man muß die Zurückgezogenheit nicht übertreiben, und beim heutigen Feste, wo es dem Gedeihen der Kunstanstalt und besonders Deinem Künstlerruhme gilt, darfst Du Dich den Blicken der Gesellschaft eben so wenig entziehen, wie an Opernabenden den Blicken des Publikums. Dann thust Du ein gutes Werk, dem Feste beizuwohnen, denn heute erringst Du zugleich mit der Lorbeerkrone des Künstlers die noch schönere der Eintracht, der Liebe, welche Dir die Gesellschaft darbringt, welche Dir ehemalige Todfeinde in rührender Zerknirschung überreichen. Zwei der Letzteren haben mich und den Vater heute schon besucht und flehentlich gebeten, daß wir ihr Vorhaben befördern möchten.«

»Nun, hast Du ihn bald bekehrt, Tochter?« fragte jetzt der Organist, ein jovialer Alter, der inzwischen mit dem Componisten und dem Direktor leise gesprochen. »Wenn Du so vieler Worte bedarfst, Deinen Anbeter zu persuadiren, da werden wir Männer uns wohl die Lungen ausreden müssen, oder wir kommen am Ende wenigstens so heiser an die Tafel, daß unsere Toaste sich wie Rabengekrächz anhören werden. Gebrauche Deine Geltung, mein Kind; befiehl bei Deiner Ungnade und prüfe den Herrn, ob er diese ertragen kann.«

Das Mädchen setzte sich lächelnd auf einen Stuhl an Astolphs Seite. »Ich bin keine Despotin,« sprach sie, »und kein Machtspruch, sondern Gründe, vernünftige, triftige Gründe müssen ihn überzeugen.«

»Bravo!« rief der Componist, der jede Idee mit einem gewissen Feuer aufzunehmen pflegte. »Vernunftgründe wirken allemal, wenn nicht eine fire Idee gegen sie steht. Das wird aber hier nicht der Fall seyn, denn erstens weiß Herr Astolph recht gut, daß sein wohlverdientes Gut wegwerfen, nichts anders bedeutet, als desselben unwerth seyn; daß er zweitens durch sein Zurücktreten die Liebe einer ganzen Gesellschaft auf's Grausamste verletzen würde, und daß drittens — doch ich weiß nichts drittes, und das schadet nichts; der edle Geist des Weines, wenn er mit aller Glorie in unserem Sänger emporsteigen wird, mag meine angefangene Deduktion vollenden.«

»Der Geist des Weines?« fragte Astolph, der in seiner Verlegenheit sich fast komisch ausnahm. »Der Weingeist ist ein Lügengeist und eine Lüge das in vino veritas. Ich habe nie diesem Götzen gehuldigt, der die Sinne aufregt, die Idee mit schönen Trugbildern vergiftet, deren Verschwinden beim Nüchtern werden eine tiefe Unzufriedenheit mit den gewöhnlichen Lebensverhältnissen erzeugt, und ich habe außer den moralischen auch physische Gründe. Seit ich Sänger bin, ist kein Tropfen Weines über meine Lippen gekommen, und dieser Enthaltsamkeit danke ich vielleicht die seither unverändert gebliebene Reinheit meiner Stimme. Der Wein, die Erhitzung im Rausche würde mich auf immer der Stimme berauben, und verlöre ich diese, dann meine Herren, müßte ich wieder Schuster werden.«

Dieses Letzte hatte er mit einer Art melancholischer Ironie gesagt, aber als er schwieg, lachten alle drei Männer aus vollem Halse, am meisten der Componist.

»Guter Astolph!« rief er, die Worte der Andern übertönend, »Sie sind ein Irrgläubiger, wenn Sie die

Digitized by Google

Verehrer des Weingeistes, des Gottes Alkohol, wie ihn die Chemiker nennen, für Götzendiener halten. Ich kann hier nicht mit trockener Kehle den Wein vertheidigen, aber was Sie vom Weingenuße für Ihre Stimme fürchten, das ist — darauf schwöre ich bei meinen grauen Haaren — völlig lächerlich und grundlos.«

Hier bewies er, daß der gute Wein die Kehle klar mache, und brachte zahllose Beispiele von rennommirten dramatischen Sängern, die ihre Stimme bis in's hohe Alter behalten, obwohl sie tüchtige Trinker gewesen wären, denen Bacchus das Gesicht mit Rubinen geschmückt. Dasselbe thaten auch gleichzeitig der Direktor und der Organist, und von diesem Tutti bestürmt, von der Braut bittendem Blick und Händedrucke gerührt, gab der Sänger endlich nach.

»Wohlan!« sprach er, »ich bin der Eure. Macht heute mit mir, was Ihr wollt und verantworten könnt, ich will der Popanz seyn, dessen die fidele Laune der Gesellschaft bedarf. Auch Wein werde ich trinken, aber nur süßen, wie ein Frauenzimmer, und ich bedinge mir aus, daß ich keinen größern Pokal bekomme, wie meine Braut, denn sonst machen mich am Ende die Toaste todt. Ist das Fest vorbei, dann rühre ich jedoch unter Jahr und Tag keine Weinflasche mehr an.«

Ausgelassen freudig umarmten die Männer den Jüngling und trafen dann die nöthigen Verabredungen für Zeit und Ort.

6.

Die Abenddämmerung war schon eingetreten, und noch war des glänzenden, jubelvollen Festmahles, das bereits zu Mittag angefangen, kein Ende. Essen und Trinken spielt im Menschenleben eine zu wichtige Rolle, als daß nicht traurige und freudige Begebnisse aller Art dadurch gefeiert werden sollten. Viele schmähten darüber, daß bei vollen Schüsseln und Bechern, bei diesem materiellsten aller Vergnügungen hochwichtige, sogar poetische Facta gefeiert, und dadurch, wie sie meinen, in eine niedre Sphäre herabgezogen werden. Aber dieser Vorwurf ist ein ziemlich ungerechter. Die Tafelfreuden sind des Menschen natürlichste und harmloseste Genüße; sie entwürdigen ihn selbst im Übermaße weniger, als andere Freuden, weil sie mit der menschlichen Existenz zu genau verbunden sind, und Essen und Trinken ist an sich gar keine triviale, unpoetische Funktion. Lord Byron sagt: »ein gutes Mittagmahl und sein verständiger Gebrauch, ist mir ein poetisches Factum, ein Akt, dessen hohe Bedeutung ich kaum ganz enträthseln könnte. Bei Tisch kommen mir die poetischen Gedanken, welche ich am Schreibpult vergebens suche.«

Astolph saß, in einer idealischen Tracht und das Haupt mit einer pyramidenförmigen Lorbeerkrone bedeckt auf dem erhöhten Obersitze der Tafel. Zwei schöne Frauenbilder, im Costüm der Musenschwestern von Helikon und mit bedeutsamen Emblemen versehen, saßen rechts und links an seiner Seite; es war Astolphs Braut und die Tochter des Direktors, eine jugendliche Dilettantin. An diese Damen schloßen sich rechts und links in bunter Reihenfolge und ohne Rücksicht auf höhere oder niedere Stellung sämmtliche Mitglieder des Theaters, alle in theatralischen, meist komischen Costümen, und selbst der Componist, welcher bei dem Direktor, einige Schritte von Astolph entfernt, zu schauen war, hatte eine Pierrotmaske angelegt. Der einzige Gast, welcher im gewöhnlichen Leibrocke dasaß, war der Organist.

Man trank, jubelte und scherzte tapfer darauf los und Jeder suchte es dem Andern an witzigen Einfällen zuvor zu thun, aber um die Frauen nicht zu verscheuchen, hielten sich selbst die Ausgelassensten so ziemlich in den Gränzen des Anstandes. Die Hauptperson des Festes war Astolph, nicht als ob er sich bemüht hätte, den Hauptspaßmacher zu spielen, sondern weil auf ihn die meisten der allerdings nicht immer harmlosen Brandraketen des Witzes abgefeuert wurden.

Hätte Astolph sich selbst gefragt, wie in diesen Momenten ihm zu Muthe sey, er hätte kaum eine befriedigende Antwort geben können, ja, wäre er aus sich selbst herausgetreten, um sich zu beobachten, er hätte Mühe gehabt, sich selbst wieder zu erkennen. Diese Veränderung hatten einige Gläser jenes berühmten italienischen Tränkleins bewirkt, das den Namen führt: Est, Est, Est. Astolph hatte, als er noch Schuhmacher gewesen, sich einmal in schlechtem Wein einen Rausch angetrunken, der die übelsten Folgen hinterlassen hatte. Er war nun der Meinung gewesen, daß jeder Wein solche Wirkung äußere; darum hatte er den Genuß dieses teuflischen Getränkes verdammt und war zu dem Feste mit so großem Widerwillen gegangen. Er hatte gedacht, daß ein zeitiger Ekel und Ueberdruß ihm selbst das rechte Maß angeben würde; aber er genoß ein Glas des ungewohnten lieblichen Getränkes nach dem andern, ohne Ekel zu empfinden, ja die Lust zu trinken mehrte sich, und die Schwere und Betäubung im Kopfe, deren er sich von jenem alten Rausche her gar wohl entsann, blieb aus. Eine gewisse Behaglichkeit bemächtigte sich seiner, eine wohlthätige Wärme, ein poetisches Feuer durchdrang ihn mehr und mehr, aber er ward dadurch nicht zu toller Lustigkeit beflügelt; im Gegentheil, er ward immer stiller und ruhiger; ein verklärtes Lächeln auf seinem lebhaft gerötheten Gesichte bezeugte allein seine innerliche Zufriedenheit; er schien sich harmlos auf den Wellen seiner Träume zu wiegen, sich sprachlos zu sonnen in dem Lustgefilde, das der Zaubergeist des Weines um ihn geschaffen. Und in diesem glücklichen Zustande nahm er jeden Scherz, mochte er auch einen heimlichen Stachel enthalten, geduldig lächelnd auf; er sann nicht nach über Ehemals und Jetzt; keine stolze Freude, kein Triumphator-Gefühl kam in seine Gedanken; eine milde Naturpoesie durchwebte ihn mit Frühlingsdüften und diese Stimmung gab sich in dem leisen, oft unterbrochenen Gespräche kund, das er mit der

Digitized by Google

ähnlich gestimmten Braut und mit der Tochter des Direktors unterhielt.

»Es lebe der Lorbeer!« rief der Organist. »Es lebe der Lorbeer, nicht wegen der poetischen Mythe von Apollo und Daphne, nicht weil er eine Zierde gefeierter Helden und Künstler ist, sondern weil die Blätter den Saucen und Suppen einen pikanten Geschmack geben!«

Man belachte diesen Toast und gab ihm Bescheid, weil er eine scherzhafte Stichelei auf den Gekrönten enthielt; der Gekrönte nahm ihn aber nicht übel. Er pflückte ein Blatt von der Krone, tauchte es in seinen kleinen Pokal, und leerte diesen mit vieler Grazie. Der Organist hält große Stücke auf Rindfleisch; er hätte sollen die Ochsen hoch leben lassen, brummte ein Don Juan einer Königin der Nacht in die Ohren, geärgert über die Herabwürdigung des Lorbeers. »Ich werde mir einen Witz mit dem Orgelhelden machen,« setzte er hinzu und schlich leise hinter den Stuhl des Lorbeerverräthers, wo er gewaltig mit den Füßen stampfte und die Bewegungen eines Balgentreters nachahmte. »Ich sorge dafür, daß Ihren Wipfeifen der Wind nicht ausgeht;« sprach er zu dem verwundert Umschauenden und ein allgemeines Gelächter verschlang die Revanche des Persiflirten, die gewiß auch nicht ohne scharfe Pointe war.

Das Gelächter erneuerte sich, als ein Wallenstein laut aufschluchzte, den Zwickelbart abriß und mit den Aermeln die Thränen von den Backen wischte, auf denen die naß gewordene Alterschminke mit der natürlichen Gesichtsröthe ein wunderliches rouge et noir zu spielen begann.

»Herr Astolph, bestreiten Sie noch den Satz: in vino veritas!« rief der Direktor. »Sehen Sie, dieser Satz bewährt sich hier auf's Neue. Im nüchternen Zustande belog uns unser Freund, indem er uns glauben machen wollte, er sey altersbleich, stark bebärtet und ein intriganter Kriegsheld. Da ward er aber des Geistes voll, der keine Lüge verträgt, und nun zeigt er voll Scham und Reue seine Jugendröthe, sein glattes Kinn und — sein weiches, der Kriegesgräuel ungewohntes Gemüth. Seine Thränen geloben uns Besserung, und damit er im Stillen mit sich zu Rathe gehen kann, wollen wir ihn in sein Quartier, auf sein Bett bringen lassen. Sehen Sie wohl, Herr Astolph, daß im Weine Wahrheit ist, oder bestreiten Sie es noch jetzt?«

Astolph war aber nicht in streitsüchtiger Laune. Er hob sein Glas und rief: »in vino veritas!« worauf er es leerte.

»Du hast Recht, mein Schuster!« grollte am untern Ende der Tafel ein Mohr mit rothem Turban und weißem Kaftan in's Ohr eines lauchgrünen Satyrs, der selbst Hände und Gesicht grün gefärbt hatte. »Im Wein ist Wahrheit; das sollst Du morgen noch besser einsehen, als heute. Auch der Klang Deiner Lügenlehre soll sich in rauh krächzende Wahrheit umwandeln. Wenn nur meine schwarze Faust nicht zittert beim Valetrunke.«

»Narr,« wisperte der Lauchgrüne mit feinem Stimmchen, »warum zittern? doch hoffentlich nur vor Freude! Das ist ein herrliches Lügenfest; alles Larve, alles Schein; so ist's Recht. So ist's in meinem Vaterlande, wo Niemand aus dem andern klug wird. Mit süßem Lächeln streut man Gift in den Becher des Feindes; mit Umarmungen sucht man am Leibe des Nächsten die Stelle, wo ein Dolchstoß nicht vergebens angebracht seyn dürfte. Da gibt es keinen Prozeß, kein Geschrei, keine Kabbalgerei, da wird Alles im Stillen, in Ruhe abgethan, wie es klugen Leuten wohl anstedt. Aber höre nur, es ist spaßhaft, wir sind nicht die einzigen Lügenfreunde; der alte Componist vertheidigt auch unsere Göttin.«

In der That hatte der Tonsetzer, nachdem der weinende Kriegsheld fortgebracht worden war, dem Direktor das Wort entwandt, und weil ihn Astolph's allzusanfte Nachgiebigkeit ärgerte, war es ihm um einen Widerspruch zu thun.

»Ei, was Wahrheit!« rief er, »was soll mir immer und ewig die langweilige veritas? Sie mag unter Umständen ihr Gutes haben, aber audiatur et altera pars, und zuweilen lügen ist auch hübsch, schon des Contrastes mit der Wahrheit wegen. Der Reiz des Lebens besteht aber einzig in Contrasten, in Widersprüchen, in jenen unbestimmten Tinten zwischen Licht und Schatten. Die Schminke ist das Feiertagswamms der Lüge, und Sie, Herr Direktor, sollten vor Allem der Wahrheit ein pereat bringen und die Lüge hoch leben lassen, weil Sie und die Ihrigen von der Lüge leben. Die ganze Komödienspielerei ist Täuschung, Illusion, Lug und Trug; wer am Besten versteht, die Lüge aus dem Farbentopfe der Wahrheit zu bemalen, der ist der größte Künstler. Und im Leben kommt man auch mit der Lüge besser durch, als mit der Wahrheit. Wollte man überall die Wahrheit sagen, so stieße man überall an, man würde als Injuriant gesteinigt, und Mord und Todtschlag könnte das Ende vom Liede seyn. Da übertüncht man aber die Wahrheit und behält sie für sich, wenn sie einem Niemand abfordert, und darum soll die Lüge hoch leben, als der glatte Lack, die Politur, mittelst dessen keine Friction unter dicht Vorübergehenden möglich wird, und wer mir hierauf nicht Bescheid thut, der ist ein Böswilliger, ein Händelmacher, Einer, der bei Austheilung des Haderwassers angestellt war.«

Daß man diese Vertheidigung der Lüge belachte, und sie mit einem Trunke feierte, war natürlich, aber am lustigsten gebärdete sich der Mohr darüber, welcher aufsprang, den Componisten umhalste, und mit seinem Pokal in der einen Hand allerlei possirliche Sprünge und Gestikulationen machte.

»Es ist noch eine Reminiscenz aus meiner Heidenzeit,« brummte er mit weinerlicher Baßstimme, die er sehr komisch in die Fistel umbrechen ließ, »und so oft ich ein Lob der Lüge höre, fährt es mir in die Beine

Digitized by Google

und ich muß ganzen wie damals, wenn ich als Gangalka-Häwseling am Opferfeste meinen Kriegern einen weißen Sklaven zum Besten gab. Ich war auch immer der Meinung, meine Herrschaften, daß die Lüge ein köstlich Ding sey und sich gar possirlich ausnehme im Conflict mit der Wahrheit, die im Weine liegt. Ein solches Gemisch von Lüge und Wahrheit muß aber der köstlichste Trank seyn, und am besten geeignet zum Versöhnungstrunke zwischen Leuten, die sich sonst feindlich gegenüberstanden. Unser berühmter Sänger Astolph repräsentirt die Wahrheit, denn die echte Kunst in ihrer Höhe und Vollkommenheit ist wahr; ich repräsentire aber die Lüge, d. h. ich suchte dem Träger der Wahrheit zu schaden auf alle Weise, was ich hier vor der ganzen Gesellschaft bekenne, und zwar ohne zu erröthen, weil ich schwarz bin. Wir haben uns aber jetzt versöhnt, und hören darum auf, Entgegengesetztes zu repräsentiren, und vermischen unsere Gesinnungen, wie ich hier diesen Trank in Astolphs und meinem Becher mische zum Bundestrank auf Tod und Leben!«

Wenige waren aufmerksam auf das Treiben des Schwarzen, der bei den letzten Worten allerdings den Inhalt von Astolphs Becher mit dem des seinigen vermischte, und die Miskulanz immer aus einem Gefäße in das andere goß, daß der Wein schäumte und seinen Duft weit umher verbreitete. Nur die Mädchen an Astolphs Seite sahen diesem Beginnen zu, gegen welches der sanfte, nachgiebige Sänger mit der Krone nichts einzuwenden hatte; die übrigen Gäste hörten auf eine hitzige Controverse, die sich zwischen dem Organisten und dem Teufeer über musikalische Gegenstände entsponnen hatte. Der Fistulant war dabei mit betheiligt, und seine Stimme drang zuweilen durch den Tumult, wie das schrille Pfeifen des Sturmvogels durch das Wellengebrause, aber er warf doch scharfe Blicke nach dem Sänger hinüber, der jetzt eben seinen Becher mit dem gemischten Weine empfing und an die Lippen setzte. Nach einigen Minuten rief der Lauchgrüne überlaut und wie im Triumph: »Meine Herren, es ist so eben ein neues Seelenbündniß geschlossen worden; der Tenore und der Basso cantante haben soullirt; das Bündniß soll hoch leben!«

Astolph hörte nur unvollkommen das jetzt ertönende Vivat; der letzte Trunk hatte ihn mehr angegriffen, als das zeitherige Poculiren. Auch eine leise Uebelkeit überkam ihn, und er heischte ein Glas Wasser. Ein lauchgrüner Arm reichte es ihm über die Achsel, und als er getrunken, stand er auf, und dies war das Zeichen zur Beendigung der Fête.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 8. bis 10. Juli.

(Beschluß.)

Zwischen die 2. und 3. Gastdarstellung der Dem. Wildauer fiel die Oper »Montecchi und Capuletti«, in welcher Dem. Hagedorn den »Romeo« sang.*) So viel wir wissen, wurde Dem. Hagedorn wegen ihrer schönen Stimme durch Spontini zum Studium des Gesanges ermuntert und wie ernstlich sie sich ihre Ausbildung angelegen seyn ließ, geht schon daraus hervor, daß sie zur Vollendung derselben eine weite Reise nach Wien unternahm, um sich unter der Leitung eines italienischen Singmeisters die südliche Vortragsweise eigen zu machen. Seo es nun, daß die norddeutsche und die italienische Methode in ihrem Gesange noch mit einander kämpfen, oder daß sie, den Grundsatz: »Man muß singen, nicht schreien!« mit zu ängstlicher Gewissenhaftigkeit befolgte, oder daß einem frischen und an, einmal kalten Publikum gegenüber ihr Muth sank und ihre Befangenheit nachtheilig auf Spiel und Stimme wirkte; kurz, Dem. Hagedorn griff in jenen Stellen, wo »Romeos« Muth und jugendliche Leidenschaftlichkeit in die Erscheinung treten sollen, nicht durch, und was unsinnbar auffiel, als ihre Stimme selbst aus den kontrastirtern Ensemble's deutlich hervortrat. Im Gesange gibt es zwischen dem eigentlichen Schreien und der höchsten Tonkraft noch immer einen großen Unterschied, und Dem. Hagedorn wird die Partie des »Romeo« gewiß mit dem besten Erfolge singen, wenn sie von einem kräftigeren mezzo-forte ausgehemt, den Ton verstärkt und kämpft, wie es der jeweilige Moment, nicht der abstrakte und darum hohle Grundsatz: »Schreie nicht!« erfordert, und wenn sie in Vortrag und Spiel auf das wirkliche Geschlecht vergessen zu machen sucht. Im 3. Akte, wo sich das Feuer und die Leidenschaftlichkeit des jungen Helden in vergangene Wehmuth aufgelöst hat, sang und spielte Dem. Hagedorn sehr lobenswerth und es gelangen ihr auch in den vorangehenden Akten alle elegischen Einzelheiten; aber wenn die Darstellerin des »Romeo« auf die heroischen Stellen zu wenig Gewicht und Kraft legt, so deutet sie sich nicht nur alle Vortheile eines wirksamen Contrastes, sondern sie verstößt auch gegen die Idee des Stückes. Die schwer zu verstehende Deklamation der Dem. Hagedorn entschuldigt sich durch den Umstand, daß sie die Partie des »Romeo« in italienischer Sprache eingeübt hat. Dem. Großer schien uns diesmal in der Partie der »Julia« mehr zu ritardiren als sonst. In einer mit der Orchesterbegleitung genau zusammenfallenden Beschleunigung und Verzögerung des Zeitmaßes liegen für den dramatischen Sänger eben so unschätzbare Vortheile als in der charakteristischen Steigerung und Dämpfung der Tonstärke; wer also auf Vorliebe und Gewohnheit zu viel auf das Piano und auf das Ritardiren hält, oder auf die Gegensätze des Forte und des Accelerirens, gibt den Hälfte der Vortheile aus den Handen, die ihm den einstimmigen Beifall des Publikums sichern konnten. H. Beck bewies in seinem »Tebaldo« sehr erfreuliche Fortschritte. Der Anfänger hat in der schwierigen Opernschauspielkunst bei den ersten Leistungen so viel mit der Note zu kämpfen, daß man ihm einige Mißgriffe im Worte und in der Gebärde billig nachsehen kann. Aber Hr. Beck verlegt sich nun mit demselben Eifer, den er seiner Stimmausbildung widmet, auch auf Deklamation und Aktion. Der beste Leitstern bei diesen schwierigen Studien ist die genaue und umfichtige Auffassung des darzustellenden Charakters. Zu dieser Charakter in Saft und Blut übergegangen, so kann es dem Darsteller nicht schwer werden. Ton, Wort und Gebärde in einem wirksamen Brennpunkte zu sammeln. Es wäre jedenfalls besser, wenn der Opernschauspieler Buch und Partitur (oder einen zweckmäßigen Clavierauszug) früher studirte, als die aufgeschlagene Partie. Herr Sirelatto, welcher den Capulet sehr lobenswerth gab, möge sich durch eine jüngsthin gemachte Bemerkung über das Mißverhältniß der Tenorrollen gegen die Bassisten nicht gekränkt fühlen. Er singt den »Garaffroy« aber am meisten glänzt und wirft seine warme und volle Stimme in jener Region, in welcher Herr Kunz mit ihm als Baryton in concurrirt. Beide sind fleißig und wegen ihrer schönen Stimme schätzbare Mitglieder unserer Oper; auch ist in diesen Blättern mehr als einmal den Verdiensten das gerechte Lob ausgesprochen worden, welches sich Herr Preisinger in komischen Baßpartien erworben hat. An Herrn Braga haben wir außer Herrn Preisinger zu den Aushilfsrollen noch einen Bassisten. Was Herrn Preisinger an Kraft und Fülle des Tones abgeht, ersetzt er durch geistreiche Komik; aber Herrn Braga wäre mehr Sorgfalt und Fortschritt in den Aushilfsrollen zu wünschen, besonders wenn sie die höhere Sphäre eines »Lorenzo« berühren oder erreichen. Herr Braga gab den Arzt und Hausfreund »Lorenzo« am 9. zu darsch und theilnahmlos. Die obligate Clarinette zur großen Arie des Romeo erwarb sich ungetheilten und lobenden Beifall.

Es thut uns sehr leid, daß wir diesen Zeilen nicht den Bericht über die 4. Gastdarstellung der Dem. Wildauer anschließen können; denn sie war am 12. in der Rolle der »Margarethe« (in Ifland's »Hagestolzen«) so ausgezeichnet, daß sie nach jeder Scene stürmisch gerufen wurde. Ich werde in dem nächsten Berichte auf diese schöne Leistung zurückkommen.

*) Zufolgedessen wurde statt dieser Partie im letzten Blatte, wo der »Julia« angegeben. Auch soll die Vertheilung in Nro. 83. S. 4. Sp. 1. S. 54 so lauten: »Das Alle nicht mehr erträglich, geschweige denn gut seyn lassen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. Juli | Nro. 85. | 1839.

Der Tenorist und seine Braut.

(Fortsetzung.)

7.

Am folgenden Abende war das Theater in ** wieder so stark besetzt, wie am vorvorigen, denn die neue Oper ging zum zweiten Male in Scene, und Alle diejenigen, welche der ersten Aufführung nicht hatten beiwohnen können, waren jetzt herbeigeeilt zum Genusse des trefflichen Kunstwerkes. Die Ouverture hatte eben begonnen, und ihre Klänge verschlangen das halblaute Geflüster der Leute, die von nichts Anderem redeten, als von der bevorstehenden Oper, von der Instrumentation, von den Arien, von den Ensemblestücken und von den Dekorationen.

Im Garderobenzimmer liefen die Sänger und Sängerinen durcheinander, welche in der Oper beschäftigt waren. Man ordnete durch gegenseitige Hilfe die Costümirung, nahm die Requisiten aus der Hand des Requisiteurs, trillerte Arienstücke, las in den Rollen, um die Stichwörter noch einmal zu überblicken, und horchte dann wieder auf das Zeichen des Anfanges.

Das ganze Personale war bereits versammelt; die Chöre waren geordnet zum Aufmarschiren, und noch fehlte die Hauptperson, der Sänger Astolph, welcher gleich in der ersten Scene mit dem Bassisten ein Duett zu singen hatte. Daß er nicht zur Probe gekommen war, verwunderte nicht, denn Astolph, so gehorsam und nachgiebig er sich gegen seine Vorgesetzten benahm, band sich nicht allzuängstlich an die kleinlichen Pflichten eines gewöhnlichen Schauspielers, und man war sicher, daß er seine Sache ohne alle Vorbereitung besser machen würde, als ein Anderer, vom Geschick minder reichlich Begabter nach tausend Proben und Exercitien. Aber daß er jetzt noch fehlte, beunruhigte den Regisseur, welcher Niemand anderer, als der Direktor selbst war.

Der Bassist stand mit Gritti, dem man die stumme Rolle eines Herrn vom Gefolge des Herzogs — diesen repräsentirte der Freund Gritti's und der Mohr von gestern — gegeben, in einem Winkel bei der Thüre des Zimmers. Der Bassist sah aus, wie Einer, der Furcht empfindet vor den möglichen Folgen eines selbst begangenen Frevels und seine Verlegenheit unter einer Larve von scheuem Trotze zu verbergen sucht; Gritti aber zeigte die tückische Ruhe eines bodenlosen Sumpfes, der jährlich eine Menge von Opfern verschlingt, und nur, wenn er zuweilen nach der Thüre blickte, durch welche Astolph oder der an ihn gesendete Theaterdiener jeden Augenblick eintreten mußte, da blitzte sein Auge im grimmigen Triumphe eines Teufels, der eine Seele um ihr ewiges Heil geprellt.

»Bruder, mir wird bange, ich weiß nicht, warum!« flüsterte in italienischer Sprache der Bassist.

»Hm!« quiekte der Fistulant und schüttelte den Kopf.

»Es ist mir, als hätte ich einen Mord begangen!« fuhr der Bassist fort.

»Mir auch, aber was liegt daran?« war die Entgegnung.

»Fühlloser Satan,« brummte Jener, »Du bist auch ein am Gewissen Verstümmelter. Der arme Astolph, was hat er mir Leides gethan, daß ich so furchtbar an ihm handeln konnte?«

»Er hat Dich nie beleidigt, das ist wahr,« zischelte Gritti mit dürrem Hohne; »aber gute Seele, Du hast am Schuster ganz christlich gehandelt. Hätte er Dir Böses zugefügt, so durftest Du ihm nicht mit Bösem vergelten; das verbietet die christliche Sittenlehre. Aber nenne mir eine Stelle, welche verbietet, dem Freunde, einem, der uns nicht direkt geschadet, Böses zu thun. Man soll bloß seine Feinde lieben.«

Der Bassist hüllte sich in dumpfes Schweigen. Wir haben schon einmal angedeutet, daß seine Feindschaft gegen Astolph mehr auf kleinlichem Künstlerneide, als auf Herzensbosheit beruhte, und die That, welche er auf Anstiften und Geheiß des invaliden Sängers bei dem Feste des vorigen Abends an Astolph begangen, lag mit schwerer, schmerzlicher Reue auf seiner Seele. Und wirklich verdiente die That den Namen eines Mordes. Gritti hatte sich bei einem alten Wunderdoktor, der Privatvorlesungen über Alchymie und Rhabdomantie

Digitized by Google

hielt, eine ätzende Tinktur verschafft, von welcher einige Tropfen beim Genusse eine Tenorstimme unrettbar verderben konnten, während sie einer Baßstimme nichts schadeten. Eine ganze Phiole voll solcher Flüssigkeit hatte Gritti unbemerkt am Festabende in des Mohren Becher gegossen, und selbst das Wasser, welches Astolph nach dem Genusse des teuflischen Trankes begehrte, war geschwängert mit jener verderblichen Tinktur. Der Bassist hatte die Frevelthat in halbem Rausche begangen, und mit der Nüchternheit am Morgen war die Reue gekommen, die ihn nicht verlassen hatte den ganzen Tag. Wäre ihm Astolph wo begegnet, er wäre wie wahnsinnig entweder zu den Füßen des durch ihn unglücksgewordenen gestürzt, oder wie ein von den Häschern des Blutbannes Verfolgter aus der Stadt geflohen; aber Astolph, der in Folge des ungewohnten Rausches bis Nachmittag in einem fortschlief, konnte ihm nicht begegnen und Gritti, der böse Dämon des Theaters, wich nicht von der Seite des schmerzlich gefolterten, der im jetzigen Momente noch härter gepeinigt wurde von der Erinnerung an seine Unthat.

Er überhörte das fernere Gezischel des Fistulanten, das unwillige Jammern des Direktors, der wie auf glühenden Nadeln stand, und Boten auf Boten aussandte nach dem Vermißten; er überhörte die Verwunderungsphrasen der Gesellschaft, und die fernen Klänge der Owerture, die sogleich zu Ende gehen mußte, und war nur mit Astolph beschäftigt; die stumme Verzweiflung des seiner Sing- und Sprechstimme Beraubten tönte wie tausend erderschütternde Donnerschläge, wie die Posaunen des jüngsten Gerichtes in seine Ohren. Vielleicht hat das teuflische Medicament nicht angeschlagen, und die Stimme ist ihm geblieben, vielleicht hat der alte Betrüger, der Goldmachen lehrt, auch den Gritti betrogen! Dieser Gedanke tauchte plötzlich wie ein bleiches Irrwischflämmchen am finstern Horizonte seiner Gedanken hervor, und das Flämmchen ward zur Fackel, zur Girandole und endlich zum Pharus, dessen heller Glanz sein leckes Fahrzeug vor dem Stranden rettete; der Pharus war nämlich Astolph, und der Lichtstrahl war seine Rede.

Denn urplötzlich als der Bassist kaum obigen Gedanken ausgedacht, trat mit allen ausgesandten Boten zugleich der erste Tenorist in's Zimmer. Er war etwas bleich, und sein Auge blickte matter, als am vergangenen Abende, aber fest und sicher war seine Haltung, und als er den Mantel abwarf, da stand er schon im Costume eines spanischen Ritters da.

»Verzeihung, Herr Direktor,« sprach er mit klarer und heller Stimme, der man nicht die mindeste Heiserkeit abmerkte, »Verzeihung wegen meiner unerhörten Nachlässigkeit; aber ich habe es vorhergesagt: das Weintrinken bekommt mir schlecht. Ich lag über fünfzehn Stunden in einem wahren narkotischen Schlafe und noch jetzt ist mir der Kopf so wüst; ich trinke nie mehr Wein. Doch jetzt hilft alles Gerede nichts, denn die Glocke ertönt; fort, mein Freund, wir sind an der Reihe. Bei den letzten Worten nahm er den Bassisten am Arme, und eilte mit ihm in die Coulissen. Dieser hätte den Tenoristen umarmen und laut aufjubeln mögen vor Entzücken, daß, wie er meinte, der schändliche Plan gescheitert und sein eignes Gewissen ohne Schuld war, aber der Vorhang flog auf, und es mußte gethan werden, was die Rolle, nicht was das Herz vorschrieb.

Der Bassist begann als fürstlicher Vater einen Vortrag an den Sohn in jener eigenthümlichen Modulation, die zwischen Rede und Gesang mitten inne liegt. Nie hatte der Bassist mit schönerem Mienenspiele, mit lebendigeren Gesten, mit kräftigerer Stimme auf den Brettern agirt, wie diesmal, und hätte nicht das todtenstille Publikum dem Gesange Astolphs entgegengelauscht, und alle Aufmerksamkeit dem zugewendet, was da kommen sollte, der Bassist würde viel Beifall geerntet haben. Aber Aller Blicke ruhten auf dem jungen Manne, der, wie es die Rolle vorschrieb, demüthig, mit gesenktem Haupte vor dem Herzoge stand, und die ernsten Mahnungen ohne Widerspruch hinnahm. Nun verstummte der Contrabaß, und die Posaunen, welche das Accompagnement gebildet hatten, und als eine Clarinette ganz leise und gedämpft anhob zu tönen, und eine Violine staccato ihre einzelnen spitzen Klänge in die klagenden Tonwellen warf, da erhob Astolph sein Haupt und die Hände, da trat er vor an's Proscenium und jetzt hielt männiglich den Athem zurück, um die ersten Gesangstöne, welche wie ein Lied aus gebrochenem Herzen geisterhaft emporsteigen sollten, völlig zu verstehen. Man lauschte und lauschte; der Sänger gab keinen Ton von sich. Er bewegte Arme und Lippen, aber vergebens erwartete man den Gesang. Astolphs Gesicht zuckte krampfhaft; die Augen rollten umher wie in Verzweiflung; die Halsadern schwollen auf, als strenge sich der Aermste mit Gewalt an, aus den versagenden Organen einen Ton herauf zu schwingen, und endlich brachte er einen Ton hervor, aber er war mißtönend und von schneidendem Klange, als wenn die Saiten von hundert Violinen mit einem Schlage zersprengt würden, und nach dieser fürchterlichen Anstrengung schlug Astolph der Länge nach zu Boden.

Der Bassist schwankte vorwärts mit schlotternden Knieen, schwitzender Stirne, bleich wie ein Gespenst. »Verzeihung, meine Herrschaften,« stammelte er: »Herr Astolph ist krank; die Oper kann nicht gegeben werden.« Dabei hielt er sich am Soufflerkasten fest wie ein Trunkener.

Nach diesen Worten warf er sich auf die Knie nieder, als habe er einen großen Frevel abzubüßen, und die erschütterten Leute erzählten sich mit nassen Augen im Nachhausegehen, daß der erste Tenorist einen Anfall von Krämpfen bekommen, der erste Bassist aber verrückt geworden sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das Sonett.

(Aus dem Courrier français.)

Den Kopf voll Horazischer Oden und Properzischer Elegien, und ermuthigt durch die Erfolge der ersten Gedichte Lamartines, gab Gustav N* vor etwa zwanzig Jahren einen Band Poesien heraus. Aber sein Debut war unglücklich. Die Journalisten ließen ihn alle Stacheln ihrer scharfen Kritik fühlen. Gustav ließ den Kopf hängen, drückte wehmüthig die Hand seines Verlegers und sagte der Lyrik Lebewohl, um sein Talent der dramatischen Dichtkunst zu widmen. Gefallene Dichter pflegen diesen schwierigen Weg einzuschlagen; sie sind der Meinung, die Kritiker von Profession seyen eifersüchtig auf ihr Talent, neidisch od ihrem werdenden Ruhme, und machten ihnen so die Leser abspänstig, deren Beifall ihnen sonst gewiß nicht gefehlt hätte. Auf dem Theater dagegen sind die Verhältnisse ganz anders, das Publikum ist hier der Richter, die hübschen Augen der Schauspielerinnen, das Talent der Schauspieler unterstützen den Dichter; es bedarf nur einer beliebten Besetzung, und das Stück erhält gleich Farbe und Leben.

Gustav's Stück erfreute sich dieser Vortheile und ward mit ziemlichem Erfolge zu Ende gespielt; aber andern Tages enthüllten die Journale mit gräßlicher Einstimmigkeit alle Schwächen des Dramas. Verzweifelnd beschloß Gustav, Paris zu verlassen und sich auf einer Reise nach Italien von seinem literarischen Unglücke zu zerstreuen. Eine junge Schauspielerin, welche sich gleichfalls verkannt glaubte, und gerade eine Rolle, die sie verlangt, nicht erhalten hatte, reiste mit ihm.

In Italien erwachte der Enthusiasmus Beider. »Hier werde ich dichten, hier wo auch Horaz und Properz dichteten,« sagte Gustav, »Sie sind meine Glycere, meine Delia, und die Nachwelt wird mich dereinst beurtheilen als die Mitwelt.« Diese Begeisterung stieg jeden Tag. Eines Abends, nach einer sehr ermüdenden Fahrt, langte er in Novara, einer alten, etwas schmutzigen, aber an prachtvollen Kirchen reichen Stadt, an. Die Nacht war angebrochen, die Straßen leer, die Einwohner schliefen, und sein Postillon setzte ihn an dem alten, wurmstichigen Thore einer elenden Locanda ab. Mit Mühe erhielt er ein Zimmer für seine Gefährtin und ein Kämmerchen für sich. Nachdem er seinen Namen in das Fremdenregister eingetragen, und in die Rubrik: Stand und Charakter »Schriftsteller« gesetzt hatte, begab er sich zur Ruhe.

Mit dem Erwachen der Sonne stand er auf, und wollte die Locanda verlassen, um in der schönen Umgegend die frische Morgenluft zu genießen. Im Thorwege hielt ihn ein Mann an. Dieser war jung, groß und hager, in seinem, obwohl angegriffenen Gesichte, lag etwas Majestätisches, Stirn und Augen zeugten von Intelligenz. Die Kleider dagegen entsprachen weder dem edlen Ausdrucke seiner Züge, noch seiner eleganten Haltung, die seidenen Strümpfe bewiesen, daß sie schon oft in den Händen der Flickerin sich befunden, und die Elbogennaht des etwas abgetragenen Rockes schien nicht lange mehr halten zu wollen. Der Mann war ein Dichter, der Dichter dieser Locanda; denn in Italien hat jede Locanda ihren Dichter, so wie sie ihren Barbierer und ihren Metzger hat.

Der Dichter verbeugte sich tief vor Gustav, breitete die Arme gegen ihn aus und rief:

»O Bruder in Apoll, erlaube einem Dichter, einem Zöglinge der Musen gleich Dir, Deine Ankunft zu besingen!«

Dann knöpfte er seinen sorgsam geschlossenen Rock auf, zog ein zierlich gefaltetes Papier hervor, und begann ein Sonett zu Ehren des jungen pariser Dichters zu lesen:

„Italia grüßt mit freudigem Entzücken
Zu Dir Apoll's, des Dichtergottes, Sohn.
Der Arno bebt aus seinem nassen Thron
Sein trieferd Haupt, und Wonne in den Blicken
Ruft er der Tiber zu die frohe Kunde.
Die Tiber rauscht, sie dammet ihren Lauf,
Aus ihren Gräbern stehn die Ahnen auf.
Dein Lob und Preis entströmet jedem Munde.
Und wie die Cäsaren in der Vorzeit Tagen
Auf weißbespannten Triumphalerwagen
Einzogen auf dem Kapen Kapitol,
So zieh auch Du hin, laß im Strahlenglanze
Der Schläfe Die schmücken mit dem Lorbeerkranze.
Du wurd'ger Sohn des Dichtergotts Apoll."

Als der Dichter geendet hatte, reichte er mit einer Hand Gustaven das Sonett, und hielt ihm mit der andern seinen Hut entgegen. Der Hut sagte gar viel; all und adgenützt, verkündete er das Unglück eines Genies, das sich voll edlen Vertrauens an einen Bruder wandte. Gustav's Herz pochte, er zog die Börse, und ließ sie erröthend in des Dichters Hut fallen. Der Poet verbeugte sich wieder und verschwand.

»Wie ungerecht die pariser Kritiker doch sind,« rief Gustav sich selbst zu, und drückte das Sonett zitternd an's Herz — »wie gleichgiltig, leichtsinnig sind die Franzosen! In Paris mißachtete man mein Talent, verkannte man die Gottheit, die mich beseelt, und dennoch flog mein Name über die Alpen, ja man kennt, schätzt und preist meine Werke! man besingt meinen Namen!«

Solch' ein Lob, wie heute, war ihm noch nie gespendet worden; er flog die Treppe hinauf zu seiner Gefährtin, hielt athemlos ihr das Sonett entgegen, und übersetzte ihr, wie der Arno und die Tiber ob seiner Ankunft entzückt sind, und wie auf dem Kapitol der Lorbeerkranz seiner harret.

»Sie sehen,« rief er begeistert aus, »daß meine Werke selbst in diesem kleinen Städtchen bekannt sind; wie erst in Turin, in Florenz, in Rom, der unsterblichen Stadt. Italien hat meine Gedichte gelesen, und doch wagt es der Elende, mein Verleger, zu behaupten, daß noch die ganze Auflage in seinem Magazin liegt.«

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

In einem Stuttgarter Blatte vom 24. Juni stand Folgendes: »Stuttgart. (Abhanden gekommene Frau.) Sonntag Abend den 23. Juni zwischen 10 und 11 Uhr ist mir meine liebe Frau abhanden gekommen. Denjenigen guten Freund, welcher ihr Aufenthalt gibt, ersuche ich, sie gegen strenge Zurechtweisung in ihre Haushaltung zu schicken, widrigenfalls sie in Folge längeren Ausbleibens nicht mehr eingelassen wird. Schneidermeister Stähle.« Vier Tage darauf enthielt der schwäbische Merkur folgenden Widerruf: »Stuttgart. In dem heftigsten Gemüthszustande ließ ich mir beigehen, die in dem schw. M. vom 24. d. enthaltene Annonce zu veröffentlichen, und sehe mich deßwegen hierauf veranlaßt, zu sagen, daß meine liebe Frau, mit der ich in glücklicher Ehe lebe, keiner Zurechtweisung bedarf, und daß dieselbe — nachdem sie nur eine Nacht bei einem ihrer nächsten Verwandten, mithin außer meinem Hause zubrachte — wiederum in meiner Mitte lebt, und daß nie mehr ein Mißverständniß zwischen uns beiden vorkommen wird. Schneidermeister Stähle. — —

Strauß, der Wiener Walzerheros, findet in England immer mehr Geltung. Eine einzige Musikhandlung in London bezahlte seine Tänze in drei Gestalten, für das Pianoforte zu 2 und zu 4 Händen, und endlich gar unter dem Titel »Vocal Beauties« in auseinander gezogenem Tempo und unterlegtem Texte für eine Singstimme mit Begleitung eingerichtet. — Sollte folgende Anekdote wahr seyn, welche ein englisches Blatt erzählt? In Wien sagte einer seiner Freunde dem Tonsetzer kurz vor seiner neulichen Reise nach Frankreich und England ein Compliment über seine große Popularität in Paris. »Ja,« antwortete Strauß, »die Franzosen fangen an, an klassischer Musik Geschmack zu finden.« — —

Digitized by Google

Am 7. Juli wurde im Hoftheater zu München Don Juan, ganz nach der ursprünglichen Partitur und mit Hinweglassung aller fremden Zuthaten gegeben. Der König hatte die Aufmerksamkeit, die in Salzburg lebende Wittwe Mozarts zur Darstellung dieser Oper einzuladen; sie war jedoch nach Gastein abgereist, als das Einladungsschreiben in Salzburg ankam. — —

Ein großes Unglück hat sich jüngst bei Gelegenheit eines Singfestes im Cantone Zürich zugetragen. Es ist nämlich die Verpflegung der meistentheils jugendlichen Sänger und Sängerinen und ihrer Freunde dem mindestfordernden Wirthe übergeben worden. Bei der schlechten Einrichtung und dem Mangel an Sorgfalt hat sich in den Schinken, welche geliefert wurden, Fettgift erzeugt, und eine große Anzahl Personen vergiftet. Es sollen gegenwärtig an 400 Personen krank sein; einige sind bereits gestorben. Aber auch für andere ist die Gefahr nur um so größer, als man erst mehre Tage nachher den wahren Zustand erkannt hat. — —

Vor hundert Jahren erzeugte ganz Großbritannien 17350 Tonnen Gußeisen; in fünf Jahren wird der einzige Winkel Süd-Wales jährlich eine Million Tonnen liefern. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 11. bis 14. Juli.

Am 11. setzte Dem. Hagedorn ihr Gastspiel als »Amina« in Bellini's »Nachtwandlerin« und am 13. als »Agathe« in Weber's »Freischütz« fort; Ref. war jedoch verhindert, diesen zwei Vorstellungen beizuwohnen. Am 12. sahen wir Dem. Wildauer als »Miß Barlow« in dem Lustspiele »Der Quaker und die Tänzerin«, dann als »Margarethe« in einem Fragmente des Iffland'schen Schauspieles »Die Hagestolzen.« Noch in keiner Rolle hat Dem. Wildauer unser Publikum so angesprochen, als im Charakter der »Margarethe,« was ihr zu großer Ehre gereicht; denn diese Rolle wurde, als Iffland noch lebte und auf unserer Bühne gastirte, von Dem. Frey (später vermalt mit Herrn Brunetti) so vortrefflich gegeben, daß Iffland, als er nach dem letzten Akte gerufen wurde, mit der jungen Künstlerin vor das Publikum trat, und, indem er auf sie hinwies, die Worte sprach: »So habe ich mir die Margarethe gedacht!«*) Iffland hätte gewiß dasselbe gesagt, wenn er so lange gelebt hätte, um in dieser Rolle Mad. Binder spielen zu sehen. Seitdem aber Mad. Binder nicht mehr in ähnlichen dramatischen Charakteren auftritt, haben wir in der Rolle der Margarethe Gäste gesehen, welche den vorangegangenen guten Ruf durch die That bewährten. Es dürfte wohl kaum eine komische oder sentimentale Wendung der Scenen geben, in welcher Margarethe spricht und handelt, die von Dem. Wildauer mit Frequentanten unseres Theaters nicht in entsprechender Form gesehen worden wäre. Deßhalb hat aber auch die Darstellerin des genannten Charakters eine schwierige Aufgabe zu lösen, wenn sie auf ihre Vorgängerinnen vergessen machen, und der Gefahr einer kritischen Vergleichung mit denselben entgehen will. Dieß gelang auch Dem. Wildauer am 12. Juli mit dem Erfolge, daß sie fast nach jeder Scene gerufen wurde. Wenn sie sprach, bewährte sich die allgemeine Theilnahme an ihrem Spiele und an der Handlung durch ein nur selten unterbrochenes, tiefes Schweigen, und wenn sie die Bühne verließ, applaudirte sie das gebildetere Publikum, nicht frequentirt weil sie mit ihrer Stimme, mit ihrer Gestalt, und mit ihrer Haltung und Bewegung leichte Siege erringen kann, sondern weil sie den Charakter der Margarethe bei der Wurzel faßte und mit Einsicht in den Anforderungen des Dichters entwickelte. Der Frohsinn der Unschuld und die demüthige Gutmüthigkeit und sittliche Zartheit sprachen sich in dem Spiele der Dem. Wildauer so klar und anmuthig aus, daß sie oft mitten in der Scene durch den Beifall des Publikums unterbrochen wurde. In den Momenten, wo die Naivetät in heiterem, wohl auch komischen Formen erscheint, in Dem. Wildauer »aufgegriffen,« wie glaublich aber, daß Naivetät nichts anderes ist und heißt, als liebenswürdige Natürlichkeit; und die liebenswürdige Natürlichkeit kann sich nicht immer in der Form des Drolligen und Scherzhaften zeigen. Es gibt auch eine schöne Natürlichkeit in den Formen der Wehmuth und des Unmuthes. Diese eben ausgesprochenen Gegensätze traten in der Darstellung der »Miß Barlow« (wie Dem. Wildauer diesen Charakter nahm) zu scharf und ohne Ausgleichung durch ein vermittelndes Princip hervor. Der Dichter hat den Charakter selbst vergriffen, und, um ihn zu retten, Verhältnisse und Wendungen ersonnen, welche alle Wahrscheinlichkeit ermangeln. In solchen Stücken muß der Schauspieler dem Dichter nachhelfen und die Gegensätze auszugleichen suchen. Herr Fischer (Morton) deachtete diesen Grundsatz mit voller Einsicht und Mäßigung.

Am 14. Juli erschien Dem. Wildauer als »Preciosa« in dem gleichnamigen Melodram. Referent wird den Bericht über diese Darstellung im nächsten Blatte nachtragen. Bis dahin wird Dem. Wildauer noch in den »Qualgeistern«, dann in zwei kleinen Lustspielen »Das war ich« und »Undewußte Liebe« auftreten.

*) Die Wahrheit dieser Aussage kann Referent durch die Aussage eines noch lebenden, achtbaren Augenzeugen bekräftigen.

Telegraph von Prag.

Donnerstag den 18. wird Madame Stöckl-Heinefetter mit der Titelpartie in Bellinis Norma einen Kreis von Gastrollen eröffnen. D.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 13. Juli.

Die Ankunft der Gäste mehrt sich jetzt so bedeutend, daß beinahe jeden Tag zwei Badestellenblätter ausgegeben werden; wir seien heute in diesem Vergnügte 1207 Parteien oder 2119 Personen, hierunter sind: Hr. Graf Wratislaw von Mitrowitz; Se. Exc. Freiherr von Wagemann, k. k. geh. Rath und Oberstlandesrichter in Böhmen; Graf Bellegarde; Ihre Exc. Frau von Ribeaupierre, Gemalin des k. russ. Gesandten in Berlin; Graf Orsow von Zaremski, k. russ. General; Graf Tolstoy, Corresponndent des gelehrten Comité des Ministeriums der Reichsdomänen aus Petersburg und Fürst Gallizin, k. russ. Staatsrath aus Moskau.

Vorgestern reisten St. kön. Hoheit, der Kronprinz von Preußen, nach Marienbad durch, und werden nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalte daselbst einige Zeit (5 bis 14 Tage) in unserem Badeorte verweilen.

Um den Kurgästen und anderen Besuchern unserer Stadt die Fahrt nach den nähern und entferntern Partien um Teplitz zu erleichtern, haben die Stells und Personenwagen-Eigenthümer, Hrn. Mattauch, Kroh und Umlauf sehr elegante Personenwagen errichtet, welche bis zu 12 Personen fassen, täglich abwechselnd nach verschiedenen Orten abgehen, und am selben Tage wieder zurückkehren. So kann Jedermann bequem und billig in die Umgebungen unseres Kurortes besuchen, die an Naturschönheiten, herrlichen Fernsichten, pittoreskes Gruppirungen von Felsen und Bergen, und an geschichtlichen Denkmalen alter und neuer Zeit so reich sind, daß Teplitz schon in dieser Hinsicht stets starker Frequenz sicher bleiben wird.

Die vorzüglichsten Orte unserer Umgebungen sind: Osegg, Duz, Bilin, Doppelburg, Kosten, Mariaschein, Graveen, Ruim mit den Monumenten, der Millerschauer Berg, Aussig und Teschen. Die gebrauchten überall ersichtlichen Ankündigungen geben einen genauen Ueberblick der täglichen Fahrten und der gewöhnlichen Preise.

Die am meisten entfernte Partie — Tetschen, berühmt durch sein hohes auf schroffem Felsen thronendes Schloß, auf dessen Thurme eine Kanone durch ein Fenster »Brennglas (wie jene derühmte im Louvre) zur bestimmten Stunde abgefeuert wird, durch seinen prachtvollen Garten mit dem Anagastreithaag, durch die Reize des Elbethales und der nahen sächsischen Schweiz — wird täglich zahlreich besucht, weil man von Tetschen auf dem Dampfschiffe nach Dresden, und von dort sogleich auf der Eisenbahn in 3 Stunden nach Leipzig gelangen kann, so daß die ganze weite Reise von Teplitz nach Leipzig, oder zurück in einem einzigen Tage mit geringen Kosten zurücklegen ist.

Im Schloßtheater kamen nebst anderen Stücken vom 5. bis zum 12. Juli: der Maler, die Vormundschaft, Bürgerlich und Romantisch ꝛc. zur Aufführung. —

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 19. Juli | Nro. 86. | 1839.

Der Tenorist und seine Braut.

(Fortsetzung)

8.

Das Erstere war eben so wenig ganz ungegründet, wie das Letztere. Astolph, der unglückliche Astolph, an dem der räthselhafte Trank des Mohren so schauerliche Wirkung gethan, hatte in jenen furchtbaren Augenblicken, in denen er sich vergebens gemartert, einen melodischen Ton hervorzubringen, allerdings einen Krampf empfunden, der seine physischen und psychischen Kräfte wie mit einem glühenden Strange zusammenwürgte, ohne daß doch eigentlicher Krankheitsstoff in ihm vorhanden war. Sein Zustand von jenem Momente an, wo man ihn als halb Leblosen in seine Wohnung, auf sein Bett getragen, läßt sich nicht beschreiben. Er verfiel in ein heftiges Fieber, das ihn bald mit glühender Hitze, bald mit eisiger Kälte quälte, und wenn er dampfend und mit Schweißfluthen bedeckt irre redete, und den Teufel beschwor, der in seine Kehle gefahren, so war er, wenn seine Zähne vor Frost klapperten, so schwach und abgestumpft, daß er kein Wort sagen, kein Glied rühren konnte und weder dem erschütterten Componisten, der in musikalisch gewürzte Klagen sich ergoß, noch dem gramerfüllten Organisten, noch auch der verzweiflungsvollen Braut, die keinen Augenblick von seinem Lager wich, irgend ein Zeichen des Verständnisses oder der Theilnahme gab. So dauerte es eine ganze Woche, und täglich mußte mehr als fünfzig angesehenen Einwohnern der Stadt Bericht vom Zustande des Kranken abgestattet werden, denn Alle nahmen an Astolphs Schicksale innigen Antheil und das Theater blieb leer, daß auch der Direktor an den Rand des Verderbens zu gelangen schien. Der verzweifelte Mann besuchte wie die meisten Mitglieder des Theaters den Liebling des Publikums jeden Tag mit neuer Hoffnung, mit der Hoffnung, daß doch Einer von den renommirten Heilkünstlern, die den Sänger behandelten, ihn herstellen würde, aber immer ging er mit dem Tode im Herzen wieder von dannen. Der Kranke schien ihn so wenig zu kennen, wie die Andern, und nur ein einziges Mal, als der Direktor leise zum Componisten sagte, daß er mit einem andern Tenoristen in Unterhandlung stehe, hatte Astolph schmerzhaft geseufzt, den Direktor mit einem verständigen Blicke angesehen, und eine Hand bewegt, aber im nächsten Momente war er wieder in seinen bewußtlosen Zustand zurückgesunken.

Meine Leser können ermessen, welche Qualen der Bassist erduldete, wie er von Reue, Furcht und Gewissensbissen umhergeworfen wurde, daß er nirgends Ruhe hatte, und nur in den trügerischen Sophismen Gritti's einigen ärmlichen Trost fand. Er vermochte es ein paar Mal über sich, den Kranken zu besuchen, und der wilde Schmerz, den er im Zimmer Astolphs an Tag legte, war wenigstens nicht erheuchelt, wenn ihm auch andere Motive zum Grunde lagen, als man vermeinte. Nur den starren Verzweiflungsblick von Astolphs Braut, der ihn mit eigener Schwere traf, vermochte er nicht auszuhalten, und darum setzte er seine Besuche nicht mehr fort.

Am achten Tage nach jenem Festabende saß Gritti mit dem Bassisten in einer kleinen Weintaberne am Ende der Stadt, wo ein nobler Gast selten, aber desto öfter allerlei verdächtiges Volk einzukehren pflegte. Das düstere, schmutzige Gemach, dessen enge Fenster in einen Hofraum mündete, war nur im vordern Theile zum Aufund Abgehen einiger Personen geeignet, denn die ganze hintere Hälfte war bis fast zur Decke mit altem zerbrochenem Hausrathe und allerlei unnützem Trödelkramе, auf dem der Schmutz vieler Jahre haftete, vollgestopft, und es gehörte eine eigene Gewandtheit dazu, sich durch dies Gerumpel einen Weg bis zu dem mächtigen, von außen heizbaren Ofen zu bahnen, neben welchem eine Oeffnung in der Mauer zu sehen war, vielleicht die ohne weitere Sorgfalt und Kunst bewirkte Verbindung mit einer ganz dunklen Kammer.

Gritti, der eifrig, aber leise zu dem Gefährten redete, mochte wohl triftige Gründe haben, diese Kneipe mit seiner Stammgastschaft zu beehren, denn ein so klüger Mann konnte Nichts thun ohne Grund, aber dem Bassisten

Digitized by Google

sah man es an, daß er sich in diesem Zimmer sehr unbehaglich fühlte, und daß die tröstende Gesellschaft des Freundes kaum vermögend war, ihm den düstern Aufenthalt leidlich zu machen. Mehr Trost indeß, als in Gritti's Worten, fand der Bassist in der Flasche, und jener hatte durchaus Nichts dagegen einzuwenden, daß sich der Gefährte immer tiefer mit diesem Tröster befreundete.

»Immer trink',« dachte er, »betrunken bist Du unschädlich; ich wünschte, Du würdest so lange nicht nüchtern, bis ich mein Ziel erreicht habe. Als Nüchternen darf ich Dich keine Minute aus den Augen verlieren, wenn ich mich nicht zeitlebens auf die Festung bringen will. Holla, mir fällt Etwas ein. Sollte nicht der alte Giftmischer, mit dessen Elixir ich den Gesangsdämon des Schusters habe tödten lassen, sollte er nicht ein Mittelchen haben, was diese dumme Kreatur auf einige Zeit albern und blödsinnig macht?«

Bei diesem Gedanken schielte der Italiener recht gehässig auf seinen Nebenmann, dessen Blicke er wie seit acht Tagen kummervoll vor sich hingesenkt glaubte, aber das Auge des Bassisten ruhte eben recht fest und düster auf dem Verführer.

»Trink' Bruder,« erwahnte Gritti, den Becher füllend, dessen Inhalt er nicht zu zahlen brauchte, und schnell wie der Blitz war sein Gesicht freundlich geworden. »Trink', im Weine ist ja Wahrheit, auf die Du so versessen bist, und laß Deine Jammermiene, die doch nur Lüge ist, und uns Beide in's Unglück bringen kann. Jetzt thut Dir der Schuster leid, da er elend ist. Nun, diese Art Mitleid ist eine sehr gewöhnliche. Man bemitleidet jedes Unglück, weil es eben Unglück ist, aber mitleiden ist süßer, als neiden, und da man nicht gern an Andern Etwas Beneidenswerthes findet, so bemitleidet man den Fallenden um so mehr, als man den Steigenden, Triumphirenden beneidete und haßte. Du würdest auf einem ganz andern Loche pfeifen, wenn der Schuster jetzt plötzlich wieder der übermüthige Günstling des Publikums würde. Da, trink' auf das Wohl des Schusters, der jetzt zu seinem Leisten zurückkehren und hoffentlich dabei bleiben wird.«

Hatte der Bassist schon soviel pokulirt, daß ein trotziger Rausch in ihm erwachte, oder war er vermöge nüchternen Simulirens auf der Leiter der Affekte bis zur Zornsprosse gelangt, genug, er stieß den Becher von sich und grollte: »Fort damit, Du Mörder! Dein Blick dräute mir vorhin, wie der einer Hyäne! Wer steht mir dafür, daß Du mich nicht eben so verderben willst, wie Du es dem armen Astolph gethan? Wehe mir — wehe, daß ich in die Klauen des Satans gefallen bin! Aber das schwöre ich Dir zu beim Himmel und der Erde: wenn Astolph stirbt, dann bringe ich mich und Dich an den Galgen, wofür wir Beide jetzt schon reif sind!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Capt. Marryat's »Tagebuch in Amerika.«*)

(Dies neue Werk des beliebten Romanschriftstellers besteht aus zwei Abtheilungen; die eine enthält Aufsätze über »Gesellschaften und Associationen — Lynchgesetze — Erziehung — Religion — Sklaverei« und andere Tagesfragen, die andere das eigentliche Tagebuch, voller Charakterzüge und Anekdoten, welche jene Abhandlungen erläutern und bekräftigen. Dies Tagebuch ist das Eigenthümlichste im Werke, und wir theilen einige Anekdoten und kurze Bemerkungen daraus mit.)

Die Amerikaner gefallen sich in Hyperbeln. Zur Zeit der Handelskrisis, wo jeden Tag fünfzehn bis zwanzig Firmen in den Zeitungen als bankrott erschienen, eilte ein Kaufmann in der schiefsten Laune den Broadway (breiten Weg, die Hauptstraße von New-York) hinab. Ein anderer rannte an ihn an, der nicht freundlicher gestimmt war. Beide wurden über den Stoß zornig. »Was soll das heißen, Herr?« rief der Eine; »ich habe Lust, Sie bis in die Mitte der nächsten Woche zu schleudern!« Es war gerade Samstag. »Thun Sie's um Gottes willen, wenn es Ihnen beliebt,« sagte der Andere: »ich wüßte sonst nicht, wie den nächsten Montag, und die Wechsel, die da auf mich gezogen sind, zu übersehen.« —

In der Wallstraße sah ich eines Morgens einen dichten Haufen Volkes, und in der Mitte einen Kerl, der gegen die Zahlungseinstellung der Banken deklamirte, »welche die armen Teufel auf die schändlichste Weise ausplündern.« Ein Kaufmann, dem der Patron wohl bekannt war, ging gerade vorüber und sagte: »Freilich ist es für einen so armen Burschen hart, für sein Papiergeld keine Dollars zu bekommen; aber gib mir Deine Noten nur, ich will sie Dir in Silber umtauschen.« Der Raisonneur hatte keinen Pfennig in der Tasche und schlich mit langer Nase ab. — Er erinnerte mich an einen kleinen Shornsteinfeger, der bei der Parlamentswahl für Tower-Hamlets den Kandidaten fragte, was seine Meinung über Primogenitur sey. Dem Jungen war diese Frage besonders wichtig; er war — ein Zindelkind. —

Die Schwierigkeit des Wechselns hat ein seltsames Abhilfsmittel hervorgerufen. Zedermann ist sein eigener Banquier. Gehen Sie in's Theater, oder an öffentliche Belustigungsorte, Sie erhalten statt des Kleingeldes aus der Kasse ein Z. D. U., für die nächsten Male giltig. In den Gasthöfen und Austernkellern ist es ebenso. Verlangen Sie ein Glas Wasser mit Brandwein, und Sie bekommen fünfzehn Billete zurück, jedes gut für ein Glas Wasser mit Brandwein. Der nämliche Fall ist es allenthalben. Die Barbire geben Zettel für so und sovielmaliges Rasiren zurück; ja, gäbe es Bettler auf den Straßen, ich glaube, sie würden statt Kleingeltes Scheine zurückgeben, giltig für so und soviel Philanthropie. Die Krämer geben ihre eigenen Banknoten aus (oder wie man sie hier nennt, Schindenpflaster) von einem Dollar bis hinunter zu 2½ Cent. (3 kr. C. M.); wenn die Baarzahlungen allgemein wieder aufgenommen werden, lösi er sie alle ein. Hieraus ergab sich eine neue Art von Verkehr in der Wallstraße. »Tom, brauchen Sie heute keine Austern zum Frühstück?« — »Ja!« — »Hier haben Sie also ein Billet, geben Sie mir zwei Kaffirscheine heraus.« —

»Man sagt immer, es sind schlimme Zeiten,« erzählte mir ein junger Amerikaner; ich finde sie vortrefflich. Sonst kam ich mit einer Zwanzigdollarnote kaum eine Woche aus: jetzt ist sie mir aber ein wahrer Fortunatushäckel, der nie leer wird. Zu Mittage speis' ich im besten Gasthofe, und ziehe meine Zwanzigdollarnote heraus. Der Wirth wird blässer als die Wand, und wendet sich ab, wie vor einem Medusenhaupte; er ersucht mich inständigst, ihn ein andermal zu bezahlen. Was mir gefällt, kaufe ich, und brauche nur meine Note anzubieten. Mein Credit ist

*) A Diary in America, with Remarks on its Institutions. By Capt. Marryat. C. B. 3 vols. London, Longman et Co

Digitized by Google

unbegränzt — das heißt, für jede Summe unter 20 Dollars. Wenn die Bankknoten in New-York jemals wieder gewechselt werden, so bringt das den unangenehmsten Wechsel in meine Finanzen.« —

Einst fragte ich, ob der Hudson über den Winter zufriere. Dies brachte das Gespräch auf die Strenge des Winters; endlich sagte ein Mann zum Beweise, wie kalt es würde: »Ich hatte auf meinem Gute oben am Fluße eine Kuh, die beim Eisgange in's Eis kam, und drei Meilen mit hinunterschwamm, ehe wir sie herausbekommen konnten. Die Folge war, daß sie seither nichts als Eiscrême mehr milcht!« —

(Der Beschluß folgt.)

Das Sonett.

(Beschluß.)

Ein Geräusch, welches sich im selben Augenblicke auf der Straße erhob, zog die Aufmerksamkeit der Schauspielerin auf sich, und sie öffnete das Fenster, um nach der Ursache zu sehen. Eine englische Berline, mit vier Pferden bespannt, und einer solchen Masse von Regenmänteln, Theebüchsen, Koffern, Cartanen, Schachteln und andern zum Comfort gehörigen Gegenständen beladen, daß sie einer Noahsarche nicht unähnlich sah, vorn mit Sitzen für den Kammerdiener und den Groom, hinten mit Sitzen für die Kammerzofen versehen, hielt vor der Locanda. Die Kammerzofen stiegen von ihren Sitzen, der Kammerdiener schrie nach Porter und Sandwiches, der Groom öffnete den Kutschenschlag, und aus dem Innern des Wagenungethüms krochen voran eine Legion bleicher, hagerer Misses, hierauf deren hochachtbare Mutter, und endlich der Vater, ein höchst ehrenwerther und beleibter Alderman der Stadt London, dessen Korpulenz bewies, daß ihm die vielen patriotischen Mahlzeiten in der Kron- und Anker-Taverne gedeihlich gewesen waren. Er hätte seine Schildkrötensuppe und seine Rostbraten auch gewiß nicht verlassen, wenn ihm nicht sein Arzt dieselben verboten und an ihrer Statt die frische Luft Italiens verordnet hätte.

Kaum hatte die gesammte Familie den festen Boden betreten, kaum begann sie, müde von der nächtlichen Fahrt, sich zu schütteln und zu dehnen, so nahte auch schon der Poet.

»Da sehen Sie ihn, meine Freundin,« rief Arthur seiner Gefährtin zu, »da sehen Sie den edlen, kenntnißreichen, hochbegabten Mann, der meinen Werth erkannt, der mein Selbstvertrauen wieder aufgerichtet hat! Welcher Adel in den Zügen des schönen Antlitzes!«

Der Dichter der Locanda verbeugte sich tief vor dem Engländer, breitete die Arme gegen ihn aus, öffnete ein zierlich gefaltetes Papier — ganz dem ähnlich, welches Gustav von ihm erhalten und noch in der Hand hielt — und las mit pathetischer Stimme:

„Italia grüßt mit feurigstem Entzücken
Jn Dir der reichen Themse fernen Sohn,
Der Arno beht aus grünem nassen Thron
Sein triefend Haupt, und Wonne in den Blicken
Aufs er der Tiber zu die frohe Kunde — —"

»Mein Gott!« rief Gustav, »er recitirt ihm mein Sonett, es scheint, daß mein Dichterbruder sich nicht bloß mit Poesie beschäftigt, daß ihm auch Politik nicht fremd ist. Dieser Britte muß eine Berühmtheit seyn, vielleicht Lord Brougham oder ein anderes geseiertes Mitglied des Oberhauses —«

Der Brite blickte unterdeß nach der Rosolisiasche, die der Wirth in der Hand hielt, brummte etwas von Porter und Sandwiches, ohne sich viel um Tiber und Kapitol zu kümmern, deren Namen an sein Ohr drangen. Als der Dichter geendet hatte, reichte er dem feisten Briten Sonett und Hut hin, der Brite warf eine Guinee in den Hut und schritt, ohne das Sonett eines Blickes zu würdigen, in die Locanda.

»Gestehen Sie, meine Dame,« sagte Gustav, »mein Dichterbruder hatte Unrecht, sich an diesen Jnsulaner zu wenden, er mag ein berühmter Mann seyn, aber höflich ist er nicht.«

Der Dichter war noch nicht zu Ende; er wandte sich nämlich an die Gattin des feisten Alderman. Die Britinen geben sich gern den Anschein, als verständen sie die Sprache Petrarca's, die unsere gehörte ein wenig unter die Bauerstrümpfe, und lieb ein aufmerksames Ohr den Worten des Jtalieners:

„Jtalia grüßt mit feurigstem Entzücken
Dich Tochter Du des kalten Albion.
Der Arno bebt —"

»Wieder mein Sonett!« rief Gustav und stampfte mit dem Fuße.

Die Tochter des stolzen Albion nahm das Sonett und warf ein Goldstück in den Hut des Dichters. Als die Mutter die Locanda betreten hatte, wollte der Sonettenmann sich an die jungen Misses wenden; da man aber keine englische Miß anredet, bevor man ihr vorgestellt wurde, so flogen die Tochter Albions und des Alderman ihrer Mutter nach, wie eine Kette scheuer, verfolgter Rebhühner. Die Reihe kam an den Kammerdiener, einen trockenen, nervigen Menschen, der seine Laufbahn als Matrose begonnen hatte; er hörte das Sonett an, verstand kein Wort davon, schleuderte den Hut des Jtalieners auf zehn Schritte weit fort, und folgte seinem Gebieter in die Locanda. Der Dichter wandte sich an den Groom, der gähnend die Worte

„Jtalia grüßt mit feurigstem Entzücken"

anhörte, in seinen Taschen herumwühlte, ein Strickendchen, eine halbe Krone, drei Schillinge und ein Halbduzend Pence hervorzog, sie bedächtig zählte, und dann in eine Börse, die zwischen seiner Flanellweste und seinem Hemde an einer Schnur hing, schob. Der Dichter trat auf die Kammerzofen zu:

„Jtalia grüßt mit feurigstem Entzücken
Euch Nymphen aus dem schönen Albion . .“

Die Zofen hörten dem Dichter zu und die schnippischste von allen reichte ihm ihre Wange hin:

»Dies muß Jhnen für drei Schillinge gelten; ein Alderman aus der City gibt eine Guinee!«

Gustav ward blaß vor Zorn, seine Gefährtin aber sprach ihm Trost zu:

»Kehren wir nach Paris zurück,« sagte sie, ich will Jhnen ein Kapitel aus Gil Blas vorlesen, welches Sie vergessen zu haben scheinen; Sie werden sich anstrengen und eines Tages die Kritik segnen. . . »Ah!« sagte sie, als sie in die Kutsche stiegen, und reichte ihm ein Papier, »Sie vergessen Jhr Sonett: Der Arno hebt — die Tiber jaucht — — Setzen Sie nicht undankbar und bedenken Sie, daß man nicht überall und nicht allen Autoren die Ehre anthut, sie zu kritisiren.«

Die Lektion, die er in Novara erhalten, war für Gustav nicht verloren — er nahm die Rathschläge der pariser Kritiker an, arbeitete fleißig, feilte sorgsam und wird heutzutage von allen Journalen gefeiert, wenn auch nicht so hochtrabend, doch wahrer als in dem Sonett des Poeten von Novara. Die Schauspielerin aber hat sich bei Directoren, Autoren und dem Publikum gleiche Beliebtheit errungen, und keine Rolle, die sie wünscht, wird ihr mehr abgeschlagen.

Mosaik.

Von Göthe's Faust ist zu London eine englische Uebersetzung vom bekannten Dichter J. Birch erschienen, illustrirt mit 39 Stahlstichen nach Retzsch. Englische Blätter stellen diese Arbeit der genialen Uebertragung Shakespeare's durch Schlegel an die Seite; so weit wir sie aber mit dem Originale vergleichen haben, ist sie mehr umschreibend, als getreu, namentlich ist die süße einfache Naivetät vieler Stellen durch sogenannte »Drucker« für den derberen englischen Geschmack gewürzt worden. — —

Digitized by Google

Dem. Ungher ist in Dresden auf 15 Gastdarstellungen engagirt, und erhält für jede nebst freier Wohnung und Equipage ein Honorar von 30 Friedrichsdor. — —

Vor Kurzem wurde, geschwärzt mit Bandern und Guirlanden, ein ungeheurer Hammel, ein Wunder an Kraft und Beleibtheit, in die Stadt Queanoy getrieben. Obwohl erst drei Jahre alt, wog er 141 Pfund, maß in der Länge von der Nasenspitze bis zur Schweifwurzel gegen 7 Fuß, und war 3 Fuß 9 Zoll hoch. Es war der größte und dickste Hammel, den man je gesehen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 14. bis 17. Juli.

Das Gastspiel der Dem. Wildauer eilt in sehr kurzen Zwischenräumen seinem Ende zu; denn schon weiß unser Repertoir einen neuen Gast aus, nämlich die Sängerin Mad. Stodl-Heinefetter. Wie wir hören, hat Demoiselle Wildauer dem mehrerlittigen Verlangen, ihr Gastspiel noch in einigen Rollen fortzusetzen, nachgegeben; sie wird nämlich noch in der Titelpartie des Lustspiels »Mirandolina,« dann als »Suschen« im »Brautigam von Mericeo« auftreten.

Am 17. wurde zu ihrem Vortheile gegeben: »Maurices Liebe«, Lustspiel in zwei Akten nach dem Vaudeville »Maurice« frei bearbeitet von Lembert. Die Handlung dieser Novität stimmt im Wesen mit jener des Schauspiels überein, welches den Freunden des Theaters unter dem Titel oder Pulis bekannt ist. Ein junger Graf leidet an einer Abneigung gegen die Ehe, welches um so schwerer zu heilen ist, als er über die Ursache desselben ein hartnäckiges Stillschweigen beobachtet. Endlich glaubt es der Arzt Maurice in einer pflichtwidrigen und darum verheimlichten Liebe gefunden zu haben. Der Patient nämlich lebt mit seiner Großmutter und der jungen Gemalin ihres Schwiegersohnes in einem Hause. Diese junge Frau wurde, als sie noch in der Tochterschule lebte, mit dem jungen Grafen bekannt, und weiß sich noch mit Vergnügen einiger Galanterien des jungen Herrn zu erinnern. Sie soll nun nach des Doktors Uiberzeugung der Gegenstand der am Leben zehrenden, geheimen Flamme des Patienten sein; aber er irrt sich. Graf Ferdinand ist die zum Sterben in ein blutjunges Mädchen verliebt, welches im Hause des Doktors den Dienst einer Kammerjungfer versrichtet. Marie, so heißt dieses Mädchen, ist die vermaiste Tochter einer treulosen Geliebten des Doktors. Bei Gelegenheit, als er ihrer Tauflade forscht, um sie an einen herrschaftlichen Jäger zu verheiraten, erfährt er den Namen ihrer Mutter, liest aber zugleich einige rührende Zeilen, in welchen sie ihr Kind auf dem Sterbebette dem Manne empfohlen hat, dem sie in unseliger Verbindung ihre Schwüre gebrochen hatte. Marie ist also ihrer ersten Einkehr in das Haus des Doktors mit kindlicher Zärtlichkeit an demselben. Er gründet aber auch ihr Glück; denn das einzige Hinderniß einer Verbindung zwischen Marie, welche den Grafen liebt, ohne sich dessen klar bewußt zu sein, und zwischen dem Grafen, der vor Liebe krank ist, liegt in seinem Standesunterschiede der jungen Leute. Nun hat aber Maurice bisher seine Erhebung in den Freiherrenstand geheim gehalten. So bald er nach einigen komischen Wirren von seinem Irrthume zurückgekommen ist, und den Gegenstand der Liebe seines Patienten in Marien erkannt hat, zeigt er sein Adelsdiplom dem Vaterschaft gab. Da besonders Wildauer sehr jung und sehr hübsch ist, muß sie bei geist- und gemüthvoller Auffassung und Darstellung ihrer Rollen doppelt gefallen, je weniger sie es auf Beifall anlegt. Dem. Wildauer war und bewegte sich am 17. genau so, wie es der dramatische Charakter erforderte. Unterstützt wurde sie mit aufgeregtestem Fleiße und Erfolge von Herrn Polawsky, einem Manne, der seine neuen, oft umfangreichen Rollen mit der gewissenhaften Sorgfalt eines ersteheuden Anfängers memorirt. Wenn der Fleiß zur Gewohnheitstugend gedeihen ist, rastet er auch im späteren Alter nicht. Herr Polawsky ist eine längst anerkannte Zierde unserer Bühne, und daß das seltene Memoriren nur ein Bruchtheil seines Künstlerwerthes ist, weiß jeder Freund unseres recitirenden Schauspiels; aber er hält das genaue Auswendiglernen für die unerläßliche Bedingung eines freien und folgerechten Spieles. Kaum wird ein junger Schauspieler so vorliegen als Herr Polawsky, wenn er, was sehr selten geschieht, stecken oder sich verspricht. Sein Doktor Maurice war auch darum eine sehr lobenswerthe Leistung, weil er sich mit der sorgfältigsten Genauigkeit an das Spiel der Uebrigen anschloß. Dasselbe Lob gebührt unserer wackeren Binder, welche mit vollem Glücke auf ihr wahres Alter vergessen machte; um eine Großmutter darzustellen. Mad. Jäntl sah vortrefflich aus und spielte eben so charaktergemäß, als Herr Walter, welcher ihren Gemal vorstellte, und sich selbst bei verlockenden Anlässen vor Uebertreibungen hütete. Herr Dietz gab den jungen Kranken mit gemüthlicher Wärme und mit dem sittlichen Ernste eines jungen Mannes, dem seine Leidenschaft höheren Rücksichten opfern will. Auch Herr Spiro war in der Rolle des herrschaftlichen Jägers sehr brav. Es wurden sonach Alle und hierauf insbesondere Dem. Wildauer gerufen.

Auf das neue Lustspiel folgte das alte einaktige Dramolet »Das war ich.« Schon lange sah Referent die Zuseher und die Schauspieler nicht so heiter gestimmt, als während dieser unterhaltenden Kleinigkeit. Die Schauspieler selbst hatten Mühe, sich bei dem fast ununterbrochenen Gelächter des Publikums gegen einander des Lachens zu erwehren. Besonders drollig spielten ihre Rollen Herr Dietz (der Knecht), Herr Fischer (der Pachter) und Mad. Allram (die dicke Nachbarin). Schon bei ihrem Erscheinen setzte sie die Hände und Zwerchfelle des Publikums in lebhafte Bewegung. Dem. Wildauer (die Magd) und Mad. Binder (die Pachterin) kämpften die manchmal fast zu weit getriebene Laune durch vermittelnde und klug eingreifende Besonnenheit und Grazie. Auch nach dem zweiten Stücke wurden unter ungewöhnlich lebhaften Beifallsbezeugungen zuerst alle Schauspieler, dann Dem. Wildauer insbesondere gerufen.

Drei Tage vorher, nämlich am 14. trat sie in der Titelrolle des Meisdramas »Preciosa« und gleich am folgenden Tage als »Isabella« in den »Dualgeistern« auf. Am 16. wurde Dessauer's Oper »Ein Besuch in St. Cyre gegeben. Wir müssen uns einige Worte über diese Vorstellungen bis zur nächsten Nummer vorbehalten.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 17. Juli.

Heute Früh nach 10 Uhr hatten wir das Glück, Se. Majestät den König von Preußen, hier zur Kur eintreffen zu sehen.

Se. Durchlaucht der Herr Fürst von Wittgenstein, Staatsminister und Oberkammerherr Seiner Majestät des Königs ist schon Tags vorher hier angekommen.

Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin von Liegnitz befindet sich in dem Seebade zu Häringsdorf unweit Swinemünde, und dürfte hier in den letzten Tagen des Juli doch wohl auf kurze Zeit eine erfreuliche Erscheinung seyn.

Seit 10 Tagen hat die Zahl der Kurgäste beträchtlich zugenommen. Seit dem 7. bis zum 16. Juli stieg jene der Familien von 1071 bis 1404, und jene der Personen von 1793 auf 2348.

Im Orte selbst findet man, früh die Trinkanstalt, Mittags die Promenade im Schloßgarten angenommen, im Verlaufe des Tages selbst wenig regen Leben. Wer würde aber auch bei so günstigem Wetter, bei den einladendsten Partien in der nahen und fernen Umgebung, und bei den so billigen Fahrgelegenheiten nicht dem Ansenthalte, und der Unterhaltung im Freien den Vorzug geben?

Morgen oder Uebermorgen wird J. k. Hoheit die Prinzessin Louise der Niederlande, Tochter Sr. Majestät des Königs von Preußen, hier erwartet. E.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 21. Juli | Nro. 87. | 1839.

Der Tenorist und seine Braut.

(Fortsetzung.)

Der kleine Gritti, dessen schmächtiges Figürchen von einem Finger des Bassisten hätte zu Boden geschnellt werden müssen, hob sich keck und stolz empor.

»Mein Herr!« sprach er, »verschonen Sie mich mit Ihren dummen Redensarten, die auf dem Mistbeet sirer Ideen erwachsen sind. Das Theaterpublikum hielt Sie an jenem Abende, als der Schuster die Krämpfe bekam, für wahnsinnig, und jetzt mache ich leider die Erfahrung, daß es so ist, aber ich bin nicht Schuld an Ihrer Verrücktheit. Der Schuster ist nicht vergiftet, wenigstens nicht durch mich. Jene ätzende Tinktur hat den Schleim seiner Stimmritze zerstört, vielleicht auf immer, vielleicht auf kurze Zeit; was weiß ich? Leidet er außerdem, so ist das nicht von jenen Tropfen, sondern seine eigenen Leidenschaften, sein gedemüthigter Stolz, seine verletzte Eitelkeit quälen und zerrütten seinen Geist. Was geht das mich an? Uibrigens bist Du der Verderber des Tenoristen, denn ich habe Deine schriftliche Erklärung in den Händen, daß Du selbst verantwortlich seyn willst für die Folgen, und Du mußt schon den Giftmischer für Dich behalten und alle entzückende Aussicht, die Dein schwaches Hirn daran zu knüpfen beliebt.«

Durch solche trotzige und spöttische Drohworte war es Gritti seither gelungen, den Bassisten einzuschüchtern und folgsam zu machen, denn der schärfere Geist des winzigen Männleins herrschte dictatorisch über den wilden, robusten Sänger, dessen psychische Kräfte freilich alles Raffinements entrietben. Aber diesmal gewahrte Gritti mit entsetzter Verwunderung, daß sein Regiment auf sehr schwacher Basis beruhe. »Ja, ich bin der Giftmischer!« rief der Bassist mit verzweifelter Resignation; »ich bin es ganz allein! Du bist ein schuldloses Lamm, das mir Nektar gab für den Astolph, und in meiner Klaue verwandelte sich der Himmelstrank in ein corrosives Gift. Aber ganz allein zum Hochgerichte zu wandeln, ist schaurig; ich muß einen Gefährten haben; hörst Du, ich muß! Du darfst nicht verbleichen; Dich meine ich nicht, Du kannst laufen, wohin Du willst. Aber der alte Laborant, der Verfertiger des Teufelstrankes, trägt gleiche Schuld mit mir, und es ist billig, daß er mich zum Galgen begleitet.«

Ein heiseres, angstgebornes Lachen schwang Gritti aus der beklemmten Brust herauf. »Narr!« sprach er dann, »Du willst Dich freiwillig dem Kriminalgerichte überliefern, und Dein letztes Debüt hiemieden soll die erbauliche Rolle eines bereuenden Delinquenten seyn? Nun, immerhin. Dein Benefiz wird einträglich werden, und Du wirst langen Urlaub erhalten, wenn nämlich die Herren vom Gerichte die Aussagen eines Irren als Wahrheit anerkennen. Aber Du mußt ganz allein diese letzte Arie singen; sie ist ein Bravour-Solo und kein Duett. Wisse, guter Karl! der Laborant ist so unschuldig an der Sache, wie ein neugeborenes Kind; ich habe ihm nicht gesagt, wozu die Tinktur dienen sollte und er hat auch merkwürdiger Weise nicht darnach geforscht.«

Wie betäubt saß der Bassist bei dieser Erklärung, welche hohnlachend die ganze Blutschuld auf seine Schultern packte. So saß er lange, einen leblosen, starren Blick auf Gritti geheftet, ohne Wort, ohne Regung und der Gefährte belauerte ihn mit peinlicher Neubegier. Der Erstarrte, Betäubte wäre wohl endlich zu verzweifelter Rührigkeit, zu toller Lebendigkeit erwacht, und Gritti hätte dann gewiß für seine persönliche Sicherheit in Sorge seyn können, aber eine Unterbrechung anderer Art störte diese böse Situation. Der Souffleur trat nämlich in die düstere Spelunke und auf ihn hefteten sich Beider Blicke wie auf einen längst erwarteten Berichterstatter.

»Pimper! was bringen Sie für Nachricht?« fragte hastig Gritti, und der Eingetretene wußte nun erst, wer im Zimmer war, denn seine draußen vom Sonnenlichte geblendeten Augen vermochten im Dunkel des Zimmers noch nichts zu unterscheiden.

»Ich war bei Astolph, wie Sie wissen,« antwortete der Gefragte. »Es geht besser mit ihm; die Bewußtlosigkeit hat ihn heute plötzlich verlassen, und die Leute

Digitized by Google

sagen: er sey nun ziemlich gesundet und auch seine Stimme werde sich wieder einstellen. Der Astolph hofft dies selbst, und als ihm Einer der Aerzte bemerklich machte, daß diese letztere Hoffnung doch sehr problematisch sey, da ward der Tenorist heftig und schwur: seine Stimme müsse er wieder haben, sonst gehe sein ewig Heil verloren; er werde in Kurzem wieder in der Oper auftreten. Dann ward er wieder ruhig und sprach auch freundlich mit mir, und trug mir Grüße auf an den Herrn Bassisten und an den Herrn Direktor; dem Letztern habe ich bereits den Gruß ausgerichtet.«

Einen Jubelschrei stieß der Bassist aus voller Brust hervor, und ohne von seinem Gefährten Notiz zu nehmen, rannte er hinaus aus der düstern Kneipe an's Sonnenlicht, unter den hellen Mittagshimmel. Tückisch sah ihm Gritti nach und brummte: »ein Verrückter gesundet, ein Gesunder wird verrückt; das ist possirlich. Doch mag er laufen; wenn er des Schusters scheinbares Genesen — denn scheinbar kann es nur seyn — wahrnimmt, treibt ihn der alte Künstlerneid, der einige Zeit geschlummert hat, wieder in meine Arme. Jetzt erst steht mein Spiel sehr gut.«

»Haben Sie sonst noch Etwas gehört bei Astolph?« fuhr er lauter fort. »Sagen Sie mir Alles; ich muß Alles wissen.«

Der Souffleur legte sinnend den Finger an die Nase. »Es wurde vielerlei hin und her geredet,« sprach er, »und ich habe mir nicht Alles gemerkt; Sie wissen, daß das Auswendiglernen nicht meine starke Seite ist. Am leidenschaftlichsten deklamirte der Componist, und er sprach mit so viel Pathos, wie ein erster Held oder Liebhaber. »Was gilt's,« sprach er unter Anderm, »an unserem Sänger ist ein Bubenstück verübt worden. Mir schwanen ganz absonderliche Dinge. Von bloßem Weintrinken schreibt sich das nicht her, ja der süße Wein befördert noch die Klarheit der Kehle. Herr Astolph muß etwas Aetzendes mitgenossen haben, das seinen Gesang verdarb. Die vom Theater waren ihm Alle früher spinnefeind, und das sie an ihm keine Lücke ausübten, das geschah wohl nur deßhalb, weil sie nicht die mindeste Gelegenheit dazu fanden, weil er mit Keinem von ihnen umging. Könnte ich mir nur drei Tropfen von dem letzten Trunke verschaffen, den Herr Astolph an der Festtafel genossen; ich wollte der Teufelei schon auf den Grund kommen.«

Gritti kicherte in sich hinein, halb aus schadenfroher Tücke, halb aus einer Bewegung von Furcht. »Der alte Narr,« sprach er dann, »was der für Raupen im Hirnkasten hat. Wer soll denn seinem Schuhflicker zu Leibe gegangen seyn? Dieser war ja zwischen zwei thränenschwer-verliebte Weibsbilder gesetzt, die ihn hüteten, wie der Drache die Goldäpfel der Hesperiden! Astolph hat sich den Magen übergossen mit süßem, verbleizuckertem Gesöffe; die Magensäure hat seine innern Organe angegriffen; das ist das ganze Geheimniß; doch lassen wir den abgetakelten Tenoristen und seinen Anbang, und sprechen wir von etwas Anderem. Waren Sie schon beim Direktor? Ich hatte Ihnen ein Billet an ihn gegeben.«

»Ja wohl, Herr Gritti,« versicherte der Mensch mit einem pfiffigen Lächeln. »Als ich den Gruß des Tenoristen dem Herrn Direktor gemeldet, gab ich ihm Ihr Schreiben. Es war gerade der Kassier und ein halbes Dutzend Choristen da. So freundlich nun sein Gesicht bei dem Gruße ward, den ich ausrichtete, so finster ward es bei Lesung Ihres Schreibens. Er warf es wüthend auf den Tisch, daß Alle neugierig hineinblickten, und rief: »Sage er dem albernen Gritti, den ich aus Gottesgnaden in einiger Beziehung in meiner Anstalt dulde, er soll mich nicht verhöhnen durch solche verrückte Anträge, die er unmöglich ernsthaft gemeint haben kann, sonst übergebe ich ihn als gewerbloses Individuum der Polizei, die ihn auf dem Schube über die Gränze bringen wird.« Im Spott setzte er hinzu: »meine Herren, dieser Mensch will an Astolphs Stelle erste Partien singen; ich glaube meine Katze wäre dies eher im Stande, als dieser Gritti!« Und ein allgemeines Gelächter der jungen Leute, welche nun genau wußten, um was es sich handle, belohnte diesen Witz.«

Der Italiener ward kupferroth im Gesicht, und biß sich die schmalen Lippen blutig. »Spott?« schrie er gellend, »Hohn? Indiscrete Drohung? Heida, das kommt Alles auf Eine Rechnung!«

»Auf was für eine Rechnung denn?« fragte der Souffleur, indem er den Uibermuth eines Theaterbeamten diesem ausrangirten Mitgliede gegenüber recht an der passenden Stelle fand. »Ich glaube, mein Herr Direktor steht mit Ihnen in keinerlei Berechnung.«

»Das wird sich finden!« heulte Gritti und eilte zornmüthig zur Thür hinaus.

(Der Fortsetzung folgt.)

Capt. Marryat's »Tagebuch in Amerika.«

(Schluß.)

Oft schon sind die amerikanischen Dampfboote beschrieben worden. Als ich das erste Mal eines der größten dahin fliegen sah mit seinen zwei Decken, das obere mit schneeweißem Zeltdache überspannt, als ich die hellen Anzüge der Damen, die Mannichfaltigkeit der Farben erblickte: da schien es mir, als sey Isola Bella auf dem Comer See (oder vielmehr, mit Capt. Marryat's Erlaubniß, auf dem Lago maggiore) unter Segel gegangen, und habe die erste Dampffahrt nach Amerika gemacht. —

Auf dem Rückwege nach Utica begegnete mir ein Pferd, das gezäumt und gesattelt ohne seinen Herrn nach Hause spazierte, dann und wann Gras auf der Seite der Straße schmauste, und dann seinen Weg in der unabhängigsten Weise wieder fortsetzte. Sein Herr hatte ihm einen Urlaubschein gegeben, er hatte nämlich mit Kreide auf beide Seiten des Sattels geschrieben: »Laßt es laufen!« Das war freilich Urwaldmanier, und ich bin nicht überzeugt, ob man sie in Yorkshire oder auch nur in Virginien, wo die Leute ein gutes Pferd kennen, wagen dürfte. Soviel ist wenigstens faktisch, wo immer Pferde gezogen werden, da besteht ohne Ausnahme die Kunst, sie zu stehlen. —

Digitized by Google

In Dunkirk hielten wir an, um einige Auswanderer an's Land zu setzen. Als sie landeten, sah ich sie sorgsam ihr kleines Eigenthum vom eisernen Theekessel bis zur schweren Kiste überzählen. Es war ihre ganze Habe, und ihnen unschätzbar, das Meßei, aus welchem durch Betriebsamkeit ihre Kinder sich zum Wohlstande aufschwingen sollten. Als wir abfuhren, blieben sie auf der Werft; es war kein Wunder, daß sie verlegen schienen. In der Wiege lag ein Kind, die andern Kleinen hielten sich fest an der Mutter Schürze, während die etwas Aelteren sich auf ein Balken gesetzt hatten, und dem abfahrenden Dampfschiffe nachsahen. Bettzeug, Küchengeräthe ꝛc., Alles lag in Verwirrung, und doch sollte Alles noch vor Nacht untergebracht werden. Müde sahen sie aus, und müde waren sie wahrlich, und wären wohl froh gewesen, wenn sie endlich ihren Ruhepfalz gefunden hätten. Aus eingesandten Berichten geht hervor, daß jährlich über 100000 Auswanderer den westlichen Weg über die Seen jirhen, von welchen Europa etwa 30000 stellt; die Uebrigen übersiedeln aus den östlichen Staaten der Union. —

Der Michigan, eines der besten Schiffe auf dem Eriesee, war wieder voll von Auswanderern, hauptsächlich Irländern. Es ist unmöglich, kein Mitleid zu haben mit diesem armen Volke, ermüdet wie es ist vom Eingesperrtsein und Dulden, und doch bilden sie bisweilen eine so lächerliche Gruppe, als man nur denken kann. Sie bringen aus Irland Gegenstände mit, welche niemand Anderer des Frachtgeldes und Schleppens werth achten würde. Ich sah ein altes irisches Beid, welches fünf alte zinnerne Theekannen hatte, und ich glaube, keine von allen fünfen hatte einen gesunden guten Boden. Und dann ihre Anzüge, insbesondere das Ausstaffiren der Kinder, die zu kriner Zeit mit einer Extralieferung von Kleidern in ihrem Behagen gestört werden! Ich sah einmal ein Paar alte zerfetzte Hosen in eine Art von Kappe für ein lächelndes, schönlockiges Mädchen umwandrin. Doch noch mehr unterhielt mich das gerade Gegentheil dieses Vorganges; ein Mann hatte einen großen Flicklappen auf den hinteren Theil der Hosen seines Sohnes setzen wollen, und da gerade kein Tuch bei der Hand war, nähte er, um das Leck zu verstopfen, ein Stück von einem alten Strohhute darauf. Leider hatte er dabei nicht die Achtsamkeit gehabt, die glatte Seite nach innen zu wenden, und als der junge Teddy sich das erste Mal niedersetzte, war ihm diese Kasteiung seines Fleisches nicht sehr angenehm. »Was ist's denn mit Dir, Teddy? was wetzest Du denn so herum? Sitz' ruhig, Mann; hast Du nicht für die ganze Reise einen Strohhut zum Sitzen sicher, was Dein armer Vater in seinem Leben nicht genossen hat?« —

In Windsor hatte ich das Fieber bekommen. Drei Tage war ich im Bette gelegen, da kam meine Wirthin in's Zimmer. »Nun Kapitän!« sagte sie, »wie befinden Sie sich jetzt?« — »O ich danke Ihnen, mir ist ein wenig besser.« — »Gut, das ist mir sehr lieb, weil ich Ihr Zimmer muß weißen lassen; dann wenn der Neger morgen wieder umsonst kommt, rechnet er uns abermals einen viertel Dollar auf.« — »Aber ich bin nicht Stande, das Zimmer zu verlassen.« — »Gut denn, ich will mit ihm reden; ich glaube, er wird sich nichts daraus machen, wenn Sie im Bette liegen, dieweil er auswcißt.« —

Mackinaw (am nordlichsten Ende des Huronsees) schwimmt auf dem klaren durchsichtigen Wasser wie eine Feeninsel, wie ein losgelöstes Bild aus einem Walter-Scott'schen Romane, und auch die Bewohner kommen an Stämmigkeit und Kraft Walter Scott's Gestalten gleich. Ich fragte einen dieser Insulaner, ob die Leute gesund blieben und ein hohes Alter erreichten. Die Antwort war acht amerikanisch. »Freilich werden sie's; wenn unsere Leute sterben wollen, können sie hier nicht sterben, sie müssen anderswohin gehen.«

Mosaik.

Wir haben bereits gemeldet, daß der Graf Eglinton ein großes Turnier veranstalten wird. Zwanzigtausend Pfund Sterling hat er dazu ausgesetzt, Lady Seymour ist die Königin des Festes. Bemerkenswerth ist, daß in der Familie der Grafen Eglinton die Turnierlust erblich ist, ja eine Ursache trauriger Berühmtheit wurde. Der Graf Archibald Eglinton, gegenwärtig 27 Jahre alt und einer der reichsten Herren Englands, ist ein grader Abkömmling des Roorr von Mundeaumbrie, woraus man später Montgomery gemacht hat, welcher dem Herzog von der Normandie auf seinem Eroberungszuge folgte. Ein Glied dieser Familie ließ sich in den ersten Jahren der Regierung Franz I. in Frankreich nieder, und sein Sohn, Jean de Montgomery, bekannter unter dem Namen Kapitän de Lorges, war berühmt wegen seiner Gewandtheit in allen körperlichen Uebungen. Trotzdem verwundete er bei einer Scheinbelagerung den König mit einer brennenden Fackel an der Stirn. Sein Sohn, Gabriel von Montgomery, hatte das Unglück, bei einem Turnier den König Heinrich II., mit dem er einen Gang machte, tödtlich zu verwunden, und ward in Folge dessen 1574 verbannt und in einem Thurm der Conciergerie, der lange Zeit seinen Namen trug, eingesperrt, bis 24 Jahre nach dem unfreiwilligen Morde Katharina von Medicis ihn durch das Schwert hinrichten ließ. Merkwürdig ist's, daß dritthalbhundert Jahre nach jenem Ereignisse ein Nachkomme dieses Gabriel von Montgomery noch so viel Leidenschaft für Turniere fühlt, daß er einen großen Theil seines Vermögens aufopfert, um sich diesen mittelalterlichen Zeitvertreib zu verschaffen. — —

Aus Dickens' noch nicht beendetem Romane Nicholas Nickleby wurden bereits zwei Dramen gemacht. Das erste (von Moncrieff) trägt den Namen des Romans, und wurde auf dem Victoriatheater in London gegeben; das zweite, ungleich schlechtere, heißt »Der arme Smike (Poor Smike)« und wurde auf dem Strandtheater aufgeführt. — —

Man erzählt, ein berühmter Liebhaber und Sammler von Gemälden habe kürzlich eine Erfindung gemacht, die bisher den verschmitzten Trödlern mit Meisterwerken entgangen ist. Er besitzt ein Oelgemälde, welches er einem der berühmtesten Maler der italienischen Schule zuschreibt. Die Neider, deren Blicke unter allen der feinste, schärfste und geübteste ist, bemühten sich vergebens, das Monogramm zu entdecken. »Es ist da,« ruft der Eigenthümer ihnen von Weitem zu, »suchen Sie nur. Sie suchen, aber finden nichts. — »So nehmen Sie meine Lupe.« Mit deren Hilfe zeigt sich nun sofort der berühmte Name mit großen deutschen Buchstaben dastehend. Man will die Spuren davon ohne Lupe wieder aufsuchen, vergebens, dem unbewaffneten Auge sind sie gänzlich unsichtbar, man weiß nicht, was man von der Sache halten soll, bis endlich ein Schlaukopf entdeckt, daß der Name sehr fein auf das Glas der Lupe geschnitten ist, ganz unverdächtig, als handle es sich blos um das Monogramm des Glasschleifers. Dies erinnert an den Spaß, den man mit Jenen treibt, die zum Erstenmale die Aequatorlinie passiren, indem man einen dünnen Faden über das Glas des Fernrohres zieht, durch welches man die eingebildete Linie sehen läßt. — —

(Verrenkung des Kinnbackens durch Gähnen.) Der merkwürdigste Fall dieser Art, der wohl je vorgekommen seyn dürfte, wird von einer fast 70jährigen Frau in England erzählt, welche so sehr gähnte, daß sie sich einmal die Kinnlade aus dem Gelenke gähnte, und die geschicktesten Aerzte diese nicht wieder einrichten konnten. Nachdem die Frau fast ein Jahr lang wegen der verrenkten Kinnlade blos von Flüssigkeiten hatte leben müssen, gähnte sie wieder einmal so stark, daß sie sich die Kinnlade wieder eingähnte. — —

Aus London wird vom 6. Juli berichtet, daß Miß Clara Novello von ihrer Continentalreise wieder dort eintraf, und daß

Digitized by Google

Sigmund Thalberg daselbst in Kurzem sein letztes Concert geben sollte, indem er, wie es heißt, entschlossen war, seine öffentliche Künstlerlaufbahn ganz aufzugeben. — —

Zu Oberconway in Wales ist ein Grabstein mit folgender merkwürdiger Inschrift: »Hier ruht der Leib Nikolaus Hookes von Conway, Gent.; er war das ein und vierzigste Kind seines Vaters William Hookes, Esq., von dessen Frau Alice, und Vater von 27 Kindern. Er starb den 20. März 1637.« — —

Das größte eiserne Segelschiff der Welt wird jetzt zu Aberdeen erbaut. Dieses angeheure Fahrzeug hat im Kiele 30 Fuß Länge, ist 30 Fuß breit und 20 tief, und führt 537 Tonnen. Es wird eine ungeheure Last tragen, und dabei gar nicht tief im Wasser gehen. — —

In Ofen hält sich seit dem 6. Juli ein türkischer Derwisch, Namens Schach Ahmed Effendi aus Arabien auf. Er unternahm die Pilgerschaft dahin, um am Grabe des vor 200 Jahren verstorbenen, unweit des Kaiserhauses beerdigten türkischen Santon, Kuli Baba, seine Andacht zu verrichten. — —

Der Courrier de la Sarthe meldet aus Mans, daß daselbst eine Prophezeiung von dem Untergange der Welt, welcher auf den 30. Juni oder 1. Juli angesetzt war, große Bestürzung verursacht hatte. Am 30. Juni strömten fast alle Einwohner in die Kirche, um zum letzten Male zu beichten. — —

Das Manuskript des »esprit des lois« befindet sich jetzt in den Händen eines Einwohners von Bordeaux. Daselbe ist in achtzehn Hefte abgetheilt, welche durchaus von der Hand der Madame Darmagean, Montesquieu's Tochter, geschrieben sind, und mit den Anmerkungen Diderot's, d'Alembert's und Tontenelle's, denen der Verfasser seine Schrift mitgetheilt hatte, versehen. Die erste Auflage erschien im J. 1748. Bei dieser Gelegenheit schrieb Montesquieu an einen Freund: »Ich werde nun ausruhen und nicht mehr arbeiten.« — —

Die Times sagen: Wie viel Poesie im Butterhandel verborgen liegt, ersehen wir aus der Anzeige eines Krämers zu Providence (Rhode Island, Nordamerika), welcher eine Partie »von der reizendsten Farbe, süß wie junge Rosen von frischem Morgenthau gebadet,« ankündigt. — —

Bei einem politischen Meeting donnerte ein Redner folgende hochherzige Stelle heraus: »Wäre ich ein flamesischer Zwilling, und mein Bruder säße auf der anderen Seite, ich würde den Schurken von mir abschneiden.« (Ungeheurer Beifall.) — —

Ein New-Yorker Blatt erzählt: »Baares Geld ist in New-Orleans so selten, daß wenn zwei Dollars einander begegnen, die Eigenthümer einen dem andern aufführen müssen, so wenig kennen sie sich.« — —

Am 24. bis 26. Juni 1840 wird in Leipzig die vierte Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst begangen werden, und zwar verbunden mit einer Ausstellung auf Typographie bezüglicher Gegenstände. Das »Comité zur Feier der Erfindung der Buchdruckerkunst zu Leipzig« erläßt deßhalb in der Leipziger Zeitung einen Aufruf an alle Buchdrucker, Papierfabrikanten, Schriftgießer, Maschinen- und Pressenbauer, und überhaupt an alle Jene, deren Erzeugnisse Bezug auf die Buchdruckerkunst haben, Proben ihrer Produkte zu dieser Ausstellung zu senden. Die Anmeldungen müssen längstens bis Anfang Mai, die Sendungen selbst bis Anfang Juni geschehen. — —

Vor wenigen Tagen wurde in Kingston mit einem neuen furchtbaren Wurfgeschoß ein Versuch gemacht. Das Gewicht eines solchen Geschosses, welches die Stelle der Kanonenkugeln sowohl als der Haubitzengranaten ersetzen soll, überträgt nicht 12 bis 15 Pfund, eine geübte Hand schleuderte das Wurfgeschoß auf eine in einiger Entfernung befindliche Barke, geräuschlos fuhr es durch die Luft, aber am Ziele angelangt, machte es einen gräulichen Lärm. Die Explosion war so heftig, daß die Barke in Stücke zersprang, die Trümmer flogen nach allen Richtungen. Alle Häuser in der Umgegend wurden von dem Knall erschüttert, und in Kingston glaubte man sogar, eine benachbarte Pulvermühle sey in die Luft gefahren. — —

Vor Kurzem stürzte sich in Paris ein gewählt gekleideter Mensch in die Seine, wurde jedoch alsbald gerettet, und nach mehren fruchtlosen Fragen über Namen und Stand, in das Hospital geschickt. Dort suchte man ihm auf alle mögliche Weise Hilfe zu leisten, er wandte sich aber zu den Umstehenden und sagte mit mattem Blick und sterbender Stimme: »Es hilft nichts, ich bin ertrunken.« — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 18. Juli.

Am 18. Juli wurde Bellini's Norma gegeben, in welcher Oper Madame Stöckl-Heinefetter mit der Titelpartie einen Kreis von Gastdarstellungen eröffnete. Die Erscheinung der Gastin eignet sie ganz für das tragische Fach. Ihre Gestalt ist hoch und imponirend, ihre Stimme ein Mezzosopran von bedeutendem Umfange und denendenswerther Kraft und Fülle. Alle Stimmen der Art sind mehr oder minder schwer. In getragenen Stellen wo sich Gewalt und Ausdruck des Tones geltend machen kann, leistete Madame Stöckl-Heinefetter das Trefflichste; wo aber die Arabesken der Verzierungen vorwalten, da mußten sie mit halber Stimme vorgetragen werden, wenn sie nicht ungefüge werden sollten. Die Norma ist eine ziemlich hohe Partie; die Sängerin mußte also, um mit dem Umfange ihrer Stimme in der Höhe auszureichen, mehre Nummern transponirt vortragen, wodurch sie an Frische und Heldigkeit verloren. Leider hat die neueste Opernmusik die Stimmlage, in welcher der Madame Stöckl-Heinefetter Organ sich am herrlichsten bewegt, äußerst spärlich mit Partien bedacht; wenn die Sängerin also nicht ältere Musik uns vorführen wollte (was so manchem Musikfreunde sehr erwünscht gewesen wäre), so war das Transponiren ein nothwendiges Uebel.

Das Spiel der Madame Stöckl-Heinefetter war immer bezeichnend und zweckmäßig; doch eine strenge Kritik könnte es bei aller übermäßigen Beweglichkeit kalt nennen. Im Ganzen war der Erfolg dieser ersten Gastdarstellung sehr aufmunternd. Oft wurde die Sängerin mitten in den Nummern durch schmeichelhaften Beifall zurückgehaltenen Beifall unterbrochen, oft in der Scene, und zu wiederholten Malen nach den Akten gerufen. Wie können uns auf ihr fortgesetztes Gastspiel nur freuen.

Neben ihr glänzte unsere Madame Podhorsky als Adalgisa. Der Gesangstheil dieser Partie steht über allem Lobe, und uns ganz rein an ihr zu erfreuen, hätten wir nur die charakterwidrige überquellende Beweglichkeit des Spieles gemildert gewünscht. Madame Podhorsky ward empfangen, und mehrmals theils mit der Gastin theils allein gerufen.

Herr Cämminger wirkte als Sever rühmlichst mit; sein Vortrag war durchaus löblich, und er mußte mit seiner Stimme so wohl auszuhalten, daß sie weder anfangs sorgsam bemessen, noch am Schlusse matt erschien. Das Publikum begleitete seine ganze Darstellung mit Zeichen des Beifalles. Herr Kunz (Orovist) sprach an durch die Entfaltung seiner ganzen Stimmkraft.

Schließlich muß noch unseres Orchesters auf's rühmlichste gedacht werden, das aus den ursprünglichen Stimmen mehre Nummern »vista transponirte, ohne daß mehr als einige ganz leichte Mängel hörbar geworden wären.

h.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 23. Juli | Nro. 88. | 1839.

Der Tenorist und seine Braut.

(Fortsetzung.)

9.

In größter Hitze eilte Gritti nach Hause, d. h. in das Quartier des Bassisten, von welchem der Bedürftige, der in der Jugend den großen Ertrag seiner Stimme rücksichtslos vergeudet hatte, eine Piece gratis bewohnte. In seinem schmalen Kopfe gingen tausend Pläne und Gedanken wirr durcheinander. Die Furcht vor Entdeckung seines Bubenstückes durch das unbeholfene Werkzeug, welches er zur Ausführung erkieset, die Wuth über das Betragen des Direktors, dem der unglaublich verblendete Mensch sich in dieser Zeit der Verwirrung als ersten Sänger aufzudrängen gehofft hatte, die verbissene Scham über den Spott der jüngern Bühnenmitglieder, und vor Allem das qualvolle Bewußtseyn, durch eigenes Verschulden als Greis ein verfehltes Leben bedauern, ein schnöde vergrabenes Pfund beweinen und in eine öde Zukunft voll Mangel und Elend blicken zu müssen, waren die Dämonen, welche in seinem Innern ein wildes Turnei abhielten. Er war an Wohlleben gewöhnt, und nun lebte er von Wohlthaten, von Bettelgaben, er, der noch den Willen, aber nicht die Kraft, nicht das Geschick hatte, sich einen neuen ehrenhaften Wirkungskreis zu suchen. Auch auf unehrliche Weise, durch Lügen und Ränke sich das zu erwerben, was ihm mangelte, war er bereit gewesen; wir haben gesehen, wie sich der erwartete Erfolg anließ. —

Verworren und betäubt schlich er die Stiege zu seinem Hinterstübchen hinan, und als er in das Dunkel des Saales neben der Thür blickte, glaubte er eine spukhafte Gestalt zu erblicken, vor der er mit pochendem Herzen stehen blieb. Als er so stand, ließ sich eine schnarrende Stimme vernehmen: »Ja, ja, Freund Gritti, ich bin's, der Felipuzzi, den man des Teufels Puppenmännel nennt. Siehst Du, ich habe mit Dir zu reden, Landsmann, und darum schließ auf Deine Taberne und empfange den berühmten Laboranten, den man für einen Gesellen des unterirdischen Meisters hält, mit dem schuldigen Respect.«

Gritti schien durch diese Stimme, obwohl sie ihm eine bekannte seyn mußte, nicht von seinem Schreck geheilt zu seyn, und es wäre ihm vielleicht lieber gewesen, einem Gespenst, als diesem lebenden Wesen begegnet zu seyn, denn nach einer Pause sprach er mit zaghafter Stimme: »Du bist's Meister? Nun beim Orkus, Dich habe ich nicht vermuthet. So komm denn herein auf einige Minuten, denn länger habe ich nicht Zeit.«

Das Geschöpf im finstern Winkel lachte und sprach, während Gritti sich mit dem Aufschließen der Thüre beschäftigte, die mit zwei Vorlegschlössern versestigt war. »Du wirst Dich wohl länger abmüßigen können, habe ich mich doch auch oft, wenn Du mich in meinem Laboratorium besuchtest und mich um verschiedene wunderthätige Essenzen und Elixire quältest, ganze Stunden ohne Gewinn mit Dir besaßt.«

»Ja, Du bist ein großer Wunderthäter,« sprach Gritti, als wolle er des Besuchers Gespräch auf ein gewünschtes Thema führen. »Nenne Deine Essenzen und Fressenzen wunderlässig, und nicht wunderthätig: dann hast Du das rechte Wort gegeben. Wie steht's mit der Schmiere, die mir die schneidend und dünn gewordene Singstimme wieder sanft und voll machen sollte?«

»Die Kunst des unterirdischen Meisters, deren armer Jünger ich bin, gefällt sich nicht im Schaffen derjenigen Dinge, die als ein non ens existiren, sondern im Zerstören, nicht im Componiren, sondern im Zersetzen, nicht im Beschwören, sondern im Empören der Kräfte.«

Bei den letzten Worten, die recht schauerlich klangen, folgte der Sprechende Gritti durch die geöffnete Thür, und wie er im Lichte des kleinen Zimmers stand, da sah er wahrhaftig einem Abgesandten der höllischen Mächte ähnlicher, als einem lebenden Menschen, der auf der Erde geboren worden. Man denke sich eine dünnbeinige Zwerggestalt, hinten und vorn mit einem großen Höcker belastet, zwischen denen der kleine, graue, mit einem Sammtbarett bedeckte Kopfe wie in einem tiefen Loche mitten drinnen steckte, ein grobes, affenartiges, runzelreiches Gesicht mit zahllosen bunten Finnen und so starken

Digitized by Google

Augenbrauen, daß sie wie zwei Schnauzbärte über die Augen hingen, dazu einen phantastischen Putz, bestehend in gelben Stiefelchen, grau seidenen Pluderhöschen, einem gleichfarbigen Mäntelchen, das oben in eine Halskrause endigte und einen kleinen Galanteriedegen an der linken Seite, der jedoch kaum so groß war, wie ein Fleischmesser, und wenn sich der Leser dies Alles denken kann, dann hat er eine Skizze dieses seltsamen Wesens.

Signore Felipuzzi, oder Puppenmännel, wohnte seit vielen Jahren in * * und war trotz seiner abschreckenden Persönlichkeit, seines oft finstern, oft maliciösen Benehmens, ja sogar trotz des Verdachtes, mit dem bösen Feinde im Bunde zu stehen, dennoch ein geschätzter Mann. Seine tiefen Kenntnisse in der Medizin und in allen Naturwissenschaften, seine glücklichen Kuren, die er in der Regel da zu unternehmen pflegte, wo die gewöhnlichen Aerzte ihre Mittel für erschöpft erklärt, brachten ihm Geld und Ehre. Freilich benahm er sich als echter Charlatan, und unterrichtete für schweres Honorar abergläubische Leute in der Goldmacherei, in der weißen und schwarzen Magie, freilich zeigte er sich bei vielen Gelegenheiten beispiellos habsüchtig und verbreitete mit Absicht einen gespenstischen Geruch um sich: aber einzelne Züge von uneigennütziger Menschenfreundlichkeit verwischten obige Schatten einigermaßen. Kluge und geistreiche Menschen gefallen sich in Absonderlichkeiten, unser Felipuzzi gefiel sich in der Rolle eines Verbündeten des bösen Feindes, und er hätte die größte Summe Geldes nicht angenommen, wenn ihr Besitz seinen diabolischen Nimbus vor den Augen des Volkes zerstreut hätte. Er wollte um keinen Preis seine Kenntnisse als den Erfolg gewöhnlicher Studien und Uibungen betrachtet wissen; man sollte sich weniger mit Liebe und Vertraulichkeit, als mit Furcht und innerlichem Grauen seinem Laboratorium nähern, und da dies vollkommen der Fall war, da ihn die meisten Bewohner der Stadt für ein geheimnißvolles, mit unnatürlichen Kräften begabtes Wesen hielten, da auch sogar die Gebildetern diesem Glauben anhingen, wenigstens im Geheimen, und nur sehr wenige Aufgeklärte das Puppenmännel ohne Zauberbrille ansahen, so fand der Laborant in dieser Volksmeinung eine sichere und glückliche Existenz.

Im Anfange seiner Praxis, die sich über die verschiedensten Zweige wahrer und eingebildeter Kunst und Wissenschaft erstreckte, hatten zwar die frommen Leute Anstand genommen, sich seiner medizinischen oder chirurgischen Hilfe zu bedienen, aber er hatte keklich erklärt, daß er die unterirdischen Geister, die ihm ihre Kunst gelehrt, unter seinen Willen gefnechtet habe, daß sie an die Personen, welchen er helfe, keinen Anspruch hätten und daß er sich selbst dem Wohl der Menschheit opfere auf Kosten seines eigenen Heils. Solche Erklärungen machten die Leute zutraulich; seine Kuren gelangen, und nun galt er den Geretteten als ein edler Genius, als ein Heiland der leidenden Menschheit, der Segen verbreite, um — eigenen Fluch zu erwerben. Nicht weniger Aufsehen machten des Laboranten Erfolge in der Geisterbannerei, in der Vorhersagung der Zukunft, in der Entdeckung heimlicher Verbrechen, und diese Beschäftigungen waren recht eigentlich seine Sphäre, weil er da so großen Spielraum hatte, die Gemüther der Leute gnomenhaft gutmüthig zu äffen und zu necken, dabei aber stets Gutes zu üben.

In dem Hause eines liederlichen Handwerkers hatte er einen nächtlichen Poltergeist exorcisirt, d. h. in eine alte Stalllhüre gebannt, und diese feierlich verbrannt. Der Hauseigenthümer, dessen starke Seite Freigeisterei nicht eben war, fragte schüchtern nach dem Honorare. Geheimnißvoll zog ihn der Meister in sein Laboratorium, legte dem Manne einen an der innern Seite mit Leim bestrichenen Streifen von Goldpapier um den bloßen Hals, und erklärte, daß er diesen Ring niemals ablosen und des Abends keinen Wein mehr trinken dürfe, wenn er dem Teufel entgehen wolle, der die Geister des zum Nachtheil seiner Wirthschaft consumirten Weines in sein Haus einquartirt habe, damit sie ihn zur rechten Zeit im Schlafe erwürgen könnten. Verletze er ein einziges Mal dies Gebot, so werde ihn der Ring ganz gewiß erwürgen und die Weingeister seine arme Seele in die Hölle jagen. Ueber diese Aussicht entsetzt, vermied der Handwerker das Trinken, nicht bloß Abends, sondern auch während des Tages, und wenn er nur ein Weinhaus in der Ferne erblickte, so glaubte er schon das Zusammenschnüren des Ringes um den Hals zu fühlen, und er ward aus einem Wüstling ein stiller und fleißiger Familienvater. Dafür kam sein zerrüttetes Hauswesen in Flor, und die Poltergeister blieben weg, denn der Mann kam nicht mehr um Mitternacht nach Hause, und ließ in der Trunkenheit nicht mehr alle Thüren offen, durch welche die Zugwinde geströmt waren und mit verschiedenen losehängenden Sparren und Brettern ein geräuschvolles Spiel getrieben hatten. Und da der Mann über das Abkommen mit Felipuzzi beharrlich schweigen mußte, so blieb er stets in einer gewissen Abhängigkeit von dem Laboranten, und außer ihm trugen noch sehr Viele papierene Ringe um den Hals, die auf ähnliche Weise Puppenmännels Hilfe bedurft hatten.

Der Laborant kannte alle diese Leute, die sich durch einen gewissen Ernst und durch ein sorgsames, bedächtiges Benehmen auszeichneten, auf's Haar, und es machte ihm Vergnügen, diese eigenthümliche, geheime Brüderschaft, deren Oberhaupt er war, und von welcher kein Mitglied das andere kannte, sich mehr und mehr vergrößern zu sehen. Unter diesen Ringträgern gab es keinen Säufer von Profession, keinen Dieb, keinen Landstreicher, keinen trügerischen Wucherer, denn die etwa zu einem dieser Laster Neigung hatten, fürchteten die Halsbandverengung und hier hatte man also das seltene Phänomen, daß ein Bündner finsterer Mächte mit Hilfe des bösen Feindes nur Gutes bewirkte. Auch Gritti

Digitized by Google

trug einen Reifen von Goldpapier, der ihn zwar nicht von Verbrechen abhielt, weil er den Pact geschickt zu umgehen wußte, aber die Verengerung ängstete ihn doch zuweilen, und in seinem Innern entstanden dann gewaltige, nie geschlichtete Kämpfe zwischen freigeisterischer Stärke und aberglaubischer Schwäche, zwischen tröstendem Zweifel an des Laboranten Wunderkraft und sklavischer Furcht vor den unterirdischen Bundesgeistern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Regenmacher.

In neuester Zeit sind wir gewohnt über Amerika Wunderbares zu hören; wo wir von Unglaublichem, Fabelhaftem vernehmen, ist sicher von Amerika die Rede. Amerika ist das Land, wo man Kanäle über die Gipfel der Gebirge führt, Eisenbahnen von 1200 englischen Meilen Länge anlegt, wo man zweistöckige steinerne Häuser viele Schuh weit auf die Gasse vorrichtet, und ganze Dörfer auf der Eisenbahn versendet. Ich glaube, wir sollten gelernt haben, auch an dem Abenteuerlichsten nicht zu zweifeln, das uns aus Amerika gemeldet wird, und dennoch fürchte ich, die Leser halten folgende Mittheilung für ein Märchen, oder — für einen amerikanischen Witz.

In New-York lebt ein Mann Namens Cipy, der nichts weniger zu machen gedenkt, als Regen in beliebiger Menge zur Zeit der Dürre. Jupitern soll das Scepter der oberen Regionen entrissen werden, und der Kalender soll hinfort eine Wahrheit seyn. O audax Japeti genus! würde der gelehrte Doktor Knickerbocker zu New-York ausrufen, wenn ihm die Kunde zu Ohren käme.

Der Leser wird neugierig seyn, zu erfahren, wie Cipy die Wolken so willkürlich, als der Gärtner die Gießkanne, behandeln will. In Nachstehendem wollen wir daher den Plan des Regenmachers kurz auseinander setzen.

Cipy sagt: 1) Wenn die athmosphärische Luft durch verminderten Druck auf das Doppelte ihres Raumes ausgedehnt würde, kühlte sie um ungefähr neunzig Grade Fahrenheit ab.

2) Versuche zeigten ihm, daß wenn die Luft auf dem gewöhnlichen Thaupunkte im Sommer zur Zeit der Trockniß (71°) sich in einer großen Säule zu solcher Höhe erhebt, daß sie obigen geringen Druck erreicht, so verdichtet sie alles dampfförmige Wasser zu Tropfen oder wenigstens zu sichtbaren Wolken.

3) Nach physikalischen Gesetzen ist die Wärme, welche hiebei entbunden wird, gleich jener, welche 30000 Tonnen Steinkohle, die auf einer engl. Quadratmeile brennen, erzeugen.

4) Durch ein so großes Feuer würde die Luft in der gebildeten Wolke um 45° Fahrenheit wärmer, als rings umher; die kalte Luft stürzt also von allen Seiten gegen die Mitte der Wolke, und macht den Verdichtungsprozeß vollständig. Das Barometer fällt unter einer solchen Wolke so tief, als unter einer von der Natur selbst gebildeten, und wie diese, hat sie die Kraft in sich, sich zu vergrößern.

Der Schluß ist jetzt leicht gezogen. Man zünde auf jeder engl. Quadratmeile 30000 Tonnen Steinkohle an; der erforderliche warme Luftstrom wird sich erheben, die Wolke muß sich bilden, und wenn sie nicht in die weite Welt hinaus segelt, haben wir den erwünschten Regen.

Ist unter unseren Lesern noch ein Hartgläubiger, so führt Cipy Analogien genug an, ihn zu bekehren. Nach einem großen Ausbruche eines Vulkanes erfolgt gewöhnlich, wie Alexander von Humboldt bemerkt, ein anhaltender Regen; natürlich. Ueber großen Städten, wo viel Feuerung verbraucht wird, liegen so oft schwere Regenwolken; wir haben der Natur in die Karten gesehen, und wissen jetzt, warum es in London in acht Tagen achtzigmal regnet.

Von Herrn Cipy's Entdeckung an datirt sich für den Landwirth eine neue Epoche; über die Worte »Trockniß, Mißwachs,« wird künftig nur gelacht werden. Der Beweis ist so triftig, daß Herr Cipy sich zu Versuchen im Großen erbietet, wenn der Congreß, oder die Legislatur von New-York ihm eine Belohnung zusagt, im Falle diese Versuche erfolgreich sind.

Nur zwei Uebelstände fürchten wir bei dieser goldenen Zeit: daß die Steinkohlen etwas zu theuer werden dürften, und daß auf dem Felde mehr Saat verbrennt, als der beste Regen eintragen kann. Am komischsten aber wäre es, wenn die Natur so eigensinnig wäre, Hrn. Cipy's Versuchen sich nicht zu bequemen, sondern ihn zu blamiren.

Mosaik.

Vor wenigen Tagen warf im Fauburg du Temple in Paris eine Kutsche um, und zerschmetterte ein Kind. Der Kutscher gewahrte kaum dieses Unglück, dessen unfreiwillige Ursache er war, als er auch sogleich vom Bock sprang, um dem Kinde beizustehen. Aber durch die Heftigkeit dieser Bewegung sprengte er sich ein Blutgefäß in seiner Brust, und starb wenige Augenblicke darauf an einem heftigen Blutsturze. Was das Kind betrift, so überlebte es dieses unglückliche Ereignis nicht einen Augenblick. — —

Der berüchtigte Bry, Kunstfischer, welcher in Paris am 17. Febr. 1838 wegen eines Mordversuches gegen seine Braut zu 6jähriger Kerkerstrafe verurtheilt worden war, wurde am 5. Juli aus seinem Gefängnisse auf die Mairie des 8. Arrondissements und von da in die Kirche St. Antoine geführt, wo er mit derselben Person getraut wurde, welche er in einem Anfalle von Eifersucht hatte morden wollen. Bereits wurde durch die Gnade des Königs seine Kerkerstrafe in bloßen Arrest verwandelt. — —

Am 15. d. wurde in Frankfurt a. M. Guzkow's Trauerspiel »Richard Savage« zum allererstenMale gegeben. Effektvolle Scenen, sehr anziehende Charaktermomente, und ein geistreicher, gediegener Dialog sollen das Stück auszeichnen, und da auch die Aufführung brav war, so wurde sowohl Guzkow (der bekanntlich gegenwärtig in Frankfurt auf Besuch ist,) als auch einige der Schauspieler gerufen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 20. Juli.

Am 20. trat Mad. Stöckl-Heinefetter zum zweiten Male in der Titelpartie der Halévy'schen Oper »die Jüdin« auf. Ihre Stimme und Vortragsweise ist in der vorigen Nummer von einem anderen Referenten treffend bezeichnet worden; eben so wahr ist es, daß gerade in den Eigenthümlichkeiten ihrer Stimme liegen mag, warum sie weniger in koloristen als in getragenen Stellen glänzt. Aber Mad. Stöckl-Heinefetter hat auch das Beispiel der diesjährigen italienischen Oper in Wien für sich, deren erste Mitglieder nach der Aussage glaubwürdiger Zeugen gerade im schmucklosen aber gediegenen Gesange die schönsten Effekte suchten und fanden. Wenn sie ihre seltene Stimme verstärkt und dämpft, die Töne bindet oder scharf auseinander setzt, und von der Strenge des Tempos abgeht, so erreicht sie jedesmal die Wirkung eines tiefen Eindruckes auf das Gemüth, ohne dabei gegen die Charaktereinheit zu verstoßen. Ihr Spiel ist sehr durchdacht, und die für den kritischen Kenner manchmal zu flar hervortretende Zweckmäßigkeit desselben mag der Grund seyn, warum der Referent im vorigen Blatte desürchtet, die strenge Kritik dürfte ihrer Aktion vielleicht trotz aller Beweglichkeit Kalte vorwerfen. Ich habe ihre »Norma« nicht gesehen, aber in ihrer »Sarae das Spiel nur einmal zu bewegtsein und zu heroisch ge-

Digitized by Google

funden: wo sie nämlich den Grafen Arnauld vor der ganzen Versammlung des Treubruches beschuldigt und zur Rede stellt. Sie schritt heftig und mit rollenden Augen auf ihn los, und stieß ihn mit der Gebärde rachdurstiger Verzweiflung am Arme. Wenn man aber bedenkt, daß die betrogene Sara ihrem Vater kurz vorher in die Arme fiel, als dieser den Dolch auf Arnauld zückte, und daß sie zu seiner Rettung auf die erstehnte Verbindung mit ihm verzichtete, daß endlich Mad. Stöckl-Heinefetter sich entschieden zum Heroischen und Tragischen hinneigt: so muß man der in der Handlung motivirten tiefen Aufregung eine vielleicht zu starke Bezeichnung des Affektes verzeihen, umsomehr, als ihr Spiel und ihr Vortrag in allen sonstigen Einzelheiten der angeführten Scene meisterhaft und tief ergreifend war. Schon am Schlusse des zweiten Aktes, und zwar insbesondere in ihrem schönen wiederholten Terzette entwickelte sie eine den Ton unterstützende und bedeute Mimik, die ihr die Zustimmung des Publikums nicht weniger sicherte, als ihr seelenvoller Vortrag. Von nun an wurde der Beifall von Moment zu Moment immer lebhafter und allgemeiner, besonders da Mad. Stöckl-Heinefetter in den Recitativen auch bewiesen hatte, daß sie sich auf die Accente der Wehmuth und der ruhigen Seelengröße nicht weniger gut verstehe, als auf den Ausdruck großartiger Leidenschaftlichkeit. Die Schlußscene der Oper (nämlich der Gang zum Tode) gewann durch ihre Darstellung eine schauderhafte Wahrheit. Nach dem letzten einsamen Seelenkampfe, wo Sara zwischen einer schmerzvollen Hinrichtung und einem glanzvollen Leben zu wählen hat, und das letztere ausschlägt, weil sie ihr Wort bindet und weil sie mit ihrer Liebe auch ihre Lebensfreuden aufgegeben hat, sank die Darstellerin, nachdem sie ihre Rechte ordentlich nach allen Richtungen durchgefochten hatte, allmählig zu Boden, und gab den letzten Moment zwar mit allem Anscheine eines edlen Ringens mit der Todesangst, aber auch mit dem Zeichen der immer mehr erliegenden Seelenkraft. Als sie in den Kessel geworfen wurde, stieß sie einen durchdringenden Schrei aus. Ich kann nur die Worte des Referenten in Nro. 87 wiederholen, daß wir nämlich volle Ursache haben, uns auf die Fortsetzung ihres Gastspieles zu freuen. Mad. Pyddorsky war als Zidella sowohl im 2. als 3. Akte wie immer ausgezeichnet, und Herr Demmer (Elezar) gab in seiner schönen Leistung vom 20. lieber einige Effekte durchdringender Weichheit als die Grundlage eines bis zum eigenen Untergange sarkastischen Hasses und Rachegefühles auf. Wie die Genannten nahm auch Herr Kunz in der Rolle des Gilbert einen wohlverdienten Antheil an dem Beifalle des Publikums. Eben so sorgfältig, als die Hauptdarsteller, wirkten das Orchester und die Chöre mit.

Die Bühne ist, wie oft gesagt wurde, ein Rahmen, der ein Weltgemälde umfassen soll; die Elephanten gehören zur Welt, sie haben also einen ungeheuren Rahmen, Natonalbühne, zu beschreiten. Dem Kunstfreunde kann es gleichgiltig seyn, ob er den Elephanten, oder z. B. Shakespeare's Romeo und Julie sieht, denn in beiden ergötzt er sich an gigantischen Gestalten. Zu dem (wie der Zettel verkündigt) auf eine wahre Begebenheit gegründeten) Melodrame: »Rettung für Rettung, oder der Elephant von Singapore« finden Neu- und Bildegierde gleiche Nahrung. Die sinnreiche Fabel des Stückes ist folgende. An den Küsten von Sineapur strandet ein Schiff; die ganze Mannschaft wird von den barbarischen Bewohnern niedergemacht, nur »John Bothwell (Hr. Le Kerf) rettet sich durch Schwimmen, sondern nur die Dame. Er lebt am Hofe des Radscha (dieses Rabsch hat selbst Carl Ritters riesiger Sammlerfleiß überseben; wir bitten ihn, es nachzutragen); die Tochter des Herrschers sieht ihn, natürlich sieht sie ihn auch. Einst geht John im Walde spazieren, und sieht einen jungen Elephanten in Schlingen (das auf Sineapur häufig vorkommt) herumhausen, ist eine Bereicherung der Naturgeschichte). Er befreit das Thier, und es folgt ihm, wie ein Hund. Doch Sehnsucht zieht ihn nach Europa; mit seiner Mary, deren Hand ihm gewährt wurde, besteigt er ein venezianisches Schiff, segelt quer über die Landenge von Suez, und sieht fröhlich schon die Berge Siciliens vor sich: da bricht ein Sturm los, das Schiff rennt auf eine Klippe, und dieß mitten auseinander. Die unglückliche Mutter glaubt ihr Kind unter den Trümmern versunken; doch der kluge Elephant hat es erfaßt, auf seinen Rücken geschwungen, und auch John und Marien gelingt es, ihn zu besteigen. So flüchtet sie nun auf ihrer lebenden Insel sicher dahin, und der Elephant »kämpft mit den gewaltigen Säulen seines Körpers das Meer, als wollte er es für die Uebelthat zermalmen!« Sie gewinnen Land, und ziehen mit dem treuen Thiere, das ihnen durch seine Kunststücke ihr Brod verdient, im Lande umher.

So weit die Vorgeschichte. Ein Graf von Aarau führt einen Gast, den Herzog, auf sein Gut, und um ihn zu unterhalten, kommt der wandernde Elephant sehr gelegen. Marx erzählt ihre Geschichte, der Elephant macht seine Kunststücke und gefällt den Herrschaften ausnehmend. Der Graf möchte ihn kaufen, und gibt dem Kastellan den Auftrag, den Eigenthümer unter dem ersten besten Vorwande aufzuhalten, bis der Kauf geschlossen. Der Gärtner, des Kastellans künftiger Schwiegersohn hat eine Dogge des Herzogs erschlagen, seine Justine räth ihm die Schuld auf den Elephanten zu schieben: der Kastellan will den Elephanten für die Dogge zurückbehalten, und als John erzürnt ihn packt, läßt er ihn in einen Thurm werfen. Da erscheint der Elephant als Retter. Er stiehlt der schlafenden Wache den Schlüssel, reißt ihn dem Herrn, dieser öffnet die Thüre, schwingt sich auf den Elephanten und reitet davon, obgleich das Thier in den Fuß getroffen wird, und auf dreien abhinkt. Er nimmt Weib und Kind zu sich und reitet mitten durch den Fluß. Der Graf gewahrt ihn, erfährt den Vorgang, und ruft den Verleidigten zurück, den Kastellan aber läßt er in denselben Thurm werfen.

Am meisten zeichnete das Publikum die Titelheldin Baba aus. Und man muß gestehen, sie spielte ihre Rolle mit Anstand und Sicherheit; indeß'onderer hatte sie gut memorirt. Am meisten freuten sich ihr John (Hr. Schwelz), und Mary (Hr. Heron, prangend in fabelhaften Gewändern, und in ihrem Kopfschmucke von wehenden Federn amerikanischen Wilden ergleichbar. Die übrigen spielten in halb mittelalterlichem Costüme, welches etwas phantastisch gehalten war.

Lieber den vorhergehenden Schwank: »drei Stunden vor der Hochzeit,« wurde gelacht genug. h.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 19. Juli.

Unter den zweckmäßigen neuen Anstalten an unserem Kurorte verdient das neue hier errichtete k. k. Militär-Offizier-Badehaus eine besondere Würdigung und Berücksichtigung. Sein edler Stifter, Seine Excellenz Herr Landmarschall Norbert von Zelsko-Cor, Patriarch-Erzbischof zu Erlau, verweilt gegenwärtig hier zur Brunnenkur. Dem um Kunst und Menschheit hochgeeierten Mäcen gebührt der innigste Dank für die Errichtung dieser wohlthätigen Anstalt. Wer Leidenden eine Zufluchtsstätte errichtet, erbaut sich im Herzen der Menschen ein dauerndes Denkmal. Nicht unerwähnt kann hier das Verdienst des Herrn Grafen von Gorcey bleiben, dem das mühevolle Geschäft der Ausführung übertragen ward, und der durch Eifer und Beharrlichkeit für die Sache der Heilbedürftigen seine Bemühungen realisirt sieht. Die innere Einrichtung ist zweckmäßig und geschmackvoll und dürfte in jeder Beziehung allen Wünschen entsprechen.

Karlsbad, 20. Juli.

Die heutige Badeliste bezeichnet die Zahl der bereits hier angekommenen Kurgäste mit 3354 Parteien. Die ausgezeichnetsten Personen, die seit meinem letzten Schreiben hier eintrafen, nenne ich: Herrn Baron Sedmar, General-Adjutant Seiner Majestät des Kaisers von Rußland, aus Wilna; Freiherr von Stakhausen, Hofmarschall Seiner königl. Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen; Freiherr von Hardenberg, königl. Hannöverischer Hofmarschall; Seine Excellenz Herr Serge von Soumarokow, General-Adjutant Seiner Majestät des Kaisers von Rußland; Herr Graf Polidor La Rochefoucauld, kön. französischer Minister-Resident am großherzoglich Sachsen-Weimarischen Hofe; Seine Excellenz Herr Victor v. Marmont, k. französischer Marschall; Seine Excellenz Herr Freiherr von Schröder, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister aus Dresden; Herr Graf Schlippenbach, Adjutant Seiner k. Hoheit des Prinzen Karl von Preußen; Seine Excell. Herr Binzenz Graf von Sztáray, k. k. Geheimrath und Kämmerer u. a. m. — Die Witterung behauptet den Charakter der Jahreszeit und bringt heitere aber sehr warme Tage. Im Schauspielhause eröffnete Madame Birnbaum, vom kurfürstlichen hessischen Hoftheater einen Cyclus von Gastrollen und erntete vielen und gerechten Beifall. Sie gab die Gattin im Lustspiele: das Pfeffer-Röschel im gleichnamigen Schauspiele, die Marie im »Müller und sein Kind« und Klara in der »Zurückkehr«.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 26. Juli | Nro. 89. | 1839.

Der Tenorist und seine Braut.

(Fortsetzung.)

»Was willst Du, Meister?« fragte Gritti gespannt den Laboranten.

»Abrechnung halten, mein Schatz!« lautete die Antwort. »Seit Jahr und Tag hast Du mir verschiedene Medikamente und Präparate abgeschwatzt; die müssen nun bezahlt werden.«

»Wie viel macht's?« fragte Gritti.

Felixuzzi zog ein blankes Guldenstück hervor, nahm es zwischen Daumen und Zeigefinger, und schnellte mit einem Finger der andern Hand dagegen, daß es wie ein Rädchen um seine Achse sich rasch um sich selbst drehte, ohne sich zwischen den locker pressenden Fingern zu verschieben.

»Siehst Du,« sprach der Laborant, »die Peripherie dieses Münzstückes beschreibt einen Circul, und nun denke Dir soviel Gulden, als dieser einzelne Geldstücke der nächsten kleinern Ordnung enthält, erhebe diese Zahl in's Quadrat, und da hast Du meines Circuls Quadratur. Diese Quadratzahl realisire mir in solchen Stücken auf dem Tische, deren Eines ich zwischen meinen Fingern drehe.«

»Unverschämter!« rief Gritti, empört über diese Forderung, und durch seinen Zorn momentan von der Furcht befreit. »Wenn mir ein Anderer solches Ansinnen machte, den wollte ich selbst in's Quadrat erheben, d. h. ihn viertheilen, und die Stücke an den vier Ecken des Galgens aushängen, zum Augenspiegel für alle Wucherer.«

Kaum hatte aber Gritti diese harten Worte ausgestoßen, und gesehen, daß sich die Augenbärte des Laboranten bedrohlich in die Höhe und zusammenzogen, als sein Zornmuth vorüber war, und er kleinlaut hinzusetzte: »Ich will sagen, Meister, daß Du billig seyn solltest und ich solche Ansprüche nicht befriedigen kann. Auch haben mir Deine Essenzen wenig geholfen. Wie war es mit der chemischen Dinte, durch welche ich den reichen Juden über's Ohr hauen wollte? Ich borgte von ihm eine Summe, und schrieb darüber mit dieser Dinte eine Schuldverschreibung, worin ich versprach: Kapital und Interessen in neunzig Tagen zurückzuerstatten. Ich lachte mir in's Fäustchen, als der Jude mit dem Papier wegging, und dachte: lauf nur; in neunzig Tagen sind meine Schriftzüge so verblichen, daß nur noch ein weißes Blatt übrig ist, und Du meine Schuld mit nichts beweisen kannst, aber was geschieht? der Kerl kommt nach Ablauf der bestimmten Zeit zu mir, präsentirt mir die Verschreibung, von der nicht ein Komma verblichen war, und steckt mich so lange in den Schuldthurm, bis ich eidlich mich verpflichtet hatte, Abschlagszahlungen zu leisten. Ich hatte über zwei Jahre an dieser Last zu tragen. Wie war es ferner mit dem Schlaftrunk, den ich dem von höllischen Gichtqualen gefolterten Oberslen aus Deiner Officin verschaffte? Der Kranke hatte schon dreißig Nächte kein Auge zugethan, und bot mir für eine Nacht tiefen, schmerzlosen Schlummers ein Tausend Thaler im Golde. Du gabst mir einen solchen Trunk, und als er ihn genommen, schlief er drei Tage und drei Nächte, und wollte gar nicht erwachen, und er schläft jetzt noch, seit sechs Jahren, d. h. im Grabe. Was hatte ich davon? Ich mußte froh seyn, daß meine That nicht ruchbar wurde. Und wie ist es mit den Tropfen gewesen, welche die Stimme des Pechvogels vernichten sollten? Ein lumpiges Fieber ist allerdings erfolgt, und er ist so ermattet, daß er vielleicht mehre Monate nicht die Bretter betreten wird, aber der Teufel trau': er mausert sich heraus, und erhebt sein altes glorreiches Getriller. Du siehst also, guter Meister, daß ich Dir nichts schuldig bin, und solltest Du noch etwas zu fordern haben, so möchte es der Ring von Goldpapier seyn. Nimm ihn hin, und entlasse mich aus diesem miserabeln Verhältniß. Gib den Reif einem Menschen, dem Du mehr nützen kannst, und welcher Dir dankbarer zu seyn vermag.«

Puppenmännels Augenbärte hatten sich wieder aus einander und zur Ruhe begeben, die seltsam beweglichen Aepfel halb bedeckend, welche in einem grünen Email schwammen. »Narr,« sagte er nach einer Pause, »wer

Digitized by Google

war Schuld, daß meine Essenzen und Elixire Dir manchmal nicht anschlugen? Niemand, als Du selbst und Deine Faselei. Was die chemische Dinte betrifft, so geschah es Dir ganz recht, daß Du selbst in die Dinte gerietheſt, denn Du hatteſt mir ein Fläſchchen jener Tinktur, ehe ich ſie noch geprüft, geſtohlen, um ohne mein Vorwiſſen im Geheimen einen Gewinn zu erhaſchen. Das haben mir Alles meine Geiſter geſagt. Wäreſt Du aufrichtig mit mir umgeſprungen, ſo hätte ich Dir geſagt, womit das Papier überſtrichen werden mußte, um die Schrift in beſtimmter Zeit verſchwinden zu machen. Und weil Du bei aller Schlechtigkeit ein Dummkopf biſt, ſo haſt Du in Betreff des Schlaftrunkes die Doſis verwechſelt. Du wollteſt mich nicht erſt fragen, damit ich keinen Theil am Lohne haben ſollte, und ſtöberteſt eines meiner Compendien durch, ſaudeſt auch das Geſuchte, aber die Tabelle enthielt einen Druckfehler, an welchem der Mann ſtarb, denn ſtatt neun Tropfen Hatſchy bekam er von Dir neun und neunzig. Die ätzende Säure jedoch, welche die ekelhafte Stimme des ſchwarzen Pechvogels wegbeitzen ſollte, — wahrſcheinlich haſt Du ihm ein paar Tropfen in's Saufkröglein geſchüttet — hat doch gewiß ihre Pflicht gethan, und nicht bloß die Stimme getödtet, ſondern den Vogel ſelbſt. Vor einer Stunde lag er an meinem Hauſe todt, und meine Seidenkatze hat ihn gemüthlich verzehrt als Veſperſchnäus.«

Gritti ſah aus, als habe er die Mundſperre, ſo verblüfft war er geworden bei des Meiſters letzten Worten. »Wie? der Schuſter todt? Von Deiner Katze gefreſſen?« fragte er dann. »Biſt Du verrückt, Meiſterlein?«

»Ganz und gar nicht. Der Schuſter Bommel, mein Nachbar, deſſen ſchreiende, pechſchwarze Elſter mich immer ſo beläſtigte, iſt allerdings noch wohlauf und lebendig, aber ſein Vogel — das iſt doch der Pechvogel, den Du meinſt und mir zu Liebe vergiftet haſt — dieſer Schuſtervogel iſt todt und gefreſſen. Was verlangſt Du mehr? die Tropfen waren gerade ſtark genug, um ein kleines Thier zu tödten; hätten ſie einem Menſchen ſchädlich werden können, ſo würde ich ſie Deiner ungeſchickten, tuchloſen Hand gar nicht anvertraut haben.«

Hier ziſchte und ſchnellte Gritti empor, wie eine Natter, die ein querſchender Steinwurf getroffen, und ſeine Phyſiognomie war der eines Beſeſſenen ähnlich. »Betrüger!« kreiſchte er in kurzen Sätzen, »teufliſcher Kobold! was für einen Schuſtervogel habe ich gemeint? — He, was für einen? — doch nicht den Gimpel Deines Nachbars — ſondern den Aſtolph, der ehedem geſchuſtert und Pech gefreſſen, — der mir mein Brod genommen und mein Leben — den wollte ich durch ein Aetzmittel der Stimme berauben, oder auch des Athems und Herzſchlages — und dem habe ich die Tropfen beibringen laſſen — aber ich bin teufliſch betrogen — des Pechvogels Krankheit, ſeine Heiſerkeit iſt abgekartet oder unbedeutend — meine Hoffnung iſt zerſtoben wie Hexenmehl im Wirbelwinde — und Du, Schurke, verlangſt Honorar für Deine albernen Gaunerſtücke? Möge Dich der Schwarze honoriren mit glühendem Schwefel!«

Nach dieſen Worten ſchlug er rücklings zu Boden. Die gewaltige Aufregung hatte den ſchwachen Organismus dieſes Menſchen zu erſchüttern angegriffen; er lag da wie von epileptiſchen Zuckungen überfallen.

In ganz anderer Weiſe äußerte ſich die Enttäuſchung des Laborkünſtlers, der nun jetzt erſt erfahren hatte, wen Gritti unter dem Namen des »Schuſtervogels« verſtand. Aus ſeinem Erſtaunen erwuchs ein unbeſchreiblicher Abſcheu vor dem böſen Gritti und dann endlich eine hohe Freude, daß das ſchändliche Werk durch Mißverſtändniß vereitelt worden, daß er nicht indirekt und ohne es zu wollen, die Hand zu einem Morde geboten.

»Scheuſal!« rief er, und ſein unſchönes Aeußere gewann durch die erhabene Entrüſtung einen Anſtrich von Würdigkeit. »Scheuſal! verzage, verzweifle! Falle in die für Andere gegrabene Grube. Wahnwitziger Mordknecht, Du wollteſt den Aſtolph ſchlachten, den Sänger, der durch ſeinen ergreifenden Geſang den Teufel zur Frömmigkeit begeiſtern könnte? Und auf dieſen Mord gründeteſt Du eine Hoffnung? das konnte wohl nur eine Galgenhoffnung ſeyn! Nun, Du haſt recht, wir ſind quitt; ich habe keinen Theil an Dir. Aber der Halsreif bleibt Dir; Du verfällſt den unterirdiſchen Dämonen, und dieſe mögen ſtatt des Henkers Deinen Hals ſo dünn ſchnüren wie einen Federkiel. Fahre hin, ich gehe den Aſtolph zu retten!«

Der Erzürnte eilte von dannen und die Leute auf der Straße blieben verwundert ſtehen, als der ernſte Gelehrte, den man durch zwanzig Jahre nur immer Schritt vor Schritt wandeln geſehen, dermaßen auf den Markt zurannte, daß das Mäntelchen wie eine Korſarenflagge über ſeinem Kopfe im Winde flatterte. »Ach, mein Himmel! Puppenmämmel iſt verrückt geworden!« — flüſterten etliche, und andere, welche dies hörten, fuhren ſich dabei verſtohlen an die Halsbinden.

Während Felipuzzi zu ſolchen Bemerkungen und Bewegungen Veranlaſſung gab, lag Gritti noch immer auf der alten Stelle, den Tod im Herzen. Die erſten Worte des Laboranten waren unverſtändlich an ſeinen Ohren vorübergegangen, aber die letzten hatte er mit Entſetzen vernommen. Als die Schritte des Forteilenden verhallt waren, überlief den Abergläubiſchen, der ſich nun in der Gewalt böſer Geiſter wähnte, ein unbeſchreibliches Grauen. »Verlaſſen?« ſtöhnte er, »verloren? verrathen? der Hölle überliefert? Nein, nein! ich vernichte den Bund, ich reiße mich los; weg mit dem Halsreife, der mich ſengt wie glühendes Eiſen. Muth, Muth, Gritti! Du ſtehſt in des Himmels Hand!« —

Er raffte ſich mit vieler Mühe auf, ſo daß er in eine ſitzende Stellung kam und knüpfte haſtig am Halstuche, um ſich ſeiner und des Streifens Goldpapier zu entledigen. Aber die kraftloſen Finger mühten ſich ver-

Digitized by Google

gebens und in der Verwirrung, in der Angst, die immer zunahm, zog er den Knoten fester zusammen, statt ihn zu lösten. Nun rang er sich vollends empor, taumelte wie ein Trunkener zum Fenster, an welchem in einer Lederscheide ein Dolch hing, und mit diesem Werkzeuge waffnete er seine Rechte, um das Tuch zu durchschneiden. Kaum hatte er die Spitze in die Nähe des Halses gebracht, so zuckte ein Krampf durch den Arm, der Stahl fuhr tief in die linke Drosselader und gräßlich wimmernd schlug der Elende von Neuem zu Boden. »Der Halsreif schneidet mir den Kopf ab!« stammelte er noch und schabte mit den Nägeln am Estrich, während das heiße Kalabrerseinblut wie ein Springquell über dem Sterbenden spielte und nach einigen Zuckungen lag er still. Es war aber um die Stunde, da sich Tag und Nacht scheidet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Erfindung der Schulden.

(Eine Idylle.)

Im undenklichen grauen Alterthume herrschte in Arkadien die goldene Zeit, wo jeder mit dem auskam, was er besaß und Niemand mehr ausgab, als er hatte. Man muß gestehen, eine solche Existenz war eben so langweilig, als behaglich. Sorgen sind die Würze des Lebens, und wie will der zu Sorgen kommen, der so viel hat, als er braucht?

Menalkas hatte das Unglück, Chloen zu lieben, und das noch größere, von ihr wieder geliebt zu werden. Als unglücklich Liebender hätte er doch den süßen Trost der Thränen gehabt: so aber hatte er nichts als Zank und Verdruß. Chloe war eine Kokette. Ihre Blicke flogen wie Pfeile nach allen jungen Schäfern, und wehe dem Herzen, das sie trafen; es mußte eine Zeitlang zu ihren Füßen zucken und bluten, und dann wurde es mit Hohn zurückgestoßen. Leider war Chloe die schönste Schäferin im ganzen Alpheiosthale. Die Reihe, gequält zu werden, war jetzt gerade an Menalkas.

»Du führst mich doch nächste Woche auf den Kirchweihtanz?« fragte Chloe und legte das Lockenköpfchen zärtlich an die Schultern Menalkas.

»Freilich, mein Leben.«

»Wie wollen wir um den hohen alten Lorbeerbaum fliegen! Mein Herz hüpft jetzt schon vor Freude. Und Du schenkst mir auch ein neues Rosaseidenband?«

»Ein Rosaseidenband!« rief Menalkas, und ließ ahnungsvoll seine Habersäcke fallen.

»Liebster, Schönster, es muß seyn. Sieh' nur, in diesem halbverschlossenen blauen kann ich mich doch mit Dir nicht sehen lassen.«

»Aber Holdeste, ich muß Dir gestehen, ich habe kein —«

»Rede nicht weiter, Undankbarer! Fliehe, verlasse mich! Ja, wäre ich Phyllis, oder Thyrsis, oder Daphne, oder Kalliste — O, ich Unglückliche!« Sie rang die Hände, und eine Thräne hing an ihren schönen Wimpern.

Eine Thräne war für den gefühlvollen Menalkas zu viel. Er warf sich auf den Rasen nieder und bedeckte ihre weiße Hand mit Küssen. —

In dem halbvermoderten Manuskripte, aus welchem ich diese denkwürdige Geschichte mittheile, ist hier eine bedeutende Stelle ganz verblichen. Ich fahre fort, wo mein Urtext die Geschichte leserlichee fortführt.

»Und ich bekomme das Band?« fragte Chloe, und erhob sich vom Rasen.

»Alles, Alles, meine Taube; das Herz aus der Brust, wenn Du es verlangst.«

Nachdenklich ging Menalkas in dem Thale umher, und konnte nicht errinnen, wie er seiner Chloe das versprochene Band schaffen solle. Er war unterstützt, denn er hatte nicht eine Drachme. »Nur die Olympischen können mir helfen,« dachte er.

Im selben Augenblicke kam ein kleiner schmächtiger Mann mit langem wallendem Barte auf ihn zu.

»Nichts zu handeln? nichts zu schachern?«

»Wer bist Du, seltsamer Fremdling?« fragte Menalkas.

»Bin ein armer Handelsmann aus Korinth, ziehe auf den Jahrmarkten umher, und verkaufe Schafscheren und Messer an die Schäfer, Bäuder und Flitter an die Schäferinen.

»Bandes? Mann, Dich hat Zeus selbst mir gesendet. Ich brauche ein Rosaseidenband für Chloen —«

»Mei, Rosaseidenbänder die Hülle und Fülle!« sagte der Korinthier, zog einen Pack vom Rücken auf die Brust, und wollte auskramen.

»Aber ich habe kein Geld.«

Der Korinthier schob den Pack hastig wieder auf den Rücken. Dann schien er eine Weile nachzusinnen. »Mein Sohn,« sagte er endlich, »diese Wiese liegt hoch und trocken; wie kommt's, daß sie in dürren Jahren doch grünt?«

»Siehst Du jenen Brunnen dort, Fremdling? Zu ihm sammeln sich die Wasser der Tiefe, und wenn Helios mit seinen Steahlenpfeilen die Wiese versengt, pumpen wir das wohlthätige Naß herauf, und erquicken damit den lechzenden Rasen.«

»Siehst Du, mein Sohn, das Geld ist die Flüssigkeit, welche die moralische Welt belebt. Bei hochgelegenen sogenannten poetischen oder arkadischen Gemüthern ist es gleich verronnen. Die weisen Gelter haben daher andere Menschen zu Brunnen erschaffen, welche sorgsam die Lebensflüssigkeit auffangen, bewahren, und zur Zeit der Noth jenen durstigen Seelen mittheilen. Damit sie aber immer so wohlthätig seyn können, muß ihnen, was sie großmüthig herliehen, zur Zeit zurückerstattet werden, und sogar noch etwas darüber. Denn Du begreifst, mein Sohn, die edle Flüssigkeit verdünstet, und auch die Erde giebt ihren Theil davon.«

»Und kannst Du mir, Fremdling, einen solchen Wohlthäter zeigen?«

»Ich selbst bin ein solcher. Versprichst Du mir die Wolle des nächsten Jahres von sechs Schafen, so erhältst Du das schönste Rosaseidenband.«

Menalkas besann sich nicht lange. »Es ist um Chloens willen,« rief er; »das nächste Jahr mag für sich sorgen. Gib mir das Band, Fremdling; die Wolle ist Dein!«

Zubelnd empfing Menalkas das Band, und besegelte sein Versprechen mit feierlichem Handschlage. Da wuchs die Gestalt des Fremdlings, es wurde ein hoher göttlicher Jüngling, umflossen von strahlenden Lichtwellen. Flügel sprossten aus seinen Füßen, auf dem Haupte trug er ein heftigeltes Stirnband, und Flügel hatte der goldene Stab, den er schwang.

»Ich bin Hermes!« rief die Erscheinung. »Gedenke mein, und verkünde den Menschen, was ich Dir enthüllt.« Hierauf schwebte der Jüngling auf einer rosigen Wolke zum Himmel.

Voll Staunens kehrte Menalkas heim, und theilte seinen Freunden die den Olympus entstammte Kunst des Schuldenmachens mit. Ob Hermes seine Schuld eingefordert, weiß ich nicht; aber wohlbekannt ist die Geschichte auf deutschen Universitäten. Die Jünglinge befolgen die Lehre, die Hermes der Menschheit gab, und zum Andenken an sein sinnreiches Geschenk nennen sie das Borgen noch heutigen Tages — Pumpen.

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 21. bis 23. Juli.

Am 21. um 4 Uhr Nachmittags trat der fünfzährige Elephant des H. Le Cerf, Dem. Baba genannt, zum zweiten Male in dem Stücke »Rettung für Rettung« auf, welches für diese junge Künstlerin eigens geschrieben und im letzten Blatte der »Bohemia« besprochen worden ist. Auf dem Holzblicke, welcher den Kopf der Anschlagzettel des Hrn. Le Cerf bildet, enthält eine aufgerollte Fahne die Worte: »Behold the tragedy of the elephants«. In der That ist es kein geringer Beweis für die Klugheit und Gelehrigkeit dieses Thieres, daß es schon nach zwei Proben im Posseß der Bühne war und seine Kunststücke ganz frei und auf einen blosen oft kaum bemerkbaren Wink seines Herrn produzirte, ohne durch den dröhnenden Klang von Fußhimmen deirrt oder befangen zu werden. Die meisten dieser Kunststücke hat ein großer Theil unseres Publikums schon in der Bude auf dem Josephsplatze kennen lernen. Für jene, welche sie lieber im Theater sehen wollen, möge zur Nachricht dienen, daß das Stück »Rettung für Rettung« am Annatage zum dritten Male gegeben wird. Nicht weniger als die Gelehrigkeit und Unbefangenheit der Miß Baba interessirte den Ref. die Unerschrockenheit, mit welcher sich die im Stücke beschäftigten Damen dem jungen Ungethüme bis auf Rüsselweite näherten und sich die Hand deschnuddern ließen. So anziehend dies Alles seyn mag, müssen wir es doch tief bedauern, daß die Direktion das monstrenöse Stück und die monstrenöse Debutantin nicht zur gewöhnlichen Theatergeit spielen ließ. Zwar haben wir schon Hunde und Pferde Titelrollen spielen sehen; zwar haben wir Stücke erlebt, in welchen sich Menschen zu Affen und Fröschen herabwürdigten: aber von 7 bis 9½ Uhr sollte sich der Musentempel nie in eine Menagerie verwandeln.

Abends wurde die bereits besprochene Posse von Nestroy »die verhängnißvolle Faschingsnacht« gegeben.

Tags darauf, nämlich am 22., wurde nach langer Aufsperrung die Oper alter Opern »Don Juane aufgeführt. Mad. Stöckl-Hernefter gab die Partie der Elvira. Ref. wird diese Darstellung in einem eigenen Artikel besprechen.

Am 23. nahm Dem. Wildauer einen für sie höchst ehrenvollen Abschied von unserem Publikum. Sie gab an einem Abende zwei sehr verschiedenartige Rollen, nämlich die Adele im nachtigallen Geburtstage und die Mirandolina im gleichnamigen Lustspiele mit gleicher Vortrefflichkeit. Als sie am Schlusse des letztgenannten Lustspieles gerufen wurde und hervortrat, flelen von allen Seiten Kränze und Blumenstraüße zu ihren Füßen. Dem. Wildauer sprach ergreift sie dermaßen, daß sie ihre Abschiedsworte kaum vernehmlich und zusammenhängend sprechen konnte. Mit allen Zeichen ungeheuchelter Rührung äußerte sie den deschiedenen Wunsch, unser Publikum möge ihr auch nur den kleinsten Theil seines Angedenkens bei dem Wiederlehen bewahren.

Bekanntlich hat das Schauspiel »der achtzigste Geburtstag« bei der ersten Vorstellung nur theilweise angesprochen; diesmal nahm aber das Publikum jede Scene mit gleicher Aufmerksamkeit und Theilnahme auf. Das natürliche Alter der Dem. Wildauer und ihr angekünstteltes, sammtliges Spiel ließ nicht den mindesten Zweifel aufkommen, daß sich ein unschuldiges Mädchen von 16 Jahren in der Verbindung mit einem Greise, der ihr väterlicher Freund und Wohlthäter war, glücklich fühlen könne, und H. Bayer nahm den Charakter des Senange von einer so würdigen, jeder sinnlichen Zuneigung fremden Seite, daß in ihm Wisperhaltnisse des Alters durchaus nichts Lächerliches oder Widriges hervortrat, desonders nachdem wir zu rechter Zeit mit dem edlen Motive der Heirat bekannt wurden. Senange vermählt sich nämlich mit seinem verwaisten Schützlinge, um ihm rechtskräftig sein Vermögen vererben zu können. Dem. Wildauer gab die Steigerung einer unbewußten Liebe die zum klaren und schmerzlichen Bewußtseyn so durchdacht, wahr und gemüthvoll, daß wir in ihrer schonen Leistung nicht nur das Talent, sondern auch das tief eingebende Studium achten mußten. Im vollsten Einklange mit der Entwicklung des Empfindungszustandes der Adele stand das consequente Spiel des H. Bayer. Senange muß gerade in dem Augenblicke, als er Adelens Neigung zu ihrem Jugendfreunde Anatole Feron entdeckt hat, in der vollsten sittlichen Würde erscheinen. So gab aber auch Hr. Bayer den Senange in dem Augenblicke, als er den Brief des verzweifelnden Anatole in einer Schatulle des Todesfall, d. i. mit dem Vermächtnisse seiner Frau deantwortet. Das Stück endet mit einer Dissonanz, die nur in einem zweiten Theile aufgelöst werden kann; es hat keinen befriedigenden Schluß; dennoch gefiel es am 23. wegen des guten Zusammenspieles und wegen der ausgezeichneten Darstellung der Adele und des Senange. Herr Dietrich (Anatole Feron) förte trog seiner zu heftigen und übereilten Deklamationsweise doch nicht den Gesammteindruck, weil er die Mängel der Deklamation durch ein wohlbemessenes Spiel ersetzte. Von Herrn Walter (Tricot) müssen wir loben, daß er in den komischen Momenten seiner Rolle nicht zu weit ging, und sein Spiel nach der Idee des Stückes mäßigte. Dem. Mariensteg war als Marie ausgezeichnet; sie übernahm sich nicht, that aber auch nicht zu wenig, und gab durchaus zu erkennen, daß sie nicht nur ihre Rolle, sondern auch das ganze Gedicht studiert habe. Nur auf diese Weise kann sich der Schauspieler und die Schauspielerin über die Mittelmäßigkeit und über das Handwerksmäßige seiner Kunst erheben. Die Vorstellung des »achtzigsten Geburtstages« war sonach am 23. wirklich ausgezeichnet.

Waren wir in den letzten Scenen des vorangehenden Schauspieles wehmüthig gestimmt, so erheiterte uns das darauffolgende Lustspiel »Mirandolina« nicht nur durch das feine und consequente Spiel der Dem. Wildauer, sondern eben so sehr durch die desonnene Laune und Beweglichkeit, mit welcher H. Polansky den reisenden Millionär darstellte. Dem. Wildauer faßte ihre Rolle nicht so sehr von der Seite eines gefallsüchtigen Leichtsinnes, als von jener einer eigenthümlichen Laune auf, welche, indem sie sich selbst gefällt, kein sittliches Interesse verletzt. So munter auch ihr Spiel war, so liebenswürdig sie sich im Charakter der Mirandolina absichtlich zeigen mochte, immer hielt sie sich in den Gränzen jungfräulicher Schicklichkeit. Die Liebkosungen des deborten Reisenden erwiderte sie oder feigerte sie nicht mit der Art und Weise einer zuvorkommenden Koketterie; sondern es leitete ihr Spiel eine muthmilige Sprödigkeit zu dem Zwecke der Beschämung eines alten Hagestolzen, und daß bei ihrer jugendlich schonen Gestalt und bei dem zweckmäßig gewählten und veränderten Kostume ihre Darstellung mit doppelter Wirkung ansprach, versteht sich von selbst. Die mädchenhafte Zartheit, mit welcher sie ihre Rolle durchführte, ohne die komischen Effekte zu schmälern, und die ihres Erfolges sichere Laune und Gewandtheit des Herrn Polansky traten vorzüglich in dem zahlreichen Publikum die heiterste Stimmung hervor. Da beide durch die Herren Trost und Feismantel (jener gab den Kellner, dieser den Reitknecht) untadelich unterstützt wurden, so läßt sich der enthusiastische Beifall, welcher die Vorstellung der »Mirandolina« auszeichnete, leicht erklären. Möge uns Dem. Wildauer im kommenden Jahre wieder durch ihr Gastspiel erfreuen.

Telegraph von Prag.

Den Verehrern der klassischen Tonkunst steht Morgen, Samstag den 27. Juli, der Genuß bevor, um 10 Uhr in der St. Egydi-Kirche das herrliche Mozart'sche Requiem in der gestern gelungenen Aufführung zu hören. Das Conservatorium der Musik hat nämlich dieses Meisterwerk gewählt, um damit die Todtenfeier eines hinübergegangenen Mitgliedes des Lehrpersonals, der Pianofortelehrerin Elise Barth, zu begehen.

W.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 23. Juli.

Bis zum 23. Juli waren 1617 Parteien oder 2742 Personen hier eingetroffen. Gestern Abends kamen J. königl. Hoheit die Prinzessin Friedrich der Niederlande (geborene Prinzessin Louise von Preußen) mit ihrer Tochter hier an; Se. Majestät der König war seiner Tochter und seiner Enkelin entgegen gefahren.

Von Kunstleistungen wurde uns noch wenig geboten; die schönen Umgebungen und die herrliche Witterung machen jeden Abend, der nicht im Freien zugebracht wird, zu einem Opfer. Der Abend des 22. machte jedoch eine Ausnahme. Die Pianistin Fr. Louise Läffig aus Berlin ließ sich nämlich in zwei Partien Variationen von Thalberg hören, von welchen vorzüglich die über ein Thema aus Norma anprach. Die junge liebenswürdige Künstlerin trägt mit großer Präcision vor, und hat besonders eine überraschende Leichtigkeit in Octavengängen. Der Beifall war lebhaft und wohlverdient, das Haus sehr besucht. Selbst Se. Majestät der König von Preußen beehrte das Concert mit seiner Gegenwart. — Das Repertoire unserer Bühne bringt uns nichts desonders Anziehendes.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. Juli | Nro. 90. | 1839.

Der Tenorist und seine Braut.

(Fortsetzung)

10.

An der Abendseite der Stadt**, zwischen einem der Thore und einer uralten Kirche liegt ein enges, finsteres Sackgäßchen. Das Gebäude, welches an einer Seite den Verschluß oder den eigentlichen Sack bildet, war in jenen Zeiten, in denen unsere Geschichte handelt, ein halbverfallenes Gebäude, dessen verwitterte Stirn unheimlich wie ein Kerker in den Schlund schaute, und so tief war, daß es bis an die Stadtmauer stieß. Die Eisengitter der Fensterlöcher waren mit Spinnweben umsponnen und das schien zu bekunden, daß hinter ihnen kein menschliches Wesen seine Wohnung habe. Auch die kleine Thüre stand offen, und der Zugwind, welcher über die Stadtmauer durch die enge Passage fuhr, klappte sie mit Getön bald auf, bald zu.

Aber weder durch die Unfreundlichkeit dieser Lokalität, noch durch den Schein des Unbewohntseyns dieses düstern Hauses ließ sich das junge Mädchen abschrecken, das in den Morgenstunden des dritten Tages nach obigem Ereignisse durch das Sackgäßchen einherschritt. Dieser Gang mußte für sie ein wichtiger seyn, denn eine große Aufregung, ein Kampf widerstreitender Gefühle prägte sich auf ihrem sanften, frommen Gesichte, in ihrem Wesen aus, und wie sie an der Pforte des öden Hauses stand, zögerte sie, die Schwelle zu überschreiten. Einige Momente bewegte sie die Lippen wie im stillen Gebete, schlug einen Blick zum blauen Morgenhimmel empor, als solle ihr von dort Muth und Trost für ein ernstes Vorhaben niederthauen; und nun trat sie in das Haus.

Durch einen engen, finstern Gang tappte sie fort, mit großer Vorsicht zwar, aber ohne Aufhalt, und der Schweiß trat ihr auf die Stirn, als der lange Schlund gar nicht enden wollte, und wunderliche, unheimliche Gerüche ihr entgegenströmten. Endlich bog sich der Gang scharf um eine Ecke, an der sich das Mädchen bei aller Behutsamkeit die Stirn blutrünstig stieß, und jetzt beleuchtete ein mattes, von oben einfallendes Licht den weitern Weg. Eine Art Halle, mit verschiedenen phantastisch-gespensterhaften Bildwerken und Fratzen verziert, wie sie nur die tolle Fieberlaune eines bizarren Künstlers zu schaffen vermochte, war nicht geeignet, dem Mädchen größere Zuversicht einzuflößen. Sie wurde aber bald vom Anblick dieser Unholde durch zwei Männerstimmen abgewendet, die aus einem nahen Zimmer klangen. Mit verhaltenem Athem ging die Jungfrau gegen die Thüre, welche die Sprecher von ihr trennte, und lauschte dem Gespräche.

Ein häßliches, grelles Lachen schlug ihr aber sogleich an's Ohr. »Packt Euch zum Teufel!« schrie der Lacher, »ich bemitleide Euch beide nicht, weder Dich, noch den arroganten Wicht, den Astolph. Mag er untergehen, der nichtsnutzige Mensch! Ist das erhört? — Seit zwanzig Jahren habe ich meine Hilfe noch keinem Menschen angeboten; Alle, die ihrer bedurften, mußten mein finsteres Nest durchkriechen, und manchen hochmüthigen Reichen habe ich lange zappeln lassen, ehe ich mich seiner erbarmte, und da erfaßt mich nach so langen Jahren, da ich des Sängers Unglück erfahre, ein weicherziger Raptus, und ich vergesse meine Würde, mein Ansehen; ich renne hin zum Kranken; ich lasse mich melden; ich verrathe den Zweck meines Kommens, da — Hölle und Teufel! — werde ich schnöde abgewiesen; der Sänger läßt mir nachrufen: er verabscheue Medizin, die in des Belzebubs Laboratorium gebraut sey; das war der Lohn für meine Güte!«

Der Lauscherin war diese schnarrende, widerliche Stimme, welche nach Endigung dieser Worte wieder in ein boshaftes Lachen ausbrach, nicht unbekannt; sie wußte, daß sie Felippzi angehörte. Doch noch bekannter war ihr die Baßstimme, welche regelmäßig und wie nach dem Takte in einem Duett jene unangenehmen Laute durchschnitt.

»Erbarmen für mich, und für den guten Astolph!« rief eindringlich der Bassist. »Lassen Sie mich nicht der Verzweiflung zum Raube werden, wie den Gritti, denn ich bin so schuldig, wie er es war, und retten Sie

Digitized by Google

Astolphen wider seinen Willen; die That wird Ihnen den Segen des Himmels in reichem Maße erwerben!«

Hier hörte das Mädchen den Laboranten recht infernalisch lachen, und die Bebende glaubte aus diesen überschnappenden Juch- und Schnalzlauten das Hundegekläff herauszuwerken, das die Geisterfahrt des wilden Jägers begleitet. »Den Segen des Himmels?« rief Felipuzzi, »Mensch! bist Du verrückt? Weißt Du nicht, daß die unterirdischen Dämonen, mit denen ich, ein zweiter Faustus, ein kecks Widerspiel treibe, die ewigen Feinde des Himmels sind? Nein, nein! Hier ist eine Commandite der Hölle und Jeder, der meine Hilfe sucht, Jeder, den ich aus großer Verlegenheit rette, ist den Mächten der Finsterniß verfallen. Ich hielt den Astolph nicht für einen Frömmler, sonst hätte ich ihm meine Hilfe nicht angeboten. Es wäre mir Kinderspiel, ihm seine Gesangsstimme in vier und zwanzig Stunden schöner wieder zu geben, als er sie je besessen, aber seine Seele wäre dann mein, und ich müßte dem unterirdischen Meister Rechnung darüber legen, wie über die andern Seelen, die ich geworben. Aber jetzt kann er mir seine und noch ein Dutzend andere verschreiben, und ich helfe dem frechen Burschen doch nicht, der mich so gröblich beleidigte.«

»Schrecklich, schrecklich!« seufzte aus tiefer Seele der Bassist. »Mensch, Du bist ein Heiland dieser Stadt und doch ein Gehilfe Satans? Entweder sollte man Dich auf Händen tragen, Dir Hymnen singen, oder man sollte Dich auf einer Kuhhaut zum Hochgericht schleifen, und nach unsäglichen Martern auf dem Scheiterhaufen verbrennen. Beides hättest Du verdient. Astolph ist freilich ein frommer Jüngling, und ehe er dem Teufel seine Stimme verdankt, eher verdammt er sich gewiß zum lebenslänglichen Schweigen in Sang und Sprache; eher geht er sich sein Brod betteln, oder stürzt sich in die brausende Wasserflut, seinen Gott auf den Lippen und im Herzen. Ein so entmenschter Bösewicht wie Du kann allerdings solche hohe Tugend nicht begreifen, aber lasse Dir gesagt seyn, daß an Astolphs Tugend bisher alle Lockungen der Welt und des Teufels scheiterten und thue ein Mal als Bösewicht gratis ein gutes Werk; der Teufel wird Dir diesen Einen Ungehorsam recht gern verzeihen. Mußt Du jedoch, Du schändlicher Seelenverkäufer, ein Opfer haben, nun so nimm meine Seele; ich verschreibe sie Dir freiwillig; gib Feder und Papier; die Dinte zu solchem Kontrakt habe ich in meinen Adern. Ich habe große Sünde an Astolph geübt, aber ich will durch ein unermeßliches Opfer sie tilgen.«

»Mit nichten, mein Herr!« schnarrte Puppenmännel, »das geht nicht an; wenn Sie meine Hilfe nicht für sich selbst in Anspruch nehmen, dann dürfen wir nicht kontrahiren. Uibrigens habe ich so eben vernommen, daß Sie ein exemplarischer Uibelthäter sind. Da gedulden Sie sich nur; der Meister wird Sie schon holen, wenn er Sie braucht. Ich darf bloß gute, reine Seelen einrolliren, böses Gesindel entgeht meinem Herrn ohnedieß nicht.«

Die Baßstimme erwiederte nichts. Wahrscheinlich schnürte ihrem Inhaber ein schweres Schmerzgefühl die Gelegenheit zu weiteren Anerbietungen ab. Nun hielt sich das Mädchen nicht länger hinter der Thüre; sie wäre vergangen, hätte sie länger that- und lautlos den erschütternden Disput hören müssen. Eben als die schnarrende Stimme von Neuem sich erhob, klopfte sie heftig an, und trat auch sogleich in's Laboratorium, dessen Inneres zu betrachten sie keine Zeit hatte. Die Jungfrau sah nur auf den Laboranten, der mit zornig zitterndem Häuptlein und dunkelgelb glühendem Gesichte in seinem phantastischen Putze vor ihr stand und trocken nach ihrem Begehr fragte.

»Herr Laborant,« war des Mädchens Antwort, »ich bin Agathe Frohreich, die Tochter des Organisten an der Aegidi-Kirche, die Braut des Sängers Astolph. Ich komme, Ihre Verzeihung zu erbitten für meinen unglücklichen Bräutigam, und daß Sie ihm Ihre wunderthätige Hilfe nicht versagen mögen. Der Astolph ist unschuldig an der Beleidigung, die Ihnen widerfahren; ein kindischer Alter hat Sie abgewiesen, ohne ihm Ihre Ankunft zu melden. O mein Herr, Sie kennen den Astolph; wir wissen ja Alle, daß Ihrer wunderbaren Einsicht nichts verborgen bleibt. Sie kennen auch das sanfte, weiche Gemüth des Sängers, der nicht im Stande ist, den hämischesten Feind, geschweige einen edlen Weisen, der ihm nie Uibles gethan, mit einer Sylbe zu kränken. Und da ich wohl weiß, daß man sich an Ihrer Würde nicht ungestraft versündigt, und daß Ihnen eine Seele bürgen muß für den, welchen Sie Ihrer Gnade werth achten, so nehmen Sie meine Seele, Herr Laborant; sie ist ohne Blutschuld, ohne Todsünde; nehmen Sie mich als Opfer und geben Sie dem Sänger seine Stimme zurück, die ihm wohl ein böser Mensch geraubt haben muß.«

Nach diesen Worten sank sie an der Thüre herabgleitend in die Knie, ob aus Schwäche und Erschöpfung, oder aus Ehrfurcht vor dem Laboranten, und um ihrer Bitte Nachdruck zu geben, war zweifelhaft. Der Laborant mochte das Letztere glauben, denn er stand in einer Verlegenheit, wie er sie nie empfunden. Noch war ihm Niemand mit so vertrauender Unterwürfigkeit genaht; noch nie hatte ein so reines weibliches Wesen seine finstere Höhle, die er selbst als ein Eigenthum böser Geister angesehen wissen wollte, freiwillig betreten; noch nie hatte ein Engel sich zum Bündniß mit den grausigen Mächten der Tiefe angeboten, um einem herrlichen Liebeswerke zum Opfer zu fallen. Wenn es dem Laboranten darauf ankam, möglichst schuldlose Seelen für den Dienst des höllischen Meisters zu werben, so konnte er heute den besten Handel machen; denn eine reinere Seele fand er auf der ganzen Erde nicht. Aber seltsamer Weise beeilte er sich nicht mit der Abschließung des Kontraktes, und sah nur ohne Verwenden in das Gesicht Agathens.

Digitized by Google

Der Bassist hatte seither mit verhülltem Gesichte an der Wand gelehnt. Beim Anblicke des Mädchens hatte er gezittert wie Abbadona beim Anblicke Gabriel's und als Agathe den Verdacht geäußert, daß wohl ein böser Mensch Astolphen die Stimme geraubt, war es wie ein schneidendes Schwert in seine Seele gefahren. Jetzt sprang er aber heran mit den Geberden eines Exaltirten und rief: »Mich nimm', Du Gehilfe des Teufels, mich, den Sünder; wir passen zu einander; wir werden uns gegenseitig nicht viel vorzuwerfen haben. Nähmest Du diesen Engel zum Opfer, ich müßte Dich mit meinen Händen erwürgen und wenn alle Schrecken der Hölle Dich vertheidigten. Schließ' den Kontrakt mit mir, denn dieses Mädchen verläßt ihr Engel nicht und der könnte leicht Deine ganze höllische Wirthschaft sammt Dir vernichten.«

»Fort mit Dir!« schrie heiser und mit wilden Gesten der Laborant, der durch des Sängers Worte unangenehm aus seiner stillen Beschaulichkeit aufgestört worden. »Solche elende Subjekte brauche ich nicht; es wäre Schade, den goldenen Reif um einen Hals zu legen, für welchen der Strang eine bessere Zierde ist. Fort sage ich!« setzte Felixuzzi hinzu und ergriff eine kleine Metallkapsel vom Tische; »wenn ich dieses Ding gegen Dich schleudere, so verbrennst Du im griechischen Feuer!«

Der Bassist taumelte gegen die Thüre. »Ungeheuer!« kreischte er, »laß' das Mädchen mir mir gehen, dann will ich Dir nie mehr vor die Augen kommen, vor die grünen Katerglotzen, aus denen kein griechisches, aber Höllenfeuer flammt. Behältst Du aber diese Taube in Deinen Krallen, so stürze ich zum Polizeimeister und in einer halben Stunde schleppt man Dich in Ketten in's tiefe Loch, aus dem Dich sicher die Hölle nicht erretten wird.«

Agathe sprang auf und faßte den Sänger an der krampfhaft zuckenden Hand. »Gehen Sie,« sprach sie sanft, »lassen Sie mich gewähren, machen Sie das Böse nicht noch böser, und bringen Sie nicht statt einer Seele mehre durch Verzweiflung in's Verderben. Weiß ich auch den Zusammenhang nicht, so ahnet mir doch, daß Sie nicht schuldlos sind an meines Astolphs Unglück.«

»Nun, beruhigen Sie sich; Astolph soll das Verbrechen nie erfahren, und Ihre Buße sey: daß Sie mich gewähren lassen und Niemandem auf der Welt mein Vorhaben entdecken. Keine lebende Seele soll mein Opfer wissen, am allerwenigsten Astolph. Gehen Sie, und wenn Sie Etwas thun wollen für die Verlorene, so gedenken Sie ihrer im Gebete.«

Nach diesen Worten sank sie wieder in die Knie und richtete den Blick nach oben. Heulend stürzte der Bassist hinaus und hinter ihm schlug die Thüre krachend in's Schloß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Herr Vandermark, Maler von Sceaux-Penthievre, ließ Florians Ueberreste ausgraben, um sie unter einem für diesen Dichter errichteten Denkmale beizusetzen. Einstweilen wurden sie in einer Kapelle der dortigen Pfarrkirche beigesetzt. — —

Zwei Männer saßen bei einem Weinhändler und führten, während sie das vierte Litre tranken, folgendes Gespräch: »Es soll nichts angenehmeres geben, als am Hasse aufgehenkt werdrn. Ich kannte einen Freund, der sich in einer ähnlichen Lage befand, und der mir erzählte, nie in seinem Leben sey er so heiter gewesen.« — »Das ist mir gleich,« erwiederte der andere, »ich will's nicht versuchen. Krüner, noch ein Litre!« Das Litre kömmt, das Gespräch dreht sich noch immer um das Angenehme des Aufhenkens, und nachdem dem Apologen desselben der Wein in den Kopf gestiegen war, ging er nach Hause, knüpfte sich an einem Nagel auf, und wurde am andern Morgen todt gefunden. — —

In einem Dorfe im Harz ereignete sich kürzlich folgender Unglücksfall. Ein dortiger Waldarbeiter treibt auch Handel mit Zunder, den er selbst präparirt. Das Pulver, welches er dazu gebrauchte, hatte er in den oberen Theil des Hauses gelegt, und dieses seiner Frau in Gegenwart seines etwa sechsjährigen Sohnes gesagt. Als der Knabe mit seinen Gespielen zusammen kam, sagte er diesen, er wolle Pulver holen, damit sie Sprühteufel machen könnten. Er ging auch wirklich in den Raum, wo das Pulver aufgehoben war, wollte aber zuerst versuchen, ob er auch einen Sprühteufel machen könne. Er nahm daher mit einer Zange eine glühende Kohle und ging mit dieser zum Pulver. Als er die Kohle hier anbiss, entzündete sich das Pulver, mit einem furchtbaren Knalle flog ein Theil des Hauses in die Höhe, und der Knabe wurde so arg verletzt, daß er am folgenden Tage schon verschied. — —

Die Welt ist im Fortschreiten. Noch vor zehn Jahren war in Frankreich eine Dampfmaschine etwas Ungewöhnliches, heutzutage werden deren bei allen Stahlwaarenhändlern in Paris von jedem System und beliebiger Kraft verkauft. — —

In der Nacht vom 16. auf den 17. Juni schlug der Blitz bei Pont-Croix in ein Gemach ein, in welchem drei Weiber schliefen. Allen dreien wurden die Zungen so gelähmt, daß sie erst nach Stunden nachher wieder sprechen konnten. — —

In der Nähe von Perpignan befindet sich eine Hortensie von 11 Ellen im Umfange und 2 Ellen Höhe, welche jetzt 1573 Blüthenballen trägt. — —

Ein Kaufmann aus Antwerpen, der sich in Algier niederlassen wollte, nahm auch ein paar Brieftauben mit, um dort die Gattung fortzupflanzen. Auf dem Tajo, vor Lissabon, war der Korb, in dem sie sich befanden, unbrauchbar geworden; während man die Tauben in einen andern Korb bringen wollte, entflohen sie, und kamen vor Kurzem nach Antwerpen zurück. Ob sie die weite Reise zu Land oder zu Wasser gemacht, und wie sie sich in den ihnen ganz unbekannten Gegenden orientirt haben, ist noch ein Räthsel, aber jedenfalls dient der Vorfall zum Beweise, daß die Tauben auch zu den längsten Reisen zu gebrauchen sind. — —

Vor einiger Zeit erzählten französische Journale von einer furchtbaren Mordthat, welche in der Gemeinde St. Genest Malifaux begangen worden seyn soll. Das Wahre an der Sache ist folgendes. Ein Gendarme hatte von dem Metzger der erwähnten Gemeinde einen schönen Kalbskopf zum Geschenke erhalten, und wünschte ihn steuerfrei in die Stadt St. Etienne zu bringen, wohin er einen ungehorsamen Soldaten führte. Er hüllte den Kalbskopf deßhalb sorgfältig in eine weiße Serviette ein. An der Zollwache wird er angehalten, und defragt, was er in dem Tuche trage. Ohne sich zu besinnen, zeigt er gleich auf seinen Gefangenen, und sagt: »Das ist ein Unglücklicher, der seinem Weibe den Kopf abgeschnitten hat. Der Kopf ist es, den ich in der Serviette trage. Wollt Ihr ihn sehen?« Der erschrockene Zollwächter ließ ihn ungehindert gehen, aber die Geschichte von

Digitized by Google

dem abgeschnittenen Kopfe verbreitete sich schnell von Mund zu Mund, und von Journal zu Journal. — —

Kürzlich wurde in den Pontons von Woolwich ein Dieb gefangen, der auf eine sehr sinnreiche Art beinahe entkommen wäre. Nachdem er sich einen Kohlenkorb verkehrt auf den Kopf gebunden, glitt er vom Fahrzeuge hinab, und schwamm ungesehen dem Ufer zu. Zum Unglück für ihn, schwamm er den Fluß hinab, während die Ebbe stieg; einer der Wächter, der nicht begriff, wie ein Kord der Fluth entgegen schwimmen könne, schickte einen Schiffer, nachzusehen, was es gäbe, und so wurde der Dieb entdeckt, und in sein Gefängniß zurückgeführt. — —

Aus Perigeux wird gemeldet, daß das bekannte Wunderkind Vito Mangianelli aus Sicilien in dem dortigen Gymnasium öffentlich aufgetreten sey, und auch hier, wie seit zwei Jahren überall in Frankreich und England, alle Anwesenden durch die Leichtigkeit, mit der er die schwierigsten arithmetischen und algebraischen Aufgaben löste, in Erstaunen setzte. Es heißt, er werde nach Beendigung seiner Reise seine Rechenmethode bekannt machen, die nach der Versicherung seines Lehrers Comprato höchst einfach und allgemein verständlich ist. — —

Ein Oekonom im Departement der Unter-Seine hat eine Schneidmaschine erfunden, welche die Arbeit von sechzehn Schnittern und sechzehn Gardenbindern verrichtet, und zu ihrer Bedienung bloß einen Mann und ein Pferd bedarf. — —

Der berühmte Wundarzt Dupuytren hatte, nachdem er oft um sein ärztliches Honorar gekommen war, folgendes sinnreiche Mittel ersonnen, es sich zu sichern. Ein treuer und verständiger Diener war vor der äußeren Thüre des Vorsaales aufgestellt. Dicht über dem Kopfe dieses Thürhüters hingen zwei Klingeln, zu welchen die Glockenzüge aus dem Ordinationszimmer des Arztes leiteten. Während Dupuytren den Patienten zur Thüre hinauskomplimentirte, zog er den einen der beiden Glockenzüge, als wolle er den Diener zur Begleitung rufen. Hatte der Patient das Honorar gezahlt, so wählte Dupuytren die tiefere Glocke, auf welches Zeichen der Diener den Kranken mit einem Bückling frei passiren ließ; hatte er aber nicht gezahlt, so erscholl die andere hellere Glocke. Alsdann wußte der Diener, daß die Sache nicht in der Ordnung war. Mit der freundlichsten Höflichkeit stellte er sich dann dem Patienten in den Weg und sagte: »Ich bitte tausendmal um Entschuldigung; mich däucht, Sie vergaßen das Honorar des Barons.« — »Mein Gott,« konnte dann der Patient nur rufen, »welche Vergeßlichkeit! Hier ist es: tausend Entschuldigungen dem Herrn Baron.« — —

Endlich scheint die lange jugendliche Mars der Zeit ihren Tribut zahlen zu müssen. Pariser Blätter bemerken, daß ihre Stimme zu versagen beginne. — —

Am 11. Juli ist die schwebende Brücke von la Caille, ein Meisterwerk in ihrer Art, feierlich eröffnet worden, und hat den Namen Sr. Majestät des Königs von Sardinien, Carlo Alberto, erhalten. Diese Brücke zieht über einen ungeheueren Abgrund, der die Straße zwischen Annacy und Sinoyra schneidet. Die Länge der Brücke beträgt 188 und ihre Höhe über dem Bette des Stromes Usses, der durch den Abgrund fließt, gegen 178 Meter. — —

Unter der Leitung der Professoren Nicolini und Bezuoli wird zu Florenz im Verlage Fabri's eine neue Ausgabe der Divina commedia Dante Alghieri's mit dem Commentare Costas und 500 von den vorzüglichsten Künstlern Italiens gefertigten Vignetten in 170 wöchentlichen Lieferungen erscheinen. Jede Lieferung besteht aus einem Bogen mit drei oder vier Vignetten und kostet nur 25 Centesimi. — —

Preußen hat bei 13 Millionen Einwohnern 388 Buchhandlungen, Frankreich bei 32 Millionen Einwohnern nur 322. — In Leipzig befinden sich jetzt 116 Buchhandlungen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 25. Juli.

An diesem Tage trat ein neuer Gast, Herr Denemy, herzogl. Coburg-Gothaischer Hofschauspieler, als Adolph Klingsberg in Kotzebue's Lustspiele »die beiden Klingsberge« auf. Zu dem Rollenfache jugendlicher Liebhaber ist Herr Denemy mit einer wohlgebildeten schlanken Gestalt, und einem angenehmen biegsamen Organe von der Natur ausgestattet. Aber H. Denemy scheint auf der Bühne noch nicht lange heimisch zu seyn. So viel nach einer Darstellung sich schließen läßt — auf welche der Anblick eines leeren Hauses und die Befangenheit vor einem fremden Publikum gewirkt haben mag — ist Hrn. Denemy's Mimik (in der weitesten Ausdehnung des Wortes) noch nicht ganz frei und durchgebildet; in seiner Action wiederholen sich gewisse Armbewegungen, und in Momenten der Ruhe eine etwas eingezogene Haltung, wie in seiner Deklamation gewisse Stimmbeugungen. Auch läßt sich dagegen Begründetes einwenden, daß im Charakter des jungen Klingsberg, wie der Dichter ihn hinstellte, Gutmüthigkeit die vorherrschende Grundfarbe war, auf welche die Kluchtige geistreicher Etourderie nur als vereinzelte und ziemlich gedämpfte Lichter aufgesetzt wurden. Das Verhältniß sollte eher das umgekehrte seyn. Aber, wie schon bemerkt, muß die Kritik höchst vorsichtig gehen, um nicht als allgemeine Charakteristik hinzustellen, was der besonderen Stimmung oder den besonderen Umständen eines einzelnen Abends zur Last fällt. Nirgend ließ sich der sorgsame Fleiß, das gewissenhafteste Studium, das Talent des Gastes verkennen, und mit Freuden sollen die oben ausgesprochenen Bedenken zurückgenommen und jedes Lob erweitert werden, wenn er im Verlaufe seines Gastspieles seine künftierische Eigenthümlichkeit freier entfaltet.

Der alte Klingsberg des H. Polawsky ist eine Rolle, die man wohl vollendet nennen kann. Stets ist er Weltmann vom feinsten Schliffe, spricht, theatert, und in allen Verirrungen edel. Nicht leicht wird es einem Schauspieler gelingen, eine Rolle, die so nahe am Verächtlichen hinstreift, durch Grazie und durchblickenden Herzensadel zu mildern, wie Hrn. Polawsky. Das einzige Störende war, daß H. Polawsky manche Reflexe mit so leiser Stimme sprach, daß sie selbst in diesem leeren Hause ganz unhörbar wurden.

Die Damen Binder (Gräfin), Frey (Henriette), Herbst (Mad. Friedberg) und Allram (Frau Wunsichel) spielten mit Sorgfalt und Einsicht, und erwarben häufigen Beifall. Dasselbe gilt von Herrn Fischer.

Zum Schlusse will ich eine Anekdote erzählen, deren Wahrheit ich als Ohrenzeuge verbürge. In einer Vorstellung der beiden Klingsberge — ich glaube gar, es war am 25. — schienen gegen das Ende einige Künstler mit ihrem Gedächtnisse sich überworfen zu haben, die endlich im letzten Akte sich folgendes interessante Dreigespräch ankündigte.

Souffleur. (mit Nachdruck) Und was haben Sie sonst noch zu befehlen?

Gräfin Wollwarth. Und was haben Sie sonst —

Lieut. Stein. Noch zu befehlen?

Das nenn' ich doch ehrlich theilen!

B.

Telegraph von Prag.

Montag den 29. Juli ist zum Vortheile des so fleißigen und um unsere Bühne so verdienten Herrn Diez die erste Vorstellung von Bauernfeld's dreiaktigem Lustspiele oder Schauspiele: Dieser Theaterabend ist um so interessanter, als nicht nur das Lustspiel eine Novität ist, auf welche durch Wiener Blätter unsere Erwartung sehr gespannt wurde, sondern auch Herr und Mad. Lichtner auf der Rückkehr von ihrer Kunstreise in selbem (und zwar nur in diesem) aus Rücksicht auf den Beneficianten, auftreten.

B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 30. Juli | Nro. 91. | 1839.

Der Tenorist und seine Braut.

(Fortsetzung)

11.

Puzzenmännel stand in diesem Momente so regungslos wie eine jener geschnitzten Fratzen in der Halle. Der kleine Mann, welcher nach der Meinung des Volkes durch seine magischen Mittel Alles bezaubern konnte, schien jetzt selbst zauberisch festgebannt auf seinem Platze. Sein unschönes Gesicht lag starr wie eine ausgebrannte Vulkangruppe, und nur seine Augen mit ihren grauen Haardecken zuckten lebendig und zwinkerten, als sähen sie im Schnupfen in die Sonne. So stand er lange, und als er endlich Bewegung machte und hin und her schritt, schien diese Rührigkeit nur das Facit einer peinlichen, mühevollen Berechnung zu seyn.

»Jungfer Frohreich,« sprach er dann, »Sie wissen nicht, was Sie verlangen. Sie wollen mich vielleicht durch Ihre rührenden Gesten, durch Ihre schönen Worte verwirren, daß ich ohne Lohn meine Kunst ausübe; aber ich darf Ihnen nicht verhehlen, daß ein so ruchloser Mensch, wie ich bin, solche Tugend nicht versteht, solche Seelengröße nicht zu achten vermag. Der Böse haßt den Guten und verbirgt sich grollend vor seinem Glanze, so wie die Uhu's beim Morgengrauen in ihre Löcher kriechen.«

»Retten Sie den Astolph,« sprach Agathe, die wieder Fassung erlangt hatte, »und kümmern sie sich gar nicht um mein Inneres. Ich will Sie nicht verlocken durch gleißnerische Zähren; ich meine es ehrlich mit meinem Opfer, und wenn Sie dies annehmen und dem Sänger helfen, dann bleibe ich lebenslang ihre Sklavin, Ihre Verehrerin, und Sie bleiben mein Gebieter, mögen Sie auch noch so große Mühe sich geben, in meinen Augen als Bösewicht zu erscheinen.«

Felixpuzzi ward auf's Neue verblüfft, denn so hatte noch Niemand zu ihm geredet. »Ist denn dies Herz von Eisen,« brummte er, »daß es auch die Schrecken der Hölle, als deren Verbündeter ich gar zu gern vor dem Volke erscheine, verachtet? Ach ja, das mag wohl wahrhaftige Tugend seyn, und jene glaubensstarke Liebe, von welcher die Dichter so viel Rühmens machen, von welcher beseelt Orpheus in's fürchterliche Reich der marklosen Schatten hinabstieg, um seine Eurydike zu erlösen. Wehe mir, dies unschuldige Wesen durchschaut mich; es ahnet vielleicht, daß meine diabolische Wirthschaft nur Spiegelfechterei ist, daß wohl gar ein alter guter Narr, ein Sonderling unter der Höllenmaske steckt. Das darf nicht seyn; diesen Verdacht muß ich unbarmherzig zerstören.«

Er eilte an eine Art Schreibtisch, zog eine Menge Fächer und Schubladen auf, aus denen ein Geräusch drang, wie das Stöhnen und Aechzen vieler Sterbenden, und brachte einen Streifen Goldpapier hervor, der in seinen Händen zitterte und zappelte wie eine Natter. »Hörst Du, Mädchen!« rief er mit schauerlicher Stimme, in dieses Möbel sind die Seelen der Meineidigen gesperrt, die mit mir contrahirt haben, und immer, wenn ich die Schubladen ziehe, schreien und jammern sie, denn sie werden elendiglich zerquetscht und gebrannt, und können doch in Ewigkeit nicht sterben. Hier ist das Band, was Dich an mich und an die Hölle knüpft, und das mußt Du an Deinem Halse tragen, so lange, als Du zu leben hast, und dann erwürgt es Dich. Soll ich es Dir umlegen, so öffne den Halskragen, der Dir das Ansehen einer Maria Stuart gibt, und unterschreibe mit Deinem Blute eine Schrift, welche ich Dir vorlegen werde.«

Agathe trat furchtlos näher und entblößte den Hals. »Rasch, guter Meister,« sprach sie mit einer Stimme, der man nur ein leises Vibriren anhörte; »rasch! Gib den Reif und ein Werkzeug zum Hautritzen; aber dann beeile Dich auch mit der Arznei, die den Astolph gesund macht. Hast Du ein Mittel, das seine Stimme bald herstellt?«

»Ich habe ein solches,« erwiederte Felixpuzzi, und näherte den Papierstreifen mit zitternden Händen dem Halse Agathens. In einigen Minuten war er wie ein angegossenes Goldband an die feine Haut befestigt, und wieder mit dem Kragen bedeckt. Als nun jetzt Agathe ein Messerchen ergriff, um sich in den Arm zu ritzen,

Digitized by Google

da kam Puzzenmännel ganz aus der Fassung. Er riß das Instrument hinweg, und stammelte: »es ist nicht nöthig, mein schönes Kind; laß das Ritzen; der Goldreif ist hinreichend zur Bürgschaft.« Und aus demselben Schubladen, aus welchem das Geräusch ertönte, nahm er eine kleine Phiole mit dunkelrother Flüssigkeit und sprach: »bringe dem Astolph, ohne daß er es merkt, alle drei Stunden zehn Tropfen bei, etwa in Wasser, Milch, Thee, oder was er sonst trinken darf und wiederhole dies zwei Tage lang. Wenn er am dritten Tage nicht seine Stimme wieder hat, dann soll mich sogleich der Meister lebendig holen.«

Nach diesen Worten winkte er die Jungfrau, die sich bedanken wollte, heftig hinweg und rannte in ein Nebengemach. Hier blieb er so lange stecken, bis Agathe mit der Phiole auf der Straße war, und dann flüsterte er: »Alter Narr, was für Gedanken befallen Dich! Wenn das Mädchen aus Angst sich alterirt, wenn ich ihr einen schädlichen Schreck eingejagt habe, so soll dies meine letzte Teufelei gewesen seyn. Sie ist mir blutsauer geworden.«

12.

Drei Tage später saß Astolph auf seinem Ruhebette neben Agathe und ihrem Vater. Der Jüngling sah sehr leidend aus; ein schweres Siechthum schien Besitz von seinem Körper genommen zu haben. Und doch schien dies bloß so, denn körperlich war Astolph gesund, aber an seinem Geiste nagte ein Wurm, nämlich der Gram um den Verlust seiner Gesangsstimme, seiner Künstlerlaufbahn, seiner schönen Existenz. Mit Schauer dachte er an das verlassene Schuhmacherhandwerk, das er wieder ergreifen mußte, wollte er nicht von der Gnade Anderer leben, und da vermochte ihn nichts zu trösten, und seit er vor zwei Tagen vernommen, daß ein anderer vom Direktor engagirter Tenorist auf der Reise nach ** begriffen sey, lag er in einer dumpfen Melancholie, aus der ihn Nichts zu wecken vermochte. Die Aerzte gingen noch ein und aus bei ihm, und er that Alles, was sie verlangten, und nahm alle Arznei zu sich, die sie verordneten, aber fast mechanisch, weil Agathe sie ihm reichte, und ohne jenes Vertrauen des Kranken, das dem Arzte sein Verfahren nicht wenig erleichtert. Wäre Astolph nicht zu sehr in sich selbst versunken gewesen; er hätte seit einigen Tagen an der Verlobten eine merkwürdige Veränderung wahrgenommen. Agathe war nicht mehr das sanfte, schüchterne, besangene Mädchen von früher, sondern eine gewisse Aufregung belebte ihr Wesen. Ihr Auge glänzte zuweilen in einer heroischen Flamme und in der Tiefe ihres Blickes glühte, wenn er auf Astolph gerichtet war, ein wilder Brand, der weder natürlich, noch weiblich zu nennen war; einem Kriegshelden im Momente der beginnenden Schlacht hätte er besser gestanden. Dabei waren ihre Wangen bald rosenroth, bald leichenblaß, und all' diese Symptome deuteten auf ein innerliches Uibel, welches des Baldigsten zum Ausbruch kommen mußte. —

»Agathe, nimm doch die dicke Cravatte vom Halse; es ist ja drückend warm in der Stube,« sprach der alte Frohreich, ärgerliche Tabakwölkchen vor sich hinblasend. Agathe schüttelte den Kopf. »Mich friert,« sprach sie mit düsterm Lächeln, »das kommt von der Langenweile. Astolph singen Sie wieder Etwas; heut' geht es gewiß besser, als vorgestern, wo Sie zu üben anfingen.«

»Singen?« redete ironisch der junge Mann. »Gut, ich will Dich belustigen, mein Kind; ich habe eine Stimme wie die älteste Hexe, die bei des Teufels Nachtfeste auf dem Brocken das Amt der Vorsängerin verwaltet.«

Agathe seufzte kaum hörbar und als sie aufstand, um von einem Winkeltisch einige Notenblätter zu holen, glühte ihr Auge wieder einen Moment in jener wunderlichen Aufregung, die man oft an ihr bemerkte. »Hier ist das Hirtenlied,« sprach sie, zum Sopha zurückgekehrt, »das Sie neulich in die Oper einlegen wollten. Der alte Herr Komponist hat es sehr schön gesunden und sich vor seiner Abreise eine Kopie davon entnommen.«

Mit einer Art Trostlosigkeit irrten Astolphs Blicke über das Blatt. »Verwünschtes Schicksal!« sprach er halblaut und mit Ingrimm, »könnte ich jetzt diese Triller schlagen, diese Notensprünge machen, noch einmal das Publikum entzücken, mich von Beifall vollsaugen, ich gäbe meine ganze Lebenszeit dafür und nur ein einziges Jahr behielt ich mir davon zurück.«

»Versuchen Sie nur,« sagte Agathe, »Sie werden, Sie müssen es können. Fangen Sie an; denken Sie nicht an das Uibel; bilden Sie sich ein: Sie hätten heute Abend auf dem Theater zu singen, und Sie könnten durch dies Auftreten Ihr Theuerstes, das Heil Ihrer Seele retten.« Erstaunt betrachteten die Männer das Mädchen. Sie hatte die letzten Worte mit gellendem Schmerzensrufe ausgestoßen, ihr Auge irrte brennend im Zimmer umher, und es war, als könne sie es nicht zum Aufblicke nach oben bewegen, der einem frommen Gesichte so wohl ansteht. »Singen Sie nur Astolph!« rief sie heftiger, als der Vater und der Geliebte nach der Ursache ihres seltsamen Gebahrens fragte; »singen Sie; ich bürge, daß es Ihnen gelingt.«

Astolph blickte auf den Organisten und räusperte sich. Und er fing die ersten Töne an und die folgenden, und sie drangen nicht stark, aber klar und fest aus seiner Kehle. Und er kam weiter zu den schwierigern Figuren, zu den colorirten Stellen — siehe da: Alles gelang ihm ohne Anstoß; immer voller und sicherer ward sein Gesang und begeistert von der eigenen Stimme erhob er sich, warf das Blatt weg, und trug die Arie, die er auswendig wußte, mit dramatischem Spiele vor, und das Finale gerieth ihm so meisterhaft, so schön und lieblich, wie es ihm früher nur jemals gelungen war. —

Der Organist saß versteinert, in lautloses Erstaunen versunken, Agathe aber stürzte sich in wilder Freude an

Digitized by Google

die Brust Astolphs, der nicht wußte, ob er träume oder wache. Die Freude Agathens war seltsamer Art, wie bisher ihr ganzes Benehmen gewesen. Sie weinte und lachte in einem Momente, sie glühte und klapperte gleichzeitig mit den Zähnen, sie riß Astolphen an sich, um ihn dann wieder von sich zu stoßen. »Es hat gefruchtet!« rief sie, »weh' mir! — ich wollte sagen: wohl mir! Nun darf Niemand mehr verzweifeln, denn Ein Helfer lebt noch, und der macht es so billig mit den Menschenkindern; — er hilft um einen Pappenstiel. Freue Dich doch Astolph! Du siehst mich an, als hätte ich Verrücktheiten begangen? Nun bist Du ja wieder der erste Sänger, der Liebling des Publikums; nun darfst Du nicht Schuster werden, um Dein Brod zu verdienen; nun kann der neue Tenorist wieder mit Muße »Kehr' um!« machen; nun ist mit Einem Worte Alles gut und ich bin ganz ausgelassen lustig!« —

Im ergreifenden Widerspruche mit den letzten Worten schlug das arme Mädchen leblos zu Boden.

13.

Am Mittage des andern Tages war das Gerücht von Astolphs Wiedergenesung durch die ganze Stadt verbreitet und triumphirend hatte der freudenvolle Theaterdirektor durch eigene Anschlagzettel bekannt gemacht, daß der Tenorist, welcher noch einiger Tage Erholung bedürfe, nächsten Sonntag wieder in der neuen Oper auftreten würde. So wie nun früher die Beileidsbeschreiben und Besuche eingegangen waren, so gingen jetzt die mündlichen und schriftlichen Gratulationen ein, und Astolph war von all' diesen Eindrücken der letzten Tage so voll, so überglücklich, daß nur Ein Umstand sein Glück verbittern konnte: die Krankheit Agathens, welche nicht bloß physischer, sondern auch psychischer Natur zu seyn schien.

»Was ist mit meinem Kinde vorgegangen?« klagte der alte Vater laut und ohne Hehl gegen die Bekannten. »Sie ward plötzlich so sonderbar, als ihr Bräutigam auf eine freilich wundervolle Weise seine Stimme wieder erhielt; sie ward vor Freuden ohnmächtig und nervenkrank und da löste ich von ihrem Halse einen Streifen Goldpapier. Sie versichert mir aber stündlich, daß sie ihn jetzt an der innern Seite des Halses trage, daß er sehr brenne, und daß es auch gute Geister gebe in der Tiefe, bessere vielleicht, als in der Höhe. Wehe mir! Mein Kind ist wahnsinnig. Wüßte ich die betrügerische Srele, welche meiner Tochter aus irgend einer schlechten Absicht Teufeleien in den Kopf gesetzt, ich ermordete das Subjekt, und käme ich gar Stunde an den Galgen!«

Zu solchen Klagen zuckten die Leute die Achseln und manche griffen sich dabei zufällig an die Halsbinde. Nun verbreitete sich das Gerücht: die Braut des Tenoristen sey vor Freuden über die Genesung des Bräutigams geisteskrank geworden, und diese Kunde trübte in Etwas die Freude über die öffentliche Mittheilung des Direktors. Auch in das Sackgäßchen und in Puzzenmänuels Laboratorium hatten die Tagesneuigkeiten Eingang gefunden, denn Puzzenmänuel kümmerte sich um Alles, was in der Stadt vorging.

Die arme Agathe ward von Allen für melancholisch irre gehalten, nur von Einem nicht, das war der Baßsist, der im Ganzen sich nicht weniger wunderlich benahm, als das Mädchen. War auch seine Freude groß und aufrichtig über das Glück des Tenoristen; fühlte er auch eine Riesenlast von seinen Schultern gewälzt durch die Wiederkehr von Astolphs Stimme, so sank ihm ein neuer Schmerz in die Seele, als er Agathens Zustand vernahm, und nun betrachtete er sich zwar nicht mehr als den Mörder des jungen Mannes, aber als den Mörder des Mädchens. Der Baßsist wagte nicht, an Agathens Lager zu treten, obwohl ihm das nicht verwehrt worden wäre. Er fürchtete, in des Mädchens Blick einer stummen, und dennoch donnernden Anklage zu begegnen, da er doch eigentlich Schuld war an Astolphs Unglück, und also auch an dem Zustande von dessen Braut. Aber es war ihm unmöglich, Agathe als Verrückte gelten zu lassen; er nahm ihren Verstand auf alle Weise in Schutz. Und es war dies eine Art Präservativmittel gegen seine eigene Angst, gegen die Befürchtung, daß der Himmel, sein Verbrechen zu strafen, daß ein reines Wesen durch unaussprechliches Opfer gesühnt, ihm auch seinen Verstand rauben könnte. »Agathe ist nicht wahnsinnig,« versicherte er bei jeder Gelegenheit dem Vater, und diese Gelegenheit war oft vorhanden, da ihn eine unheimliche Gewalt antrieb, täglich mehre Male den Organisten zu besuchen. »Agathe ist bei völligem Verstande, aber sie leidet sehr, und ihr Leiden ist von der Art, daß, wie sie sich darüber auch aussprechen, man sie doch nicht verstehen wird. »Mein guter Herr Frohreich, es gibt Dinge und Verhältnisse, die sich in gewöhnlicher Alltagsrede nicht definiren lassen; es gibt Leiden, die nur dem verständlich werden, der sie trägt.«

Unter solchen Verhältnissen kam der Sonntag heran, und Astolph, wie tief ihn auch die Lage seiner Braut schmerzte, durfte sich dem Schmerze nicht überlassen, und mußte als Mann die Bretter betreten, die er so lange gemieden hatte. Das Haus hatte sich nie so gefüllt, wie an diesem Abende, denn heute gingen nicht nur die Kunstliebhaber hinein, sondern auch Alle diejenigen, welche an Astolph, dem Manne des Tages, von dem man sich so wunderbare Dinge erzählte, Interesse gewonnen hatten.

Den Erfolg dieses neuen Debüts des Tenoristen können wir dem Leser in wenigen Worten andeuten, ohne daß wir nöthig hätten, eine weitläufige Schilderung davon zu entwerfen. Astolph, bei seinem Auftreten im ersten Akt bereits freudig begrüßt, sang und spielte vortrefflich, hinreißend, und zwar schien es sogar, als habe sich seine Stimme, sein ganzes Wesen durch die Krankheit mehr vergeistigt, und manche Angewohnheit, manchen Fehler, wovon ja auch die begabtesten Künstler nicht

Digitized by Google

frei sind, beseitigt. Das Publikum gab dem fast betäubten Sänger nach jeder Scene, nach jedem Abschlusse einen rauschenden Beifall zu erkennen, und am Ende des Stückes rasete man, daß die Fensterscheiben durch den Druck der brausenden Schallwellen hätten bersten mögen.

Der Bassist war auch heute neben Astolph nicht beachtet worden, aber kein Groll kam ihm deßhalb in die Seele. Er hätte auf immer dem Beifall des Publikums entsagt, wäre nur Agathe durch diese Anspruchslosigkeit von ihrem schrecklichen Bündnisse mit Felippuzzi befreit worden. —

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Vor ungefähr achtzig Jahren entdeckte das spanische Schiff San Miguel etwa halbwegs zwischen den Falklandinseln und Südgeorgien eine kleine Inselgruppe, und benannte sie Auroraiseln. Vierzig Jahre später schickte die Regierung das Schiff Atrevida ab, um sie aufzusuchen und zu durchforschen. Doch dieses und viele andere Schiffe, darunter jenes des berühmten Südfahrers Weddell bemühten sich vergebens, die Inseln zu finden, und diese steht man daher auch auf keiner neueren Karte. Kürzlich nun wurden die Auroraiseln wieder entdeckt, und zwar unter folgenden romantischen Umständen.

Ein amerikanischer Capitän, Namens Johnson, machte vor mehren Jahren eine Reise in's südliche Eismeer. Unterwegs schrieb er mehrmals an seinen nächsten Freund, Mr. Burrow in New-York. Auf einmal blieben die Briefe aus. Alle Erkundigungen Burrow's waren fruchtlos; dies fiel ihm so schwer auf's Herz, daß er sich entschloß, seinen verlorenen Freund aufzusuchen. Er rüstete zwei Schiffe aus, und machte sich auf die Reise. Von Buenos Ayres aus verfolgte er die Spur seines Freundes bis zu den Falklandsinseln; doch hier verlor sie sich gänzlich. Aber der treue Mann nahm nicht einen Augenblick Anstand, sich selbst in das Eis des südlichen Oceanes zu wagen. Fünf Tagreisen hinter den Falklandsinseln stieß er auf die ersten Eisinseln, die sich wie steile Klippenwände 300 Fuß hoch aus der See erhoben. Burrow ließ die Boote aussetzen, stieg selbst in das eine, und rudterte längs aller Buchten und Einschnitte der Eisinsel hin. Ein Windstoß warf ihn wieder die Eiswand, und sein Boot zerschellte. Drei Tage schmachtete er mit seinen Leuten auf dem nackten Eise ohne einen Bissen Nahrung, bis das andere Boot zufällig an dieselbe Stelle kam, und sie erlöste. Nichts jedoch konnte den Muth Burrow's brechen; sechs Monate lang durchkreuzte er jene wilden Meere, ohne das mindeste Zeichen von seinem Freunde zu finden. Endlich entdeckte er die Auroraiseln — sechs an der Zahl, die sich 300 Fuß hoch aus der See erheben, aber keinen schiffbaren Kanal zwischen sich haben — unweit (6 Meilen) von den sogenannten Shag-Klippen. Acht Schiffe, wie er aus den verschiedenen Trümmern am Ufer sah, waren nach und nach hier gescheitert. Aus Balken der gescheiterten Schiffe war auf dem oben Ufer eine rohe Hütte erbaut, und so gut als möglich gegen den Winter verwahrt. Daneben waren mehre Gräber. Vor der Hütte lag unbeerdigt ein Leichnam — vielleicht der seines theuren Freundes. Welches Elend mochte diese Einsamkeit gesehen haben! Welchen unaussprechlichen Jammer mag der Schleier der Verdorgenheit hier verhüllt haben! Trauernd mußte Burrow zurückkehren, und hatte nicht einmal die Gewißheit, ob es die Leiche seines Freundes war, auf die er geweint hatte. — —

Bei Hof in Mannheim erscheint vom August an eine allgemeine Gasthofzeitung für Gastwirthe, Reisende und Freunde der Tafel, herausgegeben von einer Gesellschaft reisender Feinschmecker!! — —

Am 18. Juli fand man in der Umgegend von Koblenz die ersten reifen Trauben. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Telegraph von Prag.

Herr J. Profich legt die Resultate seiner Musikbildungsanstalt alljährlich dem Publikum in einer öffentlichen Prüfung seiner Zöglinge vor. Auch dieses Jahr findet diese Prüfung statt, und zwar unter dem Vorstande des Kapellmeisters Herrn J. Wittasek im Saale des Platteys. Am 1. August von 10 bis 1 Uhr werden die männlichen, am 2. von 10 bis 12 und Nachmittags von 3 bis 6 Uhr die weiblichen Zöglinge geprüft. F.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Marienbad, 10. Juli.

Die Badeliste weist heute 760 Parteien und 1435 Personen aus. — Das Theater ist bei der anhaltend schönen und sehr heißen Witterung nicht sonderlich stark besucht. Die Possen und die Wiener Lokalstücke scheinen noch am meisten anzusprechen. — Zweimal die Woche ist gegen Mittag 12 Uhr Präsentation bei Sr. königl. Hoheit dem Großherzoge von Sachsen-Weimar, und täglich sind vier andere von den Vorgestellten bei Hochstdem zur Tafel geladen. —

Ein Guitarre-Virtuos (?) Swoboda aus Prag hat ein wenig besuchtes Concert gegeben, das nicht sonderlich gefallen hat. Die zweite Reunion war mehr besucht als die erste, doch war die Conversation deßhalb nicht lebhafter. —36.—

Marienbad, 12. Juli.

Gestern ist Se. kön. Hoheit der Kronprinz von Preußen unter dem Incognito eines Grafen von Zollerhorn angelangt. In seiner Begleitung befanden sich: Generalmajor v. Neumann, Major und Adjutant Graf Schliessen, Dr. Obermedizinalrath Rust und Staatssekretär Schöning ꝛc., in allem 15 Personen. —54—

Marienbad, 20. Juli.

Täglich glänzender und belebter gestaltet sich die diesjährige Saison. Die Badeliste von heute weist die Zahl der Parteien mit 960, die der Personen mit 1840 nach, und die Zahl der jetzt hier verweilenden Fremden kann auf 1200 angenommen werden. Den 17. d. traf Ihre königl. Hoheit die Prinzessin Wilhelm von Preußen unter dem Incognito einer Gräfin Leonen hier ein; in ihrem Gefolge befanden sich 12 Personen. Se. k. H. der Kronprinz von Preußen zieht von den ihm vorgestellten Fremden täglich einige zur Tafel. Mit dem berühmten Dichtergreise Ladislaus Pyrker v. Felsö-Ör, der von Karlsbad nur auf 2 Tage herüber kam, haben Se. königl. Hoheit viel verkehrt und unterhielten sich sehr ausschließlich mit ihm auf der Promenade. — Von hohen und ausgezeichneten Personen trafen ferner ein: Minister Baron Maurer aus Stuttgart, Fürstin Reuß-Greiz aus Greiz, Baron Braucel aus Neual, Gräfin Potulicka aus Warschau, Mr. Gray aus England, Gräfin Rechberg aus Stuttgart, General von Brolmann aus Posen, Graf Dohna aus Königsberg, Graf Cavriani aus Prag, Fürstin Rohan-Rochefort aus Prag, Medizinalrath Fricke aus Hamburg. An gefeierten Namen aus der literärischen Welt sind uns in der dieses Jahr so minder stets an schönen und zarten Frauengestalten, die in vollem Glanze der ausgesuchtesten Toilette die Abendpromenaden beleben. Sonst ist die Conversation und Geselligkeit eine vereinzelte, und in viele kleine Kreise zerstückelt und vertheilt. —85.—

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. August | Nro. 92. | 1839.

Der Tenorist und seine Braut.

(Beschluß.)

14.

Wieder waren acht Tage vergangen, und im Hause des Organisten war es beim Alten geblieben. Trostlos saßen Vater und Bräutigam beim Krankenlager Agathens, und wußten nicht Rath, noch Hilfe. Agathe lag die meiste Zeit des Tages mit geschlossenen Augen, bald leichenblaß, bald blühend wie eine Rose, und in der Nacht war sie munter und redete wunderliches Zeug von der Gewalt unterirdischer Dämonen, und daß sie nicht mehr zu den lebenden Menschen gehöre, auch kein Bündniß mit Einem von diesen eingehen könne.

»Morgen sollte unser Hochzeitstag seyn!« seufzte Astolph, zu dem in Gram versunkenen Vater gewendet. »O, welch' ein Fluch lastet auf uns! Hätte ich gewußt, daß die Wiederkehr meiner Stimme an solche Bedingungen geknüpft war von einem grausamen Geschick, ich hätte niemals mehr die Bretter betreten.«

Frohreich schüttelte das Haupt. »In welcher Beziehung kann Ihr Gesang im Theater zu der Krankheit meines Kindes stehen?« fragte er. »Da sehe ich keinen Zusammenhang. Lebten wir in der finstern Zeit des Mittelalters, so würde meine Tochter für besessen gelten, für bezaubert von einem diabolischen Geiste.«

Bei diesen Worten zuckte Agathe mit den Lippen und die eben eingetretene Wangenröthe wich urplötzlich einer Blässe.

»Verzaubert!« flüsterte Astolph, in Nachsinnen verloren. »Wahrlich, man könnte abergläubisch werden bei solchen furchtbaren Umständen. Und wer dürfte es Einem verdenken? Wenn der scharfe Verstand, die gesunde Vernunft, ja selbst die Wissenschaft keinen natürlichen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung ermitteln kann, dann greift man zu übernatürlichen Hypothesen, und wenn ich einen Zauberer wüßte, ich wäre nicht abgeneigt, ihn zu Rathe zu ziehen.«

Hier machte Agathe eine heftige Bewegung mit den Händen nach dem Halse, aber die Männer bemerkten es nicht, weil eine starke Hand mit wenig Rücksicht für die Leidende an die Thür pochte. Heftig trat der Bassist ein und mit schallender Stimme rief er: »Gute Nachricht! Meine Blutschuld ist getilgt, und ein alter Narr, der sich zwanzig Jahre lang unter einer Teufelslarve gefiel, hat sich als ehrlicher Mann demaskirt, und ein engelreines Wesen, das durch eine grobe Täuschung in Angst und Jammer gerathen, errettet. Erwachen Sie Agathe!« rief er, zum Bette tretend, und die Hände der Kranken erfassend; »erwachen Sie zum neuen, schuldlosen Daseyn! Sie haben kein Bündniß mit der Hölle geschlossen; der Felipuzzi hat mir gestanden, daß er Sie grob belogen hat, um sich für die neuliche Zurückweisung zu rächen. Aber nun hat ihm, da er Ihren Zustand erfahren, die Lüge leid gethan, und er hat sich aus dem Staube gemacht mit all' seinen vorgespiegelten Teufeleien, nachdem er bei Gott beschworen hat, daß Sie schuldlos aus seiner Spelunka gegangen sind, wie ein neugebornes Kind.«

Vor den Augen der erstaunten Männer, die kein Wort des Bassisten verständen, richtete sich Agathe im Bette auf, schaute freundlich um sich, und sprach: »Gott segne den edlen Felipuzzi! Es kam mir gleich so vor, als sey er kein Bösewicht! Und Gott segne Ihre Erklärung, mein Herr, denn nun bin ich gesund, da ich ganz gewiß weiß, daß der Fürst der Finsterniß keinen Theil an mir hat. Ich habe Euch viel Kummer gemacht, ihr Lieben; ich weiß es wohl; nun werde ich mich wieder bestreben, Euch Freude zu machen, und wenn Du es wünschest,« setzte sie erröthend zu Astolph hinzu, »so kann es mit der Bestimmung wegen morgen sein Bewenden haben.« —

Wir überlassen es dem geneigten Leser, die jetzt folgenden Scenen sich beliebig auszumalen, und das wechselseitige Entzücken unserer Bekannten sich auf Kosten der eigenen Phantasie zu schildern. Mitten im Freudenrausche der Glücklichen erfolgte noch die Lösung des großen Räthsels, welches um den Sänger und die Seinen gewaltet, denn der aufrichtige Bassist erzählte die ganze Kabale, welche er mit Gritti gegen den Tenoristen ein-

Digitized by Google

gefädelt, und am ausführlichsten Agathens beispielloses Liebeswerk. Dann zeigte er das Kaum vor einer halben Stunde empfangene Schreiben des Puzzenmänneis vor, worin der seltsame Mensch erklärte, daß er niemals mit der Hölle in Verbindung gestanden habe, daß er nur aus toller Laune als Teufelsbündner vor den Leuten habe gelten wollen, und daß es ihm unmöglich gewesen sey, nach dem Vorfalle mit Agathen sein Lügengewebe fortzuspinnen. Nach solcher Entdeckung schäme er sich aber, für der in * * zu wohnen, und er habe sich deßhalb auf Reisen begeben. Am Schlusse des Briefes ließ er Agathen um Verzeihung bitten wegen seines Frevels, und da ihm vor Allem daran gelegen sey, in ihrem guten Andenken zu stehen, so wolle er ihr künftig sein Sonderlingstreiben motiviren, und ihr sein Tagebuch schicken und seinen Lebenslauf.

15.

Es versteht sich von selbst, daß der glückliche Tenorist dem reumüthigen Bassisten seine That verzieh, und der beneidenswerthe Gatte des Mädchens wurde, das er früher nie einer so heiligen, tiefen Liebe, so heroischer Entschlüsse fähig gehalten, und daß der Tenorist nun, mit all' seinen Kunstgenossen ausgesöhnt, ein geschätzter Sänger und die Zierde seiner Bühne blieb, die er nie verließ, und daß er keine Anfeindung mehr wegen seiner früheren Beschäftigung zu erdulden hatte. Näheres dürfen wir über diesen Künstler, den wir selbst persönlich zu kennen das Glück hatten, nicht mittheilen. —

Darum sey hier unsere Erzählung beschlossen.

Durch welche Schicksale Signore Felippzzi, der Calabrese, dessen plötzliches Verschwinden die Bewohner von * * sehr bedauerten, — und auch die Reisträger freuten sich nicht darüber — zu seinem sonderbaren Treiben veranlaßt wurde, kann hier nicht angedeutet werden, ließe sich aber künftig in diesen Blättern als eine besondere Geschichte darstellen, wozu das Tagebuch und die memoirenartig abgefaßten Selbstbekenntnisse des Laboranten den Stoff geben könnten.

Ladislaus Tarnowski.

Das Geheimniß der Reminiscenz

Ein junger Mann trat eilig unter die Kolonnade des Brunnenplatzes in der Badestadt * *, schüttelte den Regen von seinem Mantel und schwenkte den Hut ab. »Welches Angeschick vom Himmel,« rief er einer Dame zu, welche als einziger Brunnengast auf und ab wandelte, »zu regnen, wenn Sie ihn mit Ihren Sonnenaugen anblitzen! Sie sollten jedes Wölkchen von seiner Stirne wegläscheln können; statt dessen »regnet es, als wollte die alte Nacht das alte Meer ersäufen,« wie Heine so famos sagt.«

»Sie Schmeichler,« lispelte die Dame, und ein leichter Seufzer hob ihre Brust. »Sie haben Ihre Rolle gut memorirt.«

»Rolle, meine Theuerste? Obgleich die Erde hier feucht ist, mach' ich »sinken vor Dir auf's Knie,« zwei Finger zum Himmel erheben, und bei allen meinen jungen Leiden beschwören, daß ich Sie liebe. »Du bist wie eine Blume, so schön und rein und hold,« »ma foi, ich liebe Dich,« rief der Jüngling, und drehte sich behaglich den flachsblonden Schnurrbart.

»Ich muß gestehen, Ihr Herz ist schnell in Flammen. Kaum sehen Sie mich zwei Tage —«

»O ich bitte Sie, hören Sie auf, mir die Zeit vorzurechnen. Als ich Sie sah, fühlte ich, daß unsere Seelen sich schon irgendwo begegnet waren. Mich überkam jenes geheimnißvolle Gefühl, das der große Emerentius Scävola so meisterhaft in seinem »Geheimnisse der Reminiscenz« beschreibt. Als ich das erst Mal in Ihre schönen Augen blickte, wurde es mir klar, daß meine Seele schon vom Urandeginn Ihnen gehört haben müsse. Ja, ich habe Sie schon gesehen, in einer anderen glücklicheren Existenz; eine dämmernde Erinnerung sagt es mir. D'rum stand ich bisher, wie der Heine'sche Fichtenbaum einsam trauernd auf kalter Höh', und träumte von der indischen Palme.«

»Und beim Erwachen waren Sie nicht unangenehm überrascht?«

»Ueberrascht, entflammt, begeistert! O nennen Sie mir die Heimat, die ein solcher Engel zum Eden macht, nennen Sie mir Ihren Namen!«

»Haben Sie denn die Badeliste nicht gelesen? Unter den fünf Fremdrn, die zu dieser Jahreszeit noch hier sind, hätten Sie mich doch gewiß gefunden.«

Eben wollte der Jüngling ein verbindliches Wort erwiedern, da kam hustend und sich räuspernd eine alte gebückte Gestalt die Kolonnade herauf. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen fing der Alte, ein ehrenwerther Spießbürger aus der nahen Kreisstadt, an, die Weltbegebenheiten in Kürze zu mustern. Unserem blonden Helden war es, als würde er mit kaltem Wasser übergossen. So aus dem interessantesten Gespräche — denn die schöne Fremde zeigte wirklich bereits Theilnahme — herausgerissen, und in das trostloseste verwickelt zu werden, war doch wirklich gar zu ärgerlich. Er strich sich häufig dem Bart, fuhr sich durch die blonden Locken, schnippte mit den Fingern, und drach endlich voller Ungeduld los: »Ich bitte Sie, verschonen Sie mich mit all' Ihren Wirren, Fragen und Zuständen, die mir den Kopf drehend machen, und den Appetit verderben. Ich kenne nur ein ewig Wahres und Interessantes, — die Schönheit. Vielleicht vergönnt mir das Glück,« fuhr er gegen die Dame gewendet fort, »später eine günstigere Gelegenheit, meine Studien in diesem Fache fortzusetzen. Indessen empfehle ich Ihnen meine Wenigkeit zu gnädigem Andenken.«

Schimpfend und fluchend über den ungelegenen Störer eilte der Jüngling nach Hause. Seine Ungeduld trieb ihn mehr als der Regen. Kaum nahm er sich die Zeit, die nassen Kleider abzuwerfen, ehe er der Aufwärterin klingelte, und die Badeliste bringen ließ. Er suchte nach, und fand nur einen einzigen weiblichen Namen unter den verspäteten Bürgern aus der Umgegend. Sie mußte es seyn — sie war Nro. 2196, Hildegarde Blumenau.

Sinnend setzte er sich hin, und starrte den Namen an. »Ein einfacher Name ohne Beisatz, wie sonderbar! Hildegarde ist kein gewöhnlicher Name, er ist so hochtönend, so romantisch. Und dazu ihr feines, ich möchte sagen, duftiges Wesen! Es ist offenbar, sie ist hier incognito. Der Name Blumenau steht auch mehr symbolisch and, als wirklich. Wer mag sie seyn? Ich muß sie früher einmal gesehen haben, denn ich erinnere mich ihrer dunkel.«

Trotz seiner Zweifel kam er zu dem Entschlusse, sein Glück in versuchen. Am selben Abende noch stimmte er seine Guitarre, und wandrte zu dem Hause, das die Badeliste ihm anzeigte. Der Himmel hatte sich aufgeheitert, und kaum waren die ersten Akkorde erklungen, so trat eine schlanke Gestalt in die Dämmerung hinaus auf den Balkon. Der Jüngling stimmte mit wohltönender Stimme ein sinniges Liedchen an, da öffnete sich ein Fenster im zweiten Stocke, und es erscholl in rauhen krächzenden Tönen: »Wer stört denn hier die Leute in der nächtlichen Ruhe? Scheert Euch zum Henker!« Zugleich fiel ein dichter Guß einer undekannten Flüssigkeit, und überströmte Sänger und Instrument. Es war dem Jünglinge, als hörte er auf dem Balkon ein hal-

Digitized by Google

unterdrücktes Lachen. Wüthend eilte er hinweg, und verschwor sich, der Sirene nie mehr einen Blick zuzuwerfen.

Der Aerger muß schlaflos machen, denn der blonde Jüngling lag noch spät am Tage im Bette. Als er aufstand, sah er neben dem Frühstücke auf dem Tische einen Brief. Er erbrach ihn, und fand den Auftrag, unverzüglich nach F*** zu kommen, wo seine Gegenwart nothwendig sey. Jetzt fiel ihm die Trennung von der kaum gefundenen Geliebten schwer. Sein Grimm war vergessen, er setzte sich und schrieb ihr, ehe er ansteche, folgende Zeilen:

»Noch einmal möcht' ich Dich sehen,« ruf' ich mit dem himmlischen Heine, »theure Freundin, doch mein Schicksal und der Postillon reißen mich von hinnen. Ewig werde ich Dein gedenken. Du schönes Geheimniß der Reminiscenz. Und ich' ich Dich auch nicht wieder, und heiß' Du Dich mir auch nicht auf, dennoch kann ich sagen: »In mein gar zu dunkles Leben strahlte einst ein süßes Bild.« Du süßes Bild, lebe tausendmal wohl und gedenke Deines

Alfred.«

Der Brief wurde übergeben, und der Wagen rasselte zur Stadt hinaus. Soll ich es den Lesern verrathen, daß, als das Postthorn klang, eine seltsame Wehmuth Hildegardens Herz beschlich?

Es war abermals ein Regentabend, so stürmisch, wie jener im Bade; aber diesmal war es später Herbst. Die Straßenlaternen (und L*** hat an ihnen keinen Ueberfluß) waffen ein trübes Licht auf die nassen Trottoire, dann und wann huschte ein einsamer Wandler wie ein Nachtgespenst vorüber. Nur wenige Laden waren noch offen, und auch diese wurden nach und nach geschlossen. Eine Putzmacherin trat aus dem einen Laden, machte die Thürklinge los, und zog sie mühsam gegen den Wind, um sie zu schließen. In diesem Augenblicke kam ein junger Mann, den Kopf tief gegen Regenschauer und Wind gebückt, eilig daher geschossen. Er konnte sein Auge auftun, und rannte daher so arg an das Mädchen, daß sie gegen die Mauer taumelte. In dem Arme aber trug er einen großen papiernen Sack, dieser platzte, und ein zweiter Regen, aber diesmal von Kaffeebohnen, strömte aus den Pfaffer.

»Elementar!« fluchte er, und sah ihr in's Gesicht; auch sie sah ihn forschend an. Doch kaum traf ihr Blick sein Aug' in Auge, so öffneten sie die Arme, riefen: »Alfred, Hildegarde!« und sanken einander an's Herz. Das Geheimniß der Reminiscenz war gelöst. Wer die romantische Hildegarde war, wissen wir bereits; der blonde Alfred war erster Commis bei dem Kaufmanne um die Ecke.

Wie der Roman vom Geheimnisse der Reminiscenz sich weiter fortspann, kann ich nicht sagen; nur die Katastrophe kann ich mittheilen. In der Zeitung von L*** empfahlen sich ein halbes Jahr darauf Alfred Thermometmacher und Hildegarde Blumenau ihren Freunden als Verlobte.

Mosaik.

Am 15. Juli schlug der Blitz in die Kapuzinerkirche zu Ajaccio, die drei Priester, die sich am Altare befanden, wurden umgeworfen, der Pfarrer und der dienende Oberknabe getödtet. Einer großen Anzahl anderer Personen wurden die Füße zerbrannt. Von dort ging der Blitz in das benachbarte Spital, wo einige Kranke mehr oder minder schwer beschädigt und einer getödtet wurde. — —

Ein einziger Blumist in Harlem, Kreisge, versendet jährlich 100,000 Stück Hyacinthenzwiebeln, 300,000 Crocus, 200,000 Tulpen und 100,000 Ranunkeln, ungerechnet die andern Blumenzwiebeln. Jede einzelne Zwiebel wird vor dem Versenden in Papier gewickelt. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 29. und 30. Juli.

Am 29. wurde unter gefälliger Mitwirkung des Herrn und der Madame Fichtner zum Vortheile des Herrn Dietz aufgeführt: »Der Selbstmörder,« Charaktergemälde in 3 Aufzügen von Bauernfeld. Das Haus war gedrängt voll; aber das Publikum fand sich in seinen durch Bauernfelds frühere Lustspiele angeregten Erwartungen so arg getäuscht, daß es sein Mißfallen nur am Achtung vor dem Fichtner'schen Ehepaare zurückhielt, welches H. Dietz mit wahrhaft kokettirender Liebe unterstützte und auch auf seiner Schauspielerin dem Publikum seine Aufmerksamkeit und Gefälligkeit bewiesen wollte.

Der »Selbstmörder« des H. Bauernfeld ist nicht, wie bei Terentius, ein Greis, sondern ein reicher und angesehener junger Mann, ein Marquis, fröhzeitig Meineerbe eines außerordentlichen Vermögens. Von Natur mit heftiger Temperamentart und verschlossenen Gemüthes wurde der Marquis »Malrepos« in der Einsamkeit seines väterlichen Stammgutes streng erzogen. Der fast ausschließliche Umgang mit einem greisen Linsiedler war mehr geeignet, ihn früher zu ermüden, als jener Lebenswechsel zuzuführen, in welcher Tugend und Glückseligkeit einander freundlich die Hand reichen. Er wird, mit sich und der Welt unzufrieden, ein unausstehlicher Mensch und kaum der alte Bediente Dubois kann die Launen und Roheiten seines Herrn ertragen. Man findet eine Reise nach Paris rathlich, um den Marquis zu zerstreuen und zu erheitern; aber gerade in dem ungewohnten und frivolen Gräuische der Hauptstadt wird Malrepos nur noch ernster und heftiger, bis er endlich in dem Kapitän St. Amand einen Freund gefunden zu haben glaubt, der ihn versteht und seine Schwächen nachsichtig duldet. St. Amand hat zwei Schwestern, welche auf den Marquis einen gleich lebhaften Eindruck machen. Er weiß nicht, ob er die sanfte, gemüthvolle Annette, oder die muntere und entschiedene Celine wählen soll. St. Amand glaubt, daß nur Annette im Stande sey, den Gottestrotzen durch ein Uebermaß von nachgebender Liebe zu heilen. Als er sie darüber mit seinem Freunde sprechen sieht, nimmt er seine Zuflucht zur List und erzählt dem Marquis, daß Annette auf dem Punkte stehe, zu heiraten. Dies Mittel wirkt und Annette reicht ihm in der Voraussetzung, daß er im Grunde gut sey und in der Hoffnung, ihn erheitern und bessern zu können, ohne Widerstreben die Hand, trotzdem, daß sie kurz vorher Zeuge eines abscheulichen Ausbruches seiner Zornsucht war. Aber schon in den ersten Tagen der Ehe verdrießt es den Marquis, daß Annette dem Befehle durchaus nicht fran vom Hause sein zu wollen, so pünktlich nachkommt; er steht in ihrer Jammerregion Gebild einen hilfsuchenden Vorwurf und das wohlüberlegte Mittel, ihn zur folgenden Botmäßigkeit zu gelchmeidigen. Als St. Amand und Celine die neuvermälte Schwester besuchen, kann es ihnen nicht entgehen, daß sich weder Annette noch Malrepos glücklich fühlen. Celine rath ihrer Schwester, dem wunderlichen Gemale nicht sentimental, sondern munter entgegenzutreten, und die Reize ihres Körpers auch durch Putz geltend zu machen. Annette folgt dem Rathe, aber Malrepos merkt sogleich, daß sie eine eingelernte Rolle spiele, vermuthet aus ihrem charakterwidrigen Benehmen ein Complott mit ihrem Geschwister gegen sein hohe Person und geht in seinem unbegründeten Zorne so weit, daß er sie trotz ihres rührenden Strebens, ihn eines Besseren zu belehren, mit der Pobbeit unzugänglicher Mannskraft von sich schleudert. Annette verschließt sich in ihr Zimmer, und als Celine und St. Amand nicht vergeblich warten und Malrepos verlässt finden können sie leicht auf eine Mißhandlung schließen. Es kommt zu heftigen Erklärungen, denen ein Duell gefolgt wäre, wenn nicht Annette mit Bitten und Thränen die Erbitterten getrennt hätte. Malrepos sieht nun ein, daß er nicht der Mann sey, ein Weib, um aller Neigungen die sanfte Annette zu begnügen. Er schlägt ihr die Scheidung vor, gegen welche sich aber Annette so gemüthlich und verständig erklärt, daß Malrepos sie zerknirscht an seine Brust schließt, und — Besserung verspricht. Damit ist das Stück zu Ende.

Was Herr Hafferl's Charakteres hat mehr eine anziehende Verwicklung und Entwicklung, als einen befriedigenden Schluß und es steht auch in Bezug auf Dialogisirung und Diktion seinen früheren Dichtungen nach. Der Herr Verfasser nennt »den Selbstmörder« ein Charaktergemälde. Als ist aber in diesem Stücke ein Charakterfinger und durchaus schwacher Charakter? — Der Charakter des Malrepos ist Charakterlosigkeit. Kaum hat er derzeit, fällt er wieder in seine wilde Gewohnheitssünde zurück, um da capo zu beweisen. Wenn sich die Charakterlosigkeit unter den komischen Formen einer bei allen Mißgriffen unerschütterlichen Gutmüthigkeit zeigt, so ist sie ertragbar; wo sie aber, wie hier, mit einer selbstsüchtigen Unmensch, und die höhnische Laune, mit welcher nach der Mißhandlung der einen Schwester den Vorwürfen der anderen begegnet, ist wahrhaft empörend. Soll diese Scene etwa Shakespearisch seyn? — Es gibt Menschen, von denen man sagen kann, daß sie der Verschlechtert und Tollheit gleich nahe stehen oder dergleichen Charaktere tangen im Schauspiele nur zu aufhellenden Gegensätzen. — Annette ist so passiv, daß sie auf den Namen eines Charakters gar keinen Anspruch machen kann, außer denn, man müßte eine knechtende und sich zwecklos opfernde

Digitized by Google

Liebe Charakter nennen. — Celine ist ein gefall- und zerstreuungslustiges, eigenwilliges und schnippisches Weibkind, wie es deren zu Hunderten gibt. Auch wenn die unglückliche Vermählte nicht ihre Schwester wäre, würde sie sich gegen die unartige und rohe Behandlung einer jungen Frau mit gleichem Eifer erklärt haben; denn sie leitet der Begriff von weiblicher Berechtigung auf ein unverkennendes, schonendes Benehmen, nicht das adel weibliche Gemüth. St. Amand opfert seine bessere Schwester den Rücksichten der zerrütteten Vermögensumstände seiner Familie, und bedient sich des Mittels einer Lüge, um die unselige Verbindung zu Stande zu bringen. So handelt kein edler Mann. Auch gegen seinen Verband ließe sich einwenden, daß die Verbindung des Marquis mit Celine entweder beide gedeihet, oder einander auf immer entfremdet hätte, welches Letztere nothwendig auch in Betreff der armen Annette einteten muß, so traurig sich auch Malcross' und Schluße des Stückes stellt. Wenn eine skizzirte Nebenhändigkeit, welche frob ist, wenn sich der Sturm des Zornes in dem Schimpfworte »Eisel« oder in dem Hinauswerfen zur Thüre entladet, Charakter zu nennen ist, so gibt es in dem neuen Stücke keinen Charakter, als jenen des Bedienten Dubois; die übrigen Charaktere sind Figurationen, theilweise als Verkörperung des theatralischen Effektes, theilweise als Contraste eingeführt, welche der Dichter weder gehörig benützt, noch aufließ. Da die Vorgeben ohne Heeren und Mad. Fichtner abgehalten werden mußten, so sah die Produktion des Stückes mehr einer Unternehmung auf das Gerathewohl, als einer wohlberechneten, und genau zusammengehenden theatralischen Leistung ähnlich. Doch genug des Tadels.

Die unmittelbar darauffolgende Vorstellung der »Jessonda« entschädigte uns durch den acht dramatischen Verein von Gesang und Spiel, wie ihn Clara Heinsetter (verehlichte Stöckel) mit immer zunehmendem, allgemeinem Beifalle einführte. Es thut mir leid, aus Mangel an Raum die schöne Leistung vom 30. nicht ausführlich besprechen zu können; ich fühle mich aber vorläufig zu der Erklärung vorpflichtet und berechtigt, daß auf unserer Bühne »Jessonda« noch nie so gut und effektvoll gesungen und gespielt wurde, als am 30. Mai. Stöckel-Heinsetter wird nur noch in wenigen Rollen auftreten.

Die Heiligenbilder in Karlstein.

(Aus amtlicher Quelle.)

Im Jahre 1836 fanden sich Se. Majestät, unser allergnädigster Kaiser und König, bewogen, eine bedeutende Summe zu dem Zwecke anzuweisen, daß einige merkwürdigen geschichtlichen Denkmäler Böhmens, nämlich die Burg Karlstein, durch geeignete Bauherstellungen dem gänzlichen Verfalle entrissen werden. Die allerhöchste Willensmeinung sprach sich jedoch ausdrücklich dahin aus, daß nur das noch Vorhandene in guten Bauzustand versetzt, und darin erhalten werden möge.

Kein Fremder, der mit einer der glanzvollsten Perioden der böhmischen Geschichte bekannt ist, verläßt Prag, ohne einen Ausflug nach dem in seinem Umfange und in seiner Alterthümlichkeit so imposanten Karlstein gemacht zu haben, und allerdings nahm sich ein bedeutender Theil der Bewohner Prags die altehrwürdige Königsburg zum Zielpunkte einer Landpartie. Wer mit der Landesgeschichte bekannt, von dem romantischen St. Iman aus in den Thalesteil herabliegt, auf welchen Karlstein, ernst und groß herniederschaut, den muß ein heiliger Schauer umwandeln. Deßhalb erfüllte die allerhöchste Entschließung vom 9. September 1836 alle gebildeten Freunde des Vaterlandes mit der innigsten Freude und Dankbarkeit. Die beantragten, und durch die Munificenz Sr. Majestät gnädigen Bauherstellungen wurden, sobald es die Jahreszeit zuließ, begonnen und beendet, und es wurde hierbei auch der allerhöchsten Willensmeinung blos auf die Erhaltung der Mauern dieses wahrhaft königlichen Baues hingesehen. Aber das Innere dieser altehrwürdigen Veste, insbesondere die noch im fünften Jahrhunderte ihrer ursprünglichen Pracht herrliche Kreuzkapelle barg einen Kunstschatz, der als eine höchst merkwürdige Reliquie altertümlicher Kunst anerkannt und geachtet werden muß.

Es sind dies beiläufig 125 im vierzehnten Jahrhunderte von Theodorich von Prag, Wurmser von Straßburg, Thomas von Matina, aus der Familie Parisini, welche noch heutzutage in Modena blüht, und andern Künstlern auf Holz gemalte Heiligenbilder, die sich seit dem Verfalle der königlichen Veste trotz des Wurmfraßes und der nachtheiligen Einwirkung der frei hereinwehenden Luft durch fünf Jahrhunderte erhalten haben. Als der k. k. Hofmaler Herr Eduard Gurk eben in dem Jahre der oben angeführten allerhöchsten Entschließung Karlstein besuchte, um es von allen interessanten Anstichtspunkten aufzunehmen, überzeugte er sich nach wiederholten Besuchen der Kreuzkapelle nicht nur von dem Werthe der sie zierenden Heiligenbilder, sondern auch von dem einer Abhilfe dringend bedürfenden Zustande derselben. Dies bewog den k. k. Herrn Hofmaler, Se. Excellenz den Herrn Oberstburggrafen, Grafen Karl Chotek, für die Erhaltung der Karlsteiner Bilder um Untersuchung und geneigte Fürsprache und um die Erlaubniß zu bitten, an zweien derselben einen Restaurationsversuch machen zu dürfen. Ehe Se. Excellenz der Herr Oberstburggraf sich allerhöchsten Ortes für die Erhaltung der Gemälde verwenden konnte, glaubte er sich erst durch den Augenschein und durch das Zeugniß sachkundiger Kunst- und Sachkennern von dem guten Gelingen des Restaurationsversuches überzeugen zu müssen. Es wurden Herrn Eduard Gurk vier Stücke zur Verfügung gestellt, um nach Belieben an zweien die Restauration zu versuchen und die zwei anderen im unveränderten alten Zustande zu belassen. Herr Gurk tränkte vor Allem die Rückseite der Tafeln so lange mit einer fetten Zinkgrebeim, bis alle Wurmlöcher ausgefüllt und Oel, Wurmmehl und Holzfaser eine compacte Masse gebildet hatten, reinigte sodann die demalte Seite sorgfältig vom Staube und überzog sie mit einem klaren durchsichtigen Firnisse. Dann kittete er die Risse und Sprünge an einen neuen festen Holzrahmen an, um sie, da die Restauration nicht in Karlstein vorgenommen werden konnte, gegen jede heftige Erschütterung bei der Versendung zu schützen. Zu seiner Freude trat nach dem Einlassen der gereinigten Malerei mit Firnis die Farbe mit einer Kraft und Frische hervor, welche nur Sachkenner und Beihilfe einer Kunstrestaurationen Restaurateurs bedurfte, wozu bis zu Ende und höchster Genehmigung der Herr Galerieinspektor der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde Herr Burde vorgeschlagen wurde. Herr Eduard Gurk erbat sich zur Beurtheilung, ob die von ihm vorgeschlagenen Sicherungs- und Restaurationsmittel zweckmäßig seyen, eine Kommission, welche sich am 9. Juni 1837 unter dem Vorsitze Sr. Excellenz des Herrn Oberstburggrafen und Se. Excellenz verewigten, unvergeßlichen Gelehrten und Kunstkenners, Grafen Kaspar von Sternberg, versammelte, und an welcher auch der als Maler rühmlich bekannte Akademieprofessor Franz Kablik, der Geschäftsleiter der Gesellschaft patr. Kunstfreunde Herr Hauptmann Ritter von Rittersberg nebst andern Mitgliedern dieses Vereins, so wie auch der gelehrte Bibliothekar des vaterländischen Museums, Wenzel Hanka, beiwohnten. Die Kommission, nach Prag sich nach sorgfältiger Berathung, zurückkehrten und der in ihrer früheren Gestalt gelassenen Bilder einstimmig für die Nothwendigkeit einer Restauration und für die Zweckmäßigkeit der von Eduard Gurk vorgeschlagenen Methode aus, und Se. Excellenz der Herr Oberstburggraf konnte nun auf das Protokoll dieser Kommission und auf einen sorgfältig verfaßten Kostenüberschlag gestützt, sich an Se. Majestät, den Kaiser und König, mit der Bitte wenden, die Restauration der Kaiserlichen Heiligenbilder Ihr Augenmerk und Ihre allerhöchste Zustimmung zu schenken. Am Monaeh, dessen Regierungsantritt weltthätigsche Akte der Milde und Munificenz begleiten und deren Wahlspruch »Recta tuerie lautet, konnte die Bitte des böhmischen Oberstburggrafen nicht unbeachtet und unerhört lassen, um so weniger, als sie nicht blos ein patriotisches, sondern auch ein allgemeines, kunstgeschichtliches Interesse berührt.

(Der Beschluß folgt.)

Anzeige und Einladung.

Am Dienstag den 6. Aug., Vormittags von 9 bis 12 Uhr, findet die Prüfung der Frequentanten der vom Institute begründeten Gesellschule vom ersten und zweiten Kurse, im Saale zum Platteis statt.

Bei dieser Gelegenheit kommen, nach der Preiszuertheilung an die, nach zurückgelegtem dreijährigen Schulkurse, aus dem Institute tretenden Schüler, jene Kirchenmusik-Compositionen, welchen in diesem Jahre der Preis zuerkannt wurde, mit voller Instrumentirung zur öffentlichen Aufführung; wovon und wozu hiemit an alle P. T. Herren Vereinsmitglieder und die verehrlichen Kunstfreunde Prags die gefertigte Anzeige und Einladung geschieht.

Vom Vereine der Kunstfreunde für Kirchenmusik in Böhmen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Bram.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. August | Nro. 93. | 1839.

Onkel und Tante.

Von L**.

Alphons war jung, Adele war es auch, sie liebten und heirateten einander. Dies ist der Stoff meiner heutigen Erzählung.

Alphons hatte 24 Jahre, einen stattlichen Henri quatre, kein Vermögen, aber einen reichen Onkel, dessen einziger Neffe er war.

Adele hatte 18 Jahre, ein wunderhübsches Gesichtchen, kein Vermögen, aber eine reiche Tante, deren einzige Nichte sie war.

Das ist nun freilich eine sonderbare Geschichte, denn das waren gewiß der einzige reiche Onkel und die einzige reiche Tante, welche nur einen einzigen Neffen, respective nur eine einzige Nichte hatten.

Der Onkel war ein kreuzbraver, aber etwas brummiger Alter. Er hatte fast eben so viel Narben im Gesichte, als tausendguldige Banknoten jährlich zu verzehren, sie alle — die ersteren nämlich — hatte er sich in Schlachten geholt, und war stolz darauf, wenn sie ihm auch bei jeder Wetterveränderung die peinlichsten Schmerzen verursachten. Aber auf eine Narbe war er nie stolz. Diese ging vom rechten Auge über die Wange hinab, und war ihm von seiner zärtlichen Ehehälfte einst in einer liebevollen Ehestandsscene gekratzt worden. Man sieht, der Onkel hatte bittere Erfahrungen in puncto der Ehe gesammelt; deßhalb wird man mir auch gern glauben, daß er in die heftigste Wuth gerieth, so oft Alphons die entfernteste Anspielung auf's Heiraten machte. Er liebte seinen Neffen aufrichtig, darum wollte er ihn von dem Heiraten, dem größten Unglücke, das es auf der Welt gibt, bewahren.

Die Tante war eine ehrwürdige (weil reiche) Matrone in den Siebenziger Jahren. Sie mußte einst sehr häßlich gewesen seyn; ich schließe es daraus, daß sie, obwohl außerordentlich reich, doch nie einen Mann hatte bekommen können. Von daher rührte ihr Haß gegen die Männer, und sie drohte ihre Nichte zu enterben, wenn sie auch nur ein einziges Mal an einen Mann denken, geschweige erst einen heiraten sollte.

Das Liebespaar haben wir, die Impedimenta auch, es bleibt uns also nichts anderes übrig, als den Knäuel, den wir aufgewickelt haben, wieder abzuwickeln, und die Knoten, die sich darin allenfalls gebildet haben, auf friedliche Weise zu lösen. Und dies ist gewiß nichts leichtes, denn der Begriff friedlich, und eine alte Tante, die nie einen Mann bekommen konnte, vertragen sich nimmermehr mit einander.

Ich muß hier eine Pause machen, um meine Gedanken, welche bei dem Gedanken an die alte jungfräuliche Tante gleich in Verwirrung gerathen, wieder zu ordnen. Die Heidenheilige Phantasie stärke mich bei meinem Vorhaben.

»Tausend Hagel Donnerwetter und Gustav Adolph hinterdrein! Das soll mir der Junge büssen, oder —«

Also wetterte der alte Onkel, denn einer von den Allerweltsfreunden, welche so gerne durch Klatschereien Unfrieden säen, hatte ihm eben von der Liebschaft Alphonsens erzählt.

Das »oder« war kaum ausgesprochen, als Alphons mit der heitersten, unschuldigsten, ahnungslosesten Miene von der Welt eintrat.

»Ha Bursche, gut, daß ich Dich habe — ich muß Dir nur sagen, daß ich Dich enterben will!«

»Mich Oheim? und warum?«

»Bomben und Granaten! Du stellst Dich noch unschuldig, Du Schlange, die mein Leben vergiftet!« —

Das war etwas stark, und kein vierundzwanzigjähriges heißes Blut hätte es so hingenommen, aber Alphons hielt sich, so jung und so unbesonnen er manchmal auch war, doch eine weise Lehre stets vor Augen, und die lautete: daß, wenn man arm ist, man es mit einem reichen kinderlosen Oheim nie verderben darf. Er unterbrach daher den alten Kreuzgehelden in seiner Predigt nicht, sondern ließ ihn ruhig ausdonnern.

Als aber der Onkel zu Ende war, und wegen seines erwachten Zipperleins sich in einen Lehnstuhl hatte retiriren müssen: trat Alphons ruhig auf ihn zu, und wollte ihm die Hand reichen. Damit kam er jedoch schlecht an.

Digitized by Google

»Was Junge? Pfui, schäme Dich!« rief der Onkel. »Hast keine Ehre im Leibe? Kreuz alle Hagel, wenn mich Jemand so heruntergekanzelt hätte, wie ich jetzt Dich, wenn mir Jemand mit Enterben gedroht hätte, bei Gott, ich würde auf der Stelle sein Haus verlassen, und ihn nie mehr angesehen haben.«

»Ich auch, wenn ich wüßte, daß es ernstlich gemeint sey,« erwiederte Alphons kaltblütig, »aber dies ist bei Ihnen nicht der Fall. Was würden Sie zum Beispiele anfangen, wenn ich Sie auf immer verließe?«

»Was ich anfangen würde?« rief der Onkel aus und sprang grimmig auf, »was ich anfangen würde? Freuen würde ich mich, daß ich Niemanden mehr im Hause habe, der endlos tolle Streiche macht, alle Augenblicke sich verliebt, und mich durch seine Heiratsprojekte immer und immer wieder an meine unselige selige Xantippe erinnert. Willst Du Dir auch solch' eine böse Sieben an den Hals laden, nun in Kukuks Namen thue es, ich hindere Dich nicht daran, aber vergessen werde ich, daß ich einmal einen Neffen gehabt, und mein Geld soll unter die Armen vertheilt werden.«

»Lieber Onkel, so hart würden Sie nicht gegen mich verfahren!«

»Was Junge, Du glaubst, ich würde mein Wort nicht halten? Versuche es, heirate —«

»Ja Onkel, ich werde es gewiß thun, und Sie werden mir gewiß Ihre Einwilligung dazu geben.«

Das war für den alten heiratsfeindlichen Kriegsmann zu viel, er holte zu einem sechsellenlangen Kraftfluche aus, und ließ sogleich einen Notar rufen, um sein Testament zu ändern.

In einem kleinen netten Gemache finden wir eine Gesellschaft ältlicher Damen beim Kaffeetische. Man weiß, was ältliche Damen beim Kaffeetische machen, sie trinken Kaffee und klatschen. D'rum kann ich darüber weggehen, und mich auf die Schilderung einer dieser Damen, welche eine Hauptperson vorliegender Geschichte ist, beschränken. Diese fragliche Dame sitzt auf dem Präsidentenstuhle des Kaffeetisches, hat eine große mit Horn eingefaßte Brille auf der Nase, ungeheure Locken, eine noch ungeheurere Spitzenhaube und ein äußerst beredtes, im Lästern unermüdliches Mundwerk. Ihr zur Rechten und zur Linken stehen zwei Stühle, beide mit weichen Kissen belegt, auf deren jedem ein fetter Mops liegt und schnarcht. Auf dem Schoße hält sie eine alte graue Katze, welche ihr Fell an dem keuschen Busen der Dame reibt, und behaglich schnurrt. Jenseits der beiden Mopse sehen wir auf jeder Seite des Tisches vier Stühle, und auf diesen eine gleiche Anzahl alter Jungfrauen. Am untern Ende des Tisches, dem Präsidentenstuhle dieses Klatschtribunals gegenüber, sitzt ein junges achtzehnjähriges Mädchen, so holdselig, so reizend, daß ich gar nicht weiß, bei welchem ihrer Reize ich meine Schilderung anfangen soll, und diese deßhalb lieber ganz unterlasse.

»Ja, meine liebe Adele, nimm Dir ein Beispiel daran, und hüte Dich vor der falschen Männerwelt!« Dies war die Moral, welche die Präsidentin zu der erbaulichen Erzählung einer der alten Jungfrauen hinzufügte.

»Ja, liebe Adele,« fügte eine zweite Dame bei, »wenn Sie erst einige Jahre älter seyn werden, so wie wir, dann werden Sie die Tücken der Männer gewiß auch durchschauen —«

»Und dieses ganze grausame, tyrannische Geschlecht verabscheuen —«

»Und fliehen —«

»Und sich stets nur in den Kreisen zarter Jungfräulichkeit, so wie der unsere ist, gefallen.« So fiel nach der Reihe die dritte, vierte und fünfte der zarten sechszig- bis siebenzigjährigen Jungfrauen ein, und auch die sechste, siebente, achte und neunte stellten ihren Contingent jungfräulicher Ermahnungen dazu, bis endlich die neun Jungfrauenzungen alle auf einmal zischten und föteten und kreischten, daß die alte Katze vor Schrecken zu miauen begann, und die Mopse erwachten und sicher geknurrt hätten, wenn sie nicht viel zu wohlgenährt dazu gewesen wären.

Adele vermochte bei dieser Scene kaum das Lachen zu verbeißen, und entfernte sich deßhalb unter dem Vorwande, daß sie in der Küche etwas zu besorgen habe.

»Aber —« fing wieder die eine der Neun an, als die Zungen der andern etwas stillstanden, »um bequemer Kaffee schlürfen zu können — »aber ein junges, — das heißt wir sind auch nicht alt, — ein so ganz blutjunges Mädchen vor der Männerwelt warnen, heißt in den Wind hineinreden. Das hat noch keine Erfahrung! Ich freilich war ganz anders, so oft ein Mann, und wenn auch hundert Schritte entfernt — an mir vorüber ging, schlug ich gleich die Augen nieder, und —«

»Und ich etwa nicht?« fiel eine andere ein, »um meine Hand haben zehn Männer gefreit —«

»Um meine eilf,« sagte die dritte, »wenn ich den alten Kommerzienrath nicht mitrechne — und ich habe sie alle ausgeschlagen.«

»Aber,« begann wieder die, welche zuerst über die Unerfahrenheit des jungen Blutes lamentirt und die eigene Tugendhaftigkeit angepriesen hatte — »aber es ist, meine Damen, nicht genug, selbst tugendhaft zu leben, man muß auch Andere zur Tugend aufmuntern, und wenn sie zu fallen drohen, sie vor dem Falle bewahren und ihre Seele vom Verderben retten. Da ist unsere liebe Adele —«

»Wie? wer wagt Adelen etwas Böses nachzureden?« fuhr die Präsidentin, Adelens Tante, auf, »ich will nicht hoffen —«

»Beruhigen Sie sich, meine theuerste Freundin,« fiel die Sprecherin wieder ein, »ich will freilich auch nicht glauben, was ich erzählen hörte, aber die böse Welt, die böse Welt — Da erzählte mir erst heute früh

Digitized by Google

die Frau von * *, daß sie gesehen habe, wie Adele in der Kirche sich immer nach einem jungen Manne umgeschaut —«

»Himmel!« riefen die andern acht einstimmig und schlugen die Hände (respective Knochen) über den Köpfen zusammen.

»— und wie sie nach der Kirche sogar mit dem jungen Manne stehen geblieben —«

»Mein Riechfläschchen her, ich falle in Ohnmacht!« rief die Tante der tugendvergessenen Adele, und Alle eilten herbei, und begannen der Präsidentin, die übrigens noch ganz fest auf ihrem Stuhle saß, kölnisches und andere Wässer unter die Nase zu halten, — die Erzählerin aber fuhr fort:

»Und wissen Sie meine theuersten Freundinen, wer der junge Mann war? Es war der Neffe des alten Obristen X*, der seine brave Frau — Gott habe sie selig — zu Tode gequält hat, dieses bärbeißigen Jegrimms, der fortwährend nur Fluchworte gegen unser zartes Geschlecht ausstößt, dieses tyrannischsten aller tyrannischen Männer, dieses —«

In dem Augenblicke trat Adele ein.

»O Du unseliges, verführtes Mädchen —«

»O Sie Opfer der Männerränken —«

»O Sie armes zur Schlachtbank geführtes Lamm —«

»O Sie in die Schlingen der Männer gefallene Taube —«

Also wurde Adele von dem zarten jungfräulichen Kreise empfangen, und alsbald bildete sich aus demselben ein Untersuchungs- und Richtertribunal, und Adele wurde sofort verurtheilt, daß sie nie mehr ohne Begleitung ihrer Tante und wenigstens zweier ihrer Freundinen die Schwelle des Hauses verlassen dürfe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

In Nr. 54 unseres Blattes erzählten wir, daß ein fünf Jahre alter Knabe, Namens Salvatore Nicosia, durch seine Virtuosität auf der Violine in seiner Vaterstadt allgemeines Erstaunen erregt habe. Das musikalische Talent dieses Knaben, — der, beiläufig gesagt, mütterlicherseits mit Bellini verwandt seyn soll — wurde auf seltsame Weise entdeckt. Vater und Bruder dieses Knaben waren Violinisten, erhoben sich jedoch beide kaum zur Mittelmäßigkeit. Einst spielte in Gegenwart des dreijährigen Salvatore dessen Bruder einem seiner Schüler ein Stück mehrmal vor, ohne daß es dieser nachzuspielen vermochte. Als sich Lehrer und Schüler entfernt hatten, kletterte der Kleine auf das Bett, wo die Violine lag, nahm dieselbe — weil sie viel zu groß für ihn war — zwischen die Beine, und versuchte das gehörte Stück nachzuspielen. Den Vater, der im Nebenzimmer arbeitete, verdroß schon das unaufhörliche Aufstreifen eines und desselben Stückes, und weil er glaubte, daß sein älterer Sohn es sey, der geige, stand er auf, um es ihm zu verweisen. Wie erstaunt er aber, als er in dem Geiger sein dreijähriges Kind erkennt. Er läßt sich das Musikstück wiederholen und findet es, einige unreine Töne ausgenommen, ganz richtig ausgeführt. Sofort wird dem Knaben eine seiner Größe entsprechende Violine angeschafft, und ihm mehre Stücke vorgespielt, die er nicht nur schnell lernt, sondern auch mit einem ganz eigenen kindlichen Gefühle vorträgt, so daß er sich in einem Alter von drei Jahren und vier Monaten in Catania zum ersten Male öffentlich hören lassen konnte. Von dort reiste er nach Palermo und Neapel. Von vielen Städten wurde er mit Medaillen beschenkt, und die Königin Wittwe von Neapel sicherte ihm einen Platz am Conservatorium zu Sta. Pietra und Majella zu. — —

Aus Würtemberg und Baden vernimmt man ungemein viele Unglücksfälle durch Gewitter. Als die Sänger vom Liederfeste in Biberach heimzogen, mußten sie Zeugen seyn, wie es in der Nähe an vier Orten brannte, wo der Blitz gezündet hatte. Die fuchtbarsten Hagelwetter wütheten, zerschlugen Fenster und Dachziegel und vernichteten die Ernten. Hunderte teagbarer Obstbäume wurden durch Stürme niedergerissen. — —

In London erregte am 20. Juli die Ankunft eines lebenden Vampyrs großes Aufsehen; das Schiff, auf welchem er sich befand, wurde von Neugierigen nicht leer. Dieser Vampyr ist aus Sumatra, und verdient seinen wissenschaftlichen Namen Vespertilio spectrum durch sein grausenhaftes Aussehen. Es ist das erste lebende Exemplar in England. Beständig schwebt er am obersten Theile seines Käfigs, den Kopf abwärts geneigt; die Augen frahlen vom lebhaftesten Glanze. — —

Dem. D*, ein junges, hübsches Madchen wollte kürzlich mit der Diligence von Marseille nach Gap fahren. Im Augenblicke, als sie den Wagen besteigen wollte, wurde sie von einem unbekannten Manne von gesetztem Alter angehalten, der ihr erklärte: er habe sie so eben zum Esstenmale gesehen, und sich sterblich in sie verliebt; er biete ihr seine Hand und ein Vermögen von 300000 Franken an. Dem. D* war natürlich über den Antrag nicht wenig erstaunt, nach Gap ist sie aber nicht gereist, und die Hochzeit wied nächstens Statt finden. — —

Im Gebiete des Arabersammes Khaschna, etwa 20 Lieues von Algier, hat sich mitten im Walde und Gebirge ein Franzose, Namens Tonnac, ein festes Haus gebaut, das jedem Angrisf der Eingebornen trotzen kann. Er hat etwa 100 Araber in seinem Dienste, kleidet sich als arabischer Scheikh, und lebt nach den Sitten des Landes. Dabei treibt er Ackerbau, hält große Heerden, besucht die Märkte der Umgegend, gibt Feste, hält in seinem Hause öffentliches Gericht, rückt, wenn er deßwegen wied, an der Spitze seiner Bewaffneten aus, überfällt die Räuber, und kehrt mit Beute beladen nach seinem Bergschlosse heim. Vor sechs Jahren wohnte der reiche Sonderling noch in Paris, mitten im Strudel der Vergnügungen, die aber alle nicht im Stande waren, seine Sehnsucht nach abenteuerlichen Thaten zu befriedigen. Jetzt spielt er auf seinem Schlosse im Atlasgebirge eine bedeutende Rolle. Als arabischer Scheikh bläht er sich in seinem malerischen Costume auf mit dem imposanten Anstand der Stammhäuptlinge dieses Landes. Den schönen Haikh um das Haupt gebunden, im langen weißen Burnus, den blitzenden Yataghan an der Seite, gefällt sich Tonnac auf dem langbemähnten Wüstenrosse durch die Metidscha zu jagen, wo auf dem weiten, flachen Gefilde kein Zaun, keine Mauer dem wilden Tummler Halt beseheint. Daneben ist er ein Stückchen von einem mittelalterlichen Raubgrafen, beherigt die Feinde auf eigene Faust und bringt die Beute nach seinem Schlosse in Sicherheit. Und ist er müde, den Scheikh und den Burgritter zu spielen, so geht er auf ein paar Tage nach Algier. Hier liest er Journale, trinkt Gascogneerwein, und lacht in Gesellschaft seiner Landsleute über seine eigenen Phantastereien. — —

Vor Kurzem rief ein Sergeant vom 21. Linieneregimente in Paris einen Soldaten, um ihm einen Brief zu übergeben. Da der Brief nicht frankirt war, und der Soldat keinen Sou in der Tasche hatte, wies er ihn zurück. Da erbot sich ein nahe stehender Offizier, das Porto zu bezahlen. Der Soldat öffnete das Schreiben, las und fand — daß er zwei Millionen Franken geerbt hatte. — —

Digitized by Google

ihn die Mitte Juli hat eine Wetterfäule bei Montmorency entsetzlichen Schaden angerichtet. Dem Schlosse von Chatenay entriß sie das ganze Dachwerk, zerkrümmerte die Mauern, riß Bäume aus, bog sie in die Luft, und führte sie, so wie Balken, Ziegeln, Schwieseln, auf 100, ja 160 Meter weit weg. In einem Teiche, über den sie fuhr, tödtete sie alle Fische, alle Bäume ringsum färben ab. Der Saft verdunstete in ihnen, sie verkrochneten, wie wenn man sie 48 Stunden lang in einem Backofen von 150 Graden Wärme gehalten hätte. Manche wollen Zimmer und Feuerkugeln bemerkt haben, in den Wohnungen roch es mehre Tage lang stark nach Schwefel, Fensstervorhänge wurden vom Rauche und der Hitze geröthet. Einige Tauben, welche das Wetter überraschte, fielen alsbald todt nieder, und ihr Fleisch ging augenblicklich in Verwesung über. Andere Thiere geriethen in solchen Schrecken, daß sie bei ihren natürlichen Gegnern Schutz suchten. So flüchteten sich einige Kaninchen zu einem Hunde. — In einem Hause vor dem Parke von Chatenay nähte ein Mädchen eben an einigen Hemdärmeln, als der Sturm, der an das Fenster des benachbarten Zimmers schlug, sie nöthigte, zu dem Fenster zu gehen, und es zuzumachen; als sie wiederkehrte, waren die vier Aermel verschwunden. Der Wind hatte sie durch den Rauchfang emporgehoben (alle andern Oeffnungen waren verfperrt) und in der Gegend umher zerstreut. —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 2. August.

Noch hatte Madame Stöckl-Heinefetter den Cyclus ihrer Gastrollen nicht beendet, als sich plötzlich das Gerücht verbreitete, daß die k. k. Kammer- und Hofopernsängerin Demoiselle Luzer auf ihrer Rückreise Prag berühren, und eine Reihe von Gastrollen geben werde. Diese Nachricht überraschte umsomehr, als das Zeitungsblatt vom nächstvorhergehenden Sonntage nicht das übliche Wochenrepertoir gab, und das Publikum auf den Hochgenuß, eine der ersten Gesangsküntlerinnen Deutschlands zu hören, darum nicht hoffen konnte, weil der Urlaubszeit der k. k. Hofschauspieler mit dem Monate Juli zu Ende geht. Aber schon am zweiten August erschien der gefeierte Name der deutschen Nachtigall auf der Annonce. Sie war als »Adine« im »Liebestrank« angesagt. Wenige um halb 7 Uhr war das Theater mit einer ungewöhnlichen Menge von Zuschauern erfüllt, und als die Ouvertüre begann, verwandelte sich wie mit einem Zauberschlage die lebhafte Conversation des gedrängt vollen Hauses in das tiefste Schweigen. Jeder sah mit gespannter Erwartung dem Augenblicke entgegen, wo er nach langer, empfindlicher Trennung eine Künstlerin wiedersehen sollte, der sie sich unter unseren Augen zu dem Ruhme und zu der Größe heranbildete, welche sie gegenwärtig erreicht hat. Als Demoiselle Luzer aus den Coulissen trat, brach mit einem Male ein so allgemeiner und anhaltender Beifallssturm aus, daß die Musik mehre Minuten hindurch innehalten mußte. Je schlicher ihre Rührung war, mit desto lauterem Zurufe wurde sie begrüßt, und es kam sehr gelegen, daß Demoiselle Luzer einige Augenblicke des stummen Zwischenspieles gewinnen konnte, um sich nach dem ersten Anblicke eines Publikums, dessen Lieblung sie war, und welches ihrem Talente solch Aufschwunge auch von fern den theilnehmendsten Beifall gezollt hatte, zu fassen und zu sammeln. So herrlich sie auch schon die erste Arie mit Chor sang, so war in ihrer Stimme und in ihrem Vortrage doch noch immer jene begeistliche Bewegung erkennbar, welche sie bei dem ungewöhnlichen Ergusse der Empfange der Thränen gerührt wurde. Von nun an trat aber ihr anmuthiger und kunstreicher Gesang, wie die Sonne aus einem Morgennebel, immer heller und wärmer hervor, und der Beifall flieg von Nummer zu Nummer bis zu einem Enthusiasmus, auf den ich weich seit mehr als einem Jahrzehende nicht zu erinnern weiß. Dem. Luzer wurde nicht weniger als vierzehnmal gerufen, abgesehen davon, daß sie oft mitten in der Nummer durch rauschenden Beifall unterbrochen wurde, und zwar selbst in Stellen, wo ihre Triller, ihre lang gehaltenen Töne und kühnen Sprünge auch auf dem Chorgange hervorragten. Das Dem. Luzer, auch dem, was sie schon als Mädchen von 14 Jahren leistete, jne Gesangskünstlerin geboren sey, darüber war unter ihren musikkundigen Landsleuten nur eine Stimme; auch darin verreinigten sich alle Kenner und Freunde des Opernganges, daß sie die Aufgabe des dramatischen Gesanges, noch als sie einem höchst ehrenvollen Rufe folgte, mit Geist und Geschick aufgefaßt hatte; aber in den Glanznummern der »Adine« übertraf sie selbst die Erwartungen derjenigen, die sich von den Talente und dem Fleiße der jungen Künstlerin nur das Ausgezeichnetste versprechen konnten. Was ihrer Leistung mehr manchmal als irgend worin unterbrochenen Arie vor dem Finale des zweiten Aktes leistete sie als Concertsängerin beinahe das Unglaubliche, und fiel doch nicht aus dem Charakter der Rolle. Die Wahrheit und ungezwungenheit ihres Spieles hielt mit ihrem virtuosen Gesange das vollste Gleichgewicht. Wie eine Perlenschnur entstießen die auf- und abwärts rollenden Töne ihren Lippen, und ihre chromatischen Gänge haben selbst im beschleunigten Zeitmaße eine bewundernswürdige Tonkraft und Bestimmtheit. Ihre Triller, Mordenten und Sprünge sind im Forte wie im Piano gleich sicher und elegant; sie hat es dahin gebracht, daß sie mit Schwierigkeiten spielen und ohne Anstrengung wiederholen kann, was andere Sängerinnen gleich anfangs zu erwüden pflegt, und was gewöhnlich getrennt erscheint, nämlich Stimmkraft und Reinheit, geklüftet, weiß sie durch zweckmäßige Dämpfung des Tones so zu verbinden, daß die natürliche Anmuth und Fülle des Tones nicht das Mindeste leidet.

Mit Lust nur von ganzem Herzen in den außergewöhnlichen Beifall einstimmen, mit welchem die erste Gastrolle einer Künstlerin aufgenommen wurde, die ihre früheste und entschiedenste Bildung in ihrem muskliebenden Geburtsorte erhielt und den Abend nicht vergessen hat, wo ihre Abschiedsworte Thränen unterbrachen: Dem. Luzer sang darauf die Arie der (Memorino) und Preisinger (Doktor) vortrefflich unterstützte. Später Scene wurde nach dem Duette mit Belcore einstimmig und nach vollem Rechte gerufen. Memorin ist eine seiner besten Rollen, und wir haben sie noch von keinem Gaste so gut darstellen sehen. Hr. Preisinger legte in das Duett mit »Adine«, trotzdem daß es italienisch gesungen wurde, den so deutschen Couplet ein, in welchem er den Wunsch ausdrückte, daß »Adina«, nachdem wir sie so lange nicht gesehen haben, länger bei uns verweilen möge, worauf das Publikum seine Zustimmung so enthusiastisch äußerte, daß das Duett noch ein Mal fortgesetzt, aber kein Ton verstanden gehört wurde. Dem. Luzer war aber selbst in anstrengenden Nummern so gefällig, daß zu wiederholen, was das Publikum in ihrer schönen Gastdarstellung bewundert hatte. Dem Vernehmen nach wird Dem. Luzer noch fünf Gastrollen geben.

Die Heiligenbilder in Karlstein.

(Fortsetzung.)

Bemerkenswerth ist die Aeußerung des k. k. Galleriedirektors Herrn Peter Krafft. Von Sr. Excellenz dem Herrn Oberstburggrafen aufgefordert, sein Urtheil über die Karlsteiner Heiligenbilder und über ihre Restauration abzugeben, spricht er sich aus, wie folgt. »Die Maler der Karlsteiner Bilder Theodorich von Prag und Wurmser von Straßburg waren beinahe Zeitgenossen des Giotto« (1300 — 1336, wo sich die Malerei durch Giotto von der Herrschaft des byzantinischen Styles zu befreien anfing). »Während aber dieser des auf den Fortschritt des dramatischen Elementes noch immer im byzantinischen Style befangen war, und die überlieferten Geschichtszüge (der Heiligen) das Eckige und Magere in den Figuren und Gewändern in seinen Werken wahrnehmen läßt, ist in den beiden ursprünglichen Bildern des Theodorich und Wurmser keine Spur von den traditionellen Geschichtszügen in den vorgestellten Heiligen zu erkennen. Sie scheinen vielmehr nach Naturbeobachtungen aus der nächsten Umgebung gemalt zu seyn. Die Figuren sind im Gegensatze mit dem Byzantinischen Style edlen Maßes, die Gewänder weich und in bewegte, runde Falten gelegt, endlich sind auch die Hände durchaus von jenen verschieden, welche auf Gemälden jener Zeit vorkommen. Ein jedes so merkwürdiger Künstler ist, daß unter diesen Bildern mehre Male das Bildniß Karls IV., seiner Gemahlin und seines Sohnes erscheint, so bekanntlich erst hundert Jahre später nach Naturstudien ausgeführte Köpfe und Bildnisse in Gemälden vorkommen. Die Gemälde des Theodorich und Wurmser in Karlstein und Prag sind daher für die Kunstgeschichte um so wichtiger und interessanter, weil sie das merkwürdige Faktum darzuthun scheinen, daß sich in Prag früher als anderswo ein eigenthümlicher Styl entwickelte, der bei anderen Völkern zwar ausgebildeter, aber auch später in das Leben trat.«

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. August | Nro. 94. | 1839.

Onkel und Tante.

(Fortsetzung.)

Der Onkel Obrist saß mürrisch in seinem Lehnstuhle, als der Notar eintrat.

»Sie ließen mich rufen!« begann dieser.

»Ja, ich wollte — ich wollte — der verfluchte Junge — ja ich wollte — mein Testament — aber —« hier zwickte den Obersten das Zipperlein, — »o über den bösen Buben! Aber ich habe noch Zeit, — ich werde noch lange leben — er kann sich inzwischen noch bessern — Ja, er kann sich noch bessern, Herr Notar, — und ich will mein Testament noch lassen. — Also guten Morgen, Herr Notar — guten Morgen.«

Der Notar empfahl sich, und der Obrist fuhr in seinem Selbstgespräche fort.

»Soll's aber doch büßen — will ihn einen Monat nicht vorlassen — will ihm das Taschengeld knapper zumessen — aber was? dann macht er mir Schulden, und ich muß sie zahlen — — Nein, ich werde ihn einsperren — einsperren, den gottlosen Wildfang!«

In diesem Augenblicke sprang der gottlose Wildfang herein, und auf den Onkel zu und schleppte ihn wider seinen Willen mitsammt seinem Armstuhle zum Fenster.

»Da, sehen Sie, lieber Onkel, dort geht sie — ach blicken Sie nur hin, wie schön sie ist, der holde Engel.«

»Was Bursche? Was schwatzest Du von Engeln? Die dort — die mit den drei Heren geht? die soll ein Engel seyn? Wird man in der Schule solcher weiblicher Satane zum Engel gebildet?«

»Ach Onkel, warum nicht? habe ich denn in Ihrer Schule schon die Weiber hassen gelernt?«

»Gott sey's geklagt, noch nicht, aber sollst's lernen. Besser, Du lernst es von mir, als aus eigener trauriger Erfahrung.«

»Onkel, so sehen Sie doch nur hin — die hübsche Adele; ach und wie seelengut sie ist — Onkel, ich kann Ihnen nicht helfen, Sie müssen mich den Engel heiraten lassen.«

»O Du ungerathener Bösewicht, mir aus den Augen! He halloh! Johann, der Notar soll augenblicklich kommen!«

Alphons sah den Onkel an und lachte: »Wie Onkel? Wollen Sie den Notar herrufen, um ihn wieder wegzuschicken?« —

»Alle tausend Element! Du willst Dich über mich noch lustig machen?«

»Gott bewahre, Onkel!« sagte Alphons und nahm plötzlich die ruhigste, entschlossenste Miene an, »ich will Sie bloß dazu zwingen, daß Sie die Frauen wieder achten und ehren lernen. Hören Sie mich ruhig an. Ich weiß, Sie lieben mich — ich weiß, Sie werden mich nicht enterben, selbst wenn ich gegen Ihren Willen heirate. Und würden Sie auch ein anderes Testament machen, worin Sie mich gänzlich enterbten, Sie würden es gewiß vor Ihrem Tode — den Gott noch fern halten möge — zerreißen und ohne Testament sterben, weil sie wüßten, daß ich Sie dann ab intestato beerben würde. — Ich will aber trotzdem nicht gegen Ihren Willen heiraten, sondern Ihre Einwilligung in Güte erzwingen. Onkel, überlegen Sie meine Worte, überlegen Sie selbe bei ruhiger Stimmung. Bedenken Sie, daß ich Sie innig liebe, und daß Sie, wenn Sie mich vielleicht in einem Augenblicke des Zornes verstießen, über kurz oder lang Gewissensbisse empfinden würden, und den Abend Ihres Lebens, wo Sie der Pflege am meisten bedürfen, mit der ganzen Welt und mit sich selbst zerfallen, in trostloser Einsamkeit, oder höchstens von theilnamlosen Fremden umgeben, verleben müßten. Bedenken Sie ferner, daß, wenn auch Sie eine schlechte Nummer zogen, es in dem Glückstopfe des Ehestandes doch auch viele Treffer gibt, und bedenken Sie auch, daß es für einen alten, von Wunden und Krankheit geplagten Mann nichts Wünschenswertheres gibt, als daß ihm ein weiblicher Engel pflegend und liebevoll zur Seite steht, daß ihn — Doch malen Sie, Onkel, dies Bild sich selbst weiter aus, und lassen Sie mich dann für dessen Realisirung sorgen.«

Mit diesen Worten verließ Alphons seinen Oheim, der, gräulich das Gesicht verzerrend, in seinem Lehnstuhle dasaß, und den Neffen gar nicht anblicken mochte.

»Ja, geh' nur hin« polterte er, als dieser fort war — »geh' nur hin Teufelsjunge, — Doch — Pfui,

Digitized by Google

ich, so ein alter vermarbter Haudegen, soll mich von dem Laffen herunterkanzeln lassen? — Ja, ich werde doch den Notar rufen, ich werde doch — Aber am Ende hat der Bursche Recht — am Ende kann doch an der Geschichte von weiblichen Engeln etwas Wahres seyn — Es könnte seyn —, es wäre hübsch, wenn's wahr wäre — es ist's aber nicht — Es ist ein altes Weibermärchen —«

Wir überlassen den Obristen dem Zwiespalt in seinem Innern, der ihn im Vereine mit Zipperlein und den schmerzenden Narben nicht wenig peinigte. Der Schmerz stimmte aber sein Gemüth nach und nach mild'er, und er beschloß dem Rathe seines Neffen zu folgen, und die Sache bei kaltem Blute reiflich zu überlegen.

Die reifliche Uiberlegung dauerte lang, denn drei ganze Tage ließ der Obrist seinen Neffen nicht vor sich; am vierten endlich berief er ihn.

»Alphons« — begann er, »wenn Du glaubst, daß 'es seyn muß — so heirate Deinen Engel. Aber sieh' Dich gut vor, ob es auch ein Engel ist. Ihr Aeußeres zwar verspricht viel Seelengüte — ich sah sie gestern wieder mit den drei alten Drachen gehen — sie hat hübsche Augen, man sagt, in den Augen wohne die Seele — aber — ich weiß das aus Erfahrung, schöne Augen sind nicht immer schöne Seelen. Wolle Gott nicht, daß Du einen Beweis dafür in Deinem Engel findest!«

Alphons dankte seinem Onkel freudig, ohne jedoch von dessen Umwandlung überrascht zu seyn; denn er hatte des alten Obristen Charakter viel zu gut studiert, als daß er nicht im Voraus gewußt hätte, welche Tasten man bei ihm anschlagen müsse, um des Erfolges sicher zu seyn.

Eine Schwierigkeit war jetzt besiegt — aber wie die andere überwinden? Wie die Tante zähmen?, Auf direktem Wege, das wußte Alphons, war die Einwilligung der Tante nicht zu erhalten, denn aus Aerger darüber, daß sie keinen Mann bekommen, hatte die Tante fest beschlossen, daß auch Adele keinen bekommen sollte. Ja es verlautete sogar, sie habe dem Testamente, in welchem sie Adelen zur Universalerbin einsetzte, nebst der Bedingung, die beiden Möpse und die alte Katze sorgsam und anständig zu verpflegen, auch die Clausel beigefügt, daß das ganze Testament ungiltig, und die Hinterlassenschaft unter ihre acht jungfräulichen Freundinen vertheilt werden sollte, falls Adele in den Ehestand treten würde.

Alphons wandte sich deßhalb an eine der acht Jungfrauen, und ging ihr freundlich um den Bart (man kann, wenn man will, dieß wörtlich nehmen), um zuerst sie, und durch sie dann die Tante günstig für sich zu stimmen. Die alte Jungfrau verzog anfangs bei seinen Schmeicheleien die Lippen zu einem verächtlichen Lächeln, erklärte später, allmälig minder spröde werdend, daß sie zwar fest entschlossen wäre, nie und unter keiner Bedingung in den Ehestand zu treten, daß aber, falls Alphons sich treuer als gewöhnlich die Männer erwiese, und bei seinen Liebesschwüren reine und ernste Absichten hätte, sie es dennoch vielleicht über sich brächte, sich erstehen zu lassen, und wies endlich, als der vermeinte Anbeter sich feierlich gegen die Zumuthung verwahrte, je ein Attentat gegen ihre zarte Jungfräulichkeit im Sinne gehabt zu haben, und schonend mit seinen eigentlichen Absichten herauszurücken begann, demselben empört und unter Krämpfen die Thüre. Von nun an eiferte die alte Jungfrau nur noch heftiger über die falschen tückischen Männer.

Alphons versuchte noch bei drei oder vier Mitgliedern des Jungfrauenklatschklubs sein Glück, aber bei allen mit demselben schlechten Erfolge. Sobald sie nur im entferntesten merkten, daß nicht sie es seyen, die er heiraten wolle, gaben sie ihm einen Korb, rühmten sich in der ganzen Stadt damit, und brachten auf diese Weise Alphonsens guten Geschmack gewaltig in Mißkredit.

So scheiterten alle Versuche Alphonsens. Es blieb ihm nur noch ein Mittel, aber dies war so heroisch, daß er an dessen Gelingen schon im Voraus verzweifelte. Dennoch wollte er's versuchen.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Im Oesterreichischen Lloyd ließt man: »Neulich wurde an der Küste von Albanien, zwischen den Flüßen Drino und Mati, ein im adriatischen und Mittelmeere ganz unbekanntes Seethier von ungeheurer Größe gefunden. Nur halb mehr lebend, wurde dieses dem Wallfische ähnliche Ungeheuer an's Ufer geschleudert, wo es ganz eigenthümliche, weithin hörbare Töne ausgestoßen, und dadurch die Bewohner des Gebirges und der Gegend von Mati herbeigelockt hatte. Diese wagten es nicht, dem Thiere zu nahen, zeigten jedoch dessen Daseyn der türkischen Behörde an, welche bewaffnete Leute dahin absandte, um es zu tödten. Als diese aus der entlegenen Hauptstadt erst am folgenden Tage an Ort und Stelle anlangten, fanden sie das Thier bereits verendet. Der Thran, der aus demselben floß, erfüllte die Luft rings mit dem widerlichsten Geruche. Es währte lange, bis sich der Held gefunden, der es wagte, des todten Thieres Kopf mit einem Beile zu spalten. Darnach hat man den mächtigen Leib zerhauen, zerlegt und zerrissen, ohne selbst das Gerippe zu verschonen. Des Thieres Kopf allein gab für drei Packpferde volle Ladung. Das Rückgrat wurde zerlegt, und ein Stück davon als Denkwürdigkeit über dem großen Festungsthore von Scutari aufgehängt. Die Schädelknochen wurden leider durch die Beilhiebe fast ganz zersplittert. Das ungeheure Thier gehört wahrscheinlich dem atlantischen Oceane an.« — —

Man schreibt aus Cette: »Paganini befindet sich in den Bädern von Balaruc, und hat die Sprache ganz verlohren. Sehr viele Damen haben ihn bereits besucht, weil aber diese häufigen Besuche ihm lästig zu fallen scheinen, so haben die Kunstfreunde in Cette und Montpellier beschlossen, ihm in corpore die Aufwartung zu machen, die sie ihm, als einer der höchsten musikalischen Autoritäten, schuldig zu seyn glauben. — —

Bei dem Tournier in Eglinton-Castle soll während der ganzen Dauer der mittelalterlichen Waffenspiele bloß französisch gesprochen werden. — —

Man hat in Frankreich ein Mittel erfunden, durch eingreifende Federn die Schiffe auf Flüssen und Kanälen und die Wagen auf Eisenbahnen in Bewegung zu setzen. Der Erfinder hat auf sein Geheimniß bereits ein Brevet erhalten. — —

Digitized by Google

Der bekannte Novellenschreiber Gustav Schilling, k. sächsischer Hauptmann, ist am 30. Juli im Alter von 73 Jahren gestorben. — —

In der Leipziger Zeitung ließt man folgendes Inserat: »Bestimme brieflich durch Post und unterzeichne statt Deines Namens den Tag, wo mich Deine Lippen zuerst berührten.« — —

Ein aus Batavia gekommenes Schiff hat nach Havre einen ganz schwarzen Tiger mitgebracht. Bloß der Schnurrbart ist weiß. — —

Batel hat eine Nachahmerin gefunden. Vor einigen Tagen hat sich die Köchin eines Restaurateurs von Elbeuf in's Wasser gestürzt. Glücklicherweise wurde sie gerettet. Als Ursache ihrer verzweifelten That gab sie an, daß sie ein Diner nicht zur festgesetzten Speisestunde zubereitet hatte. — —

Anfangs gab Van Amburgh in Clifton eine interessante Vorstellung mit seinen wilden Bestien. Der Leopard hatte es gewagt, mit seiner Tatze dem Löwen das Gesicht zu berühren; hierüber wüthend, stürzte dieser auf den Leoparden los, der verloren gewesen wäre, wenn nicht Van Amburgh in den Käfig gesprungen wäre, und dem Löwen einen heftigen Schlag versetzt hatte, so daß dieser brüllend zurückwich. Am Abend wurde Van Amburgh von dem Löwen unabsichtlich an der Hand verwundet, so daß er mehre Tage nicht ausgehen konnte. — —

Ein Advokat hat der französischen Akademie der Wissenschaften ein sehr originelles Mittel vorgeschlagen, um wilde oder wüthende Thiere einzufangen. Es besteht darin, daß man mit mehren starken Volta'schen Säulen gegen sie anrückt, von den ein einziger Funke hinreicht, selbst den Löwen, den König der Thiere, umzuwerfen. Die gelehrten Herrn der Akademie konnten sich des Lachens nicht erwehren, als sie erfuhren, daß der Erfinder sich selbst erbot, eine Probe vor einer Kommission abzulegen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 4. August.

Nachdem Mad. Stockhausen-Hetzenecker am 3. August einen ehrenvollen Abschied von unserem Publikum genommen hatte, trat Dem. Luzer am 4. als »Alice« in Meyerbeer's »Puritanern« auf, also in derselben Rolle, in welcher sie am 6. Juni 1837 zum letzten Male als Mitglied der k. k. ständischen Bühne erschien. Der Leser dieser Blätter wird sich erinnern, daß die genannte Oper ihre günstige Aufnahme nur dem kunstreichen Gesange der Dem. Luzer und dem effektvollen Ensemblesätze des zweiten Aktes verdankte. Desto interessanter war es, sie nach zweijähriger Abwesenheit in der Partie der »Elvira« wieder zu hören, besonders darum, weil »Elvira« zur »Adine« im schärfsten Contraste steht. Natürlich war das Haus eben so zahlreich besucht, als am 2. Aug., und es konnte auch der Erfolg der schönen Leistung nicht weniger glänzend seyn, als in den Tagen, wo die gefeierte Sängerin noch unserer Bühne angehörte. Daß Dem. Luzer in zwei entgegengesetzten Rollen denselben Enthusiasmus erregte, ist ein sattsicher Beweis ihres unermüdeten Fortschreitens; denn hätte sie in den genannten Partien nicht bedeutend mehr geleistet als vor zwei Jahren, so würde sich am 4. die ungewöhnliche Begeisterung, mit welcher ihre »Adine« aufgenommen wurde, nicht in gleichem Grade wiederholt haben. Unser Publikum weiß zu wohl, was es an Demoiselle Luzer verloren hat, und die fast einstimmig günstigen Berichte können dazu dienen, um unsere Erwartungen bis auf das Aeußerste zu spannen: so daß Demoiselle Luzer vielleicht an keiner anderen Bühne, wo sie bisher gastirt hat, einen schwierigeren Standpunkt hatte, als an der ihrigen. Aber sie ruhte während ihrer zweijährigen Abwesenheit nicht auf ihren Lorbeeren aus, sondern arbeitete, welches sie schon in dem zartesten Alter beseelte, daß trotz allen zur Eitelkeit verleitenden Huldigungen in ihr fortgewirkt. Ihre »Adine« ist mit Ausnahme der Bravour, in welcher sie von jeher kaum zu übertreffen war, eine neue Schöpfung. Mag sie auch die Sängerin Tadolini in der Aktion und in unwesentlichen Einzelnheiten des Gesanges nachgeahmt haben, ihre Selbstständigkeit und das unsichtige Streben nach Charaktereinheit war in keinem Tone und in keiner Miene zu verkennen. Der Uibergang von dem leichtsinnigen Uibermuthe einer jungen Schönen zum Verdachte der Treulosigkeit und zum Gefühlsausbruche ihrer Liebe war so wohl berechnet und natürlich, daß Referent, und, wie er voraussetzen darf, das gesammte Publikum einige etwas stark aufgetragene Farben in der Aktion wegen des schönen Ganzen kaum bemerkte. Besonders Lezte sich der ersten Arie, ein zuvorkommen Gebrauch, welchen Demoiselle Luzer von der sogenannten halben Stimme machte. Auch die Vorzeichnungen des Tremolando und Smorzando hielt sie mit kluger Rücksicht auf wirksame Contraste ein. Möchte die Beispiel besonders bei dem männlichen Personale unserer Oper Nachfolge finden, um so mehr, als es hier, wo es sonnenklar ist, daß ein fortwährend eingehaltenes Forte nicht nur die beste Stimme verderben muß, sondern auch der Note des Componisten und dem Worte des Buches zuwiderläuft. — Auch das muß ich in Bezug auf meinen letzten Bericht nachtragen, daß Dem. Luzer die concertanten Stellen so behandelt, als ob sie nicht wegen des vermuthlichen Beifalls, sondern wegen des rein dramatischen Effektes notirt wären; denn in sentimentalen Stellen trägt sie den Ton rein, wie er ist, und sie scheint sich besonders darin zu gefallen, daß sie ihn schwellt und dämpft, wie es die Empfindung erheischt. Dies gilt auch von ihren Trillern und Triller-ketten (die sie manchmal durch ein harmonisches Abspringen in tiefere Chorden unterbricht). Wenn ihr Triller ansschmilzt, oder abnimmt, steht der Haupt- und Hilfston immer auf derselben und auf der rechten Stufe. Referent konnte in dem letzten Blatte die erste Gastdarstellung der Demoiselle Luzer nicht nach vollem Verdienste würdigen; aber indem er nachträgt, was er in seinen letzten Bericht hätte aufnehmen sollen, kann er für jetzt über ihre »Elvire« nur wiederholen, was er gleich Anfangs gesagt hat, nämlich, daß Dem. Luzer in der an das Tragische streifenden Rolle eben so ausgezeichnet war, als im »Liebestrank«. Daß übrigens Demoiselle Luzer auch jener Landsleute gedenkt, die ihre schöne, jugendlich anmuthige und kunstgewandte Stimme nie gehört haben, geht daraus hervor, daß sie trotz der Kürze ihres Gastspieles am 9. August ein Concert für die Armen geben wird, und zwar unter der Leitung des wackeren Kapellmeisters Strauß um 5 Uhr Abends im großen Saale der Färberinsel. Durch freundliche Mittheilung kann ich dem wohlthätigen und kunstliebenden Publikum dieser Hauptstadt schon heute das Programm dieses Concertes geben.

1) Ouverture.
2) Arie von Donizetti, vorgetragen von Fräulein Luzer.
3) Oho so ist rococo von M. G. Saphir, vorgetragen von Mad. Binder.
4) Das Glöckchen, Lied, komp. von Kapellmeister J. Strauß, vorgetragen von Fräulein Luzer.
5) Potpourri von F. A. Kummer, für das Violoncell, vorgetragen von Herrn Robert Nößler, Mitglied der herzogl. Sachsen-Coburg-Gotha'schen Hofkapelle.
6) Duett aus der Oper Belisar von Donizetti, vorgetragen von Fräulein Luzer und Herrn Oliva.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Marienbad, 31. Juli.

Das gestrige Listenblatt bezeichnet die Zahl der, bereits anwesenden Bäde mit 2130, der Parteien mit 1120. In dieser Woche langten am Kurorte an: Gräfin Bydrowska aus Galizien, Graf Kaff-Schmising aus Münster, Graf Garczynski aus Posen, Graf Wodicki aus Galizien, Graf Zaluski aus Waschau, Grafin Strömfeld aus Stockholm, Marquis von Bermi aus Paris, General Baron Dankelmann aus Pillau, Baron Hugo Salvotti, Graf Mercielli aus Demona, Fürst Alfred von Schönburg-Hartenstein, beyollm. Minister, aus Wien. Die Prinzessin Wilhelm von Preußen, k. H., gab einige Thés dansans, zu denen die vornehme junge Welt geladen war. Die Reunionen besteben zweimal die Woche; doch sind sie wenig besucht, auch wird nicht getanzt, da sie fürgewöhnlich um halb 9 Uhr Abends beginnen, und um 10 Uhr enden. Den 28. ward ein Ball zum Besten des hiesigen Hospitals abgehalten. Die Subskription dazu war zahlreich; minder zahlreich war der Besuch und um halb 11 Uhr war der Ball zu Ende. Den 29. gab der Fiskal und Kammerprokurator Sonntag aus Dessau im Bereine mit seinem blinden Zöglinge Graul ein Concert, das stark besucht war, und wo ein Divertissement für die Flote, komponirt und vorgetragen von Graul, ganz besonders gefiel. Die beiden ausgezeichneten Portraitmaler Clarot und Zumlande aus Prag finden hier viel Beschäftigung. — Neu

Digitized by Google

immer strömen viele Fremde zu; finden aber doch schon leichter Unterkommen, da nun auch die Zahl der Abreisenden täglich zunimmt. Auffallend jedoch ist es, daß man so wenig Kurgäste aus Wien und Prag hier zählt, während deren Anzahl in Karlsbad doch bedeutend ist.

Die Heiligenbilder in Karlstein.

(Schluß.)

Auf diese Ansicht gestützt (und sie wird durch frühere Zugänge bekräftigt) schlug der k. k. Galleriedirektor Herr Peter Krafft vor, an den Karlsteiner Bildern nur jene Operationen vorzunehmen, welche zu ihrer ferneren Erhaltung unumgänglich nothwendig sind, sonst aber, wäre es auch nur, um den Glauben an ihr hohes Alterthum zu erhalten, nicht das Mindeste zu ändern, um so weniger, als er fest überzeugt zu seyn glaubt, daß die Karlsteiner Bilder à tempera gemalt seyen, und eine Restauration solcher Gemälde besonders durch Behandlung mit Oelfarben gefährlich und vergeblich sey. Eben dahin spricht sich auch ein Gutachten der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien aus. Die von Herrn Gurk vorgeschlagene Methode, die Bilder gegen jene bei der Versetzung nach Prag mögliche Beschädigung zu schützen, wird in diesem Gutachten als zweckmäßig anerkannt, nachdem jeden Versuch, eine Malerei à tempera zu restauriren, vorhinein unmöglich macht, weil auf diesem Grunde, womit die Rückwand der Tafeln überzogen werden sollte, der Leim nicht angreift. Die Bilder sollten daher zu dem Zwecke einer unschädlichen Versicherung lieber auf der Rückseite gespannt und auf der Vorderseite mittelst eines dünnen Kleisters mit Papier oder feinem Cotton überzogen werden. Sonach wurde bei der Restaurationsfrage der Karlsteiner Bilder ein alter Streit angeregt, ob sie nämlich in Oel, oder à tempera gemalt sind, ein Streit, den einer unserer achtbarsten Maler, nämlich Herr Horčička, schon lange durch die Entdeckung ausgeglichen zu haben hoffte, daß sich Theodorich von Prag zur Bindung seiner Farben weder des Leimes oder Gummis, noch dieser Stoffe, sondern des eigens präparirten Wachses bedient habe und zwar nach Art der damals üblichen byzantinischen Enkaustik, die war der Meister, welchen an der Landesmannschaft des Theodorich zweifelte und ihn für einen im byzantinischen Kaiserreiche gebildeten Schüler der dortigen Malerschulen hielt.

Nach sorgfältigen geschichtlichen und chemisch-praktischen Studien und durch den Fund eines uralten Receptes zur Bereitung der enkaustischen Farben (vom heiligen Methodius stammend, den Kaiser Konstantin Porphyrogeneta in seinen Kommentarien einen Maler und seinen Unterthan nennt, und von diesem durch Abt Bogetech auf überliefert) in seiner Ansicht bestärkt, reagirte Herr Horčička an einer Stelle des Bildes des h. Ambrosius gemalt mit warmem Wasser, welches er mittelst eines Schwammes wiederholt eintrieb. Eine solche Behandlung verträgt die gewöhnliche tempera nicht; dennoch blieben die Farben fest. Er wusch hierauf dieselbe Stelle zuerst mit Seifengeist, dann mit Terpentingeist, endlich mit reichlichem Weingeist, und mit einer Auflösung des regetabilischen Laugensalzes, ohne daß die Farbe im Mindesten wich; und einer so schweren Probe muß selbst ein Oelgemälde unterliegen. Unter der Regierung Kaiser Rudolphs des Zweiten wurden die Karlsteiner Bilder restaurirt, und an einigen Stellen so hart mitgenommen, daß der weiße Kreidegrund durchblickte. Auch was an diesen Stellen von Farbe übrig war, hielt Herrn Horčička's Probe tapfer aus. Er hatte also die Wahrscheinlichkeit für sich, daß die Karlsteiner Bilder in enkaustischer Behandlungsweise gemalt worden sind. H. Horčička theilte seine Ansicht mehreren Gelehrten, unter Anderen auch dem kunstverständigen Prof. Bäsching mit, welcher sie in seine Recensionen der Geschichte der zeichnenden Künstler von Zoritlo in Deutschland (S. Wiener Jahrbücher 1818) beinahe wörtlich aufnahm. Dies konnte den Männern, welche zur Berichterstattung über das Gutachten der Wiener Akademie berufen waren, nicht unbekannt seyn; und indem sie mit dem Vorschlage der Wiener Akademie darum nicht einverstanden seyn konnten, weil das Parquetiren einer morschen Tafel, die gewöhnlich schon unter dem Hobel in Trümmer geht, wegen der verschiedenen Zusammenziehung alten und frischen Holzes einen Abriß an der Farbe verursachen könnte, und weil bei der Anbringung des aufgefeuchteten Papieres oder Cottons der in vielen Stellen nur noch als Staub vorhandene Farbenstoff an der Hülle kleben bleiben und hiedurch das Gemälde vollends vernichtet würde: so wurde beschlossen, auch Herrn Horčička zu Rathe zu ziehen.

Herr Horčička stimmte bis auf die zwei Punkte des Einsiegens der Vorderseite mit Glanzfirniß, und der angeschraubten Einrahmung der Rückseite ganz mit Herrn Gurk überein; aber ehe ich über den wichtigeren Differenzpunkt spreche, erlaube ich mir, zu erzählen, was ich von der enkaustischen Restaurationsmethode des Herrn Horčička mit eigenen Augen gesehen, und was außer mir von anerkannten Praktikern (und ihre Stimme gibt den Ausschlag) zweckmäßig und lobenswerth befunden worden ist.

In der, der Aufsicht des H. Horčička unterstehenden, fürstlich Lobkowitz-Mannsfeld'schen Gallerie befanden sich mehre sehr beschädigte Gemälde, deren zwei, nämlich eine große Gedenktafel des Freiherrn von Zierotin und ein Portrait des Freiherrn Zdenko von Polstrzin, in die erste Hälfte des 15., und eines, nämlich die Opferung des Kindes Jesu, sogar die in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts hinaufreichen. Das letztgenannte Bild ist nach Herrn Horčička's Ansicht das Werk eines Schülers oder wenigstens Zeit- und Kunstgenossen des Theodorich von Prag, Namens Bibeo von Trutenin. Alle drei Bilder fand Herr Horčička in einem so beklagenswerthen Zustande, daß sich das Holz an den Rändern bereits mit den Fingern zerreiben ließ. Nachdem er den morschen Tafeln durch sättigende Eintränkung mit Oel die nöthige Festigkeit gegeben hatte, wandte er seine Restaurationsmethode mit der von ihm wiederentdeckten enkaustischen Wachsmasse, und da ihm sehr erstaunen mußte, drei höchst interessante, aber gänzlich verwahrloste Bilder so frischblühenden Farbenglanze zu sehen, als ob sie eben von der Staffelei ihrer altehrwürdigen Schöpfer gehoben worden wären. Da sich die so glücklich restaurirten Bilder gegenwärtig in Wien befinden, so kann ich mich auf sich wohl Horčička's eigenes, obverlängtes Gutachten auf dieselben beziehen, allein es bedurfte, ehe man sich für seine Methode entschieden konnte, eines gegenwärtigen, augenscheinlichen Beweises ihrer Zweckmäßigkeit. Es wurde sonach der H. Gallerie-Inspektor Burde aufgefordert, eines jener Bilder, welche zu seiner Probe verwendet worden, zu restauriren, wie es Herr Horčička in seinem Gutachten angegeben hatte.

Die Kommission konnte diesen Beschluß um so ruhiger fassen, als sie sich nach sorgfältiger Prüfung des im Gutachten entwickelten Systems überzeugt hatte, daß es dem Zwecke vollkommen entspreche, wenn die Karlsteiner Bilder nicht enkaustisch gemalt wären. Nicht selten kommen Staffelei-Gemälde aus dem Mittelalter vor, welche auf Kreidegrund à la tempera wie auf Pergament untermalt, dann von demselben Meister mit Oel übergossen und auf welchen die saftigen Lasuren der Gewänder und Malergeräthe mit Oelfarben aufgetragen sind. Der Erfolg entsprach den Erwartungen der Kommission vollkommen; sie konnte sich nun aus der Vergleichung zweier Restaurations-Versuche für den gelungensten und zweckmäßigsten erklären und so schieg sie dann vor, alle Karlsteiner Bilder nach dieser Methode zu behandeln, die Entscheidung darüber jedoch zu lassen, wobei sie jedoch im Sinne der im Eingange angeführten allerhöchsten Entschließung ausdrücklich darauf antrug, daß der Restaurateur nicht etwa durch Pinsel und Farbe nachhelfen, sondern bloß den Zweck der Erhaltung des Vorhandenen verfolgen solle. Den Vorzug auf den Goldgrund, die die Kommission ebenfalls in Anschlag brachte, lag dagegen die Nothwendigkeit einer neuen Vergoldung so klar vor den Augen, daß sich die Kommission einstimmig für dieselbe entschied, jedoch mit der doppelten Rücksichtsnahme auf möglichste Wohlfeilheit und auf Vermeidung eines zu grellen Abstandes der neuen Vergoldung und der alten Malerei.

Da Herr Horčička seine nach historischen Quellen entdeckte Enkaustik der Byzantiner und sein Restaurationsverfahren selbst bekannt geben will, so kann ich, ohne ihm vorzugreifen, bloß darauf hindeuten, daß die von ihm neu entdeckte enkaustische Wachsmasse, und die Art und Weise, sie aufzutragen und einzubrennen, durch welche die Farben gebunden und aufgefeischt sind, sie wieder zu entfernen, das Wesentliche und Unterscheidende seines Verfahrens ausmacht. In Bezug auf die Karlsteiner Bilder und auf die von Herrn Direktor Krafft vorgeschlagene Parquettirung meint Herr Horčička, daß im schlimmsten Falle die neue Holzunterlage eben nicht mit Leim befestigt werden müsse, sondern das hiezu auch ein eigener Kitt verwendet werden könne.

Da nun auf diese Weise im Sinne und Wunsche der allerhöchsten Entscheidung die vollkommenste Garantie gewonnen ist, daß die Karlsteiner Bilder der Nachwelt erhalten, und in verjüngtem Glanze die Kreuzfahrte der alten Königsburg zieren werden: so wird Karlstein fortan auch in artistischer Hinsicht die denkwürdigste Veste seyn, welche sich aus dem vierzehnten Jahrhunderte erhalten hat.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 9. August | Nro. 95. | 1839.

Onkel und Tante.

(Beschluß.)

Obrist F* war seit einigen Tagen sehr umgewandelt. Er, der Weiberfeind, konnte nunmehr den Augenblick nicht erwarten, wo die schöne Adele in seinem Hause schalten und walten würde. Von allen Seiten zog er Erkundigungen über seine zukünftige Nichte ein, und aus Aller Mund erhielt er die erwünschtesten Nachrichten. Aber die Tante — die Tante —

Eines Mittags kam Alphons ganz verdüstert in das Zimmer des Obristen und setzte sich finster und ohne ein Wort zu reden in einen Winkel. Der Onkel sah ihm eine Weile ruhig zu, und erst als Alphons in seinem hartnäckigen Schweigen verharrte, brach er los:

»Nun alle Hagel Bursche, was sieht Dich heute an, daß Du ein Gesicht machst, als wenn Du beim Prososen säßest — was ist vorgefallen? Hat Dir Adele einen Korb gegeben?«

»Viel besser ist's nicht. Wenn auch Adele mir keinen Korb gibt, so ist doch der alte Hausdrache von einer Tante da, und die will auf keinen Fall einwilligen.«

»So heirate Adelen ohne ihre Einwilligung —«

»Geht nicht, die Tante ist ihr Vormund, und Adele noch minderjährig. Und ferner kann Adele doch auch nicht die ganze Erbschaft im Stich lassen. Auf irgend eine Weise muß ich der Tante Einwilligung erhalten. Aber für jetzt weiß ich nur ein Mittel, und das —«

»Und das?«

»Ja Oheim — das Mittel kann ich ohne Ihre Mitwirkung nicht ergreifen!«

»Adele ist brav, folglich führt das Mittel zu einem guten Zwecke. Wenn also in dem Mittel selbst nichts Unrechtes liegt, —«

»O ganz und gar nicht. Sie thun dann nichts, als was ich und viele rechtschaffene Männer thun, und was Sie selbst auch bereits gethan haben!«

»Dann bin ich also gerne zur Mitwirkung erbötig!«

»Wirklich? Versprechen Sie mir's?«

»Jedenfalls.«

»Ihre Hand d'rauf.«

»Warum nicht, ich habe immer mein Wort gehalten. Also das Mittel ist? . . .«

»Daß Sie — Onkel, brausen Sie nicht auf — daß Sie — hm — daß Sie — Adelens Tante heiraten!«

»Kreuztausend Granaten, Junge! bist Du toll? oder willst Du mit meinen grauen Haaren Spott treiben? Alle Hagel Donnerwetter, jetzt ist es aus mit uns, jetzt zeigst Du mir wie wenig Respekt Du vor den Ehrennarben Deines Onkels hegst, wie wenig Du seine Güte zu würdigen weißt! Das Testament ist null und nichtig — ich selbst will jetzt Adelen heiraten, und dann —«

»Aber Onkel, wie wollen Sie Adelen heiraten, wenn Ihnen die Einwilligung der Tante fehlt?«

»Ich werde sie entführen —«

»Geht nicht, sonst hätte ich's längst schon gethan. Hören Sie mich nur ruhig zu Ende. Die alte Tante will Adelen durchaus nicht heiraten lassen — Warum nicht? weil die Tante selbst niemals verheiratet war. Heben wir also die Ursache, so heben wir auch die Wirkung; theilen wir hier die Arbeit, nehmen Sie die Ursache, ich nehme die Wirkung auf mich.«

»Erbauliche Vorschläge, die Sie mir machen, Herr Neffe —«

»Die Sache ist nicht so arg, als Sie sich vorstellen, lieber Onkel. Sie brauchen sich ja bloß so zu stellen, als wollten Sie die Tante heiraten, finden dann immer und immer wieder Gründe zum Aufschube — alte Jungfrauen gehen leicht auf die Leimruthe —, unterdeß erhält Adele die Einwilligung, wir heiraten, und dann können Sie Ihre Braut ja sitzen lassen. Und wenn Sie sie auch heiraten, was ist's für ein Unglück? Alte Jungfrauen können die besten Frauen werden, und bei einer siebenzigjährigen Gattin haben sie im schlimmsten Fall wenigstens die Hoffnung, daß sie das Zeitliche baldigst segnen wird. — Ich habe mich schon an vielen Orten nach einem Bräutigam für die Tante umgesehen, aber keinen gefunden, und darum in der höchsten Noth mich an Sie gewandt. Jetzt freilich sehe ich, daß ich auch da mich

Digitized by Google

an einen unrechten Ort wandte, daß ich auch bei Ihnen keine Abhilfe finde trotz Versprechens und Handschlags.«

»Die Du mir so hinterlistig ablocktest, Bursche! Nein, dess' sey Du sicher, heiraten werde ich den alten Drachen nicht; aber Präliminarien machen, ihr etwas von einer Heirat vorspiegeln, das will ich doch versuchen. Vielleicht hilft's. Und hat es geholfen, dann ziehe ich mich, so gut es geht, aus der Schlinge. Aber — das sage ich Dir — um Deinetwillen thäte ich nicht das Geringste — Du verdienst es nicht — was ich thue, geschieht nur, weil Adele ein so braves Mädchen ist, und weil ich es für nichts Arges halte, eine alte heiratslustige Jungfer zum Besten zu haben, wenn ich dadurch einen guten Zweck erreichen kann.«

Die Leser sehen wieder das nette kleine Gemach und die alte schwarzbebrillte Tante mit ihren fetten Mopsen und ihrer grauen Katze vor sich, aber diesmal nicht in Gesellschaft ihrer acht jungfräulichen Klatsch- und Kaffeeschwestern, sondern in Gesellschaft ihres erklärten Liebhabers, des Herrn Obristen X. Wie es der alte Kriegsheld angefangen haben mochten, das Herz der auf ihre Jungfräulichkeit stolzen, die gesammte Männerwelt verachtenden Dame zu erobern, wissen wir nicht, aber viel, viel Mühe muß es ihn gekostet haben; das sah man an den sauern Gesichtern, die er, so oft er sich nur von seiner Herzensdame abwenden konnte, schnitt. Das holde Antlitz seiner Geliebten dagegen strahlte vor Wonne, wenn er ihre zarte Hand ergriff, oder einen ihrer vierbeinigen Lieblinge streichelte.

»Und wann, mein Geliebter, werden wir uns ganz angehören?« fragte die erst siebenzig Lenze zählende Dame verschämt. »Wann werde ich das süße Wort »Weib« von Ihren Lippen hören? Lassen Sie uns eilen, denn ich stehe an der Gränze meiner Jugend, die Blüthen meines Lebens sind vielleicht bald abgestreift —«

»O sie werden wieder frisch aufblühen an der Seite Ihres Sie liebenden Gatten!« rief enthusiastisch der Obrist, und sagte im Stillen ein pater peccavi her, damit ihm die Lüge, die er so eben gesagt, nicht hoch angerechnet werde. »Aber was denken Sie, meine Theure — könnten wir nicht noch ein zweites Paar glücklich machen? — Seit ich in Ihrer beglückenden Nähe athme, seit meine Pulse in der Athmosphäre, die ich mit Ihnen einsauge —«

»O Obrist, Sie sind noch feuriger als ein Jüngling!« lispelte selig das sieben Decennien junge Mädchen.

Der Obrist seufzte tief auf, — denn das Zipperlein hatte ihn eben gezwickt, die holde Geliebte aber hielt es für einen Liebesseufzer und stötete süß:

»Sie wollten etwas sagen, Geliebter, o fahren Sie fort, mein Holder!«

»Ja — Seit ich das Glück habe, in Ihrer Nähe zu leben, bemerkte ich, daß auch die Herzen zweier anderer, uns nahe stehender Wesen für einander schlagen — o machen wir sie glücklich! Mein Neffe liebt Ihre Nichte, könnte da nicht ein neues Paar —«

»O braver, trefflicher, edler Mann!« fiel die Schöne ein, »Ja wir wollen auch sie glücklich machen, und zwar an demselben Tage, der uns selbst zu den Glücklichsten der Sterblichen macht. Darum eilen wir Obrist, nicht bloß um unser, nein, auch um das Glück Anderer zu befördern. Zwei Paare sollen an einem Tage hintreten —«

»Ach, wie glücklich machen Sie mich!« Und so entzückt war der Obrist von der Bereitwilligkeit, mit welcher seine Schöne in die Schlinge ging, daß er seinen tiefen Widerwillen überwand, und einen Kuß auf ihre knochige Hand drückte. Aber bald trübte der Gedanke, daß er noch nicht volle Ursache habe, zu triumphiren, sein Entzücken. Noch galt es, Alphonsen und Adelen glücklich, ohne sich selbst unglücklich zu machen.

Doch er verließ sich auf den Scharfsinn seines Neffen.

Notare, Schreiber, Zeugen und das graue, wie das blonde Brautpaar waren versammelt, die Notare blickten in Akten nach, die Schreiber spitzten die Federn, die Zeugen spitzten die Ohren, und die graue jungfräuliche Braut lispelte holdselig ihrem Erwählten die Bitte zu, zu beginnen.

»Gleich, meine Theure,« erwiederte der Obrist, »aber wie wäre es, wenn wir mit dem Kontrakte der Kinder begännen? Sehen Sie, wie Adele abwechselnd blaß wird und wieder erröthet, sehen Sie, wie sie kaum den Moment erwarten kann, das Papier, welches ihr Glück begründet, zu unterzeichnen! Dabei blickte der Obrist seine Zukünftige so zärtlich an, daß sie verschämt die Augen niederschlug und lispelte:

»Ach Lieber, Ihnen kann man doch gar nichts abschlagen!«

Die Bedingungen wurden diktirt, niedergeschrieben, verlesen, signirt und kontrasignirt, und die Schreiber spitzten bereits die Federn zu dem zweiten Kontrakte.

Da sprang plötzlich Adele von ihrem Stuhle auf, und eilte auf die Tante:

»Tante, liebe Tante, was ist Ihnen, wie sind Sie plötzlich so blaß, Sie zittern —«

Auch Alphons eilte herbei und faßte die alte Dame: »Ja, wahrhaftig! Sie sind krank, Sie fallen in Ohnmacht — Man rufe den Arzt!«

»Kinder, was wollet Ihr, ich bin nicht krank, mir war nie wohler.«

»O nein Tante, Sie sind krank, sehr krank, Sie wollen es uns nur verheimlichen, um unsere Freude nicht zu stören, ach wie Sie zittern —«

»Meine Liebe,« fiel der Obrist ein, der auch zu der Tante geeilt war. »Sie sehen wirklich ganz blaß, ganz echauffirt aus, Sie bedürfen der Ruhe — Hat man den Arzt schon geholt? Es könnte gefährlich werden, wenn

Digitized by Google

wir nicht sogleich Mittel ergriffen — Und Sie, meine Herren,« fuhr er zu den Notaren, Schreibern und Zeugen gewendet, fort, »Sie sehen, die Dame ist unwohl, der zweite Kontrakt kann heute nicht abgeschlossen werden —«

»Aber mein Lieber, was fällt Ihnen ein — ich fühle mich ja ganz wohl!«

»O Du Treffliche, Du willst Dich aufopfern, um mich bald glücklich zu machen, aber ich nehme solche Opfer nicht an, die Deine Gesundheit, Dein Leben gefährden. — Herr Notar, ich empfehle mich Ihnen. Meine Herren, guten Morgen, auf Wiedersehen!«

Mit diesen Worten nöthigte er Notare, Schreiber und Zeugen hinaus, indeß Alphons und Adele sich der Tante bemächtigten, und sie in ein nebenstehendes Gemach führten. Dieses Drängen, der seltsame Auftritt, die Ueberraschung und selbst die Aufregung, in welche sie die Hoffnung, bald Gattin zu werden, versetzt hatten, waren nicht ohne Einfluß auf den ohnedieß alterschwachen und hysterischen Körper der Dame geblieben, und als daher der Arzt kam, und ihr den Puls griff, fand er wirklich ihre Gesundheit gefährdet, und verordnete ihr mehrtägige Ruhe.

Diese Ruhetage wurden von den Liebenden dazu verwendet, ihr Glück zu vervollständigen. Der Obrist aber benützte diese Zeit, um — augeblich in wichtigen Geschäften — auf längere Zeit Stadt und Dame zu verlassen. Während seiner Abwesenheit brachten die Liebenden der Tante tropfenweise den bittern Kelch der Enttäuschung bei, und wenn auch die Dame nach dieser Entdeckung anfangs ein- über das andremal in Ohnmachten fiel, Krämpfe bekam, über Männerfalschheit jammerte, und Adelen mit Enterbung drohte, so kam sie doch allmälig zu der Erkenntniß, daß sie, da der Schade einmal vorhanden war, sich wenigstens vor Spott zu bewahren trachten müsse, und daß es folglich das gerathenste sey, zum bösen Spiele gute Miene zu machen. Sie verzieh also dem jungen Ehepaare, und bald waren nebst Mopsen und Katze Alphons und Adele ihre liebsten Gefährten, und als der Obrist von seiner Reise wiederkehrte, überwand sie sich so weit, daß sie ihm lächelnd die Hand reichte, und sagte:

»Sie hatten Recht, böser Obrist, daß Sie mich so zum Besten hielten; warum war ich bei meinen grauen Haaren noch so thöricht!«

»Aber tausend Hagel Donnerwetter und Gustav Adolph hinterdrein!« platzte der Obrist aus, »Sie werden auch me glauben, welche unsägliche Mühe und Ueberwindung es mich kostete, Ihnen den Hof zu machen! Das haben Sie nur diesem Schlingel von Neffen, und meiner reizenden Nichte zu verdanken!«

WZ.

Mosaik.

Fürst Pückler-Muskau kömmt im Herbst in seine Heimat zurück. Gleich nach seiner Rückkehr wird ein Wettrennen gehalten werden. Baron Biel hat nämlich 1000 Louisdor gewettet, daß die in der allgemeinen Zeitung ausgesprochene Behauptung des Fürsten, englische Vollblutpferde nähmen es an ausdauernder Schnelle nicht mit den arabischen Pferden auf, ein Irrthum sey. Wie man sagt, hat der Fürst diese Aufforderung bereits angenommen, und wird eines seiner arabischen Pferde stellen; Baron Biel, einer der ersten Pferdezüchter, stellt ein englisches. Beide werden, von den Besitzern geritten, einen sechstägigen Wettlauf machen, der wahrscheinlich durch einen guten Theil von Deutschland gehen wird. — —

Ritter Spontini wird seine Generalmusikdirektor-Stelle in Berlin wieder einnehmen. Er wollte bereits am 2. August daselbst eintreffen. — —

Vor Kurzem erschien in Marseille ein hochbejahrter Greis, dessen eisgrauer Bart bis über die Brust herabfiel. Er hatte das Aussehen eines Bettlers, betrachtete aber, auf seinen Stab gelehnt, das sich schaarenweise um ihn versammelnde Volk mit majestätischem Stolz. Zwei Gensdarmen verlangten seinen Paß; er erwiederte, er brauche keinen, denn er sey der ewige Jude. Das wollten die Gensdarmen nicht glauben, durchsuchten seine Taschen, in denen sie 5 Sous fanden, und führten den ewigen Juden auf die Wache. Was sich weiter begeben, weiß man noch nicht. — —

Adam ist mit der neuen Oper, die er für die Opera comique in Paris componirt hat, beinahe fertig und die Proben haben bereits angefangen. Mit dem Entstehen dieser Oper hat es folgende Bewandtniß. Masset, ehemals Dirigent des Orchesters der Varietés, interessirte sich für eine junge Aktrice, Dem. Pougaud (sie ist vor etwa einem halben Jahre gestorben), und wollte, weil sie eine hübsche Stimme hatte, eine Sängerin aus ihr machen. Nachdem er ihr einige Zeit Unterricht gegeben, ließ er sie vor Meyerbeer ein Duett singen, dessen zweite Partie er selbst übernahm. Kaum aber hatte Masset angefangen zu singen, als Meyerbeer die Sängerin gar nicht mehr beachtete, sondern bloß für Masset ganz Ohr war. »Sie müssen sich ganz dem Gesange widmen,« sagte er ihm, nachdem Masset seine Partie gesungen. Masset befolgte diesen Rath. Kurze Zeit darauf begegnet Masset dem Orchesterdirigenten der komischen Oper, Girard, und erzählt ihm, daß Meyerbeer seine Stimme gelobt habe. »Lassen Sie mich sie hören,« sagt Girard. Beide gehen zu einem Musikhändler, wo Masset drei oder vier Stücke singt. Girard, ganz entzückt, zieht Masset stante pede zu dem Direktor der komischen Oper, der auf der Stelle einen Kontrakt auf drei Jahre, mit respective 10,000, 12,000 und 18,000 Franken Besoldung, mit ihm abschließt. Um aber dem neuen Tenor Gelegenheit zu geben, in etwas Neuem Eclat zu machen, wurde sogleich bei Auber und Scribe eine Oper bestellt; beide unterschrieben den Kontrakt und machten sich an die Arbeit. Dies Alles geschah vor drei Monaten. Nunmehr hat Scribe das Stück bereits vorgelesen und die Oper wird in fünf Wochen gegeben werden. — —

Bei einer Vorstellung des Ballets the french spy (der französische Spion) in Louisville (im Staate Kentuck) stieß sich der Schauspieler Lowe in einer Scene mit der berühmten Tänzerin Celeste durch Unvorsichtigkeit ein Bajonett in den Unterleib. Er starb augenblicklich, so daß man ihn bereits todt von der Bühne wegtrug. Das Blut strömte bis in's Orchester hinab. — —

Der niederländische Ingenieur Brade hat ein Mittel erfunden, welches dem Aerger der Dampfmaschinen und Lokomotive, daß bei der Fahrt mit denselben Asche und kleine Funken den Schornsteinen entfliegen, den Reisenden Unannehmlichkeiten verursachen, und deren Kleider so wie die Befleidungen der Wagen verderben, adhilft. Zugleich wird durch eine kleine Veränderung in den Böden der Waggons den Reisenden ein Mittel zur Erwärmung der Füße im Winter verschafft. — —

Kürzlich ist das Schiff Despatch, von 362 Tonnen, etwa fünf Tagereisen von Sidney auf hoher See verbrannt. Es gehörte einem Deportirten, der es um 50000 fl. C. M. vom Staate

Digitized by Google

gekauft hatte. Dieser Mann hatte in Sidney sein Glück hergestalt gemacht, daß er, als er um die Erlaubniß bat, auf kurze Zeit England zu besuchen, 400000 fl. C. M. als Bürgschaft für seine Rückkehr erlegte. Er erhielt die Erlaubniß — aber zu seinem Unglücke. Denn er befand sich selbst auf dem Despatch, als dieser verbrannte, und ist wahrscheinlich mit zu Grunde gegangen, wenigstens hat man bis jetzt keine Nachricht von ihm. Ueberhaupt weiß man bisher nur von dem Capitän und 5 Mann der Equipage, die sich in einem Boote retteten. — —

Dreisylbige Charade.

Kömmt Du die Erste von den Zweiten,
Mag Dir das Ganze Ruh' bereiten.
(Die Auflösung folgt.)

Jg. S....r.

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 7. August.

Die Hoffnung der Kunstfreunde, Dem. Lutzer noch in mehren Gastdarstellungen zu sehen, machte der Theaterzettel vom 7. zu nichte, welcher meldete, die gefeierte Sängerin müsse einem von Wien erhaltenen Auftrage gemäß ihre Abreise beschleunigen, und könne nur noch in zwei Partien, in der »Nachtwandlerine« und im »Postillon von Longjumeau« auftreten. Wenn schon bei ihren früheren Gastrollen das Haus immer gedrängt voll war, so war voraus zu sehen, an diesen beiden Abenden werde es sich übermäßig füllen; und so war es am 7. trotz der drückenden Hitze. In früheren Berichten dieses Blattes ist die künstlerische Eigenthümlichkeit der Dem. Lutzer so erschöpfend dargelegt, daß ich mich einer Auseinandersetzung entheben kann, die doch nur eine blose Wiederholung wäre. Ueber den musikalischen Theil der Darstellung der Dem. Lutzer am 7. könnte die Kritik sich nur in lyrischen Ergüßen äußern. In ihrem Spiele trat vor allem eine frische lebendige Natürlichkeit hervor, welche den Uebergang von zart schalkhafter Laune zu den Tönen der Verzweiflung im ersten Finale und im zweiten Akte sehr schön und wahr vermittelte. Der Beifall, dessen Demoiselle Lutzer sich am 7. erfreute, war ein wahrhaft begeisterter, warm und herzlich beim Empfange und höchst theilnehmend durch den ganzen Verlauf der Oper. Wie oft sie gerufen wurde, ist nicht gezählt; es mag wohl an zwölfmal gewesen seyn. Am stürmischesten wurden ausgezeichnet die eingelegte Stelle im Duette mit Elvin im 1. Akte, und die Schlußarietta, welche Dem. Lutzer mit italienischem Texte sang. Beide Nummern wiederholte sie unter jubelnder Beistimmung des Publikums.

Von den Leistungen der Mitwirkenden ist besonders die des Herrn Emminger (Elvin) hervorzuheben. Er trug mit Besonnenheit und Geschmack vor, und sein Spiel war bei aller Sorglosigkeit frei und bewegt. Auch ihm wurde mancher Beifall zu Theil; er wurde mit Dem. Lutzer mehrmals, und einmal allein gerufen; sehr ehrenvoll haben einem solchen Gaste. — Herr Kraz (Graf) sang mit löblicher Mäßigung, und seine herrliche Stimme entfaltete sich so auf das vortheilhafteste. Gewiß machte er doppelt soviel Effekt, als eine unaufhörliche Ueberspannung des Organs gemacht hätte. Den recitativen Stellen wäre etwas mehr Deutlichkeit zu wünschen gewesen. Die übrigen Mitwirkenden mochten sich wohl viel Mühe gegeben haben. »Elise« sang häufig zu hoch, und Aminens Mutter suchte (ganz im Charakter des Alters) besonnen das Gleichgewicht herzustellen, indem sie unerschütterlich zu tief blieb. h.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Franzensbad, 2. August.

Mehr als jemals ist unsere diesjährige Brunnensaison besucht. Schon zählt die Badeliste 748 Parteien, darunter viele fürstliche und gräfliche Familien. Nicht wenige ausgezeichnete fremde Aerzte legnen die Heilkraft unseres Säuerbrunnens, und jedes Jahr bringt mit der verjüngten Natur neue zeitgemäße Verbesserungen und Verschönerungen.

Wer Franzensbad seit etwas mehr als einem Jahrzehend nicht gesehen hat, der würde Mühe haben, es wieder zu erkennen, eine so große Menge stattlicher Gebäude und schöner umfangreicher Anlagen hat sich seit jener Zeit erhoben. Sehr hat der Kurort durch die neu hinzugekommene Wiesenquelle gewonnen; sie kam schnell in Gebrauch, und ihre wirksamen Bestandtheile (ein bedeutender Gehalt von Glaubersalz und kohlensaurem Natron) erzielten bereits die schönsten Erfolge. — Ihrer Wichtigkeit wegen soll diese neue Quelle mit der Salzquelle durch eine 75 Klafter lange Wandelbahn in Verbindung gesetzt werden, und bereits ist man mit dem Grundbau beschäftigt. Das Füllhaus an der Franzensquelle ist neu hergestellt; die im Säulengange zweckmäßig angebrachten Waarenniederlagen verleihen an Glanz in ihrem bereichen Auslagen; die schwarzen Moorgründe der Westseite sind in einen schönen Birkenwald verwandelt; der Ueberbau der Luisen-Quelle ist möglichst verschönert, das Armenhaus vergrößert; die Straßenbeleuchtung ist weit glänzender; eine mineralogische Sammlung der einschlägigen Produkte des Egerlandes ist aufgestellt, und die Erweiterung der Badeanstalt zur größeren Bequemlichkeit der Badegäste unabänderlich für das nächste Jahr beschlossen. Aus diesen wenigen Angaben ersehen Sie, wie außerordentlich zu seinem Vortheile sich Franzensbad umgestaltet. So mancher Gebeilte verläßt unsere Quelle, ihre Heilkräfte, und die zweckmäßigen und zeitgemäßen Anstalten zum wirksamsten Gebrauche derselben segnend. — r.

Karlsbad, 4. August.

Das gestrige Listenblatt bezeichnet die Zahl der bereits angekommenen Kurgäste mit 3943 Personen in 2459 Parteien, die Witterung ist mit geringer Ausnahme durch die ganze Saison hindurch freundlich, der Jahrszeit gemäß und günstig zum Gebrauche unserer Trinkquellen; sie dürfte veranlassen, daß die Kurzeit sich länger hinausziehe. Das hohe Geburtsfest Sr. Majestät des Königs von Preußen wurde gefeiert, wie alljährlich, von den hier anwesenden Preußen gefeiert. Eine recht angenehme Erscheinung in voriger Woche war die Musikbande von Herzog Coburg-Gothaen, die die neuesten Musikstücke mit ungemeiner Präcision und Harmonie vortrug. Sr. Durchlaucht der regierende Herzog zu Sachsen-Coburg-Gotha verweilt seit 20. v. M. an unserem Kurorte. —33.—

Teplitz, 7. August.

Die Frequenz unserer Badestadt ist noch immer im Zunehmen; die heutige Badeliste meldet 2025 Parteien mit 3413 Personen. Von illustren Namen befanden sich hier: Se. königl. Hoheit, der Kronprinz von Preußen, (welcher jedoch nach kurzem Aufenthalte nach Pillnitz abreiste), Se. königl. Hoheit Prinz Albrecht von Preußen, mit höchstseiner Gemalin, Se. königl. Hoheit Prinz Friedrich der Niederlande; außerdem sind hier viele im russischen Staate sehr hochgestellte Personen.

Se. Majestät der König von Preußen verreiste mit Sr. königl. Hoheit Prinzen Friedrich der Niederlande am 2. nach Schandau, und kehrten am 4. zurück. Der 3. machte, wie jedes Jahr, Epoche durch die Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs. Es wurde dieses Jahr festlich begangen durch ein großes Diner von 160 Gedecken im fürstl. Gartensalon. Im Saale prangte das Büdniß Sr. Majestät mit Blumengewinden und Festons von Eichenlaub umwunden. Se. Durchlaucht Fürst Clary brachte den Toast auf das Wohl Sr. Majestät und allerhöchst seiner Familie aus; Se. Excellenz, der preußische Staatsminister Hr. von Kamptz antwortete mit dem auf das Wohl unseres ganzen hohen Kaiserhauses; in beide stimmte die ganze Versammlung mit stürmischem Enthusiasmus ein, und dazu hallte der Donner der Geschütze von den benachbarten Bergen. Abends war im selben Saale ein glänzender Ball; Beleuchtungen und Feuerwerke an vielen Orten machten sich in der heitern Abendstille herrlich.

Morgen wird Seine Majestät der König Teplitz verlassen. —

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. August | Nro. 96. | 1839.

Die geheimnißvolle Harfe.

Nach dem Tam-tam.

In einem kleinen Gemache des Quartiers de la Madelaine blickte ein junger Mann auf einen Arm gestützt, träumerisch einige Bäume an, die — eine Seltenheit in Paris — bis an sein Fenster auftragten. Wir sagten — ein junger Mann; er war noch kaum neunzehn Jahre alt, und sein Antlitz wie Milch und Blut. Diese Gesichtsfrische, so wie die Unordnung, die noch im Zimmer herrschte, die erst theilweise aufgestellten Bücher, die noch offenen Koffer, die umherliegenden Felleisen, selbst die Kleidung des jungen Mannes, dies Alles verrieth auf den ersten Blick den Neuling in Paris, den erst ganz frisch angekommenen Provinzbewohner. Er war so sehr in seine Träume versunken, daß er es gar nicht hörte, als die Thüre aufgethan ward, und einer seiner Freunde eintrat. Der Eingetretene sah einige Sekunden den Sinnenden schweigend an, als ihn aber dieser immer noch nicht bemerkte, schritt er auf ihn zu, und legte ihm die Hand auf die Schulter:

»Worüber sinnst Du, Gustav?«

Der Eingetretene mochte etwa fünf und zwanzig Jahre zählen, seine Züge hatten nichts bemerkenswerthes; aber seine lebhaften Augen, sein langes, schwarzes Haar, seine hohe Stirne deuteten auf einen allen Eindrücken offenen Geist, auf eine glühende Phantasie.

»Ah! Du bist's? Guten Morgen!« rief Gustav, aus seinem Sinnen erwachend.

»Aber, wie seltsam es ist,« fiel der Aeltere der beiden jungen Männer ein, »daß Du gerade in dem Zimmer Dich einquartirt hast, welches ich — jetzt sind es sechs Jahre — unmittelbar nach meiner Ankunft in Paris bezogen hatte.«

»Wirklich, höchst seltsam!«

»O mein theures, kleines Gemach, — wenn Du Gustav wüßtest, welche Erinnerungen es in mir weckt. Wie Du, hatte ich damals noch keine einzige der zahllosen Illusionen des Jugendalters abgestreift; wie Du, sah ich nur mit den Augen der Phantasie hinaus in die Welt; wie Du, entwarf ich die phantastischen Plane. Stundenlang träumte ich so, wie ich Dich so eben träumen sah. Oh, ich war damals wohl ein Thor — aber doch würde ich mit Freuden alle Erfahrungen, welche ich seitdem gesammelt, alle Kenntnisse, welche ich mir erworben, selbst die Stellung, welche ich errungen, austauschen gegen die süße Unbekanntschaft mit der Welt, in der ich damals lebte! Höre mich an. Ich muß Dir mein erstes Abenteuer erzählen, die Scene, auf welcher es spielt, ist gerade das Zimmer, in dem wir uns befinden.«

»Ich höre.«

»Sechs Jahre sind's seither — wie ich Dir schon sagte —, daß ich, von Bordeaux angekommen, mich hier einquartirte. Die erste Nacht, die man in Paris zubringt, schläft man wenig; die tausenderlei Eindrücke des Tages, die Lebensplane, die Hoffnungen, alles das bringt das Blut in rastlose Wallung. Dennoch begann ich gegen Morgen einzuschlummern — da glaubte ich die harmonischen Töne einer Harfe zu vernehmen. Schon drangen die ersten Sonnenstrahlen furchtsam durch das Laub, und verbreiteten in meinem Kämmerlein ein süßes, geheimnißvolles Dämmerlicht, wie das in einer großen gothischen Kirche. Ich war in dem trunkenen Zustande, wo man weder schläft noch wacht, wo sich das Wirkliche mit dem Traume vermischt, und dieser Vereinigung die bizarrsten Phantasien entspringen. Nie vermag ich die sanfte, so wonnevolle Regung zu schildern, die mich bei diesen Tönen ergriff, diesen Tönen, die geheimnißvoll wie Seufzer aus dem Meere, melodisch wie Lieder des Himmels klangen. Das Schönheits-Ideal, von dem ich so oft geträumt, stand auch in diesem Traume vor mir, den Nacken anmuthig über die goldene Harfe gebeugt, ihre weißen durchsichtigen Hände irrten auf den klangreichen Saiten, und das Morgenlüftchen spielte mit ihrem wunderschönen Haare, das in langen losen Locken auf ihre Schultern herabfiel.

Als ich endlich von dem Zauber, der mich bannte, frei ward, glaubte ich steif und fest, daß Alles, was ich gesehen und gehört, bloß ein Traum war; und

Digitized by Google

dennoch verließ mich dieses Traumbild nicht, und den ganzen Tag hörte ich die mysteriösen Töne, die mich so lebhaft aufgeregt hatten, vor meinen Ohren klingen.

Andern Morgens erwachte ich lange vor Tagesanbruch. Hörte ich nicht wieder diese süßen Harmonien, deren Erinnerung schon mein Herz beben machte? Ja, ich hörte sie, meine Hoffnung war nicht getäuscht; die Harfe präludirte, wie gestern, in unbestimmten Harmonien; doch nach und nach wurden die Akkorde bestimmter, deutlicher — es war eine sanfte, melancholische Melodie, sanft wie ein Liebesruf, melancholisch wie ein Abschiedslied. Ich war entzückt! Ich öffnete das Fenster, das Geräusch schien sie erschreckt zu haben; — ich hörte nichts mehr.

Jetzt wußte ich, daß es kein Traum, daß es Wirklichkeit war; die Melodie hatte sich tief meinem Gedächtnisse eingeprägt. Mein Blut hätte ich versprützt, mein Leben hingegeben für einen Blick, für eine Haarlocke von ihr! Und doch hatte ich sie niemals gesehen, nicht einmal ihren Namen wußte ich. Ich fragte in der Nachbarschaft nach, aber die Auskünfte, die ich erhielt, waren äußerst unbestimmt. »Vielleicht ist's,« sagte man mir, »die Tochter des Generals L*, ein hübsches Mädchen, die eine treffliche Musikkundige seyn soll.«

»Tochter eines Generals! Schön! Ja, die Liebe täuscht nicht!« So rief ich mir selbst zu, und die ganze Nacht wiegte ich mich in den süßesten Träumen; ich lag zu ihren Füßen, sie überließ mir ihre hübsche Hand, die ich mit Küssen bedeckte! . . .

Lange vor Tagesanbruch war ich erwacht, und harrte voll Ungeduld des Präludiums, welches mir das Erwachen meines Engels verkündete. Bald hörte ich die süßen, wohlbekannten Töne; wie am Abende vorher, berauschte mich die Harmonie dieser Akkorde; ihr Spiel, immer zart und melancholisch, aber ungleich brillanter noch, steigerte meine Begeisterung. Um sie nicht wieder zu erschrecken, hatte ich die Fenster vor dem Schlafengehen offen gelassen; leise schlich ich hin . . . ich hörte, woher die Töne kamen, vermochte aber nichts zu gewahren; ich stieg, mich der Gefahr aussetzend, herabzustürzen und mir den Kopf zu zerschmettern, auf die Fensterbrüstung: — doch gewahrte ich nichts weiter, als den obern Theil des Instrumentes. Was sollte ich nun thun? Ihr schreiben? Ich kannte ja ihren Namen nicht! Sie besuchen? Nimmermehr! welchen Nachreden hätte ich durch solch' einen Schritt ihren guten Ruf aussetzen können! Das romantischeste Mittel fiel mir bei: ich entsann mich der Scene in der Oper: »Richard Löwenherz,« wo Blondel auf den Baum steigt, und sich durch eine Romanze seinem Könige zu erkennen gibt. Dieser Gedanke war mir ein Lichtstrahl; ich ergriff meine Guitarre, und sang ein provencalisches Lied:

»Engel vom Himmel gesandt
Nieder in dieses Land,
Bleibst mir stets unbekannt?
Ach, erhöre mein Fleh'n.
Laß, o lasse mich saugen
Wonne aus Deinen Augen,
Laß Deine holde Gestalt mich seh'n!«

In den weitern Strophen, deren ich mich nur dunkel noch entsinne, flehte ich sie nochmals, sich meinen Blicken nicht länger zu verbergen, oder doch wenigstens mir ein Zeichen zu geben, daß sie mich verstanden habe.

Kaum athmend, die Augen starr auf ihr Fenster geheftet, verzweifelte ich schon, daß sie mein Flehen erfüllen würde. Da wird bei mir die Glocke gezogen. »Ein Brief, ein Brief von ihr!« juble ich. — »Doch nein, es ist unmöglich, wie könnte sie meinen Namen wissen?«

Mein Herz schlug heftig; in den Händen hielt ich ein Billet, welches einen köstlichen Duft aushauchte; meine Blicke waren auf die zarte Schrift geheftet, ich wagte nicht, das Siegel abzulösen. Endlich entschloß ich mich doch dazu. Ich las:

»Lieber Gustav!

Eine Herzensangelegenheit hindert mich, heute in's Concert des Conservatoriums zu gehen, wo ich abonnirt bin. Da ich Deine Leidenschaft für Musik kenne, sende ich Dir meine Karte, und hoffe, daß Du diese Gelegenheit, das erste Orchester Europa's kennen zu lernen, nicht ungenützt lassen wirst.

Stets Dir ergeben
Auguste.«

»Ach dieses Mädchen wird mir noch alle Sinne rauben! Ueberall nur sie!« So rief ich, denn in meiner Liebestrunkenheit erkannte ich nicht einmal, die Schrift meines Schul- und Jugendfreundes, von dem ich wohl mehr als zwanzig Briefe schon erhalten hatte.

Ich ging in's Concert. Ich hoffte dort einige Zerstreuung, einige Ruhe für meinen aufgeregten Geist zu finden.

In der rue Bergère angelangt, zeigte ich meine Karte vor, und man wies mir meinen Platz am Ende des Logenganges. Im ersten Augenblicke glaubte ich, man wolle mich mystificiren; ich wußte nicht, was für einen Namen ich dem Platze, auf dem ich mich befand, geben sollte; er glich, obwohl nur sehr entfernt, den Coulissen eines Theaters. Die Wände waren schmucklos, ja schmutzig, ein großer Leinwandvorhang verdeckte die Seite, wo keine Wand war, eine kleine Laterne erhellte matt den Raum, in welchem sich übrigens nicht die geringste Oeffnung zeigte, durch welche man den Concertsaal, das Orchester oder das Publikum hätte sehen können.

Einer meiner Nachbarn, der mein Staunen gewahrte, sagte lachend:

»Mein Herr, Sie befinden sich gewiß heute zum ersten Male in der Loge der Blinden?«

»Der Blinden?« rief ich, und betrachtete aufmerksam meine ganze Nachbarschaft. Kein einziger von allen schien mit Blindheit geschlagen.

Digitized by Google

»Man nennt,« fuhr mein Nachbar fort, um mich aus meinem Irrthume zu reißen, »man nennt diese Logen so, nicht weil sie etwa ausschließend von Blinden besucht würden, sondern weil sie für solche vortrefflich passen; denn der Gesichtssinn ist in dieser Loge ganz unnütz, man hört wohl, aber man sieht nichts. — Die Concerte des Conservatoriums« — setzte mein Nachbar seine Vorlesung im Lehrertone fort — »die Concerte des Conservatoriums sind so zahlreich besucht, und der Saal so klein, daß, wer einen Platz in demselben haben will, sehr zeitig kommen muß. Dieser Mangel an Raum hat den Verein bewogen, jedes Plätzchen, ja selbst diesen Winkel hier zu benützen; und die Idee war nicht schlecht, denn für vierzehn Franken kann der Musikfreund allen Concerten, welche das Conservatorium während der Saison gibt, beiwohnen. Uibrigens sind diese Plätze bei weitem nicht so schlecht, als Sie zu glauben scheinen, denn da sie vom Orchester nur durch eine einfache Leinwand getrennt sind, so hört man hier die Musik eben so gut, wie in den ersten Logen.«

Mein Nachbar hatte seinen Vortrag kaum beendet, als die Musik begann. Schon die ersten Takte zeigten mir die Trefflichkeit dieses Orchesters. Man erekutirte Beethovens Pastoralsymphonie; das Orchester schien nur Eine Stimme zu seyn. Diese Töne, die an mein Ohr drangen, ohne daß ich den Ort gewahren konnte, von dem sie kamen, wiegten mich in eine Träumerei, die mich alles, meine Nachbarn, meinen Platz, kurz Alles um mich vergessen ließ. Ich glaubte mich in einer schönen Flur, ich hörte die Vögel singen, das Waldlaub im Winde rauschen; das Bild meiner Unbekannten schwebte auf dieser Scene mir vor.

Das Orchester hatte bereits geendet — ich träumte noch. Doch, die Musik beginnt wieder — Harfenklänge — Sie ist es — das ist ihr Vorspiel — das ist die Arie, die sie heute Morgen noch spielte. Endlich also sollt' ich sie sehen! — Ich springe rasch von meinem Platze auf, werfe Alles, was mir im Wege steht, um, stürze trotz der Anstrengungen der Billeteurs, mich zurückzuhalten, in den Saal, und sehe —

Meine schöne Unbekannte, welche mir seit acht Tagen schon den Kopf verdrehte, war — Labarre, unser berühmte Harfenspieler, der Compositeur des jungen Mädchens mit den schwarzen Augen.

J. C.

Mosaik.

Lady Esther Stanhope (eine Nichte William Pitts) ist am 23. Juni im 64. Lebensjahre in Dschun in Syrien gestorben. Lady Esther, seit 1806 ununterbrochen im Oriente wohnend, und der Gegenstand der Neugier aller Reisenden in jenen Ländern, zeichnete sich eben so sehr durch ihre Geistesstärke, als durch ihre Bizarrerien aus. Den Sheikhs der umwohnenden Araberstämme wußte sie durch ihren Geist und ihren Reichthum so zu imponiren, daß sie sie als eine Fürstin ehrten. Sie liebte es, mit der Königin Zenobia verglichen zu werden, ja sie ließ manchmal sogar in ihren Gesprächen die Hoffnung durchblicken, daß sie selbst einmal ein orientalisches Königreich gründen würde. Sie ging türkisch gekleidet häufig in Mannskracht, rauchte, ritt und sprach sehr geläufig arabisch und türkisch; lebte auch ganz auf arabische Weise, ob blos, wenn sie das Bedürfniß fühlte, und dann nur wenig, meist Brot und Früchte. In Europa ist sie durch Lamartines Besuch bei ihr, den er in seinen »Erinnerungen aus dem Oriente« schilderte, berühmt geworden. Sie war gastfrei, und nahm alle Reisenden, ihre Landsleute, die sie hatte, aufgenommen, gern bei sich auf; war ein Engländer in Noth, so unterstützte sie ihn zwar, ließ ihn aber nicht vor. Sie bewohnte die Ruinen des Klosters Mar Elias Alja, 1½ Stunde von dem alten Sidon entfernt. Der Pascha von St. Jean d'Acre hatte ihr diese Trümmer mit dem Dorfe Dschun geschenkt. — —

Spontini hat wegen Unpäßlichkeit seine Rückkehr nach Berlin verschoben. — —

Gustav Schilling, dessen Tod wir neulich meldeten, hat in seinem Testamente ausdrücklich verordnet, daß seine Verwandten nicht um ihn trauern dürfen. — —

Wie unseren Lesern bekannt, ist die große tragische Künstlerin Sophie Schröder wegen Kränklichkeit von der Bühne abgetreten. Zum Andenken der ausgezeichneten Künstlerin hat der rühmlich bekannte Medailleur Joh. Schön in Wien eine Denkmünze geprägt, welche von den zahlreichen Verehrern der Mad. Schröder mit einstimmigem Beifalle aufgenommen wurde. Auch in unserer Vaterstadt hat die verehrte Künstlerin manchen Kunstfreund, der der Entwicklung ihres Genies mit Theilnahme folgte. Es wird daher Viele interessiren, zu erfahren, daß die erwähnte Medaille hier zu haben ist. Auf der vordern Seite zeigt dieses schöne Werk in flachem Relief das wohlgetroffene Brustbild der Künstlerin, auf der Rückseite die Embleme ihres Wirkens mit Angabe ihres Geburtstages. Wiener Blätter haben sich höchst beifällig über diese Medaille ausgesprochen; in Prag ist sie in Bronze zu 2 fl. C. M. in der Buchhandlung von Gottlieb Haase Söhne zu haben. — —

Herr Biard, welcher die von der französischen Regierung nach Spitzbergen abgesandte Expedition als Maler begleitet, wäre kürzlich mit seiner jungen Gattin bald verunglückt. Er reiste mit der Postkutsche (die in jenen Gegenden in nichts weiter, als einem Karren von ungehobelten, schlecht zusammengefügten Brettern besteht) von Christiania nach Hammerfest (auf der Insel Qualbe an der Küste des Eismeeres), und kam an einem tiefen, jähen Abgrunde vorbei. Durch Unvorsichtigkeit des Postknechtes wirft gerade an dieser gefährlichen Stelle der Karren um, und Biard mit seiner jungen Gemalin stürzten sammt dem Fuhrwerke in den Abgrund hinab. Glücklicherweise hielten einige Fichtenstämme, welche aus der Tiefe hervorragten, ihren Sturz auf, sie klammerten sich an dieselben und schwebten so über dem Schlunde, bis einige Bauern herbei kamen, und sie retteten. Herr und Madame Biard setzten hierauf sogleich ihre Reise fort, und priesen sich glücklich, daß sie ohne die mindeste Verletzung einer solchen Gefahr entronnen waren. — —

Neulich wurde von der Londoner Polizei ein Mann zu 40 Shilling Geldstrafe oder 14 Tage Trettmühle verurtheilt, weil er einer schönen Katze, die er an einer Thüre sitzen sah, aus Muthwillen den Schwanz abgebissen hatte. — —

In Moskat hat man eine eigene Art, sein Fallment zu erklären. Ist ein Kaufmann entschlossen, Banqueroute zu machen, so setzt er sich bei hellem Tage mit einer brennenden Kerze in sein Verkaufsgewölbe. Kaum haben dies seine Gläubiger bemerkt, so stürzen sie herein, beehren ihn mit allen erdenklichen Schimpfworten und prügeln ihn tüchtig durch. Sobald aber diese erste Aufwallung ihres Zornes vorüber ist, lassen sie den Bankerütchigen unbelästigt, bis er sein Geschäft wieder begonnen hat. Jetzt nehmen die Schimpfworte ꝛc. wieder ihren Anfang, und dauern so lange fort, bis er seine Verbindlichkeiten alle erfüllt hat. — —

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 8. August.

Am 8. beschloß Dem. Luzer den leider zu kleinen Kreis ihrer Gastdarstellungen mit der »Nadelaiue« im Postillon von Longjumeau unter einem Beifallssturme, wie er in Prag wohl kaum noch erhört ist. Kunst, Liebenswürdigkeit und Landsmannschaft machten vereint ihre Macht geltend, und siehen die Sängerin einen Triumph feiern, der seit lange hier ohne Beispiel war. Keine Nummer ließ das Publikum vorübergehen, ohne den rauschendsten Beifall zu zollen; nachzuahmen, wie oft Dem. Luzer am gauzen Abende gerufen wurde, wäre eine zu mühsame Arbeit gewesen. Als Herr Strikinger im Verlaufe des Stückes in den Dialog den Wunsch einlegte, die Sängerin möge zu ihrem Gastspiele doch noch einen Tag zulegen, antwortete Dem. Luzer, dies sey ihr leider unmöglich, aber sie lebe in der Hoffnung, ihre Vaterstadt recht bald wiederzusehen. Diese erfreuliche Zusage erregte einen Beifallssturm, von dem sich nur ein Ohrenzeuge einen Begriff machen kann. Nach der Oper wurde Dem. Luzer fünfmal gerufen. Blumensträuße und Kränze flogen von allen Seiten auf die Bühne, und von den Gallerien flatterte in einer Unzahl Blätter ein wohlgemeintes Gedicht, in welchem der angenannte Verfasser die Theilnahme und den Stolz eines Landsmannes der Künstlerin in kurzen Trochäen ausspricht. Madame Binder erschien mit zwei Scenien auf der Bühne, und kröute die Künstlerin mit einem Lorbeerkranze. Dem. Luzer war so gerührt und ergriffen, daß sie ihre Abschiedsworte an das Publikum mit kaum vernehmlicher Stimme sprach. Eine jubelnde Menge umgab noch begleitete den Wagen, welcher die Künstlerin aus dem Theater nach Hause führte, und unter ihren Fenstern wurde eine Serenade gebracht.

Nach solchen Ausbrüchen des Enthusiasmus erschint die Kritik, welche hinterher versuchen hat die Schöne der Künstlerin zergliedern will, etwas nüchtern, und sie thut wohl besser, auf den Erfolg hinzuweisen, und sich so kurz als möglich zu fassen. Bekanntlich war die Madelaine eine der glänzendsten Rollen der Dem. Luzer, als sie noch ein beliebtes Mitglied unserer Bühne war. Seither hat sie, bei aller Einheit des dargestellten Charakters, den Gegensatz der schelmischen Naivetät der ersten Abtheilung und der feinen Grazie der zweiten schärfer gezeichnet, und zwar ganz zum Vortheile des Gemäldes. Man kann nichts Zierlicheres und anmuthiger Bewegtes sehen, als ihre Frau von Latour, besonders im dritten Akte. Unvergleichlich rugnet sich zu Noden dieser Art Stimmcharakter und Anschauungsweise der gefeierten Künstlerin. So warm und frisch war das Kolorit ihres Vortrages, so musterhaft, elegant und fein hingehaucht waren die Arabesken ihres Gesanges — in deren Erfindung Dem. Luzer ihren schönen Geschmack glänzend bethätigt — daß mehr diese Leistung als ein Musterstück in ihrer Sphäre hinstellen können.

Herrn Demmers »Chapelou-St. Phare« ist bekanntlich eine treffliche Leistung; sie mußte am 8. Effekt machen, obgleich er nicht ganz bei Stimme schien. Herr Preisinger (Bijou) war, wie immer ergötzlich; über den Marquis von Corcy wurde gesteht.

h.

Concert vom 9. August.

Wie unserem Lesern bekannt, wollte Dem. Luzer nicht ohne eine Wohlthat aus ihrer Vaterstadt schriden; sie wirkte in dem Concerte, welches für die Armen der Stadt am oben benanuten Tage im Fürdereinssaale stattfand, in drei Nummeru mit, in einer Arie, angeblich von Donizetti, in Strauß bekannten und beliebtem Liede »das Glöcklein« und in einem Duette aus Belisar. Das höchste Lod ist das kürzeste, und man kann es mit vollem Rechte auf die Leistung der Künstlerin anwenden: sie war vollendet. Als Concertsängerin ist Dem. Luzer in ihrem eigenthen Kreise, und ich wüßte keine deutsche Sängerin, von der sie erreicht würde. Dennoch, muß ich gestehen, würde ich von den drei Nummern, die sie am 9. oortrug, dem schmucklosen »Glöcklein,« die Palme zuerkennen. Zu jeder bedeuten Tonwelle fühlte man das schöne Gemüth der Sängerin. Es ist höchst löblich, daß eine Künstlerin, der es gegeben ist durch die glänzendsten Nummern zu begeistern, die schöne und bedeutsame, obgleich einfache Form des Liedes in Concerten durch ihr Beispiel zu Ehre und Geltung bringen hilft. — Mad. Binder sprach ein Gedicht von Saphir: Oho, so so, Rococo — mit Laune und wohldemessener Nuancirung; als sie gerufen wurde, trug sie noch eine Schlußstrophe desselben Refrains, auf den allgemeinen Guß berechnet, unter freudigen Zurufe vor. Hr. Röckel der herzoglich Sachsen-Coburg-Gothaischer Kammervirtuose spielte ein Divertissement von Kummer über Motive aus »Preciosa« mit Feuer und Fertigkeit. Die Versammlung war trotz der unbeliebten Mittagsstunde zahlreich und glänzend.

B.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Liebwerda, im August.

Unter den zahllosen Heilquellen, mit welchen unser schönes Vaterland gesegnet ist, steht Liebwerda hoch in der Reihe derer des zweiten Ranges. Zwar erfreut es sich nicht der Berühmtheit von Teplitz, Karlsbad, Marienbad ꝛc., aber man sagt nicht zuviel, wenn man behauptet, daß sein Sauerbrunn kein vorwerflicher Ersatz für Seltersd oder Spaa ist, und daß sein Stahlbrunn sich neben jenen von Spaa stellen kann.

Liebwerda hat den Vorzug der schönen Lage in einer der reizendsten Gegenden des Jergebirges unweit der Gränzen von Preußen und Sachsen, von welchen Ländern aus es auch zumeist besucht ist. Es läßt sich nicht läugnen, daß der Verkehr in neuester Zeit etwas abgenommen hat. Zwar weist die Kurliste für diesen Saison 186 Parteien nach, und in der jetzigen, welche mit dem 22. Mai begann, zählt sie bereits 128 Parteien; aber die meisten derselben hatten sich nur sehr kurze Zeit hier auf, und so ist freilich im Verhältnisse zu jener Zeit, wo man oft in dem ½ Stunde entlegenen Haindorf Unterkunft suchen mußte, die Frequenz sehr gefallen.

Zu neuester Zeit sieht man manche Neubauten, unter welchen sich das »Ordenskreuz«, und das Wohnhaus Neumanns durch schöne Lage und Geräumigkeit sehr auszeichnen.

Ein schöner Zug in unseren Brunnengästen ist die wechselseitige Annäherung der Stände, eine gemeinschaftliche oertrauliche Theilnahme an allen Vergnügungen, die man in größeren Badeorten leider oft vermißt. Man sieht sich hier im kleinen Orte bald Morgens und Nachmittags am Brunnen, bald an der gemeinsamen Tafel, bald in den schönen Anlagen, welche die Munificenz ihres gräflichen Besitzers dem Publikum gehsnet hat. Manche schöne Partie findet sich näher oder ferner: eine mäßige Anhöhe nordwestlich von hier mit der herrlichen Aussicht die Hütten und Görlitz; das nahe Dorf Politschka; das romantische Weißbach; der Wasserfall; das Kloster Haindorf, dessen großartige Kirche mit dem breiten waldigen Gebirgsrücken im Hintergrunde einen gar imposanten Anblick gewährt.

Wenn Liebwerda an Wochentagen ein Bild heiterer behaglicher Ruhe ist, so wird es an Sonn- und Festtagen ein Schauplatz bunten rührigen Lebens. Von allen Seiten strömen Pilger in ihren verschiedenen Trachten nach Heindorf, und labeu sich unterwegs hier am Sauerbrunn. Die elegante Welt aus den benachbarten Städten, besonders aus Reichenberg und Friedland, auch mancher Nachbar aus Preußen und Sachsen findet sich ein, um an unseren Reunionen im reich dekorirten Saale des »Heimes« theilzunehmen. Alltäglich spielt Morgens und Nachmittags während der Trinkstunden in der Säulenhalle des Brunnenplatzes ein Quartett von Prager Musikern; vor allem gefallen Labitzky's Potpourris über böhmische und polnische Volkslieder, deren bald schwermüthige, bald schalkhafte Weisen den Ausländern ausnehmend zusagen.

Ein bisheriger Uebelstand von Liebwerda, der Mangel eines eigenen Brunnenarztes, soll dem Vernehmen nach ehestens abgestellt werden. Bis jetzt kam blos jeden zweiten Tag ein Arzt von dem 1½ Meile entlegenen Friedland herauf, was manchen augenblicklicher Hilfe Bedürftigen vom Besuche unseres Brunnens zurückhielt. Auch ist zu hoffen, daß durch eine Klassenabtheilung der Bäder, welche bisher durch ihre hohen, ohne Ausnahme festgesetzten Preise nur den Bemittelten zugängig waren, auch die ärmere Klasse der heilsamen Baden unserer Najade theilhaftig wird.

F.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,

Papier und der k. k. landesbefugten Papierfabri derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 13. August | Nro. 97. | 1839.

Die Vision.

Erzählung von B. Floriani.

So viel schon über die wunderbaren Wirkungen der Seele über den Körper hinaus gesprochen worden ist, so hat doch noch kein Denker die Tiefen dieser geheimnißvollen Seite der Natur ergründet. Was ich dem Leser zu erzählen im Begriffe bin, gibt keine Lösung des alten Problems, sondern ist nur eine neue Thatsache zu den vielen, welche trotz aller spöttischen oder vernünftelnden Gegenreden die ahnungsvolle Wirksamkeit des Menschengeistes in die Ferne darlegen.

An einem unfreundlichen Winterabende sah ich eine kleine Gesellschaft vertrauter Freunde bei mir. Wir saßen am warmen Ofen um den hellen Tisch ganz behaglich bei unserem Glühweine; unvermerkt aber vertiefte sich das Gespräch in die schauerreichen Nachtseiten der Natur. In einer Nacht, wie jene, wird sich die fröhlichste Unterhaltung bald in's Gebiet des Abenteuerlichen verlieren; denn unwillkürlich nimmt der Geist die Eindrücke des fernen finsteren Hintergrundes auch in der wohlbehäbigsten Nähe an. Nicht ein Stern blinkte am Himmel, tiefe zerrissene Nebelmassen jagten wie Nachtgespenster einher, und der Sturm tobte durch die Straßen, daß die Fensterscheiben klirrten.

Manche Geschichte über das Hereinragen der Geisterwelt in die unsere, über Gespenster, Ahnungen, Gesichte wurde erzählt; wir durchliefen den ganzen halb mythischen Kreis von Schubert's Geschichte der menschlichen Seele bis zu den schwäbischen Nachfolgerinen der Seherin von Prevorst; immer aber berief man sich auf angebliche Autoritäten; keiner hatte selbst gesehen und erlebt, was er mittheilte. Der fröhlichste in der Gesellschaft, mein Freund Stephan von Löse, war auch der ungläubigste, und in der That kann kein Mensch weniger Anlage zum Visionär haben, als er. Im tiefen Ungarn geboren, in den heitersten Verhältnissen herangewachsen, reich, unabhängig — denn er war der Abgott seiner Mutter, den Vater hatte er in der Kindheit verloren — in geistiger und körperlicher Gesundheit und Kraft erblühend, sah er aus, wie ein idealisches Bild der jugendlichen Anmuth. Er war zur Beendigung seiner Studien in unsere Universitätsstadt gekommen, und anfangs drohten ihm die holden Blicke der ganzen schönen weiblichen Jugend unserer Stadt gefährlich zu werden. Doch er war gerüstet auch gegen so liebliche Waffen, denn ihm fehlte die höchste Krone des Lebens, eine schwärmerische Liebe, nicht. Er war mit einer schlanken zarten Jungfrau seiner Heimat verlobt.

Allen unseren Erzählungen hatte er bald durch ein leichtes Kopfschütteln, bald durch ein Lächeln, bald durch eine ruhige Bemerkung widersprochen. Freund Alfred, ein ausgezeichneter Arzt, wandte sich endlich fast ungeduldig an ihn: »Ihr Laien, denen der Schlüssel zu allen Funktionen des Leibes, wie der Seele verborgen ist, solltet gegen jeden Wunderglauben nachsichtig seyn, ja ihn theilen. Muß nicht schon Euer eigenes Seyn, Eure nächste Umgebung, jedes einfachste Erlebniß sich Euch zum bedeutungsvollen Wunder gestalten? Von wannen kommt Ihr, wohin geht Ihr? Welche Gewalt treibt Euch unwiderstehlich, halb bewußt, halb gezwungen Euren Weg durch's Leben? Was ist das Leben selbst mit seinen tausend Erscheinungen? Löset mir doch diese Räthsel, Ihr Weisen!«

»Was die Augen sehen, glaubt das Herz,« sagte Stephan nicht ohne leise Ironie. »Ich habe leider noch keinen Blick in die Camera obscura der transcendentalen Welt gethan. Uebrigens sind Geist und Erscheinung so entgegengesetzte Begriffe, und die Wirkungen des Geistigen können so unmöglich in das Gebiet des Sinnenfälligen fallen, daß Eure Logik das einzige Wunder ist, welches mir in meinem Leben aufstieß.«

»Du leugnest den Einfluß des Unkörperlichen auf den Körper,« fiel Alfred erhitzt ein; »ich will Dir augenscheinlich das Gegentheil beweisen.«

Er nahm ein leeres Wasserglas, zupfte sich ein Haar aus den langen Locken, und zog einen einfachen Goldring vom Finger; diesen ließ er am Haare, das er an den Enden mit Daumen und Zeigefinger jeder Hand faßte, locker in das Glas hinabhangen, und sagte

Digitized by Google

zu Stephan: »Du wirst jetzt sehen, wie die Kraft meines Willens diesen Ring wider das Glas schlägt. Wie oft soll er anschlagen?«

»Sechsmal!«

Alfred hielt das Haar unbewegt und fest, und sah mit ernstem vom angestrengten Willen gleichsam hervortretendem Auge den Ring an. Der Goldreif fing an zu zittern, und begann sammt dem Haare leise Schwingungen vor- und rückwärts. Athemlos sahen wir alle zu; ohne daß das geringste Schwanken der Hand sichtbar war, wurden die Schwingungen immer breiter; jetzt schlug der Ring an das Glas — bei dem leisen Klange lief es mir rieselnd über den Rücken — jetzt wieder, und nochmals. Sechsmal berührte der Ring das Glas, dann sah Alfred empor, und ließ ihn in immer leiseren Schwingungen ausbeben.

Eine Weile waren wir ganz still; dann fing Stephan mit etwas gezwungenem Lächeln an: »Laß mich doch auch einmal das Taschenspielerstückchen versuchen.« Alfred reichte ihm schweigend Glas und Ring. Eine Weile hielt Stephan das Haar fest und unverrückt; der Ring regte sich nicht. Er sah seinen Freund fragend an; »halte Deinen Willen fester zusammen,« sagte dieser, »Du hast keine Energie.«

Stephan bückte sich wieder über das Glas, und sah starren Auges hinein. Plötzlich sahen wir ihn erblassen; er wurde weiß, wie eine Leiche, und sein Gesicht schien im Ausdrucke des entsetzlichsten Schreckens versteinert. »Stephan, Stephan!« rief ich, und sprang auf. »Was ist Dir?«

Er richtete den erloschenen Blick des Auges auf mich und sprach kein Wort. Wir waren alle zum Tode erschrocken, und bemühten uns in ängstlicher Emsigkeit um ihn; der eine zog die Klingel, und bestellte frisches Wasser, der andere bot ihm Glühwein, ein dritter nahm ihn bei der Hand, und fragte theilnehmend, was ihm fehle; doch noch immer stumm entzog er sich uns, machte einige Gänge das Zimmer auf und ab, nahm dann, blaß und erschöpft wie er war, seinen Hut, und verließ mit langsamem traurigem Handgruße das Zimmer.

Ich konnte ihn so nicht allein lassen, ich mußte ihn begleiten. Bei allem meinem Drängen und Bitten blieb er schweigend, vor seinem Hause drückte er mir noch einmal die Hand, und ließ mich in Zweifel und Besorgniß allein.

Noch lange saßen wir in Vermuthungen, welche plötzliche Anwandlung von Krankheit oder Trauer den sonst so Lebenslustigen überkommen. Wir alle waren in gedrückter Stimmung, und schieden endlich einsylbig, nachdem wir ausgemacht, daß ich Stephan am selben Vormittage (denn es war schon Mitternacht vorüber) besuchen, und den Freunden von seinem Befinden Nachricht geben sollte.

Ich erwachte am Morgen spät, und kam erst Mittags zu Stephan. Man kann sich mein Erstaunen denken, als ich alle Zimmer leer und öde, den Boden mit Papierstücken und zerrissenen Couverts überdeckt finde, kurz alle Spuren eines eiligen Auszichens sehe. Mit Thränen in den Augen erzählt mir die Aufwärterin, der liebe gnädige Herr sey gestern spät Abends ganz verstört nach Hause gekommen, habe kein Wort gesprochen, in der Frühe alles zusammen gepackt, und sey auf und davon gereist, Niemand wisse wohin.

Ich erschöpfte mich mit meinen Freunden in Muthmassungen, welcher Grund dieses unerklärliche Benehmen veranlasse. Fünf Tage blieben wir in Sorge und Ungewißheit; endlich erhielt ich einen Brief von meines Stephan Hand aus Wien.

»Theurer Freund!« schrieb er, »ich habe gefrevt mit den finstern Mächten des Geheimnisses, und nun hat ihre Hand mich furchtbar ergriffen. Mein Frevel folgt mir auf der Ferse, und meine Seele will in Vernichtung fallen. Wisse denn, was mich an jenem Abende so seltsam erschütterte, was mich aus Eurem lieben Kreise reißt, und einer Zukunft entgegen treibt, vor deren entsetzlichem Auge ich erstarre. Als ich in den unglückseligen Becher starrte, lachenden Hohn im Herzen, und auf das Zeichen wartete, durch das sich die Geisterwelt verkünden sollte, da fiel mein Auge auf den Boden des Glases, und in dem klaren Kristalle sah ich's wallen, wie einen Nebel, und es zog sich zusammen, und bildete eine kleine, doch deutliche Gestalt. Denke Dir mein Entsetzen: ich sehe das Bild meiner Braut, meiner süßen Josephine, bleich wie Marmor, regungslos, mit geschlossenen Augen, einen Kranz von weißen Rosen um das Haupt geschlungen. Es ist keine Täuschung; ich sah sie so deutlich, daß ich die Haare in ihren Locken hätte zählen mögen. So sieht der Tod aus, lieblich bei allen seinen Schauern. O Freund, ich muß heim, ich muß sie noch einmal sehen, ehe sie in die Erde gesenkt wird. Acht Tage ruhen bei uns die Leichen der Vornehmen auf der Bahre in der Kirche; ich reise Tag und Nacht, um sie noch zu sehen. Lebe wohl, Freund, und grüße alle Lieben; ich sehe Euch nicht mehr, denn ich erschieße mich auf ihrem Rasenhügel. Und gestorben ist sie sicherlich, denn ich sehe auch auf der Reise allnächtlich um Mitternacht das geliebte traurige Bild. Lebe wohl, und spiele niemals mit den Schrecken der Geisterwelt.«

Dieser seltsame Brief setzte einige von uns in Beruhigung, andere in Bestürzung. Alfred sprach kein Wort über die Sache, doch in ihm schien die Ueberzeugung des unheilvollsten Ereignisses festzustehen.

Nach mehren Tagen erhielt ich wieder einen Brief aus Pesth, diesmal nur wenige Zeilen. »Ich bin im Innersten zerrüttet, und kann zu keiner Ansicht, keinem Entschlusse kommen,« schrieb Stephan. »In der letzten Nacht sah ich ihr Bildniß, wie gewöhnlich; auf einmal schlug es die himmlischen Augen auf, matt, aber unendlich liebevoll. Ich wage das Glückseligste kaum zu hoffen, und bin auf das Entsetzlichste gefaßt.«

Digitized by Google

Später erfuhr ich stückweise alle Erlebnisse Stephans bei der Heimkehr, und ich theile sie hier im Zusammenhange mit.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Unlängst wurden in der Nähe der Stadt Durango in Mexico über eine Million Mumien, ein ganzes begrabenes Volk, entdeckt. Sie sind in sitzender Stellung, und haben dieselben Hüllen, Bänder und Zierrathen, wie die ägyptischen Mumien. Bei ihnen fand man eine Menge Ueberbleibsel jener unbenklichen Zeiten, Zierrathen, Schmuck, Dolche von Kiesel, mit künstlich geschnitzten Griffe, Mokassine (hohe weiche Lederstrümpfe) gleich denen der heutigen Indianer. Es ist ungewiß, ob diese Leichen durch Einbalsamiren, oder durch die Beschaffenheit des Erdreiches, in welchem sie begraben wurden, erhalten sind. — —

Folgender Vorfall kam kürzlich in Frankreich vor die Behörden:

Das Ehepaar Dereca hatte sich im Handel und durch Gefällspachtungen ein ansehnliches Vermögen erworben. Drei Kinder bildeten ihre ganze Familie, und wurden glänzend erzogen. Als sie erwachsen waren, vertheilte man einen bedeutenden Theil des Vermögens unter sie. Der älteste Sohn, Herr Dereca, unternahm mit seinem Gelde schlechte Güterspekulationen, und hätte sich ganz ruinirt, wenn nicht seine Eltern für ihn bedeutende Bürgschafts-Summen erlegt hätten. Die ältere Tochter, Madame Lesse, hatte Unglück im Handel; auch ihr kamen die Eltern durch neue Summen zu Hilfe. Die jüngste Tochter, an einen königlichen Architekten, Hrn. Lefranc verheiratet, war reich, aber auch habsüchtig, und verlangte unter dem Vorwande, daß sie das Gleichgewicht zwischen sich und ihren älteren Geschwistern, denen so viele Opfer gebracht worden waren, hergestellt wünsche, von ihrem Vater, er solle ihr die letzten drei Realitäten, die er in Baugirard besaß, überlassen. Der Alte that's. Er sollte bald erfahren, welchen Lohn ihm seine Affenliebe bringen würde. — Gleich am Tage nach der Ausfertigung der Schenkungsurkunde kömmt ein Gerichtsdiener und eröffnet den Eltern, daß sie das Gut, auf welchem sie bereits 44 Jahre wohnen, und das sie ihrer Tochter geschenkt haben, verlassen müssen. Sie flehen, man möchte sie an diesem Orte lassen, sie appelliren, aber die Urkunden sind alle der Art, daß die Entscheidung für sie ungünstig ausfällt. Sie müssen, alt und kränklich, die Wohnung, in der sie sich so behaglich fühlten, verlassen.

Sie zogen nun nach Thommery, einem Dörfchen bei Fontainebleau. Sie hatten nichts mehr, als eine kleine Rente und ihr Silbergeschirr, den einzigen Ueberrest ihrer vormaligen bürgerlichen Wohlhabenheit. Beides verkauften sie, und lebten einfach und mäßig 5 Jahre von dem Erlöse. Als diese Quelle erschöpft war, stellten sie einige kleine Wechsel aus. Diese wurden fällig — kein Geld war da — der Gedanke, seine Verbindlichkeit nicht einhalten zu können, empörte den Greis, er beschloß, einen letzten Versuch zu wagen.

Er kömmt in Paris an — Madame Lefranc ist in Neuilly; er geht nach Neuilly — Madame Lefranc steigt eben in die Kutsche, um ihre Morgenspazierfahrt zu machen; man ruft dem Greise zu, aus dem Wege zu gehen, und die Kutsche rollt von dannen. Der Greis begibt sich in das Vorzimmer, und wartet dort, inmitten einer Schaar unnerschämter Domestiken. Die Tochter kömmt zurück, er tritt auf sie zu, sieht sie an — statt aller Antwort läßt man ihn hinauswerfen. In Paris wieder angelangt, schließt sich Herr Dereca ein, und schreibt folgendes Billet an die undankbare Tochter: »Wenn Du bis morgen Mittags mir nicht geholfen haben wirst, so fürchte Alles von meiner Verzweiflung.« Madame Lefranc liest das Billet, auf welchem noch die Thränen ihres Vaters kleben, und lacht. — Die bestimmte Stunde schlägt, die Hilfe ist nicht da, Herr Dereca ladet ein Pistol, und erschießt sich.

Diese Katastrophe reißt Madame Lefranc aus ihrer Kälte heraus — nicht etwa, weil ihr kindliches Gefühl sich regt (nicht eine Spur davon), sondern weil sie das Einschreiten der Gerichte fürchtet. Sie hat nämlich erfahren, daß ihr Vater, bevor er sich erschoß, eine Klage gegen sie eingereicht habe, — um diese zu hintertreiben, eilt sie nach Thommery. Mit offenen Armen wird sie von der Mutter empfangen, die brave Frau ist entzückt, daß doch endlich in dem Kinde, das sie seit fünf Jahren nicht gesehen hat, einige Zärtlichkeit erwacht ist. Arme getäuschte Mutter! Mad. Lefranc spielt nur Komödie. Sie verspricht (nota bene verspricht) ihrer Mutter eine Pension von 400 Francs, nimmt sämmtliche Papiere ihres Vaters, und reist ab. — Der Winter ist da, die Pension bleibt aus, Frau Dereca ernährt sich nur von der Barmherzigkeit der Bauern von Thommery.

Endlich im Monate April entschließt sie sich, ihre Tochter an die versprochene Hilfe zu mahnen. In einem elenden, leichten Kleide, dem letzten, das ihr geblieben war, schleppt sie sich nach Neuilly, und bittet — Die Antwort der Tochter wollen wir gar nicht mittheilen. Eine zweite Bitte hilft eben so wenig. Da klagt endlich die arme Wittwe gegen ihre Kinder, (sie hätte es längst thun sollen) und diese werden verurtheilt, ihrer Mutter eine Pension von 1700 Franken jährlich zu zahlen. — —

Zu Louisville in den amerikanischen Vereinstaaten, wurde kürzlich ein sentimentaler Räuber und Mörder hingerichtet. Bulwers Roman »Paul Clifford« (dessen Held bekanntlich ein Straßenräuber ist) war sein Lieblingsbuch, das er noch im Kerker fleißig studierte, und in Nachahmung des Vorbildes, das ihm begeisterte, hatte er sich den romantischen Namen Lovett beigelegt; eigentlich hieß er Eckols. In früherer Zeit hatte Lovett von einem Schauspieler Booth eine Geldunterstützung empfangen; seltsamer Weise konnte er in den letzten Tagen vor seinem Tode nichts denken und reden, als von seinem ehemaligen Wohlthäter. Es war ihm zur fixen Idee geworden, daß nach seinem Tode sein Schädel dem Schauspieler geschickt werden, und dieser ihn als Hamlet — welche Rolle er häufig spielte — in der Kirchhofsscene als Horichs Schädel brauchen sollte. Er gab nicht nach, bis ihm sein Arzt, Dr. Donne, das feierliche Versprechen gab, seinen Wunsch in's Werk zu setzen. Noch auf dem Schaffote sah er sich nach Dr. Donne um, und fragte nach ihm. Der Sheriff zeigte ihm den Doktor in der versammelten Menge, und jetzt erst legte der Verbrecher beruhigt das Haupt auf den Block. Sein Wunsch aber wurde erfüllt, zur großen Verwunderung des Schauspielers, der jene Person längst vergessen hatte. — —

Der berühmte Maler Martin hat sein großes Gemälde, die Krönung der brittischen Königin Victoria, so eben beendigt. Es ist in seinem bekannten Style; die Figuren wirken nur als gewaltige Gruppen, den Hauptstreff machen die Architektur und die imposanten Massen von Licht und Schatten. — —

Die Londoner Schauspieler machen jetzt so häufige Reisen nach Amerika, wie etwa die Künstler unserer Hofbühnen in die Provinz. Charles Kean, der Sohn des großen Mimen, ist so eben auf einer Fahrt über den Ocean, um bei den Yankees sein Heil zu versuchen. — —

Die Bevölkerung des amerikanischen »fernen Westen« wächst auf die erstaunlichste Weise. So hatten die Städte an den großen Binnenseen im Jahre 1830 nur 15000, im Jahre 1838 aber 70000 Einwohner, und zwei Distrikte am Mississippi, Jowa und Wisconsin, vor zwei Jahren noch eine Wüste, wo Wölfe und Eisenthiere hausten, werden wahrscheinlich im nächsten Jahre die erforderliche Einwohnerzahl aufweisen — nämlich 60000 — welche zur Aufnahme als selbstständige Staaten in die Union erforderlich ist. — —

»Die wichtigste menschliche Entdeckung!« kündigen jetzt englische Blätter mit großen Ueberschriften an. Ein Landgeistlicher

Digitized by Google

nämlich erbietet sich, die leidende Menschheit zu befreien von »Niedergeschlagenheit, Geistesschwäche, Gedächtnißmangel, Unfähigkeit zu Geschäften, Unentschlossenheit, grundloser Furcht, Selbsttäuschung, Melancholie, Hang zum Selbstmorde, Wahnsinn« und einem ganzen Heere solcher geistigen Uebel. Von mehr als 2500 Kranken will er nur 12 ungeheilt entlassen haben, und die Kur soll meistens nur sechs Wochen dauren!! Wir wünschen England Glück — zu seiner Leichtgläubigkeit. — —

Bei Compiegne lebt noch ein Soldat Ludwig's XVI. Er ist beinahe 100 Jahre alt und hat eine ganze Saat von Kugel- und Säbelhiebnarben auf dem Leibe, ist aber trotzdem stets fröhlich, macht Hirschjagden trotz einem jungen Manne mit, und geht von Zeit zu Zeit zu Fuß nach Paris, welchen Weg (25 Lieues) er regelmäßig in 30 Stunden zurücklegt. — —

Bei den Proben zu dem Turniere des Grafen Eglinton fielen mehre Verletzungen vor. Dies gab dem Sheriff Anlaß, den Grafen darauf aufmerksam zu machen, daß das Gesetz alle Turniere verbiete, und daß etwaige Tödtungen nach den Duellgesetzen bestraft werden müßten. Der Graf erwiederte hierauf, das Turnier sey bei weitem nicht so gefährlich, wie ein Kirchthurmrennen oder eine Fuchsjagd; die Waffen wären alle stumpf und die Rüstungen sehr sicher; auch solle der Kampfplatz mit Sägespänen bestreut werden. — —

Die Londoner Season hat aufgehört, und die italienische Oper sammt dem Ballet hat die letzten Vorstellungen bereits gegeben. Die letzte Oper war Norma; Mario (Herr v. Candia) nimmt aus England den Ruhm eines trefflichen Sängers, aber übertreibenden Schauspielers mit. Das letzte Ballet war eine neue »Zigeunerin,« in welcher Partie Dem. Fanny Elsler von der englischen Kritik in der glänzenden Ausführung der Taglioni weit vorgezogen, an Grazie und Pathos ihr kaum nachgesetzt wird. — —

Die »Pickwickpapiere« von Boz sind in's Russische übersetzt worden. Boz' »Nickleby« ist in den drei nächsten Monatslieferungen beendet; der Verfasser hat ein anderes Werk in monatlichen Lieferungen, welches mit nächstem März beginnen soll, schon im Plane. — —

Deutschland und deutsche Zustände scheinen jetzt in England Furore zu machen. In einer Woche erschienen zu London: deutsche Volkslieder; auserlesene lyrische Gedichte der Deutschen; Balladen und Romanzen, poetische Erzählungen, Legenden und Idyllen der Deutschen; das Lied von der Glocke nebst anderen Gedichten Schillers; ein Führer längs der Donau, und endlich: »Der Rhein, Legenden, Sagen, Geschichte,« ein Buch, welches von englischen Blättern höchlich gelobt wird. — —

Aus offiziellen englischen Papieren geht hervor, daß zur Erbauung eines Schiffes von 2000 Tonnen (oder, wenn es ein Kriegsschiff ist, 74 Kanonen) nicht weniger als 2000 Eichen, jede 75 Jahre alt, erforderlich sind. Da ein Acker Landes (der engl. Acker hat 1¼ Strich Aussaat) nicht mehr als 40 Eichen dieser Größe tragen kann, so braucht ein einziges Schiff von der angegebenen Größe das ganze Bauholz eines Flächenraumes von 66 Strichen. — —

Zu Grimsthorpe wurde in einem Garten des Lord Willoughby d'Eresby eine Melone gepflückt, die 12 Pfund wog. — —

In Liverpool zeigt man ein Stück Holz, das aus einer Vorderplanke des Schiffs Priscille, das unlängst von Pernambuco in Liverpool ankam, ausgeschnitten ist, und worin ein 18 Zoll langes Stück von der Säge eines Sägefisches steckt. Das Schiff spürte auf seiner Fahrt einmal einen Stoß, als sei es auf einen Felsen aufgefahren, dies war vermuthlich der Moment, wo der Fisch seine Waffe einbohrte. Vielleicht hielt er das Schiff für einen Wallfisch, auf den er Jagd machte. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Marienbad, 7. August.

Gestern sind der Großherzog von Sachsen-Weimar, k. H., und den 4. der Kronprinz von Preußen, k. H., von hier abgereist. Den 3. August, am Geburtstage Sr. Majestät des Königs von Preußen, gab der Kronprinz von Preußen, k. H., ein glänzendes Diner, zu dem meist nur Preußen und Oesterreicher, darunter Se. Exc. der Herr Oberstburggraf Graf von Chotek, Fürst Schwarzenberg, General Baron Dankelmann, geladen waren. — Seine k. H. der Großherzog von Sachsen-Weimar brachte den Toast auf das Wohl Seiner Majestät des Königs von Preußen aus; der Kronprinz von Preußen, k. H., brachte den Toast auf das Wohl Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich; Se. Excellenz der Herr Oberstburggraf Graf von Chotek brachte den Toast auf das Wohl Sr. k. H. des Kronprinzen von Preußen und der Prinzessin Wilhelm von Preußen. Ein Comité von Preußen hatte auf den Abend einen Ball in dem geschmackvoll dekorirten Kursaale, wo die Büste des Königs von Preußen aufgestellt war, veranstaltet. Fast alle anwesenden Kurgäste waren geladen und erschienen; auch waren J. J. k. k. H. H. der Großherzog, der Kronprinz von Preußen, Prinzessin Wilhelm von Preußen, Se. Exc. der Oberstburggraf, Fürst Schwarzenberg, Marschall Marmont anwesend. Es war eine gewählte Flora schöner anmuthiger Frauen, und ein Funkeln von Ordenssternen und Kreuzen, wohin man nur sah. Das Comité ließ Erfrischungen aller Art verabreichen. Das Listenblatt vom 3. Aug. weist 1180 Parteien und 2240 Personen aus. Die Neunen im Badehause des neuen Badehauses war gestern Abend ziemlich besucht. t.

Teplitz, 9. August.

Die Zahl der Kurgäste hat seit 14 Tagen so zugenommen, daß sie im Vergleiche mit dem vorigen Jahre bis zum 6. August 46 Parteien mehr ausweiset. Hiernach ist auch mehr Leben und Verkehr in das Gesellschaftliche getreten, obgleich dieses nie zu einem solchen Grade steigt, wie in andern Kurörtern, gelangen wird; denn der größte Theil der Kurgäste verliert sich Vormittags wie Nachmittags in den nahen und fernen kaum zählbaren, schönen und mannichfaltigen Partien. Die eleganten, und doch so wohlfeilen Gesellschaftwagen der Herren Kroh und Mattausch befördern diese Exkursionen, die kein anderer Kurort aufzuweisen hat, Jedermann führen gute Kunstpferden und angenehme Fußpfade. Nach Tetschen werden sowohl von hier, als von Dresden täglich zahlreiche Partien gemacht. Das Cula- und Slothal nächst Tetschen ist schon selbst wegen seiner engreifenden Schönheiten anlockend, aber noch mehr ziehen die Dresdner Dampfschiffe das Publikum an sich. Wer wünscht nicht auf einem Dampfschiffe eine, wenn gleich nur kurze Reise zu machen? Von Teplitz aus kann Jeder diesen Wunsch befriedigen. Gesellschaftswagen gehen von hier täglich früh nach Tetschen, man steigt im sogenannten Badgasthofe ab, wo man in jeder Hinsicht trefflich bedient wird, und vor welchem gerade das Dampfschiff steht. Dieses sichtet Nachmittags um 3 Uhr seine Anker zur Rückfahrt nach Dresden, und mit demselben fährt man bis Niedergrund oder Herrnskretschen, wo uns das von Dresden kommende Dampfschiff wieder aufnimmt und nach Tetschen bringt. Von hier fährt man mit den hier wartenden Wägen nach Teplitz zurück, und die ganze Sache ist in einem Tage abgemacht. Die Bälle vom 4. und 7. Aug. waren sehr belebt, und auch von den hier angekommenen k. k. H. H. Prinzen und Prinzessin Albrecht von Preußen und dem Prinzen Friedrich der Niederlande besucht. Auch der regierende Herzog von Koburg-Gotha und der regierende Fürst von Reuß-Schleiz verweilten hier auf eine kurze Zeit. Am 8. d. haben Se. Majestät der König von Preußen sammt den übrigen höchsten Herrschaften Teplitz verlassen, und sind über Tetschen und Kamnitz vorerst nach Schlesien abgereist. E.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabri derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. August | Nro. 98. | 1839.

Die Vision.

(Beschluß.)

Nach der beschleunigtesten Reise sah Stephan das Schloß, wo seine Geliebte, wie er fürchtete, nicht mehr weilte, in den letzten verdämmernden Strahlen des Abendes vor sich liegen. Der Drang seines Herzens trieb ihn hieher; er hatte es nicht über sich gewinnen können, seine Mutter früher zu sehen, als die Leiche seiner Geliebten. Auch ihrer Eltern Schloß mochte er nicht betreten; es wäre ihm unerträglich gewesen, mit dem schweigenden Schmerze, der sein ganzes Seyn zerriß, den lauten Jammer ihrer Eltern zu hören. Unerschütterlich fest stand in ihm der Glaube, er werde die Geliebte auf der Bahre finden; jener matte Hoffnungsschein, dem er sich einen Augenblick hingegeben, war in ihm fast gänzlich erloschen.

Der Wagen fuhr langsam die weitgekrümmte Straße um den Hügel hinab. Stephan stieg aus, nahm die Reisepistolen aus der Wagentasche, prüfte sorgfältig die scharfe Ladung, und schlug den Fußpfad ein, der längs der Gartenmauer hinter dem Schlosse zur Kirche hinunter leitete. Er sah über die niedrige Mauer; die breiten Kiesgänge, die Lauben, jedes Gebüsch erinnerte ihn an alte glückliche Zeiten, und war seinem Schmerze ein neuer Stachel. Als er über die Grabhügel des Kirchhofes ging, war es schon fast ganz dunkle Nacht. Vor dem Hochaltare drinnen schien eine Lampe zu brennen, denn die Fenster am Vordertheile waren von einem mattgelben Lichte schwach erhellt. Ein großer streifender Schatten flog in regelmäßigen Pausen über die Fenster und an dem Deckengewölbe hin. Das Herz in der Brust drohte Stephan still zu stehen, als er auf die Klinke der schweren Hauptpforte drückte; sie gab nach, und das Thor drehte sich kreischend in seinen Angeln. Von dem weiten todtstillen Gewölbe hallte der Schall auf eine widerlich unheimliche Weise zurück.

Stephan trat in die Schauer des weiten Raumes halb ohne Bewußtseyn. Vor dem Hochaltare stand eine schwarzbehängte Bahre, zu ihren Häupten flackerte ein Lämpchen; ein Mann, augenscheinlich der Todtenwächter, — ging mit großen Schritten auf und ab. Mit einer eisigen Ruhe, vor der ihm innerlich selber graute, ging Stephan vor, legte die Pistolen auf den letzten Betstuhl, und trat mit verschränkten Armen vor das Trauergerüst. Da lag sie, seine Rose, seine Josephine, wie sie sein geistiges Auge gesehen hatte, blaß, mit geschlossenen Augen, einen Kranz von weißen Rosen um das Haupt geschlungen.

Er konnte keine Thräne weinen; er beugte sich nieder, und küßte ihren kalten blassen Mund. Lange stand er düster und in sich versunken, und betrachtete die schöne Hülle, aus welcher der schönere Geist entwichen war. Endlich raffte er sich auf, und suchte nach seinen Pistolen. Er fand sie nicht; der Wächter hatte sich entfernt, und sie mitgenommen.

»Der Thor,« sagte Stephan, und seine Lippe zuckte im bittern Lächeln; »als ob mich das gebrochene Herz nicht tödten würde!«

Er kehrte wieder an seinen traurigen Standort an der Bahre zurück, und sog in langen Blicken das tödtliche Gift des Schmerzes in sich. Eine Stunde mochte er so gestanden seyn, da öffnete sich die Kirchenthüre abermals, und hinter zwei vorleuchtenden Bedienten trat Josephinens Mutter eilig und mit verweinten Augen herein.

»Mein theurer Stephan,« sagte sie, und breitete ihm die Arme entgegen, »in welcher Stunde muß ich Sie wiedersehen, und mit welchem Herzen! Doch sehen Sie meinen Schmerz, und fassen Sie sich in Ihrem. Kommen Sie auf's Schloß; verweilen Sie nicht länger hier, wo alles unser Elend schärfer macht!«

Aber vergebens bemühte sich die Baronin mit den inständigsten Bitten, ihn von der Trauerstelle zu bringen. »Versprechen Sie mir wenigstens, nicht Ihr eigenes Leben in der Verzweiflung anzutasten,« beschwor sie ihn dringend; »denken Sie an den Jammer Ihrer Mutter!«

Gedankenlos versprach Stephan alles, was man verlangte, um nur mit seinem Grame allein zu seyn. Als nun alles wieder stille war, wie im Grabe, heftete

Digitized by Google

er seine Augen wieder auf die Leiche. Auf einmal kam es ihm vor, als öffne sie die blauen Augen matt und sehnsüchtig nach ihm, gerade wie in jener nächtlichen Erscheinung. Er wollte mit ausgebreiteten Armen hinzutreten, und stürzte ohnmächtig zu Boden.

Als der Morgenschein durch die hohen Fenster leuchtete, fand sich der Trauerzug in der Kirche ein, um die schöne Leiche zur Erde zu bestatten. Stephan hatte sich wieder erholt, er trat den Eltern mit tiefem Ernst entgegen, und erklärte fest und bestimmt, nimmermehr werde er zugeben, daß man Josephinen in's Grab senke; sie sey nicht todt, sie könne nicht todt seyn. Man wollte ihn bedeuten, man erzählte ihm, heute sey nach ihrem Verscheiden bereits der achte Tag vorüber. Er ließ sich nichts sagen, und als man ihn mit sanfter Gewalt hinwegführen wollte, wurde er so heftig, daß man für seinen Verstand fürchtete, die Beerdigung verschob, und nach dem Arzt in's Städtchen schickte. Dieser kam, und fand Alles in Verwirrung; Stephan erzählte mit dem feierlichsten Ernste, er habe Josephinen ganz bestimmt die Augen aufschlagen sehen; der Arzt untersuchte die Leiche, und vielleicht nur um Stephan zu beruhigen, erklärte er, ein ganz sicheres Anzeichen des Todes sey allerdings nicht vorhanden.

Die Leiche wurde aufgehoben, und in's Schloß zurückgetragen. Stephan mußte geführt werden, so matt und erschöpft war er. Dennoch wich er nicht von der Bahre, als bis im Schlosse die ersten Wiederbelebungsversuche begonnen wurden. Als er endlich auf sein Zimmer gekommen war, befiel ihn ein Schwindel, er legte sich zu Bette, und am selben Abende noch verfiel er in ein bösartiges Fieber. Seine starke Natur half ihm durch alle Gefahren der Krankheit.

An sein Genesungsbette traten Josephinens Eltern; die Mutter erzählte ihm mit Freudenthränen, das zarte Kind sey wirklich nur im Scheintode gelegen; es sey gelungen, es zu retten, jetzt sey Josephine fast ganz hergestellt, Sie dankte Stephan wie einem rettenden Engel, ihre Erkenntlichkeit war ohne Gränzen. Das Wiedersehen der Liebenden wage ich nicht zu schildern.

Sechs Monate später war die Vermälung, und das junge Paar ging auf eine Zeit nach Wien. Dort habe ich Stephan gesehen; ein stiller Ernst lag auf seinem Wesen; er sprach mit Rührung von jenem Abende, wo er den ersten Blick in das geheimnißvolle Reich des Geisterwirkens gethan, einen Blick, dem er das Leben seiner Josephine verdankte; denn ohne seine Ankunft wäre sie lebendig begraben worden. —

Biographische Silhouetten.

James Watt. *)

Der Dichter, der Künstler ist ein schönes glänzendes Meteor, welches auf seinen Augenblick ein blendendes Licht wirft; glücklich genug, wenn er einen matten verdämmernden Schein seiner Bahn den späteren Zeiten zurückläßt. Sein Strahl ist schimmernd, aber kalt. Jene großen Männer dagegen, welche die Gedanken verkörpern, die Gesetze der Natur ergründen, durch wichtige Entdeckungen dem Menschengeschlechte auf Jahrhunderte hinaus wohlthun, — sie sind gleich der Sonne in ihrer Klarheit und befruchtenden Wärme.

Ein solcher Mann war James Watt. Ihm verdankt die Wissenschaft die größte Erfindung und die größte Entdeckung der neueren Jahrhunderte. Ein solcher Mann verdient es wohl, daß man seinem einfachen Lebenslaufe theilnehmend folgt.

James Watt wurde zu Greenock in Schottland den 19. Jänner 1736 geboren, und stammte aus einer achtbaren Familie. Seine Gesundheit war in seiner Kindheit äußerst gebrechlich. Den ersten Unterricht erhielt er theils von seiner Mutter, theils in einer gewöhnlichen Pfarrschule; doch da er meistentheils aus Kränklichkeit das Zimmer hüten mußte, half er sich selbst fort, so gut es ging. Zu einer anstrengenden Beschäftigung konnte er nicht verwendet werden; man ließ ihn also seine Zeit hindringen, wie er mochte. Doch schon damals zeigte sich der ernste tiefe Geist James'. Eines Tages besuchte ein Freund sein Vater, und sah den Knaben am Boden liegen, und mit Kreide alle möglichen Arten von Kreuzen und Linien ziehen. »Wie können Sie nur das Kind die Zeit so vertändeln lassen!« rief der Freund erstaunt; »schicken Sie's in die Schule.« — »Sie werden Ihre Meinung zurücknehmen,« sagte der Vater, »wenn Sie, ehe Sie ihn verdammen, gefälligst näher ansehen, womit er sich beschäftigt!« Mit Beschämung sah jetzt der Freund, daß das sechsjährige Kind ein geometrisches Problem löste. —

»James,« keifte eines Tages seine Tante, »in meinem Leben habe ich keinen spielenderen Knaben gesehen. Kannst Du nicht ein Buch nehmen, und Dich nützlich unterhalten?' Eine ganze Stunde sitzt der Bursche da und spricht nicht ein Wort; und was thut er die Zeit über? Nichts anderes, als den Deckel vom Theekessel auf- und zumachen, und wieder auf und wieder zu. Und dann hält er wieder den Milchtöpfel über den Schnabel und läßt den Dampf in Tropfen sich ansetzen. Pfui, schämst Du Dich nicht, die Zeit so zu vertändeln!« Die gute Tante ahnte nicht, daß vielleicht gerade jetzt die ersten Keime zu der glorreichsten Erfindung unserer Zeit in des Knaben Seele fielen.

Während unser James zum Jünglinge heranwuchs, studierte er für sich Naturwissenschaften, Medizin und Philosophie. Im neunzehnten Jahre ging er nach London zu einem Instrumentenmacher in die Lehre, und machte Compaße und Sextanten! Nach einem Jahre kehrte er nach Glasgow zurück, um einen Laden zu eröffnen; doch da die Zunft darauf bestand, er solle sich einkaufen, und er das Geld nicht auftreiben konnte, mußte es unterbleiben. Wer weiß, was aus dem Armen geworden wäre, hätte sich nicht das Collegium seiner angenommen, und ihm ein Asyl eröffnet, indem es ihn zum Verfertiger der mathematischen Instrumente der Universität machte.

Fünf und zwanzig Jahre war er zu dieser Zeit alt, und hatte er das Vertrauen der ältesten Gelehrten erworben; die berühmtesten Männer, wie die begeisterte Jugend, drängte sich zu ihm, und geizte nach der Ehre seiner Vertraulichkeit. Sein Laden wurde eine Art Akademie, wo sich alle Notabilitäten von Glasgow versammelten, und die erhabensten Fragen in Kunst, Literatur und Wissenschaft besprachen. Alles ordnete sich willig seinem großen Geiste unter.

Dennoch blieb Watt inmitten all' dieser Huldigungen unverändert in seiner naiven Einfachheit, in seiner Freundlichkeit und Bescheidenheit. Er theilte ohne Rückhalt die Schätze seines Wissens mit, und seine Gedanken prangen in manchen geschätzten Werken jener Zeit als fremde. Unermüdlich setzte er seine Studien fort; so z. B. glaubte er, zu einer Untersuchung sey es nothwendig

*) Nach: Eloge historique de James Watt, par M. Arago, Secrétaire perpetuel de l'Académie des Sciences.

Digitized by Google

Leopold's Theatrum machinarum gelesen zu haben, und augenblicklich fing er an, deutsch zu lernen.

Watt's Geist erfreute sich der glücklichsten Vielseitigkeit; er hatte nicht bloß das höchste mechanische Talent. Die schönen Künste empfingen von Watt eine Maschine, Statuen zu kopieren; die Doppelfeder und die neue Kopierpresse für Briefe sind auch seine Erfindung. Ihm verdankt man die jetzt allgemein bekannte Chlorbleiche.

Im Jahre 1764 heiratete Watt seine Cousine, Miß Miller, eine Frau von den schönsten Eigenschaften des Geistes und Herzens. Sie starb im fünften Wochenbette, und in James' Tagebuche finden sich Stellen, welche von der tiefsten Ergriffenheit seines Gemüthes zeugen.

Watt erreichte ein hohes und glückliches Alter. Eine wahrhaft kindliche Harmlosigkeit, höchste Skrupelhaftigkeit, unerschöpfliches Wohlwollen neben den erhabenen Eigenschaften seines Geistes machten ihn allen seinen Freunden unendlich theuer. — Eine besondere Freude machte es ihm, bei den herzlichen Zusammenkünften mit seinen Freunden, das Gespräch bald mit schrecklichen, bald mit rührenden, bald mit lächerlichen Geschichten zu schmücken. Das kleine Detail dieser Romane, die seltsamen Namen, welche er seinen Personen gab, die genauen Beschreibungen der vorkommenden Landsitze, Schlösser, Wälder und Höhlen — Alles dies gab seinen Erzählungen einen solchen Anschein von Wahrheit, daß Niemand den leisesten Zweifel hegte. Einmal aber sah Watt in arger Verlegenheit, wie er seine Personen aus einem Labyrinthe, in das er sie mit seinem höchst verwickelten Plane gebracht, glücklich herausführen sollte. Einer der Freunde bemerkte endlich die große Anzahl von Prisen Tabak, mit welchen Watt die vielen gesetzwidrigen Haufen auszufüllen strebte. »Sie erzählen uns vielleicht ein Fragment Ihres eigenen Lebens?« fragte er.

»Ihr Zweifel verwundert mich,« sagte der freundliche Greis. »Seit den zwanzig Jahren, in welchen ich die Ehre habe, die Abende mit Ihnen zuzubringen, habe ich nie etwas anderes gethan. Ich sollte einen blosen Nachahmer der Robertson und Hume spielen? Nein, ich bemühte mich, obgleich in bescheidener Entfernung, in die Fußstapfen der berühmten Prinzessin Scheherasade von Tausend und Einer Nacht zu treten.«

So still und ohne große Ereignisse das Leben unseres edlen und liebenswürdigen James war, so gewaltig war der Umschwung, welchen seine großen Entdeckungen der Welt gaben; ja auf die spätesten Zeiten werden sie noch nachwirken. James Watt ist der Erfinder der Dampfmaschine, und eine jede solche Maschine ist das herrlichste Monument seines erhabenen Geistes. »Die Zukunft,« ruft Arago begeistert, »wird Watt vor dem Richterstuhle der Völker zweier Hemisphären setzen. Sie werden ihn mittelst seiner gewaltigen Maschine in die Eingeweide der Erde dringen sehen. Kraft mit Zartheit vereinend wird er bald das riesige Tau flechten, an welchem das Luftenschiff im wüthendsten Sturme ruhig vor Anker liegt, bald die mikroskopischen Fäden des Musselins, der luftigen Gewebe in einander schlingen, welche der Hauch der Mode verweht. Die Schwingungen seiner Maschine werden Dämpfe mit Leben und Bevölkerung bedecken. Jetzt kann das Gewerbe inmitten der größten Städte seinen Sitz aufschlagen, und braucht nicht länger Wasserfälle in entlegenen Einöden aufzusuchen. Kleine Dörfer wird die Maschine zu bevölkerten Städten umwandeln, über die Meere wird sie durch zahllose Dampfschiffe Brücken schlagen, und Taufende von Reisenden mit Blitzesschnelle durch die Länder führen. Wie nennen ein Augusfleisches, ein Medicisches Zeitalter; die Nachwelt wird nach einem Zeitalter des Watt rechnen.«

Wir haben nur hinzuzufügen, daß die Gegenwart diese Wunder in Amerika großentheils verwirklicht sieht.

Wie Watts Erfindung — die Dampfmaschine — die wohlthätigste Revolution in der Mechanik bewirkte, so beglückte seine Entdeckung — die Zusammensetzung des Wassers — das zweite Riesenkind unserer Zeit, die Chemie. Es ist bekannt, daß Lavoisier und Cavendish fast zu gleicher Zeit die entscheidende Entdeckung der Zusammensetzung des Wassers machten; nur war der französische Gelehrte kühn genug, den ganzen alten Plunder der phlogistischen Theorie dabei wegzuwerfen. Arago hat aber unwiderleglich dargethan, daß jene Entdeckung, von welcher unsere Chemie datirt, Watt angehört. Watt machte seine Erfahrungen briefisch und durch den Druck ein ganzes Jahr vor dem Erscheinen von Cavendish's Memoiren bekannt, und Lavoisier hat der öffentlich ausgesprochenen Behauptung, daß ihm vor seinem entscheidenden Versuche Cavendish's Theorie mitgetheilt worden sey, nie widersprochen. —

B. S.

Mosaik.

Die Taglioni gibt jetzt in den reichen Manufakturstädten des nördlichen Englands Vorstellungen. Für eine jede erhält sie 100 Guineen (1000 fl. C. M.) — —

Selten wird man bei einem Concerte so viele musikalische Notabilitäten vereint gesehen haben, wie bei dem, welches am 8. August d. J. Thalberg und Beriot in Baden-Baden gaben. Es waren nämlich außer den beiden berühmten Concertgebern auch Ole Bull, Sabine Heinefetter und die englische Pianistin Miß Anna Laidlaw gegenwärtig. — —

Nourrits Wittwe starb am 5. August (34 Jahre alt), aus Gram über das tragische Ende ihres Gatten. — —

Am 9. August wurde in München Kreuzers »Nachtlager von Granada« aufgeführt, eine Vorstellung, welche deßhalb doppelt interessant war, weil Kreuzer selbst dirigirte, und seine Tochter als Gabriele darin auftrat. Vater und Tochter wurden gerufen; letztere soll viele Anlagen besitzen, welche durch ihre anmuthige Persönlichkeit noch mehr gehoben werden. — —

Die Sage vom nahen Untergange der Welt pflanzt sich in Frankreich von einem Orte zum andern fort, und zagt den unteren Volksklassen eine nicht geringe Furcht ein. Nachdem die erste Prophezeiung fehlgeschlagen war, wurde (wenigstens in Metz) das Weltende auf den 18. August angesagt, falls es nicht etwa wieder »wegen plötzlich eingetretener Hindernisse« verschoben werden wird. —

Aus Lüneburg wird zur Warnung für Reisende folgender Vorfall mitgetheilt: »Vor Kurzem machte ein Prediger mit zweien seiner Kinder eine Vergnügungsreise in einem Einspänner ohne Kutscher; zwischen Eschede und Uelzen wurde er von einem Bienenschwarme überfallen, und so zugerichtet, daß er von den Bauern eines nahen Dorfes, welche, von seinen Kindern gerufen, ihm zu Hilfe geeilt waren, bald leblos und fast erblindet gefunden wurde. Sie legten ihn auf den Rücken, zogen Tausende von Stachlen aus seinem Gesicht und Kopfe, und rieben die Stiche mit Butter oder Milch ein. Das Pferd aber blieb ganz todt auf dem Platze. — —

Edward Baines berechnet in seinem Werke über die englische Kottonmanufaktur, daß, wenn man alle Baumwollstaden, welche in England in einem Jahre verponnen werden, zusammenknüpfte, man eine Länge von 2000 Millionen Meilen bekäme, also fast die 100fache Entfernung der Erde von der Sonne. — —

Man schreibt aus Messina: »Ein junger Mann, Namens Latteris Staiti, war aus dem Dorfe Garzirri zu einem Brunnen, der unweit der Küste in einem tiefen, steilen Hohlgrunde lag, um Wasser zegangen. Der Eimer fiel ihm aus der Hand und er stieg in die Kluft hinab, um ihn wieder zu holen. Kaum war er unten angelangt, als er, von den gasigen Dämpfen überwältigt, die Besinnung verlor. Sein Vater, der das Schicksal des Sohnes geahnt hatte, eilte ihm zu retten, versank aber in denselben bewußtlosen Zustand. Bald darauf begaben sich die Behörden an

Digitized by Google

den erwähnten Ort, und ließen einen mit geistigen Essenzen versehenen Mann an einem Seile hinab, allein bevor er unten angelangt war, mußte man ihn wieder hinaufziehen, weil er selbst das Bewußtsein verlor. Hierauf kam man auf den Gedanken, eine große Quantität Essig in den Brunnen zu gießen; sogleich erfolgte ein Schrei, der den Helfern anzeigte, daß die Unglücklichen noch lebten. Da entschloß sich ein junger Bursche, Francesco Spadaro, trotz aller Gegenvorstellungen seiner Mutter, hinabzusteigen; und schon hatte er einen der Unglücklichen an das Ziehseil festzumachen, als die Gewalt der Dämpfe auch ihm die Besinnung raubte. Er wurde heraufgezogen, und jetzt versuchte man die Rettung der beiden im Brunnen Liegenden mittelst eiserner Haken. Das letzte Mittel gelang, und der junge Mann wurde in's Leben zurückgerufen. Der Alte aber gab trotz aller Versuche, ihn zu retten, im Hospitale von Messina seinen Geist auf. — —

Frankreich zählte im Monate Juli 98 Fallimente, welche zusammen weit über zehn Millionen an Passiven betrugen. Unter diesen Banquerouten überstieg einer drei Millionen, und zwei andere jeder eine Million. — —

Die Eigenthümer des Great Western beabsichtigen, ein eisernes Dampfboot von 2000 Tonnen Gehalt und 1000 Pferde Kraft zu bauen. — —

In Wilna ist kürzlich ein 137jähriger Greis gestorben. Er hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft, darunter eine hundertjährige Tochter. — —

Dem. Jagodé ist von Ostern 1840 an auf ein Jahr mit einem sehr bedeutenden Gehalte beim Hoftheater in München engagirt.

Die Auflösung der dreisylbigen Charade in Nro. 95 ist:
Herberge.

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 12. bis 14. August.

Auch dem unersättlichsten Opernliebhaber würde unser Repertoir jetzt genügen, und insbesondere die Freunde der welschen Musik können in Genüssen schwelgen. Kaum haben die beiden Sängerinnen Mad. Stöckl-Heinefetter und Dem. Lutzer (jede groß in ihrem Genre) ihre interessanten Kreise von Gastspielen geschlossen, so eröffnet Herr Steinmüller vom k. Hoftheater in Hannover einen neuen. Der Enthusiasmus muß sich um so eher erschöpfen, je lebhafter er war, und es ist sehr zu bedauern, daß Herrn Steinmüllers Gastspiel gerade in diese Zeit der Abspannung fällt, wo das Publikum von den Triumphen, welche einen beiden Sängerinnen bereitete, gleichsam ausruht; — um so mehr zu bedauern, als wir von Hrn. Steinmüller nur Löbliches berichten können. Die Stimme des verehrten Gastes ist ein Baryton von hinreichender Biegsamkeit und Klarheit, der bei allem Schmelze doch nicht der Kraft und Nachhaltigkeit ermangelt. Herr Steinmüller beherrscht, soviel sich aus den bisherigen Partien entnehmen läßt, einen Umfang von etwa anderthalb Oktaven mit vollkommener Sicherheit; wie weit die Tiefe sich über diesen Umfang hinaus erstreckt, wird sich vielleicht in den künftigen Partien zeigen. Fest und genau setzt er jeden Ton ein, und weiß ihn zu halten, ihn schwellen und verklingen zu lassen nach dem jedesmaligen Ausdrucke der Gesangesstelle; die Koloratur ist klar und elegant, der Vortrag entspricht allen Forderungen des Gemüthes und Geschmackes; von der modernen Unart des Tremolo macht H. Steinmüller einen minder häufigen Mißbrauch, als manche berühmte Sänger. Besonders erfreulich ist an Hrn. Steinmüllers Leistungen die Sicherheit des Erfolges; er geht nie über den Kreis hinaus, in welchem dieser Erfolg ihm werden kann und muß. Als diesen Kreis würden wir bezeichnen das Gebiet des anmuthig Schönen, das einerseits an elegische Wehmuth streifen, andererseits sich kaum des Heroischen annähern kann. Dieser harmonischen Mitte getreu verschmäht Hr. Steinmüller alle sogenannten Effekte, die eine Kunstleistung nur zerreißen. Kurz, ich habe von manchem Sänger ergreifendere, genialere Leistungen gesehen, aber kaum eine so durchaus gefällige und auf die Dauer gewinnende.

Herr Steinmüller trat bisher in zwei Rollen auf, und zwar am 12. als Jäger im Nachtlager von Granada und am 14. als Waldemar in der Undekannten. Fast noch mehr sagte mir die natürliche strebe Herzlichkeit der ersten Partie zu, als der milde Ernst der zweiten. Das Publikum, obgleich leider in beiden Vorstellungen nicht zahlreich, zollte den theilnehmendsten Beifall; in beiden Opern wurde Herr Steinmüller wiederholt gerufen.

Im Nachtlager von Granada wurde der Gast von Madame Podvorsky mit der löblichen Sorgfalt unterstützt, die wir von dieser trefflichen Sängerin sein jeder gewohnt sind. Namentlich im ersten Akte war ihre Naivetät noch naturwärmer und traulicher, als in früheren Vorstellungen. Soll ich ihren Gesang erst noch loben? — Herrn Beck's Stimme hat sich von dem gebrüllten Kothurn, der sie anfangs beeng, jetzt fast ganz freigemacht; die Höhe ist klar und sicher. Das Publikum spendete ihm ungetheilten Beifall. Herr Strakaty sang die kleine Partie des Basco mit sorgfältigem Fleiße. Dieser emsige und gemüthliche Sänger bleibt nie zurück, wo es gilt, dem Publikum seine Achtung zu bezeugen, oder einen wohlthätigen Zweck zu fördern. So theilte er in dem neulichen Concerte für die Armen auf der Färberinsel in dem Duette aus Belisar mit Dem. Lutzer wohlverdient durch Innigkeit und Gemüthlichkeit des Vortrages den rauschenden Beifall.

In der Undekannten trat neben Herrn Steinmüller Dem. Große, welche die Titelpartie sang, besonders hervor. Wie ausgezeichnet sie in dieser Partie ist, wurde in diesen Blättern vielfach anerkannt. Ihre herrliche Stimme überwand bald die anfänglich befangenheit, die mehrsichtlich einem Anwohlsein zur Last fällt; in beiden Finalen war sie wahrhaft ergreifend. Herr Emminger sang, wie gewöhnlich als Arthur, sehr löblich; das einzige Störende war, daß sein Recitativ öfter in ein tonloses Parlando fiel. Die Oktave gingen in beiden Opern so exact, daß sie mehrfach beklatscht wurden, eben so einige Soli von Orchestermitgliedern. —

Am 13. sahen wir »die Zurückgesetzung.« Wenn in einem so viel gesehenen Stücke von einem so spärlichen Publikum viele Scenen lebhaft beklatscht werden, wie es am 13. der Fall war, so ist dies die sicherste Bürgschaft, daß sehr gut gespielt wurde. Und in der That spielten alle beschäftigten Mitglieder trotz des so wenig besuchten Hauses mit solcher Wärme und solchem Fleiße, daß die Vorstellung vom 13. zu den gelungensten dieses lavmoyanten Dramas gehört. Nach dem ersten und nach dem zweiten Akte ließ sich Herr G. H. Kummer, k. sächsischer Kammermusikus, auf dem Fagott hören, und bewährte sich als einen der seltenen Virtuosen (im wahren Sinne des Wortes) auf diesem für das Concert so wenig dankbaren Instrumente. Eine von ihm komponirte »Jagd-Ouverture,« welche dem Stücke vorausging, ist in glattem fließenden Style geschrieben. B.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 13. August.

Concerte, Reunionen und Theater wechseln in bunter Reihenfolge ab, das Brunnenpublikum zu unterhalten, und diese Bedürfnisse des Badelebens sind um so nothwendiger, da dieser Monat selbst immer heitere Tage in seinem Gefolge führt, die Sonne allmählich früher dem Thale ein Lebewohl sagt und hinter die Berge zieht. — Professor Prume gab auf mehrseitiges Verlangen vor seiner Reise nach Rußland ein viertes Concert, er bewährte sich auch diesmal als Künstler auf seinem Instrumente und läßt schöne Erinnerungen zurück. Gestern veranstaltete die königl. preuß. Hofopernsängerin Johanna Lehmann eine musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung im sächsischen Saale. Das zahlreich versammelte Publikum ließ es an Anerkennung und Beifall nicht fehlen. Im Theater bietet in diesem Monate das Repertoir Abwechslung und Zerstreuung, Possen, Opern, Conversationsstücke und Schauspiele folgen rasch auf einander.

—r—

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. August | Nro. 99. | 1839.

Florita.

Aus dem Französischen der Mme Charles Reybaud, von J. Eluth.

1.

Es war an einem Sommerabende des Jahres 1641, als mehre Cavaliere die Allee des Prado hinab nach der Alcalastraße gingen, und sich von einem Ereignisse unterhielten, welches das Gespräch von ganz Madrid bildete. Es handelte sich nämlich um nichts Geringeres, als um die Ankunft einer italienischen Sängertruppe, welche am Abende zuvor die Ehre gehabt hatte, sich vor dem Könige hören zu lassen. Alle Pflastertreter der Stadt Madrid sprachen heute nur von der Prima Donna dieser wälschen Truppe, und man erzählte sich's als eine große Neuigkeit, daß die Italiener beim Theater de la Cruz für sechs Monate engagirt seyen.

»Bei Sankt Jakob!« rief einer der eifrigsten Bewunderer der fremden Gesellschaft, »ich glaube nicht, daß es im Paradiese schönere Concerte gibt! Ich habe schon mehr als hundert Oratorien in der königlichen Kapelle und in allen Kathedralen Spaniens gehört, aber ich behaupte, daß unter allen diesen Sängern kein einziger ist, dessen Stimme jener Marinos sich vergleichen ließe.«

»Und ich!« rief ein Zweiter voll Feuer, »ich will gegen Jedermänniglich vertheidigen, daß es weder in Spanien, noch in der ganzen übrigen Welt eine Stimme gibt, wie jene Magdalena's! Welche Beugsamkeit! welche Reinheit! welche klangvolle Töne! Es ist wie ein Regen von Goldflittern, ein musikalisches Kunstfeuerwerk! So muß die heilige Cäcilia gesungen haben; ich war entzückt, ich war im Himmel! es lebe Magdalena, die erste Sängerin der Welt!«

»Es lebe Magdalena, die erste Sängerin der Welt!« rief die ganze Gesellschaft begeistert.

»Aber« — sagte ein Cavalier, der bis dahin sich still verhalten und bloß, ohne daß es jedoch Jemand beachtet hätte, von Zeit zu Zeit mißbilligend den Kopf geschüttelt hatte — »aber — sie singt nicht spanisch und wird es auch nie singen.«

»Wie, Don Pedro? Wer hat Euch dies gesagt?« rief die ganze Gesellschaft wie aus einem Munde.

»Sie selbst hat es mir gesagt, Señores, sie selbst! und zwar diesen Morgen, als ich ihr eine Rolle in der kleinen Oper anbot, zu welcher ich gestern den Text schrieb, und welche Don Blas Minco in Musik setzen wird.«

»Wie? sie hat eine Rolle anzunehmen sich geweigert, welche von dem Dichter so vieler Meisterwerke geschrieben ist?«

»Ja, sie hat sich geweigert, und mir dabei erklärt, daß sie stets nur italienische Worte, italienische Arien singen werde; und dies mit einem so stolzen, so hochmüthigen Tone, als ob sie sicher wäre, von Niemanden im Gesange übertroffen werden zu können. Ihr habet ganz richtig gesagt, Señores: sie ist die erste Sängerin der Welt; und dies ihr unerreichtes Talent gibt ihr leider eine Gewalt, der sich Alles beugen muß.«

Nach diesen Worten, die nicht ohne Ironie gesprochen waren, grüßte der Caballero, den wir Don Pedro nennen hörten, seine Gefährten mit einer Miene, als ob es ihn nicht im Mindesten kümmere, die Erörterung, die er durch seine Worte angeregt hatte, weiter zu verfolgen, und verlor sich in einer der Alleen, welche nach dem Thore von Atocha führen. Die Nacht war nun gänzlich eingebrochen, und es war so dunkel unter den Bäumen, daß man nicht zwei Schritte weit vor sich sah. Unser Cavalier betrat die Stadt, schlenderte durch die einsamen Straßen, welche in der Nachbarschaft des Klosters Santa Isabella liegen, und so dunkel auch die Nacht, so weit vorgerückt die Stunde, und so unbesucht auch die Stadtgegend war, ging er doch unbekümmert, ob ihm ein unangenehmes Abenteuer aufstoße, langsam weiter, mit sich selbst sprechend, von Zeit zu Zeit innehaltend, und den Kopf gen Himmel erhebend, als wollte er die Sterne, welche seinen Weg schwach beleuchteten, zählen. Wer ihm begegnet wäre, und seinen nachlässigen Gang, seine Selbstgespräche, sein Aufblicken zu den Sternen beobachtet hätte, der hätte gewiß geglaubt, entweder einen Verliebten, oder einen Poeten vor sich zu sehen. So

Digitized by Google

schritt er lange dahin, ohne zu bemerken, daß er sich in die elendeste Stadtgegend Madrid's verirrt habe, und von seiner Wohnung auf der Plaza Mayor weit entfernt sey. Endlich erwachte er jedoch aus seinen Träumen, warf einen staunenden Blick um sich, wie Einer, der plötzlich aus den Wolken gefallen, und flüsterte vor sich hin: »Gott und die heilige Jungfrau mögen mir helfen, ich glaube gar, ich habe den Weg verloren!«

In diesem Augenblicke schlug es in der Ferne 10 Uhr; der Caballero that zweifelhaft noch einige Schritte — und befand sich auf einem Kreuzwege, der von einer ganzen Menge kleiner winkliger Gäßchen gebildet wurde, unter welchen er unmöglich die, durch die er gekommen war, zu erkennen vermochte. Die Häuser waren hoch, und nur von wenigen Fenstern durchbrochen, in welchen hie und da blühende Rosenstöcke standen; selten gewahrte er in den obern Stockwerken einen matten Lichtschimmer, welcher andeutete, daß man in diesen traurigen Wohnungen der Armuth und des Elends noch wache. Die Thüren dieser Höhlen standen offen, weil sie keine Schlösser hatten; man konnte frei eintreten in diese finstern, dumpfen Gänge, man konnte ungehindert hinaufsteigen auf diesen ausgetretenen, seit Menschengedenken nicht gefegten Treppen. Aber wozu auch die Thüren schließen? Welcher Dieb wäre wohl dumm genug gewesen, in diese Baraken, wo nichts zu finden war, außer ein Hausrath, welcher, hoch gerechnet, für keine zwanzig Realen stand, nach Beute auszugehen? Die Armuth war für die Inwohner eine bessere Schutzwehr gegen Diebe, als die festesten Schlösser. Um diese Stunde der Nacht hätte man die Häuser für öde und verlassen gehalten, so tief war das Schweigen, welches darin herrschte; nicht eine Menschenstimme, nicht einen Athemzug vernahm man, nur hie und da das Knurren eines Hundes, welcher an dem elenden Lager seines Herrn, irgend eines blinden Bettlers, wachte. Die Gasse selbst war außer von den Sternen nur durch ein Lämpchen erhellt, welches an einer Hausecke, vor einem Standbilde der heiligen Jungfrau flimmerte.

Unser nächtliche Wandler, fromm wie jeder Castilianer, nahm seinen Hut ab, betete ein Ave Maria, und setzte sich auf eine Steinbank gegenüber der Statue, um Athem zu schöpfen und zu sehen, ob er nicht noch so viel Tabak in seiner Büchse habe, daß er sich daraus eine Cigarrito rollen könnte.

Damals waren die Nächte in Madrid sehr fruchtbar an allerlei Ereignissen; Diebe und Liebende trieben sich von Mitternacht bis zum ersten Morgenläuten auf dem Pflaster herum, und Schlägereien waren nichts Seltenes. In diesem entlegenen Winkel jedoch gab es weder Duelle, noch Serenaten, unser Caballero erwartete daher nicht das mindeste Abenteuer, sondern blickte nochmals um sich, als wollte er sich in dieser terra incognita orientiren, zog den Mantel fester über die Schultern und begann hierauf ganz philosophisch sein Cigarrito zu rauchen. Das Lämpchen warf sein Licht gerade auf ihn, und so trat sein Gesicht wie ein Portrait auf schwarzem Grunde vor. Es war ein Glück für ihn, daß diese Gegend den Dieben sonst keine Lockungen bot; denn seine Kleidung war ganz darnach, selbst die lüsternen Finger minder Bedürftiger, als der Bewohner des Quartiers an der puerta de los Embajadores, zu reizen. Sein Mantel vom feinsten schwarzen Segoviatuche ließ einen seidenen Rock durchblicken, auf welchem das rothe Kreuz von Santiago gestickt war; ein kleiner, mit Mechler Spitzen besetzter Halskragen deckte zur Hälfte eine goldene Doppelkette, von welcher eine Medaille der Nuestra Señora de Guadalupe herabhing. Sein Filzhut mit weiten Krämpen beschattete ein gutmüthiges, geistvolles, blühendes Antlitz, welches höchstens auf vierzig Jahre schließen ließ. Er war wieder in seine Träumereien versunken, er dachte an Magdalena, an ihre Weigerung, eine Rolle in seinem Stücke anzunehmen, und obwohl er sonst äußerst sanft und gutherzig war, so hegte er doch einen Groll gegen die Sängerin und entwarf eine Menge Rachepläne.

»Ja, ja!« rief er, »es wäre gar nicht übel, diese hochmüthige Theaterprinzessin ein wenig zu demüthigen! Bei Gott, sie soll, ehe noch zwei Monde verfließen, zu mir kommen, und mich auf den Knieen bitten, daß ich ihr eine Rolle schreibe, — und ich werde mich lange bitten lassen, ehe ich ihren Wunsch erfülle! Ich will ein Stück schreiben, daß ganz Madrid herbeilaufen soll, um es zu sehen; ich will, daß, während mein Stück gespielt wird, die italienische Truppe ihre Opern vor den leeren Bänken des Theaters de la Cruz singe. Ja, ja, diese Magdalena! eine Rolle in meinem Orpheus ausspuckschlagen! nun wir wollen sehen: sie soll ihren Uebermuth bereuen, oder ich heiße nicht Calderon de la Barca!«

In diesem Augenblicke unterbrach eine Musik, welche aus einem ebenerdigen, vergitterten Fenster, das auf die Straße ging, zu kommen schien, das Selbstgespräch des Caballero. Man spielte pianissimo auf einem Saiteninstrumente, die sanften, gedämpften Töne störten kaum das Schweigen der Nacht. Nach diesem Vorspiele ließ eine Stimme sich hören.

»Virgen santisima!« flüsterte Calderon de la Barca, und faltete die Hände vor Staunen und Entzücken, »heiligste Jungfrau, welche Töne!«

Nie waren solche Töne noch zu seinem Ohre gedrungen. Diese Stimme, von einem bewundernswerthen Umfange, von einer Reinheit, einer Kraft ohne Gleichen, überließ sich spielend einem improvisirten Capriccio und wetteiferte mit dem Instrumente, indem sie dessen Akkorde wiederholte. Noch ein Vorspiel folgte, und dieselbe Stimme sang eine Hymne an die heilige Jungfrau. Während dieses Adagio näherte sich Calderon de la Barca dem Hause und horchte, auf die Steinbank vor der ganz offenen Thüre gestützt; der Gedanke, sich durch ein großes heroisches Drama, welches das Publikum

Digitized by Google

durch sechs Monate tagtäglich. beklatschen sollte, an Magdalena zu rächen, machte einer andern, hoffnungsvolleren Idee Platz: er hatte eine Nebenbuhlerin der italienischen Sängerin gefunden, und er sah nun ein Mittel, seinen Orpheus ohne Magdalena zur Aufführung zu bringen. Er schlich einen Augenblick um's Haus herum, weil er nicht wußte, ob er es morgen wieder erkennen würde, und weil er auch um den Weg verlegen war, auf welchem er von hier nach Hause gelangen könnte; dann aber faßte er plötzlich einen Entschluß, trat muthig in das Haus hinein, machte mit seinen Stiefelabsätzen Lärm und rief mit lauter Stimme:

»Holla! wacht hier noch Jemand?«

»Wer da?« rief eine Stimme am Ende des Ganges und ein schief einfallender Lichtstrahl beleuchtete die Mauer.

»Ein guter Edelmann, ein Ritter von Santiago, der sich in diesem Labyrinthe verirrt hat, und nun einen Faden sucht, welcher ihn auf den guten Weg zurückführen könnte,« erwiederte Calderon; »wenn es hier eine ehrliche, christliche Menschenseele gibt, so zeige sie sich, in des Himmels Namen!«

Eine Weile war Alles still; dann aber öffnete sich eine Thüre am Ende des Ganges und eine ältliche, sehr dürftig gekleidete Frau erschien, mit einer Lampe in der Hand.

Der Ritter zog seinen Hut, und sagte höflich: »Gott sey mit Euch, meine gute Frau! ich habe mich in dieser Stadtgegend verirrt, die ich nicht kenne, obwohl ich bereits zwanzig Jahre in Madrid wohne, und wußte nicht, wo ich mich nach dem richtigen Wege erkundigen sollte, bis ich endlich eine Stimme hörte, deren göttliche Akkorde mich hieher führten; — waret Ihr es, die so sang?«

Die arme Frau machte eine tiefe, demüthige Verbeugung, und erwiederte mit einem Lächeln, welches eben so sehr Zufriedenheit als Traurigkeit ausdrückte:

»Nein, Señor, es war meine Tochter.«

»Sie hat, bei meiner Seele, die schönste Stimme, die ich je hörte, ich hätte Lust, wieder zu kommen, um ihr Talent besser beurtheilen zu können; ich werde morgen kommen, wenn es Euch gefällig ist, mir Auskunft zu geben, wer Ihr seyd, und wo ich mich befinde.«

»Señor,« erwiederte erschrocken und fast bebend die Alte, »Ihr seyd in der Straße Mira-al-Sol, ganz nahe am Thore de los Embajadores. Ich bin eine arme Wittwe, welche nicht Geld genug hat, um ein besseres Quartier zu bewohnen, und nenne mich Anna Müller. Steht sonst noch etwas zu Eurem Befehle?«

»Nein, meine liebe Frau, ich weiß nunmehr meinen Weg; Ihr habet mich wirklich aus einer großen Verlegenheit gerissen. Gott vergelte es Euch. Auf Wiedersehen für Morgen!« Er grüßte und ging von dannen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Im Echo lesen wir über das Gastspiel der Demoiselle Agnes Schebest in Mailand Folgendes: »Dem. Schebest ließ sich am 29. Juli im Theater Re in der Cavatine aus Capuleti e Montecchi: »Se Romeo t'uccise un figlio« und im Duette: »Si fuggirro« aus derselben Oper verwehmen. Die diese Sängerin von dem Publikum gewordene Aufnahme war von der Art, daß sie erachtete, sich mit Unpäßlichkeit übee ihr weiteres Nichterscheinen (sie sollte noch in einem Duette auftreten) entschuldigen zu lassen. Allgemeines Beavo-Rufen lohnte diese Nachricht. Es wäre Gewissenssache, nach einer einzigen Leistung übee die Fähigkeit der Dem. Schebest abzusprechen, aber wie können nicht umhin, zu bemerken, daß das Urtheil der Zuhörer über das ihneu diesmal Gebotene, wenn gleich ein strenges, doch nicht ein ungerechtes war.« — Trotz diesem Berichte meldet ein deutsches Blatt, daß Dem. Schebest am Teatro Re als Romeo mit großem Beifalle aufgetreten ist. — —

Kürzlich kam ein Mann mit einem großen Sack zu einem pariser Schnittwaarenhändler, und verlangte 12 Pfund Kattun. Man wiegt ihm das Verlangte ab, und er steckt seinen Kauf in den Sack. Nahe an der Stelle, wo man ihm den Kattun zugewogen, lag ein großes Schinken, welchen die Frau des Kaufmannes gekauft, und hier einstweilen niedergelegt hatte. Zu dem Käufer schien der Anblick dieses Schinkens einigen Appetit zu erregen, wenigstens griff er, als er sich ungesehen glaubte, nach ihm, und steckte ihn in seinen Sack. Ein Commis aber hatte dies Manöver bemerkt, und um ihn für seinen Diebstahl zu bestrafen, sagte er dem Manne, als dieser zahlen wollte: »Wie viel Pfund Kattun haben Sie?« — »Zwölf.« — »Ich glaube, wir haben uns geirrt, zeigen Sie her,« und er nimmt den Sack, legt ihn auf die Wage, und findet — neunzehn Pfund. »Sehen Sie, wie wir uns früher geirrt haben!« Der Mann wagt nicht zu widersprechen, und muß den Schinken zu demselben Preise, als ob's Kattun wäre, und obendrein auch noch seinen eigenen Sack mitbezahlen. — —

In Paris ist eine Subscription eröffnet worden, um dem berühmten Cuvier eine Statue zu setzen. Bereits sind 7000 Frcs. subscribiet. — —

»De mortuis nil nisi bene.« Wigand in Leipzig befolgt dieses Sprichwort nicht, sondern sagt in einer Anzeige seines »malerischen Deutschlands«: »Da unsere Sächsische Schweiz in dem vor Kurzem verstorbenen Tromlig keinen glücklichen Beaebeiter gefunden hat, so haben wir eine ganz neuen Feder die Beaebeitung eines neuen Textes übertragen.« Mit solch' einer Nichtachtung alter Sprichwörter kann das Publikum sehr zufrieden seyn, und die Abnehmer des ganzen »malerischen Deutschlands« um so mehr, als sie diesen neuen Text für den Ezeugungspreis erhalten. Auch einige minder gelungene Stahlstiche in dem genannten Werke werden durch neue ersetzt werden. — —

Am 28. Juli um 7½ Uhr wurden in Orleans, durch den Maire dieser Stadt, 114 Tauben, welche aus Antwerpen dorthin gesandt worden waren, auf einmal freigelassen. Nachmittags um 1 Uhr 14 Minuten kam die erste dieser Tauben in Antwerpen an. Die Entfernung beträgt 115 Lieues (67½ öster. Postmeilen) und wurde von der ersten Taube in 5 Stunden 44 Minuten zurückgelegt, was eine Schnelligkeit von 4701 Wiener Fuß auf die Minute, oder 11½ öst. Post-Meilen auf die Stunde gibt. Der Eigenthümer dieser ersten Taube erhielt einen Preis, bestehend aus einer Pendeluhr, zwei Vasen und einer Geldsumme. Vor 1 Uhr 53 Minuten waren auch 18 andere Tauben bereits angelangt. Dieser Wettflug erregte in Antwerpen ungeheure Neugierde, die ganze Bevölkerung war auf den Beinen, um die Siegerinnen ankommen zu sehen. — —

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 15. August.

»Zum ersten Male: Mohren-Rache, oder der Elephant als Retter und Rächer. Romantisches Schauspiel mit Gesang in vier Tableaux nach dem Französischen.« Ein Titel, der in die Ohren fällt. Göthe sagt, das Gelegenheitsgedicht ist die reinste und ursprünglichste Gattung; was muß nun erst ein Gelegenheitsdrama seyn! ein Drama, in welchem die Heldin »durch neue auffallende Grüße, die sie erst hier erlernte, ihre Gewandtheit und Geschicklichkeit zeigte.« Es verlohnte sich wohl der Mühe, ein solches Werk zu zergliedern, aber ich fürchte, hinter der Aufgabe, die ein Personenverzeichniß von neunzehn Namen und zwei ganzen Zeilen Comparsen stellt (undankbarer Weise ist die Hauptperson, der Elephant, gar nicht darunter), zurückzuleiben, und beschränke mich auf eine kurze Inhaltsanzeige, und einige wenige Bemerkungen. Die Wittwe, Dona Flora de Aquilar, Tochter des Generalkapitäns der philippinischen Inseln, liebt insgeheim den Ritter Don Alfonso de Sandoval. Ihr Stallmeister, der Mohr Mosley, wagt es, das Herz seiner Herrin zu rühren, ja der Verwegene glaubt sich geliebt. Natürlich wird er mit Hohn abgewiesen, und aus der Nähe seiner Herrin verbannt, als er sich erklärt. Er schwört Rache, und schlägt sich wieder zu der Räuberbande, deren Anführer er schon früher war. Es wird verabredet, die schöne Wittwe zu entführen. — Der Generalgouverneur hat einen Lastellan, Mendo, das Muster eines Pantoffelhelden, welcher mit seiner gebieterischen Ehehälfte Brigida die silberne Hochzeit feiert. Bei dieser Gelegenheit macht der Elephant seine Kunststücke. Am selben Tage soll ihr munteres Töchterchen Lisarda den dummen prahlerischen Capitoye heirathen; doch dieser hat bereits dieser gewählt, nämlich Lope's schmucken Kameraden Perez. Während hierüber noch verhandelt wird, kommt die Erschreckensnachricht, Dona Flora sey geraubt. Alles zieht hinaus sie zu retten; am letzten der feige Lope. Dona Flora wird im Walde über die Bäche getragen, und ruft um Hülfe. Die Räuber bringen die Duena Laura nachgeschleppt, und binden sie an einen Baum. Der Elephant tritt als Retter auf, löst die Knoten, und erfrischt die Ohnmächtige mit einem in Wasser getauchten Schnupftuche, und als die Räuber zurückkehren, birgt er Laura zwischen seinen Vorderfüßen, schwingt den Rüssel, schnaubt so wild und schrill, daß die Elenden entfliehen, und trägt Laura auf seinem Rüssel hinweg. Lope hat Alles mitangesehen, und nimmt sich vor, die Heldenthat auf seine Rechnung zu schreiben. — Während Lope im Schlosse raubirt, und endlich entlarvt wird, hat Don Alfonso seine Gattin befreit, und bringt sie in die Arme ihres Vaters zurück. Doch auch der Mohr ist heimlich zurückgekehrt; er mischt Gift in den Wein, der seitwärts auf einem Tische steht, und wirft Brand in das Schloß. Aber der Retter wacht. Als der Wein fertig werden soll, wirft der Elephant das ganze Trinkgeschirr, und halb zerbrochene Gläser, das Gifttläschchen und weiß die Kingheit des Thieres zu würdigen. Die Gesellschaft geht in's Schloß; doch plötzlich bricht die Feuersbrunst aus; alles rettet sich, nur Dona Flora und ihr Söhnchen Fernando werden von den Flammen überrascht. Aber Leben bringt der Tausendsassa, der Elephant, eine Leiter, und hilft der schönen Dame beim Herabsteigen; hierauf wandelt er, ein zweiter Tamino, kühn durch das Flammenmeer, und bringt das Kind getragen. Bald wäre der Jubel tragisch unterbrochen worden, denn der böse Mohr feuert ein Pistol nach den Liebenden ab, die der Vater eben vereinigt hat; er fehlt, der Schuß verwundet, wie der Titel sagt, zum Rächer, ergreift ihn und schleudert ihn in die Flammen. Das Frohlocken ist allgemein, denn auch Perez (der sich bei Flora's Befreiung eine Armwunde holte) und Lisarda werden vermählt.

Man sieht, der Verfasser hat mit shakespearescher Kühnheit die Tragik des Melodrams und die Schalkheit der Posse vereinigt; über all' dem wirren Treiben dieser Romantik waltet ernst und erhaben als Nemesis Baba, der Retter und Rächer. Rühmend ist die Sorgfalt, mit welcher der Dichter für die komischen Jüden seines Gewebes nur auswählte, was bereits die Feuerprobe der Zeit bestanden und sich als acht bewährt hat. Shakespeares Heinrich IV. nicht minder, als die Anekdotenschätze des Postbüchleins lieferten das ihrige. Die »neuen auffallenden Stücke,« welche der Elephant produzirte, waren: er trug ein Kind mit dem Rüssel, er brachte eine Leiter auf die Bühne, er schnaubte zornig, er warf eine Schüssel mit Gläsern zu Boden, er jerrte einen Mann am Gürtel über das Podium ꝛc. Immerhin ist die Gelehrigkeit des Thieres merkwürdig. — Gespielt wurde mit vielem guten Willen; das Haus war mäßig gefüllt; der Elephant mit seinem Herren wurde zweimal gerufen.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 14. August.

Wir finden im heutigen Fistenblatte 2181 Parteien oder 3694 Personen, hierunter befindet sich der Marschall Marmont, Herzog von Ragusa; Sir Gabriel Wood, k. großbritanischer General mit Gemalin aus London; Herr von Sonntag, k. französischer Geschäftsträger aus Paris; Ihre Excellenz Frau Gräfin von Löwenheim aus Stockholm; Sr. Excellenz Herr Ritter Paez de la Cadena aus Spanien u. s. w.

Der älteste hiesige Gasthof, die Töpferschänke am Badeplatze, welcher an das von Seiner Majestät dem Könige von Preußen bewohnte Herrenhaus stößt, ist von dem jetzigen neuen Besitzer mit dem Schilde: »Gasthof zum preußischen Hof,« versehen worden.

Am 9. gab die eilfjährige Claviervirtuosin, Amalie Butze aus Pirna, welche sich schon in mehren Privatzirkeln hören ließ, ein öffentliches Concert im Schloßtheater, wobei sich die kleine Künstlerin eines rauschenden Beifalls erfreute.

Die königl. preußische Sylvia'sche Domoiselle Polin, welche mehrmal im genannten Theater einige Pas seuls, unter andern auch den beliebten Cachucha-Tanz produzirte, wurde ebenfalls von dem zahlreichen Publikum mit vielem Auszeichnung empfangen. Im deutschen Hause gab unser Maxe, Schüler des berühmten Tonkünstlers Gusikow, eine Abendunterhaltung, worin er sich auf der Holz- und Strohs-Harmonika hören ließ; leider war der Saal sehr wenig besucht.

Als Gäste traten ferner im Schloßtheater die beiden Geschwister Emma und Laura Ernst, Töchter des Direktors der Berliner Theaterschule im Lustspiele: »die Helden en miniature (?) von Marsano (ohne Souffleur) mit verdientem Beifalle auf, und gaben vielseitige Beweise ihres Talentes; ferner wurde daselbst Preciosa und die verhängnißvolle Faschingsnacht, und zwar letztere schon zum dritten Male gegeben.

Karlsbad, 15. August.

Sind auch die Morgen und Abende in unserem Thale schon etwas kühl, so werden die Tage um desto heiterer und freundlicher, und laden zu genußreichen Promenaden in die romantischen Berg- und Waldpartien, zu angenehmen Spaziergehten in die fernen reizenden Umgebungen des Kurortes: Elbogen, Schlackenwald, Joachimsthal, Schlackenwerth u. s. w. ein. Ueberall, sowohl auf den nahen als entfernten Spaziergängen, Anlagen, Denkmalen und Lustörtern sind es dieselben großartigen Naturscenen, dieselben erhabenen Bilder, die das gesittige Auge fesseln, und nur in wechselnden Formen das Schöne und Ernste verkünden. Allmälig nähert sich die heurige Saison der Periode der Abnahme, dennoch ist die Brunnengesellschaft noch immer bedeutend, und es erscheint fast täglich oder doch wenigstens jeden zweiten Tag ein Badeliftenblatt. Das letzte bezeichnet die Zahl der bereits anwesenden Parteien mit 2446, davon sind bereits 1454 abgegangen und 992 Parteien zurückgeblieben.

—r—

Literarische Notiz.

Der ausgezeichnete Naturforscher Herr A. E. J. Corda, Custos unseres Nationalmuseums, hat ein neues Werk, (auf das wir früher bereits hinwiesen) des Titels: »Prachtflora europäischer Schimmelbildungen,« in Leipzig bei Gerhard Fleischer herausgegeben. Die Neuheit der Arten, die scharfe mikroskopische Analyse, von der wir mit diesem genauen Detail noch kein Beispiel haben, empfehlen dies Werk eben so sehr dem Manne von Fach, als die Pracht der Auflage, die Zierlichkeit der dargestellten Formen dieser Wanderwelt im Kleinen dem Liebhaber. Es ist eine der großartigeren bibliopolischen Unternehmungen neuester Zeit. Das Werk enthält 14 Bogen deutschen Text (die Diagnosen lateinisch), und 25 auf's sorgfältigste colorirte Tafeln, vom Verfasser selbst lithographirt. Vom selben gemalen Verfasser erscheint dem Vernehmen nach binnen Kurzem ein »Handbuch der Petrefaktenkunde.« —

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 20. August | Nro. 100. | 1839.

Florita.

(Fortſetzung.)

2.

Am Morgen darauf erkannte Calderon de la Barca ohne Mühe die Stelle, wo er ſich verirrt hatte, und fand auch die Straße Mira-al-Sol, die wahrſcheinlich ironiſch ſo benannt wurde, denn man ſah daſelbſt nur um die Mittagsſtunde einige Minuten lang die Sonne, welche zwiſchen den durchlöcherten Dächern der Häuſer, deren jedes obere Stockwerk immer wie ein Vordach über das untere vorragte, durchſchien. Er betrat das dunkelſte und älteſte dieſer Häuſer, und klopfte an die wurmſtichige Thüre, welche ſich geſtern Abends von ſelbſt vor ihm geöffnet hatte. Anna Müller erſchien auf der Stelle, augenſcheinlich hatte ſie dieſen Beſuch erwartet, denn ſie hatte ihren Sonntagsrock von ſchwarzer Sarſche angelegt, und ihre Trauerhaube aufgeſetzt. Sie war eine Frau von einfacher, ernſter Phyſiognomie, und mußte einmal ſehr ſchön geweſen ſeyn, aber das Alter und vielleicht mehr noch Sorgen und Elend hatten ihre Wangen und Stirne mit tiefen Runzeln durchfurcht. Uibrigens zeigte ſie ſich ganz ſo ſchüchtern und demüthig, wie Jemand, der mit der Welt ſelten in Berührung kömmt.

»Nun, meine liebe Frau, halte ich nicht Wort?« ſagte Calderon, »ich verſprach geſtern Abend, wiederzukommen — da bin ich denn!«

»Seyd mir willkommen, Señor,« erwiederte die Frau, und führte den Ritter in ein niedres Gemach, in deſſen Hintergrunde ſich eine Art Vorhang zeigte, welcher die Thüre zu einer andern Kammer zu bilden ſchien. Calderon ſetzte ſich auf einen alten ledergepolſterten Lehnſtuhl, welchen die Alte mit vieler Feierlichkeit vorſchob, und blickte um ſich, ein wenig erſtaunt über das, was er ſah, und über die Art, wie ihn dieſe Frau empfing. Der Hausrath verrieth die äußerſte Armuth; zwei oder drei Stühle ſtanden um einen lahmen Tiſch, und das Speiſegeſchirr, auf einem an die Mauer angenagelten Brette aufgeſtellt, ſchien anzudeuten, daß man hier häufig nur von Waſſer und Brod lebe. Aber gegenüber vom Fenſter ſtand ein Möbel, welches den Salon eines Grand's von Spanien geziert hätte. Es war ein Flügel, deſſen gewundene Säulenfüße mit Kupferverzierungen ausgelegt waren, und deſſen Reſonanzboden von Perlmutter und Silber glänzte.

»Ein prachtvolles Inſtrument!« rief Calderon bewundernd und überraſcht.

»Es iſt das Meiſterwerk meines armen Müller,« ſagte die alte Frau mit Stolz, Zärtlichkeit und Trauer zugleich; »er hat zehn Jahre ſeines Lebens dieſer Arbeit geopfert.«

»War Euer Gatte Inſtrumentenmacher?«

»Ja Herr, und zugleich ein ſehr guter Muſiker; Alle, die ihn kannten, ſagen es, daß er ein großes Genie war. Es ſind nun zwanzig Jahre, daß er aus ſeinem Vaterlande, dem deutſchen Reiche, nach Madrid gekommen war, weil man ihm geſagt hatte, daß es hier den Künſtlern wohlgehe. Der Anfang war auch in der That nicht ſchlecht, er arbeitete für alle Kirchen, und damals heirateten wir uns. Aber Müller hatte ſeine eigenen Ideen, er war erfinderiſch, und deßhalb wurden ſeine Kunſtgenoſſen eiferſüchtig und neidiſch auf ſein Talent. Sie wußten ihm eine Menge Verdruß zu bereiten, und dies entmuthigte ihn; er ſuchte keine Arbeit mehr, dieſe ging ihm aus — und ſo wurden wir von Tag zu Tag unglücklicher!«

»Aber er arbeitete doch immer fort?« ſagte Calderon mit einem Blicke auf das Inſtrument.

»Ja er arbeitete, er tröſtete ſich über unſer Elend dadurch, daß er dieſes Inſtrument verfertigte.«

Bei dieſen Worten ſtand Anna Müller auf und blies einige Körnchen Staub hinweg, welche die Tafel des Flügels verdunkelt hatten; dann begann ſie wieder mit einem Ausdruck tiefer Schwermuth:

»Dieſer Flügel iſt eine Geſchichte unſeres Lebens während zehn Jahre. Jeder dieſer Zierrathen, jeder einzelne Beſtandtheil dieſes Claviers erinnert mich an ein Ereigniß; oft beraubten wir uns ſelbſt des Allernothwendigſten, damit nur Müller dieſes ſchöne Elfen-

Digitized by Google

heim, welches er dann selbst verarbeitete, diese Stückchen Perlmutter, die er einfaßte, kaufen könnte. Oft durchwachte er die ganze Nacht, sinnend, wie er dem Tone mehr Reinheit und Richtigkeit geben könne. So vieler Arbeit, so vielen Entbehrungen konnte Müllers Gesundheit nicht widerstehen; nachdem er dies sein Meisterwerk vollendet, brach die Kraft, welche ihn so lange aufrecht gehalten hatte. Er wurde krank, und bald war alle Hoffnung verloren. Den Abend vor seinem Tode, nachdem er die Sterbsakramente empfangen, sagte er zu mir: »Anna, Du warst immer mein gutes Weib, und deßhalb rechne ich auch darauf, daß Du meinen letzten Willen pünktlich erfüllen wirst. Ich lasse Dir nichts zurück, als diesen Flügel, er ist die Mitgift unserer Tochter, verkaufe ihn nicht unter zwanzig tausend Realen, er ist noch mehr werth als dies . . .« Ich habe seinen Willen getreulich erfüllt, Señor, wir haben Hunger, wir haben Kälte gelitten, meine Tochter war in eine Krankheit verfallen, und mitten in diesen schweren Geschicken habe ich trotz unserer Entblößung von aller Hilfe mich stets standhaft geweigert, Müllers Meisterwerk unter dem Preise loszuschlagen; man hat mir schon 10,000 Realen geboten — ich schlug sie aus. Die Leute nannten mich eine Thörin, ich aber bereute diese That nie.«

Nachdem sie diese Rede geendet, trat sie auf den Flügel zu, und betrachtete ihn mit liebe- und ehrfurchtvollen Blicken, so wie der Künstler das Werk seines Geistes, seiner Phantasie, so wie der Fromme eine heilige Reliquie betrachtet. Calderon verharrte in tiefem Schweigen, die Erzählung der armen Frau hatte ihn gerührt; er bewunderte ihren Glauben, ihre Ergebung, ihre Kraft im Entsagen, und er staunte, bei einer Frau, deren Lage so drückend war, eine Sprechweise und ein Benehmen zu finden, welches Bildung verrieth.

»Verzeihung, Señor, daß ich Euch so lange von unserem Unglücke unterhielt,« nahm die Wittwe wieder das Wort; »ich hätte Euch vor Allem fragen sollen, was mir die Ehre Eures Besuches verschafft.«

»Das habe ich bereits gesagt: ich wünschte, die Stimme Eurer Tochter zu hören, sie schien mir von Ferne so wunderherrlich.«

Anna Müller sann eine Weile nach, dann sagte sie mit einer gewissen würdevollen Demuth:

»Señor, bevor ich Euch meine Tochter vorstelle, wünschte ich Euren Namen zu wissen.«

»Ich heiße Don Pedro Calderon de la Barca!« erwiederte lächelnd der Gefragte.

Bei diesem wohlbekannten Namen, bei diesem Namen des berühmtesten dramatischen Dichters jener Zeit, diesem Namen, der Tag für Tag auf allen Theaterzetteln stand, in allen Straßen Madrids zu lesen war, bei diesem ruhmgekrönten Namen trat Anna Müller plötzlich staunend einige Schritte zurück und rief:

»Wie? Don Pedro Calderon hier, unter meinem Dache? Dies ist eine Ehre, die ich nie vergessen werde, Señor! Mein armer seliger Mann war einer Eurer eifrigsten Bewunderer; so oft ein neues Stück von Euch gegeben wurde, führte er mich in's Theater. Himmel, welche Menschenmenge war immer da, in welches Entzücken geriethen die Leute, welcher Beifall wurde Euch zu Theil!«

Die gute Frau ging eiligst, den Vorhang des zweiten Gemaches zu öffnen:

»Komm meine Tochter,« rief sie, »komm und sieh' den Señor Don Pedro Calderon de la Barca.«

Alsbald erschien ein junges Mädchen, blieb mitten im Zimmer stehen, und machte eine schüchterne Verbeugung.

»Señor!« fuhr die Wittwe fort, indem sie ihre Tochter mit einem Blicke voll Freude und Zärtlichkeit ansah: »Señor, dies ist meine Tochter, Flora Müller; ihr Vater hat sie erzogen, und sie hat die Musik zu gleicher Zeit mit dem Sprechen gelernt.«

»So bildet man große Künstler!« sagte Calderon mit Feuer, »Eure Tochter ist bereits eine Künstlerin, ich bin dessen gewiß, und deßhalb um so begieriger, sie zu hören.«

»Wohlan Florita, laß Dich hören!« sagte die Mutter und führte sie zum Flügel.

Die Anwesenheit des fremden Herrn hatte das Mädchen ganz wirr gemacht; sie lebte immer in solch' einer gänzlichen Abgeschiedenheit, daß manchmal Monate vergingen, ohne daß sie eine andere Stimme als jene ihrer Mutter hörte, und ohne daß sie das Antlitz eines Mannes sah, außer in der Messe, welche sie jeden Sonntag früh Morgens in der Klosterkirche Santa Isabella hörte. Florita setzte sich zitternd zum Flügel, und präludirte mit anfangs unsicherer Hand, wobei sie von Zeit zu Zeit einen verstohlenen, scheuen Blick nach Don Calderon warf. Calderon betrachtete sie mit einem lebhaften Gefühle der Theilnahme und der Neugier.

Florita war nicht gerade schön; aber ihr Antlitz war eines von jenen, welche man nie vergißt. Ihr Wuchs war schlank und schnell emporgeschossen, in ihren Bewegungen, ihrer Haltung lag noch sehr viel Kindliches, aber ihre Physiognomie zeigte, daß ihre Fähigkeiten bereits entwickelt seyen, daß sie einen ernsten Geist, einen hohen Verstand, einen gefühlvollen und stolzen Charakter besitze. Ihre schwarzen Haare fielen in dichten Locken über ihre Wangen, ihre Augen waren von langen Wimpern beschattet, von einer gebieterischen Stirne überragt, das schwache Incarnat ihres Teints erinnerte an die sammtne Blässe der wilden Rose, an die zarte Frische einer im Schatten aufgeblühten Blume. Aber wenn ihre Züge sich belebten, wenn sie ihr ruhiges, geistvolles Auge aufschlug, dann war sie schön.

»Wohlan, singe, mein Kind!« sagte Anna Müller, ihr mit Blicken Muth zusprechend, »willst Du Deine Musikalien?«

Digitized by Google

Florita schüttelte den Kopf, legte die Stirne in ihre beiden Hände, wie um sich auf diese Weise zu begeistern; und begann dann zu singen, wobei sie sich bloß mit einigen Akkorden begleitete. Ihre Stimme, anfangs befangen, gewann bald ihre Höhe, ihren wunderbaren Umfang, ihren seltenen Ausdruck. Calderon athmete nicht mehr; an den Arm seines Fauteuils gelehnt, die Augen starr auf Florita geheftet, schien er in eine unendliche Bewunderung versunken.

»Brav, meine Tochter!« rief Anna Müller, nachdem die letzten Töne der brillanten Arie verklungen waren.

»Bewundernswerth!« rief Calderon, sich erhebend und vor dem jungen Mädchen verbeugend. Er küßte ehrfurchtsvoll die zarte, weiße Hand, rollte dann eine Musikrolle auf, welche er mitgebracht hatte, und sagte, indem er sie auf's Notenpult legte:

»Wolltet Ihr mir nicht das Vergnügen machen, und mir dieses singen?«

Es war die große Bravour-Arie Magdalena's.

»Herzlich gerne, Señor,« erwiederte Florita mit leisem Lächeln, denn sie glaubte, er wolle ihre musikalische Fertigkeit prüfen.

Sie überblickte flüchtig die Noten, und sang sie dann mit derselben leichten, glanzvollen Stimme, mit derselben Bravour und Kehlengeläufigkeit, wie die frühere Arie, und überließ sich den Inspirationen, welche ihr über dieses Thema kamen, von dem bloß das Hauptmotiv geschrieben war.

Als sie geendet hatte, wandte sich Calderon zu Anna Müller und sagte:

»Eure Tochter ist die erste Sängerin, welche Spanien, ja welche die Welt besitzt. Ihr Talent wird sie mit Ruhm krönen, mit Glück überschütten. Wolltet Ihr nicht, daß sie auf dem Theater debutire?«

Anna Müller faltete tiefgerührt die Hände, in ihren Mienen sprach sich Hoffnung, Furcht, Stolz und Freude aus:

»Nicht ich kann hierauf antworten,« sagte sie, »Florita muß selbst ihren Willen aussprechen.«

»Mutter,« erwiederte ruhig die Tochter, »hat mich der Vater nicht dazu erzogen, daß ich einst eine große Künstlerin werde? Hat er nicht oft gesagt, er wolle, daß ich mit durch mein Talent Ruhm erwerbe? Hat er mir nicht mehr Ruhm und Glück geweissagt, als ich je zu hoffen wage? Möge sein Wunsch, sein Wille erfüllt werden! Ja Mutter, ich will auf dem Theater singen!«

»Viva Florita!« rief Calderon aus, »Ihr sollet eine Rolle in meinem Orpheus haben, Ihr sollet Magdalena und alle Sängerinen Italiens überstrahlen, ich bürge Euch dafür! Ich selbst will Euch vorstellen, ich selbst will Euer Debut einleiten. Morgen, ja heute noch sollet Ihr dieses Haus verlassen!«

»Heilige Mutter! träume ich?« flüsterte Anna Müller, abwechselnd Calderon und ihre Tochter anschauend. »Aber Señor, wie sollen wir vor der Welt erscheinen? Wie uns vorstellen? Wir sehen gar so ärmlich aus.«

»Ich habe bereits gesagt, daß ich das Alles auf mich nehme; Ihr sollet Kleider, Möbel, Geld haben...«

»Heiligste Jungfrau!« unterbrach die Alte den Señor, »wer wird uns dies Alles geben?«

»Das Talent Eurer Tochter, und ich will herzlich gerne einen Vorschuß darauf zahlen.«

Florita hörte nichts mehr; sie schritt langsam rund um das Gemach herum, als wollte sie allem Elende darin Lebewohl sagen. Das Kind war sich seines Talentes bewußt, und hatte eine Ahnung seiner künftigen Größe.

»Mutter,« sagte sie, zu dem Flügel zurückkehrend, auf den sie sich mit einer Art melancholischer Freude stützte, »Mutter, lassen wir Alles hier zurück, bis auf dieß Instrument; aber dies wollen wir nicht verkaufen, und böte man uns auch hunderttausend Realen dafür!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Man kennt die Geschichte von dem Engländer, welcher, da er immer von der St. Peterskirche in Rom reden hörte, die Post nahm, nach Rom reiste, vor der Kirche ausstieg, den Dom anschaute, ausrief: »Das also ist Alles?«, sich wieder auf den Wagen setzte, und nach England zurückfuhr. Als würdige Seitenstücke hiezu können die Engländer dienen, welche in folgenden zwei Anekdoten figurieren. — Eine Gesellschaft Reisender, darunter zwei Briten, hatten sich in Palermo vereinigt, um den Aetna zu besteigen. Es ist dies ein äußerst mühsamer, beschwerlicher Weg, wird aber reichlich durch den Anblick des herrlichsten Sonnenaufgangs belohnt. Unsere Reisenden richteten es sich, wie es gewöhnlich geschieht, so ein, daß sie in der Nacht die Höhe erstiegen und vor dem Grauen des Morgens die Spitze erreichten. Kurz nachdem sie dort angelangt waren, begann das unvergleichliche Schauspiel. Die ganze Gesellschaft war entzückt, die beiden Engländer aber schimpften über den schlechten Weg, über das viele Geschrei, über die Steilheit, lamentierten über Hunger und Durst, lehrten, als eben der Feuerball langsam und strahlend emporzusteigen anfing, ihm den Rücken, kochten Wasser zum Thee, aßen Butterbrod, Schinken und Eier, und holten, als sie dies Alles verspeist hatten, ihre Tagebücher heraus, und schrieben hinein: »Am . . . auf dem Aetna den Sonnenaufgang gesehen.« Dies gethan, stiegen sie wieder den Aetna hinab. — Ein anderer Engländer fuhr mit der Post durch Italien, und kam an einem Nachmittag nach Terni, um die berühmte Cascade zu sehen. Er bedachte jedoch, daß er etwas müde sey, legte sich auf's Bett, sandte seinen Bedienten zur Cascade, damit er dort eine Flasche mit deren Wasser fülle, und reiste andern Morgens wieder ab. — —

Während des Monates Juli wurden auf den verschiedenen pariser Theatern 3 neue Lustspiele, 3 Dramen und 19 Vaudevilles, in allem 25 neue Stücke von 45 Verfassern, gegeben. — —

Aus Saint Omer wird berichtet: »Ein Mitglied der löblichen Schneiderinnung, der, wie seine ganze Genossenschaft, die unlöbliche Gewohnheit hatte, die Nadel, wenn er einen Augenblick vom Nähen ausruhte, im Munde zu halten, verschluckte dieselbe in seiner Zerstreutheit — oder vielmehr in der Fülle seiner Gedanken, denn er berechnete eben, ob von dem Mantel, den er gerade in der Arbeit hatte, nicht Tuch zu einem Frack für ihn abfallen würde. Das Resultat dieser tiefen Forschung war nun — daß er die Nadel verschluckte. Er bemerkte dies erst, als sie ihn heftig

Digitized by Google

haftes Sausen ballte in ihren Ohren — ihr war's, als müßte sie sterben. Calderon horchte voll Besorgniß, den Blick fest auf Florita geheftet — auch er war nicht frei von Angst. Aber diese Ungewißheit, diese Befürchtungen dauerten nur wenige Sekunden. Flora sang — das ganze Publikum hielt den Athem zurück — doch bald begrüßte ein Beifallsdonner, wie man ihn noch nie auf dem Theater de la Cruz erlebt, die Morgenröthe dieses erhabenen Talentes. Diese erste Probe reichte hin, ihr Geschick zu entscheiden! Magdalena war völlig besiegt. Einen Augenblick später kam Florita in die Coulissen zurück — und sank in die Arme ihrer Mutter.

»Ach Mutter,« flüsterte sie, »ich glaubte, ich müßte sterben!«

»Viva la Florita!« rief Calderon begeistert und küßte ihre Hand; »das ist das glänzendste Debut, das ich je gesehen.«

Die jungen Caballeros, welche auf den Bänken zur Seite der Bühne saßen, traten hervor, um die junge Sängerin zu beglückwünschen, welche ganz gerührt und lächelnd mit unschuldiger Freude diese ersten Huldigungen, die ihr dargebracht wurden, empfing.

»Señores!« rief Calderon triumphirend, »jetzt können wir doch sagen, daß die erste Sängerin der Welt eine Spanierin ist.«

Die Oper Orpheus endete unter einer Unzahl von Beweisen des Enthusiasmus; das Publikum rief unter fast wahnsinnigem Geklatsch den Dichter, den Componisteur und die Sängerin. Eines solchen entschiedenen Triumphes entsannen sich selbst die ältesten Besucher des Theaters nicht.

Von diesem Tage an sang, ganz wie es Calderon vorhergesehen hatte, die italienische Truppe vor leeren Bänken, und bald kam die stolze Magdalena demüthig zu dem Verfasser des Orpheus mit der Bitte um eine Rolle — welche ihr dieser jedoch nicht einmal versprach. Die arme Anna Müller und ihre Tochter, die so lange im Elende geschmachtet, so lange alle Entbehrungen, welche die äußerste Armuth auferlegt, erduldet hatten, wußten sich Anfangs in diesen unerhörten Glückswechsel gar nicht zu finden. Sie waren nun reich, überschüttet mit allen Freuden, welche ein großer Erfolg zu gewähren vermag, aber ihr Glück verblendete sie nicht, Anna Müller war immer noch die einfach würdige Frau, welche mit so vielem Muthe, so vieler Kraft die langjährigen Leiden erduldet, und Florita war noch immer die gehorsame Tochter, die treu alle Pflichten erfüllte, noch immer das treffliche Mädchen, welches die Kunst aus Liebe, nicht aus Interesse trieb.

An den Tagen, an welchen Florita sang, wurden vor dem Thore des Theaters förmliche Schlachten geschlagen; jeden Akt schloß irgend eine Huldigung, und nach der Schlußscene des Stückes fiel ein Regen von Sträußen zu ihren Füßen, und überhallte Beifallsdonner das Finale. Gerührt, zitternd vor Freude verbeugte sich dann Florita vor diesem begeisterten Publikum, dankte ihm mit einem holdseligen Blicke, und wenn der Vorhang gefallen war, kehrte sie zu ihrer Mutter zurück, welche stolz, glücklich, die Augen voll Thränen, ihr sagte:

»Wie trefflich Du heute wieder gesungen hast, wie stürmisch man Dir applaudirte!«

Es war ein schönes, ruhiges Leben, die Tage verflossen schnell mitten unter Triumphen, welche selbst der Neid zugestehen mußte. Florita's Geist und Manieren zeichneten sich durch eine angeborne Eleganz aus; sie liebte aus einer Art Instinkt Alles, was von Reichthum und gutem Geschmack zeugt, und fand sich daher sehr bald in ihre neue Lage. Oft jedoch, wenn sie all' diese Pracht, all' diese Herrlichkeiten betrachtete, gedachte sie ihres früheren Elends; sie verglich ihre schönen Gemächer auf der Plaza Mayor mit dem traurigen Häuschen in der Straße Mira-al-Sol. Oft, wenn sie vor dem Flügel, welcher die Ehrenstelle in dem Saale einnahm, saß, sagte sie seufzend zu ihrer Mutter: »Ach, wenn mein armer Vater noch lebte!«

»Gott gewährt dem Menschen auf dieser Welt nie so viel Glück auf einmal,« sagte Anna Müller ergebungsvoll.

Nach den ersten glänzenden Erfolgen Florita's hatten alle jungen Señores vom Hofe sich bei ihr vorstellen lassen wollen, alle großen Damen hatten sie eingeladen, in den brillanten Saraos, in welchen sich die vornehme Gesellschaft von ganz Madrid zusammenfand, zu singen — aber Anna Müller hatte alle diese Beweise der Bewunderung, alle diese Einladungen einer Welt, in welcher ihre Tochter zu leben nicht berufen war, ausgeschlagen; ihr mütterliches Gefühl, ihre Klugheit, erkannten sehr wohl die Gefahren, welche ihrer Tochter hier drohten, und lehrten sie, daß in der Lage, für welche sie die Vorsehung bestimmt, Florita nur der Kunst leben dürfe. Die Ruhe, der gute Ruf Florita's erheischten es, daß sie zurückgezogen lebe — und Anna Müller setzte darum das abgeschiedene Leben, welches sie in der Armuth geführt, im Glücke fort. Man sah die schöne Sängerin, von der ganz Madrid sprach, um die sich Alles drängte, bloß dann außer dem Hause, wenn sie in die Messe, oder in's Theater ging.

Ein einziger Mann lebte auf vertrautem Fuße mit dieser Familie: dies war Calderon de la Barca. Ihm waren die beiden Frauen Alles schuldig, ihr dankbarer Sinn erinnerte sie tagtäglich daran, und so war es ganz natürlich, daß Calderon ihr Hausfreund und Rathgeber geworden. Oft sagte ihm Anna Müller:

»Wenn ich einst todt bin, wird Florita nicht allein in der Welt stehen: ich weiß, daß ich ihr in Euch einen Beschützer, einen Freund, einen zweiten Vater hinterlasse!«

»Ja einen zweiten Vater! ich liebe sie, als wäre sie meine Tochter,« sagte dann seufzend der arme Calderon.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

P. Neumann.

Nach langer Zeit ist es wieder möglich geworden, den verehrlichen Freunden Nachrichten mitzutheilen, welche aus einem Schreiben des P. Neumann enthoben sind, das vom 31. Mai zu Town of Tonawanda datirt, nach dem Postzeichen den 3. Juni von Buffalo, den 6. Juni von New-York, den 27. Juni von Havre de Grace abging, und den 5. Juli hier ankam.

Obschon dieses Schreiben mit einer Bescheidenheit abgefaßt ist, welche unsere Neugierde sehr gemäßigt wünschen muß: so geht aus demselben doch deutlich hervor, daß das Bemühen des Herrn Missionärs in seinem Erfolge sehr erfreulich ist. Mit einem sichern Blicke hat er seine schwere Aufgabe erfaßt, die am Erieße zerstreuten deutschen Elemente zu sammeln, und durch das heilige Band der Religion zur gedeihlichen Geselligkeit zu verbinden, und mittellos, wie er da stand, bloß auf sein anregendes Wort beschränkt, verdient es alle Anerkennung, mit welcher Leichtigkeit er seinen Plan im raschen, ungestörten Gedeihen seiner Entwicklung zuführte. Von fünf Kirchen, zu welchen er im Verlaufe von drei Jahren den Grundstein legte, werden die letzten zwei, wie er hofft, noch dieses Jahr eingeweiht werden, und zwar die eine zu Ehren des h. Johann von Nepomuk, unseres heiligen Landespatrons. Gewiß ist dieses bis jetzt das schönste Denkmal, welches er unter den jugendlich aufkeimenden Völkern seinem Vaterlande gründet. Die tausendjährigen Urwälder, welche es jetzt umschatten, werden spurlos verschwunden seyn, und dankbare Enkel werden sich an der geheiligten Stätte noch erinnern, daß der Mann, der hier zuerst das Evangelium verkündete, von dem fernen Böhmen entsendet war. Es wäre zu wünschen, daß zur Zeit der feierlichen Einweihung dieser Kirche, sich in den Händen des Missionärs jene reiche Sammlung von zu Ehren des h. Johann v. N. geprägten Medaillen befinden möchte, welche ihm ein hiesiger Bürger gewidmet hat, deren Versendung sich aber bei dem Leopoldinen-Vereine zu Wien über ein Jahr verspätete. Und zu diesem Wunsche darf sich wohl auch ein anderer gesellen, daß wir noch früher den Tag der Einweihung erfahren möchten; denn gewiß würde derselbe von allen Theilnehmern mitgefeiert werden.

Mit der Erbauung dieser fünf Kirchen kann der ihm anvertraute Missionsbezirk als organisirt betrachtet werden. Bei jeder Kirche wurde eine Priesterwohnung mit einem Schullokale aufgeführt; so hat er bei seinen fortwährenden Bereisungen sein sicheres Obdach, und auch diesen Vortheil, den für alle Belehrung empfänglichsten Theil jeder Gemeinde gehörig vorbereitet beisammen zu finden. Seine Beschwerden sind aber durch das Geleistete nicht verringert, da sie sich in andern Beziehungen fast im gleichen Maße mit dem Erfolge seines Bemühens steigern; denn dadurch finden sich viele angezogen, sich an diese Gemeinden anzuschließen, wodurch in ihrer Vermehrung ein solches Wachsthum statt findet, daß es in kurzer Zeit nothwendig seyn dürfte, die einzelnen Gemeinden in selbstständige Pfarreien umzuwandeln.

Dieser Umstand, und das Verlangen, seine Thätigkeit noch weiter auszudehnen, nähret natürlich in ihm den heißesten Wunsch, durch Amtsgehilfen unterstützt zu werden. Besonders zieht es seinen Blick nach den mehr als 500 engl. Meilen langen Ufern des Eriefanals und Hudsonflusses, so wie nach der neu aufstehenden Republik Texas hin, wo sehr viele Deutsche ganz ohne religiöse Hilfe wohnen. Er bricht darüber in die wehmüthigsten Klagen aus, sich nicht vervielfältigen und das Maß seiner Kräfte nicht steigern zu können. Am 15. März l. J. stellte ihm der Herr Bischof zu New-York eine Vollmacht aus, sich Helfer aufzunehmen.

Es verdient auch erwähnt zu werden, was er von dem Zustande der deutschen Mission in seiner nächsten Nachbarschaft zu Buffalo, dieser so schnell zur ersten Größe im inneren Amerika aufstrebenden Stadt, erwähnt. Diese Mission steht unter der Leitung eines Metzer Diözesans P. Par. Schon längst sehr stark an der Zahl unternahmen die Deutschen den Bau einer Kirche von 180 Fuß Länge und 80 Fuß Breite, so daß sie gegenwärtig die größte im Staate New-York, vielleicht in sämmtlichen Vereinsstaaten seyn wird. Auf einer anderen Seite wirkt ein achtzigjähriger Greis mit einem solchen Eifer, daß er drei entfernte Gemeinden versieht, und nebstbei den Bau eines Waisenhauses betreibet, welches barmherzige Schwestern übernehmen werden. Was er aber über den Unterricht der Kinder und über die Beschwerden eines Missionärs sagt, möge mit seinen eigenen Worten erzählt werden; das Letztere wird uns einen tiefen Blick in sein edles Herz gewähren. »Im traurigsten,« äußert er sich, »sieht es mit der christlichen Erziehung der Kinder aus; aber die Erfahrung lehret, daß auch hierin die Gnade des Herrn besonders mit dem Wirken eines Missionärs ist. Als ich voriges Jahr zu Williamsville drei Monate dazu widmete, um die Kinder zur ersten heil. Kommunion vorzubereiten, kamen dieselben von 5 — 6 Meilen im Umkreise zusammen, welche Strecke Weges sie selbst bei dem ungestümsten Wetter täglich zurücklegten, um dem Unterrichte beiwohnen zu können. Sie erlernten durch diese Zeit nicht nur die nothwendigen Wahrheiten der Religion, sondern sie machten auch im Lesen und Schreiben solche Fortschritte, wie man es in manchen Schulen kaum in Jahren erwartet.« Ueber seine Berufsbeschwerden spricht er sich aber auf folgende Weise aus: »Die Mühseligkeiten eines Missionärs sind vielfach und bedeutend; aber eben darum muß dieser Stand einem Jeden erwünscht seyn, der, wie ich, Gelegenheit suchet, die göttliche Gerechtigkeit wegen der begangenen Fehler zu versöhnen. Die Gewalt, welche sich ein Missionär anmaßt, ist ihm ein trostliches Unterpfand des Himmelreiches. Die Mission unter eingewanderten Deutschen hat wohl nicht jene Art von Schwierigkeiten, wie eine Mission unter den wilden Indianern; aber es finden sich andere, welche an den Missionär große Forderungen machen. So ist es etwas sehr Gewöhnliches, daß jene Gemeinden die undankbarsten sind, die vorher am dringendsten um einen Seelenhirten flehten. In einem solchen Falle muß sich's der Missionär zur Ehre rechnen, daß er dem Heilande ähnlich geworden, der ja auch gar übel aufgenommen ward, — und er muß diesem in ruhiger Ergebung nachfolgen. Ein jeder, der sein Vaterland verläßt, um unserer heiligen Kirche in diesem Welttheile zu dienen, muß entschlossen seyn, sein Leben so theuer als nur möglich zu verkaufen; sein Wahlspruch sey (jener der h. Theresia) leiden oder sterben.«

Unter seinen Wünschen ist auch dieser: eine schöne Monstranz zu erhalten. In dieser Beziehung steht ihm die glückliche Ueberraschung bevor; denn schon ist eine solche auf dem Wege, und vielleicht bald in seinen Händen, und was diesem Geschenke Budweiser Edelsinns einen besondern Werth geben wird ist der Umstand, daß es ihm sein leiblicher Bruder überreicht, welcher nach einem Schreiben vom 6. Juni sich nur deßwegen in Paris noch aufhalten ließ, weil man dort den Grandiôse von Vincennes erwartete, in dessen Gesellschaft er angenehmer den Weg über das Meer bis New-York machen würde.

P. Dichtl.

Mosaik.

Das Turnier im Schlosse Eglinton geht nun am 28. August in allem Ernste vor sich. Zwei Gallerien werden, jede zu tausend Personen, für die Ritter und die Freunde und Bekannten des Grafen errichtet, außerdem eine dritte für ungefähr zweitausend Personen, auf welche Jeder zugelassen wird, der sich eine Karte verschafft. Diese Karten werden unentgeldlich ausgetheilt; doch dürfen die Zuschauer nur in mittelalterlichem Costume oder in schottischer Tracht erscheinen. Lord Glenlyon hat erklärt, mit hundert Hochländern von seinem Clan sich einfinden zu wollen. Mehre Ritter von fremden Höfen haben sich als Kämpfer aufnehmen lassen. Die Rüstungen sind zum Theil aus alten Rüstkammern hervorgenommen worden. Das Costume der Damen wird im Style des 15. Jahrhunderts seyn. — —

Digitized by Google

In Baden-Baden ereignete sich kürzlich folgender Diebstahl: »Ein Mensch, der nichts weniger als unbemittelt war, gewahrte an der Brust eines hochbetagten Mannes eine Nadel mit einem kostbaren Solitär. Plötzlich kam ihm der Gedanke, sich der Nadel zu bemächtigen. Er folgte dem Greise bis in eine menschenleere Straße, stürzte dort hastig auf ihn los, und versuchte ihm die Nadel zu entreißen. Aber die Nadel haftete zu fest, und auf das Hilfsgeschrei des Angegriffenen erschienen 2 Männer, welche sogleich den Dieb festhielten. Er wollte sich damit entschuldigen, daß er den Greis für einen andern, dem er längst eine Tracht Prügel zugedacht, angesehen habe, wurde aber trotz dieser Lüge auf die Polizei gebracht. — —

Aus Saint Egrève (Departement Isère) wird berichtet: »Ein Ungeheuer verbreitet Angst und Schrecken in unserer ganzen Gegend. Es ist dies eine Schlange von mehr als 20 Fuß Länge und verhältnißmäßiger Stärke. Man hat sie, nicht mit Unrecht, die Boa Constrictor der Alpen genannt. Es war bisher unmöglich, ihr beizukommen. Wir wollen es nicht verbürgen, aber man erzählt es, daß keine Flintenkugel durch ihre schuppige Haut zu bringen vermag. Der Municipalrath hat einen Preis von 50 Frcs. dem ausgesetzt, welcher ihren Kopf bringen würde; aber noch niemand war so kühn, dieses Wagstück zu unternehmen. —

Wie schädlich das Gewitterläuten sey, daß es nämlich, statt das Gewitter zu vertreiben, vielmehr den Blitzstrahl anziehe, hat sich jüngst in einem französischen Dorfe erwiesen. Es hat nämlich der Blitz in die Glockenstube eines Kirchthurmes eingeschlagen, und einen jungen Menschen getroffen, der eben mit mehren andern läutete, um die Gewitterwolken zu verscheuchen. — —

Bei einer kürzlich abgehaltenen Auktion in Brüssel erstand ein Reisender, Herr Hügönet, ein Christusbild um einen Frank. Eine Stunde darauf wurde das Gemälde von dem pariser Kunstkenner Gerard und allen Kennern in Brüssel für einen Van Dyk erkannt. — —

Donizetti's »Lucia von Lammermoor« wurde jüngst auf dem Renaissancetheater in Paris mit solcher Vollkommenheit aufgeführt, daß der Componist, ganz entzückt davon, dem Direktor dieser Bühne versprach, für ihn die längstens 1. Jänner 1840 eine neue Oper zu schreiben. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 19. bis 21. August.

Schon im ersten Akte der Oper »Wilhelm Tell« bemerkten wir, daß die Stimme des Herrn Steinmüller belegt und angegriffen sey, und daß sie selbst, als sich der geehrte Gast eingesungen hatte, in den stärkeren Stellen einige Grade von Tonkraft vermissen ließ. Unsere Vermuthung, daß Herr Steinmüller schon am 17. unwohl war, bestätigte sich leider durch den Theaterzettel vom 19., der ihn als heiser ansagte. Es mußten daher den zwei Opern, in welchen er sein Gastspiel fortsetzen wollte, am 19. »der pariser Perruquier« und am 21. »die Montecchi und die Capulettie« indisponirt werden. Den Abend des 20. nahm zum vorvorletzten Male das neue Spektakelstück ein, in welchem der Elephant »Baba« die Hauptrolle spielt. Wir werden sonach dieses gelehrige Thier noch zweimal über die Bretter der königlich ständischen Bühne schreiten sehen. Da »die Mohrenrache« vor Kurzem besprochen wurde und »die Bohemia« über die zwei vorgenannten Opern ausführliche Artikel enthält, so kann Referent einige nachträgliche Bemerkungen folgen lassen.

So weit Referent Herrn Steinmüller aus »Wilhelm Tell« und aus der »Unbekannten« kennen gelernt hat, zeichnet sich zwar seine Stimme nicht durch jenen kräftigen Metallklang aus, dessen sich zum Beispiel das Organ der Dem. Kunz erfreut, vielmehr eignet sie sich besonders zum Ausdrucke gemüthlicher Wärme und Innigkeit (weßhalb wir sehr bedauern, ihn nicht im »Nachtlager von Granada« gehört zu haben); allein Hr. Steinmüller weiß mit seiner Stimme so zu wirthschaften, daß er durch eine kluge Vertheilung von Licht und Schatten nicht bloß in kantenten, sondern auch in kräftigen Stellen anspricht und die durch den Moment bedingte und angezeigte Wirkung erreicht. Wir haben ihn dabei im Forte immer nur singen, nie schreien hören. So oft auch in diesen Blättern vor jedem anschönen Uibergreifen der Stimmkraft gewarnt worden ist, hören wir von einem angehenden Tenoristen doch noch immer unter jeden Tönen neun geschriecne und einen gesungenen. Wir fürchten sehr, daß dieser Tenorist seine beneidenswerthe Stimme zu Grunde singen wird, ehe er sie noch für größere Partien ausgebildet hat; denn die unnatürliche Anstrengung, welche sie springen oder erschlaffen. Wenn sich jener Tenorist anbefangen und unbeirrt selbst hören könnte, so würde er finden, daß die meisten seiner Töne gequetscht, folglich unschön klingen. Ja glaube, daß ein Sänger eben so sorgfältig auf ein schönes Verhältniß seiner Piano und Forte, als auf die Ausgleichung der Register bedacht seyn soll. Wir kennen einen andern Tenoristen, welcher sich nur darum zu einem ununterbrochenen Forte zu zwingen scheint, weil sein Piano unverhältnißmäßig leise klingt. Dieser Tete, und besonders vor Cadenzen gesteigerte Forte hat nur natürlichen Umfang, daß eben diese Cadenzen athem- und klanglos auffallen. Wie der kluge Schauspieler bei dem ersten Worte an den Endsilbe der Periode denkt, so sollte auch der Sänger seine Stimmkraft vorhinein zu bemessen verstehen.

Von einem andern Uibelstande, nämlich von der theoretisch und praktisch unzulässigen Vermechslung des concertirenden und des dramatischen Vortrages sind die Mitglieder unserer Oper insofern zurückgekommen, als sie bedacht sind, ihrem Gesange durch ein passendes Gebärdenspiel mehr Kraft und Eingang zu verschaffen. Wir haben jedoch und jüngsthin an zwei musterhaften Leistungen Übergangen können, welch' hohe Geltung im dramatischen Gesange die Gebärde hat; ich meine die »Adinee der Demoiselle Lutzer und die »Jessonda« der Mad. Stöckl-Heinefetter. Dem. Lutzer spielte mit Schwierigkeiten, vor welchen selbst einer geübten Sängerin schwindeln muß; aber in dem präcisen und zehlengewandten Vortrage derselben trat nicht die mindeste Prätension auf beifällige Anerkennung ihrer Virtuosität, sondern immer nur der muthmillig schäckernde Charakter der Adine hervor, und die künstlichsten Gänge und Coloraturen deuteten ihr angemessenes Gebärdenspiel so wenig, als ob sie es mit einfachen Noten zu thun hätte. In der Darstellung der Mad. Stöckl-Heinefetter werke andererseits nur der einfache, ungeschminkte und unverbrämte Ton, den sie dem Momente gemäß bald schwelle, bald hinsterben ließ, bald an den folgenten anschmiegte, bald wieder trennte, und, weil sie mit diesem oben so gemüthlichen, als großartigen Vortrage ein durchaus beseeltes und genau bezeichnendes Spiel verband, so riß sie sogar die Mitwirkenden in den Kreis ihrer Empfindungen. Es ist wahr, daß das Publikum der übermäßigen Tonstärke und der virtuos ausgeführten Coloratur Beifall zuzuklatschen geneigt ist, wenn auch keines von beiden an rechter Stelle ist. Aber Erfahrung spricht andererseits auch dafür, daß es in enthusiastischen Beifall ausbricht, wenn der dramatische Sänger das Schwierigste nimmt und gibt, als ob es kinderleicht und natürlich wäre, und wenn er alle Verzierungen verschmäht, um den ungebrochenen Strahl des Tones den geraden Weg vom Herzen zum Herzen gehen zu lassen. In beiden Fällen kann aber der Ton nur durch begleitende Mimik doppelte Kraft und Bedeutung erlangen, und so liegt die Nothwendigkeit, sich auch mit allem Fleiße auf den schauspielerischen Theil des Opernsanges zu verlegen, sowohl für jene Stimmen her, die wegen ihrer kräftigen Fülle sich gegen jede Künstelei sträuben, als auch für jene, welche des höchsten Grades von Gewandtheit fähig sind. Daß diese Mimik nicht in dem abwechselnden Erheben des rechten und linken Armes besthe, wenn der Ton steigt, oder in dem Anlegen der Hände an die Brust, wenn man nicht weiß, was mit ihnen anzufangen ist, versteht sich von selbst. Der sicherste Weg zum Ziele ist das Studium des Buches und der einzelnen Empfindungslagen des übernommenen Charakters, dann das durch Phantasie und Gemüth vermittelte tiefe Ergriffensyn vom Momente der Handlung. So weit ich aus dem dritten Akte der Oper »Tell« urtheilen kann, muß ich Herrn Steinmüller Stück wünschen, daß er diesen Weg zeitig genug eingeschlagen hat. Er ist noch ein junger Mann, und berechtigt zu den schönsten Hoffnungen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Mran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 25. August | Nro 102. | 1839.

Florita.

(Fortsetzung.)

Erst ein Jahr befand sich Florita beim Theater, aber ihr Talent war schon gereift, sie hatte schon die Höhen ihrer Kunst erreicht. Sein Genie hatte dies Kind gelehrt, das Schreckliche und Pathetische der Leidenschaft zu erfassen; sein Instinkt hatte es gelehrt, welche Saiten man greifen müsse, um den Wiederhall des menschlichen Herzens zu wecken. Sie drückte die Liebe, die Eifersucht mit einer Wahrheit aus, welche ein Echo in jedem Herzen fand, ohne daß sie selbst noch die Gefühle kannte, die sie so treu darstellte; sie hatte ja noch nie geliebt. Eingeflößt hatte sie jedoch schon Vielen dieses brennende sehnsüchtige Verlangen, welches man Liebe nennt; mehr als ein Caballero hatte ihr zarte Briefchen geschrieben — aber Anna Müller sie stets unerröffnet in's Feuer geworfen; mehr als ein galanter Señor hatte ihr Serenaten gebracht, aber das Mädchen hörte sie nicht, denn die Fenster des Zimmers, in welchem sie mit ihrer Mutter schlief, gingen nicht auf die Gasse hinaus.

Indeß bemerkte unter den zahlreichen Anbetern, welche sich um sie drängten, aber stets nur in bescheidener Entfernung bleiben mußten, Florita dennoch Einen. Es war dies ein Mann, den sie jeden Tag, wenn sie ausging, traf, ein Mann, welcher — der einzige vielleicht — ihr nie eines jener Schmeichelworte gesagt hatte, von denen die andern überströmten. Seinen Platz im Theater hatte er gewöhnlich auf einer der Bänke an der Bühne, dort saß er unbeweglich, in gespanntester Aufmerksamkeit und verrieth seinen Beifall höchstens durch ein Lächeln oder eine stumme Gebärde; er war jung, elegant, schön, aber in seiner Physiognomie lag ein Ernst und Adel, welcher seltsam mit der Freiheit seiner Gesichtszüge und mit der fast weiblichen Anmuth seines ganzen Wesens kontrastirte; seine Haare, die er nach der damaligen Mode sehr lang trug, waren hellblond, ihre Goldlocken fielen auf einen Nacken, der an Zierlichkeit, Sanftheit dem keines Mädchens nachgab; aber ein streifgewichster brauner Schnurrbart wand sich in einer langen Spitze seine roßigen Wangen hinan, und seine dichten, oft zusammengezogenen Brauen dämpften den sanften Ausdruck seiner blauen Augen.

Florita sah diesen Cavalier, der mit Niemanden sprach, den Niemand zu kennen schien, immer auf demselben Platze, und diese stummen Beweise der Bewunderung rührten ihr Herz mehr, als die wahnsinnigen Applause, mit welchen die Andern ihren jungen Ruhm begrüßten. Wenn sie die Bühne betrat, suchten ihre Augen ihn, und wenn sie ihn gefunden hatte, fühlte sie im Tiefinnersten ihrer Seele eine namenlose Sehnsucht, dann aber war sie groß in ihren Leidenschaften, in ihren Gefühlen, dann verschleierten wirklich die im Libretto vorgeschriebenen Thränen ihre Blicke. Wenn Sträuße, Kränze, Gedichte zu ihren Füßen flogen, wandte sie sich mit einer unwillkürlichen Bewegung triumphirender Freude zu ihm, und harrte eines Blickes, eines Lächelns von ihm. Dies währte einige Zeit, dann fühlte Florita plötzlich eine geheime Ungeduld, eine Unruhe, eine Bangigkeit, welche sie nicht zu überwinden vermochte. In dem großen weiten Saale, unter den Augen einer Menge, von der sie angebetet wurde, verlangte sie nach der Bewunderung bloß eines Mannes. Ward ihr dieses sie wußte es nicht. Für ein Wort aus seinem Munde hätte sie alle ihre Triumphe hingegeben, und dieses Wort, er hatte es nie noch gesprochen. Und doch wohnte er allen diesen Dramen, welche das gesammte Publikum aufregten, allen diesen enthusiastischen Beifallsstürmen bei, immer mit demselben ruhigen Ernste, immer mit denselben Zeichen stiller Zufriedenheit. Florita's Geist beschäftigte sich fortwährend mit ihm, lebte immer in diesem seltsamen Gefühle, ohne daß Jemand es ahnte, oder sie selbst es verstand; sie verlor sich in Vermuthungen über diesen Mann, dessen Namen sie nicht einmal wußte; sie trug ein heißes Verlangen, etwas über ihn zu erfahren, und doch that sie nie eine Frage nach ihm, sagte nie ein Wort, welches auch nur gezeigt hätte, daß sie diesen Mann bemerkt habe. Die Mutter hatte keine Ahnung von dem, was in dem Herzen ihrer Tochter vorging.

Eines Abends trat Florita wieder als Eurydice

Digitized by Google

auf, in derselben Rolle also, in welcher sie — gerade ein Jahr zuvor — debutirt hatte, und das Publikum, welches schaarenweise zu diesem Jahresfeste strömte, begrüßte sie mit endlosem Beifallsrufen. Am Schlusse der Vorstellung rief man die junge Sängerin heraus, ein Regen von Blumen stürzte zu ihren Füßen, die Wände des Saales erbebten bei der dreifachen Beifallssalve, sämmtliche Zuschauer hatten sich von ihren Sitzen erhoben und klatschten in die Hände. Florita verbeugte sich, bleich, befangen, ihr Herz schlug vor Dankgefühl und Freude, dann blickte sie empor und sah zwei Schritte vor sich diesen Unbekannten. Er hielt seine Hand auf der Brust, und verbeugte sich vor ihr, wie sie sich vor dem Publikum verbeugt hatte, mit demselben Blicke voll Rührung und Wonne. Florita zitterte, als sie ihn in dieser Stellung gewahrte, sie senkte ihr Auge zu Boden, und stand da, alles, was sie umgab, vergessend, nicht wissend, wo sie war, was um sie geschah. Glücklicherweise bemerkte der Schauspieler, der ihre Hand hielt, daß sie erblaßte, und führte sie schnell hinter die Coulissen zurück, wo ihrer Calderon und ihre Mutter harrten.

»Ach, welch' ein schöner Tag, meine Florita!« rief Anna Müller mit Freudenthränen im Auge.

»Ja wohl, ja Mutter!« erwiederte das Mädchen, furchtsam die Augen aufschlagend. Der, den ihre Blicke suchten, stand noch auf der Bühne, er lehnte sich an einen Pfeiler, sein Auge ließ nicht ab von Florita. Diese stützte sich an Calderon's Arm, und fragte ihn unter gewaltigem Herzklopfen:

»Don Pedro, kennet Ihr wohl den Herrn, der da vor Euch steht? den, der das schwarzseidene Wamms und den Smaragdenknopf am Hute trägt?«

»Es ist ein Franzose,« erwiederte Calderon zerstreut, »ich glaube, er heißt Marquis de Ribiers.«

»Ah! er ist also ein Fremder?«

»Ja, ein großer Herr, welcher reist, um die schöne Welt aller Länder kennen zu lernen. Da ist er denn nun auch seit einiger Zeit in Madrid.«

»Und nur auf kurze Zeit?« fiel Florita ein, deren Herz zu schlagen aufhörte, und die mit schrecklicher Bangigkeit auf Calderons Antwort harrte; Calderon aber hatte die Frage überhört und erwiederte nichts.

»Komm meine Tochter,« rief Anna Müller besorgt, »dieser Abend hat Dich ermüdet; Himmel, wie sind Deine Hände so eiskalt und wie zitterst Du. Komm, gehen wir nach Hause!«

Diese Nacht schlief Florita nicht; sie weinte bis zum Morgen, und wiederholte sich leise immer die Worte: — »Marquis von Ribiers, ein Fremder, ein großer Herr! . . er wird abreisen, vielleicht bald, vielleicht morgen. — Ach mein Gott! warum ist er nach Madrid gekommen! warum habe ich ihn gesehen! . . Aber warum bin ich so traurig, warum fühle ich mich so unglücklich? Was liegt mir daran, ob er geht, ob er bleibt? . . . Er hat mich ja nie angesehen! heute geschah's wohl nur durch Zufall! . . Ach es ist sehr thöricht von mir, immer an ihn zu denken.«

4.

Florita's Ruhm war festbegründet; nur Eines fehlte ihr noch: sie hatte noch nicht die Ehre gehabt, auf dem Hoftheater, vor dem Könige zu singen. Indessen fand sich auch hiezu auf das eifrige Verwenden Calderons bald Gelegenheit. Die Königin war von einer langen Krankheit genesen; und der Herzog von Olivarez, welcher ein Meister im Arrangiren großer Festlichkeiten war, schlug vor, dieses glückliche Ereigniß durch ein neues, prachtvolles Schauspiel in den königlichen Gärten von Buen Retiro zu feiern.

Was von dem Palaste Buen Retiro noch übrig, ist nur ein Schatten der ehemaligen Herrlichkeit und Pracht. Ein weiter Park umgab die von Karl V. und seinen Nachfolgern erbauten Gebäude, und zwischen den schattigen Gebüschen, den stillen Alleen, den eleganten Blumenbeeten, den grünen Wiesenteppichen glänzte wie ein ungeheurer Spiegel ein künstlicher See, auf welchem eine kleine Flotille tagtäglich die Königin und ihren Hofstaat herumführte, und dessen klare Fluthen Weidenbüsche und schlanke Pappeln benetzten, auf welchen Nachtigallen die ganze Nacht hindurch schlugen. Auf diesem See wollte der Herzog ein neues Schauspiel geben, eine prächtige nautische Produktion. Calderon, von dem man wußte, daß er binnen 24 Stunden ein ganzes Stück schreiben könne, wurde ersucht, eines zu diesem Behufe zu dichten. Die Wahl des Stoffes wurde ihm überlassen. Er wählte die Eroberung des goldenen Vließes durch die Argonauten. Forita sollte die Medea geben.

Vierzehn Tage später, am Abende des St. Johannfestes, war der ganze spanische Hof im Garten von Buen Retiro versammelt. Ein weiter Saal war am Gestade des Sees errichtet worden, das Podium des improvisirten Theaters ruhte auf Kähnen, welche am Ufer angebunden waren, dahinter zeigte sich ein Gebüsch, dessen Wurzeln das Meer bespülte, und wenn dieser hintere Vorhang aufgezogen wurde, sah man die dunkle, bewegte Fluth an den Fuß der Felsen anschlagen. Es war ein großartiges Schauspiel. Auf einer Seite der glänzende Saal mit seinen Krystallen, seinen Lichtstrahlen, seinen langen, rothen Draperien, und mitten darin ein Thron, auf welchem die Wappen von Castilien lagen. Der König saß schwarzgekleidet auf einem mit goldenen langen Fransen und Tressen besetzten Lehnstuhle, ihm zur Seite die Königin, in einer langen blauen Robe, ihr schönes blondes Haar an der Stirne durch Rubinnadeln festgehalten, ihre zarten Händchen gefaltet unter reichen Spitzenärmeln, welche von ihren Armen weit herabhingen. Zu beiden Seiten des Thrones saßen die Granden von Spanien mit ihren Gemalinen nach ihrer Rangordnung, tiefer unten die übrigen Hofbeamten. Diesem hellstrahlenden Saale gegenüber, lag die nur halberleuchtete Bühne, in den Gebüschen stöhnte der Nacht-

Digitized by Google

wind, jenseits derselben wogte die finstere Fluth und den Himmel umschleierten Wolken. Gewiß eine prachtvolle Decoration!

Der Vorhang ging auf. Florita betrat die Bühne, in Purpur gekleidet, die Stirne mit einer Doppelbinde geschmückt: es war Medea, welche, von ihren Gefährten begleitet, an den Gestaden von Colchis umherirrte. Die gefürchtete Zauberin bereitete ihre Zaubermittel, indem sie dabei die Unterweltsmächte anrief. Florita kam zitternd, ihre Augen senkten sich verwirrt vor dieser vornehmen Versammlung; sie stand nicht vor ihrem gewöhnlichen Publikum, vor dem Publikum, von welchem sie sich geliebt wußte, darum ergriff eine eisige Furcht ihr Herz. Es schien ihr, als verließe sie ihr Genie, ihre Schöpfungskraft; doch als ihr Blick auf das Orchester fiel, als sie kaum zehn Schritte vor sich den Marquis de Ribiers gewahrte: da fühlte sie ihre ganze Kraft zurückkehren, und edler, schöner, gewaltiger als je begann sie ihren Anruf an die Götter der Unterwelt.

Wir wollen hier weder das Libretto Calderons de la Barca kritisch auseinandersetzen, noch auch die Musik des Don Blas Nuñez analysiren; wir wollen nur sagen, daß die gesammten Zuhörer, von der allgewaltigen Meisterschaft der jungen Sängerin zu Schrecken und Bewunderung hingerissen wurden. Florita war groß in ihrer Rolle; nie hatte man die Medea erhabener, leidenschaftlicher, nie poetischer gesehen; nie war diese wilde Zärtlichkeit, diese Aufopferung, diese Wuth, diese blutdürstige Eifersucht von einem ausgezeichneteren Talente dargestellt worden.

Es war im dritten Akte, der Sohn Aesons führte Glauke unter den Augen der wüthenden Medea fort, und die Zauberin fertigte den Schmuck, dessen unsichtbare Flamme ihre Rivalin verzehren sollte. Herrlich war sie, wie sie auf dem Felsen saß, ihre Hände über den Dreifuß ausgestreckt, die Haare in Unordnung, die Stirne düster und gesenkt. Der Wind spielte mit ihrer Purpurtunika, mit ihren rabenschwarzen Flechten, das Stöhnen des Windes fiel in den Gesang Florita's ein, die Schauspieler athmeten kaum unter dem Einflusse dieser wilden Harmonie. Indeß blickte Calderon, aufrecht in der letzten Coulisse stehend, unruhig nach dem Himmel, der mit schwarzem, von einem wüthenden Winde zerrissenem Gewölf bedeckt war, er hörte unter sich das schwache Gebälk, welches das Podium bildete, krachen, er fühlte das Schwanken der Kähne, auf welche die Bretter sich stützten. Die Lichter, weil durch Glasröhren geborgen, flatterten nicht, aber die Zweige beugten sich rauschend und knarrend. Dies Alles trug zur scenischen Illusion bei, und die Zuschauer, in dem Saale, auf dem festen Lande sitzend, sahen nicht, was draußen vorging. Das Orchester übertönte den Lärm des Sturmes, Niemand ahnte eine Gefahr. Plötzlich vernahm man ein entsetzliches Gekrach, der Wind brüllte mit unnennbarer Gewalt, die Vorhänge rissen, die Lichter erloschen und das ganze Gerüst, welches auf dem See errichtet war, stürzte zusammen, wie ein Kartenhaus unter dem Hauche eines Kindes. Ein langer Schrei hallte durch den Saal, Florita hörte ihn noch; bald jedoch sah und hörte sie nichts mehr, denn sie lag im Wasser, an ein Brett sich haltend, welches unter der Wucht ihres Körpers immer mehr nachgab, ihr Haupt war wie mit einem feuchten Schleier verhüllt.

»Gott, meine Mutter!« rief sie, »rettet mich um meiner Mutter willen!«

Im selben Augenblicke fühlte sie sich von einem kräftigen Arme erfaßt, und hörte eine Stimme, die ihr zurief:

»Fürchtet nichts Florita! und vor Allem haltet Euch fest! Ich will Euch retten.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Ein junger Mann in Bürgstadt (Kurhessen) wurde an der Lippe von einer Mücke gestochen. Der Stich schmerzte heftig. Lippen und Wangen schwollen an, und nach einigen Tagen der ganze Kopf, so, daß er schußlich anzusehen war. Erst da wurde der Arzt gerufen. Er erklärte sogleich alle Hilfe für unmöglich und der Unglückliche starb auch in der That bald darauf. Ganz derselbe Fall kam im vergangenen Jahre in Hoppenheim (gleichfalls in Hessen) vor. Ein Gerber wurde von einer Fliege nahe am Auge gestochen. Dieselben schrecklichen Erscheinungen traten ein. Die ärztliche Behandlung wurde mehre Wochen fortgesetzt, um der schrecklichen Geschwulst und dem sich zeigenden Brande Einhalt zu thun, doch brachte man es erst mit außerordentlichen Anstrengungen dahin, daß das Leben gerettet wurde. Die freie Bewegung des Augenliedes war jedoch nicht wieder herzustellen. Die Aerzte gaben ihre Meinung übereinstimmend dahin ab, daß die Mücke zuvor auf einem am Milzbrande gestorbenen Thiere gewesen seyn müsse. — —

»Der Herausgeber einer Zeitung im far West,« sagt der Redacteur eines Blattes in Michigan,« fragt an, ob das neulich erlassene Gesetz gegen das Tragen tödtlicher Waffen auch auf die Aerzte angewendet werde, welche Pillen bei sich tragen.« — —

Van Amburgh ist mit seiner Menagerie aus London nach Paris übersiedelt. Diese besteht aus 3 Löwen, einer Löwin, drei Leoparden, einem Panther, und zwei Tigern. Van Amburgh selbst ist ein junger Mann von 27 Jahren, von hohem Wuchs, in seinem Aeußeren mehr Gewandtheit als Kraft zeigend. Er wirkt auf die Thiere am meisten durch seinen Blick ein. Nach vier Jahre langen Bemühungen gelang es ihm, die oben benannten Bestien gelehriger, als die zahmsten Hausthiere zu machen. In London hat er 160 Vorstellungen gegeben, welche ihm nichts mehr als die Kleinigkeit von einer Million Gulden C. M. eintrugen. In Paris wird er, oder vielmehr seine Menagerie auf dem Theater de la Porte Sainte Martin auftreten, und zwar in einem Thierstücke, welches den Titel führt: Die Tochter des Emirs. — —

Die Preßhaften im Departement de la Marne haben die Erlaubniß erhalten, in ihrem Bezirke zu betteln, doch müssen sie eine Kupfer- oder Eisenblechtafel auf der Brust tragen, mit der Inschrift: »Mendiante« (Bettler). Diese Schilde erhalten sie gratis von d er Gemeinde.— —

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 23. August.

Nach der vorletzten Reprise der »Rohrenrache« wurde am 23. zum ersten Male gegeben: »Der Brauer von Preston,« komische Oper in drei Aufzügen nach dem Französischen von Vornet, Musik von J. Adam. Der Inhalt des Buches ist in Kürze folgender.

Daniel Robinson hat die Brauerei in Preston von seinem Lehrherrn übernommen, dessen einzige hintertriebene Tochter Sophie noch immer im väterlichen Hause wohnt und von Daniel mit so viel Liebe und zuvorkommender Aufmerksamkeit behandelt wird, daß sie den Verlust ihres Vaters bald verschmerzt hat. Am Ende wird ihr der Gedanke unerträglich, sich einst von Daniel trennen zu müssen, und, als sie dieser in Gegenwart seiner Verwandten und seines Gesindes für seine Braut erklärt, ist Sophie vor Freuden beinahe außer sich. Nach Daniel ist über glücklich zur zwin Zwillingsbruder Georg, der ihm so ähnlich sieht, daß er selbst von seiner Mutter mit ihm verwechselt wurde, macht ihm einige Unruhe, denn er fürchtet, es könnte auch Sophien begegnen, was seiner Mutter widerfuhr. Übrigens dient Georg als Lieutenant in der königlichen Armee. Eben als Daniel der Braut sein Bedenken mitgetheilt hat, besucht ihn sein Freund, der Sergeant Tody, und trauf sich kaum, ihm die Nachricht mitzutheilen, daß sein Bruder in Gefahr stehe, Ehre und Leben zu verlieren. Er hat nämlich auf einem Besuche bei seiner Geliebten den Urlaub überschritten, und ist auf seinem Rückwege durch Hyde, wo der Herr eben gegen den Feind zieht, die Todesstrafe gesetzt. Daniel glaubt ihn finden, in das Lager zurückführen und vom Könige Verzeihung erflehen zu können. Er läßt sogleich einspannen und eilt an der Seite seiner Sophie in das Lager. Je dringender es ist, zu Gunsten des abwesenden Georg Zeit zu gewinnen, desto mehr befleißt sich der gutmüthige Daniel, zu verkleiden, eine zurückgelassene Uniform seines Bruders anzuziehen, und bis zu dessen Rückkehr den Lieutenant zu spielen. Wie voraussichtlich war, erkennt Niemand in der Maske den Brauer Preston, besonders da ihm Tody, so gut es ging, militärische Qualitäten beigelegt hat. Der König läßt dem vermeintlichen Lieutenant Arrest ankündigen, was zwar dem Brauer sehr gelegen kommt, denn es soll eben eine feindliche Schanze angegriffen werden; aber der arme Daniel muß vorgeben, daß ihn nichts so sehr schmerze, als der Affaire nicht beiwohnen zu können. Da fordert ihn der Kapitän Foster, mit dessen Schwester Georg sich in ein Liebesverhältniß eingelassen hat, ohne Miene zu machen, sie zu heiraten, auf den Degen heraus. Daniel darf des Kapitäns Irrthum nicht aufklären, kann sich aber zum Glücke sein feines Ansehe entschuldigen; allein da bringt sein Mißgeschick den Offizier zurück, welcher in vorher den Degen abgenommen hat. Er sagt ihm, daß der König verzeihen habe, und hoffe, der Herr Lieutenant werde seinen Fehler in dem bevorstehenden Treffen wieder gut machen; und so muß denn Daniel, will er nicht sich und seinen Bruder angeklagt machen, in die Schlacht. Er reitet den muthigen Schimmel seines Bruders an, es ist mehr das Verdienst dieses Thieres, als seines Reiters, daß der Angriff der halben Kompagnie gelingt, welche Daniel befehligt. Der vermeintlich Lieutenant wird zum Hauptmann befördert, ja der König ertheilt ihm endlich ein Bataillon an, welches er nach Irland führen soll. Seine Verlegenheit steigt bis zum Entsetzen, als nun auch Kapitän Foster kategorisch auf die Unterzeichnung des Heirathskontraktes mit seiner Schwester dringt. Zum Glücke kommt aber Georg ungesehen in's Lager zurück, nimmt die Ehren an, die ihm sein Bruder wider Wissen und Willen erworben hat, unterzeichnet die Ehrenakten und Daniel darf sich nun wieder als Brauer und glücklicher Bräutigam zeigen.

Der erste Akt, der mit der Fahrt in das königliche Lager endet, ließ mit Ausnahme einer einzigen Nummer (nämlich des Duettes zwischen Daniel und Sophie) das Publikum ziemlich kalt, ja es schien sich, als nach dem Fall des Vorhanges gestaltet zu haben, auch Zeichen des Mißfallens vernehmen; dennoch vereinigte sich die Mehrzahl dahin, daß die Leistung der Dem. Großer (Sophie) und des H. Demmer (Daniel) schon im 1. Akte alles Lob verdiente. Als aber die Verlegenheiten des improvisirten Lieutenants anfingen, stieg der Beifall von Nummer zu Nummer theils wegen des wirklich ausgezeichneten drolligen Spieles der zwei Hauptpersonen, theils wegen einiger sehr ansprechenden Gesangsstücke, von denen das Publikum besonders ein komisches und ein ernstes Terzett zwischen Tody, Daniel und Sophie, dann einen Trinkchor und ein Lied des Tody auszeichnete. Dem. Großer und Herr Demmer wurden am Schlusse der Oper einstimmig und unter den lebhaftesten Beifallsbezeugungen gerufen. Dem. Großer trug in der Zwischenzeit die zur siegreichen Wiederkehr des Kriegshelden par force eine eingelegte Arie vor, die uns zu ernst und zu breit schien, jedenfalls aber außer dem Charakter der Adamschen Musik liegt. Der Komponistum ist auch in dieser neuen Oper dem bescheidenen Mittelpfade des Singspiels und seinem Streben nach Eleganz und auch munteren und lieblichen Weisen treu geblieben. In gar engen Kreise, in welchem sich Adam bewegt, zu gefallen scheint, können sich nicht viel neue und durch originelle Färbung und Gestaltung anziehende Blumen entfalten. Seine Musik ist weniger ein Commentar des Textes, als eine freundliche und darum dankenswerthe Zugabe zu demselben. Im Ganzen kann man sagen, daß der »Brauer von Preston« gefallen hat, und da die Oper viel Spiel erfordert, so dürfte die zweite Vorstellung noch mehr ansprechen, als die erste.

Es überraschte uns sehr angenehm, daß die mehr für ernste Gemüthlichkeit geschimmte Sängerin Dem. Großer sich in der Partie der Sophie mit ungewöhnlicher Munterkeit und Laune bewegte. Besonders gilt dies von dem drolligen Terzette, wo Tody dem maskirten Brauer marschiren, rauchen und mit Kreuzbataillonen herumwerfen lehrt, dann in der Scene von Daniel in das Treffen geht. Aber auch im 1. und letzten Akte war ihr Spiel vollkommen angemessen, und der Beifall, den sie sich erwarb, galt nicht nur ihrem schönen Gesange, sondern auch ihrer wohlbezeichneten Mimik. Ganz besonders aber glänzte H. Demmer als Daniel und er wird sich von dieser Partie in dieser Partie nicht weniger beliebt machen, als in jenen des Nemorin und des Postillons von Lonjumau. Ohne die Verlegenheiten des falschen Lieutenants zu übertreiben, riß er unwillkürlich zum Lachen hin, (besonders, weil in jenem Momente seiner braven Leistung immer die Sucht seines Bruders zu den tölpischen Gutmüthigkeit durchbiechte) und sein Gesang blieb keineswegs hinter der Gebärde zurück. Wo aber der fleißige und einsichtsvolle Preisinger (Tody) mit eingreift, gewinnt jede Handlung mehr Inhalt und Rundung. Auch die kleineren Rollen wurden recht fleißig gegeben, und der Maschenbrauer zeichnete sich nicht weniger aus, als die wohlbefestigte und wohlgeleitete Orchester. Die Anfüge der Chorsitznen im zweiten Akte bewirkten durch das einförmige Roth ein störendes, aber kaum zu vermeidendes Gedächter. Besser wäre es, und der Handlung angemessener, wenn sie nicht in uniformer Kleidung erschienen.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 22. August.

Noch kommen täglich Bargäste ausgezeichneten Ranges hier an; ich bemerke Ihnen nur: Se. Exc. Franz Reginald Forbes, k. großbritanischen bevollmächtigten Minister am k. sächs. Hofe; Hrn. Kokoschin, Generalmajor von der Suite Sr. Maj. des Kaisers von Rußland; Hrn. P. Kaisaroff, k. russischen Senator, Geheimerath und Ritter; und Herrn Franz Tippmann, Weltbischof aus Prag.

Die gestrige Badeliste weist 2312 Parteien oder 3947 Personen nach.

Der lange erwartete Virtuose, François Prume, Professor der Violine am k. belgischen Conservatorium, ist am 15. hier eingetroffen, und gab am 16. sein erstes Concert im fürstlichen Schloßtheater. Die Reise dieses Künstlers durch Deutschland war eine Reihe von Triumphen *), und die hier gefeierten sind nicht die am wenigsten glänzenden in dieser Reihe. Durch die Aire phantasique und die Mélancolie passionée seiner Compositionen des Virtuosen, übertraf Hr. Prume selbst die hochgespannten Erwartungen, welche der ihm vorangehende Ruf erregt hatte. Wie eine strahlende Sonne leuchtet aus seinem Spiele die edelste erhebendste Romantik, nicht jene dämonische, die alle Nachtfeiten des Herzens aufwühlt. Technische Virtuosität ist eine in unseren Tagen so nothwendige Anforderung, daß man Hrn. Prume in dieser Beziehung nicht erst zu rühmen braucht. — Auch als Mensch glänzt der junge Künstler durch die liebenswürdigste Bescheidenheit.

Hr. Prume hat unserem Orchester, das unter des wackeren Direktors, Hrn. Schmidt, Leitung steht, den schmeichelhaftesten Lobspruch ertheilt, daß er auf seinen Reisen noch keines gefunden habe, welches ihn mit so geistreichem Eingehen und Verständnisse begleitet habe — ein neuer Beweis, daß die Böhmen ihren alten und über die Welt verbreiteten Ruhm noch verdienen. —

*) Wir machten gleich auf Hrn. Prume's erstes Auftreten in Deutschland aufmerksam, und folgten seiner Reise in kurzen Notizen. D. R.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 27. August | Nro. 103. | 1839.

Florita.

(Fortſetzung.)

Florita heftete ſich inſtinktmäßig an den, der ſie hielt, und verlor die Beſinnung. Sie befanden ſich zwiſchen zwei Kähnen, ein Stoß konnte ſie alle Beide zerſchmettern. Der Marquis ſtrengte all' ſeine Kraft an, und es gelang ihm endlich, ſich von dem Vorhange loszumachen, welcher ſie beide bedeckte. Das Ufer lag nur etwa zwanzig Schritte von ihnen, aber, um dahin zu gelangen, mußte man durch ein Chaos von Balken, Brettern, Dekorationen, und nach Hilfe Rufenden. Alles war in Verwirrung, das Geſchrei übertönte faſt ſelbſt den Sturm; dazwiſchen hörte man Calderon, der mit gewaltiger Stimme ſchrie:

»Florita, theure Florita! hunderttauſend Realen dem, der Florita rettet!«

Anna Müller, von einigen Frauen, welche ſie zu halten verſuchten, umgeben, ſtöhnte, ſchrie, wehklagte, und wollte ſich mitten unter die ſchwimmenden Trümmer ſtürzen.

»Hierher!« ſchrie jetzt der Marquis, »hierher zu mir, Florita iſt gerettet! Da iſt ſie!«

Einen Moment ſpäter legte man ſie, noch leblos, an's Ufer. Anna Müller ſtürzte ſich auf ſie mit Jammer- und Freudengeſchrei; dann, als ſie ſah, daß ſie noch athme, daß ſie wirklich und ganz gerettet ſey, begann ſie zu ſchluchzen.

»Meine Mutter!« flüſterte Florita ſeufzend, und die Augen aufſchlagend.

»Oh mein Kind!« rief Anna Müller entzückt, »ich glaubte Dich ſchon verloren! Geprieſen ſey der, der Dein Leben gerettet!«

»Er iſt's!« — ſagte Florita, auf den Marquis von Ribiers deutend, der in ſeinem durchnäßten Kleide bleich und zitternd da ſtand. Dann wandte ſich Florita zu Calderon, der neben ihr kniete, und deſſen Wangen mit Thränen bedeckt waren, und fragte ihn ſanft lächelnd: »Auch Ihr Don Pedro habet mich für verloren gehalten?«

Der König und die Königin hatten ſich mit ihrem Gefolge zurückgezogen, und die wallonischen Garden hatten alle müſſigen Zuſchauer hinweggejagt: — Niemand war mehr da, als die Opfer dieſes ſeltſamen Schiffbruchs. Jaſon hatte einen zerſchmetterten Arm, der König von Corinth war halb zerquetſcht, und die übrigen Schauſpieler wurden in einem faſt eben ſo bejammernswerthen Zuſtande aus dem Waſſer gezogen. In dieſer allgemeinen Unordnung verſtand Niemand mehr des andern Worte, und der Regen, welcher in Strömen zu fallen begann, durchnäßte auch die noch, welche nicht im Waſſer geweſen waren. Calderon ließ Florita in eine Chaiſe ſetzen, und nach ihrer Wohnung tragen. In dem Augenblicke, wo ſie abging, kam ein königlicher Bote, welcher ſich im Namen Seiner Majeſtät nach Florita's Befinden erkundigte, und ihr von der Königin ein prachtvolles Bracelet überbrachte. Das Mädchen war von den verſchiedenartigen, bald Schreckens-, bald Freudegefühlen faſt ohnmächtig geworden, ſie ließ ſich in ihre Chaiſe ſetzen und ſchloß die Augen, als wollte ſie ihre Gedanken ſammeln, als wollte ſie ihr neues Glück ſich erſt klar überdenken, ein Glück, an welchem ſie bisher ſtets gezweifelt hatte, ja noch zweifelte. Es ſchien ihr, als ob der Arm, welcher ſie gerettet, immer noch um ihren Leib geſchlungen wäre, es ſchien ihr, als ob eine ſanfte, zitternde Stimme ihr ſagte: »Florita, ich rette Dich nicht, wir ſterben miteinander.« Dieſe Worte hatte ſie nur wie im Traume gehört, als ſie, kraftlos, faſt ohne Leben, ihre Arme inſtinktmäßig um des Marquis Hals geſchlungen hielt, — als ihr Kopf auf die Bruſt des Mannes niederſank, den ſie, ſich deſſen faſt unbewußt, ſchon ſeit drei Monaten liebte.

5.

Andern Morgens machte Don Calderon de la Barca bei dem Marquis de Ribiers ſeine Aufwartung, um ihm im Namen Florita's und ihrer Mutter zu danken. Der Marquis erwiederte, daß viele Leute ihn um das Glück, ſein Leben für die Rettung der ſchönen Sängerin gewagt zu haben, beneiden, und bat um die Gunſt, ſich am Abende vorſtellen zu dürfen. »Denn,« fügte er ohne

Digitized by Google

Affektation bei, »wer weiß, ob ich morgen in Madrid bin? Jeden Augenblick kann ich eine Ordre bekommen, welche mich nach Frankreich zurückberuft.«

Diese letzten Worte beruhigten Calderon. Er hätte den Marquis oder jeden andern, der das Haus, in welches er bisher ganz allein Zutritt gehabt, hätte besuchen dürfen, nur mit Mißtrauen und Eifersucht betrachtet.

»Ja, diesen Abend, Herr Marquis, diesen Abend,« sagte er eifrig, »ich werde Euch abholen, und wir statten unsern Besuch in Gesellschaft ab.«

Nie in ihrem Leben, selbst nicht an dem Tage ihres Debuts, ja nicht einmal an dem Abende, an welchem sie vor dem königlichen Hofe aufgetreten war, hatte Florita eine so tiefe Bewegung empfunden, wie jetzt in dem Augenblicke, wo sie den Marquis de Ribiers bei sich eintreten sah. Als er ihr nahte, und mit der ihr schon so wohlbekannten Stimme eine der gewöhnlichen Höflichkeitsformeln, die sie schon mehretausendmal gehört, an sie richtete: schien es ihr, als ob diese Phrasen eine neue, höhere, von ihr früher nie geahnte Bedeutung hätten, sie wechselte die Farbe und konnte nur durch ein stummes Zeichen des Dankes antworten. Der Marquis hatte die glückliche Gabe, die man sich in der großen Welt aneignet, sich schnell in jede Lage zu finden, und eben so sehr seine Langweile, als jedes noch so lebhafte Gefühl zu verbergen. Er war heiter, geistreich, glänzend, während die arme Florita, überrascht, befangen, verwirrt, sehr zerstreut und einsilbig war. Sie fühlte so lebhaft, daß sie kein Wort zu sagen vermochte; sie fürchtete, ihre Worte, der Ton ihrer Stimme würde sie verrathen. Glücklicherweise hatte sie ein Mittel, alle ihre Empfindungen ihm zu verdolmetschen, ohne dabei Gefahr zu laufen, daß Jemand Anderer es verstände; ihr Talent kam ihr hiebei zu Hilfe. Als der Marquis sie fragte, ob der gestrige Vorfall nicht nachtheilig auf ihre Stimme gewirkt, erhob sie sich lächelnd, öffnete den Flügel, und improvisirte statt aller Antwort eines jener herrlichen Lieder, welche Calderon mit den Concerten der Engel verglich. Die Aufregung, in welcher sich ihr Geist befand, verlieh ihrer Stimme einen unbeschreiblich lieblichen Accent, sie wagte, all' ihre zarte Leidenschaft, all' ihre besorgte Freude auszudrücken; sie sang, wie sie noch nie gesungen, und Calderon selbst glaubte, sie heute zum ersten Male zu hören. Dieser Abend war vielleicht der schönste ihres Lebens; unter den Augen dessen, den sie liebte, fühlte sie die Größe, die Macht ihres Talentes, fühlte sie, welches Glück es ist, schön und angebetet zu seyn.

Der Marquis horchte, die Stirne in die hohle Hand gestützt, die Augen von seinen langen Wimpern verdeckt — ganz in derselben stillbewundernden Stellung, wie im Theater; nur konnte heute Florita seine Hand sehen, die er an sein Wamms drückte, als wolle er dem Schlagen seines Herzens Ruhe gebieten; sie konnte die Seufzer hören, die seine Brust hoben. Als sie geendet hatte, ließ sie, erschöpft von der Gewalt der eigenen Aufregung, ihre Hände schlaff herabsinken, und blieb eine Weile matt, und die Augen auf die Tasten geheftet, auf ihrem Stuhle sitzen.

»Was hast Du, mein Kind,« sagte Anna Müller, die kalte, feuchte Stirn ihrer Tochter berührend. »Gott, wie bleich sie ist.«

»Ich ich bin ganz wohl und glücklich,« erwiederte sie, die Hand der Mutter an ihre Wangen drückend; »Ihr sehet nun, daß ich meine Stimme nicht verloren habe.«

Plötzlich bemerkte sie, daß die Stunde vorrückte, und daß folglich der Marquis vielleicht bald sich zum Aufbruche anschicken würde, sie wandte sich daher zu ihm, und knüpfte eine Unterhaltung mit ihm an, die sehr lang werden konnte. Sie befragte ihn über seine Reisen, über seine Heimat, und zeigte sich über Alles, was er erwiederte, sehr verwundert. Florita hatte Scharfsinn, ein richtiges Urtheil, einen bildungsfähigen Geist, war aber unwissend wie nur eine Spanierin seyn kann, und wußte außer ihrer Kunst gar nichts. Calderon de la Barca hätte diese mangelhafte Erziehung zu vervollständigen verwocht, aber er hatte nicht im entferntesten daran gedacht, als Dichter hatte er immer nur die Künstlerin in Florita gesehen. Der Marquis dagegen mit seinem glänzenden Geiste und seinem Weltmannswissen sprach eben so sehr zum Herzen, als zum Verstande Florita's. Es fiel wie ein Schleier plötzlich von ihren Augen, sie bemerkte auf einmal, was Alles sie nicht wisse, und begann sich dessen zu schämen.

»Ach, auch ich möchte reisen!« rief sie, »auch ich möchte sehen, beobachten, lernen. Bis jetzt habe ich immer geglaubt, die ganze Welt sey in Madrid eingeschlossen, und außerhalb Spaniens gäbe es nur Wälder, Wüsteneien und Wilde. Aber ich sehe, Euer Frankreich ist auch ein herrliches Land.«

»Ihr müßt es besuchen,« erwiederte der Marquis, »große Talente haben überall das Bürgerrecht, werden überall gerne gesehen; Hof und Stadt werden Euch fêtiren. Unsere Dichter werden Sonnete auf Euch machen —«

»Und Ihr Herr Marquis,« fiel Calderon ein, »schon im Voraus Florita's Ruhm in Frankreich verbreiten. Ich hoffe, daß Ihr sie ihre Rolle als Medea zu Ende spielen sehen werdet, noch bevor Ihr abreiset.«

»Wie? Ihr reiset ab, Señor?« fragte Florita unwillkürlich zusammenschauernd. »Und wann?«

»Vielleicht in einer Woche, vielleicht in einem Monat, vielleicht in einem Jahre,« erwiederte der Marquis; »das hängt von mir ab.«

»Ich dachte, daß Ihr jeden Augenblick eine Ordre erwartet, die Euch zurückberuft,« bemerkte Calderon trocken.

»Freilich — die Ordre kann kommen; aber ich brauche nicht zu gehorchen;« antwortete der Marquis, Florita

Digitized by Google

anblickend; »ich kann noch ein ganzes Jahr in Spanien bleiben.«

Das Mädchen senkte die Augen, und flüsterte, die Hände faltend:

»Ja, eines Tages werde ich nach Frankreich reisen!«

Von diesem Tage an kam der Marquis de Ribiers öfters zu Florita, aber immer auf eine vorsichtige und geheimnißvolle Weise, so daß seine Besuche nicht leicht bemerkt werden konnten. Im Theater sprach er nie mit ihr, und trieb seine Affektation sogar so weit, daß er seinen Platz auf den Bänken bei den Coulissen verließ, und sich in eine Loge verfügte.

Nie war er allein mit Florita. Anna Müller verließ ihre Tochter nie, und Calderon de la Barca bewachte gleichfalls ängstlich die Gespräche des Mädchens mit dem Marquis. Nicht ein Wort konnten die Liebenden unbemerkt wechseln, nicht durch ein Wort hatten sie ihre Liebe verrathen; aber die Mutter und der Hausfreund wußten sehr wohl, was dieses Schweigen bedeute. Beide begriffen die Befangenheit, die Traurigkeit, die plötzliche Freude Florita's, so wie die Ruhe des Marquis. Anna Müller hätte wohl gewünscht, daß ihre Tochter sich ihr mittheile, aber das Mädchen war stolz, verschlossen, und bewahrte hartnäckig ihr Geheimniß. Der arme Calderon trug den Tod im Herzen, denn er liebte Florita. Er liebte sie, er betete sie an, ohne Hoffnung, daß sie etwas mehr, als eine schwache Neigung für ihn fühle, ohne einen andern Wunsch, als sie jeden Tag sehen zu dürfen. Seine Liebe hatte sich mit so Wenigem begnügen gelernt. Andererseits fand er in dem Umgange mit Florita tausenderlei Freuden, tausenderlei Genüße, welche ein jüngeres und leidenschaftlicheres Herz nicht verstanden hätte. Ein zärtliches Wort, ein Blick machten ihn auf den ganzen Tag glücklich, und oft sah man ihn eine Blume heiß an seinen Busen drücken, welche das Mädchen ihm lachend zugeworfen hatte. Aber der arme Calderon wurde unglücklich und eifersüchtig, sobald er argwöhnte, daß ein Anderer Liebe in dem Herzen geweckt habe, das er vergeblich zu gewinnen strebte.

6.

Seit zwei Monaten spielte man auf dem Theater de la Cruz nichts als die Eroberung des goldenen Vließes. Heute wieder trat Florita als Medea auf. Sie war bewundernswerth wie immer, der Saal erbebte unter dem Beifallsdonner, und von allen Seiten hörte man den Ruf: Viva la Florita. Nachdem der Vorhang gefallen war, trat Calderon auf die Bühne, um der Sängerin den Arm zu bieten, und sie in ihre Loge zu geleiten; er fand sie unmuthig, stumm, starr vor sich hinblickend, und wie in irgend einen düstern Gedanken versunken. Beim Eintritt in ihre Loge setzte sie sich, stieß die Kränze und Sträuße, die ihr zu Füßen flogen, von sich, und brach in Thränen aus.

»Meine Tochter,« rief Anna Müller erschrocken, »was fehlt Dir? Was ist Dir begegnet? wer hat Dich gekränkt?«

»Niemand,« erwiederte Florita kurz, und sich die Augen trocknend, »Niemand — aber ich bin müde . . . ja ich bin es müde, so zu singen . . . dieses Handwerk noch länger zu treiben.«

»Wie!« fragte Calderon staunend — »Ihr sprecht so, Ihr, die Ihr Eure Kunst so leidenschaftlich liebet?«

»Ich bin ihrer satt!« warf sie traurig ein.

»Satt des Ruhmes, der schönsten Erfolge, die je ein Weib errungen?«

»Ruhm!? Erfolge!?« sagte sie bitter vor sich hin, »oh, ich habe es heut' erfahren, was sie werth sind! . . Ja, bis heute . . o ich Verblendete . . . besaß ich den Stolz, zu glauben, daß ich etwas sey . . . Ach, mein Gott, was bin ich? ein unglückliches Mädchen, welches vor dem Publikum erscheinen muß, wann dieses will, welches lachen, welches weinen muß, wie dieses will; vor einem Publikum, welches mich, wie ihm die Laune kömmt, heute bekränzen, morgen auszischen kann! Das sind die herrlichen, wünschenswerthen Triumphe!«

»Aber was hat sich denn heut' Abend zugetragen?« fragte Calderon bestürzt.

»Nichts,« sagte sie etwas ruhiger, jedoch immer noch traurig; »aber ich habe es schon gesagt, ich bin müde, entsetzlich müde. Komm Mutter, gehen wir heim. — Ach Mutter,« fügte sie schnell hinzu, als sie bemerkte, daß diese weine, und warf sich ihr an den Hals, »ach Mutter, flehe zu Gott, daß er mir die Kraft verleihe, die ich bedarf, und daß er mich von diesem Ekel befreie!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Im Jahre 1834 wurde in Rostock ein Tischlermeister, Namens Wendt, wegen Vergiftung seiner Gattin, zum Tode durch's Rad verurtheilt, wegen mehrer Umstände aber, welche seine Schuld in Zweifel stellten, später ganz losgesprochen. Am 11. Mai desselben Jahres verlangte nun ein gewisser Heeser, der bei Wendt im J. 1834 in der Lehre gewesen war, um ein Verhör vor Gerichte, und sagte aus, daß ihm einst, als er bei Wendt wohnte, die Meisterin wegen eines Vergehens gedroht hätte, es, sobald ihr Mann nach Haus kommen würde, diesem anzuzeigen. Es war damals gerade Rattengift im Hause, und, um die Meisterin ein wenig krank zu machen, damit sie über diesem Unwohlsein die Anklage vergesse, habe er ihr von dem Gifte in die Kaffeekanne gegossen, ohne zu ahnen, daß sie davon würde sterben können. Als nun die Meisterin aber wirklich davon gestorben, habe er seinen Meister als den Mörder angeklagt, um der Strafe zu entgehen, nun aber lasse ihm sein Gewissen weder Tag noch Nacht Ruhe, und er sehe sich genöthigt, sein Verbrechen zu gestehen. Jedoch bitte er die Richter, zu bedenken, daß er der Meisterin das Gift wirklich ohne Mordabsicht eingegeben. — Die Unschuld des bereits zum Rade verurtheilt gewesenen Tischlermeisters Wendt wurde durch dieses Geständniß auf das Klarste erwiesen. — —

Nirgends wird vielleicht mehr Sorgfalt auf die Gartenzucht verwendet, als in Belgien und in einigen Theilen Frankreichs; in ersterem Lande ist Gent der Hauptsitz der Hortikultur. In

Digitized by Google

dieser Stadt hat ein Herr Göthals eine baumartige Pfingstrose (Päonie) gezogen, die er gloria Belgarum nennt. (C. P. T.) Die Farbe der Blume ist dasselbe schöne Roth, welches die der strauchartigen hat; der Umfang der Blumenkrone aber ist ungeheuer. Man hat ihm bereits 25,000 Franken dafür geboten; Sachverständige schätzen sie auf das Doppelte. — Im heurigen Jahre wurde zu Gent das »fünfjährige Florenfest,« eine Blumenausstellung gefeiert, welche so berühmt ist, daß ein Herr Wallner, trotz seines siebzigjährigen Alters, aus Genf und ein achtzigjähriger Greis, Hr. Vignes aus Bordeaux, herbeireisten. Vor Allem wurde eine herrliche Sammlung von Rhododendron, darunter eines mit scharlachrothen Blüthen, bewundert. — Neulich kam ein riesenhafter Kohlkopf in einem eigens dazu erbauten Wagen von Niort nach Paris. Ein Baumgärtner zu Zle (Dep. Ost-Pyrenäen) hat eine kolossale Hortensia gezogen, welche 6 Fuß Höhe und 33 Fuß Umfang hat. Man zählt an ihr 1573 Doldentrauben, und noch hat die Pflanze nicht ihren höchsten Blüthenstand erreicht. Auf der einen Seite sind die Blumen vom schönsten Blau, wahrscheinlich von der eisenhältigen Beschaffenheit des Erdreiches. — —

Zu Snippes (Dep. Marne) spielte ein zweijähriges Kind in einem Garten, riß von einer blühenden Eisenhutpflanze einige Blätter und zwei oder drei Blüthen, und schlang sie hinunter. Die Mutter bemerkte es, und obgleich sie die giftigen Eigenschaften der Pflanze nicht kannte, nahm sie dem Kinde die Blätter, die es noch in der Hand hielt, und warf sie weit weg. Eine halbe Stunde darauf fing das Kind an zu wanken und zu taumeln. Anfangs glaubten die Eltern, es habe bei einem Nachbar Wein getrunken, und achteten nicht sehr darauf; als aber das Kind über immer heftigere Schmerzen klagte, schickten sie um einen Arzt. Leider war es zu spät. Schon fünf Minuten darauf fand das Kind unter allen Zeichen der heftigsten Vergiftung. — —

Wir haben jüngst gemeldet, daß Van Amburghs Menagerie in dem Thierstücke: »Die Tochter des Emirs« in Paris auftreten sollte. Die erste Vorstellung war auf den 16. August angesagt, während der Probe sprang aber ein Löwe, der Musik ungewohnt, in den Saal, und obwohl er von Van Amburgh sogleich auf die Bühne zurückgebracht wurde, so hat man doch diese Vorstellungen auf so lange untersagt, bis bessere Sicherheitsmaßregeln getroffen seyn würden. — —

Die englische Zeitschrift »Atlas« schreibt: »Bei dem bevorstehenden großen Musikfeste in Worcester wird sich auch der deutsche Tondichter Spohr einfinden. Es ist ein schöner Zug der Uneigennützigkeit und Einfachheit dieses großen Künstlers, daß, als Herr Taylor ihn im Namen des Ausschusses nach Norwich einlud, und ihn aufforderte, seine desfallsigen Bedingungen zu stellen, er denselben erwiederte, er wisse nicht, was er fordern solle, hoffe aber, der Ausschuß würde ihm etwa so viel bewilligen, daß er die Kosten seiner Reise bestreiten könne. Dieser berühmte Tonkünstler unserer Zeit, ein Mann von häuslichen Sitten und des Reisens ungewohnt, unternimmt also jenen weiten Weg, bloß um in Norwich sein Oratorium aufführen zu können, und zwar aus reiner Liebe für die Kunst, ohne den geringsten Gedanken an Gewinn. Wie verschieden ist dieß Benehmen von dem gewöhnlichen Gange solcher Unterhandlungen.« — —

Der Themsetunnel ist bereits 910 Fuß lang, und nur noch 10 Fuß vom Zeichen des niedrigsten Wasserstandes auf der Southwartseite entfernt. Da man jetzt in so gutem Erdreich ist, daß der Schild wöchentlich um vier Schuh vorrückt, so wird in drittehalb Wochen der Tunnel bei jenem Zeichen angelangt seyn. — —

Vom Jahre 1835 bis 1838 hat sich die Bevölkerung von Paris um 129027 Menschen vermehrt; dagegen ist die Zahl der Hilfsbedürftigen um 4039 geringer geworden. — —

Am 16. August ist Spontini wieder in Berlin angekommen.

In Buffalo (in Nordamerika) wurde vor Kurzem ein Mann, Namens Harry Sampson, zum Arrest verurtheilt, weil er sechs Frauen geheiratet hatte. Sie sind alle noch am Leben, und zwar in verschiedenen Städten der Union. — —

In dem großen Diner, welches Lord Eglinton bei Gelegenheit des Turnieres auf seinem Schlosse geben wird, hat er unter anderm sechs große Schildkröten (um 500 fl. C. M.) gekauft, die kürzlich aus Jamaika ankamen, und zusammen 800 Pfund wiegen. — —

Am 1. August fuhren der Great Western und der British Queen fast zu gleicher Zeit von Neu-York ab. Auf die frühere Ankunft jedes der beiden Schiffe zu Portsmouth waren sehr bedeutende Summen gewettet worden; der Great Western hat gewonnen. Schon am dritten Tage blieb die British Queen etwas zurück, und den 14. Morgens kam der Great Western zu Portsmouth an, den 15. erst die British Queen (wir haben schon bemerkt, daß jedes der beiden Schiffe, je nach der Witterung, das andere im Schnellsegeln übertreffen kann). Dennoch hatte die British Queen zur Fahrt nach Amerika und zurück, zur Ausschiffung einer ganzen Ladung und zum Einnehmen einer anderen nicht mehr als fünfundzwei ß ig Tage gebraucht; was sonst die durchschnittliche Dauer einer einzigen Fahrt war. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 24. August.

Das günstige Prognostikon, welches ich beim Beginn meiner heurigen Badecherliche unserer Kursaison stellte, scheint sich immer mehr zu bewahrheiten, die Heilquellen Karlsbads erfreuen sich heuer einer bedeutenden Frequenz, und bis jetzt langten fast täglich noch hohe Herrschaften zum Gebrauche unserer Thermen an. Das letzte Blatt der Badeliste bezeichnet unter den neu Angekommenen: Se. Durchlaucht den Fürsten von Schönburg-Hartenstein, k. k. wirklichen Geheimrath und Gesandten aus Wien; Herrn Marquis von Salisbury, Pair der vereinigten Königreiche Großbritanien und Irland; Herrn Joseph Grafen von Kinsky, k. k. Kämmerer und Major mit Frau Gemalin; Se. Durchl. den Fürsten Reuß-Köstritz Heinrich LXIV., k. k. General-Feldmarschall-Lieutenant u. s. w. Bis heute trafen 2541 Parteien oder 4562 Personen ein. — Die Concertsaison, die ihre Glanzperiode während der Anwesenheit Prof. Prume's aus Belgien hatte, scheint noch nicht beendet zu seyn; Herr Wolocki gab am 21. ein großes Concert auf dem Pianoforte im böhmischen Saale. Der Concertgeber trug ein von ihm selbst komponirtes Adagio und Rondo vor: benannt Krakowiak, Variationen von Thalberg und ein Divertissement von Liszt. Er wußte sich durch seine seltene Fertigkeit im Vortrage den Beifall des versammelten Publikums zu verdienen, namentlich gilt dieses von Liszt's genialer phantasiereicher Composition. Zwei Orchester-Stücke unter der Leitung des Musikdirektors Labitzky wurden wie gewöhnlich mit vieler Präcision vorgetragen und sehr beifällig aufgenommen. Der russische Tenorsänger Paul Schwarzenberg aus Taganrog in Rußland und Karl Coppal, der Wiener Kiefinger-Akrobat (?) gaben auf ihrer Durchreise gestern eine große Vorstellung im Theater; dieser Produktion ging Lemberts unterhaltende Posse »der Mentor« voran.

—r—

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 30. August | Nro. 104. | 1839.

Florita.

(Fortsetzung.)

Zwei Stunden später erhob sich Florita geräuschlos von ihrem Lager und schlüpfte verstohlen durch das Gemach, wo sie mit ihrer Mutter schlief. Sie hatte ihren Nachtmantel über die Schultern gelegt, warf einen schnellen Blick auf ihre Mutter, um sich zu vergewissern, ob diese schlafe, und eilte dann, bleich, mit aufgelöstem Haare zur Thüre des Schlafgemaches, die sie hinter sich offen ließ, hinaus. Tiefe Stille herrschte im Hause, die Domestiken hatten sich lange schon zurückgezogen und man hörte nichts, als den Wind, der auf der großen Steintreppe heulte, und an die Fensterscheiben anschlug. Das Mädchen betrat einen niedrigen Saal, der auf die Gasse hinausging, und öffnete zitternd ein schmales Fenster, welches durch ein Gitter geschützt war.

Hinter diesem Gitter stand der Marquis de Ribiers. Schon seit acht Tagen sprach Florita den Marquis jede Nacht durch dieses Gitter. Sie lehnte ihre Stirne an die Gitterstangen und blickte fröstelnd hinaus.

»Theure Freundin, hier bin ich,« sagte der Marquis. »Kaum konnt' ich den Augenblick erwarten, Euch zu sehen. Ach, wie sehr liebe ich Euch, meine Florita! wie langsam schleicht immer die Stunde unserer Zusammenkunft heran!«

»Es ist die einzige Stunde, die in meinem traurigen Leben etwas zählt!« flüsterte Florita.

»Wisset Ihr auch, daß Ihr heute Abend bewundernswerth waret? Ich glaube, ich hörte Euch nie noch so singen; wie drücket Ihr alle Gefühle so wahr, so lebendig aus, Liebe, Eifersucht, Haß...«

»Wer war die Dame, in deren Gesellschaft Ihr Euch befandet?« fiel Florita schnell ein.

»Eine sehr große Dame, die Gräfin von Ayamonte,« erwiederte der Marquis. »Sie wohnt gewöhnlich auf ihren Gütern, und da sie gerade nach Madrid kam, so wollte sie auch die große Sängerin sehen — das Wunder, von welchem ganz Madrid spricht. Sie hat Euch sehr bewundert, sehr applaudirt, und beim Herausgehen sagte sie mir, daß Ihr ihr den köstlichsten Abend bereitet hättet, dessen sie sich zu entsinnen weiß.«

»Wirklich? ich habe sie also amusirt?« sagte Florita mit scharfer Betonung. »Aber wie kommt es, daß Ihr allein waret? Wo war der Herr Graf von Ayamonte?«

»Der Herr Graf von Ayamonte?« fiel Ribiers lächelnd ein; »der geht noch nicht in's Theater. Er ist ein Kind von fünf Jahren, schön wie der Morgen, der einzige Sohn der großen Dame; sie ist nämlich Wittwe.«

»Ach, ich verstehe jetzt!«

Und Florita zog ihre Hand zurück, welche der Marquis zwischen den Gitterstäben gehalten hatte.

»Ja, Ihr seyd göttlich gewesen, Florita! Ich kann Euch wirklich nicht erzählen, welche Lobsprüche man Euch ertheilte! Man hat alle Bewunderungsphrasen zu Euren Gunsten erschöpft, und ich, ich genoß im Stillen alle diese Triumphe mit Euch, und wiederholte mir leise die Worte: Dies berühmte Weib, diese große Schauspielerin, deren Namen in Aller Munde tönt, ist Florita, meine Liebe. Wisset Ihr wohl, daß man darüber verrückt werden kann vor Stolz und Freude?«

Bei diesen Worten verhüllte Florita ihr Antlitz mit beiden Händen, und begann bitterlich zu weinen. Es schauderte ihr vor diesem Künstlerruhme; sie erkannte die unübersteigliche Kluft, welche ihre »Kunst zwischen sie und die große Dame setzte, die sie neben dem Marquis sitzen gesehen hatte; sie sagte und wiederholte es sich verzweifelnd, daß Talent noch keine Titel, keinen Rang ertheile, und daß sie der Gräfin Ayamonte sich nie würde gleichstellen können, dieser Dame von hohem Stande, welcher der Marquis öffentlich den Arm bieten zu dürfen, sich zur Ehre anrechnete, und deren Namen man stets nur mit einer Menge ehrfurchtsvoller Titel aussprach, während sie, die große Sängerin, die berühmte Künstlerin, nur immer schlechtweg la Florita hieß.

Der Marquis wußte sich diesen plötzlichen Thränenausbruch nicht zu erklären und fragte im Tone sanften Vorwurfes:

»Was habe ich Euch gethan, meine Seele? Woher dieser Schmerz, diese Thränen? Wir waren so glücklich gestern, vorgestern, alle die früheren Tage; was hat sich heute geändert?«

Digitized by Google

Florita war einer jener stolzen Geister, welche sich selten offenbaren; sie wäre lieber gestorben, als daß sie dem Marquis die Ursache ihres herben Schmerzes gestanden hätte.

»Nichts hat sich geändert!« sagte sie, schnell gefaßt, »aber heute, so wie gestern, bereue ich es, daß ich hier bin, mit Euch allein, und daß ich meine Mutter hintergehe . . .«

»Ihr liebt mich nicht mehr, Florita?«

»Ich!« rief sie heftig, und hob die Augen zum Himmel empor, als wollte sie ihn zum Zeugen dessen anrufen, was in ihrem Herzen vorging, »ich Euch nicht mehr lieben? . . Wäre ich dann hier? . . . Aber Ihr, Heinrich? Ach, an Euch . . . an Eurer Liebe muß ich zweifeln.«

»Kindisches Mädchen!« rief er lachend, »Du willst, daß ich Dir wiederhole, was ich Dir bereits tausendmal gesagt. — Ich liebe Dich, Du weißt es ja, ich liebe Dich, meine herrliche Medea, meine zarte Eurydice, meine edle Doña Elvira . . .«

»Ach ja, Du liebst die arme Florita!« sagte sie mit unnennbar leidenschaftlicher Schwermuth.

Diese Nacht verstrich wie alle früheren, bei einer zärtlichen Unterredung durch das Eisengitter, und beim ersten Morgenstrahle schlüpfte Florita in das Gemach, wo ihre Mutter schlief, zurück, nachdem sie dem Marquis zuvor versprochen hatte, daß er sie morgen um dieselbe Zeit an demselben Orte treffen sollte. Aber um das Glück ihrer ersten, ihrer einzigen Liebe war es geschehen; Eifersucht und ein gewisser herber Stolz machten ihr ihre Stellung, ihre Kunst, ihren Ruhm unerträglich. Sie sah nicht, daß dieser Ruhm es hauptsächlich sey, was der Marquis an ihr liebe; daß er sie nur durch diesen Nimbus sehe. In ihrer mädchenhaften Unwissenheit, in ihrer Sittenreinheit und der Aufrichtigkeit ihrer Liebe konnte sie nicht bis in die Tiefe dieses Herzens blicken. Calderon bemerkte mit tiefem Kummer, daß Florita ihre Kunst zu verabscheuen anfange, und daß sie gleichgiltig gegen den Beifall werde, der sie sonst so stolz und so glücklich gemacht. Er errieth, was in dem Herzen des Mädchens vorging, aber er wußte nicht, wie sie wieder aufzurichten, er kannte die Mittel nicht, ihr krankes, wundes Herz zu heilen. Anna Müller endlich, minder hellsehend, beschränkte sich darauf, ihre Tochter während der Besuche des Marquis mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit zu bewachen.

7.

Eines Abends hatte Calderon Florita nach einer der Vorstellungen der Medea, welche ihr immer Gelegenheiten zu neuen Triumphen boten, nach Hause begleitet. Sie war bleich, zerstreut, und all' sein Bemühen vermochte nicht, sie zu erheitern; sie saß bei Tafel, ohne ein Wort zu sprechen, oder das Mindeste anzurühren. Anna Müller entfernte sich auf einen Augenblick, und Calderon benützte diesen, um an Florita die Worte zu richten:

»Der Marquis de Ribiers war heute nicht im Theater?«

Florita erbebte; sie sah nun, daß Calderon den Grund ihrer Schwermuth errathen habe, und eine brennende Röthe bedeckte ihr Antlitz, wich jedoch bald einer todtenähnlichen Blässe.

»Ihr liebet diesen Mann?« fuhr Calderon halb schmerzhaft, halb mitleidig fort.

»Ja, ich liebe ihn!« erwiederte Florita.

In diesem Augenblicke kehrte Anna Müller, mit einem Briefe in der Hand, zurück. Ein Kammerdiener in der Livrée des Marquis de Ribiers hatte das Schreiben gebracht: es war an Florita adressirt, und dem Boten die Ordre ertheilt, ihr den Brief ganz geheim in die Hände zu spielen. Aber das Stubenmädchen, dem er das Billet anvertraut, hatte sich beeilt, ihre Gebieterin von dem Geheimnisse zu benachrichtigen. Die arme Mutter hatte weder gewagt, den Brief zu erbrechen, noch ihn in's Feuer zu werfen, wie sie es mit so vielen andern Billets dour gethan hatte: sie überreichte ihn der Tochter, und setzte sich ihr gegenüber, ängstlich auf einen Augenblick des Vertrauens harrend. Florita nahte zitternd, bestürzt, von einer traurigen Ahnung betroffen, einem Armleuchter am andern Ende des Saales und las unter entsetzlichem Herzklopfen:

»Meine Theure!

Es ist um alle Freuden meines Lebens, um all' mein Glück geschehen; ich muß Dich verlassen: die Ordre, die mich nach Frankreich zurückruft, ist gekommen. Ich hätte nicht gehorcht, wenn nicht eine Botschaft des Herzogs von Olivarez mir zugleich erklärt hätte, daß ich binnen vier und zwanzig Stunden Madrid verlassen müsse. Meine Freunde haben versucht, vom Minister den Widerruf dieses Beschlußes zu erlangen, und mir ein Mittel vorgeschlagen, welches ich aber zu ergreifen mich weigerte. Ich schlug nämlich aus, in Spanien unter der Bedingung bleiben zu dürfen, daß ich die Gräfin Apamonte heirate.

Ich reise ab, theure Florita; traurig, verzweifelnd scheide ich von Dir, denn ich sehe kein anderes Ende meiner Leiden, als das Ende einer Liebe, welche ich bis in's Grab bewahren werde. Möge der Tod mich bald von solch' einem qualvollen Leben erlösen. Und Du, meine Florita, bleibe Du Deiner Kunst getreu, bleibe schön, angebetet, glücklich, und vergiß nie Deinen unglücklichen

Heinrich.

Nachschrift. Ich werde in Guadalajara, beim Herzoge von Infantado, auf vier und zwanzig Stunden Halt machen. Wenn ich dort ein Wörtchen, ein letztes Lebewohl von Dir erhielte, so wäre dieses noch ein Augenblick des Glückes in einem Daseyn voll Trauer.«

Etwa eine Minute starrte Florita unbeweglich den Brief an; ihr Antlitz war furchtbar bleich, sonst aber verrieth kein Zeichen ihre Bestürzung, ihre Verzweiflung.

Digitized by Google

Die Mutter und Calderon verharrten in tiefem Schweigen, und beobachteten sie ängstlich. Bald kehrte Florita zu ihnen zurück, setzte sich mit anscheinender Ruhe nieder, und schien nachzusinnen; plötzlich sagte sie, zu Calderon gewendet:

»Ich bin jetzt bald anderthalb Jahre beim Theater, ich muß wohl viel Geld erworben haben, nicht so?«

»Gewiß,« erwiederte Calderon, nicht wenig erstaunt über diese Frage; »wir haben Euer Interesse stets wohl gewahrt, Euer Antheil an den Einnahmen des Theaters de la Cruz beträgt viermalhunderttausend Realen, und ich habe diese Summe bei meinem Freunde Don Fabrique Moreno sicher angelegt.«

»Sehr wohl!« sagte Florita, »das gehört meiner Mutter!«

»Das gehört Dir, mein Kind, das ist Deine Mitgift!« rief Anna Müller gerührt.

»Sie hat eine schönere Mitgift, ihr Talent!« bemerkte Calderon lächelnd.

Eine Pause trat ein; dann schlug es an dem Kirchthurme von San Salvador Mitternacht. Calderon erhob sich.

»Es ist spät,« sagte er; »Florita ist von der heutigen Vorstellung erschöpft; ich gehe. Auf Wiedersehen, Doña Anna. Gute Nacht, mein Kind, auf Wiedersehen!«

Er wollte sich entfernen. Florita trat auf ihn zu, und sagte, ihm die Hand reichend, mit bewegter Stimme:

»Auf Wiedersehen!«

Er küßte diese Hand; sie war kalt und zitternd.

»Arme Florita!« seufzte Calderon. Dann empfahl er sich.

Das Mädchen blieb noch eine Weile stehen, sich an den Tisch stützend. Anna Müller betrachtete sie mit zarter, stummer Besorgniß.

»Mein Kind, der Brief — ?« fragte sie endlich.

»Morgen, Mutter, morgen sollst Du wissen, was er enthält!« Und das arme Mädchen brach in Thränen aus, und preßte das Schreiben unter ihrem Sammetcorset an's Herz.

Ihrer alter Gewohnheit gemäß sprachen die beiden Frauen zusammen das Abendgebet, und legten sich dann zur Ruhe. Anna Müller schlief bald ein. Sobald dies Florita, die sich noch gar nicht entkleidet hatte, gewahrte, stand sie sachte auf. Eine Nachtlampe verbreitete in dem weiten Gemache ein sehr schwaches Licht, die schweren damastenen Vorhänge, welche um das Bett der Alten hingen, hinderten sie, die leichten Tritte Florita's zu hören, wie auch das leise Geräusch, welches sie beim Oeffnen eines kleinen Kistchens machte, das ihr Geschmeide und etwa hundert Quadrupels enthielt. Das Mädchen nahm ein Perlenhalsband, ein Geschenk der Königin, und eine Hand voll Goldstücke heraus, kniete dann nieder vor dem Bette der Mutter, und sagte ihr schluchzend ein leises Lebewohl. Hierauf stieg sie die Treppe hinab, sperrte die schweren Schlösser auf, und entfernte sich, das Thor hinter sich offen lassend.

Die Nächte waren zu der Jahreszeit lang, der Nordwind pfiff schneidend in den öden Gassen; die eisige Kälte hatte die Straßen Madrid's ganz rein gefegt, nicht einmal Diebe und Verliebte sah man. Florita, mit ihrem Mantel bedeckt, eilte schnell, und ohne umzublicken, fort. Dieses Schweigen, diese Finsterniß jagten ihr keine Furcht ein, selbst der Tod hätte sie in diesem Augenblicke nicht erschreckt. Sie war unter dem Einflusse eines Gefühls, vor welchem alle andern Gefühle und Empfindungen verstummten; sie dachte nur an [redacted], dem sie nacheilen wollte, an die, welche sie verlie[redacted], welche Morgen beim Erwachen trostlos nach ihr würden. Sie bedauerte nicht einen Augenblick, daß ihre glänzende Laufbahn verlasse; aber der Gedanke an ihre Mutter brach ihr fast das Herz. Sie irrte bis zu Tagesanbruch in der Alcalastraße herum, bis sie gegen Morgen eines der Fuhrwerke gewahr wurde, welche in jener Zeit sich zu kurzen Reisen verdingten, und die Fremden in den Umgebungen von Madrid herumführten.

Florita stieg in das plumpe Fuhrwerk, drückte dem Kutscher einen Quadrupel in die Hand, und sagte:

»Wir fahren nach Quadalajara!«

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

(Daguerreotype.) In der Sitzung der pariser Akademie vom 19. August wurde das Daguerre'sche Verfahren zur Fixirung der Bilder in der Camera obscura bekannt gemacht. Es besteht in Folgendem: Eine mit Silber überzogene Kupferplatte wird mit verdünnter Salpetersäure gereinigt, um von der Oberfläche alle fremden Substanzen, namentlich die letzten Spuren von Kupfer, welche das Silber noch enthalten könnte, zu entfernen. Das Reiben bei dieser Reinigung darf nicht stets in derselben Richtung stattfinden. (Reines Silber gibt nicht so gute Resultate, als mit silberplattirtem Kupfer, welchem Phänomen die galvanische Thätigkeit vielleicht nicht fremd seyn dürfte). Nach der Reinigung wird die Metallplatte in einem verschlossenen Gefäße Jod-Dämpfen ausgesetzt. Man legt nämlich auf den Boden des Gefäßes eine Quantität Jod und trennt dies von der Metallplatte durch eine dünne Gaze, um die Dämpfe gleichsam zu sieben und gleichförmig zu verbreiten. Auch muß die Platte mit einem Metallrahmen umgeben werden, weil sich sonst die Dämpfe mehr an den Rändern als in der Mitte der Platte kondensiren würden, und die Vertheilung derselben doch gleichförmig seyn muß. Die Platte bleibt den Joddämpfen so lange ausgesetzt, bis sie eine gelbe Farbe annimmt. Dann wird sie in die Camera obscura gebracht, hiebei jedoch auf das sorgfältigste vor jeder Einwirkung des Lichtes geschützt. Um die Platte genau in den Brennpunkt der Camera obscura zu bringen, ist in dem Boden der letzteren eine mattgeschliffene Glasplatte angebracht, welche hin und her bewegt werden kann, bis das äußere Bild sich vollkommen scharf und bestimmt darauf darstellt; dann wird die Metallplatte an die Stelle der Glasplatte gelegt, und nach 8 bis 10 Minuten ist die Zeichnung des Bildes vollendet. Man nimmt dann die Platte heraus, allein noch sieht man nichts auf derselben. Um das Bild sichtbar zu machen, muß die Platte erst noch der Einwirkung von Quecksilberdämpfen ausgesetzt werden. Man stellt sie zu diesem Zwecke in ein verschlossenes Gefäß, auf dessen Boden eine Schale mit Quec-

Digitized by Google

silber steht, die bis 60° R. erhitzt wird. Doch muß hierbei die Metallplatte in einem Winkel von etwa 45° gegen die aufsteigenden Quecksilberdämpfe geneigt sein, wenn das in der gewöhnlichen Weise vertikal aufgehängte Bild deutlich erscheinen soll. Durch die Einwirkung der Quecksilberdämpfe tritt das Bild plötzlich wie durch Zauberei hervor. Man muß nun die Platte nur noch in verdünnte unterschwefligsaure Soda tauchen und dann in destillirtem Wasser abwaschen; hierdurch wird das Bild gegen jede weitere Veränderung durch das Licht geschützt. — Durch Reibung jedoch ist es äußerst zerstörbar; so wie Pastellgemälde. Man kann die Bilder daher nur dadurch aufbewahren, daß man mit großer Vorsicht ein Glas darüber anbringt. Auf Reisen ist deßhalb die Anwendung des Daguerrotype mit großen Unbequemlichkeiten verbunden. — —

Der »France musikale« zufolge wird Rossini zum Winter nach Frankreich zurückkehren. Seine lange Abwesenheit ist nicht unfruchtbar für die Kunst gewesen. Auch will er sich nach seiner Ankunft in Paris mit einer großen Composition beschäftigen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 24. bis 28. August.

Im 24. bis zum 28. August wurde das Thier- und Spektakel »die Räuberschacht zweimal zur gewöhnlichen Theaterzeit einmal in den Nachmittagsstunden aufgeführt. Trotzdem, daß d's Gaffspiel die üblichen Vergleichungsfragen »zum ersten, letzten und allerletzten Male« nicht mehr aufreichten, der Theaterzettel die Wiederholungen gar nicht mehr nennt, so war der Schauplatz am 27., wo Bade wieder erschien, doch recht gut besucht, am 25., an welchem Tage der Brauer von Preston zum zweiten Male gegeben wurde, was um so mehr befremden muß, als diese Oper recht gut besetzt, ausgestattet und eingeübt ist und bei der ersten Vorstellung gefallen hat.

Am 26. trat Fräulein Dubsky von Pittenau, ausgetretene Schülerin des prager Conservatoriums, zum ersten Male als »Zerline« im »Don Juan« auf. Die Wahl dieser Rolle kann in Bezug auf Gesang nicht anders als zweckmäßig genannt werden, denn sie bietet der Debutantin Gelegenheit, ihre Stimme in einfachen Weisen gellend zu machen, während in concertirenden Partien die obnehin begreifliche Verlegenheit des ersten Auftretens noch durch das Gefühl der Zaghaftigkeit vor klar erkannten Schwierigkeiten gesteigert wird. Wie im Schauspiele bei sogenannten Glanzmomenten, so verdoppelt sich auch in der Oper die Aufmerksamkeit des Publikums, wenn es gilt, eine coloristisch oder melodisch schwierige Stelle auszuführen. Es tritt dann plötzlich eine tiefe Stille im Hause ein, welche auf den Anfänger oder auf die Anfängerin beengend zurückwirkt. Dies hat nun die Debutantin in der Partie der »Zerline« nicht zu fürchten, vielmehr geht es ihr gerade zum Lobe, wenn sie die Töne ohne alles Verzierungen gerade so singt, wie sie Mozart geschrieben hat. Was aber das Spiel betrifft, so gehört »Zerline« keineswegs zu den leichten Rollen, weil selbst ein für naive Partien geschaffenes Talent erst das Lampenfieber überstanden haben muß, bevor es sich natürlich und unbefangen gehen lassen kann, was hier so wesentlich verlangt. Wenn also Fräulein Dubsky auch nicht in vielen Einzelheiten angenehm überrascht hätte, so würde es ihr schon zur Ehre gereichen, nichts verdorben, und sodann als möglich über ihre Befangenheit gesiegt zu haben. Anfangs klang ihre Stimme aus beklommener Brust, auch ihr Betragen mochte seyn auch durch ein eigenthümliches Schwanken des Tones kund; als sie sich aber durch den Beifall des Publikums ermuntert, gefaßt und gesammelt hatte, drang sie auch in einigen Ensembles durch. Referent hat Fräulein Dubsky außer der Bühne nie singen hören, kann also nach ihrem ersten Debut unmöglich über die Fülle und Kraft ihrer Stimme urtheilen, weil sie sich bei dem Wechsel von Verlegenheit und Ermuthigung nie gleich bleibt. Ihre reine Intonation und ihr netter Vortrag fanden aber schon am 26. allenvolle und wohlverdiente Anerkennung. Ihre Gesichtsbildung, welche zum Ausdrucke jugendlicher Munterkeit ganz geschaffen ist, und ihr niedliches Figürchen brachten gleich bei ihrem Erscheinen einen angenehmen Eindruck hervor. Ihre Action war in einigen Momenten nicht einfach genug, aber bei einer Anfängerin ist das »Zu viel« immer noch ein geringerer Fehler, als das von Kälte und Unbeholfenheit zeugende »Zuwenig.« Möge Fräulein Dubsky durch den Beifall einer zahlreichen Versammlung ermuthigt, in der nächsten Oper (sie wird die »Jenny« in der »weißen Frau« singen) nicht mehr vor den Zuflammen und vor den aufmerksamen Blicken eines Publikums erschrecken, welches sich am 26. so freundlich erwiesen hat. Ueber die verdienstvolle Unterstützung, deren sich Fräulein Dubsky als »Zerline« erfreute, wird Referent in dem nächsten Opernbericht nachtragen, was den Damen Podhorsky (Anna) und Großer (Cloira), dann Herrn Emminger (Ottavio) zum einstimmig ertheilten und wohlverdienten Lobe gereichte. Sie wurden alle drei mehrmal, besonders aber Mad. Podhorsky nach der großen durch ihren brillanten Schlußsatz ausgezeichneten Arie des zweiten Aktes stürmisch gerufen.

Bekanntlich erkrankte der Sänger Steinmüller gleich nach der Vorstellung der Rossinischen Oper »Wilhelm Tell« und konnte, da mittlerweile sein Urlaub abgelaufen war, zu unserem Bedauern nicht weiter gastiren. Dafür trat gestern, den 28. sein Bruder Herr G. Steinmüller, Schauspieler am Frankfurter Theater, in der Titelrolle des gleichnamigen Schiller'schen Schauspieles auf. Abgesehen davon, daß wir diese Rolle von zwei Coryphäen der deutschen Schauspielkunst auf der ständischen Bühne darstellen haben, scheint uns Herr Steinmüller noch zu sehr Anfänger zu seyn, um die Schwierigkeit einer so großen Aufgabe ermessen zu können. Auch der gebildetste und geübteste Bühnenkünstler wird im Vergleiche der idealen Schönheit des Gedichtes und seiner Leistung die Hand desselben an das Herz legen, und gestehen, daß er zwar nach dem Höchsten getrachtet, aber das goldene Ziel nicht erreicht habe. Für einen Schauspieler, dessen Künstlerruf nicht begründet ist, ist also die Darstellung des »Wilhelm Tell« ein Wagstück, und Wagstücke können wohl manchmal im gewöhnlichen Leben, nie aber in der Kunst gelingen, mit welcher sich ein blindes Herumtappen und ein Streben auf das Geratewohl durchaus nicht vertragen. Referent fand auch Herrn Steinmüllers Darstellung den Tell so wenig heraus, daß er vielmehr lauter fördende Gegensätze zu dem genannten Charakter und in den Stellen, wo er ihn sagt, nicht anwendungen fand, selbst Lächerlichkeiten entdeckte. Herr Steinmüller spricht zu rasche Stimme, ihn selbst, wenn er sie anstrengt, nicht den festen Metallklang einer männlich kräftigen Natur erreicht, wie dies der Kühne und in seiner Kühnheit bedächtige Gemsenjäger und Fährmann »Tell« ist. Entweder er sprach so leicht, wie ein jartsbändener Jüngling, oder er erhob seine Stimme zu einem Grade, daß sie durch den Contrast gar nicht angezeigt war, bis zum Extreme des Uebereizes. Uebereizt und Mattigkeit fallen aber beide in dem Punkte unzulänglicher Kraft zusammen. Zudem näselt Herr Steinmüller sehr häufig und bedient das Stumme e ganz gegen die angenommene Prosodie. In einzelnen besseren Momenten der Darstellung trat die Absicht zu klar hervor, und es thut dem Referend, auch in Bezug auf den dritten Akt nicht in den Beifall einstimmen zu können, den ihm bereitwillige Hände zollten. Auch war seine Maske durchaus nicht vortheilhaft; ein Kopf, wie sich ihn Herr Steinmüller zurichten ließ, gehört auf die Schultern eines Gelehrten. Noch weniger als Herrn Steinmüller glückte Herrn Denemy die Darstellung des Rudenz. Statt aller Kritik (denn seine Leistung war unter derselben) rathen wir Herrn Denemy, seine Studien von vorn anzufangen, und sollte seine erste Leistung auch dann mißglücken, ganz von den schmalen Brettern abzudreten. Die Rolle des Wilhelm hätte die gediegene kleine Sieb, nicht die kleine Ritter geben sollen. Referent würde nicht fertig, wenn er nachweisen wollte, daß eine der schönsten deutschen Dichtungen am 28. misshandelt wurde, wie man es kaum an einer Landbühne erleben kann. Herrn Polansky als Attinghausen, Herrn Fischer als Gehler und Dem. Herbst als Hedwig zu sehen und zu hören, war für die abgespannten und enttäuschten Zuschauer eine wahre Wohlthat. Mad. Binder sprach als Gertrud viel zu weich, und Herr Roth (Weilthal), welcher die erste Hälfte seiner großen Scene meisterhaft gegeben hatte, übernahm sich in der zweiten Hälfte dermaßen, daß man ihn kaum verstehen konnte. Von den Ensembles ging Attinghausens Sterbescene am besten zusammen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 1. September | Nro. 105. | 1839.

Florita.

(Beschluß.)

8.

Am selben Abende ruhte der Marquis de Ribiers traurig und allein in einem der Gemächer des Palastes Infantado. Er war früh morgens, erschöpft, an Leib und Seele leidend, nach Quadalajara gekommen. Seine Liebe zu Florita hatte keiner seiner früheren Liebschaften geglichen; sie war lebendiger, reiner. Die Zusammenkünfte an dem Gitterfenster waren ihm hohe Wonne gewesen, nach und nach hoffte er das wilde Kind noch mehr für sich gewinnen, dieses Mädchen, welches ihn stets so zärtlich ihrer Liebe versicherte, und doch nicht die geringste Gunst gewährte. Die Ordre, die ihn nach Frankreich berief, war ein Blitzstrahl für ihn gewesen; er hatte nicht Kraft genug gefühlt, selbst zu Florita zu gehen, und ihr sein Lebewohl zu sagen.

Der Herzog von Infantado, in dessen Palaste der Marquis Halt gemacht, befand sich damals nicht in Quadalajara; der Marquis wurde deßhalb von dem Haushofmeister empfangen, der sich zurückzog, nachdem er das Souper hatte auftragen lassen. Hierauf war der Almosenier gekommen, doch Ribiers entließ auch diesen nach kurzem Verweilen, und blieb mit Chaville, seinem französischen Kammerdiener, allein.

Die messingene Wanduhr des Gemaches schlug die siebente Stunde.

»Chaville,« sagte der Marquis, »bist Du dessen ganz gewiß, daß kein Brief an mich ankam?«

»Er müßte höchstens in der letzten Viertelstunde gekommen seyn, denn früher habe ich selbst nachgesehen. Doch gab ich den Leuten den Befehl, daß, wenn Einer ankäme, er auf der Stelle anher überbracht werden sollte. Wenn indeß Herr Marquis befehlen, will ich selbst noch einmal nachsehen.«

»Nein Chaville, nicht gleich jetzt, in einer Weile. Wie lang der heutige Abend ist. Und wie mich fröstelt!«

Chaville blies die Kohlen im Kamine an. — —

Einige Minuten später wurde leise an die Thüre geklopft.

»Das ist ihr Brief!« rief der Marquis. Sein Herz schlug heftig vor Ungeduld, er sprang auf, ging selbst dem so sehnsuchtsvoll erwarteten Boten entgegen, fuhr aber sogleich erschrocken zurück, und stammelte:

»Florita!«

Der Ton, in welchem er diesen Namen aussprach, war so seltsam, daß das Mädchen wie erstarrt stehen blieb. Eine kleine Pause trat ein, während welcher Chaville sich wegschlich, der Marquis hatte Zeit, sich von seinem Erstaunen zu erholen.

»Meine schöne Florita,« sagte er, auf sie zutretend, und seine Ueberraschung unter einem Lächeln verbergend, »seyd Ihr es? wirklich Ihr? So viel Glück konnte ich nicht hoffen.«

Sie fiel zitternd, erschöpft in einen Stuhl, er kniete vor ihr nieder.

»Meine theure Seele, wie fandet Ihr Gelegenheit, Madrid zu verlassen, und mir ein Lebewohl zu sagen? Ich erwartete nicht —«

»Mein Lebewohl!?« sagte sie bitter lächelnd.

»Florita!« fuhr der Marquis fort, »Ihr wolltet mir in diesem Leben noch einen glücklichen Augenblick bereiten! Wie viel Dank bin ich Euch dafür schuldig! Ja, meine Liebe, eine Stunde des Glückes, und ich will nicht mehr über mein Mißgeschick klagen. Das Andenken daran wird hinreichen, mich das ganze Leben hindurch zu beglücken!«

Florita machte sich heftig von seinem Arme los und rief aufgeregt: »Aber wie, wenn wir für immer vereint blieben?«

»Für immer?« wiederholte der Marquis mit großem Staunen.

»Ja für immer!« erwiederte Florita, und ließ ihre herrlichen Augen auf ihm ruhen, »ja ich liebe Euch mehr als meinen Ruhm, mehr als meine Ehre, als meine Mutter . . . Ich bin entflohen, ich habe Alles, Alles verlassen . . . Ich werde Euch nach Frankreich begleiten, überall hin, wohin Ihr wollt.«

Sie ließ ihr Köpfchen auf die Schulter des Marquis fallen, und brach in Thränen aus.

Digitized by Google

»Meine Florita!« rief er, und schloß sie mit leidenschaftlicher Rührung in seine Arme, doch faßte er sich schnell wieder, und trat einige Schritte zurück.

Tiefe Stille trat ein. Ribiers betrachtete mit einer Art Mitleid und Reue dies herrliche, sich für ihn aufopfernde Wesen. Sein Gewissen erwachte, und errang bald die Herrschaft über seine Liebe. Er fühlte, wie elend es wäre, ihre Hingebung zu mißbrauchen, und morgen allein abzureisen. Er überfah mit schnellem Blicke seine Lage; er erkannte, daß es unmöglich sey, Florita zu entführen, daß er, so heiß seine Liebe auch war, nicht fähig sey, ihr jeden Ehrgeiz zum Opfer zu bringen — und er war redlich genug, es freimüthig zu gestehen.

»Florita!« sagte er mit schmerzhafter Rührung, »ich liebe Euch, und will Euch den größten Beweis meiner Liebe geben, indem ich das Opfer, das Ihr mir bringen wollet, anzunehmen mich weigere. Ihr reiset auf der Stelle nach Madrid zurück, denn entführen kann ich Euch nicht, und daß Ihr morgen allein und Eurer Ehre beraubt, hier zurückbleibet, will ich nicht.«

Sie sah ihn starr an, und erwiederte nichts; es schien, als habe sie ihn nicht verstanden.

»Höret mich!« nahm er, sanft und die Augen niederschlagend, wieder das Wort. »Ich nehme Eure Hingebung nicht an, weil ich ein Mann von Ehre bin, und weil ich nicht Euer Leben, Euere schöne Zukunft meiner Leidenschaft wegen hinopfern will. Ich kann Euch den Eurer würdigen Platz neben mir nicht schenken, Florita, ich kann Euch nicht heiraten, und . . . Verstehet Ihr mich?«

»Ja!« sagte sie, sich erhebend.

Sie war sehr bleich; aber ihre ruhigen Gesichtszüge verriethen nichts von dem, was in ihrer Seele vorging. Der Marquis fühlte einen Augenblick seinen Entschluß wanken, er bereute, daß er einem solchen Glücke entsagt, aber er raffte sich schnell wieder auf, und sagte mit leiser Stimme:

»Ja, Florita, gehe, kehret zurück zu Eurem Glücke, Eurem Ruhme! Ich liebe Euch viel zu wahr, als daß ich nicht entsagen könnte . .«

»Ihr liebet mich!« wiederholte sie mit gebrochener, thränenerstickter Stimme; sie sah es jetzt klar, mit Schaudern, Schande, verzweifelnd sah sie es, daß ihre Liebe stärker gewesen, als ihre Ehre. »Oh mein Gott! Ihr wißt es ja, daß ich Euch liebe.«

Der Marquis betrachtete sie zärtlich — und zog, ohne ein Wort zu sprechen, die Klingel. Chaville erschien auf der Stelle.

»Laß meine Kutsche anspannen. Madame wird nach Madrid zurückfahren!« sagte er trocken.

Der Kammerdiener verbeugte sich und ging. Florita blieb aufrecht, an einen Tisch gelehnt, einige Schritte von ihr der Marquis. Beide beobachteten das tiefste Schweigen. Nach zehn Minuten, welche ihnen eine Ewigkeit voll Angst und Leiden dünkten, hörte man Hufschläge und Wagengerassel auf dem Pflaster des Hofes. Der Marquis trat auf Florita zu: — seine Augen standen voll Thränen.

»Lebet wohl, Florita,« sagte er, »lebet wohl für immer. Möge der Ruhm Euch trösten! — seyd glücklich! — die Menge wird Euch noch lange bewundernd umringen, und Euch ihre Huldigungen darbringen — eine lange, schöne Zukunft liegt noch vor Euch offen...«

Er konnte vor Wehmuth nicht weiter. Florita hob ihre Augen zum Himmel, preßte, ohne ein Wort zu sagen, die Hand, die er ihr reichte, an ihr Herz, und verließ schnell das Gemach.

»Ach, meine Florita!« rief der Marquis mit blutendem Herzen, »meine Florita! Ich hatte einen barbarischen Muth! — Lebe wohl auf ewig, Florita . . .«

Aber sie hörte ihn nicht mehr. Eine Minute später rollte die Kutsche auf der Straße von Madrid dahin.

Andern Morgens betrat Florita düster, matt, sterbend ihre Wohnung wieder. Anna Müller und Calderon hatten die ganze Nacht kein Auge geschlossen. Sie eilten ihr entgegen, und das Mädchen stürzte zu ihren Füßen. Die unglückliche Mutter hob weinend ihr Kind auf, und umarmte es, Calderon ersaßte ihre Hände, und führte sie die Treppen hinauf in den Saal. Florita setzte sich, die Stirne an den Flügel lehnend, das Gesicht in ihr thränendurchweichtes Taschentuch verbergend. Anna Müller betrachtete sie still und traurig, mit gefalteten Händen.

»Kind,« sagte endlich Calderon, sich ermannend, »Ihr habet Euch ein großes Vergehen zu Schulden kommen lassen! Zum Glück hat es kein Mensch erfahren. Ihr seyd noch zu gehöriger Zeit zurückgekehrt . . . Fasset d'rum Muth, Eure Mutter verzeihet Euch, und es harret Euer noch viel Glück und Ruhm auf dieser Welt.«

Florita faßte die Hand ihrer Mutter, und bedeckte sie mit Küssen, dann erhob sie die Augen zum Himmel, mit einem Blicke, der auf einen düstern, aber festen Entschluß deutete.

»Auf dieser Welt!« rief sie. »Ich entsage ihr, dieser Welt. Man soll mich nie wieder auf der Bühne sehen! Diese meine Laufbahn ist beendet! . . . Mutter ich bin nur zurückgekommen, um Dir Lebewohl zu sagen.«

»Und wohin wollet Ihr gehen?« fragte Calderon betroffen.

»In's Kloster! Fortan will ich nur Gott mein Leben weihen.«

»Oh meine Tochter,« rief Anna Müller, »Du liebtest ihn also sehr heiß, diesen Mann?«

»Er war würdig einer solchen Liebe! Von der meinen will ich ihm noch einen letzten Beweis geben!«

Am folgenden Tage trat Florita in das Kloster der Karmeliterinen.

Digitized by Google

Acht Tage lang sprach man in der ganzen Stadt, so wie bei Hofe von nichts, als von diesem Ereignisse. — Anna Müller trennte sich muthig von ihrer Tochter; denn sie sah ein, daß diese verwundete Seele nur in der Religion Trost finden könne. Dennoch vermochte sie nicht lange den Schmerz eines solchen Verlustes zu ertragen; sie starb, nachdem sie Müller's Meisterwerk dem Ritter Calderon, und ihr Vermögen den Armen von Madrid vermacht hatte. Nach einem Jahre legte Florita das Gelübde ab.

Calderon beweinte noch lange den Gegenstand seiner letzten Liebe. Oft sah man ihn noch spät Abends in der Kirche der Karmeliterinen auf den kalten Quadersteinen knien, die Stirne mit beiden Händen bedeckt; er hörte eine Stimme im Chore singen, ähnlich jener der Engel, wenn sie in den Himmelsräumen der Gottheit ihre Lobgesänge darbringen.

J. Eluth.

Untreue.

(Aus dem eben erschienenen Werke: Adventures of an Attorney in search of practice. *)

In meinem Berufe kommt kein Fall vor, der mehr Vorsicht und Gewandtheit erfordert, als wenn ein Mann seine Rechte von seiner Frau verletzt glaubt. Gewöhnlich ist das Unrecht auf beiden Seiten; ja nur zu oft ist es der Fall, daß ein hypochondrischer Blick in dem Bezirgen einer halb koketten Artigkeit, wie sie den Damen geläufig genug ist, einen Treubruch sieht; und ist der Argwohn einmal gefaßt, so befestigt und vergrößert ihn jede, auch die unbedeutendste Kleinigkeit im Benehmen der Frau, und die Sache wird so auf die Spitze getrieben, daß sie mit dem besten Willen kaum mehr in's Gleiche zu bringen ist.

Einer meiner näheren Bekannten, der nichts weniger, als von argwöhnischem Temperamente war, hatte eine junge schöne Frau, und lebte mit ihr sehr glücklich. Da theilte ihm eines jener klatschhaften Stubenmädchen, welche die Pest der Gesellschaft sind, insgeheim mit, daß ein hübscher Offizier ungewöhnliche Aufmerksamkeit für seine Frau zeige, daß er ein häufiger, und wie es scheine, gern gesehener Besucher sey. Ueberdies war durch längere Zeit ein geheimer Briefwechsel zwischen ihnen geführt worden, ja sogar zwei Gute-Nacht-Küsse hatte die Dienerschaft bemerkt und auf ihre Weise ausgelegt. Manche kleine Freiheiten im Umgange, die einzeln ganz unbedenklich waren, aber zu einem großen Betrage zusammengerechnet wurden, ließen auf ein genaues Einverständniß schließen. Das Stubenmädchen mußte sich auf die Lauer legen; doch konnte der Mann lange nicht zur Gewißheit kommen, bis endlich ein Brief aufgefangen wurde. In derselben Stunde noch brachte er dies entscheidende Zeugniß zu mir, und als ich es durchgelesen, und seine ausführliche Erzählung von dem früher Vorgefallenen angehört hatte, konnte ich nicht umhin, seiner Meinung beizustimmen. Es wurde beschlossen, daß ich augenblicklich zu der Schuldigen gehen und ihr die Nothwendigkeit vorstellen sollte, bei irgend einer Freundin ihren einstweiligen Aufenthalt zu nehmen, bis die Gerichte das Weitere entschieden hätten.

Ich fand die schöne Dame in der heitersten Stimmung; der Offizier saß auf dem Sopha zwischen ihr und ihrer Schwester. Die offene und herzliche Art, mit welcher alle drei mich empfingen, brachte mich etwas in Verlegenheit.

»Sie kommen gerade recht, Mr. Sharpe,« rief die Dame mir zu; »wir brauchen ihre Hilfe.«

*) Abenteuer eines Anwalts beim Suchen einer Praxis.

Ich gab mir eine so feierliche Miene, als möglich, und fragte ernst nach der Ursache.

»Wir haben einen Liebesbrief verloren, und Alfred hier ist darüber bald von Sinnen.«

»Ich habe ihn in meiner Tasche,« sprach ich mit furchtbarem Ernste.

»O geben Sie ihn mir, guter Herr; ich muß ihn haben; geben Sie mir ihn augenblicklich!« rief die Schwester, sprang plötzlich vom Sopha auf, und fuhr mir ohne Umstände in die Tasche, um den Brief zu suchen.

»Still, Karoline,« begütigte die Frau; »Mr. Sharpe, wie kamen Sie zu jenem Briefe?«

»Ich erhielt ihn — von Ihrem Gatten!« sagte ich, und meine Züge hatten noch immer ihre eherne Strenge. Die Damen sahen einander mit einer etwas erröthenden Verlegenheit an, die mir meinen Verdacht zur Gewißheit machte. Ich glaube, es erhob sich in meiner Miene ein leiser Triumph.

Doch bald hatte die schöne Frau sich gefaßt; sie erkundigte sich nun ruhig, ob ich den Brief gelesen; und als ich es bejahte, fragte sie mit verstelltem Zorne, wie ich in fremder Leute Correspondenz zu schauen wage.

»Ihr Gatte hat es gewünscht,« bemerkte ich trocken.

»Und wie durfte er sich unterstehen, diesen Brief zu öffnen?«

»Sich unterstehen! O ich bitte — der Brief ist an Sie!«

»So hat denn keiner von Ihnen das C unter dem Siegel bemerkt? Der Brief ist an meine Schwester, Sir. Und nun erlauben Sie mir, Ihnen Herrn und Madame Lawrence vorzustellen. Sie sind schon die letzten sechs Monate her Brautleute gewesen, und seit einer Woche vermählt!!«

Jetzt kam die Reihe, überrascht zu seyn, an mich; ich muß in der That einem Schafe nicht unähnlich gesehen haben. Der scharfe Blick der geistreichen Frau durchschaute gewiß unseren Irrthum; denn ein gar boshaftes Lächeln spielte um ihre schönen Lippen. Doch man war so gnädig, mir mitzutheilen, warum die Sache als strengen Geheimniß gehalten worden: der Offizier erwartete eine Rente von seinem Onkel. —

Mosaik.

Zu Messina wird nächstens eine Sängerin, Clorinda Sanganelli, als Oroviſt in der »Norma« auftreten. Ihr Baß soll so stark und umfangreich seyn, wie der des berühmten Lablache. Sie verlangt eine der Tiefe ihrer Stimme angemessene hohe Gage. —

Am 18. August fand doch die erste Vorstellung des Thierstückes: »die Tochter des Emirs« Statt. Das Stück wurde ausgepfiffen, Van Amburghs Thiere aber mit ungeheurem Applause empfangen. — —

Die beiden Eißler sind von ihrer Kunstreise nach London wieder in Paris eingetroffen. — —

In Nro. 97 erzählten wir bei Gelegenheit des Prozesses der Madame Dereey mit ihren Kindern, daß letztere verurtheilt wurden, ihrer Mutter eine Jahrespension von 1700 Frcs. auszuzahlen. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß Herr und Madame Lefranc nicht mehr als ein Jahreseinkommen von 4500 Frcs. besitzen, also nicht die großen Reichthümer, die man bei ihnen vermuthete; deßhalb hat der Generaladvokat die Pension auf 600 Frcs., und das königliche Hofgericht sogar auf 400 gemäßigt. — —

In Braunschweig findet am 6., 7. und 8. September ein großes Musikfest Statt, bei welchem über 500 Personen zusammenwirken werden. Am ersten Tage wird unter der Leitung Mendelssohn-Bartholdy's das Oratorium »Paulus« zur Aufführung kommen. — —

Paganini ist, begleitet von Doktor Lallemand, im Bade Bernet angelangt. Er soll nur noch einem Schatten gleichen und die Sprache verloren haben. — —

Digitized by Google

Auf dem Hamburger Stadttheater wurde am 22. August der »Naturmensch«, Lustspiel in vier Akten von W. A. Gerle und Ulfo Horn zum ersten Male aufgeführt, und gefiel im Ganzen. Das Publikum hat sehr gelacht, auch viele Scenen mit lebhaftem Applaus begleitet und unterbrochen, wenn sich gleich von vorne herein eine Opposition kund gab, die sich besonders am Schlusse bei den lauten Beifallsbezeugungen des gesammten Publikums bemerkbar zu machen suchte. Ein Brief aus Hamburg sagt darüber noch: »Hier wimmelt es von französischen und englischen Uebersetzern, die es einmal nicht leiden können, wenn Original-Produkte aufgeführt werden, weil sie diese für den Grund halten, daß die Direktion ihre lose Waare zurückweiß.« Die Darstellung des Lustspieles hätte eine größere Leichtigkeit haben können, die wohl in den Wiederholungen nachkommen wird. Die Rolle der Molly war nicht in den besten Händen, dagegen Hr. Gloy als Valentin höchst drollig, Dem. Engbaus als Mar sehr liebenswürdig, und auch Mad. Fischer als Brigitte füllte ihren Platz recht ehrenvoll aus. Am meisten gefiel der dritte Akt, minder der vierte. Die Ursache hievon liegt wohl hauptsächlich darin, daß die Verfasser die beiden über die Maßen ergötzlichen Gestalten: Valentin und Brigitte (vorzüglich erschütterte die Schiller-Manie der letzteren das Zwerchfell der Hamburger) zu früh aus der Handlung herausfallen ließen, und es dürfte daher eine lohnreiche Arbeit sein, den vierten Akt umzuarbeiten, um beide noch in ein Paar Scenen erscheinen zu lassen. — —

Die schwedische Zeitung: »Norrlands Tidning«, meldet aus Oestersund: Zwei junge preußische Offiziere, Graf Dohna und Graf Bismark von Behlen, waren auf einer Reise nach Norwegen zu Gast beim Generaladjutanten Grafen Boy auf Kungsgord. Sie vergnügten sich nebst dem Sohne des Grafen, Lieutenant Boy, mit Terzerolschießen. Der Lieutenant legte mit dem feinigen, das, ihm unbewußt, leicht geladen war, auf Dohna an, und traf ihn mitten in die Brust. Bismark nahm den Getroffenen in die Arme, und trug ihn auf's Bett; Boy stürzte sich in Verzweiflung aus dem Zimmer, bestieg ein Pferd, und eilt zu dem nahe wohnenden Regimentsarzt. Als er mit diesem zurückkam, fand er Dohna lebend, bei voller Besinnung, freundlich und lächelnd im Bett an; die Kugel war, durch eine seltene Zügung, von einem Knochen oder Knorpel in der Brust abgerollt, und die Verletzung unbedeutend. Graf Dohna hat beschlossen, die Kugel in Gold zu fassen, und zum Gedächtnisse beständig bei sich zu tragen. — —

Zu Katwyk op Zee in Holland kehrte vor einiger Zeit ein Jäger von der Jagd heim, und brachte eine angeschossene Möve mit, die er in seinem Zimmer frei herumflattern ließ. Er stellte sein geladenes Gewehr nieder, und setzte sich in einen Armstuhl, als die Möve mit dem gelähmten Flügel an das Gewehrschloß schlägt, das Gewehr losgeht, und seine Kugel so sicher in die Brust des Jägers sendet, daß dieser sofort todt aus dem Stuhle stürzt. Er war seiner Thierquälerei wegen verrufen in ganz Katwyk, und fand nun seinen Tod durch eines der vielen Wesen, die er gemartert hatte. — —

Jüngst hat ein Curier die Reise von St. Petersburg nach Paris in zehn Tagen gemacht. — —

Händel kam einst in eine Dorfkirche, als gerade der Chor in furchtbaren Mißtönen einsetzte. Händel erhob die Hände zum Himmel und rief: »O wie wahr hat Amos prophezeit, wenn er Kap. 8, Vers 3 sagt, »und die Gesänge des Tempels werden Geheul seyn!« — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 29. und 30. August.

Am 29. August wurde, ich weiß nicht zum wievielten Male »die Mohrenrache« gegeben; Zeuge Aktuar! erschien Fraul. Dudlky als »Jenny« in der »weißen Frau.« Da ich mir ein Urtheil über ihre Stimmkraft bis zum zweiten Debut vorbehalten habe, so muß ich nun unumwunden erklären, daß mir Fräulein Dudlky nicht genug physisch entwickelt zu seyn scheint, um mit ihrer Stimme einen großen und ordentlich ausfüllenden Raum zu erfüllen. Sie war am 30. weit weniger verlegen, als am 26., dennoch blieb sie in vielen Stellen, wo die Sängerin durch den hellen Klang ihrer Stimme glänzen kann und soll, um viele Kraftgrade hinter dem angezeigten Forte zurück. Auch hatte die unverkennbare Anstrengung, die ihr der Vortrag markirter Gänge schon in der Romanze, noch mehr aber in dem Duette mit Georges kostete, zur natürlichen Folge, daß sie manchen Ton zu hoch anschlug und die Verzierungen und Läufe nicht mit der wünschenswerthen Klarheit und Entschiedenheit ausführte; denn auf übergroße Anspannung muß nothwendig Abspannung eintreten, so sehr man sich auch gegen die letztere wehren mag. Ihre Stimme mag à Camera sehr angenehm in's Gehör fallen; aber im landständischen Theater klingt sie zu gedämpft. Es kann seyn, daß Fräul. Dudlky am 30. unpäßlich war, auch ihn ich weit entfernt, zu behaupten, daß ihre Stimme nicht durch der vollendeten Form ihrer Ausbildung an Kraft gewinnen werde, aber für jetzt würden wir ihr rathen, sich jeder übermäßigen Anstrengung zu enthalten. Je mehr sie ihre Stimme schont, desto eher wird sie sich zu jener Stärke entwickeln, welche der Vortrag von der Bühne herab zur unerläßlichen Bedingung macht. Ihre »Jenny« war in Gesang und Spiel gut angelegt, aber mehr unteremalt als ausgeführt, und da sich trotz der Unzulänglichkeit ihrer Stimmkraft (wofür sie nicht kann) weder ihr gutes Wille, noch ihre gute Schule verkennen ließ, so wäre es vielleicht gerathener, sich vor der Hand auf einer kleineren Bühne zu versuchen, wodurch weder ihr noch uns die Aussicht auf ein erfreuliches und ehrenvolles Kunstwirken im Vaterlande benommen wäre. Uibrigens war am 30. auch das Spiel der Debutantin weniger lebhaft und angemessen, als am 26., besonders vermißten wir die in »Jenny's« Rolle angezeigte, mitunter an Schalkheit streifende Munterkeit, was vielleicht seinen Grund auch in einem zufälligen Uibelbefinden haben kann.

Sonst schien das zahlreiche Publikum mit der Reprise der »weißen Frau« sehr zufrieden zu seyn; wenigstens verdeutete sowohl die äußerst gefällige Musik, als der auf Erheiterung und Spannung der Muskelsamkeit berechnete Text die muntere Stimmung, welche im Saume und Ganz herrschte. Den so wenig Momente ohne die lebhaftesten Beifallsbezeugungen vorüber. Wenn Mad. Podhorsky die Partie der Jenny übernehmen wollte, würde sich die »weiße Frau« wieder eine lange Zeit auf dem Repertoire erhalten. Besonders wurden am 30. Dem. Großer (Anna) und H. Emminger (Georges) ausgezeichnet. Wenn Dem. Großer am 26. durch ihre edle Gestalt und durch die kräftige Fülle ihrer Stimme imponirte, so gewann sie das Publikum am 30. schon durch ihre angenehme Erscheinung, noch ehe sie den ersten Ton ihrer Partie angeschlagen hatte. Ihr Costum war eben so geschmackvoll als angemessen. Da sie sehr gut bei Stimme war, so erreichten sowohl die einschmeichelnden als die kräftigen Stellen ihrer Partie die volle, durch einstimmigen Beifall bezeichnete Wirkung. Nicht mit geringerem Beifalle sang Herr Emminger den Georges Brown, und es gereicht ihm zu großer Ehre, daß er besonders am 26. als »Ottokar« beschäftigt, wie sorgfältig und eifrig er dem Ziele des dramatischen Gesanges zustrebe. Nur mit einem Momente seiner Darstellung vom 30. konnten wir nicht einverstanden seyn; nämlich mit jenem der erwachenden Erinnerung an die im Schlosse von Avenel verlebten Kindesjahre, wo uns Herr Emminger nicht gemüthlich genug schien. Eben so wenig können wir die an Kälte streifende Ruhe lobrn, mit welcher Dem. Großer den Moment nahm, wo Anna das Abhandensepn der Statue entdeckt, welche den Avenel'schen Familienschatz enthält. Gegen Herrn Demmers Diktion finde ich durchaus nichts zu bemerken. Auch Herr Strakaty war die auf einige Gedächtnißfehler in der Prosa ganz an seinem Platze. Dem. Schikander spielte recht gut und störte selbst im Gesange nicht. Das Orchester und die Chöre waren ausgezeichnet.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 3. September | Nro. 106. | 1839.

Die Wasserprobe.

Nach dem Englischen des P. Willis Esq. (New-Monthly-Magazine.)

Auf einem der frühesten Bälle der Londoner Season 18** stand an eine Bildsäule der Diana gelehnt eine Dame, welche in ihrer Jugend von blendender Schönheit gewesen seyn mußte. Ihr zur Seite stand eine junge Dame, streichelte in Gedanken den glatten Fuß der Statue, und bewachte mit ernster Aufmerksamkeit einen auffallend schönen Tänzer in der Mazurka, welche so eben ertönte.

»Er ist sehr schön,« sagte Lady Mavis, die ältere der beiden Damen, mehr im Tone des Selbstgespräches, als der Mittheilung.

»Eher edel, als schön,« bemerkte ihre Tochter; »es wäre nicht schwer, Mängel an seiner Person zu finden.«

»Gefällt Dir der Schnitt seines Gesichtes?« fragte die Mutter.

Das schöne Kind blickte auf, und eine zarte Röthe flog über ihre Wangen; nach augenblicklichem Zögern antwortete sie: »Wohl, im Ganzen.«

Um die Beziehungen dieses kurzen Gespräches in's Licht zu setzen, müssen wir dem Leser einige Familienverhältnisse mittheilen. Von zweien der ältesten katholischen Familien in England waren die einzigen Nachkommen Sir Everard Trulian, und sein Sohn Everard, und Lady Elinor Mavis und ihre Tochter Elinor. Ihre Besitzungen lagen neben einander in Cheshire. Sir Everard und der verstorbene Baron waren, als letzterem eine Tochter geboren worden, gleichzeitig auf den natürlichen Gedanken gekommen, daß ihre Kinder sich dereinst mit einander verheiraten würden, und ohne daß sie über diesen Plan zu einer bestimmten Uebereinkunft gekommen waren, begann jeder seine Maßregeln zu nehmen, um ihn in's Werk zu setzen.

Sir George Mavis starb, ohne über die Sache die Lippen geöffnet zu haben, und hinterließ seine Tochter als ein zehnjähriges Kind. Lady Trulian war bereits verschieden, als sie ihrem Sohne das Leben gab: die Sache wurde jetzt also zuerst zwischen dem Wittwer und der Wittwe in Erwähnung gebracht. Sie waren beide gänzlich einverstanden, selbst bis auf Sir Everards weitklugen Vorschlag, die Kinder von einander getrennt zu halten, bis sie das heiratsfähige Alter erreicht hätten, und sie in Unwissenheit über ihre gegenseitige Bestimmung für einander zu lassen. Lady Mavis reiste also mit ihrer Tochter ab, um sie in ein auswärtiges Kloster zur Erziehung zu bringen, und Sir Everard überwachte daheim seinen Sohn und seine Besitzungen.

Sieben Jahre waren so verstrichen, als Lady Mavis mit ihrer Tochter nach England zurückkehrte; die kleine Elinor war in dieser Zeit zur lieblichsten Jungfrau herangewachsen, während ihr bestimmter Gemal, der für den schönsten jungen Mann seiner Zeit galt, noch nichts gethan hatte, als sich in allen mannhaften Uebungen zu vervollkommnen und in Vergnügen zu sättigen. Lady Mavis hatte vielleicht die leichtere Aufgabe; doch sie hatte auch ihren Theil vollkommen erfüllt, nur darin hatte sie gefehlt, daß sie das Geheimniß nicht zu bewahren wußte. Ihrer Tochter war bekannt, für wen sie bestimmt war, und die wenigen Worte des im Eingange angeführten Gespräches lassen ihre Gefühle in Betreff des Planes errathen.

Die Fashionables in England kommen auf die angenehmste Weise zu dem idyllischen Geschmacke, dessentwegen sie berühmt sind. Sie sehen die Sonne so oft aufgehen, als jeder Schäfer. Die Balcone des Palais Trulian waren mit Sesseln erfüllt, und mit Blumen geziert; ein schneeweißes Zelttuch überspannte sie, um den Tänzern im Saale mehr Platz zu lassen. Als aber der erste goldene Strahl der aufsteigenden Morgensonne zwischen den Laden der Fenster durchschoß, befahl Sir Everard den Dienern, das Zelttuch einzuziehen. Die ganze Gesellschaft (mit Ausnahme eines und des andern ci-devant, welcher bei dem Gedanken »Tageslichte sich voller Schrecken in seinen Wagen flüchtete) versammelte sich in Gruppen theils auf den Balkonen, theils im Garten, wo sie mehr mit der Lustigkeit von Leuten, die sich zu einem déjeûner champêtre versammelten, als mit der Abgespanntheit einer übernächtigen Gesellschaft,

Digitized by Google

welche der Morgen im Ballsaale überraschte, unter Scherzen und Lachen umherschlenderten.

»Vive la fraicheur anglaise!« rief Lord Trulian fröhlich, und nahm seinen Sohn unter den Arm. Er empfahl sich von einer Gruppe von Damen, welche ihre Glacéehandschuhe mit dem Pflücken thaufeuchter Rosen verdarben, und zog seinen Sohn in einen dämmernden, abseitigen Laubgang des Gartens.

Man kennt die langen vorsichtigen Einleitungen, mit welchen Eltern ihren Kindern die Nothwendigkeit und das Glück des Heiratens beibringen wollen, und zwar nicht der Heirat im allgemeinen, sondern mit einer bestimmten Person. Sir Everard war in seiner Rede noch nicht weit gekommen, als ihn sein Sohn, der ihn nur mit halber Aufmerksamkeit angehört zu haben schien, mit der Bemerkung unterbrach, er habe bereits um Postpferde geschickt, und werde in einer oder zwei Stunden nach Konstantinopel über Wien und die Donau auf dem Wege seyn.

»O mein theurer Vater,« rief er beinahe leidenschaftlich, »wie im innersten Herzen mir die dumpfe Bereitwilligkeit zuwider ist, mit welcher alles meinen Wünschen und Bestrebungen entgegen kommt! Wollte der Himmel, ich wäre mit einem Buckel oder mit einem Klumpfuße geboren worden, — mit irgend einer Last oder Hemmniß, gegen welche ich ankämpfen mußte — der zum Trotze ich meine Wünsche erringen könnte.« —

»Verzogener Knabe!« rief sein Vater halb lächelnd halb nachdenklich.

»Nicht durch Sie, Sir. Ihre Freundlichkeit, Ihr Lob regt mich auf, befriedigt mich; ich habe ein Recht an sie, und darum scheinen sie mir so natürlich und so süß. Aber es ist auf's tiefste anwidernd, sich von jeder Dame geschmeichelt zu sehen; es ist auf den äußersten Grad ermüdend und fad, immer zu gefallen, ohne die mindeste Anstrengung.«

»Ich wünsche nur, so mancher, der sich über ein gegentheiliges Schicksal beklagt, könnte Dir zuhören,« sagte Sir Everard; »das Glück hat Dich übermüthig gemacht. Aber komm' einmal zur Sache. Welcher neue Erfolg bei einer Dame macht jetzt den Becher Deines Unmuthes überlaufen?«

»Sie halten mich vielleicht für einen geckenhaften Prahler, Sir; doch Sie werden anderer Meinung seyn, wenn ich Ihnen alles erzählt habe. Ich war in den Garten hinunter gegangen, um nach einer langen Mazurka etwas frische Luft zu schöpfen, und sah zufällig zu einem der Fenster hinein, die auf die Terrasse herausgehen. An dieses Fenster gelehnt, sah ich, mein theurer Vater, ein Mädchen stehen, das wahrlich von unbeschreiblicher Schönheit war. Ich sah ihr Angesicht nur im Profile; doch die Zurückhaltung, die Ruhe, ich möchte fast sagen, die Kälte in dem Umrisse dieses Profiles erregte in mir eine zitternde Bewegung, wie ich sie noch nie erfahren. Ich ging, mich nach ihr zu erkundigen, und wen denken Sie, daß man mir nannte! Elinor Mavis, beim Himmel, meine alte Spielgefährtin, Sir! Sie war so eben aus dem Kloster in Frankreich, wo sie erzogen worden, angelangt, und ich hatte nicht einmal ihre Ankunft erfahren.«

»Wohl, und weiter?«

»Ich verlangte, ihr vorgestellt zu werden. Ich muß gestehen, ihre bildsäulengleiche Haltung hatte mich in einige Scheu versetzt, und ich war fast unschlüssig, ob ich die Bekanntschaft erneuern sollte.«

»Und sie empfing Dich kühl?«

»Nein, Sir.«

»Also zu herzlich?«

»Auch das durchaus nicht.«

»Nun, wie denn?«

»Wie? — mit jener — wie soll ich sagen? — albernen, selbstgefälligen, erröthenden Verlegenheit, halb Vergnügen, halb Zurückhaltung, mit welcher jedes zierige Mädchen die Verbeugung eines älteren Bruders, oder — eines bon-parti aufnimmt.«

»Aber mein lieber Junge, das ist reine Thorheit. Elinor Mavis ist Deine Jugendgespielin, warum soll sie sich nicht freuen, Dich wieder zu sehen? Was ist natürlicher und liebenswürdiger? Du bist ein Kind!«

»Kann ich Ihnen etwas von Konstantinopel mitbringen?« fragte der junge Everard abgebrochen.

Sir Everard gab keine Antwort, und die Augen auf den Boden geheftet, setzte er seinen Gang bis an das Ende der Allee fort, wo den beiden der Diener entgegen trat, den der Sohn vor einer Stunde abgeschickt hatte, einzupacken und den Reisewagen zu bestellen. Nach einigen wenigen Worten, hauptsächlich über Pässe und Wechselbriefe, bot der verzogene Liebling seinem Vater Lebewohl, und bald darauf flog er auf der Straße nach Calais dahin.

»Ist dieser Schritt der Lady Mavis nicht etwas übereilt, meine Theure?« fragte Mrs. Winifred Trevor, nahm die Brille ab, und legte den Brief auf ihren Schoß.

Sie erhielt keine Antwort. Blaß wie Marmor saß Elinor Mavis, und sah auf die unermeßliche blaue Fläche des mittelländischen Meeres hinaus. Auf ihren feinen Lippen zitterte fast mehr der Zorn als der Schmerz; aber ihr großes schönes Auge stand voll Thränen.

Auf das ernstliche Bitten der Mrs. Trevor durfte Elinor sie auf einer Gesundheitsreise an die italischen Küsten begleiten. Kaum waren sie drei Tage zu Nizza, so brachte ein Kurier einen Brief vom Hause mit der Nachricht, nächstens werde Sir Everard Trulian mit Lady Mavis sich vermälen. Das Fehlschlagen des Bündnisses zwischen den Kindern, hieß es, habe es nöthig gemacht, die Vereinigung der Familien auf andere Weise zu Stande zu bringen, um so mehr, als die zarte Achtung des Baronet und der Lady seit lange bekannt sey. Da Eli-

Digitized by Google

nor, hieß es in einer Nachschrift, unter solchen Umständen wahrscheinlich gern ihren Bruder sähe, so würde man an alle Consulate der Levante schreiben, daß Everard zu ihr reise, und mit ihr heimkehre.

»Sprechen Sie, meine Liebe,« sagte Mrs. Trevor, nachdem sie vergebens auf Antwort gewartet. »Diese Verbindung mißfällt Ihnen!«

»Ich dachte nicht,« sprach Elinor mit einem langen Blicke auf die See leise vor sich hin; »ich dachte nicht, daß es so bitter sey, die Rache aufzugeben.«

»Rache!« rief die alte Dame erstaunt, und legte die Hand auf die Schulter des schönen Kindes.

»O Sie sind freundlich; Sie werden mir Ihre Theilnahme schenken! Everard Trulian verletzte mich. Er warf mich hinweg, als mein Herz mit der ganzen Offenheit der früheren Tage ihm entgegen kam. Das Bezeigen einer Liebe, die von Kindheit an warm geblieben war, der tiefsten, wahrsten, welche das Frauenherz fühlen kann, war ihm widerwärtig. Und darum, hätte ihn diese unselige Verbindung nicht zu meinem Bruder gemacht, darum hätte ich einen Weg gefunden, sein Herz zu fesseln; — ja, ich fühl' es, theure Mrs. Trevor, ich hätte ihn gefunden. Dieß ist der Grund meiner Thränen; Sie wissen Alles, schenken Sie mir Ihr Mitleid!«

Das leidenschaftliche Mädchen legte ihre Stirn auf den steinernen Fenstersims, und antwortete auf alle Trostsprüche und Liebkosungen der freundlichen alten Dame nur durch Thränen. Als aber dieser heftige Ausbruch des Gefühles vorüber war, widerstand Elinor ihrem Schmerze. Als ihre kränkliche Begleiterin sich am nächsten Morgen zur weiteren Reise nach Süden anschickte, hatte Elinor fast ihr altes fröhliches Lächeln, den heiteren Ton ihrer Stimme wiedergefunden. In kleinen Tagereisen erreichten sie Genua, und nach einiger Ruhezeit machten sie sich nach Florenz auf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Die k. k. Akademie der schönen Künste zu Venedig hat für alle in den österreichischen Staaten weilende, gleichviel ob inländische oder fremde Künstler, folgende acht Preisaufgaben ausgeschrieben:

1. Malerei. Achilles empfängt die Waffen aus den Händen seiner Mutter, um den Tod des Patroklus zu rächen. Gemälde auf Leinwand, 5 par. Schuh hoch, 7 par. Schuh breit. Preis: eine Goldmedaille von 100 Dukaten.

2. Sculptur. Hektors letzter Abschied von Andromache. Aus Thon und Gyps; 3 p. Fuß hoch. Preis: Goldmedaille von 60 Duk.

3. Architektur. Zeichnung eines großen zu Schwimmübungen bestimmten Gebäudes; in Aquarell, Großfolio; muß die Grundrisse der inneren und äußeren Erhöhungen aufweisen. Preis: Goldmedaille von 60 Duk.

4. Kupferstich; nach einem beliebigen Werke. Umfang wenigstens 60 par. ". Preis: Goldmedaille von 20 Duk.

5. Figurenzeichnung (in Aquarell). Titus, wie er die ihm zur Untersuchung gereichten Waffen der Gladiatoren zwei Patriziern, die einen Mordanschlag gegen ihn angezettelt hatten, zur Besichtigung übergibt. Preis: Goldmedaille von 30 Duk.

6. Ornamentenzeichnung: ein Ornament, worin die vorzüglichsten Instrumente der schönen Künste elegant gruppirt erscheinen. Aquarell. 2½ p. Fuß lang, 10" hoch. Preis: Goldmedaille von 20 Duk. Gehalt.

7. Perspektive. Großartige Vorhalle eines prachtvollen Tempels. 2 p. F. Breite, ½ p. F. Höhe. Aquarell. Preis: Goldmedaille von 20 Duk.

8. Landschaft. Felsenthal mit üppiger Vegetation, in der Ferne eine Ebene, durch eine Schlucht sichtbar, auf der Seite ein kleines Dorf. Die Sonne neigt sich zum Untergehen. 3 par. Fuß hoch, 4 breit. Preis: Goldmedaille von 30 Duk. Gehalt.

Die um den Preis werbenden Werke sollen im Juni 1840 eingeliefert werden. — —

Vor Kurzem wurde in einer Sägemühle zu Greenock in Schottland ein Block der gelben St. Johns-Tanne geschnitten, in welchem man einen völlig erhaltenen Bienenbau fand. Der Block bestand aus einem Stamme von 35' Länge und 26" im Umfange, und mochte, nach den Ringfasern des Holzes zu urtheilen, 130 Jahre alt seyn; als die Bienen ihren Bau im Holze anlegten, war der Baum höchstens 40 Jahre alt, denn alles Holz außerhalb der innern 30 bis 40 Ringe war durchaus gesund und nicht durchlöchert. Man fand die Insekten in Zellen verschiedener Größe vom Fuße des Baumes, bis zum oberen Ende; jede Zelle stand mit der nächsten durch einen Durchgang in Verbindung. Die in demselben befindlichen Bienen jeder Größe waren ohne Flügel, so wie unsere jetzigen Honigbienen, nachdem sie durch Rauch getödtet sind. — —

Unser Landsmann, Herr Alexander Dreyschock, hat nach Briefen aus Hanover vom 22. August daselbst rasch hinter einander zwei Concerte gegeben, und außerordentliche Begeisterung erregt. — —

Schon ist eine Verbesserung am Daguerrotype gemacht worden. Die nach Daguerre's Verfahren hervorgebrachten Bilder waren nämlich leicht verwischbar; der Akademiker Dumas in Paris hat nun ein Wasser entdeckt, in welchem die farbigen Platten gewaschen werden, und welches das Bild so fixirt, daß es zwischen Papierblättern aufbewahrt und calquirt werden kann. Man hofft, daß eine so bewahrte Platte noch einen Firniß ertrage, in welchem Falle natürlich die Aufbewahrung vollkommen seyn wird. —

Porkers »Tunifas« ist nunmehr bereits in ungarischer Sprache erschienen; der Uibersetzer heißt Udvardy, die Ausstattung ist sehr elegant. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 31. August.

Am 31. wurde bei ziemlich vollem Hause zum ersten Mal aufgeführt: »Scheiden-Tonie, National-Schauspiel in fünf Akten nach einer Erzählung Spindlers von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Dieser Scheidentonie ist ein im Zillerthale begüterter Gemsjäger und darum unter diesem Namen bekannt, weil er als der beste Schütze weit und breit kein Scheibenschießen besucht, ohne ein Bestes davonzutragen. Er war früher ein wilder Junge, seitdem er sich aber in die schöne Tochter des reichen Zillerthalers Silbernagl verliebt hat, ist er sehr zahm geworden. Therese (so heißt das Mädchen) quält ihn auf jede Weise. Er mußte ihr zur Probe seiner Liebe und seiner Geduld eine Alpenrose von der Martinswand, ein gemeißtes Bild von Loretto und eine Handvoll Erde von einem Heiligen-Grabe am Rhein holen; dennoch besteht sie noch auf einem vierten Abenteuer, vor dessen Vollbringen sie ihm durchaus nicht die Hand reichen will. Toni soll nämlich nach München gehen, wo eben Anstalten zu einem großen Feste getroffen werden, daselbst an dem ausgeschriebenen Freischießen Theil nehmen und Theresen das Beste heimbringen; nun ist aber eine Reise nach München für den Scheidentoni weit gefährlicher, als eine Bergfahrt über die steile Martinswand. Die Sache verhält sich so. Zu jener Zeit, als zum Verdrusse der Tiroler Mes-

Digitized by Google

dach an Baiern abgetreten werden sollte, war daselbst ein Frei-schießen, dem auch Toni mit gewohntem Glücke beiwohnte. Es war ein Leichtes, den von Wein und Freude Trunkenen gegen die anwesenden Baiern aufzureizen. Der verschmitzte Diener eines italienischen Abenteurers brachte es sogar durch seine aufstachelnden Einflüsterungen dahin, daß Toni sein Rohr auf die Brust eines hohen baierischen Offiziers und Staatsbeamten anlegte. Kaum gethan, so erschrak Toni vor dem Gedanken, einen Mord zu begehen, aber in dem Augenblicke drückte statt des Zauberdusen sein Verführer los. Die Kugel traf, und der Herr von Puchenhaimb lag in seinem Blute. Toni ergriff die Flucht, und wurde seitdem wenigstens von Seite der Baiern für Puchenhaimbs Mörder gehalten. Umsonst stellt man Theresen die Gefahr vor, welcher sich Toni durch eine Reise nach München aussetzen würde, umsonst räth ihm Theresens Vater selbst, das eigensinnige Mädchen lieber fahren zu lassen. Theresie beharrt in ihrer Gesinnung, und Toni geht ihr nach. Er geht nach München, ohne zu wissen, daß ihm Thereie und ihr Vater in städtischer Kleidung nachreisen.

Eben trifft der Licentiat Müller auf herzoglichen Befehl die nöthigen Anstalten zu einem mythologischen Maskenzuge, als zwei Liebende den Plan fassen, sich in dem muthmaßlichen Gedränge dem Schicksale einer gewaltsamen Trennung zu entziehen. Diese Liebenden sind des ermordeten Puchenhaimbs Sohn und Mechtildis, die Tochter des Münchner Patriciers Liegsalz. Derselbe Abenteurer, welcher seine Hand bei Puchenhaimbs Ermordung mit im Spiele hatte, wußte sich seit jener Zeit nicht nur in die Gunst des Patriciers, sondern auch des Herzogs Wilhelm einzuschleichen. Da er, um sich in den angenommenen Titeln eines Grafen von Mamugna und Erbprinzen von Candia zu behaupten, bedeutende Schulden gemacht hat, so sucht er sich durch die Hand der reichen Tochter zu retten, und seine Werbung ist bereits so weit gediehen, daß ihm Liegsalz eine Wohnung in seinem Hause eingeräumt hat, und dem jungen Puchenhaimb, weil seine väterlichen Güter verschuldet sind, der Zutritt untersagt ist. Nur in einer nahen ländlichen Besitzung können sich die Liebenden heimlich sprechen. Daselbst wußte nun Mechtildis trotz der Bitten und Warnungen ihrer treuen Hausmagd Afra (einer gebornen Zillerthalerin) in den Entführungsplan des Geliebten; leider hat aber der Graf Mamugna mit seinem verschmitzten Diener dem Gespräche aus einer nahen Laube zugehört. Sein Gegenplan ist somit gefaßt. Er will die Liebenden beobachten, durch gedungene Leute auf der Flucht ergreifen, und den Gerichten überliefern lassen. So stehen die Dinge, als der Licentiat Müller in seinen Anordnungen zum Maskenzuge auf zwei Raum übersteigliche Hindernisse stößt. Der handfeste Bursche, welcher den Herkules darstellen sollte, hat sich in Folge eines tüchtigen Rausches das Gesicht braun und blau geschlagen, und es ist auch die Repräsentantin der Venus nicht aufzutreiben. In seiner Verzweiflung läßt er etliche Burschen auf der Straße zusammenfangen, und da sich unter denselben der herkulische Schultenton befindet, wählt er ihn zum Stellvertreter. Toni hat einst zu Ammergau in einem Passionsspiele den Herodes dargestellt, und übernimmt die stumme Rolle des Herkules um so lieber, als er sich in der Maske sicher glaubt und ihm ein bedeutendes Trinkgeld versprochen wird. Endlich findet sich auch in der Person der Theresie eine Venus. Der von Schwanen gezogene Wagen der Liebesgöttin geht jenem des Herkules voran. Sobald Toni die reizende Afra gesehen hat, geht ihm (wie die Tiroler sagen) der Schnalzer los; er steht auf einmal ein, daß er ein Narr war, sich in die stolze Theresie verliebt zu haben. Da er nun den Plan des Wagens und den schändlichen Plan des Grafen Mamugna besprechen hört, und er sich dankbar an einen Liebesdienst erinnert, den ihm der junge Puchenhaimb erwiesen hat, vergißt er seine Rolle, und eilt Mamugna's Plan zu vereiteln, und, es koste was es wolle, die schöne Landsmännin zu finden, welche die Liebesgöttin darzustellen hat. Puchenhaimb und Mechtildis stehen von ihrem Entschlusse ab, und begeben sich in das Haus des Patriciers zurück, welchem Mamugna nicht anzuzeigen vergaß, was mit seiner Tochter vorgehen werde. Desto freudiger ist er erstaunt, die Liebenden zu Hause und zu seinen Füßen zu finden. Er willigt um so lieber in ihre Verbindung ein, als sich auch der Herzog unter Zusicherung eines reichlichen Heiratsgutes für Puchenhaimb verwendet hat. Indessen hat auch Toni seine Afra gefunden; er erkennt in ihr die Gespielin seiner Kinderzeit und ist außer sich vor Freude, als Afra in die dargebotene Hand auf gut tirolisch einschlägt. Aber in demselben Augenblicke hat ihn Bonaventura als den Mörder des alten Puchenhaimb angegeben, und der Schreibentoni wird aus Afra's Armen in das Gefängniß geschleppt. Auf Afra's Bitte läßt ihn der Herzog vor sich führen und erfährt aus seinem Munde den Hergang zu Miesbach, wie er sich begeben hat und wie ihn unbescholtene Mießbacher eidlich bezeugen können. Da sich bereits mehr als eine Stimme gegen den fremden Abenteurer erhoben hat, und ein Brief meldet, daß Mamugna und sein Bedienter Bonaventura von denselben Leuten, die er zur Gefangennehmung des jungen Puchenhaimb gedungen hatte, auf der Flucht ergriffen worden sey, so läßt er den Schreibentoni mit seiner Braut beschenken und frei abziehen, wogegen Theresie, die mittlerweile ihren Geliebten reklamirt hat, mit einem Korbe entlassen wird. Im ersten Akte tritt außer den genannten Tirolern auch ein Citronenkrämer aus Innsbruck (?) auf, der jedoch bald aus der ganzen Handlung herausfällt.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Die hiesige Tonkünstlergesellschaft wird nächsten Donnerstag (den 5. September) das Anniversarium ihrer verstorbenen Mitglieder, wie gewöhnlich, in der Kreuzherrenkirche begehen, und hat dazu das Mozart'sche Requiem erwählt.

W.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 30. Augnst.

In der Badeliste erscheinen bis zum 30. August 2411 Parteien oder 4131 Personen, darunter neuerdings viele aus den höchsten Ständen, wie: z. Durchl. Fürstin Josephine Siedrove aus Wilna, Michael Graf Potocki aus Warschau, A. Wight, Esq. und A. Seymour, Esq. aus London u. s. w.

Der 29. Aug. ist für Teplitz so wichtig und bedeutungsvoll, daß alljährlich an diesem Tage ein glänzendes Erinnerungsfest begangen wird. Am 29. August 762 wurde unsere Heilquelle aufgefunden, und am 29. August 1813 war Teplitz in größter Gefahr, durch das über die Gränze hereinbrechende Kriegsungewitter vernichtet zu werden. Nur die Tapferkeit der verbündeten Krieger rettete die Stadt, und eröffnete in unserer nächsten Nähe eine Reihe von Siegen, welche erst vor den Thoren von Paris sich mit dem glänzendem Triumphe vom Montmartre abschloß. Dies so bedeutungsvolle Zusammentreffen des Geburtstages unserer Stadt mit dem Tage ihrer Errettung gab in diesem, wie in den vorigen Jahren, Anlaß zu einer sinnigen erhebenden Feier, und die gesammten Badegäste, so wie die Bürgerschaft, und die Schützengesellschaft begingen sie auf würdige Weise.

Im Morgengrauen des glorreichen Tages wurde das uralte Basrelief im Innern des Stadtbadehauses, welches die Entdeckung unserer Quelle porträllt, festlich beleuchtet und mit Blumen geschmückt. Ernst und geheimnißvoll rauschte, wie vor 1077 Jahren im dunkeln Waldesschatten, der Heilquell heute in seiner ewig jugendlichen Heilkraft unter dem Steinbilde hervor, das in seiner Einfachheit dem Beschauer wie ein altes Altarblatt gemahnte, eine dichte Menge woge durch die hohen Hallen zu dieser Stätte, und mancher stille Dank ward dem Quelle, welcher so unberechenbaren Segen seit einem Jahrtausende gespendet.

Um 29. früh rief das Geläute aller Glocken in die Stadtkirche, welche mit Schützen- und Zunftfahnen, und mit Blumenfestons feierlich geschmückt war. Eine ergreifende Kanzelrede erinnerte an die Bedeutung dieses Tages; ein feierliches Hochamt folgte, wobei das hiesige vollzählige Musikchor unter der Leitung seines alten ruhmwürdigen Direktors Hrn. Joseph Rohn und unter Mitwirkung mehrer hiesiger Kunstfreunde, Dilettanten, als: der Dem. Nina Kroh, des Herrn J. Sprngler u. a. m. F. Schneiders gediegene Messe in C mit vollkommener Kraft und Präcision aufführte.

Nachmittags wurde von der bürgerlichen Schützengesellschaft auf dem Schießhause ein solennes Scheiben-Königsschießen abgehalten. Der schönste Abend vereinigte hierauf eine zahlreiche Gesellschaft Fremder und Einheimischer zu einem glänzenden Balle im fürstlichen Gartensaale. Und so wurde dieser denkwürdige Tag in ernster Feier begonnen, und mit Heiterkeit beschlossen, denn bei der Erinnerung an große erschütternde und beängstigende Ereignisse eröffnet das Herz sich so gerne der Freude im Gefühle der friedenreichen behaglichen Gegenwart.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. September | Nro. 107. | 1839.

Die Kinder der Hradschiner Bewahranstalt an J. Maj. die Kaiserin Mutter,

Caroline Auguste,

als Höchstdieselbe dieses Institut am 3. September 1839 mit Ihrem Besuche beglückte.

Wie es in unſ'rer kleinen Bruſt
So jubelnd pocht und bebet!
So iſt der Erde Frühlingsluſt,
Wenn ſie die Sonn' umwebet.

Du biſt den Keimen Frühlingslicht,
Die ſtill im Kinde träumen,
Durch Deiner Liebe Strahlen bricht
Die Blum' aus dunkeln Keimen.

Du biſt die Sonne unſerm Geiſt,
Wir Deine Sonnenblume;
Dein Blick und immer höher reißt
Zum höchſten Heiligthume! —

Die Sonnenblume welkend ſtirbt,
Wenn treu die Sonn' nicht bliebe,
Und in uns Keim und Blüt' verdirbt,
Blieb' uns nicht Deine Liebe!

J. S.

Die Waſſerprobe.

(Fortſetzung.)

Es war einer der ſchönen Tage, wie ſie an den Ufern des Bosphorus ſo häufig ſind, und wie ſie unſer nördlicher Himmel nicht kennt. Die warme Sonne, die balſamiſche Luft wirken auf den Menſchen, wie ſie auf Gras und Blumen wirken; Seele und Leib erblühen wie unter einem geheimen Zauber, wenn das Licht und die Luft des Frühlings uns in reinen Wellen umſpülen.

An ſolch' einem Tage früh im Herbſte des Morgenlandes lag eine Kaike*) ſtill und ungeſehen an dem Waſſerthore eines der vielen Sommerhäuſer am Bosporus. Auf dem Hintertheile lag auf einem koſtbaren Teppiche der ſchönſte junge Engländer, nach welchem je die neugierigen Augen der türkiſchen Mädchen durch die Gitterſtäbe des Fenſters geblickt hatten. Die Hände an den Rudern, ſaßen vier kräftige Kaikdſchi's, und warteten auf ſeinen Wink, um die Barke flüchtig wie einen Pfeil aus dem Schatten hervor an's Tageslicht zu treiben.

Plötzlich hörte man ſchwache Ruderſchläge längs der Küſte von Bujukdereh herkommen, und eine Minute ſpäter ſchoß wie ein Blitz die zierlichſte und leichteſte Barke des ganzen Bosporus einher. Der Engländer lehnte ſich über Bord, und tauchte ſeine Hand in den Streifen, welchen jene Barke in die klare Fluth gezogen, als ſey ſie durchduftet von Wohlgeruch, und folgte dem flüchtigen Fahrzeuge mit den Augen, bis es um die nächſte Landſpitze bog; ein Wort zu dem griechiſchen Diener, der neben ihm kauerte, und ſein Boot ſchoß hinaus, das ſo eben verſchwundene zu verfolgen.

Everard war nun ſchon mehre Wochen in Conſtantinopel, ohne ein anderes Vergnügen zu ſuchen, als ſeine tägliche Spazierfahrt auf der herrlichen Meerenge. Einſt rannte ſein Boot auf einer ſolchen Fahrt heftig gegen eine ſechsruderige Kaike, in welcher eine Frau und ein Sklave waren. Der Sklave kreiſchte vor Schrecken laut auf; doch die Dame, ohne ihre liegende Stellung zu ändern, richtete auf Everard ein Paar ſo ſinniger und ſanfter Augen, daß ihm die Erinnerung ſo wenig aus Augen und Herz kam, als das Licht aus den Augen, und das Blut aus dem Herzen. War es der ſtille Muth und die Selbſtbeherrſchung der Dame, was ihn ſo feſſelte, oder war es der ſeltene Ausdruck ihrer Augen, die mit den dunkeln Tinten des Harems umfärbt waren: es lag in ihnen ein Zauber, dem der Jüngling nicht widerſtehen konnte. Alltäglich harrte er mit Ungeduld auf die ſechsruderige Kaike; alltäglich war er ihr unter jenem regenloſen Himmel des Herbſtes begegnet, und hatte ſtets denſelben tiefen und feſten Blick erhalten, mit deren jedem er tiefer in Liebe verſank, obgleich er von den Zügen der orientaliſchen Schönheit zwiſchen den Falten

*) Ein langer ſchmaler Nachen, wie ſie in Konſtantinopel gebräuchlich ſind.

Digitized by Google

des Jaschmak nichts erspähen konnte, als Stirn und Augen.

Soll ich dem Leser die ganze Entwicklung des Verhältnisses Schritt für Schritt, durch Wünsche und Blumensträuße, Gelübde und Verheißungen, Entwürfe, Lächeln, Thränen und Ahnungen vorführen? Die Dame war, wie sie erzählte, die Tochter eines egyptischen Bey, der in Ibrahims Verschwörung nicht einstimmen wollte, und mit seiner Tochter in die Stadt seines Herrn, des Sultans geflohen war. Von einem französischen Sklaven hatte sie etwas Französisch im allerliebsten arabisch-pariserischen Jargon plaudern gelernt. Ihr Vater, sagte sie, fiel mit Sonnenuntergang in seinen Divan, und schlief bis der Morgen graute; dann ließ sie nahe dem plätschernden Springbrunnen im Garten ihr seidenes Kissen ausbreiten, und neben ihr ruhte in morgenländischer Tracht, halb in Pantoffeln, halb barfuß Everard Nacht für Nacht, und wiederholte seine Schwüre, bis ihrer so viele waren, als Sterne am Himmel funkelten. Manchen Kuß hatte er auf ihren Alabasterfuß gedrückt; doch in strenger morgenländischer Zucht weigerte sie sich immer noch standhaft, die dichten Falten des Jaschmak um den unteren Theil des Gesichtes zu lüften. Die dichten schwarzen Locken, die glühenden Augen, die edle reine Stirne, waren Alles, was das Mondlicht ihm von ihrer unvergleichlichen Schönheit zeigte.

Doch die Liebe steht nie still. Die Sittsamkeit und Klugheit der schönen Marula hatte aber auf Everards Wege eine Linie gezogen, die er nur durch Vermälung überschreiten konnte.

»Und warum sollte ich sie nicht heiraten?« rief er sich in seiner Leidenschaftlichkeit zu. Marula war von hoher Geburt, von makelloser Schönheit, und für ihre Lage von bewundernswürdiger Bildung. Doch zu seinem Erstaunen ward sein inständiges Werben nur unter einer Bedingung angenommen. Er, der Reiche, Schöne, Unwiderstehliche konnte die Hand eines egyptischen Mädchens nur durch Erfüllung einer Forderung erhalten, welche ihr Stolz an ihn machte.

Sie nahm ihn bei der Hand, ließ ihre gestickten Pantoffeln auf dem seidenen Polster, und führten ihn barfuß über den Rasen zu einem Bache, der still im Mondlichte durch den Garten rieselte. Sie streifte das weite seidene Beinkleid bis etwas über den Knöchel, setzte den Fuß in das Wasser, stemmte ihn auf den Boden, und hieß Everard niederknien und das Mondlicht sammt der klaren Fluth unter der Alabasterbrücke ihres Fußes durchströmen sehen.

»Du hast mir gesagt,« sprach sie, »daß Du in Deinem Lande hochgeboren und von stolzem Stamme bist. Ich bezweifle es nicht. Doch mein Vater ist von einem Stamme, welcher nach der Wölbung des Fußristes urtheilt, wie viele Menschenalter vergangen sind, seit eine Familie das Joch der Sklaverei trug. Wenn unter Deinem Fuße Wasser durchfließt, so wird mein Vater glauben, daß Du nicht der Sohn eines Sklaven bist, und meine Hand wird meinem Herzen folgen dürfen.«

Zaudernd streifte Everard die Pantoffeln ab, und setzte den entblößten Fuß in den Bach. Marula ließ sich auf die Knie nieder und blickte hin; doch im selben Augenblicke sprang sie auf, ohne ein Wort zu sprechen, und entfloh durch den Garten wie ein verschüchtertes Reh. Everard stand bestürzt, und er fühlte das Blut heiß in seiner Stirne pochen, als er den klaren Quell sich in zwei Theile vor seinem Fuße scheiden, und über die Blumen des Ufers treten sah, ohne daß ein Tropfen unten durchgeflossen wäre.

Kein Anblick kann überraschender seyn, als Malta für den Reisenden, der von seinem langweiligen Schiffe einen Berghang, ganz besäet mit Palästen, Balkonen, Marmortreppen, Terrassen, und wandelnden verschleierten Damen, hinanblickt.

Schwerlich aber wird jemals ein melancholischerer Gentleman die breiten Absätze der Steintreppe, welche vom Landungsorte zum Hauptplatze der Stadt Valetta führt, hinangestiegen seyn, als Mr. Everard Trulian. Sein Stolz auf seine Unbesiegbarkeit war gedemüthigt, und was das schmerzlichste war, von der, die er so glühend liebte. Was er damals in seines Vaters Garten sich im Uebermuthe gewünscht hatte, war ihm nun im reichen Maße zu Theile geworden: ein kleines Körpergebrechen, ein etwas flacher Fuß, hatte sein ganzes Lebensglück vernichtet.

Doch jetzt zum ersten Male, seit er Constantinopel verlassen hatte, fühlte er die Nothwendigkeit, sein Herz von dem Bilde der geliebten Egypterin loszureißen, und sich zu erinnern, warum er hieher gekommen sey —, eine Verwandte zu begrüßen. Miß Mavis, vermuthete er, sey in diesem Augenblicke bereits seine Schwester; zwar hatte er noch keine bestimmte Nachricht von der Vermälung seines Vaters, aber die Briefe, welche ihm aufgetragen, sich in Malta an Mrs. Trevor und Miß Mavis zu schließen, sagten, die Verlobung würde wahrscheinlich in der nächsten Woche vor sich gehen.

Erst nachdem er ein Bad genommen, und ein tüchtiges Frühstück im Hotel verzehrt hatte, klingelte er, und fragte, ob Mrs. Trevor zu Hause sey. Nach einer fühlen halben Stunde schickte er seine Karte, und wurde von der freundlichen alten Dame sehr herzlich, und allein empfangen. Obgleich er wenig Vergnügen oder Aussprache bei dieser Unterredung voraus erwartet hatte, so war er doch von allen, die seine Sprache redeten, und ihn als einen Sohn des Hauses Trulian liebten und schätzten, so lange entfernt gewesen, daß die Kälte seines Herzens vor der freundlichen Gesprächigkeit der Mrs. Trevor schmolz, und er sich nach kaum einer Stunde überrascht in einem hingebenden Vertrauen fand, das er wohl kaum jemanden auf Erden noch zuzuwenden erwartet hätte. Er erzählte ihr die ganze Geschichte seiner Leidenschaft,

Digitized by Google

beschrieb mit glühendem Antlitz die lächerliche und grausame Prüfung, welcher seine Ansprüche auf ihre Geburt unterworfen worden, und wobei sie unzulänglich befunden worden waren, und beschrieb mit einem unterdrückten Kummer, der das Herz seiner Zuhörerin rührte, die Woche des wahnsinnigen, doch vergeblichen Forschens nach Marula, als sie nach jener letzten Zusammenkunft im Garten verschwunden war.

»Doch wie ist es möglich,« sagte Mrs. Trevor, und ließ die Vorhänge herab, um sich vor der blendenden maltesischen Sonne zu schützen; »wie ist es möglich, daß eine so bekannte Familie, wie die des Bey doch gewesen seyn muß, in einer einzigen Nacht ohne alle Spur verschwinden kann?«

»Ich that, was ich konnte, beste Mrs. Trevor. Ich bat, ich bestach, bis mir die Thore des Hauses geöffnet wurden. Doch es war leer. Ich meinte Anfangs, man wolle nur meinem überlästigen Ungestüme eine Zeitlang ausweichen, und kam eine Woche hindurch stündlich wieder. Nur ein geschwätziger Nubier war zurückgeblieben, der mir für mein Gold zwar die Erlaubniß gab, Haus und Garten frei zu durchstreifen, aber sonst mir nichts mittheilen konnte oder wollte. Nach einem Monate mußte ich abreisen, um Sie hier aufzusuchen, aber gewiß hätte ich auch bei längerem Aufenthalte dort nichts entdeckt. Mir bleibt nichts, als meine Verzweiflung; ich habe sie verloren, und mit ihr alle Lebensfreuden!«

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Am pariser Operntheater wird jetzt die schöne Partitur von Fidelio eingeübt, deren Text von Castil Blaze übersetzt, und in Scene gesetzt ist. Die Hauptrolle wird Mme. Stolz spielen, für welche Sängerin Mayerbeer auch eine wichtige Rolle in der neuen Oper, die er schreibt und der Königlichen Musikakademie überreichen will, bestimmt. — —

In Jassy hat sich ein Verein junger Damen zur Uebersetzung klassischer Schriften in die Moldauische Sprache gebildet. Fünf Romane von Walter Scott, mehre Werke Byrons, Göthe's Faust, Lamartine's Reise nach dem Orient, Delavigne's Schule der Alten, zwei Trauerspiele von Joseph Koschenowski und einige andere Werke sind von ihnen bereits übersetzt. Der Hospodar, Fürst Sturdza, ein großer Freund der Literatur, unterstützt dieses Unternehmen und theilt goldene und silberne Medaillen als Prämien für die besten Uebersetzungen aus. — —

Aus Tromsöe schreibt man vom 31. Juli: »In unseren Gewässern hat sich eine Begebenheit zugetragen, die man unbedingt Fabel nennen würde, wenn sie nicht auf den sichersten Zeugnissen beruhte. Zwei Männer, Jonas Mithro und Olaus Vejen, beide aus Lerdanger, haben auf einem Ruderboote das Eismeer durchfahren, 100 Seemeilen weit, um auf Spitzbergen Eiderdunen zu sammeln. Sie hielten auch wirklich eine Lese von 500 Species Eiderdunen und kamen glücklich in ihre Heimat zurück. Mithro ist bereits früher mehrmals als Steuermann nach Spitzbergen gefahren, Vejen ist ein Tischlergeselle.« — —

In Philadelphia macht auf dem Walnut-Street-Theater ein Thierstück viel Sensation. Es heißt: »Der König Löwe.« Darin tritt ein Löwe auf, den sein Gebieter, Herr Carter, so gezähmt hat, daß das stolze Thier sich vor einen Wagen spannen läßt, mit welchem Gespann Herr Carter bisweilen sogar durch die Hauptstraßen von Philadelphia fährt. Auch einen Tiger hat Herr Carter, der ein Muster von Verstand und Gelehrigkeit ist. Herr Carter zeigt z. B. dem Tiger eine Uhr, und dieser kratzt so oftmal auf den Boden, als die Uhr Stunden zeigt. Herr Carter wird sich im Oktober mit dieser Menagerie nach London einschiffen. — —

Paganini's Gesundheit hat sich in den Bädern wieder gebessert; er ist bereits nach Marseille zurückgekehrt. — —

Der am Gymnasium illustre zu Gotha als Lehrer der französischen Sprache angestellte Professor Millecet, der Theaterwelt als geistreicher Bearbeiter französischer Dramen für die deutsche Bühne unter dem Namen M. Teneelli rühmlich bekannt, hat, auf ausdrücklichen Wunsch S. Maj. der Königin der Franzosen, Halm's »Griseldis« mit einer dieses Meisterwerkes würdigen Meisterschaft in's Französische übersetzt und ihm den Stempel eines französischen Originals aufgedrückt. Das Stück ist beim Theater Renaissance bereits eingereicht, und es ist zu erwarten, daß es auf Betrieb der Königin zur Aufführung kommen wird. Dies wäre der erste Fall, daß ein deutsches Stück, von einem Deutschen in's Französische übersetzt, in Paris über die Bretter ginge. — —

Am 15. August, am Geburtstage Walter Scott's, ist das ihm zu Ehren errichtete Monument in Selkirk enthüllt worden. Die Statue ist 7½ Fuß hoch, und stellt den gefeierten Schriftsteller in der Amtstracht eines Sheriffs (welche Stelle er 32 Jahre lang bekleidete) dar, in der linken Hand eine Papierrolle, die rechte auf seinen Stab gestützt. — —

Die Königin der Schönheit bei dem Tourniere in Eglingtoun ist Lady Seymour. Ihr Costume, das von Hood und James in London, Regentstreet, verfertigt wurde, besteht aus einem Kleide von violettblauem Sammet mit Hermelinbesatz und himmelblauem Korsett, auf welchem das Familienwappen der Lady (sie ist eine Tochter des Herzogs von Somerset) reich in Silber gestickt ist. Auf dem Kopfe trägt sie eine kleine Krone, mit Juwelen und kostbaren Steinen besetzt. Das Costume der Marquise von Londonderry wird ungefähr gleicher Art seyn. — —

Nachrichten in französischen Blättern zufolge, ist der Eilwagen von Bagnères de Bigorre am 23. August bei Hiz umgeworfen worden, wobei der berühmte Violinist Lafont, der sich auf der Imperiale befand, das Leben verlor. Der neben ihm sitzende Claviervirtuose Herz kam mit einer leichten Beschädigung davon. — —

Die wilden Thiere, welche in Paris auf dem Theater St. Martin agiren, üben fortwährend eine große Zugkraft aus. Nächstens dürfte dort ein interessantes Schauspiel gegeben werden. Ein englischer Feuilletonist nämlich hatte die Behauptung aufgestellt, die wilden Thiere seyen bei weitem nicht so wild, wie man gewöhnlich glaube, und er mache sich anheischig, allein in den Käfig der Löwen zu treten. Der Director des Theaters St. Martin hat ihn nun beim Worte genommen, und ihm Vergütung der Reisekosten anbieten lassen, wenn er in Paris einen solchen Beweis seiner Unerschrockenheit geben wolle. — —

Einen Thorsergesellen aus Berlin ergriff in Rathenow am 27. August plötzliche Raserei. Bis Mittag hatte er ruhig und heiß gearbeitet; dann über Kopfweh geklagt und sich zu Bette gelegt. Gegen 2 Uhr war er dann aufgesprungen und zunächst in das Zimmer zweier in dem Hause einquartierter Kürassiere gedrungen, hatte einen Palasch ergriffen, den einen Kürassier mit demselben verfolgt und ihm nachgehauen, bis die Klinge an dem Treppengeländer zersprang. Mit dem übriggebliebenen Stücke der Klinge war er dann auf die Straße hinabgeeilt, wo er über ein vierjähriges Kind herfiel, und es auf schreckliche Art zerfleischte und tödtete. Einen Veteran, der ihn dabei hindern wollte, verwundete er, und als mehrere Kürassiere mit Stangen auf ihn ein-

Digitized by Google

drangen, lief er in das Haus und schloß die Thüre hinter sich. Ehe man ihn erreichen konnte, war er in den Stall der Kürassiere gelangt, wo man ein Pferd verwundet und ihm von einem Hufe getroffen, besinnungslos am Boden liegend fand. — —

Seribe hat mit der Direktion des Theaters Gymnase einen Vertrag abgeschlossen, laut dessen er in diesem Jahre noch fünf Lustspiele schreiben wird; d. h. in einem Monate mehr als eines. —

Die ungarische Musikbande von Farkas und Bihary macht in Würtemberg und am Rheine Furore, die Musiker spielen Nationalmusik in ihrer Nationaltracht. — —

Paul de Kock hat seinen neuesten Roman »Ein lieber junger Mann« zu einem Vaudeville verarbeitet, das nächstens in Paris zur Aufführung kommen, und sehr komisch seyn soll. — —

Jetzt endlich hat sich Raupach als Verfasser des Lustspieles »die Geschwister« bekannt, dessen Autorschaft er früher immer abgelehnt hatte. — —

Ein berühmter französischer General, dessen immer heitere Gemüthsstimmung bekannt war, wurde 1812 so bedeutend verwundet, daß ihm ein Bein abgenommen werden mußte. Sein Diener sah der Amputation zu, und weinte vor Betrübniß bitterlich. »Warum weinst Du, Germain?« fragte der General inmitten der Amputation. »Du sollteß Gott danken, denn künftig brauchst Du mir immer nur einen Stiefel zu putzen.« — —

In einer der vorzüglichsten Gin- (Wacholder-Brandweinschänken) Londons waren im Verlaufe einer Woche: 142,435 Männer, 180,593 Frauen und 8391 Kinder! — —

In Paris hat man jetzt eine Bande von sieben und siebenzig Personen entdeckt, welche sich verbunden hatten, um die Stadt im Großen zu bestehlen. — —

In einem Fälschungsprozesse, welcher in Kurzem vor dem Assisenhofe zu Rouen abgehandelt werden soll, werden die Geschwornen nicht weniger als 1700 Fragen zu entscheiden haben. —

In Kolmar macht ein Duell sehr großes Aufsehen, welches zwischen zwei verheirateten Männern vorfiel, von denen der eine Vater von fünf Kindern ist. Der Kampf ging auf Säbel, beide Kämpfer blieben auf dem Platze. —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 21. August.

Daß die Frau Verfasserin ihr Stück ein National-Schauspiel nannte, scheint wohl nur aus Mangel eines besseren Titels geschehen zu seyn, denn streng genommen, ist sowohl der bairische, als der tiroler Nationalcharakter nur nach einlichen Bestrichteten nicht nach den inneren und wesentlichen Merkmalen gezeichnet. Die Hauptperson des Stückes, nämlich der Scheidentonsi ist kein Tiroler, wie sie in dem schönen Alpenlande gedeihen und getreiben, sondern höchstens eine schreiende Ausnahme von der Regel. Wie er in Thereisen ornarrt ist, liebt kein Tiroler von gesunden Verstande und frischem Herzen. Kein junger Bursche, der die Hutfeder auf dem Hute und den Stoßring am kleinen Finger trägt, läßt sich von seinem Mädchen höhnen und kranniren und es würde sich auch jeder schämen, ihretwegen im Beisein Anderer zu weinen. Hat sich dagegen der Tiroler ein Mädchen gewählt, so gibt er es selbst gegen ein schöneres nicht auf. Aber Scheidentoni liebt, wie unsere jungen Herren, die so lange vor Liebe sterben wollen, als ihnen keine reizendere Schöne in den Weg tritt. Die plötzliche Sinnesänderung des Scheidentoni gehört schon auf der Bühne zu den holden Wundern, in Tirol ist sie ein ganzes. Auch müßte ich im Charakter der Hausmagd Afra hinzufügen, der nicht auch einem frommen bairischen Mädchen ihres Standes eigen seyn könnte, bis etwa auf das vertraulike »Du«, mit welchem sie ihren Herrn und das Hausfräulein anredet, und auf das Zillerthaler (?) Kleid, welches ihr Mechtildis zu tragen erlaubt hat. Es ist nicht in Tiroler Sitte, manchmal auch Honoratioren, aber im Umgange mit Personen eines auffallend höheren Ranges bedienten und bedienen sie sich des Wörtchens »ihre«. Auch der Sildernzi scheint mir nur eine Ausnahme von der Regel; ich wenigstens habe während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Tirol kein Exemplar von Narr kennen lernen, der in seine Tochter vernarrt wäre und sich von ihr am Gängelbande führen ließe. Am nächsten steht noch dem tiroler Nationalcharakter der Eitronenhändler Ungerer, aber, wie ich schon in der Inhaltsangabe bemerkte, fällt er schon im ersten Akte aus der Schilderung heraus. Andererseits kann ich auch in des Patriciers Leben und Walten nichts Charakteristisches finden. Alles Bürgerliche, selbst im edleren Sinne des Wortes, ist unter den glättenden Händen der Verfasserin, aus dem Charakter und den häuslichen Verhältnissen dieses Liegsal weggeschwunden. Er hätte eben so gut sechzehn Ahnen haben und Ritterhorn oder Truchseß seyn können; der Herzog von Baiern scheint nur da zu seyn, um Heiraten zu stiften und Maskeraden anzuordnen, und der Licentiat Müller ist eine längst abgenützte Figur. Wie viel übrigens von den auffallenden Unwahrscheinlichkeiten in der Fabel auf Steindlers Rechnung zu stellen sey, kann ich in dem Augenblicke nicht entscheiden, da ich nicht Gelegenheit fand, die Erzählung mit ihrer dramatischen Bearbeitung zu vergleichen. So viel gilt aber im Allgemeinen, daß der gewandte Erzähler manches verreden und verbilden kann, was vor den Fußlampen als ein Mißgriff in der Erfindung auffällt. Desmungeachtet gefiel das Buch »Pfeiffer's« sehr. Stück wegen der vielen geschickt angelegten Effekte, und wegen seiner beinahe durchaus lobliche Aufführung.

Insbesondere erfreute sich Herr Fischer (Scheiden-Toni) eines oft wiederholten und jedesmal wohlverdienten Beifalls. Er spricht die tiroler Mundart mit täuschender Aehnlichkeit und seine Haltung und Bewegung war ganz die eines kernhaften und treuherzigen Sohnes der tiroler Alpen. Wenn der Tiroler ernst und bedächtig spricht, senkt und dämpft er den Ton und ferngt seine Junge, vorzüglich in der Aussprache des r nicht besonders an. Auch hierin kopierte Herr Fischer den Landesdialekt; schade nur, daß ihm jene, die mit der tiroler Mundart weniger vertraut sind, schwer verstanden. Als ein geborner Tiroler sprach auch Reitmantel als Eitronenhändler ganz dialektgerecht, und auch Zeilinger (Silbernatzi) konnte das Ensemble um so weniger stören, als er uns von der Seite seines Talentes, fremde Mundarten nachzuahmen, längst bekannt ist. Den schwierigsten Standpunkt hatte Madame Jäger, eine Norddeutsche, selten Gelegenheit fand, die südlichen Mundarten sprechen zu hören, und sie auf der Bühne nachzubilden; indessen leistete sie, was man von ihrem Fleiße, ohne unbillig zu seyn, nur erwarten konnte. Dem. Frey hat wahrscheinlich die steirische Mundart kennen gelernt; um so leichter wurde es ihr, die Tirolerin Afra darzustellen. Darauf glauben wir sie jedoch aufmerksam machen zu müssen, daß der Tiroler nicht jedes s, welches die Sylbe schließt, wie ein sch aussprecht, sondern nur, wenn auf dieses s ein t folgt, oder noch denselben eindiet ist. Es sagt z. B. nicht Ods ch, sondern Ods dies, Wadmann aber isch fast wie ein sch. Frey hat aber in der Darstellung der Afra eine weit größere Schwierigkeit zu bekämpfen, als jene des Sprechens in einem ungewohnten Dialekte. Afra bewegt sich nämlich mit geringer Ausnahme fortwährend in dem Kreise wehmüthiger Empfindungen und mehr als einmal treten Momente ein, wo sie zugleich lachen und weinen soll. Es gibt wenig längere Reden, in welchen Afra nicht in gebetartige Apostrophen einlenkt. Natürlich also, daß ihre Darstellerin Alles aufbieten muß, um nicht in den widerwärtigen Fehler der weinerlichen Monotonie zu verfallen. Wenn Dem. Frey die ihr gebotenen Mittel, in Contrasten noch sorgfältiger benützen wollte, so würde ihre schon am 31. freundlich anerkannte Leistung durch doppelten Beifall ausgezeichnet werden. Daß Herr Polawsky der wenig sagenden Rolle des Licentiaten so viele Effekte abgewann, und daß Herr Bayer den Herzog nicht blos mit popularer Gemüthlichkeit, sondern mit aller äußeren und inneren Würde darstellte, ist wieder ein Beweis, daß diese zwei Veteranen ächte Künstler sind. Herr Dietrich (Manugna) sinkt allmälich in den alten Fehler eines übereilten, zerhackten und folglich undeutlichen Sprechens zurück, auch finde ich noch zu der Bemerkung veranlaßt, daß der Souffleur zu viel Zeit unter Vorsprechen, als es recht ist. Souffliren heißt einflüstern, nicht einschreien. Dem. Herbst (Mechtildis), Herr Dietz (Puchenhaimb), Herr Walter (Bonaventura) und Herr Grabinger (Liegsal) spielten recht brav; auch war das Stück bis auf die unklaren Zwischenreden beim Maskenzuge gut arrangirt und eingeübt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 8. September | Nro. 108. | 1839.

Die Wasserprobe.

(Beschluß.)

Bei diesem Ausbruche von Everards Grame saß Mrs. Trevor unbehaglich und verlegen; endlich nahm sie ihn theilnehmend bei der Hand, und sagte: »Lieber Everard, ich glaube, diese verzweifelnde Leidenschaft ist eine von jenen, deren Sie schon mehre überstanden und vergessen haben. Sie haben schon manche Schönere gesehen, manche Vollkommenere —«

»Madame!« rief Everard und sprang auf. Nach einer Weile ergriff er wieder ihre Hand und sagte begütigend: »vergeben Sie mir, theure Mrs. Trevor, wenn ich rauh und heftig scheine. Sie können nicht verstehen, wie diese Liebe mich erfüllte. Sagen Sie nicht, sie sey romanhaft, und mich reiße das Romanhafte hin. Die Reize des holden Wesens sind unbeschreiblich; sie war der Inbegriff alles Zierlichen, Gewinnenden, Zarten. Sie war die Bestimmung meines Herzens, und nie werde ich wieder lieben, so wie ich fühle, daß ich nie zuvor geliebt habe.«

»O sprechen Sie nicht so,« rief Mrs. Trevor, und ging plötzlich in heftiger Aufregung von ihm hinweg. »Ich glaubte nicht, daß es so ernsthaft werden würde; wir haben übel gethan, sehr übel, Everard.«

»Madame!«

»Verzeihen Sie uns,« rief sie, und zog einen Vorhang bei Seite, der einen tiefen Alkoven verhüllte, in welchem unter Blumen und blühenden Sträuchern die Gestalt Marulas lag.

Mit einem Satze war Everard in den Alkoven gesprungen, drückte nun einen langen leidenschaftlichen Kuß auf ihre kalte Stirn, und trug die regungslose Gestalt in einen kleinen Terrassengarten hinaus, wo unter einer Gruppe von Orangenbäumen eine kühle Quelle murmelte. In einem Augenblicke hatte Everard den dichten Jaschmak von Marulas Angesichte gerissen; doch war es Marula, deren bleiche kalte Züge er mit Wasser besprengte, um sie in's Leben zurückzurufen? Er erkannte mit starrem Erstaunen in der schönen Egyptерin die rein geschnittenen Züge der einst verschmähten Elinor Mavis, obgleich er sie nur ein einziges Mal gesehen hatte. Ihre gefährliche Rache war beendet; doch sie hatte ihre Rolle nur zu wohl gespielt.

Als die Gesellschaft langsam der Heimat zureiste, hörte man keine Erörterung, keinen Vorwurf; aber jedes Herz schien von einem stummen peinlichen Schmerze befangen. Wohl kaum hat eine traurigere Partie die Apenninen und Alpen überstiegen, als Mrs. Trevor und die Kinder Sir Everards.

Nicht gleich Geschwistern, nein, gleich Liebenden, die verurtheilt sind zu ewiger, obschon sündiger und hoffnungsloser Liebe, schweigend und fast kalt in der freundlichen Förmlichkeit ihres Umganges, kamen sie in England an, und nahmen ohne eine Stunde Aufschub ihren Weg nach dem Landschlosse der Mavis.

Schon raschelte das letzte bunte Herbstlaub an den Bäumen; doch anders wurde die Landschaft, als sie sich Elinors Heimat näherten. Hie und da blickten durch die Laubpartien des Waldes Bäume mit Bändern verziert; entfernte Musik übertönte bisweilen das Rasseln der Räder, und als der Wagen sich dem Thore näherte, kam ein Zug Landleute in ihren Festkleidern heranmarschirt, und begrüßte die Tochter ihrer Herrin mit lautem Willkommenruf in den väterlichen Hallen.

Elinor ließ das Kutschenfenster herunter, als der Wagen vor dem Thore hielt, und fragte den Verwalter, der es öffnen ließ, und noch einige Festlichkeiten zum Empfange anbefahl, was all' diese laute Fröhlichkeit bedeuten solle.

»Wissen Sie nicht, beste junge Herrin, daß heute der Tag vor der Hochzeit ist?«

Elinor wurde todtenblaß, und wagte es kaum, Everard anzublicken. Stumm und schweigend, wie zum Gerichte, gingen beide zwischen Blumengewinden die Stiege in den geschmückten Festsaal, wo die Eltern ihrer harrten.

»Nun, mein Sohn,« sagte Sir Everard, als er ihn an seine Brust schloß, »warum gar so traurig? Ich sehe schon, mein Plan, Dich mit Deiner schönen Reisege-

Digitized by Google

fähertin zu verheiraten, wird so ungnädig abgewiesen, wie vor einem halben Jahre.«

Der Leser kann sich den freudigen Schrecken der jungen Leute, die scheinische Freude der Eltern, den Jubel der Erklärungen und Auseinandersetzungen ausmalen. Als aber Sir Everard den Brautschleier von der Lady Mavis Haupte, und den einfachen Goldring von seinem Finger nahm, und diesen Everard, jenen Elinor übergab, da war ein Blick in seinen Augen zu sehen, der es kund gab, daß er sehr zufrieden gewesen wäre, auch wenn die Verbindung der Häuser Trulian und Mavis ihm und der noch immer schönen Lady überlassen geblieben wäre. —

Aus Van Amburgh's Leben.

(Wir entnehmen nachfolgende Anekdoten aus einer Biographie Van Amburgh's in der Revue britannique; wollen jedoch nicht die Wahrheit aller verbürgen.)

Isaak Van Amburgh, geboren im Juli 1811, stammt aus Kentucky. Sein Großvater war ein Indianer vom Stamme der Tuscarora's, hatte sich aber später taufen lassen und den Namen Van Amburgh angenommen. Sein Enkel Isaak verachtete schon in zärter Jugend die gewöhnlichen Vergnügungen seines Alters und beschäftigte sich mit Insekten: Wespen, Maikäfern, Mosquitos ꝛc. Als er größer wurde, tödte er sich an kleinen Vierfüßlern; die Mäuse und Ratten der benachbarten Scheunen standen unter seinen Befehlen, und oft sah man ihn in einer Tenne sitzen, umgeben von Ratten, Mäusen, Eidechsen, mit denen er seine mäßigen Speisevorräthe theilte.

Im siebenten Jahre bestieg er alle Pferde, auf welchen seine kleinen Füße ihn zu halten vermochten und weder Stöße, noch das heftigste Aufbäumen konnte ihn aus dem Sattel heben. Er wurde auf diese Weise ein geschickter Bereiter und erhielt schon in seinem zwölften Jahre so viele Anfträge, Höfe, Fördige Pferde zu bändigen, daß er davon unabhängig und sorgenlos leben konnte.

Aber sein lebhafter Geist sehnte sich nach einer umfassenderen Beschäftigung. Eines Tages las er im 1. Kapitel der Genesis den Vers: »Der Mensch soll herrschen über die Fische im Meere, über die Vögel in der Luft und über alle Thiere, die sich auf der Erde bewegen.«

Van Amburgh dachte über diesen Spruch nach. »Wenn der Mensch,« sprach er zu sich selbst, »alle Thiere beherrschen soll, warum sieht er beim Anblicke eines Tigers? warum läßt er sich vom Löwen auffressen? Die wilden Bestien sind nur darum furchtbar, weil wir furchtsam sind. Nicht wir vor ihnen, sie sollen vor uns zittern. Trog ihrer Stärke und ihrer Grausamkeit sind sie feige und schwach, und wir brauchen bloß kühn ihnen in's Gesicht zu schauen, um sie die Ueberlegenheit unseres Geistes, unserer Willenskraft fühlen zu lassen, um sie ihrem natürlichen Gebieter gehorchen zu sehen.«

Von der Theorie ging Van Amburgh sogleich zur Praxis über. In seinen Mußestunden irrte er in den Wäldern von Kentucky herum, und übte sich im Zähmen von Wölfen, Füchsen, Iltissen, Ebern, Büffeln und wilden Stieren. Er bändigte deren nicht nur eine ungemein große Anzahl, sondern erwarb auch einen wunderbaren Einfluß auf sie, und machte die Polizei der Wälder. Wenn eine der Bestien aus dem benachbarten Walde Kaninchen, Schöpse oder Geflügel raubte, wandten sich die beschädigten Farmer an Van Amburgh und baten ihn, den Schuldigen entweder zu strafen oder ihnen auszuliefern. Das einstimmige Zeugniß aller Leute aus jener Gegend macht diese Thatsache unbestreitbar. Sehr häufig entdeckte Van Amburgh das Thier, welches das Verbrechen begangen hatte, und brachte den Eigenthümern ihre verschwundenen Gänse und Lämmer unbeschädigt zurück.

Ein ungeheurer Eber hauste in einem Walde, welcher ungefähr 20 (engl.) Meilen von der Wohnung Van Amburghs entfernt war. Dieses Thier unternahm häufig Einbrüche in den Farmen, verwüstete die Beete der Küchengärten, benagte die Rinde der Kastanienbäume, brach in die Schweinställe ein, und richtete daselbst die heilloseste Unordnung an.

Die Ansiedler verzweifelten und begannen zu glauben, daß es ein Kobold in Gestalt eines Ebers sey. Man nahm seine Zuflucht zu Van Amburgh, und in weniger als einer Woche hatten die Verwüstungen aufgehört, und Sicherheit herrschte in der Umgebung.

Van Amburgh bändigte die Thiere, vergoß aber nie ihr Blut. Als Waffe gebrauchte er eine eiserne Stange, mit dieser schlug er die Thiere an einem gewissen Theile des Rückgrates, ohne ihnen aber je eine schwere Wunde beizubringen. Er hielt dieses Mittel für zu bändigen für unnöthig, und überraschte sie lieber in ihren Höhlen, in ihren Wäldern, und machte sie so zahm, wie Hausthiere.

Ein Ereigniß, bei welchem er weniger Milde gegen den Menschen, als gegen das wilde Thier bewies, zwang Van Amburgh auszuwandern. Ein Bienenfort war ausgenommen worden, und verschiedene Anzeichen deuteten dahin, daß der Räuber kein Zweifüßler seyn könne. Van Amburgh wurde zu Rathe gezogen, und brachte binnen 24 Stunden heraus, daß der Verbrecher ein Bär von seiner Bekanntschaft sey, einer seiner besten Zöglinge und Gegenstand seiner besondern Sorgfalt. Er versprach dem Farmer, ihm die Höhle dieses seines Lieblingsbären zu zeigen, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Strafe sich auf ein halb Dutzend Stockstreiche beschränken solle. Der Farmer nahm drei mit Gewehren bewaffnete Männer mit sich, tödtete den Bären, schnitt ihm die vom Honig noch gelben und klebrigen Pfoten ab, und kehrte mit dieser Trophäe nach Hause zurück. Auf dem Heimwege begegneten sie Van Amburgh, der ihnen die heftigsten Vorwürfe über ihren Treubruch machte. Der Streit erhitzte sich, den Worten folgten Thaten, Van Amburgh, mit Wuth angegriffen, vertheidigte sich kräftig, warf den Farmer und einen seiner Leute zu Boden, und ließ sie für todt auf dem Platze liegen. Da er fürchtete, sie auf immer zum Schweigen gebracht zu haben, ergriff er die Flucht, wanderte nach der Küste, und stieg an Bord des ersten besten Schiffes, welches er fand. Dieses Schiff segelte nach Bombay, und lief während der Fahrt am Kap ein. Van Amburgh stieg an's Land, und die Schiffsleute waren nicht wenig erstaunt, als er am Abend mit einem Bären zurückkam, welchen er in den Wäldern am Ufer rekrutirt hatte, und nun durch Drohungen mit seiner Eisenstange vor sich hertrieb. Van Amburgh beschränkte sich nicht auf die Erziehung seines Bären, den er Jod benannte, und sich auf das erste Zeichen in's Meer stürzen lehrte; er richtete auch Seekälber zum Fischfange ab, und lehrte sie fast so gut wie Hunde apportiren.

Nicht zufrieden mit seinen Erfolgen bei den Robben wollte er es versuchen, ob er nicht auch einen Haifisch zum Gehorsam bringen könnte.

Eines Morgens befand er sich auf dem Verdecke, und frühstückte mit seinem Bären, als ein ungeheurer Haifisch erschien. Van Amburgh ergriff seine Eisenstange, sprang von der Schiffsverschanzung herab, und schwamm gegen den furchtbaren Fisch. Der Kapitän hielt sogleich beilegen, und die Matrosen versammelten sich auf dem Verdecke. Van Amburgh rückte gerade auf den Hai los. Dieser faßt die Stange zwischen die Zähne und zieht seinen Gegner unter's Wasser. Van Amburgh strengt sich an, seine Waffe loszumachen, da aber alle Versuche fruchtlos bleiben, sieht er sich genöthigt, die Stange im Stich zu lassen und wieder auf die Oberfläche zu schwimmen. Der Hai folgt ihm. Bevor unser Held ein Rettungsseil ergreifen kann, steht er das Ungethüm ganz

Digitized by Google

nahe an sich, und weicht ihm nur dadurch aus, daß er rasch unterlaucht. Bald erscheint er wieder oben, ruft nach einer Harpune, welche man ihm auch zuwirft, erwartet ruhig den Angriff des Hai's, stößt ihm die Harpune in den Rücken, und schleudert das Ende des Seiles, an welchem die Mordwaffe befestigt war, auf's Verdeck. Während die Matrosen sich bemühen, den Kopf des Haifisches aufzuhalb des Wassers zu halten, ruft Ban Amburgh seinem Sohn zu, sich in's Meer zu stürzen. Der Bär gehorcht allogleich, schwimmt auf den Haifisch zu, packt ihn und drückt mit seinen gewaltigen Pfoten das sterbende Ungethüm zusammen. Einige Flintenschüsse tödteten den Hai vollends, man warf ihm ein Tau um den Kopf und hißte ihn auf das Hinterkastell.

Die Wahrheit dieser Anekdote wird von mehren Matrosen, welche Augenzeugen waren, bethauert.

Wenige Tage nach diesem Ereignis mußte das Schiff wegen einer Havarie in den nächsten Hafen einlaufen. Hier traf Van Amburgh einen Landsmann, von welchem er erfuhr, daß sowohl der Farmer, als dessen Begleiter vollkommen hergestellt seyen. Er beschloß deßhalb, in sein Vaterland zurückzukehren, und schiffte sich auf dem ersten Fahrzeuge ein, welches nach Nordamerika segelte. Dort ging er, um sich ganz der Dressur wilder Thiere widmen zu können, zu Titus, dem Besitzer der reichsten Menagerie in der ganzen Welt. Diese Menagerie bedarf auf der Reise 60 Wägen, und das Scheuel, Gekreisch, Geschrei, Gebrüll derselben bildet ein Concert, welches schon aus der Ferne Reisende und Heerden erschreckt.

Da sich Van Amburgh in seiner neuen Stellung durch seinen Muth, seine Geistesgegenwart und seinen Einfluß auf die Bestien bald auszeichnete, sendete ihn Titus gegen das Ende des Jahres 1838 mit einem Theile seiner Menagerie nach England. Welche glänzende Erfolge er daselbst sowie jetzt in Paris gehabt, theilten wir bereits bei meinen Gelegenheiten mit.

Merkwürdig ist es, daß Van Amburgh eine außerordentliche Scheu vor Schlangen und andern Reptilien hat. Oft erblaßt er plötzlich, wenn von Schlangen die Rede ist. Durch die Augen übt er am meisten Gewalt über die wilden Bestien, und doch sind seine Augen nichts weniger als strahlend, sie sehen ungemein kalt und glanslos aus, und müssen sehr denen eines Leichnams gleichen, wenn er sie nicht rasch und rastlos umherrollte, gleich als wollte er zu einer und derselben Zeit überall hinblicken.

Mosaik.

Ein Weinhändler im Pariser Quartier Saint Martin hat ein so schwaches Gehirn, daß die geringste bachische Libation ihn ganz um den Verstand bringt. Seine Nächternheit ist bei allen seinen Nachbarn sprichwörtlich geworden. Vor Kurzem war er aber genöthigt, nach Bercy zu fahren, wo er einige Weine kaufen wollte. Natürlich mußte er sie zuvor kosten. Dies brachte ihn fast in einen Zustand von Wahnsinn. Er bildete sich ein, in eine Taube verwandelt worden zu seyn. Eilig lief er die Stiegen hinan, auf den Boden, welchen er für den Taubenschlag ansah, und wollte zum Dachfenster hinausfliegen. Er flog nicht weit, sondern stürzte gleich vom Dache auf's Pflaster hinab. Man hob ihn in einem bedauernswerthen Zustande auf. — —

Bei einer Turnierprobe im Walde von St. John wurde Herr Campbell de Saddle, welcher bei dem Feste von Eglingtoun den »schwarzen Ritter« vorstellen sollte, so verwundet daß er der genannten Festivität schwerlich wird beiwohnen können. — —

In einer einzigen Woche las man kürzlich im Berliner Intelligenzblatte folgende Ueberschriften, unter welchen Kaufleute ihre Waaren anpriesen:

»Beispiellos billig!! — die Quelle der Billigkeit! — So etwas kommt nicht wieder vor!!! — Auf jede Elle die Zeugen umsonst. — Ungehener billig, und Reste umsonst! — Alles sehr billig! — Ohne Redensart! — Nach beliebiger Auswahl für einen Thaler! — Zoet mit Schaden! — Verkaufe im Ausverkauf! — Ungehener billig, und Tücher umsonst!«

Wie weit steht dahinter unsere Straßeneckenberedsamkeit noch zurück! —

In Rußland schnarrte kürzlich ein breiter Bergbaur, auf welchem das Dorf Zeborowka lauf, gegen die Wolga herab. Drei Tage lang bewegte sich der Boden, und veränderte seine Gestalt: wo Sümpfe und Teiche gewesen waren, erhoben sich Hügel, und an der Stelle früherer Erdrücken zeigten sich mit Wasser gefüllte Einsenkungen. Siebzig Häuser wurden theils beschädigt, theils gänzlich zerstört. — —

Unter dem Titel »Göthe's Theater« ist bei Charpentier in Paris ein kleines Bändchen erschienen, welches eine Auswahl der vorzüglichsten Dramen dieses deutschen Dichters enthält. Der Uebersetzer ist der, durch seine Kenntnisse der deutschen Sprache und Literatur bekannte französische Dichter M. F. Marmier. Faust wird in einem besonderen Bande erscheinen. — —

Von Mme. Charles Reybaud ist eine Sammlung ihrer Novellen unter dem Titel »Valdepeiras« erschienen. — —

Trotz dem, daß die »Tochter des Emirs,« wie wir bereits gemeldet, ausgepfiffen wurde, wird sie doch auf dem Theater porte St. Martin Tag für Tag unter ungeheurem Zulauf gegeben. Soviel Zugkraft haben die Löwen, Tiger und Panther des H. Van Amburgh. Der Direktor des genannten Theaters ließ kürzlich der »Tochter des Emirs« ein anderes (fünfaktiges) Drama »Victorinen« vorangehen, aber die Zuschauer bewiesen so viel Ungeduld, daß mitten im Stück die Vorstellung abgebrochen werden mußte. In allen Räumen ließ sich nur ein einziger einstimmiger Ruf »die Bestien, die Bestien!« hören, und die Gamins von Paris, welche sich zahlreich eingefunden hatten, sangen, pfiffen, krähten, bliökten, miauten, bellten, welche Musik die Löwen und Panther hinter den Coulissen akkompagnirten; und Zeyselstücke und Zwischenkenne flogen statt der Kränze in Anzahl auf die Schauspieler, bis diese endlich im dritten Akte das Feld räumten. Als aber hierauf Van Amburghs Zöglinge erschienen, wurde plötzlich alles so still, daß man eine Fliege hätte summen hören können. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 1. bis 6. September.

Am 1. September wurde »der Brauer von Preston« zum dritten Male gegeben. Tags darauf trat Fräulein Dudley als »Rencheen« im »Freischütz« auf und gefiel nach der Arie »Kommt ein schlanker Bursch gegangen« u. s. w.; im Ganzen bewährte sich aber auch am 2. Sept., was in dem Berichte vom 30. August über ihre Stimmkraft gesagt worden. Ich hatte seitdem Gelegenheit, Bennahend beide Arien von Fräulein Dudley à camera zu hören und mich ihres netten und munteren Vortrages zu erfreuen; aber ein schönes Stimmaturell wirkt doch auf kurze Distanzen, und so kann ich nur bedauern, daß Fräulein Dudley zu selb aufgetreten ist, besonders wenn es wahr ist, daß sie vorher in und für Altpartien eingeübt wurde und erst seit einem Vierteljahre Sopran gesungen hat. Auch zugegeben, das sich im Verlaufe dieser Unterrichtes die Stimme geändert habe, und in der frühern Tonlage derselben kein Besichen unterlassen sey, so ist die Zeit eines Vierteljahres doch viel zu kurz, um eine noch in der Entwicklung begriffene Stimme öffentlich auszuüben. Da Fräul. Dudley noch sehr jung ist, so war in Bezug auf ihr Debut keine Gefahr im Verzuge. Weit entfernt, durch die folgenden Worte der Debutantin nahe treten zu wollen, denn nicht die Vortrag, sondern nur ihre Stimme ist für jetzt unqualanglich befunden worden), spreche ich sie vielmehr ohne alle persönliche Beziehungen als einen Wunsch aus: Mögen Erfahrung weiser Lehrer und Direktion, und des Publikums verlegen kann. Es wäre nämlich sehr gut, wenn man sich des Erfolges einer Probevorstellung vor-

Digitized by Google

hinein versichern möchte, und zwar in der ohnehin nöthigen Generalprobe, d. i. in einer Probe, wo die Prosa nicht bloß gemurmelt, der Gesang nicht bloß herabgeleiert oder geträllert, und die Aktion nicht bloß durch etliche bedeutungslose Gesten bezeichnet wird, sondern, wo man spricht, singt und spielt, als hätte man vor dem Publikum. Solche Proben können über das Gelingen und Mißlingen eines Debuts oder einer ersten Gastrolle unmöglich im Zweifel lassen, und wenn die Regie nach der so gewonnenen Uibergenugung ihre Maßregeln trifft, so würde sie nicht nur im Interesse des Publikums und der Direktion, sondern auch des Gastes oder Debutanten wirken, besonders, wenn zugleich als Norm festgesetzt würde, daß die Fortsetzung des Gastspieles oder Debuts von der anzweideutig günstigen Aufnahme der ersten Leistung abhänge. Die letztere Maßregel würde sich vorzüglich in Bezug auf Gäste zweckmäßig erweisen, welchen kein begründeter Ruf vorangegangen ist. Um aber zur Sache zurück zu kommen und den Artikel über das Debut des Fräul. Dudley abzuschließen, so hat sie durch ihren Vortrag wenigstens in schönen Erwartungen berechtigt und durch ihr Spiel bewiesen, daß sie schon jetzt in angemessenen kleineren Partien verwendet werden könne.

Am 3. September trat Hr. Steinmüller sein Gastspiel in der Titelpartie der Tragödie »Krinp« fort. Ich konnte diese Vorstellung nicht beiwohnen, hörte aber, daß der Gast, wenn auch nicht am Schlusse, so doch mitten im Stücke vom Publikum ausgezeichnet worden, und daß auch seine Stimme mehr durchgedrungen sey, als in »Wilhelm Tell«. Am 5. sahen wir ihn als »Hugo« in Müllers »Schuld«. Leider kann ich mich auch nach dieser Leistung nicht mit der Darstellungsweise des H. Steinmüller befreunden. Es scheint fast, als ob er der griechischen und römischen Ansicht von stehenden Masken huldige und sein volles schwarzes Haupthaar nur nach den strengsten Schnitte und Muster tragen wolle. Dadurch gilt beinahe von dem Zuge und der Form seines Lippen- und Kinnbarts. Da den Charakter und die Stimmung des Menschen zumeist das Antlitz verräth, so ist es klar, daß ein Schauspieler, der sich fast in jeder folgenden Vorstellung in einem andern Charakter darzustellen hat, eine Veränderungslage zeigen soll, auf ein wirksames Ausdrucksmittel verzichtet, wenn er seine Maske nicht zweckmäßig zu ändern weiß. Das Zweite, wodurch die Seele ihre Willens- und Empfindungszustände offenbart, ist die Rede, nämlich der Ton, die Tondehnung und der Rhythmus derselben. Im Allgemeinen ist einer der Hauptfehler unserer Akteurinnen und Schauspieler in der Hebung der Akzenten und Endsilbe und an ein stehendes Zeitmaß der Rede hält, so sieht er sich offendar selbst im Wege. H. Steinmüller spricht gedehnt und gedämpft und in zu weichen Beugungen, so daß man ihn manchmal schwer versteht, manchmal wieder statt des thatkräftigen Helden einen Heiligensprediger einer neuerischen Komödie zu hören glaubt. Die Stellen, welche er mit besonderer Stimmkraft hervorhebt, treten dann zu grell aus dem Ganzen heraus; kurz, seine Deklamation zeichnet sich noch nicht durch die zwei nothwendigen Eigenschaften der Ausgeglichenheit und Angemessenheit aus. In Wenn ist nun ein Schauspieler, der so sparsam und einfach, was um so mehr zu bedauern ist, als sein Gang und seine Haltung nahe an das Steife gränzt. Fast scheint es, als ob Herr Steinmüller mehr zur Darstellung ernster Charaktere des bürgerlichen Schauspiels, als des heroischen Drama berufen sey. Hr. Ivo nun ein Gegenstück zu Hr. Steinmüller (Cloira) und Dem. Frey (Zerta) unterstützten den Gast so gut, als es von so gewandten und einsichtsvollen Schauspielern zu erwarten war; nur können wir nicht verhehlen, daß in der Deklamation beider Damen das Weinerliche zu sehr hervortrat. Herr Dietrich gab den Grafvogt Gessler, wie wir ihn schon öfter sonst nach der Erzählung der Ebrsjagd durch lebhaften Beifall ausgezeichnet wurde, diesmal war dieser Beifall sehr lau, und fand noch obendrein Widerspruch. Die Ursache dieses unerfreulichen Erfolges war nur jene Unterthätigkeit der Aussprache, vor welcher Herr Dietrich uns letzten Theaterbericht gewarnt hatte. Herr Dietrich hat durchaus kein fehlerhaftes Organ, aber er spricht gewöhnlich gegen die Coulissen, und betont die Sylben, auf welchen der Accent ruht, so stark, daß die nicht accentuirten kaum in das Gehör fallen. Mad. Jüngl mußte in Ermanglung eines jänglichen Individuums für Kinderrollen eines Alters von zehn Jahren den Otto geben. So schmud und jugendlich sie auch in Mädchenrollen aussieht, so störte ihre Erscheinung im Knabenkleide doch die Illusion. Wahrscheinlich wollte Madame Jüngl diese Störung durch kinderhafte Klänge und Beugungen der Rede weniger empfindlich machen, allein das erzwungene Kindliche streift leicht an das Kindische; und Otto ist ein Knabe, in dem sich der spanische Stolz so gewaltig regt, daß man oersucht wird, auf sein Alter zu vergessen. Wenn ich bedaure, daß das Trauerspiel von den Provinzialbühnen zu verschwinden droht, so meine ich natürlich nicht bloß das prager Theater. Es wäre aber, da das Publikum nicht nur gegen neue Spektakelstücke und Possen, sondern auch gegen neue Opern kritisch zu werden beginnt, einmal Zeit, die Tragödie wieder in Aufgen zu bringen, und auch dem ernsten bürgerlichen Schauspiele aufzuhelfen. Ich freue mich darum, dem Publikum anzeigen zu können, daß das bisher leere Rollenfach der Mütter und älteren Anstandsdamen durch Mad. Beroisa belebt werden wird.

Am 4. wurde die Oper »Robert der Teufel« und am 6. »der Brauer von Preston« aufgeführt. Dem Vernehmen nach wird nächster Tage Dem. Antonie Stépanek, welche in der von Mad. Ejegka veranstalteten Akademie sich die schmeichelhaftesten Beweise der Zufriedenheit des Publikums erwarb, zum ersten Male in unserer Oper auftreten.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 5. September.

Vergangene Woche hörten wir die tiroler Natursänger, Gebrüder Dengg, aus dem Zillerthale, in originellen Vokal-Nationals-Gesängen; besonders sprachen die herzlichen Sangesweisen: das Grüßgott-Lied an den Kaiser, der Abschied und das Jodelnied an Erzherzog Johann an. Der Theaterdirektor Kny wird nur bis zum 7. d. M. mit seiner Gesellschaft hier bleiben, und die Lebensbilder von dem fruchtbaren Dramatnergen Raupach sollen den Schluß der dramatischen Darstellungen auf der hiesigen Bühne in heuriger Saison machen. Told's Zauberspiel ohne Zanberei 24 Stunden inng, 68 Jahre alt, wurde zweimal gegeben, ohne daß eines besonderen Beifalls zu erferuen. Die Lokalsängerin Mad. Raimann gab in ihrem Benefice Reserl die Nachtwandlerin und die Sängerin Reanoé: Staberl als Freischütz.

—r—

Teplitz, 6. September.

Bis zum 5. Sept. weist die Badeliste 2451 Parteien oder 4212 Personen nach.

Am 2. Nachmittags reisten J. Maj. die Kaiserin Mutter im Frenysten Inkognito unter dem Namen einer Gräfin von Neustadt und der Königin von Sachsen, von Pillnitz in Teplitz kommend, hier durch. J. Majestät die Kaiserin Mutter sind im fürstlichen Schlosse abgestiegen, und werden daselbst von J. Durchlaucht, der Fürstin Clary als Grundbesitzerin, und von den Civil- und Militär-Autoritäten ehrfurchtsvoll empfangen. Nach kurzem Aufenthalte setzten allerhöchst dieselbe die Reise über Schlan nach Prag fort.

Se. Majestät der König von Sachsen stiegen auf der Post ab, ihren lobann nach Klostergrab und Neugeorgenthal, und ritten von dort über das Erzgebirge nach Dresden zurück.

Im fürstlichen Schloßtheater wurde gestern: die Gründung von Teplitz oder Entdeckung der ersten Heilquelle Böhmens, historisch-romantisches Schauspiel in 4 Aufzügen, von Fr. Böck, Mitglied der hiesigen Gesellschaft, und zwar zu dessen Benefice gegeben. Das Stück wurde, da es für uns Lokalinteresse hat, recht beifällig aufgenommen, und der Verfasser mehrmals gerufen. Es soll dem Vernehmen nach einige Male wiederholt werden. Ferner kam Preciosa abermals, dann Hinko der Freitnecht, und der Vater der Debutantin zur Aufführung.

Der Direktor der Gesellschaft, Herr Moriz Römer, wird diesen Winter über (vom 1. Oktober bis zum 31. März) dem von vielen Theaterliebhabern ausgesprochenen Wunsche gemäß, ein Abonnement von wöchentlich drei Vorstellungen eröffnen. Hierüber sprach sich ein für kurze Zeit hier anwesender hoher Theaterfreund folgender Maßen aus.

»Auf meiner Durchreise durch Teplitz besuchte ich einige Mal das Theater, und fand eine der besseren Provinzialgesellschaften, die ich auf meiner Reise sah. Der Direktor, Herr Römer, beabsichtigt, wie ich erfuhr, das Theater zu stabilisiren; ein Beweis, wie weit Teplitz vielen andern Städten und Badeorten an Geschmack und Liebe zur Kunst voraus ist, obgleich es nur mehr tausend Einwohner zählt, und in den Wintermonaten keines Besuches von Badegästen sich zu erfreuen hat. Ich habe Provinzialhauptstädte gesehen — wie Laibach, Klagenfurt, Salzburg u. s. w. — welche nur durch sechs Monate des Jahres eine Gesellschaft mit Mühe erhalten können. Um so mehr muß man dem Finanzlane von Teplitz Gerechtigkeit widerfahren lassen. —

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 10. September | Nro. 109. | 1839.

Herz und Verstand.

Novelle von Julius Krebs.

I.

An einem heitern Wintermorgen saß Auguste Wahlmer, die reizende junge Wittwe eines reichen Kaufmannes zu Berlin, am Fenster eines Mittelzimmers ihres großen Hauses, und trommelte sinnend an den Scheiben. Es schwirrten ihr allerlei Grillen durch das sonst stets so aufgeräumte Köpfchen; das lebensfrohe Herz, das nach einer kurzen aber dennoch tödtlich langweiligen Ehe am Krankenbette des alten Gatten nach dessen Tode nun mit all' seinen ungebundenen Neigungen wie ein eben entpuppter Schmetterling in der Frühlingssonne schwärmte, konnte heut' gar nicht die gewohnte Stimmung finden, in der dem jungen schönen Auge die Welt immer nur rosenroth erschien. Die Lösung des Räthsels aufgebend, wollte sie eben unmuthig vom Fenster sich entfernen, um in irgend einer Beschäftigung den Bann der herrinbrechenden übeln Laune zu versuchen, da warf sie noch einen Blick auf die Straße, und sah eine wohlbekannte weibliche Gestalt ihrem Hause sich nähern und eintreten.

Freudig eilte sie dem Besuche entgegen. Es war Emmeline, die Gesellschaftsdame einer Baronin von Stahl, die sie vor einigen Wochen auf einem ländlichen Balle kennen und lieben gelernt. Daß Emmeline ihrer Besuchseinladung so rasch folgte, galt ihr als Beweis, daß auch sie dem holden Wesen lieb geworden, und sie empfing die Gästin in jener vertraulichen Weise, die sonst nur bei älterer Bekanntschaft vorausgesetzt, eigentlich aber bloß von der Entschiedenheit einer innigen Neigung als Bedürfniß abhängig ist, nicht von der längern oder kürzern Dauer eines Verhältnisses der Freundschaft oder der Liebe.

Emmeline war eines jener stillen weiblichen Gemüther, die im Sonnenstrahle des Lebens wie schamhafte Mimosen erscheinen. Schwer zugänglich einem tiefen Eindrucke, bewahren sie diesen dann auch um so bleibender. Ihre Himmelruhe macht sie gleichsam dem Engelgeschlechte verwandt, das wir mit dieser seligen Ruhe uns denken; sie sind die personificirte Resignation, aber man bangt dennoch für sie bei der irdischen Tropengluth der Leidenschaften, bei den längern und kürzern Schicksalsstürmen, daß ihnen früher oder später einmal das Herz versengt, oder der tiefe Friede erschüttert werde. — Emmeline war eine hohe keusche Lilie, Auguste eine Flatterrose.

Zärtlich geleitete sie die Freundin in's Zimmer, und sagte: »Noch einmal, liebe Emmeline, sey mir tausendmal willkommen in der Stadt. Nun wollen wir 'mal recht nach Herzenslust uns ausplaudern. Ach, Du glaubst nicht, wie sehr ich die Langeweile fürchte, diese einzige Feindin, die ich kenne, und die eben jetzt unaufhaltsam über mich hereinzubrechen droht.«

»Wie ist es möglich,« wendete Emmeline ein, »bei den tausend Zerstreuungen einer Residenz, bei Deiner Liebenswürdigkeit, Deinem Vermögen —«

»Still, still! das Alles läßt uns bisweilen doch im Stiche. Bälle, Schlittenpartien, Concerte, Opern, Schau- und Lustspiele machen zuletzt eben so müde, als längst die hoffnungsvolle Jünglingsschar, die ihren Witz beständig in spanische Stiefeln einschnürt, um uns die uralten Baisers ihrer Geistesconditorei mit neuer Füllung und die Rossinischen Phantasien ihres Herzens in immer neuen Variationen darzubringen. Ist man nicht ganz ohne äußern Reiz, so ist dies Treiben als Spaß zuletzt zu fad oder ernsthaft; ist man dabei nicht ganz ohne irdische Güter, wie ich, so wird es zum Ernst zu spaßhaft, oder zweideutig, da doch keine von uns bloß der Habsucht zur Angelruthe dienen will. Dahin aber ist es in der Regel mit der Bedeutung einer Heirat gekommen.«

»Du urtheilst wohl ein wenig zu streng,« entgegnete Emmeline. »Es gibt doch wohl noch viele Männer von Geist und Gemüth, auf die Deine Bemerkung nicht paßt.«

»Ei, wie warm Du wirst im Schutzversuche dieser Herren der Schöpfung! das verräth ein besonderes Interesse, und Du mußt bekennen, liebe Emmeline, ohne Gnade. Sprich', wem schlagen Deine Pulse?«

Die Freundin erröthete. — »Wie kannst Du aus

Digitized by Google

dieser Bemerkung einen so raschen Schluß ziehen!« sprach sie verwirrt.

»O diese liebliche Röthe und Dein Stammeln rechtfertigen meine Rechtheit!« triumphirte Auguste. »Drum sey aufrichtig. Sieh', die Neugier oder vielmehr wirkliche Theilnahme für ein gärtliches Verhältniß gehört zu meinen Leidenschaften, und besonders dann, wenn es ein so liebes Herz betrifft, wie das Deine. Also geschwind, gib mir ein Signalement Deines Seladons. Trägt er einen Schnurrbart oder einen Bart à la jeune France oder Allemagne? Was hat er für Augen? Vergißmeinnichthochblaue oder elegisch-tiefblaue? Oder hat er gar Claurens'sches kohlenpechrabenschwarzes Haar und Augenpaar. Das Alles will ich wissen: wir setzen uns. Hat er auch Geist? Doch das versteht sich. Also zur Sache!«

»Glückliches Geschöpf,« lächelte Emmeline, »bei dessen ewig siegreichem Sonnenstrahle der Freude kein Unmuthswölkchen auftauchen kann.«

Auguste deutete einladend auf das Sopha, und sang nach der »Schweizerfamilie«: Setz' Dich, liebe Emmeline!

Und Emmeline öffnete der Freundin das schöne zarte Herz. Sie erzählte ihr, daß sie vor einem Jahre in Oberschlesien, wo sie der Majorin von Feldhügel als Gesellschafterin diente, in dem Verwalter des Gutes einen jungen Mann von sehr angenehmer Persönlichkeit, und glücklichem Humor kennen gelernt habe. Nach dem Tode der Majorin war sie in derselben Eigenschaft zu deren Schwester, der Baronin Skahl gezogen, und hatte schon von dem heimlich geliebten Freunde sich für immer getrennt geglaubt, als auch er vor Kurzem plötzlich in der Gegend Berlins erschien. Der Zufall und seine Bemühung hatten es gefügt, daß er in der Nähe der Geliebten ebenfalls als Wirthschaftsinspektor auf einem adelichen Gute angestellt wurde. Bei dem Wiedersehen war es mündlich und später brieflich zu einem gärtlichen Verständnisse zwischen Beiden gekommen, und für heute in Fausts Wintergarten eine Zusammenkunft verabredet worden.

»So?« dehnte Auguste hervor. »Also hab' ich nur so ganz gelegentlich einen Besuch von Dir erhalten. Doch dem sey, wie ihm wolle. Das Herz geht vor der Orthographie der Convenienz, der Freund vor der Freundin. Und was soll daraus werden? doch eine Heirat, je eher, je lieber?«

»So freundlich leuchten unsere Sterne nicht,« antwortete leise Emmeline. »Die Verhältnisse des Freundes sind vorläufig wenigstens unserer engeren Verbindung entgegen.«

Und Auguste hob des Mädchens gesenktes Lockenhaupt sanft empor, und sah mit inniger Theilnahme in ihr zartes bleiches Gesicht, in das dunkle Auge, das wie eine Frühlingssehnsucht zu ihr sprach. Bald aber siegte wieder der heitere Geist der jungen Frau über die augenblickliche Rührung, und munter fuhr sie fort: »Nun sag' mir aber, wie steht Dein Freund aus? Ich bin ganz ungemein neugierig.«

»Nun, er ist blond und von schöner Gestalt,« antwortete Emmeline.

»Blond und von schöner Gestalt! Schön. Nun, Vertrauen um Vertrauen. Ich liebe auch heimlich einen solchen blonden Jüngling von schöner Gestalt,« versicherte komisch Auguste. »Du siehst mich so ungläubig an. Ja, ja, Du kannst mir's glauben. Auch er ist eine Art Oekonomiedirektor in der Nähe, aber nichts weniger als humoristisch, wie Du von dem Deinigen rühmtest. Er ist vielmehr der personificirte tragische Ernst. Das aber gerade gefällt mir an ihm, indem ich Schillern parodire:

»Denn nur wo Starkes mit dem Schwachen,
Wo Ernst sich paaret mit dem Lachen,
Da gibt es einen guten Klang!«

»So schnell also wird das seidene Fädchen, an dem das Vöglein Deiner Freiheit so lustig flatterte, wieder zum festen Ehebande werden,« meinte die Freundin.

»Geduld! so weit sind wir noch nicht!« remonstrirte Jene pathetisch. »Vorschnell vielleicht hab' ich das wunderbare Etwas, das dieser flegreiche Alexander über mich gewann, mit dem Namen Liebe getauft. Noch aber ist dies Gefühl mir nicht klar, und darum bin ich unruhig, mir selbst bis zur Unleidlichkeit, denn ich war bisher gewöhnt, Verstand und Gefühl in mir stets in einer sonnenklaren Correspondenz zu sehen. Alexander gibt vor, mich zu lieben, doch ist dies Geständniß von mir vorläufig als gewöhnliche Phrase behandelt, und Nichts darauf erwiedert worden.«

»Wie? Auch Alexander heißt er!?« warf Emmeline dazwischen; »das ist auch der Vorname meines Freundes.«

Auguste sah sie betroffen an, brach dann in ein schallendes Gelächter aus, und drehte auf der Fußspitze wie ein Kreisel sich um. »O Emmeline, ich bekomme böse Träume!« rief sie dann, die Freundin umarmend.

Die Verständigung, die nun sich entsponnen hätte, ward eben verhindert. Es klopfte, und auf den Ruf erschien Augustens Nachbarin, ein Fräulein Ulrike Degenburg, das für sehr reich galt, und dennoch immer vergebens unter die Frauenhaube sich zu bringen bemüht war. Es war eine jener weiblichen Alltagsnaturen, denen die Schönheit, weil sie überhaupt fehlte, nicht verblühen konnte, wohl aber die Jugend, ohne daß sie die eheliche Bestimmung erreichten, und die nun mit einem alternden Herzen voll Gift der spöttischen Welt überall entgegenstehen, indem sie in der Auffindung und Bekrittelung von deren kleinsten zahllosen Flecken eine Genugthuung finden, statt über sie in jener Seelengröße sich zu erheben, die als die Frucht wahrer Geistes- und Herzensbildung sich darstellt.

Ulrike, die halbverwachsene, übelverputzte Gestalt, ließ nach den ersten Begrüßungen die kleinen grauen Augen schadenfrohe Blitze auf Augusten hinstreifen, und öffnete, Platz nehmend, als leibhafte Medisance den breiten zahnlosen Mund. Längst hatte sie die häufigen Besuche des Wirthschaftsinspektors im Hause bemerkt,

Digitized by Google

bei ihrer zufälligen Anwesenheit einmal sogar gewisse kleine Aufzeichnungen, die Auguste fast unbewußt an ihn verschwendete, und das war genug, in ihr eine Nebenbuhlerin zu fürchten; denn sie selbst hoffte noch, mit Hilfe der lockenden runden Zahl ihres Vermögens den schönen jungen Mann für sich und das Ehebett zu gewinnen. Daher strebte sie seine Gesinnung der Nachbarin auf jede Weise zu verdächtigen, und auch jetzt hatte sie nichts Angelegentlicheres, als die Verrätherei, daß der Wirthschaftsinspektor vorgestern einen Maskenball besucht, und dort nur mit der ältesten Tochter einer nahe wohnenden verwittweten Commerzienräthin, die sie längst als Gegenstand seiner heimlichen Flamme bezeichnet, getanzt habe.

Augustens klarer Verstand hatte längst das grob zusammengefügte Getriebe erkannt, das die Nachbarin in Bewegung setzte. Statt indignirt zu seyn, belustigte sie indeß das breitmäulige Talent der Heirathsüchtigen, und indem sie muthwillig ihr bisweilen neuen Brennstoff dafür reichte, begnügte sie sich, nur im Allgemeinen ein schon bestehendes Verhältniß zwischen ihr und dem Bewerber hinweg zu läugnen. So sagte sie auch jetzt nur: »Bestes Fräulein Ulrike, ich kenne Ihre Sorge für mein Wohl; ich weiß, Sie würden zum Studium dessen, was zu meinem Frieden dient, eine Universität beziehen, gäb' es anders Fakultäten für weibliche Herzensangelegenheiten. Doch muß ich unter dem überströmendsten Danke Ihnen wie schon oft erklären, daß ich gar kein Recht an die Treue des bewußten Herrn Wirthschaftsinspektors habe; daß Sie daher bei allen seinen Handlungen meinetwegen ganz ruhig seyn können, und sollten Sie selbst erfahren, daß er den Damen der Halle in Paris par distance den Hof mache.«

»So aber haben Sie schon oft gesagt, und doch hat der Herr immer noch Zutritt bei Ihnen!« eiferte Ulrike.

»Sie sehen offenbar seinen Besuch bei mir nicht gern, und das thut mir leid,« klagte lächelnd die Wittwe. »Wenn ich Ihnen aber nun sage, daß dieser Besuch lediglich gewissen Verwaltungsangelegenheiten meines Gutes gilt, derentwegen ich seines Rathes bedarf!«

Ulrike machte einen spöttischen Knix, rieb die Hände, bat um Entschuldigung für ihre gute Meinung und trollte sich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Katze der Primadonna.

(L'Ecte'acte.)

Im heurigen Sommer war die italienische Sängerin Mad. Albertazzi auf dem Druly-Lane-Theater für die Saison engagirt. Während ihres Aufenthaltes in London erregte sie und eine allerliebste kleine Katze, welche sie mitbatte, die öffentliche Aufmerksamkeit in sehr hohem Grade.

Mme. Albertazzi bewohnte in Golden-Square das erste Stockwerk eines Hauses, dessen dritte Etage Herr Heinrich Heine, nicht der bekannte deutsche Schriftsteller, sondern ein ausgezeichneter Chemiker und Geschäftsträger einer bedeutenden französischen Fabrik, gemiethet hatte. Mehrmal traf Herr Heine, wenn er des Abends in seine Wohnung zurückkam, die Katze der Madame Albertazzi in seinem Schlafgemache an, und war genöthiget, sie hinauszujagen.

Das erste Mal ließ Mirza dies geschehen, ohne ihre üble Laune zu äußern; das zweite Mal flüchtete sie sich unter's Bett; das dritte Mal wies sie die Krallen und das vierte Mal zeigte sie sich so widerspänstig, daß sie Miene machte, zu fratzen und zu beißen. Herr Heine, welcher in seinen vier Wänden Herr zu seyn glaubte, packte das widerspenstige Angorakätzchen nach Minuten langem Kampfe beim Pelz, und warf es, da die Thüre gerade entfernter als das Fenster war, durch dieses letztere hinaus. Hier beginnt ein Prozeß, welcher würdig ist, in den Annalen berühmter englischer Rechtsfälle einen Platz einzunehmen.

Herr Heine hatte geglaubt, nichts weiter als den Zorn der Madame Albertazzi verscherzen zu müssen. Wie erstaunte er, als er eine Vorladung vor die Behörde der Island-Street erhielt, wo er von dem Vereine zur Verhinderung der Thierquälerei verklagt worden war. Die Klage schloß mit der Bitte, das Vergehen mit Einsperrung, Geld- und körperlichen Strafen zu ahnden. Die Sache schien ernst werden zu wollen. Herr Heine erschien daher in Begleitung eines angesehenen Advokaten, des Hrn. Barker.

Die Zuhörer waren sehr zahlreich. Zuerst nahm der Angeordnete der sagenliebenden Gesellschaft das Wort, und verlangte die Anwendung des Maximums der gesetzlichen Strafe in Anbetracht folgender wichtiger Umstände, welche das Vergehen erschwerten:

»Es ist notorisch,« sagte er, »daß die Katze der Madame Albertazzi das sanfteste Temperament besitzt, sie liebkoste Fremden wie Einheimischen, Greisen wie Kindern, Armen und Domestiken wie Lords und Leuten von Fashion, und was besonders bemerkt zu werden verdient, sie teug noch Milch nach ihrer ersten Niederkunft.«

Widrigens sey es nicht bloß eine Frage der Menschlichkeit, sondern auch eine wichtige Nationalfrage: »Würden wohl die Fremden, mit denselben Vertrauen, wie bisher, fortan nach England kommen, wenn man ungestraft ihre Katzen zum Fenster hinauswerfen dürfte?«

Hierauf nahm Herr Barker das Wort, und die gesammte Zuhörerschaft lauschte seiner Rede mit athemloser Stille. »Die sogenannte Sanftmuth der Katze der Madame Albertazzi,« sagte er, »berechtigte nicht im Mindesten zu einer Klage, und sein Klient habe alle Ursache gehabt, sie zu hassen. Mit Unrecht habe man sie mit dem Nimbus der Mutterschaft zu umgeben versucht, denn ihr »Kleines« wäre bereits so groß wie sie selbst. — Aber,« fuhr Master Barker fort, »um Eines handelt es sich vorzüglich, um den Umstand nämlich, daß Katze und Kater nicht die Thiere sind, welche die Gesellschaft in Schutz zu nehmen hat. Wahr ist es, sie erweisen sich dem Menschen nützlich, indem sie bisweilen Mäuse fangen; aber welcher Unterschied zwischen dieser Nützlichkeit und jener des Pferdes, des Esels, des Hundes! des Hundes, meine Herren, dieses so oft verkannten Thieres, welches noch nie in diesen Räumen seine Stimme erschallen ließ, um seine Rechte zu reklamiren!«

»Die Katze, weil nun von ihr schon einmal die Rede ist, die Katze, meine Herren, ist nach der Ausfage aller Naturgeschichtsschreiber die erste oder die letzte Stufe des Löwen- und Tigergeschlechtes. Gehen Sie in den Zoological-Garden in London, in den Jardin des plantes in Paris, überall werden Sie lesen: Felis Leo! Die Katze ist mit einem Worte ein wildes Thier, und besonders diese da hat den heftigsten, wildesten Charakter meinem Clienten gegenüber bewiesen, meinem Clienten, dem man doch eine That der Nothwehr nicht zur Last legen wird; und übrigens, worin besteht das große Unrecht, die vorgebliche Grausamkeit? Haben die Katzen nicht das Privilegium, von den höchsten Dächern zu stürzen und doch immer auf die Pfoten zu fallen? und ist namentlich diese da nicht mit einem leichten Nasenbluten davongekommen? Aus allen diesen Gründen ersuchen wir, daß die Klage zurückgewiesen werden möge.«

Diese Vertheidigung wurde auch vom besten Erfolge gekrönt, und die Herren Heine und Barker verließen den Saal unter den Glückwünschen Aller.

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 7. September.

Am 7. Sept., also gerade acht Tage nach dem Birch-Pfeifferischen »Scheidentanz« haben wir abermals eine Novität. Es wurde nämlich zum ersten Male gegeben: »Der Juwelier von St. James«, Lustspiel in drei Akten, frei nach dem Französischen von B. A. Herrmann. Dieser Juwelier ist ein junger Italiener, der zwar in London nur unter dem einfachen Namen Bernardo bekannt ist, sich aber wegen seines Geschmacks und wegen seiner hohen Kunstlerschaft in den Ruf des ausgezeichnetsten Goldschmiedes erworben hat. Als er nach London kam, war eben einer seiner Kunstgenossen dem Untergange nahe. Bernardo trat bei ihm als Geselle ein, und dem verarmten Juwelier war in kurzer Zeit geholfen. Er hatte sogar als ein reicher Mann und hinterließ sein Dankbarkeit seine Juwelen und sein Gewerbe dem Bernardo mit der Bedingung, daß er den ehrlichen Tom Krik, welcher seinem Meister selbst in der höchsten Noth treu geblieben war, als Gehilfen behalten solle. Der junge Künstler ist zugleich bildschön, kein Wunder also, daß die Damen nur bei Bernardo Schmuck kaufen wollen, und daß er bald mit dem höchsten Adel bekannt wird. Wer ihn aber von den adelichen Damen am meisten interessirt, ist Lady Meiwil, eine junge reiche Wittwe, welche große Lust hat, ihr Glück mit einem Ausländer zu versuchen, weil die erste Ehe mit einem ihrer Landsleute zwar Dornen, aber keine Rosen trug. Bernardo spricht die Lady auf einem Ball entdeckt und glaubte Spuren einer besonderen Theilnahme an seiner Person entdeckt zu haben, wobei er sich jedoch nicht verhehlen konnte, daß sie sich in seinem Stande geirrt und ihn für einen Edelmann gehalten habe. Nichts destoweniger will er sie lieben, es koste was es wolle, zum zweiten Male nähern. Da erscheint, wie gerufen, welche Hergozin einen Schmuck bei Bernardo. Tom Krik soll mit ihr wegen der Preises unterhandeln und die erforderlichen Diamanten schaffen. Da er sie nicht auf bloßen Credit auftreiben kann, so erhebt er ohne Wissen seines Herrn eine bedeutende Summe, um sie Hergozin, so daß der Schmuck rechtzeitig fertig ist, der Bestellerin gemißfenz zur Hälfte gehört. Bernardo liefert ein Meisterstück, aber wer es zuerst sieht, ist nicht die Herzogin, sondern Lady Meiwil. Sie will für den Ball, zu dem sie die ichöne Welt Londons geladen hat, Schmuckkäufer kommen. Bernardo's Diamanten gefallen, und kann sich kaum fassen, als sie hört, daß es bereits verkauft ist. Niemand ist bei den Ausbrüchen ihrer Bewunderung verlegener als Bernardo (der sich in seinem Kabinette verborgen hält, um durch sein Erscheinen nicht sein Masken-Incognito zu verrathen) und rechtfertigt seine Theurung mit Edgingac (ein Edelmann), welcher in dem Schmucke ein unwiderstehliches Präsent erblickt, und ihn doch nicht kaufen kann). Die Lady entfernt sich in der übelsten Laune; Edgingac bleibt, um bei dem Goldschmiede, dem er schon eine bedeutende Summe schuldet, neuen Credit zu suchen. Bernardo in seinem Verlangen, der Lady Lust, daß sie ihn bald wieder einen Ball gibt, gewährt er die Bitte des Vicomte unter der Bedingung, daß er ihn bei der Königin des Festes als einen standesverwandten Fremden aufführe, was Edgingac in seiner bedrängten Lage ihn thun verspricht. Aber Bernardo wagt noch einen kühneren Schritt. Er schickt der Lady durch Krik's Gehilfen, der ausstaffirten tochter Betty Porter, den von ihr so enthusiastisch bewunderten Schmuck mit einem nicht unterzeichneten Schreiben, in welchem er überglücklich zu sein versichert, wenn es der Lady gefallen sollte, die dreißigtausend Juwelen nur eine Stunde zu tragen. Hierauf besucht Bernardo, zum Ausstaffiren, Lady Meiwil selbst. Indessen schickt aber die Herzogin um den bestellten Schmuck, derwie schon gesagt, zur Hälfte ihr Eigenthum ist. Als er sich nicht vorfindet, wird der Bote so aufgebracht und anzüglich, daß ihn Krik zur Thüre hinauswerfen will, denn er weiß nicht, wohin während der Abwesenheit seines Herrn der Schmuck gekommen ist. Endlich erfährt er es von seiner Braut und eilt, sich der Juwelen allenfalls auch mit Gewalt zu bemächtigen. Lady Meiwil glaubt den Schreiber des anonymen Billets in Herrn Edgingac gefunden zu haben, und wiewohl dieser läugnet, so thut er es doch auf eine Weise, die sie nur in ihrer Vermuthung bestärken kann. Nichts destoweniger behandelt sie den fremden Cavalier mit einer Aufmerksamkeit, die für Edgingac höchst schmerzlich ist. Indessen hat sich Krik in die Sale der Lady geschlichen, und nachdem sein Herr erfahren, daß Krik die Diamanten zum Schmucke von dem Gelde der Herzogin gekauft habe, Edgingac hört, daß der Schreiber des ihm zugemutheten Billets kein anderer als Bernardo sei, sind beide Liebhaber in Verzweiflung. Edgingac will in seiner ersten Wuth der Lady entdecken, daß Bernardo kein Cavalier, sondern der Goldschmid von St. James sei; aber Krik droht ihm, vor der gesammten Ballgesellschaft auszutreten, wie oiel Geld es seinem Herrn schulde. Bernardo dagegen kann sich trotz der dringenden Warnung seines Gehilfen nicht überwinden, den Schmuck zurückzufordern, und so entschließt sich Krik, ihn zu rauben. Der Lady wird nämlich anwohl; sie zieht sich in ein Cabinet zurück, legt die Juwelen ab, und will auf ihre Hand gestützt eben einschlummern, als Krik, sein Gesicht hinter einer schwarzen Maske dergend, zum Fenster hereinsteigt, und sich des Schmuckes gerade in dem Augenblicke bemächtigt, als die Lady erwacht. Während Krik davon eilt, ruft die Lady um Hilfe, die Ballgesellschaft strömt herbei, und da Bernardo eine längere Zeit vermißt wurde, so zieht Edgingac ihn des ränderischen Ueberfalles, verräth seinen eigentlichen Stand und läßt ihn verhaften. Die Lady erklärt Bernardo's Verhaft compromittirte Lady entschließt sich unter Edgingac's Schutz zu einer Reise auf das Festland. In der Nähe von Portees Schänke, wo Krik eben seine Hochzeit feiert, beicht ein Rad. Die Lady kehrt ein, und erfährt von Krik den ganzen Hergang des verbrecherischen Handels. Bernardo ist auf Caution seiner Haft entlassen worden, trifft bei Porter mit Edgingac zusammen, zieht den Degen gegen ihn, und erklärt, als dieser das Duell zurückweist, daß er ein Edelmann aus dem Stamme der Grafen Olivieri sey, und daß er seinem Vater, der seine Leidenschaft für ein bürgerliches Gewerbe höchlich mißbilligte, bald ersten den Namen nehmen, seinen wahren Namen zu verschweigen, bis die Ehre das Gegentheil fordern würde. Die Lady tritt dies in dem angränzenden Pavillon. Sie verabscheidet Edgingac, reist nun unter dem Schutze des Grafen Olivieri, und dieser schenkt dem treuen Diener den geringen Beitel eines Sold-, Silber- und Juwelenhändlers.

Das Stück spielt in drei Akten, aber es ist auch, wie es vorliegt, um drei Akte zu lang, und ich habe mich dem unangenehmen Geschäfte der Inhaltsangabe nur darum unterzogen, um dieses Urtheil zu motiviren. Schon aus dem erzählten Sujet kann der geehrte Leser abnehmen, wie sad und albern die Erfindung sey, und um welche rein prosaischen Interessen sich die Handlung dreht. Wenn ich nun noch hinzusetze, daß die Führung des Dialogs keine Spur von ächtem Witze und Gemüthe trägt, sondern so flach und farblos ist, als der Redeschleier, hinter welchem sich der Stoff zwischen Himmel und Erde schwebt: so wird man es begreiflich finden, daß das Publikum in den ersten zwei Akten unruhig wurde, und sich im dritten von seinen Sitzen erhob, ehe noch der Vorhang fiel. In die schon an sich uninteressante Handlung hat der Dichter noch die Episode einer langweiligen Verheirathungsgeschichte eingeflochten, und doch dauerte das Stück nur sechs Viertelstunden. Die Vorstellung begann erst um ein Viertel auf Acht, und endete nach überlangen Zwischenakten schon um drei Viertel auf Neun. Auch dies trug mit zur Verstimmung des Publikums bei. Was die Darstellung betrifft, so können wir zwar nicht in Abrede stellen, daß die beschäftigte Personal alle Mühe gab, das Stück zu halten; allein es schienen uns die Rollen des Krik und des Edgingac nicht zweckmäßig belegt zu seyn. Für die ersteee war Herr Walter, und für die letztere Herr Ernst angezigt. Dafür gab den Krik Herr Spitzer, war fleißig, aber ging im Genre der Posse; und Herr Walter bewegte sich als Vicomte viel zu steif und zu schroff. Zudem sprach er auch viele Stellen ohne unverschnlich. Uibrigens spielte das Stück vor einem sehr kleinen Publikum, trotzdem, daß es als Novität angekündigt war. Ja fürchte, daß sich dieses mißerfreuliche Ergebniß wiederholen wird, wenn die Regie in der Wahl neuer Stücke nicht mit kunstrichterlicher Strenge vorgehen wird. Nicht einmal die Gallerie war am 7. d. voll. Bei dem Vorurtheile, als ob die gedruckte Kritik über das Schicksal einer Novität entscheide, ist es uns weit angenehmer zu sehen, als zu hören; aber ich hoffe, daß sich recht viele Leser unserer Blätter zu jenem Vorurtheile bekennen, denn es ist klar, daß die mündliche Kritik der gedruckten voreilt, und sich unter den Theaterfrequentanten schneller verbreitet, als ein Zeitungsblatt. Uiber das Schicksal einer Novität entscheidet nur ihr Gehalt oder ihre Gehaltlosigkeit. —

Telegraph von Prag.

Sonntag den 15. Sept. wird die hiesige Tonkünstlergesellschaft zum Besten ihrer Wittwen und Waisen ein großes Concert im Ballsteinischen Garten (bei ungünstiger Witterung im Saale des Palastes) geben, worin nebst andern großen Musikstücken auch eine neue Ouverture von Reisiger aus der Oper: oder Ahnenschatz und die Ouverture aus Benedikt's: »the Gipsy's Warnung« aufgeführt werden soll, von deren glänzendem Erfolge zu London die Böhemia wiederholt Erwähnung gethan hat. W.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 13. September | Nro 110. | 1839.

Herz und Verstand.

(Fortsetzung.)

»Soll man nicht lachen über eine Welt voll so lächerlicher Geschöpfe wie diese ehrbare Demoiselle Ulrike Degenburg mit ihrem wohlgezählten halben Jahrhunderte auf dem Rücken!« rief Auguste. »Sie soll mit ihrer plumpen Verläumdung in meinem Herzen nicht über diesen Alexander triumphiren. Aber im Ernst, Emmeline, ist es mir doch nicht gleichgiltig, wie weit der Inspektor seine Inspektionen weiblicher Herzen außer dem meinen noch erstreckt. Die Namens- und Standesgleichheit unserer Korydons machte vorhin mir Ohrenzwang. Vor allen Dingen sag' mir doch —«

Da nieste es hinter den beiden Damen; erschrocken blickten sie um, und sahen an der Thüre einen jungen Mann in — Leichendienertracht. — Entrüstet stellte Auguste ihn zur Rede, wie er, ohne zu klopfen, in fremde Zimmer treten könne.

»Verzeihung, meine Damen, wenn Sie es nicht gehört!« sagte der Leichendiener in halb feierlichem, halb schalkhaftem Tone; »ich klopfte anfangs höflich und leise wie Geisterhauch, dann stärker im staccato und pizzicato, und als auch da noch Niemand »herein!« rief, wagt' ich es, die Thüre zu öffnen, wie mein höflich drängendes Amt es erfordert.«

»Und somit haben Sie uns belauscht!«

»Nicht doch; meine ganz ergebenen Ohren sind so pflichtschuldig dressirt, daß sie nur hören, was sie sollen, nie, was sie wollen, und würden die Mauern eines modernen Jericho umgeblasen.«

Die Freundinen betrachteten erstaunt den hübschen Mann schärfer, dessen Wangenrosen und edle Haltung seltsam genug gegen seine Trauerflore, die schwarze Tracht und sein Dieneramt abstachen.

»Zur Sache denn, Sie sonderbarer Mensch!« sagte endlich Auguste; »was wollen oder bringen Sie?«

Der Leichendiener räusperte sich, und erklärte in seinem tragikomischen Tone: »Ich wollte mit meinem Kleide im Widerspruche gern rosenrothe Freude bringen, bring' aber grabschwarze Trauer, eine neue Auflage des alten Liedes: »Nun, matter Leib, gib Dich zur Ruh.« Es ist nämlich Ihre noch so lebensrüstige Frau Tante, die Frau Kaufmänin Bechtold, gestern Abend an einem Krampfhusten sanft für ein besseres Jenseits entschlafen.«

»Die alte reiche Bechtold! die weitläufige Verwandte meines verstorbenen Mannes!« rief Auguste.

»Dieselbe,« bestätigte Jener. »Es war Punkt 7 Uhr, — eine böse Sieben — als die verehrungswürdige Dame mit ihren 77 Jahren entschlummerte, und es ist nun mein Amt, die verehrlichen Leidtragenden zu ihrer Bestattung auf übermorgen 2 Uhr in das Trauerhaus einzuladen, wo Kaffee mit obligaten Kuchen ihrer harren.«

Auguste sah ihn wieder verwundert an, und sagte dann: »Das schwarze Kleid verbirgt in Ihnen einen Schalk; der schlecht zu seinem ernsten Amte paßt. Wie können Sie dabei solche Späße machen?«

Der Leichendiener lächelte bescheiden. »Bloß Privatgefühle, verehrte Madame Wahlmer, bloß ganz ergebenste Privatgefühle, die ich freiwillig als Agio auf das reine Gold meiner unzusetzenden traurigen Amtsgefühle lege; einige Unzen Rosenhonig in ein Meer von Quassia.«

»Sie scheinen mir zu bessern Diensten brauchbar, als dies Kleid verkündet,« bemerkte Emmeline, und Auguste fragte: welch' Gewerbe er denn eigentlich treibe oder getrieben habe?

Da erzählte er den Freundinen, daß die vielseitigste Brauchbarkeit sein Gewerbe und Streben sey, und dann dabei die größte Genügsamkeit sein Grundsatz, schon Sokrates sage: »Je weniger der Mensch braucht, desto mehr nähert er sich den Göttern, die gar Nichts brauchen.« Er schätze sich glücklich, ein besseres Vertrauen der Damen erweckt zu haben, als sein gegenwärtiges Amt begründe, und bitte um geneigte Aufträge. Mit ungemeinem Humor, durchzuckt von einzelnen Blitzstreifen der Satyre, entwickelte er nun seine stete Abhängigkeit vom Zufall, der ihm die Mittel zum Gewinne des täglichen Lebens abwerfe, und heute ihm die Rolle eines Leichendieners zugetheilt habe, die er als Substitut versehe.

Digitized by Google

Sinnend und mit wohlgefälligem Lächeln hatte Auguste zugehört, und sagte dann: »Nun, Herr Tausendkünstler, ich hätte Lust, Ihre Brauchbarkeit auf eine recht schwere Probe zu stellen.«

»Stellen, setzen oder legen Sie mich auf die Probe, huldreichste Dame! sie hat er; »erprouviren, erproben und probiren Sie mich, mag es nun in's Fach der Traurigkeit einschlagen, wohin mein Geschlechtsname Traurig mich anweist, oder in das des Frohsinnes, nach meinem natürlichen fröhlichen Sinne.«

Emmeline zog die Freundin besorgt bei Seite, und fragte, was sie thun wolle; Auguste aber erklärte: »Ei, ich habe einen hübschen Einfall!« — und zu dem Leichendiener gewendet fragte sie: »Würden Sie es wohl unternehmen, Sie frohsinniger Traurig, nachdem Sie uns vorhin doch einmal behorcht haben, mir den überzeugendsten Beweis von dem Charakter meines Freundes und seinen Gesinnungen gegen mich zu verschaffen? Versteht sich, mit der größten Discretion!«

»Aber ich bitte Dich, wie kannst Du —« wendete Emmeline ein.

»Aber ich bitte Dich, laß mir mein Strudelköpfchen!« entgegnete Jene. »Es gilt, auf originelle Weise die Langweile zu vergagen.« Und zu Traurig gewendet fuhr sie fort: »Ich beweise Ihnen ein ehrenvolles Vertrauen in dem Auftrage.«

Der Leichendiener schien verlegen, murmelte Etwas von verfluchter Kommission, und rieb einen Augenblick sinnend die Hände; endlich aber sagte er: »Ich übernehm' es, Holdseligste, doch dürft' ich um den Namen des zärtlich geliebten Freundes bitten?«

Auguste erklärte ihm, daß es eben seinen Künstlerberuf zu der schwierigen Rolle zuvörderst erweisen sollte, diesen Namen auch ohne sie zu erfahren. »Sie haben acht Tage Zeit, Herr Traurig, und sind indeß mein Gast,« fuhr sie fort. »Ich werde Ihnen ein Zimmer mit allen Bequemlichkeiten anweisen lassen. Haben Sie bis dahin mich zu einer Uiberzeugung zu bringen gewußt, so seyn Sie meines innigsten Dankes gewiß. Aber wie gesagt, es gilt dabei die größte Discretion.«

»Durch Definiren, Observiren, Distinguiren und Deduciren hoff' ich mit Hilfe der Grazien und Musen zum Combiniren und endlich zum Resultiren und Demonstriren zu gelangen,« versicherte Traurig.

»Schön! Ich wünsche Ihnen dazu alles Glück, und verlasse Sie jetzt,« entgegnete Auguste, der Freundin nach dem Nebenzimmer winkend.

Eben aber erschien eine Botschaft der Baronin Skahl, die Emmelinen zu sprechen wünschte, und diese nahm Abschied von der Freundin, mit dem Versprechen, sobald als möglich zurückzukehren.

»Wie fatal!« bemerkte Auguste; »ich selbst wünschte eben jetzt recht Wichtiges mit Dir zu besprechen; doch sey nur dessen eingedenk, und beschleunige Deine Wiederkehr. Verweilen Sie hier einige Augenblicke, Herr Traurig.«

Sie ging, nachdem Traurig sich empfohlen, und auch Emmeline entfernte sich mit dem Mädchen der Baronin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

In der Sitzung der pariser Akademie der Wissenschaften am 26. August brachte Arago das Daguerreotyp nochmals zur Sprache. Er erklärte, es sey ein großer Irrthum, wenn man glaube, die photogenetischen Bilder seyen wegen des verwickelten Verfahrens und der Zartheit der Agentien sehr schwer hervorzubringen. Als einen Irrthum, durch welchen das Verlöschen des Bildes verhindert würde, bezeichnete er Dertein, in fünf Theilen Wasser aufgelöst, und warm über die Platte gegossen. Zwar wird das Lebendige des Tones etwas durch diesen Firniß geschwächt, der Unterschied ist jedoch nicht größer, als der zwischen einem Kupferstich vor und einem nach der Schrift. Eine so gefirnißte Platte kann für den Stich abgeklatscht werden. — —

Am 27. August that in Antwerpen ein Familienvater, der in einem Handkarren seine drei Kinder fuhr, auf der Brücke des alten Canals des lions einen Fehltritt, der Karren schlug um, und zwei seiner Kinder stürzten in den Canal. Das dritte hielt er noch zurück. Bedenkt durch dieses Unglück hatte er nicht Geistesgegenwart genug, in das Wasser zu springen, um seine Kinder, die beide dem Ertrinken nahe waren, zu retten. Glücklicher Weise kam ein Arbeiter desselben Weges, stürzte sich, als er den Vorfall gewahrte, ganz angekleidet in den Canal, und brachte die Kinder, welche sich ganz fest umarmt hielten, gesund und wohlbehalten aus dem Wasser. — —

Kürzlich hätte die Boa constrictor aus Van Aken's Menagerie, welche sich gegenwärtig in Rotterdam befindet, beinahe ihren Führer erdrosselt, gerade, als ihr dieser eine lebende Ziege geben wollte. Das Thier hatte seit 3 Monaten keine Nahrung bekommen, und da sie die Beute, welche man sie wittern ließ, nicht schnell genug erreichen konnte, umschlang sie den Kornak, und hätte ihn unfehlbar erstickt, wenn ihm Van Aken mit 4 Dienern nicht sogleich zu Hilfe geeilt wäre. — —

Französische Zeitschriften wollen wissen, daß Fürst Pückler-Muskau sich im Oriente niederlassen, und mit Mehmed Ali's Beistande wahrscheinlich ein unabhängiges Fürstenthum gründen werde. — —

Im Rastatter Wochenblatte findet folgende Warnung an die Bäcker: »Die Bäcker in Rastatt werden von einem Freunde gewarnt, ihre Milch- und Wasserwecke nicht vor die Fenster zu legen, indem solche leicht von den Spatzen fortgetragen werden könnten, wie dies schon an einigen Orten der Fall gewesen seyn soll.« — —

Eine amerikanische Zeitung erzählt, im Osten des Landes gebe es einen Zeitungsherausgeber, der nicht bloß sein eigener Setzer, Drucker und Laufbursche sey, sondern auch ein Werthshaus halte, Schulmeister im Orte und Capitain der Miliz sey, seine Stiefel und Schuhe selbst ausbessere, ferner eine berühmte Sorte Pillen fabricire, und Sonntags stets die Predigt lese, wenn der Geistliche nicht zugegen sey. Er habe überdies eine Frau und zehn Kinder. — Eine andere Zeitung setzt hinzu, das wäre nicht genug, jener Zeitungsherausgeber besitze auch einen Schooner und sey im vorigen Herbst mit einer Ladung Kartoffeln und Zwiebeln, eigenem Erzeugnisse, in Boston angekommen, nachdem er vorher den Abnehmern seiner Zeitung angezeigt habe, das Erscheinen der nächsten Nummer dieser Zeitung hänge von dem Winde ab, — sofern er ihn nämlich früher oder später zurückbringe. — —

Am 25. gab Madame de Campigny auf ihrem Gute l'Ermitage bei Versailles ein Fest. Ein Kunstfeuerwerk sollte im Garten aufsteigen, aber in dem Augenblicke, wo man es abbrannte, gab

Digitized by Google

ein schlecht befestigtes Stück mehren Raketen eine für die Zuschauer ungünstige Richtung, eine der Raketen flog einer jungen Dame in's Gesicht, und verbrannte und verletzte ihr die Schläfe so schwer, daß sie sogleich zu Boden stürzte. Als man sie aufrichtete, war sie ganz blutbedeckt. Die eifrigste Sorgfalt wurde auf sie verwendet, aber alles vergebens; um Mitternacht gab sie den Geist auf. — —

Ein Glasgower Blatt berichtet über den ersten Tag des vielbesprochenen Turniers von Eglingtoun (28. August): »Die Witterung begünstigte denselben leider nicht. Eine ungeheure Masse von Zuschauern, größtentheils in der Kleidung des 15. und 16. Jahrhunderts, hatte sich zu demselben versammelt. Die Damen waren in der Hoftleidung aus der Zeit der Königin Maria Stuart. Der zum Turnier gewählte Platz ist ein großer eingezäunter Raum, ganz in der Nähe des Schlosses. Die Tribunen für die Damen, namentlich für diejenige, welche den Ritterdank zu vertheilen hat, waren prachtvoll verziert. Rings um das eingezäunte Feld standen die Zelte der verschiedenen Ritter, jedes im Geschmacke seines Inhabers geschmückt, mit Fahnen von aller Art. An einem der Enden des Kampfplatzes erhob sich auf einem Fußgestell eine hölzerne menschliche Figur, die so verfertigt ist, daß sie sich um sich selbst drehen muß, wenn sie nicht von der Lanze der Ritter gerade in der Mitte berührt wird. Der Kampfplatz ist mit Sägmehl bedeckt, um für den Fall, daß ein Ritter aus dem Sattel gehoben werden sollte, alle schlimmen Zufälle zu verhüten. Der Zug begab sich unter heftigem Regen vom Schlosse auf den Kampfplatz. Die Damen konnten wegen des Regens den Zug nicht auf ihren Zeltern mitmachen, sondern mußten fahren, was dem Zuge viel von seinem Glanze benahm. Auch die Fahnen wollten sich wegen des Regens nicht recht entfalten, wie auch die Helmbüsche der Ritter eine schlechte Figur spielten. Lord Eglingtoun, Chef des Turniers, zeichnete sich durch eine reiche goldfunkelnde Rüstung aus. Sein schön geschmücktes Roß dämmte sich muthig unter ihm. Er umritt mehrmals die Bahn unter höflichen Verbeugungen gegen die Damen. Der Marquis von Waterford, unter dem Titel: »der Drachenritter« in die Turnierliste eingetragen, hatte die älteste Rüstung aus der Zeit Richard's III. Auch sein Pferd hatte eine prachtvolle Decke. Lord Glen-Lyon, unter dem Titel: »der gälische Ritter,« ließ sich von seinen bewaffneten Dienstmannen aus Athol begleiten. Er war der einzige Ritter mit Gefolge. Die Trompeten schmetterten, die Schranken wurden geöffnet, und das Turnier begann. Zwei Ritter sprengten mit der Lanze gegen einander an, aber so schwach, daß sie sich nicht verletzten. Die Lanzen waren ohnedies so dünn, daß sie bei dem geringsten Stoße zerbrachen. Die beiden Ritter, welche diesen ersten Gang machten, führten den Titel: »der Schwanenritter« (Herr Firmingham) und der »Ritter der rothen Rose« (Lechmere). Die Ritter trafen sich in der Mitte der Bahn, der Schwanenritter hatte seine Lanze gegen den Helm seines Gegners eingelegt, an dem sie zersplitterte. Beide Ritter ritten zu neuem Gange an die Enden der Bahn zurück, wo der Schwanenritter eine neue Lanze empfing. Auch der zweite Gang blieb erfolglos, aber der vordere Theil der Rüstung des Rosses des Schwanenritters löste sich ab. Jetzt ritten Lord Eglingtoun selbst und der Drachenritter (Marquis Waterford) in die Schranken. Bei dem ersten Gange traf Lord Eglingtoun seinen Gegner hart auf den Schild, aber ohne ihn zu stechen; bei dem zweiten zersplitterte er seine Lanze am Helme des Drachenritters, und wurde jetzt zum Sieger erklärt. Begleitet von seinem Stallmeister und Pagen, ritt er vor die Stelle der Kampfbahn, an der die Dame saß, welche den Ritterdank austheilte, neigte sich ehrfurchtsvoll und die schöne Lady Seymour ertheilte ihm den Preis. Jetzt ritt »der Ritter vom brennenden Thurme« (Sir Th. Hopkins) gegen den »Ritter der rothen Rose« (Lechmere) in die Schranken. Dieser zersplitterte bei dem ersten Gange seine Lanze an den Helm seines Gegners; bei dem zweiten Gange dagegen riß der Ritter von dem brennenden Thurme einen Theil von dem Helme seines Gegners los, der weit in die Luft flog, unter lautem Zujubelrufe der Zuschauer. Es war dies die schönste Waffenthat des Turniers. Er wurde als Sieger erklärt, und holte den Ritterdank. Nach einem weiteren wenig interessanten Kampfe zweier anderer Ritter erfolgte als Zwischenspiel ein Kampf mit Schwertern, die mit beiden Händen geführt wurden, zwischen einem Bergschotten und einem Herrn Mackay, welcher Sieger blieb. Von Zeit zu Zeit suchte eine Art Possenreißer in komischem Costume die Gallerien zu erheitern. Nachdem in einem letzten Kampfe zwischen dem Drachenritter und dem Ritter vom schwarzen Löwen, ersterer, weil er die meisten Lanzen zersplittert, zum Sieger erklärt worden war, wurde der Kampf für diesen Tag geschlossen, und Damen und Ritter begaben sich in das Schloß zurück. Lady Seymour, als Königin des Festes, wurde bei dem Her- und Rückzuge von ihren getreuen Bogenschützen, in getreuem Costume aus der Zeit von Robinhood begleitet.« — —

Lafont, dessen Tod wir jüngst gemeldet, war der Sohn eines Advokaten in Toulouse, und zeichnete sich schon mit 13 Jahren durch seine musikalischen Talente aus, später nahm er Unterricht bei Rhode, und stieg so immer größerer Virtuosität empor. Er war erster Violinist bei der Kapelle der Kaiserin Josephine, ging dann in gleicher Eigenschaft nach Rußland, wurde bei seiner Rückkehr nach Frankreich erster Violinist der k. Kapelle und Begleiter der Herzogin von Berry auf dem Piano. Berton hat ihn in der Composition, Garat im Gesange unterrichtet. Noch im vorigen Winter gab er musikalische Soiréen in seinem Hause, wo er mit allem Feuer eines jungen Mannes spielte, auch veranstaltete er ein öffentliches Concert, das er — nicht ahnend, wie wahr er spreche — »sein letztes« nannte. Lafont hat außer zwei Opern, die in Paris und St. Petersburg aufgeführt wurden, 7 Concerte, 15 Arien mit Variationen für die Violine, 15 Duos für Violine und Piano, und über 200 Romanzen geschrieben. Ludwig XVIII. hatte ihn zum Ritter der Ehrenlegion ernannt. Er starb 49 Jahre alt. — —

Als Herzog Max von Baiern in Alexandria angekommen war, fuhr derselbe in einem mit vier Schimmeln bespannten Gallawagen des Vicekönigs nach der Wohnung vor der Stadt, die ihm der Vicekönig eigens eingeräumt hatte. Die Pferde, welche erst von der Weide geholt worden, wollten sich nicht genau der Leitung des Kutschers fügen, der sie vom hohen Sitze aus dirigirte, und sich in seiner türkischen Tracht auf dem französischen Kutschenbocke höchst possierlich ausnahm. Endlich gelang es ihm mit Hilfe der Sais oder Stallknechte, welche stets neben den Pferden liefen, und sie mit ihren Hetzpeitschen antrieben, der unbändigen Rosse Widerspenstigkeit zu überwinden. Am Hause angelangt, fand der Herzog eine Ehrenwache von etlichen zwanzig Mann aufgestellt, welche denselben unter Trommelwirbeln empfing, wozu ein kleiner Pfeifer eine wohlbekannte Melodie blies. Es mochte den Herzog nicht wenig überraschen und zu einer eigenthümlichen Heiterkeit stimmen, als derselbe in dieser Melodie den »Ei Du lieber Augustin« erkannte. — —

Binnen zwei Jahren wird die Hermannsstatue wahrscheinlich beendet seyn; bereits sind einzelne Stücke des ungeheuren Werkes angefertigt, und man kann sich darnach eine Idee von der Großartigkeit des Ganzen machen. Es wird aus freier Hand aus Kupfer getrieben; die beiden Flügel auf dem Helme des Heiden allein haben eine Länge von 8 Fuß und eine Breite von mehr als 5 Fuß; der Daumen der rechten Hand vermag fast einen Eimer Wasser zu halten. So stark das Kupfer ist, aus dem dieses Werk getrieben wird, so würde es doch nicht vermögen, die eigene Last zu tragen, weshalb es inwendig durch ein starkes eisernes Gerippe Festigkeit erhalten muß. Eine hiezu erforderliche eiserne Stange, welche den rechten Arm, der das Schwert hebt, zu stützen bestimmt ist, wird bei 3 Zoll im Durchmesser 105 Fuß lang seyn, und gegen 4 Centner wiegen. — —

Digitized by Google

Theaterbericht vom 8. bis 11. September.

Am 8. September war das Theater wegen des eingetretenen Normatages geschlossen. Nachdem Tages darauf zum zweiten Male »Scheiden-Tone« aufgeführt worden war, erschien am 10. Herr Kraus als »Rigowitz« in der bekannten Posse »Das Gut Waldegg«. Ich fürchte auch nach dieser zweiten Leistung des Herrn Kraus, daß er sich in der Wahl seines Standes vergriffen habe, denn ich kann, so gern ich ein günstigeres Urtheil fällen möchte, doch nur die Worte wiederholen, mit welchen ich mich über seinen »Knieriem« in der Posse »Lumpacivagabundus« ausgesprochen habe. Es ist ein großer Unterschied zwischen Humor und Laune; denn der Humor ist sentimentale Laune; aber man kann ohne Raimund'sche Sentimentalität ein recht guter Komiker sein, wenn man nur über einen hinreichenden Fond von Laune gebieten kann. Diese Laune läßt sich aber weder erlernen, noch sonst erwerben, sondern sie muß, wie jede andere Kunstgabe, angeboren sein. Ich bedauere daher auch im zweiten Debut des Herrn Kraus, seine von innen ausgehende Komik entdeckt zu haben. Er spielt die Stellen, die sonst im Munde des Herrn Spiro ein schallendes Gelächter hervorbrachten, so leichthin und bedeutungslos, als ob er seine Rolle vorlese und in seiner Aktion kehrte das unruhige Vornehmen des Leibes bei ausgestrecktem Armen jeden Augenblick wieder. Er war anderer, das ist elegantter gestiefelt, als Herr Spiro. Freilich sitzt der dramatische Charakter nicht im Rocke, wohl aber kann und soll der Rock beitragen, eine oder die andere Seite des Charakters in ein helleres Licht zu stellen. Ich glaube darum, daß H. Kraus in Ermanglung anderer komischer Effekte die Lacher wenigstens durch das Costume hätte gewinnen sollen. In der ersten Scene und in dem Potpourri-Duette, welches den zweiten Akt schließt, gelangen Herrn Kraus einige Einzelheiten, und es fehlte anfangs nicht an ermunterndem Beifalle, da aber Herr Kraus trotzdem nicht von innen aus warm werden wollte, so erkaltete am Ende auch das Publikum. Herr Forst, Frl. Ries, Mad. Allram und Herr Preisinger unterstützten den Debutanten mit einer Komik, die, wie immer, allgemein ansprach und beinahe auf den Abgang des Herrn Spiro vergessen machte. Das Publikum war am 10. nicht sehr zahlreich, desto voller war der Schauplatz am 11., an welchem Tage Dem. Antonie Steyanek zum ersten Male als »Adalgisa« in Bellini's »Norma« auftrat.

Daß die Tochter eines um die vaterländische Literatur vielfach verdienten und seit mehren Jahrzehenden rastlos thätigen Mannes den Freunden des Theaters eine angenehme Erscheinung seyn werde, war um so mehr zu erwarten, als wir nur dem unermüdet fortgesetzten Wirken des Herrn Stepanek das Daseyn und den Bestand eines böhmischen Theaters zu verdanken haben. Nach einem tiefen und allgemeinen Schweigen, welches dem ersten Auftritte der Dem. Steyanek vorangieng, benützt das Publikum seine freundliche Theilnahme bei jeder gelungenen Stelle des Duettes mit Scoer und der Beifall nahm von Nummer zu Nummer in dem Maße zu, als sich die ermuthigte Debutantin faßte und freier gehen ließ. Nicht hat allein und mit einem Recitative auf, welches vom ästhetischen Standpunkte betrachtet, immer schwerer ist, als das schwierigste Arioso; sie erschient, nachdem die erste Sängerin in der Partie der Norma (wenn sie anders Stimme hat und singt, wie Demoiselle Grober) bereits einen Triumph gefeiert hat; man kann also denken, daß die Debutantin nicht ohne Bangen auf den Coulissen trat, um so mehr, als die Partie der Adalgisa im strengsten Sinne des Wortes zu den concertanten gehört, und Dem. Stepanek dem Vernehmen nach beabsichtigt hatte, sich unserem Publikum zuerst in der Rolle der »Isolette« zu empfehlen. Desto mehr Ehre macht es ihr, daß sie bei aller Sorgfalt, die sie in ihrer schwierigen Partie der Norm zuwenden mußte, doch so viel Gemüth und Charakter in ihre Darstellung legte, und, so weit es eine Anfängerin äußern kann, ein tiefes Ergriffensein vom Momente bewährte. Der Licht- und Glutthorizont einer jeden künstlerischen Leistung ist das vom Verstande beherrschte und von einer regen und reichen Phantasie genährte Gemüth. Mag auch dieser Lichtkern anfangs ungleiche und flechende Strahlen werfen, sie gleichen sich am Ende aus, und runden sich zur vollen Klarheit und Wärme. Es freut mich, sagen zu können, daß Dem. Stepanek das Buch und die Stellung, welche es der Adalgisa anweist, nicht weniger studiert hat, als die Noten ihrer Partie. Was ihr noch abging, um sich selbst zu genügen, wird sich finden, wenn sie Lob und Tadel unter einander und mit der Zeit vergleicht, die ihr Text und Noten als Zielpunkt ihres Wirkens bezeichnen. Dem. Stepanek verbindet mit einer edlen Gestalt und mit angenehmen Gesichtszügen eine besonders in den höheren Tönen voll und angenehm klingende Stimme, deren Werth um das doppelte steigen wird, wenn ihre Mittellage durch fortgesetzte Uebung in größeren Räumen an Kraft und Körper zunehmen werden. Ihre Intonation ist rein und sicher, und ihre Kehlengeläufigkeit und Ausdauer in längeren Perioden machte sich am 11. selbst neben einer Dem. Grober geltend. Da sie schon Takt genug hat, mit ihrer Stimme zu wirthschaften, so wird sie sich gewiß auch ihrer eigenes Gehör und durch den Rath verständiger Freunde geleitet, in das rechte Verhältniß ihres schönen messa voce zu den Steigerungen der Tonkraft finden. Wir können nur wünschen, daß ihre zweite Leistung von demselben glücklichen Erfolge gekrönt werde, der Unterstützt wurde sie von Dem. Grober und Herrn Emminger, dann vom Orchester mit der lobenswerthesten Rücksicht, so wie überhaupt die Vorstellung vom 11. allen Mitwirkenden und Leitenden zu großer Ehre gereicht. Dem Grober wurde wegen ihres schönen Gesanges und wegen des gemüthlichen und leidenschaftlichen Vortrages, mit welchem ihre Gebärde im vollen Einklange stand, mehrmal enthusiastisch gerufen. Auch der Debutantin widerfuhr diese Ehre. Endlich wurde auch Herr Emminger (Scoer) nach Verdienst ausgezeichnet.

Telegraph von Prag.

Sonntag den 15. September, als am Jahrestage der im verflossenen Jahre Statt gehabten feierlichen Einweihung der Kreuzwegstationen, wird auf dem St. Laurenzberge ein öffentlicher Gottesdienst abgehalten werden. Der Anfang der Feierlichkeit ist um 9 Uhr Morgens. Z.

Programm der am 15. d. im gräfl. Waldstein'schen Garten abzuhaltenden Akademie.

1) Ouverture v. Reisiger, zur Oper »der Ahnenschatz« (neu).
2) Großer Chor von Winter.
3) Ouverture von Benedict, zur Oper »der Zigeunerin Warnung« (neu; in London mit großem Erfolge aufgeführt).
4) Schlußchor aus F. Schneider's Oratorium »das Weltgericht.«
5) Sextett für 6 chromatische Waldhörner v. F. D. Weber.
6) Ouverture von Cherubini, zur Oper »Nurmahal.«

P.

Sonntag den 22. September werden die Vorstellungen unseres böhmischen Theaters mit Castelli's »die Waise und der Mörder« beginnen. Die Vorstellung wird wohl um so zahlreicher besucht werden, da sie zum Besten der Kleinkinderbewahranstalt am Hradek gegeben, und Dem. Friederike Herbst den Viktorin de Lucevalle darstellen wird. K.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Marienbad, 20. August.

Die Fremden reisen nun mit Macht ab und es scheint, als würde der Kurort sich dieses Jahr früher leeren als sonst. Die meisten der Neuangekommenen sind Polen. Am 4. August sind der Kronprinz von Preußen, k. H., am 6. der Großherzog von Weimar, k. H., und am 17. die Prinzeß Wilhelm von Preußen, k. H., von hier abgereist. Angekommen sind: Fürst von Stahremberg aus Eferding, Comte Baudrey aus Viervpol, Baronin Friesberg aus Linz, Gräfin Tarlich aus Florenz, Graf Pergen aus Wien, Graf Solms-Wildenfels aus Wildenfels, Baronin Geißlern aus Wien, Bischof Klongewicz aus Wilna, Graf Bidrzsierna, schwedischer Gesandte, aus London, Christopher Hughes aus Washington, Major Holfard aus London, Baron Krüdener aus Liefland. 54.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 15. September | Nro. 111. | 1839.

Herz und Verstand.

(Fortsetzung.)

2.

Traurig war ein gut gearteter Abenteurer. Einige üble Streiche in Berlin, wo er Medizin studirte, hatten seine Relegation zur Folge, und entzweiten ihn mit dem wohlhabenden Onkel, von dessen Unterstützung er lebte. Freilich schmetterte es ihn nieder, als dieser in einem Briefe erklärte, seine Hand gänzlich von ihm abgezogen zu haben; bald aber erholte er sich, sein Selbstvertrauen erwachte, und auf der neuen potsdamer Eisenbahn fuhr er mit leichtem Sinne dem neuen Schicksale entgegen. Weniger die eigene Schuld, als das Zusammentreffen ungünstiger Umstände hatte ihn in Berlin compromittirt; und leicht wär' es ihm gewesen, seine Schuld coram senatu wenigstens zu mildern, war er nicht edel genug, lieber selbst zu leiden, als einen Freund zu denunciren, bei dessen Strafe er größere Nachtheile zur Folge fürchtete, als für sich selbst. Denn er besaß den neidenswerthen Scharfblick, an einem rings umwölkten Schicksalshimmel immer noch einzelne Sonnenblicke herauszufinden, das schöne Talent, auch in die rauhesten Lebensformen geschmeidig sich zu pressen, thätig für das Heute, unbesorgt für das Morgen; und was am meisten sagen will, er ließ durch scheinbare Nothwendigkeiten nie den bessern Geist in sich besiegen. Er hatte dem Onkel den wahren Verlauf der Streitsache geschrieben, in die er verwickelt worden; der Alte aber glaubte ihm nicht, und antwortete nicht. Traurig machte nun vorläufig keinen weitern Versuch mehr. »Umgürte Dich mit dem ganzen Stolze Deiner Unschuld, trauriger Ferdinand!« rief er sich zu, als er den Waggon bestieg, und pfeilschnell trug ihn in die Ferne der Dampfgott.

Nach verschiedenen Kreuz- und Querzügen war er nun wieder nach Berlin gekommen, und hatte auch einige Schritte zur Versöhnung mit dem Onkel gethan, jedoch vergebens. Inzwischen sah er Auguste Wahlmer einst im Thiergarten. Die heitere lebenvolle Wittwe erregte sein Interesse, und er ließ sie nicht aus dem Auge, bis er ihre Wohnung wußte. Zufällig erfuhr er den Tod der alten Bechtold, als einer Verwandten der reichen und darum doppelt reizenden Frau, und faßte nun den Entschluß, so originell sich einzuführen, wie eben geschehen, indem er dem Leichenbiener sein Amt abschwatzte.

Jetzt fiel es ihm schwer auf's Herz, darum die Rolle eines Eulenbotschafters übernommen, darum diese Nachtrabentoilette gemacht zu haben, um die Fährte eines glücklichen Nebenbuhlers auszuspüren, und als Kundschafter ihn zu umschleichen. »O pfui, Traurig, dreimal pfui!« rief er. »Und wenn ich dann Alles äußerst vortrefflich vollbracht,« so raisonirte er weiter, »und der unbekannte Glückliche die Probe glücklich bestanden, so erhalt' ich von der Coeurdame das letzte gastfreundliche Butterbrod mit einem süßen Blicke belegt, er aber erhält den Verlobungskuß mit zwei süßen Blicken belegt, und dann legt er sich in ihre Arme und mit ihr in die grünen Naturarme ihres Landgutes und in die ledernen Arme ihrer schlesischen und posener Pfandbriefe; ich aber lege mich wieder in die löschpapierenen Arme meines Freundes Zufall, mit dem ich ein Smollis auf ewige Zeiten getrunken!« dann aber sprach er sich wieder Muth ein. Hatte er mit der Mummerei doch seinen nächsten Zweck erreicht, der schönen Frau sich nähern zu können; das Weitere meinte er, werde sich wohl finden.

Da trat der alte Kilian in's Zimmer, das Factotum des Hauses, eine jener stockfischartigen unerquicklichen Bedientennaturen, denen lange Nachsicht und Gewohnheit der Herrschaft eine Art Geltung verschafften, die sie dann auf ihrem abgeschlossenen Terrain mit plumper Arroganz behaupten. Die Hände in den Rocktaschen, fragte Kilian halb verwundert, halb verdrossen den Leichenbiener, ob er es sey, dem er ein Zimmer anweisen solle.

»Ich bin's, Alter!« erwiederte Traurig, die Hand vertraulich auf die Schulter des dienstlichen Geistes legend, indem er in dem erdfahlen Schafsgesichte vergebens nach einem Anfluge von Gemüthlichkeit forschte, um daran mögliche Forschungen wegen Augustens Seladon zu knüpfen.

Des Alten Gesicht aber wurde noch dämischer, die

Digitized by Google

Augen glotzten noch unentschlossener, und er brummte: »Curiose Figur!« — In Gedanken mocht' er dann wohl noch hinzusetzen: »Curioser Einfall der Madame, den Menschen da in's Haus zu nehmen.«

Der gewandte Traurig hatte bald seinen Mann weg, und beschloß, ihn von verschiedenen Seiten zu fassen. Zuerst suchte er ihn nach einem einträglichen Geschäfte lüstern zu machen, das er ihm vorschlagen wolle.

»Beschäftigen Sie und schlagen Sie vor, wenn's was einträgt,« knurrte Kilian.

»Vor allen Dingen, welche männliche Personen gehen hier ein und aus?«

»So fragt man die Bauern aus!« höhnte der Alte, und als Traurig jetzt das Einschüchterungssystem ergriff, und auf ihn loswetterte, ward er grob und gröber; denn ein Leichendiener gehörte nun einmal nicht in seinen Begriffskreis von Respectspersonen. Vielmehr forderte er selbst Respect für seine Inspectionswürde des Hauses, die er seit 24 Jahren bekleide, und fügte imponirend hinzu, daß er auch Bürger und Kleinhändler sey, und dem Könige Steuern und Gaben bezahle.

Der Streit wäre vielleicht noch ernsthaft geworden, denn der alte Burschengeist zuckte dem Pseudo-Leichendiener schon zu demonstrativen Maulschellen in der Hand, — da hörte man trällern vor der Thüre, und hereintrat ein junger Mann mit Reitgerte und Sporen, mit einem edelstolzen Gesichte, blau von Augen, blond von Haar; und es war kein Anderer, als jener blonde Jüngling von schöner Gestalt, den Auguste und Emmeline meinte; es war der Wirthschaftsinspektor Heiter, gleichzeitig der Geliebte und Liebende beider Damen.

Kaum hatte Traurig ihn erblickt, als er in dessen Arme eilte, und seine schwarzen Hutflöre flatterten seltsam genug über der Scene des Wiedersehens, indem auch Heiter den Freund nun erkannte, und dessen Namen rief.

»Zum Teufel, Herr Bruder, wie kommst Du in dies verfluchte Costume?« fragte er dann.

»Alles nacheinader, immer andante, maëstoso!« entwortete Traurig, und lieferte ihm nun einen Klavierauszug seiner neuesten Lebensoper, d. h. die Erlebnisse seit jener Zeit, wo beide hier in Berlin von einander Abschied genommen.

»Und was treibst Du jetzt?« war Heiters Frage.

»Immer noch Universalgenie wesen, Bester!« erwiederte Jener. »Das ist heut' zu Tage bei der wachsenden ungeheuren Aufklärung durchaus nöthig. Nur ein Genie, und zwar ein Universalgenie, kann noch Glück machen, denn von den bloßen Talenten fällt eines nach dem andern dem Dampfe anheim. Sieh', daher operire ich Hühneraugen, verfasse Projekte und Prospekte zu Eisenbahnen, dichte Hymnen auf das welthistorische bairische Bier, schreibe Recensionen auf Bestellung, und bin eben damit beschäftigt, eine Dampfluftpost zu erfinden, und dem Staate zur Berücksichtigung vorzulegen. In diesem Augenblicke aber bin ich Leichendiener, wie Du siehst. Kurz, ich kann Alles, und bin Alles, insbesondere aber Ehrenmitglied aller existirenden Mäßigkeitsvereine.«

»Das läßt sich denken; Genie's wie Du haben in der Regel dazu oft ganz besondere Gründe!« bemerkte Heiter.

»Besondere Gründe?« wiederholte Traurig. »Non! die naheliegendsten allerergründlichsten Gründe. Es gibt nämlich im Menschenleben Augenblicke, wo man Hunger und Durst hat, und ähnliche verzeihliche Leidenschaften. Mein Geld aber macht es meist so, wie ein kluger Ehemann, sobald die Frau zankt, — es geht aus. Mit diesem Ausgange gerathen nun die obigen Leidenschaften in Conflict, und in diesem Conflict der Conflicte, in diesen unendlichen Richtungen der Unrichtigkeit ist mein Charakter endlich wie Gummi elasticum geworden, ein wahrer Ausbund von Höflichkeit.«

»Und hast Du keine Schritte zur Versöhnung mit dem Onkel gethan?« fragte der Freund.

»Ja wohl, bereits einige zierliche Pas,« antwortete Jener, »und sobald ich nur dafür die geringste Empfänglichkeit bei ihm spüre, werd' ich ihm eine wahre Sachucha von Unterwürfigkeit vortanzen. Aber erlauben Sie, Herr von Heiter, daß ich mit meiner Frage nach Dero Wohl und Weh nun auch endlich in's Vordertreffen komme. Es geht sonst wie mit der belgischen Frage, die neun Jahre lang in die Weltgeschichte hinaufgerufen ward, bevor die Antwort erfolgte. Vor allen Dingen: wie steht es mit Deiner Liebe, von der Du mir schriebst?«

Und Heiter erzählte nun die Uebersiedlung seiner oberschlesischen Liebe in die Nähe Berlins, wie bereits Emmeline Augusten sie erzählte. »So weit ist das Alles recht gut,« fügte er hinzu; »wohin aber soll es führen? »Seyn oder Nichtseyn!« das ist hier die Frage! Mein Aemtchen ist klein, meine Sorgen und Lebenslust sind groß. Du weißt es, ich bin ein wahrer Don Quijote der Poesie, und diese kommt hier gewaltig in's Gedränge, nämlich die eigentliche mit der uneigentlichen, die des Verstandes mit der des Herzens.«

»Was versteht Du denn unter der Poesie des Verstandes?« fragte Traurig.

»Die des Genusses, in freier Uebersetzung: die Poesie des königlich preußischen Courants oder anderer gangbarer Münzsorten. Man beginnt sie des Winters z. B. in Berlin sehr zweckmäßig des Morgens nach dem Kaffee bei Luther und Wegener, liefert bei Jagor des Mittags eine sehr ausgedehnte Fortsetzung, und findet sich dann bei Stehely im Interesse der Journalistik ein. Eine Schlittenfahrt bildet vielleicht ein passendes Intermezzo; dann wendet man sich im Theater den Grazien und Musen, oder auf einem Maskenballe dem Grotesk-komischen zu, schließlich aber wieder dem Weinhause. Im Sommer überläßt man sich instinktmäßig dem Naturgenusse in Warm-, Salz-, Franzens-, Karls- oder Johannesbrunn,

Digitized by Google

oder in Karls- und Marienbad; aber zum Genusse all' dieser Lebenesschönheiten gehören die sogenannten Thaler, als Wurzeln und Gesundsheitskräuter des Lebens.«

Traurig errieth nun das Weitere. Die Meinung des Freundes war: erst komme der Materialismus, dann der Spiritualismus; in freier Uebersetzung: erst Hunger und Durst, dann Geist und Herz. Heiter hätte daher gern eine reiche Frau gehabt, konnte aber seine Liebe zu Emmelinen nicht besiegen, und schwankte nun unentschlossen zwischen Verstand und Herz wie der Actienstand einer neu anzulegenden Eisenbahn.

»Ja, mein Freund,« bestättigte er Traurig's Bemerkungen, »ich möchte gern eigene Güter verwalten, statt der fremden, möchte mir den Höhenrauch der Nahrungssorgen, der höchst wahrscheinlich an meinem Ehehimmel mit Emmelinen gar bald sich zeigen würde, gern ebenso fernhalten, als fest in der Brust die ewig junge Lust der Kinder, die nicht ängstlich nach Butter und Brod fragen darf.«

Traurig fragte nun, ob er so vortheilhafte Heiratsaussichten habe, und Heiter vertraute ihm, daß es unter der Hand selbst an dergleichen Anträgen ihm nicht gefehlt. Namentlich war es Ulrike Degenburg, die ihm eine enorme Leidenschaft und Heiratslust sollte zu erkennen gegeben haben. Dann aber sprach er von seinen Hoffnungen auf die reiche Besitzerin dieses Hauses. — »Sie ist jung, schön, selbst geistreich,« fügte er hinzu, »aber eine wahre Lachtaube, die durch ihre ewig überströmend rosige Laune die meine seltsamer Weise in düsteres Grau herabdrückt, so oft ich bei ihr bin. Ich liebe diesen Uebermuth an den Weibern nicht. Noch hab' ich um der Madame Wahlmer Hand nicht angehalten, bin indeß halb entschlossen, es heute noch zu thun, und denke keinen Korb zu erhalten.«

»Ei, Brüderchen, da rivalisiren wir ja auf recht interessante Weise,« fuhr Traurig lustig empor; »denn auch ich schmeichle mir, diese goldgefiederte Lachtaube zu heiraten.«

Heiter war erstaunt, Traurig erklärte sich, soweit er es für gut fand, jetzt näher, und lachend rief jener: »Man lernt ein Glück oder eine Hoffnung nicht eher ganz würdigen, als bis der Verlust droht. So lange ich von keinem achtbaren Nebenbuhler wußte, war ich unentschlossen, nun aber bin ich fest entschlossen, Dir das Terrain streitig zu machen.«

»Wie ich Dir,« fiel Traurig ein, »aber Alles in Lieb' und Güte.«

»Versteht sich,« erwiederte Heiter; »wir genieren uns gegenseitig nicht im Mindesten, darauf die Hand. Der Vorhang rollt, das Lustspiel kann beginnen!«

Und die Freunde reichten sich die Hände, und schieden, um ihre Operationen zu eröffnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Lamartine schreibt eine Tragödie, wahrscheinlich eigens für Dem. Rachel, denn dieser ist die Hauptrolle darin bestimmt. Sie führt den Titel: Saul. — —

Am 2. September wurde in Paris eine neue Oper von Scribe und Halevy: »Der Sherif« zum ersten Male aufgeführt; nach einigen Journalen mit vielem, nach andern mit gar keinem Beifalle. — —

Der zweite Tag des Turniers in Eglingtown wurde, wie der erste, durch Regengüsse gestört, welche dem Zuge viel von seinem Glanze nahmen, und die prächtigen Costume, Fahnen u. dgl. arg durchtesten. Dennoch ging das Turnier vor sich; das große Bankett aber und der Ball konnten in dem ganz überschwemmten Pavillon nicht gehalten werden. Dagegen wurde der dritte Tag durch das schönste Wetter begünstigt. An beiden Tagen errang Lord Eglingtoun fast in allen Gängen den Preis. Der schwarze Ritter, der zuletzt erscheinen und alle Sieger herausfordern wollte, und in welchem man einen deutschen Fürsten vermuthete, fand sich nicht ein. Die Zahl der Zuschauer war über 20,000. Es ereignete sich kein bedeutender Unfall bei dem Feste. Lord Eglingtoun soll für diese glänzende Spielerei nicht weniger als 20 bis 30,000 Pf. Sterling aufgewendet haben. — Am vierten Festtage, den 31. August, fand das große Bankett mit Ball statt; bei dem Turniere dieses Tages wurde Herr Jermyngham, jedoch nicht bedeutend, verwundet. — —

Man schreibt aus Ebln vom 1. September: Obgleich es eine auf Erfahrung beruhende und ziemlich bekannte Thatsache ist, daß convexe, die Form der Brennglaser nachahmende Wasserflaschen ꝛc. Feuersbrünste veranlassen können, wenn sie die Sonnenstrahlen auf entzündliche, in ihrer Brennweite befindliche Substanzen concentriren, so verdient doch ein heute Nachmittags hier vorgekommener Fall dieser Art veröffentlicht zu werden. Die Sonnenstrahlen fielen nämlich auf eine mit Wasser gefüllte Flasche und entzündeten die Decke des Tisches, auf welchem diese stand. Glücklicher Weise wurde jedoch die Gefahr frühzeitig entdeckt und das Feuer im Entstehen gelöscht. Bei etwaiger Abwesenheit der betreffenden Hausbewohner, hätte das Unglück groß werden können. Es möge dieser Vorfall dazu dienen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand der Gefahr zu richten, um möglichen Unglücken und Schaden vorzubeugen. — —

Ein Arzt, Herr Bourachet, hat der pariser Akademie der Wissenschaften gemeldet, daß er ein Mittel gegen die Hundswuth erfunden habe, um die Unzuträglichkeit dieses Mittels zu beweisen, will er sich selbst von einem wüthenden Hunde beißen lassen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 12. und 13. September.

Demoiselle Bervisa von ständischen Theater zu Gräz brachte uns am 12. mit ihrer ersten Gastrolle zugleich ein lang ausgesetztes Trauerspiel; sie trat nämlich als »Elisabeth« in »Graf Essex« auf. Wenn ein Held wie Essex endet, daß man über die Bewunderung seiner Seelengröße Unglück und Tod vergißt, und seine volle Zuversicht auf ein besseres Jenseits theilt, kann man wohl nicht in Abrede stellen, daß die Reinigung der Affekte und Leidenschaften zu den schönsten Zwecken der Tragödie gehöre; und wenn die Idee des Schönen mit dem Wahren und Guten zusammenfällt, so muß sie Geist und Gemüth um so gewisser aufhellen und erwärmen, je einfacher und consequenter sie sich in einem Kunstwerke veranschaulicht. Diesem doppelten Vorzuge hat das Trauerspiel »Graf Essex« seine fortwährende Beliebtheit zu verdanken. Eine gute Darstellung desselben muß jedes Publikum zur Theilnahme an dem unverschuldeten Schicksale des Helden stimmen; und die größten Bühnenkünstler haben es für einen Ehrenpunkt gehalten, in einer mächtigeren Rolle dieser Tragödie

Digitized by Google

aufzutreten. Wir haben die unvergeßliche Sophie Müller als »Gräfin Rutland«, Anschütz als »Graf Essex« und die ausgezeichnetesten einheimischen Mitglieder in den Hauptrollen spielen sehen. Die Wiederaufnahme eines guten alten Stückes macht also der Direktion nicht weniger Ehre, als dem Gaste die Wahl der »Elisabeth.« Auch muß ich schon vorhinein bemerken, daß die Vorstellung vom 12. sehr gut eingeübt war, und Dem. Berroison mit der lobenswerthesten Sorgfalt unterstützt wurde.

Anfangs schien die etwas zu große Ausdehnung der räumlichen Verhältnisse unserer Bühne überseben zu haben, denn sie sprach zu leise und lieb, wenn sie, durch ihr eigenes Gehör geleitet, die Stimme erhob. Quintenvorschläge verrathen; aber im dritten Akte, (welcher der Glanzpunkt ihrer Leistung war) sprach sie gleichmäßiger und mit genügender Stimmkraft. Ihre Deklamationsweise mahnte mich in vielen Beugungen und Cadenzen an den Vortrag der Dem. Bauer, und wenn es erlaubt wäre, von einer einzigen Leistung auf das Talent und die vorwiegende Fähigkeit und Neigung einer Schauspielerin zu schließen, so würde ich glauben, Dem. Berroison sey weniger zur Darstellung entschiedener und leidenschaftlicher, als sanfter und sentimentaler Charaktere berufen. Ihre Aktion ist einfach und anständig, aber ihrem Mienenspiele wäre besonders in der Rolle der »Elisabeth« mehr Mannigfaltigkeit und bezeichnende Kraft zu wünschen. Sie wurde wegen ihrer lobenswerthen Leistung in dritten Akte, und wegen vieler schönen Einzelheiten in den übrigen gerufen. In dem Momente, wo Elisabeth den am seine Ehre eifernden Esser durch einen Backenstreich züchtigt, und zur Pflichtvergessenheit auffreizt, schien Dem. Berroison vor der Schwierigkeit zu zagen, den Ausdruck lange zurückhaltenden Zornes in heftigen Hohn und fürstlicher Würde zu vereinigen; aber ich glaube, daß die Leidenschaft gerade dadurch ihren höchsten Grad bewährt, wenn sie Damm und Zessel bricht. Herr Fischer gab die Titelrolle im Ganzen ausgezeichnet. Wir hielten seine Darstellung nicht absichtlich, sondern unwillkürlich mit jener der vortrefflichen Anschütz zusammen, und müssen zur Ehre des Herrn Fischer bekennen, daß er diese Vergleichung veranlaßte und unterbielt, weil er sich ihrer nicht unwürdig erwies, und zwar besonders in den Scenen der mittleren Akte. Nur in dem ersten und letzten Auftritte seiner Rolle schien in der Gestalt viel hineingetragen. In seinem Auftritte und Abgange vermißten wir nämlich jene Ruhe und Erhabenheit, mit welcher ein Held, wie Esser, seinen Feinden, und dem Tode die Stirne bietet. Herr Ernst unterstützte den Darsteller der Titelrolle in der zwar untergeordneten, aber schönen Partie der Grafen Southampton mit Gewandtheit und löblicher Sorgfalt. Dem. Herbst gab die Lady Nottingham in den letzten zwei Scenen mit erschütternder Leidenschaftlichkeit, und hatte die Wirkung dieser ergreifenden Schlußmomente mit charakteristischer Pianmäßigkeit angelegt. Dasselbe Lob gebührt der gemüthlich warmen und innigen Darstellung der Gräfin Rutland. Dem. Frey spielte in der Audienzscene bei der Königin, und in der Abschiedsscene von Esser besonders ausgezeichnet. In Bezug auf Szenerie, Comparserie und Costume ist gegen die Vorstellung vom 12. September nichts einzuwenden, und man konnte aus dem treffen Zueinandergreifen des Dialogs auf eine sorgfältige Hauptprobe zurückschließen.

Am 13. Sept. trat Dem. Stépanet zum zweiten Male als »Giulietta« in der Oper »die Montecchi und Capulettie« auf. Man dürfte es Landerher finden, daß Debutanten in der kurzen Zeit von drei Tagen dem Publikum zweimal und zwar in bedeutenden Partien vorgeführt wurde, allein die Wahl und Folge dieser Rollen wurde durch unvorhergesehene Verhältnisse bestimmt. Herr Kunz ist trotz der abgelaufenen Verlängerung seines Urlaubes noch immer nicht eingetroffen, und war trägt sich bereits mit Vermuthungen und Gerüchten, die Herr Kunz durch eine scheinige Rückkehr widerlegen sollte, um dem Setzer des Theaterzettels jene Anmerkung zu ersparen, mit welcher dem Publikum die gezwungene Entwendung des Hrn. Pod angezeigt wurde. Da die Direktion auf das Eintreffen des Herrn Kunz mit vollem Rechte, aber vergeblich gezählt hat, so wird man begreifen, daß das Opernrepertoir für den Monat September eine bedeutende Umänderung erleiden mußte, und in dem Debut der Dem. Stépanet nicht die früher beabsichtigte Steigerung von Kleineren zum Größeren eingehalten werden konnte, und so trat denn Dem. Stépanet am dritten Tage nach einer anstrengenden Partie und am zweiten nach der nicht minder angreifenden Generalprobe als »Giulietta« auf. Aber es kam ihr am 13. die höhere Stimmlage der genannten Partie zu Gute, und Dem. Stépanet löste ihre schwierige Aufgabe mit ungewöhnlichem Muthe und Erfolge. Seit langer Zeit haben wir keine Anfängerin gehört, die ihre zweite Rolle mit so viel Gemüth und guter Haltung darstellte, als sie. Nur in zwei Stellen überlebte sie sich ihrem Gefühle auf Unkosten der Besonnenheit und des Gedächtnisses; sonst war ihr Gesang und ihr Spiel so lobenswerth, daß ihr das Publikum fast in allen Glanzstellen den lebhaftesten Beifall zollte. Wenn man die ihrer Leistung vom 13. vorangegangene Anstrengung bedenkt, so muß man sich über die Kraft verwundern, mit welcher sie mit Fleiße ausgezeichneten Stellen sang, und im Ensemble mitwirkte. Einige Spuren von Erschöpfung am Ende des zweiten Aktes sind nach dem Gesagten eben so begreiflich als verzeihlich, und, wo sich Dem. Stépanet in etlichen Gesangsstellen weniger genügen mochte, zeugte doch ihr Streben von fleißigen Studien und von Begeisterung für die Ehre ihrer Rolle. Ein ehrenvollerer zweiter Debut kann sich keine Anfangerin wünschen; denn Dem. Stépanet wurde allein und mit Mad. Podhorsky gerufen. Diesen glänzenden Erfolg verdankt sie nicht nur ihren wohlgeleiteten und fleißigen Studien im Gesange, wurde sie letzter Zeit von Mad. Czegka und im Spiele von Dem. Herbst unterrichtet), sondern auch der freundlichen und sorgfältigen Unterstützung des Orchesters und der mitwirkenden Sänger. Unsere unschuldigere, durch unermüdeten Fleiß und treue Anhänglichkeit an das Publikum hochverdiente Podhorsky und Herr Straka ty nahmen sich, ohne auf Ehre bedacht zu fallen, mit der löblichsten Rücksicht um die Debutantin an, und ich habe mich in der am 12. abgehaltenen Probe überzeugt, mit welcher Umsicht sie die Regie leitete. Kurz, Dem. Stépanet hat ihre Laufbahn unter günstigen Sternen begonnen, und wir wünschen vom Herzen, daß sie ihr ferner leuchten mögen. Herr Beck (Tebaldo) wurde in der ersten Nummer seiner Partie nach vollem Verdienste ausgezeichnet; daß Mad. Podhorsky lebhaften Beifall ernnte, brauche ich kaum zu erwähnen; aber auch die Soli des Orchesters erfreuten sich der ehrenvollsten Anerkennung.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Marienbad, 5. September.

Die Saison naht mit Riesenschritten ihrem Ende; immer mehr schließen sich die Jalousien, ein Zeichen, daß die Zimmer leer stehen. Vom 21. August bis 1. September wurde nur ein Bäderbuch ausgegeben, das nur 30 Parteien zählt. — Die Langeweile der langen Abende zu vertreiben, wird das Theater besucht; und man muß gestehen, daß die Schauspielergesellschaft diesen Sommer ihr möglichstes that; die Prima Donna ging an — und durch. Tyroler Alpensänger aus dem Zillerthale, die sich diese Woche hören ließen, fanden Beifall. Ein concertirender Harfenbad war so waren hier die ganze Saison über nur zwei Concerte. — Die Kurliste weist bis 1. September 1340 Parteien und 2540 Personen nach; eine Anzahl, deren sich Marienbad in keiner früheren Saison zu erfreuen hatte. —L.

Karlsbad, 13. Sept.

Die geräuschvollen buntbewegten Tage der heurigen Brunnen- und Brunnensaison sind vorüber, daß hat die ganze Kurzeit ihr Ende erreicht, das letzte Listenblatt bezeichnet die Zahl der Parteien mit 2604 und die der Personen mit 4665 und diese bedeutende Frequenz hat nicht die Macht der Mode, nicht der herrschende Ton, nicht der die gesellschaftlichen Kreise durchzieht, sondern die anerkannten Heilkräfte der karlsbader Thermen, die verschiedenen Krankheiten der Zeit, in der wir leben, sind jene vielen und haltbaren Basen, die die Aerzte, diese befähigten Denker in der Heilkunde, zur Anempfehlung und zur Anwendung bestimmen; das bieson den von Jahr zu Jahr sich größerer Vervollkommnungen erfreuenden Brunnen- und Badeanstalten, den Verschönerungen der Anlagen, Promenaden und Spaziergänge auch ein bedeutender Theil gebührt, kann Niemand in Abrede stellen, der dieser in die Berhältnisse dieses Kurortes und derartiger Heilanstalten überhaupt einzudringen sich bemüht. Noch immer vermelden mehre hundert Parteien hier, und wöchentlich gelangen einige neue Heilbedürftige an, denn nach einer kurz anhaltenden rauhen, unfreundlichen Witterung lacht die Sonne wieder heiter milde und warm, es hat den Anschein, als wollte der Sommer sich romantische Tepeltbal nicht verlassen, und auch diese Locken die heiteren Tage zu Promenaden und Spaziergängen, denn

Die Freude strahlt nicht immer
Vom Sonnenthron herab,
Sie zieht den leisen Schimmer
An die Erinnerung ab.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Mrau.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 17. September | Nro. 112. | 1839.

Herz und Verstand.

(Fortsetzung.)

3.

Sinnend trat eine Stunde später der Wirthschaftsinspektor wieder in's Zimmer. Seine Unentschlossenheit war zurückgekehrt, indem die Stunde näher rückte, wo er seine geliebte Emmeline wiedersehen sollte; und doch fühlte er, daß etwas geschehen müsse von seiner Seite, und zwar etwas Entscheidendes, sonst war es wohl möglich, daß der heitere Traurig ihm den allerliebsten Goldfisch Auguste wegangelte, da er dem Freunde eine Menge liebenswürdiger Eigenschaften zugestehen mußte, die ihm gar wohl den Sieg über ein weibliches Herz verschaffen konnten. Wenn er nun aber um Augustens Hand angehalten, und sie »ja« gesagt hatte, mit welcher Stirne sollte er dann seiner süßen Emmeline entgegen treten! Der Verstand hielt seinen Gladiatorenkampf mit seinem Herzen, und behielt zuletzt den Sieg. Er sagte: »Dein Liebeskummer geht vorüber; seine Nachwehen dauern Tage, Wochen, Monate, vielleicht ein Jahr; ein Mißgriff dieser Art aber wirkt schmerzlich durch das ganze Leben, und es ist ein besserer Trost, der Ueberzeugung seines Verstandes gefolgt zu seyn, als der seines Gefühles. Du hast Sorgen, mein lieber Heiter,« fuhr der Verstand bestechend fort, »sogar Schulden, anständige Schulden, und bei Deinem Charakter ist es eigentlich halber Wahnsinn, eine Frau zu nehmen, von der Sorgen und Schulden ohnehin so unzertrennlich sind, wie die Rose von den Dornen; und nun gar eine mittellose Frau! Indeß die pecuniären Sorgen sind am Ende doch die drückendsten, und wahr ist der Satz: Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Uibel größtes aber sind die Schulden!«

Diese Geldschulden Heiters waren nun nicht gewöhnliche, aus Leichtsinn oder eigenem Mißgeschicke entstanden. Es waren Schulden edlerer Art, aus fremdem Unglück, aus der heiligen Pflicht der Dankbarkeit erwachsen. Das war es, was ihm Muth gab, was ihn anspornte, größere Mittel zu erwerben. Er beschloß nun, getrost sein Herz zu opfern, und besser zu seyn, als er scheinen würde.

Eben trat Auguste ein. Sie hatte die bösen Ahnungen nicht los werden können, daß die beiden blonden Wirthschaftsinspektoren von schöner Gestalt, Beide mit dem Vornamen Alexander und die Geliebten von ihr und Emmelinen, eine und dieselbe Person wären. Und das wäre doch wirklich allerliebst, meinte sie. Nur der Charakter Beider stimmte nicht; aber das Räthsel war ja augenblicklich gelöst, sobald Emmeline ihr den Zunamen und Wohnort ihres Freundes nannte, und das hatte erst Demoiselle Degenburg, dann Traurig, endlich die Botin der Baronin Skahl durch ihre Dazwischenkunft bisher verhindert.

Heiter näherte sich der schönen Frau und küßte zärtlich ihre Hand.

»Ach, willkommen, mein Freund! Wieder einmal in der Stadt!« sagte die Witwe.

»Es war der wichtigste Gang meines Lebens,« ergegnete Heiter sehr ernst.

»Der wichtigste! Ei, ei, da darf ich wohl gar nicht erst fragen, wie die Kornpreise stehen; denn Sie scheinen sehr feierlich gestimmt.«

»Es handelt sich um die Entscheidung meines Lebensglückes; schenken Sie mir nur jetzt eine ernste Minute!« bat Heiter, und ergriff ihre Hand. »Theure Auguste, längst ist es Ihnen kein Geheimniß mehr, was ich für Sie fühle, was ich wünsche. Werden Sie meine Hand und mein Herz annehmen?«

»Ach Gott, das ist freilich sehr ernsthaft!« entgegnete sie. »Also die Hand und wirklich auch das Herz?« —

»Wie können Sie nur noch zweifeln?« rief er, von ihrem scharfen Tone betroffen.

»Erlauben Sie, daß ich dennoch ein Wenig zweifle,« erklärte Auguste. »Sie kennen mich noch zu wenig. Ihre Liebe scheint mir, aufrichtig gestanden, zu sehr nach dem Meidinger zugeschnitten: j'aime, tu aime, il aime; je vous aime, das ist dann sehr leicht herausgefunden! Erlauben Sie daher, daß ich noch eine kleine Weile zaudere, plaudere, erwäge, überlege, über die bedrohte

Digitized by Google

goldene Freiheit Thränen vergieße, ehe ich mich entschließe.«

Heiter wollte Einwendungen machen, Auguste aber sprach: »Still, still; ich höre kommen! Für jetzt kein Wort mehr davon. Doch fürchten Sie nicht eine lange verzögerte Entscheidung. Ich muß mich jetzt ankleiden, um eine Freundin zu begleiten. Adieu!«

Sie ging, und Heiter blickte sinnend ihr nach, und sagte: »Dieser erste Sturm also wäre abgeschlagen. Ist's doch, als sollt' ich Emmelinen treu bleiben.«

Er verließ unruhig das Zimmer, und bald nach ihm trat Traurig ein, in gewöhnlicher moderner Kleidung statt des Eulenkostüms, wozu der Tod der Madame Bechtold ihm verholfen. Da bemerkte er am Boden ein Portefeuille, das Heiter vorhin mit dem Taschentuche herausgezogen, und er wollte eben den Inhalt untersuchen, als die Hauspostille Kilian, mit einer Dame im Gespräche, dieser die Thür öffnete.

Es war Demoiselle Degenburg, und Traurig hörte, wie sie die Bedientenseele ausfragte: »ob dem Herrn zu verstehen gegeben worden, daß sie ihm diesen Nachmittag in Faust's Wintergarten durch Zufall zu begegnen wünsche?« Kilian bejahete, wurde belohnt, und verschwand. Traurig aber hätte für's Leben gern gewußt, wer der Herr wäre, dem der Zufall, dieser große Vermittler, absichtlich heute so günstig seyn sollte.

Ulrike trat ein, und hätte nun ebenso gern erfahren, wer der hübsche junge Mann wäre, den sie jetzt erst hier bemerkte. Sie fragte höflich: »ob er ihr vielleicht sagen könne, daß Madame Wahlmer zu Hause sey?«

»Da könnt' ich ja schicklicher Weise fragen, wer sie ist,« dachte Traurig, und erklärte dreist, was er selbst erst erfahren wollte, »daß Madame Wahlmer allerdings daheim sey, jedoch unpäßlich, und nur für die genauesten Freundinen zu sprechen,« fügte er hinzu.

»O ich gehöre zu diesen genauesten Freundinen,« versicherte Ulrike, ihren Namen nennend, und Traurig erkannte überrascht, das sey ja Heiter's glänzende Mariage in Vorschlag. »Ich wollte eigentlich nur Madame Wahlmer sagen, daß ich Fräulein Emmeline Grünthal getroffen, welche diesen Morgen sie besuchte.«

»Alle Wetter!« dachte Traurig, »so heißt ja wieder Heiter's wirkliche Geliebte, und ist höchst wahrscheinlich dieselbe, die ich hier traf.«

»Ja, und daß mich diese bat, ihr anzuzeigen, sie würde sie diesen Nachmittag in Faust's Wintergarten erwarten,« fuhr Ulrike fort. »Ich pflege sonst nicht Botschaften auszurichten; indeß thu' ich's diesmal Madame zu Liebe, nicht der schnippischen Demoiselle, von der man allerlei hört, z. B. daß sie einem jungen Manne von Polen aus hierher nachgereist.«

Sie empfahl sich, und ging nach Augustens Boudoir.

Traurig aber rief mit komischem Pathos ihr nach: »O Coquelicot, zu deutsch Klatschrosenroth, Du bist die wahre Farbe dieser Welt!« Er öffnete jetzt das gefundene Portefeuille, durchlief die darin enthaltenen Papiere, und sah, und war freudig überrascht, daß Heiters eigentlicher Geschlechtsname auch der Augustens sey. Es schien ihm, als hielte er mit diesen Blättern die leichtverschlungenen Fäden eines wohlthätigen Schicksals für sich selbst und das ihm befreundete Trio zusammen, und seine Aufgabe sey nun, diese mit geschickter Hand zu entwirren.

Wie gerufen kehrte jetzt Heiter zurück, der die Brieftasche zu suchen kam.

»So eben ging Deine Geliebte Nummer Drei weg, wie Du die Damen zu rangiren scheinst,« sagte Traurig, ihm entgegeneilend. »Höre, lieber Heiter, das verrätherische Schicksal hat Dir vorhin gegenwärtiges Portefeuille aus der Tasche gespielt, gleich den französischen Ministern, die häufig auch dergleichen verlieren. Hier hast Du es zurück.« Er gab ihm die Brieftasche, und fügte hinzu: »Aus instinktmäßiger Menschenliebe nahm ich mir die Freiheit, Einiges hineinzusehen, und Du wirst es hoffentlich mir noch danken, denn — ich will Dich glücklich machen.«

»Sehr verbunden, obgleich ich nicht weiß, wie Du das anfangen willst,« erwiederte Heiter. »Du wirst übrigens in der Brieftasche wohl Tauf-, Dienst- und einige Thalerscheine, gewiß aber keine verzinslichen Staatsschuldscheine entdeckt haben.«

»Nein; diesen Artikel führen wir nicht,« seufzte Traurig. »Aus Deinem Taufschein und einem alten Passe, mein lieber Heiter, hab' ich indeß äußerst heiter ersehen, daß Du eigentlich den poetischen Familiennamen Krautwurst führst. Dieß, so wie mehre polnische Briefe und andere Papiere, machen mich neugierig auf Deine frühere Vergangenheit, die ich noch nicht kenne.«

Da umzog eine Wolke Heiterß Stirn, und er sagte: »An diese Vergangenheit knüpft sich eine große schmerzliche Erinnerung, und deßhalb sprech' ich freiwillig nicht leicht davon. Doch will ich gern Dir die Räthsel jener Papiere lösen. Setzen wir uns.«

»Ich bin aus Breslau gebürtig,« erzählte er. »Mein Vater war dort ein armer Musiker, und ein Häuflein Kinder umschwärmte die Mutter, für die oft nicht Brod genug vorhanden. Als sie mich, den dreijährigen Knaben, einst über den Markt führte, gefiel meine Physiognomie einer vorübergehenden polnischen Edeldame, die kinderlos geblieben, und doch von ganzer Seele ein Kind wünschte. Sie machte meinen Eltern das Anerbieten, mich zu adoptiren, und so schwer die Trennung der Mutter auch wurde, wußte der sorgenvolle Vater sie doch zur Einwilligung endlich zu bewegen, indem er ihr vorstellte, daß es unrecht wäre, um eines augenblicklichen Schmerzes willen meinem sich darbietenden äußern Lebensglücke hinderlich zu seyn, das sie beim besten Willen mir nie ersetzen könnten. So kam ich nach Polen. Meine Adoptiveltern behandelten mich mit so großer Zärtlichkeit, als wär'

Digitized by Google

ich ihr eigen Kind, und ich erhielt die sorgfältigste Erziehung, ja selbst außer der polnischen eine deutsche Bildung durch einen dazu qualificirten Hauslehrer. Als 1830 die Unruhen ausbrachen, war mein zweiter Vater und Wohlthäter Rinkowski compromittirt, und ich mußte meine neue Heimat verlassen. Ich betrat wieder das preußische Gebiet, und zog nach Schlesien, meinem eigentlichen Vaterlande. Die Waffen- und Unglücksgenossen aber zerstreuten sich nach allen Winden; der größere Theil zog nach Frankreich. Unter ihnen befand sich auch Herr von Rinkowski, dessen Gattin bereits zu Warschau gestorben war. Er hatte durch den Aufstand Alles verloren; seine Güter wurden confiscirt, und er lebt seitdem kümmerlich in Paris. Wie sehr schmerzt es mich nun, daß ich nicht so reich, als dankbar bin, das graue Gespenst der Sorge für immer verscheuchen zu können, das am Lebensabende des edlen, an Ueberfluß gewöhnten Mannes erschienen! Eine heilige Pflicht bleibt es mir aber, mit allen Ersparnissen, wie sie in meinen beschränkten Verhältnissen nur möglich, ihm wenigstens die Befriedigung seiner liebsten Bedürfnisse zu gewähren; ja, ich habe sogar Schulden deshalb gemacht, um ihn den Wechsel des äußern Glückes nur nicht allzuherb empfinden zu lassen. Und so bin ich ferner zu jedem Opfer bereit, dem Triebe meines dankbaren Herzens zu genügen. Du wirst mich nun wohl besser kennen lernen, und begreifen, weßhalb ich mich nicht entschließen kann, mit meiner geliebten aber armen Emmeline mich auf immer zu verbinden, und vielmehr nach einer reichen Heirat strebe. Ich würde dies wenigstens nicht, stände nicht immer jener edle Mann in seiner unwürdigen Dürftigkeit vor meiner Seele, dem zu helfen ich mich berufen fühle; denn für meine rein persönlichen Ansprüche sind meine Einkünfte ausreichend, andererseits aber lehrt mich mein Verstand, mißtrauisch zu seyn gegen ein Glück des Herzens ohne jene äußere materielle Sicherstellung nach bescheidenem Maßstabe, die nun einmal nur sentimentale Narrenseelen hinwegleugnen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Die englischen Journale haben an dem Toureniere zu Eglingtoun neuen Stoff gefunden, ihren Witz zu üben. Vorzüglich der heftige Regen an den beiden ersten Festtagen gab ihnen Gelegenheit, manche komische Scene und Situation aufzufinden. Es nahm sich auch in der That sehr komisch aus, mitten unter schottischen Tartanen und alten Rüstungen, Regenschirme und Mackintosh's zu sehen; vorzüglich Lord Londonderry gefiel sehr in seiner prachtvollen Ritterrüstung, auf einem herrlichen Streitrosse, und mit einem Regenschirme seinen Helmbusch deckend. Ritter und Knappen, Frauen und Fräulein, Sackpfeifer, Trompeter, Herolde und Pagen, alles war bis auf die Haut naß. Ein Gentleman, dessen ungeheure rothe Nase ihm den Titel: »Ritter vom rothen Drachen« verschafft hatte, ergötzte sehr durch die Mühe, die er sich gab, sein Costüme zu schützen. Ein Anderer, vom Volke »der König der Schönheit« benannt, aber einem Londoner Kohlenträger gleich sehend, und sichtbar vom Brandwein begeistert, wankte zur Belustigung des Publikums beständig über den Kampfplatz hin und her, wobei ihm ein Knabe einen ungeheuren Nachtsack nachtrug. Um 5 Uhr Abends trat die ganze mittelalterliche Maskerade ihren eiligen Rückzug aus dem Parke an, wobei Hunderte von Schuhen im Kothe stecken, und mancher Fetzen von seidenen Gewändern hängen blieb. Manche, die sich auf dem acht englische Meilen weiten Wege nach dem nächsten Stadtchen zu erkälten fürchteten, hatten von der »Creature« (Brandwein), die sie in der Tasche mitführten, zu viel genossen, was keineswegs dazu beitrug, die würdige Haltung des Rückzuges zu erhöhen. —

Die Buchhandlung der Gebrüder Susse in Paris kündigt ein Werk von Daguerre über seine neue Erfindung an, und verkauft ein Daguerrotype mit allem Zubehör für 350 Frks. (140 fl. C. M.)

Charles Dickens (Boz) hat ein ganz neues Werk angekündigt, dessen erste Lieferung im März erscheinen soll. Die letzte Lieferung seines »Nicholas Nickleby« wird ein Porträt Boz' enthalten. —

Casimir Delavigne arbeitet an einer Tragödie: »Das Alter des Cid.« — —

Herr von Biel in Zelle erklärt in der allgemeinen Zeitung die Nachricht, als habe Fürst Pückler-Muskau mit ihm 1000 Louis'dor gewettet, daß Pferde arabischen Blutes diejenigen von englischer Race an Ausdauer übertrafen, für ungegründet. Zwar habe er (Biel) sich zu einer solchen Wette erboten, vom Fürsten aber noch keine Antwort erhalten. — —

Der Omnibus di Napoli widerlegt die Nachricht italienischer Journale, daß Rossini an einer großen Oper: »La Giovanna di Mosserrato« schreibe, mit den Worten: »Lügen! Rossini schläft.« —

Die durch Paers Tod leer gewordene Stelle eines Musikdirektors in den Tuilerien ist Herrn Auber zu Theil geworden. —

Ein Chemiker in Valenciennes will das Geheimniß gefunden haben, aus Runkelrüben Wein zu machen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 14. und 15. September.

Den 14. zum ersten Male: »Der Treulose oder Saat und Ernte, dramatisches Gemälde in drei Akten von Johann Nestroy, Musik von Adolph Müller.«

Herr von Falsch (Herr Fischer) ist eine neue Auflage vom Don Juan. Er macht sich kein Gewissen daraus, zwei Ständchen an einem Abende zu bringen, an einem Tage sechs Mädchen ewige Liebe und Treue zu schwören, und nebenbei Cinnehmerinen in Kaffeehäusern und Studenmädchen sein allezeit drennendes Herz zuzuwenden. In dem ländlichen Vergnügungsorte Buchenhain findet er Frau von Hilmers (Mad. Binder) mit ihren Töchtern Ida (Mad. Jäng l) und Hermina (Dem. Schwelle). Mit letzterer steht er seit lange in einem zärtlichen Verhältnisse; er ist über das Zusammentreffen sehr erfreut und bestellt sie um 10 Uhr in den Pavillon. Die so bedrohte als sentimentale Ida gibt unserem Helden nicht undeutlich zu verstehen, daß sie seines Herzens würdiger zu seyn glaube, als ihre Schwester. Herrn von Falsch ist das gerade recht; er bestellt die schöne Ida um 11 Uhr in den Pavillon. Herr von Tafelberg (Hr. Walter) langt mit seinen Töchtern an, und während er noch die Speisekarte studirt, hat Herr von Falsch schon von Karolinen (Dem. Manetinsky) eine Zusammenkunft im Pavillon um 12 Uhr zugesagt erhalten. Hinter der Scene will ein Wagen verunglücken. Herr von Falsch eilt hinaus, fällt den Pferden in den Zügel, und rettet Herrn von Walter (Hr. Grabinger) mit Frau und Tochter. Letztere, die schöne Ernestine (Dem. Herdt) ist eine alte Balldekanntschaft von Falsch; in seinem Herzen lodert eine neue Liebesflamme auf, und er beredet Ernestinen, ihm sogleich in den Pavillon zu folgen, denn alle seine späteren Stunden sind ja besetzt. Mittlerweile hat sein Diener Treuhold (Hr. Feismantel) in seiner täppischen Laune die drei andern Damen auf 9 Uhr in den Pavillon bestellt. Sie finden sich, theilen sich einander mit, und schwören dem glattzüngigen Liebhaber Rache. Schon kommt dieser mit Ernestinen herbei, die drei schlüpfen hinter einen Schirm, und als Falsch Ernestinen seine

Digitized by Google

Liebe erklärt, brechen sie hervor, erzählen ihn, und eilen hinaus, die Neuigkeit weiter zu erzählen. Falsch hält Ernestinen zurück, ihr Erörterungen zu geben; die Alteren Damen der Gesellschaft kommen auf den Pavillon zu, und um den hohen Stein zu meiden, setzt sich Falsch an das Piano und spielt, während Ernestine zuhört, als sey sie nur deßwegen hereingekommen. Die beiden Alten treten auf, sind aber bald so in ein Klatschgespräch vertieft, daß Falsch in den Pausen seines Clavierspieles Muße findet, Ernestinen von der Aufrichtigkeit seiner Liebe zu überreden. Gerade als das Einverständniß durch einen Kuß besiegelt wird, tritt Ernestinens Vater ein; die ganze Gesellschaft dringt nach; man fängt bereits an, sich zu mokiren; zu mediiren, als Falsch aufsteht und Ernestinen öffentlich als seine Braut erklärt. Die Gesellschaft staunt und wundert, Falsch aber gibt ungegen (denn er kennt Falsch's wichtiges Temperament) seine Einwilligung, beste freudiger Ernestine.

Im zweiten Akte, der zwey Monate später spielt, sehen wir den Haushand des so seltsam zusammen gekommenen Ehepaares. Er ist kein glücklicher. Ernestine ist unglücklich durch Uebereilung, und sie hat allen Grund dazu, denn ihr Mann ist gerade noch so, wie er vor zwei Monaten war. Vergebens hat sein soliter Freund von Solming (H. Dietz) ihm im ersten Akte Vorstellungen gemacht, und macht sie ihm im zweiten; selbst der Anblick seines häuslichen Glückes mit Marien, der zweiten Tochter des Herrn von Tafelberg (Dem. Frey) kann Herrn von Falsch nicht bekehren. Der dumme Treuhold läßt den Schlüssel an dem Schranke stecken, in welchem sein Herr alle Liebesbriefe aus alter, neuer und neuester Zeit bewahrt; auf diese Art bekommt Ernestine die vollständigste Einsicht in die Natur ihres Mannes. Sie bricht natürlich darüber, als, worauf auch ihr Vater dringt, Trennung von dem Treulosen. Falsch kommt ihrem Abgesandten von Solming auf halbem Wege entgegen, denn er ist der Fessel längst überdrüssig. Gerade hebt er mit seiner Hunschgesellschaft das volle Glas, als Ernestine mit ihrem Vater erscheint, um sich der Letzte von ihm Abschied zu nehmen, denn sie reiset nach Philadelphia. Falsch läßt sie ohne Rührung ziehen.

Dies ist die zweiathige Saat, der dritte Akt bringt die fünf und zwanzig Jahre spätere Ernte. Von Solming hat Buchenhain, wo er seine geliebte Marie zurück ließ, früher schon an sich gekauft, und feiert hier seine silberne Hochzeit. Nur eine Sorge hat er und einen Verdruß. Die Sorge macht ihm seine Tochter Amalie, (Dem. Otto) die dem Neffen Falsch's versprochen ist, aber ihre Neigung dem Sohne des Försters, Fritz (D. Lorenz), geschenkt hat; den Verdruß der Schloßinspektor Treuhold, welcher bei der Katastrophe des zweiten Aktes in Solming's Dienste getreten ist, seine Nannette, (Dem. Zöllner), das ehemalige Studenmädchen der Mad. Hilmers geheirathet hat, und seit sie aufgehört hat, ihn zu plagen, sich auf einem Pantoffelchen zu einem Haustyrannen verwandelte, und alle Welt mit seiner lächerlichen Eifersucht verfolgt. Falsch kommt mit seinem Neffen und seiner Haushalterin Regina Muff (Mad. Altram) in Buchenhain an. Das Glück seines Freundes, das wohlerwies ist, gleich einem schönen Herbstabende, rührt ihn im Innersten, ihm ist es leider verjagt, denn seine Gattin hatt schon im zweiten Jahre ihres Aufenthaltes zu Philadelphia am gebrochenen Herzen. Dennoch gedenkt er seine alten Tage süß und ruhig zu verleben in der Freundschaft seines Solming, in der Liebe seines Neffen Helbach (D. Dietrich), den er zu adoptiren gedenkt, und unter der aufmerksamen, obwohl etwas keifenden Fürsorge seiner Haushälterin. Dieser schöne Traum soll bald verschwinden. Sein Neffe hat sich im Wirthshause öffentlich über ihn lustig gemacht, und der empörte Fritz Grün hat ihn im Duell gefochtigen. Während dieser Vorfall noch sich aufklärt, kommt es durch ein lächerliches Mißverständniß Treuholds an den Tag, daß Neffe und Haushälterin sich nach seinem Tode sehnen, und die fette Erbschaft kaum erwarten können. Falsch ermag einen so niederträchtigen Undank nicht zu glauben, obgleich ihm vor Kurzem sein Freund Dornbach, der er aus dem tiefsten Elende zog, den Putz aufdrach, und mit seiner gefüllten Schatulle durchging. Aber er soll enttäuscht werden; er belauscht im Garten seinen Neffen mit der Haushälterin im Gespräche, und hört, wie man auf seinen Tod spekulirt. Dem einen Dornbach hatte er großmüthig vergeben, und das Gefühlene ihm geschenkt; diesen Undank aber kann er nicht vergeben. Er verjagt beide. Briefsich hinterläßt er seinem Freunde noch, daß er Fritz zu seinem Erben einsetze, und dessen Verbindung mit Amalien wünsche; dann fährt er mit gebrochenem Lebensmuthe und verzweifelnd in die weite Welt hinaus.

(Der Schluß folgt.)

Concert vom 15. September.

Das Programm dieses zum Besten ihres Wittwen- und Waisenunstitutes von der hiesigen Tonkünstlergesellschaft im gräflich Waldstein'schen Garten abgehaltenen Concertes hat d. B. bereits mitgetheilt. Von den aufgeführten Nummern will ich die beiden Chöre mit Stillschweigen übergehen. Solche gewaltige Massen verlangen die längste und sorgfältigste Uebung, um sich mit Bewußtsein zu bewegen, vor- und zurückführen zu können. Dem Erforderniß der Stelle, und einer solchen Uebung war bei der Constituirung der Tonkünstlergesellschaft wohl kaum möglich. Ueberdies waren die Gesangkräumen gegen das zahlreiche Orchester zu schwach. Das Sextett für sechs chromatische Waldhörner von F. D. Weber war für die Lokalität ganz geeignet, und erfreute sich der größten Wirkung. Das interessanteste aber waren die drei Ouverturen, welche mit einer zweckmäßigen Steigerung des Effektes geordnet waren. Die Ouverture soll den poetischen Kern des Werkes, das sie eröffnet — sey es nun eine Oper (wie die Don Juan- oder die erste Leonoren-Ouverture in C) oder ein Drama (wie die Ouverture zu Egmont, Coriolan oder zum Sommernachtstraum) oder zu irgend einem andern größeren dichterischen Werke (wie die zur schönen Melusine u. s. w.) — erfassen und in Töne kleiden. Nach diesem Maßstabe tritt die Reiß'sche Ouverture etwas zurück. Sie ist, wie wir es von dem Meister gewohnt sind, in hohem glattem Flusse, mit vollkommenster Beherrschung des Instrumentalchores, in der herkömmlichen dichotomen Form geschrieben, und erfüllt durch die runde schwellende Ausführung den Mangel an Tiefe. Eigenthümlicher gehärdet sich Beneduk's Ouverture, welche sich sogar des zu großen Fugirten Stiles verbirgt. Es ist darin etwas ungefüge, doch frisch und kräftig, vielleicht von etwas zu großem Zuschnitte für die Oper (in deren Aufführung, beiläufig gesagt, sogar Lemberg unserem Prag zuvorgekommen ist). Die Instrumentirung ist bisweilen etwas heftsam; man merkt, daß hier Erfahrungen noch mangelnd für ein solches Orchester, welches der Componisteur mit Virtuosität spielt) geschrieben wurde. Die Ouverture zu Nurmahal von Spontini (nicht, wie in Nro. 110 irrig angegeben wurde, von Eberwbim) ist von einem Geiste durchweht, der mit Beethoven verwandt ist. Diese dreien folossalen Gebilden diese treffliche Vertretung in sein Thema, dieses kühne, doch sichere Spiel mit den Contrasten, dieses meisterhafte Anschwellen der Empfindung, und endlich das jubelnde Hindörfringen und der geraden in die ungerade Taktweise: fürwahr, das ist ein Stück Beethoven, aber nur hoch auf den Zehen spitzen, und recht sich, und will größer seyn, als Gott es hat wachsen lassen. Es dehänge sich mit Schellen, und schlägt mit ungeheim Triangel und Schallbecken. Kraft muß seyn, wo sie hingehört; sie darf aber nicht über die Gränzen des gegebenen Falles hinausfringen. Jedenfalls aber ist die Ouverture, abgesehen vom überreichenem Aufwande von Mitteln, einen wahrhaft poetischen Kern; sie bereitet würdig vor auf das phantastische Thal Kaschemir mit seinem Rosenfeste, auf das Drängen und Kämpfen von Liebe und Groß, von Neigung und Verrath.

Die Ausführung aller drei Ouverturen stand äußerliche Orchester unter der Leitung des H. Orchesterdirektors Pirk war alles Lobes würdig, insbesondere aber die der schwierigen von Spontini.

B.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, den 14. September.

In der Badeliste finden wir die just 12. 2491 Parteien oder 4290 Personen. Se. fürstlichen Gnaden, der Erzbischof von Prag, verweilt schon seit mehreren Wochen hier seine Herrschaft Schwaz, welche nur eine Stunde von hier gelegen ist. Einige Male, wenn auch nur auf kurze Zeit, besuchte Se. fürstl. Gnaden unsere Stadt. — Der Pianist, Hr. G. R. Wolosti aus Krakau gab am 13. ein großes Concert im fürstlichen Schloßsaale. Die Nummern, welche er vortrug, waren: eine Polonaise, und das Adagio und Rondo aus dem E-moll Concerte von Chopin, eine Etude von eigener Composition, und Schuberts Erlkönig, im bekannten Arrangement für das Piano von Liszt. Er bewährte sich durch die brillanteste Fertigkeit, und eine ungewöhnliche Reinheit des Spieles als einen beachtenswerthen Virtuosen. Leider brach kurz vor der Concertstunde ein starkes Gewitter aus, und das Concert wurde weniger besucht, als man erwartet hatte. — Die Römerische Gesellschaft brachte unter anderem dieser Tage zur Aufführung: »König Richard oder der Löwe von Pardistan,« und das »Schloß Greifenstein, oder der Sammetschuh.«

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 20. September | Nro. 113. | 1839.

Herz und Verstand.

(Fortsetzung.)

Heiter sah einige Augenblicke düster vor sich nieder, und der Freund faßte mit Wärme seine Hand. Dann fuhr Jener fort: »Nie werd' ich den Abschied von jenem Braven vergessen, der selbst den rauhesten Kriegern im Kreise um uns her Thränen entlockte. Nur nach dem ausdrücklichen Willen Rinkowski's trennte ich mich von ihm; ich wollte durchaus ihn an die Seine begleiten. »Du hast noch ein Vaterland, dem Du Deine Kräfte schuldig bist!« sagte er. »Kehre zu ihm zurück, und erfreue Deine Eltern und Geschwister mit dem Leben, das Du glücklich aus dem Todeskampfe getragen. Mir aber, dem Heimatlosen, kann jede Erdscholle gleich seyn, auf der ich lebe.« Ich verließ den Edlen unter heißen Thränen, und wendete mich nach Schlesien, wo ich indeß Niemanden von meiner Familie mehr antraf, von der ich seit dem Kriege keine Nachricht hatte. Die Eltern waren in den letzten Jahren bald nacheinander gestorben, meine Geschwister aber zerstreut, und ich konnte bis heute nichts Näheres über sie erfahren. Mit einer ambulirenden Schauspielergesellschaft trieb ich mich einige Zeit im Lande umher, gerieth in die Mark, hierher nach Berlin, wo ich Dich kennen lernte, und fand, des unstäten Lebens müde, zunächst in Oberschlesien, und seit Kurzem in der Nähe eine Anstellung als Oekonom.«

»Wie bist Du denn aber zu Deinem jetzigen Namen gekommen?« fragte Traurig.

»Mein natürlicher Sinn für alles Heitere und Schöne, sowie beim Theater die unaufhörlichen schlechten Witze meiner Collegen, brachten mich endlich dahin, meine Person für die Oeffentlichkeit mit dem freundlichen Namen »Heiter« statt der ererbten prosaischen Krautwurst zu bezeichnen, die ich mit meiner deutschen Nationalität reklamirte. Und so ist es denn auch geblieben; ich heiße in allen Urkunden und Mahnbriefen von Geschmack: Krautwurst, genannt Heiter, und bin also, wenn ich den kassirten polnischen hinzurechne, ein mit drei Namen gesegneter Mensch, während Millionen ihr ganzes Leben und Streben vergebens daran setzen, sich auch nur einen einzigen Namen zu machen. Nun muß ich aber eilen; es naht die Stunde, wo ich meiner süßen Emmeline versprach, mich in Faust's Wintergarten einzufinden. Leb' wohl!«

Er ging, und Traurig's Herz strömte über vor Freude. Gewaltigen Respekt hatte er vor dem Freunde bekommen, der unter scheinbar so gewöhnlichem Charakter eine so ausgezeichnete Gesinnung verbarg. Nur Eins fehlte noch, um die schöne Hoffnung zur Wirklichkeit zu gestalten — Augustens Erklärung —; und eben trat die liebe Frau angekleidet aus dem Nebenzimmer, Demoiselle Degenburg höflich zur Thüre geleitend.

Traurig bat sie dann um Gehör, theilte ihr seine Entdeckung, seine Vermuthung und Hoffnung mit, so wie des Fremdes Schicksale, und die freudig überraschte erklärte, daß sie allerdings einen Bruder habe, einen Bruder Alexander Krautwurst, eine in Polen gänzlich verschollene Krautwurst, die sie längst als todt beweint. Und so war auch der letzte Zweifel glänzend gelöst: Heiter war Augustens Bruder!

»Es kommt noch mehr chemische Herzens- und Schicksalsauflösung, Verehrte,« sagte Traurig, als der erste Freudensturm der Wittwe sich legte. »Ihr Herr Bruder liebt sehr aufrichtig Fräulein Emmeline Grünthal, zu heiraten aber wünscht er Sie selbst sehr aufrichtig.«

»Also meine Ahnung doch wahr!« rief Auguste. »Aber ist es nicht abscheulich?«

»Entschuldigen Sie, nein!« widersprach Traurig, und schilderte ihr nun des Bruders Ansicht, wie unrecht es sey, ein geliebtes Wesen in bindende unzulängliche Verhältnisse zu ziehen, und daß es ihm an Muth fehle, seine Sorge für den verarmten Adoptiv-Vater noch durch die für einen Hausstand zu erhöhen; endlich seinen heißen Wunsch, dem edlen Manne mit besseren Kräften als bisher zu vergelten, was er ihm verdanke. Dafür nun wolle er mit einer Heirat selbst das Glück seiner Liebe opfern.

»Und weiß jetzt Alexander, daß ich seine Schwester bin?« fragte Auguste, in Gedanken versinkend. Traurig

Digitized by Google

verneinte, und sie sagte dann: »O wie dank' ich's dem Schicksale, so wie Ihnen und meinen freundlichen äußern Verhältnissen, daß dergleichen Emmeline ein Schmerz erspart werden kann, der ihre innerste Lebensblüthe vernichten könnte. Hören Sie meinen Entschluß. Ich will dem Glücke meines Bruders gern ein bedeutendes Opfer bringen, und ihn in eine so günstige Lage versetzen, daß er mit seiner Emmeline sich nicht nur getrost verbinden, sondern bei besonnener Wirthschaft auch recht füglich ein hübsches Jahrgeld für Ninkowski erübrigen kann. Ich trete ihm mein Gut Wallrode als eine Art Lehen ab; doch muß ich vorher die Ueberzeugung haben, daß seine Liebe zu Emmelinen stärker ist als seine Dankbarkeit und der daraus hergeleitete Wunsch. Sie haben nun immer noch ihre eigentliche Aufgabe zu lösen.«

Traurig erklärte sich völlig einverstanden mit der Ansicht der edlen Frau. Rasch war bereits ein Plänchen zu einer Feuerprobe für Alexander in ihm entstanden, das er Augusten mittheile, dann aber darauf drang, mittelst einer Droschke und auf kürzerem Wege nach dem Wintergarten dem nichts ahnenden Heiter dort zuvorzukommen.

4.

In Faust's Wintergarten war es noch ziemlich leer, das Orchester introducirte mit dem sogenannten Champagnerwalzer, als Auguste ohne Traurig eintrat, und nach Emmelinen umherspähete, die in der Tiefe des Saales bei einer Freundin saß. Auguste zog sie bei Seite, und bat, sie möchte für kurze Zeit sich verborgen halten, bis sie von ihr aufgesucht werde.

Emmeline machte Einwendungen wegen Alexanders, den sie jeden Augenblick erwarten müsse. Auguste aber sagte: »Eben seinetwegen. Ich bitte, füge Dich; es gilt, Dein wahres Glück zu begründen.« — Und Emmeline ging.

Bald darauf erschien Heiter, blickte lange nach Emmelinen um, und sah und begrüßte dann Augusten. »Auch Sie hier, schöne Frau; und, wie es scheint in so ernster Stimmung!« sagte er.

Die Wittwe sah ihn seltsam lächelnd an, und erwiederte: »Ich dachte so eben über das beklagenswerthe Schicksal begüterter Frauen nach, die bei den Bewerbungen um ihre Hand so oft der Täuschung ausgesetzt sind. Da sann ich, Ihres heutigen Antrages mich erinnernd, auf ein Mittel, solche Täuschung möglichst zu verhüten. So möcht' ich Sie z. B. einer Prüfung unterwerfen. Herr Heiter! Fühlen Sie sich stark genug dazu?« setzte sie hinzu, ihn scharf fixirend.

»Warum nicht!« antwortete Heiter ein wenig betreten. —

»Nein, mein Freund, Sie sind nicht ehrlich!« sagte sie, die Hand leicht auf seine Schulter legend. »Ich will es mehr seyn; ich will sie nicht täuschen. Recht innig wie einen Bruder zwar lieb' ich Sie, kann und darf aber Ihre Gattin nicht werden. Das ist mein letztes Wort in dieser Sache. Wir sprechen indeß nachher wo ausführlicher davon.«

Sie verließ den Saal, und Heiter murmelte vor sich hin: »Diese Hoffnung wär' also völlig zu Grabe zu tragen!«

Da nahte ihm Kilian, das Wahlmer'sche Factotum, und flüsterte geheimnißvoll: »Es folgt mir eine Dame im schwarzen Hute mit rosenfarbenen Schleifen und dunkelblauem Schleier; eine Figur, als weibliches Geschlecht der alten potsdamer Garde vergleichbar, mit majestätischen Schritten und stummen Manieren.«

»Was schwatzt der Mensch für Unsinn?« fragte Heiter ihn anstarrend.

»Es ist Fräulein Ulrike Degenburg, die Ihre Bekanntschaft zu machen wünscht!« fuhr Kilian drängend fort. »Sie erwartet ihre Anrede. Doch da ist sie schon.«

Er zog sich zurück, und wirklich erschien hinter ihm eine hohe Frauengestalt in dunklem Mantel, und dem beschriebenem Hute; aber Demoiselle Degenburg war es nicht, die Heiter persönlich gar nicht kannte; das Gesicht war indeß nicht übel, und er fand die Dame schon deßhalb der Bekanntschaft werth. Er trat ihr rasch entgegen, und sagte: »Mein Fräulein, ich — — weiß das Vertrauen zu schätzen, das Sie mir schenken.«

Die Pseudo-Ulrike machte eine leichte anmuthige Verbeugung, lächelte, und reichte, indem sie vorüberschritt, ihm ein Papier, mit dem Bedeuten, es zu lesen.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Dem. Rachel hat sich durch ihren Kunsteifer eine Krankheit zugezogen. Trotz eines Halsweches nämlich und trotz aller Vorstellungen ihrer Freunde trat sie am 31. August als Roxane in Bajazet auf. Am Schlusse der Vorstellung hatte sich ihr Uebel so verschlimmert, daß eine Halsentzündung daraus wurde, zu der sich ein heftiges Fieber gesellte. Der herbeigerufene Arzt verordnete ihr einen starken Aderlaß und Blutegel, und verbot ihr nebstdem, unter sechs Wochen wieder aufzutreten. — —

Vor längerer Zeit hatte sich in Amerika eine »Anti-youngmen-before-the-church-door-stanuling-Society« gebildet, d. i. ein Verein gegen das Stehen junger Männer vor der Kirchthür (die auf diesem Posten das schöne Geschlecht Revue passiren ließen); jetzt ist ein neuer Verein entstanden, der einen eben so sittlichen Titel führt, nämlich die »Anti-carrying-a-squalling-baby-to-church-Society« d. i. »Verein gegen das Mitbringen schreiender Säuglinge in die Kirche.« — —

Wie erwähnten in einer früheren Nummer die Erfindung, die Locomotive durch comprimirte Luft in Gang zu setzen. Die Direktion der Paris-Versailler Eisenbahn wollte diese Erfindung noch übertreiben, und machte den Versuch, die Locomotive durch den Wind forttreiben zu lassen. Allein er fiel sehr unglücklich aus, denn trotz des starken Windes wollten die Wägen nicht vorwärts gehen, so daß die Passagiere aussteigen und sie forschieben mußten. — —

Ein Soldat vom baierischen Leibregimente, Namens Riener, unterwies einen Rekruten außerdienstlich in den Pflichten seines Standes und prägte ihm vorzüglich ein, die erste Pflicht des Kriegers sey, in Allem seinen Vorgesetzten zu gehorchen. Dem Rekruten wollte jedoch die Nothwendigkeit, in Allem zu gehor-

Digitized by Google

chen, nicht einleuchten. »Gesetzt,« sprach der Rekrut, »ich wäre Dein Vorgesetzter und sagte Dir: »Springt zum Fenster hinab,« ich glaube, Du würdest es hübsch bleiben lassen.« — »Meinst Du,« erwiederte Kirner, »seh' her!« Und bevor der Rekrut es verhindern konnte, sprang er von der Brüstung des offenen Fensters zwei Stockwerke tief hinunter in den vorbeifließenden Bach. Als er, glücklicherweise unverletzt, dort auftauchte, rief er zum betäubten Rekruten hinauf: »Hast Du jetzt gesehen, Bursche, wie der bairische Soldat zu gehorchen versteht?« — —

Vor etwa vierzehn Tagen trat auf dem Theater von Windsor die Londoner Schauspielerin Miß Nisbett in drei Stücken auf; in dem ersten war das Haus im wahrsten Sinne des Wortes leer, denn nicht ein einziger Zuschauer hatte sich eingefunden, im zweiten Stücke war etwa ein Dutzend Zuschauer, und im dritten Stücke hatte sich das Haus bis zum Ersticken gefüllt. »Besser spät als niemals« mag die Direktion dabei gedacht haben. — —

Van Amburghs Engagement auf dem Theater Porte Saint Martin gilt für fünfzehn Vorstellungen, für welche er eine Summe von 26025 Franken (d. i. 10650 fl. C. M.) erhält. — —

Die Eröffnung des italienischen Theaters zu Paris wird wie gewöhnlich am 1. Oktober stattfinden. Das Personale besteht aus den frühern Mitgliedern Rubini, Tamburini, Lablache, und den Damen Grisi und Persiani. Außerdem hat die Direktion an die Stelle der Madame Albertazzi Mlle. Pauline Garcia, und an die Stelle von Ivanoff den Herrn Sinico engagirt. Die Oper Nina, Musik von Coppola, und in Scene gesetzt von Mlle. Garcia, wird eine der ersten Neuigkeiten seyn. — —

In Barcelona soll sich am 16. August ein ungeheurer Fisch von 60 Fuß Länge am Eingange des Hafens gezeigt haben. Bald darauf Brandete er in der Nähe des Molo. Sein Mund war sieben Fuß breit, und er spie eine so beträchtliche Menge Wassers aus, daß einige Zeit verging, bevor die Leute zu ihm gelangen konnten, um ihn zu tödten. Dies war keine leichte Arbeit, und es bedurfte mehr als sechzig Menschen, um das Ungeheuer ganz an's Land zu ziehen. — —

Im Jahre 1464 wurde eine Herde Schafe von Cotswold-Hills in Gloucestershire nach Castilien geführt; von dieser Herde stammen die feinwolligen spanischen Schafe ab. — —

Die Verwaltung des Cirque Olympique in Paris hat durch den Capitain eines Kauffahrteischiffes von Java einen lebendigen, drei Jahre alten Orang-Utang erhalten, der sich für die Bühne vorbereiten, und dann in einer eigens für ihn eingerichteten Vorstellung auftreten wird. — —

Man spricht gegenwärtig in Frankreich von einer neuen Anwendung der Dampfkraft, die den Bau der Eisenbahnen sehr erleichtern, und ungleich wohlfeiler machen würde. Herr Gervais in Caen, hat nämlich eine Dampfmaschine bauen lassen, welche, seiner Behauptung nach, bei den Erdarbeiten sehr vortheilhaft angewendet werden kann. Das Modell ist der Akademie vorgelegt worden, welche sich binnen Kurzem einen Bericht darüber erstatten lassen wird. — —

In der Grafschaft Westmoreland lebt ein sehr alter Mann, Namens Williamson, der trotzdem, daß er schon seit mehren Jahren blind ist, sich sehr eifrig mit dem Angeln beschäftigt, und viel Glück bei dieser Beschäftigung hat. — —

Doktor Chowne erzählt in der Zeitschrift »the Lancet« (die Lanzette) einen seltsamen Fall von einem Schweizer, der dreizehn Mal gebenkt wurde, und alle diese dreizehn Male überlebte. Als endlich der Tod seine Beute doch erstritt hatte, steirte man seine Leiche, um die Ursache seiner Lebenszähigkeit zu ergründen, und man fand, daß seine Luftröhre verknochert war; ein hinreichender Grund, das Ersticken zu verhindern. — —

Bei den am 5. September auf dem Marsfelde bei Paris abgehaltenen Wettrennen war unter den Zuschauern fast die ganze Gesellschaft Franconi. Dem einen ihrer Tilbury's war das berühmte Pferd dieses Cirkus vorgespannt, welches die Klingel zieht wie ein Kammerpräsident, gestrichenvolle Gläser Wein austrinkt wie ein Feldwächter, und bei Tafel mit einer um den Hals gebundenen Serviette sitzt, wie ein wohlerzogenes Kind. Bei diesen seinen Kenntnissen ist es zu verwundern, daß es auch einen Tilbury zu ziehen versteht. Ubrigens ist dies wohldressirte Pferd galant, wie es kaum mehr einer unserer jungen Männer ist. Eine junge Amerikanerin hatte ihr Taschentuch fallen lassen, das Pferd stutzte sogleich darauf los, bot es auf, und reichte es ihr mit vieler Anmuth. »Merci, Monsieur« flüsterte die junge Dame, ohne die Augen zu erheben. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 14. und 15. September.

(Beschluß.)

Mestroy gibt seinem Werke den Titel »dramatisches Gemälde«. Was ist ein dramatisches Gemälde? Alles und Nichts, ein Theaterstück, welches einen Inhalt hat; denn welches Drama (das spanische Intriguenlustspiel kann ausgenommen) ist kein Gemälde? Und dem Inhalte nach der Leier schon erlehen, daß dies »dramatische Gemälde« zwischen Ernst und Scherz schillert. Der Ernst kommt zwar erst am Ende zum Durchbruche, ist aber so trübselig, daß Mestroy sich nicht getraute, sein Werk eine Posse zu nennen, und der chargirt komische Theil ist andererseits so vorwaltend, daß an den Titel »Drama, Schauspiel u. dgl.« gar nicht zu denken war. Wie haben hier also ein dramatisches Gemälde aus jener Zwittergattung, welche Raimund erfunden, die sich zwar nur auf dem flachen Boden der Posse bewegt, aber mit dem bedeutungsvollen Ernste kokettirt, — ein Shakespeare, in's Philisröse übersetzt. Allerdings soll auch der tollste Posse (wenn sie nämlich noch den Namen eines Kunstwerkes verdient) ein ernster Gedanke zu Grunde liegen; er darf uns aber nicht unmittelbar aufgedrungen werden, sondern er muß sich frei und unbemußt entwickeln, wie der Duft aus der Blume. — Doch selbst, wenn wir den Dichter mit seinem »Gemälde« gewähren lassen, dürfen wir wenigstens verlangen, daß die Vertheilung von Licht und Schatten, die Gruppirung, die Individualisirung des Dargestellten den Anforderungen der Kritik entspreche. Aber — der erste Akt hat das Licht, der letzte den Schatten, und der mittlere — ist langweilig. Auch in der Theatermalerei dürfen die Pinselstriche nicht zu breit seyn. Die Stellung der Personen ist dergestalt, daß oft (besonders im ersten Akte) mehre Gruppen gleichzeitig sprechen, wodurch natürlich ein eben so zerhackter und abgerissener Dialog entsteht, wie in dem »Hause der Temperamente.« In der Charakteristik geht nirgend etwas über die flache Alltäglichkeit hinaus. Weder in der Erfindung der plot, der Fabel, noch selbst in einer guten Anzahl der vorgebrachten Späße konnten wir etwas Originelles finden. Und endlich, welches ist das Gesammtresultat des »Gemäldes«? Man soll keinem Compromittirten durch ein großmüthiges Opfer das der Klemme helfen, oder: wer in der Jugend liebrlt, muß im Alter der treuen Liebe entbehren? Mestroy wird sagen, das letztere. Aber die Unglücksfälle, welche den alten Schlag treffen, sind durchaus nicht durch seine Jugendfehler bedingt; sie sind rein zufällig, und konnen eben so gut einem andern Unschuldigen, und eben so gut ihm nicht, passiren.

Doch genug der Worte über ein so schlechtes Produkt, zu dessen Entschuldigung sich vielleicht Folgendes sagen ließe. Dem Hunger unserer Zeit nach Novitäten wird spärlicher, und meistens unverdaulicher Nahrung geliefert; da werden denn frühere Arbeiten hervorgesucht, etwas zugestutzt und auf's Neue aufgetischt. Für ein solches, vielleicht überarbeitetes, Jugendwerk halte ich diese »Saat und Ernte«; wenigstens sprachen die ungeschickte Vertheilung des Stoffes und die Aermlichkeit der Erfindung dafür. Dagegen sprudelt der Dialog, besonders im ersten Akte, von Späßen und Witzen, die oft recht gelungen sind. Freilich muß man manches Mittelgut in den Kauf nehmen.

Gespielt wurde recht löblich. Die Hauptpersonen haben die Aufgabe, im dritten Akte um fünf und zwanzig Jahre älter zu erscheinen, als in den frühern. Die Hrn. Fischer (Herr von Falsch) und Dietz (von Solming) lösten sie, mit trefflichem Einhalten des Charakters und der Zwischenhandlung; dagegen war wohl Dem. Frey im dritten Akte etwas zu jugendlich, und Herr

Digitized by Google

Feiſmantel (Treuhold) etwas zu bemeglich. Diese vier Künſtler wurden vom Publikum am meiſten ausgezeichnet. Wenn man ſieht, wie der Theaterzettel von Töchtern wimmelt, ſo muß man geſtehen, es war keine leichte Aufgabe, ſie alle zu beſiegen; doch die Darſtellerinnen zogen ſich mit Ehren aus der Sache. — Der Beifall war ganz und gar nicht glänzend. Herr Fiſcher überraſchte das Publikum in der Pausenſcene durch ein recht fertiges Clavierſpiel, welches lebhaft applaudirt wurde.

Ueber den Erfolg der zweiten Vorſtellung des »Gemähles« (am folgenden Tage) kann ich nicht berichten.

Theaterbericht vom 16. bis 18. September.

Am 16. wurde der »Brauer von Preſton« aufgeführt; am 17. ſahen wir das Luſtſpiel: »Welche iſt die Braut?« In einem Zwiſchenakte trug der Prof. am belgiſchen Conſervatorium der Muſik, Hr. Prume, eine Phantaſie auf der Violine, vor; am 18. machte Dem. Stépánek ihren dritten theatraliſchen Verſuch als Agathe in Freiſchützen.

Herr Prume hat ſich durch eine Kunſtreiſe im weſtlichen und nördlichen Deutſchland in weniger als einem Jahre einen Namen gemacht, der unter den gefeierſten mit Ehren genannt wird, und in demſelben Zeitraume hörten wir in Prag einige der ausgezeichneſten jetzt lebenden Violiniſten. Es konnte daher dem Wunſchfreunde nichts intereſſanter ſeyn, als daß Hr. Prume ſich entſchloß, hier einige Concerte zu geben. — Zuvörderſt trat im Spiele des Herrn Prume eine koloſſale Technik hervor; wir hörten in der That kaum Glaubliches: die ſchneidſten Figuren, aus geriſſenen und auf Saiten gumpenden Tönen zuſammengeſetzt, lang, ja unaufhörlich die tiefſten mit den oberſten Flageolettönen abwechſelten; gebrochene und zerlegte Akkorde in wunderbarer Beſchleunigung, kurz Alles, was das ſchwierigſte Inſtrument, die Violine, Schwieriges und Brillantes zur Aufgabe ſtellen kann. Wir müſſen aber auf die erſt erwähnten Vorzüge zurückkommen: iſt denn die Schauſtellung einer eminenten Fingerfertigkeit Kunſtzweck? Das geiſtige Element trat in Herrn Prume's Compoſition ſo zurück, daß wir ſtaunten, und — kalt blieben. Die »Phantaſie« des Hrn. Prume iſt, wie die modernen Phantaſien alle ſind: Introduktion, Thema, Variationen; alles ohne Bedeutung, mager, dürftig, bisweilen bizarr inſtrumentirt. In einigen cantabilen Stellen, und einem Adagioſatze ſprach ſich ein tiefes Gemüth in wehmüthig klagender Weiſe aus. Es war, als ſähe man von einem ſprühenden Feuerwerke in die tiefe Gluth der Abendröthe. Wir wollen glauben, daß Herr Prume mit ſeiner Phantaſie ſich und zuerſt aufführte, um uns gleich auf einmal den ganzen Kreis ſeiner erſtaunlichen Fertigkeit vorzulegen, und um in ſpäteren Concerten nur auf das wahrhaft Schöne, auch wenn es nicht gleich, Rückſicht nehmen zu können. — Die künſtleriſche Eigenthümlichkeit Prume's möchte ich am meiſten mit Lipinſki vergleichend nennen. Wie in dieſem, waltet in ihm eine leidenſchaftliche Gluth, die nur mit noch jugendlicherem Ungeſtüme hervordringt. Wie Lipinſki, ſiebt er es, mit dem Contraſten zu ſpielen, liebt er es, ſich in oben und leidenſchaftlichen Klagen zu verlieren, und die Geiſtesverwandtſchaft geht die auf die Neigung zum mehrſtimmigen Spiele, und Hinüberſpringen in Flageolettöne. Was Lipinſki an Klarheit und Abgeſchloſſenheit voraus hat, erſetzt Prume durch jugendliches Feuer; in der groſſartigen Kühnheit, mit der ſie ihr Inſtrument behandeln, treffen Beide zuſammen, vorzüglich auch darin, daß ihre eigenen Compoſitionen nicht glücklich ſind; obgleich nach dem wenigen, was wir von Prume gehört, Lipinſki in Form und Durcharbeitung unbedingt der Vorzug zugeſtanden werden muß. Beſtätigt ſey es geſagt, daß Herr Prume noch ein ſehr junger Mann iſt, daß ſich alſo die Kunſt von ihm das Schönſte verſprechen darf. —

Das Luſtſpiel: »Welche iſt die Braut?« von F. v. Weiſſenthurn, ein nettes, wenn auch nicht origineller Stoff, aber übermäßig gedehnt und mit faſt unleidlichem Ehelmuthe verdrämt, wurde am ſelben Abende ſehr gut gegeben. Dem. Berſilon trat als Baronin Wendheim auf. Dieſen etwas iſtland'ſchen Charakter gab ſie in vornehmen ausgeglichenen Formen, aber in der Ironie, mit welcher er durchgeführt iſt, ließ ſie uns das Pikante vermiſſen. Ihre beiden Töchter, Nina und Emmi, fanden in den Damen Frey und Zängl, die ſchwanzlige Wahl in Dem. Herdſt treffliche Darſtellerinnen. Dem. Frey geſiel vornehmlich in der übernaiven Scene mit Waldberg, welche ſie auch vortrefflich ſpielte, Dem. Herdſt vom dritten Akte an, wo ihre Rolle mehr hervortritt. Die Herren Fiſcher und Dietz (Waldberg und v. Grünau) ſpielten ſehr naturwahr und ſehr ergötzlich, beſonders am Schluße des vierten Aktes der überhaupt der Glanzpunkt des Luſtſpieles iſt). Füge ich noch hinzu, daß Hr. Polamſky (Hr. v. Blümlein) und Herr Bayer (Advokat Wolf) uns wahrhaftige Muſterleiſtungen vorführten, und daß Mad. Binder (Baronin Dürrer) in der Salonſcene mit unvergleichlicher Laune ſpielte, ſo erſteht man, daß die Vorſtellung vom 17. eine durchaus gelungene war.

Das dritte Debut der Dem. Stépánek hatte am 18. ſtatt, und Dem. Stépánek fand ein ſo freundliches und theilnehmendes Publikum, als bei ihren beiden erſten theatraliſchen Verſuchen. Sie wurde mehrmals applaudirt, und nach ihren beiden Arien, ſo wie zum Schluße gerufen. Die Kritik hat die Befähigung der Dem. Stépánek zur dramatiſchen Sängerin anerkannt; jetzt iſt es ihre Pflicht, auf einzelne Mißſtände, die im Anfange ſo leicht, als, wenn ſie eingewurzelt ſind, ſchwer abgeſchafft werden können, freundſchaftlich hinzuweiſen. Die Stimme der Dem. Stépánek iſt ſchön, aber die Tiefe dürfte noch etwas zu kultiviren ſeyn; die Höhe, welche in der Agathe ungezwungen bis zum zweigeſtrichenen d reichte, litt einer runderen und freieren Anſprache des Vokales E, der ſich bald nach I, bald nach O hinüber zieht. Eine etwas harte Ausſprache der Mitlauter, beſonders des R, wird ſich bei öfterem Singen wohl von ſelbſt geben. Endlich iſt es ein Lieblfand, daß Dem. Stépánek die Cavatine der Tonſätze etwas unverneh mlich ſingt; der muſikaliſche Vortrag verliert hiedurch, wie der deklamatoriſche durch einen ähnlichen, Mark und Conſiſtenz. Gewiß iſt es von einer Anfängerin nicht zu verlangen, daß ſie uns muſikaliſche Leiſtungen vorführe, eben ſo gewiß iſt es aber auch die unausweisliche Schuldigkeit einer Singerinn der Kritik, bei Zeiten auf allenfällige Makel aufmerkſam zu machen. Dem. Stépánek wird die vorſtehenden Bemerkungen für das halten, was ſie ſind, nicht für Tadel, ſondern für aufrichtigen Rath, und nichts wird uns mehr freuen, als in dieſen Blättern berichten zu können, daß er ihr beabſichtigten Erfolg gehabt.

Daß Dem. Stépánek häufigen Beifall erntete, iſt bereits geſagt; am rauſchendſten war er nach der Arie im dritten Akte (»Und ob die Wolke« u. ſ. w.). Als Dem. Stépánek zum Schluße gerufen wurde, dankte ſie ihren Landsleuten in paſſenden Worten für die liebevolle Aufmunterung. Myrrha, Dem. Stépánek wurden Dem. Eſchen (Annchen), die Herren Emminger (Max) und Strakaty (Kaſpar) beſonders ausgezeichnet. Die Teufelein in der Oper waren, wie immer.

B.

Correſpondenz aus Böhmen.

Brüx, 15. September.

Im Gewächshauſe zu Brzezina (Pilſner Kreis) auf der Herrſchaft Radnitz des Herrn Grafen Zdenko Sternberg, k. k. Kämmerers, iſt in dieſem Sommer eine Agave (Agave foetida) zum Blüthenſtande gediehen, welche wahrlich Se. Exc. Graf Kaſpar Sternberg vor acht und zwanzig Jahren aus Pflanzgut, das ſelber ſeinigen Herrn Beſitzern verdanken mir es, daß Alles, was Graf Kaſpar Sternberg in der Nähe ſeines ländlichen Wohnſitzes zur Beförderung der Naturwiſſenſchaft begründete — die ſchönen Anlagen des Brzezinaer Gartens, die reichen Gewächshäuſer — gedeihlich gefördert und unterhalten wird, wie unter dem früheren unvergeßlichen Beſitzer.

Wenn eine blühende Agave dieſer Art heut' auch nicht ſo merkwürdig iſt, als im Jahre 1755, wo es in der Gartenkunſt Epoche machte, daß eine ſolche in Chelſea (England) zur Blüthe kam; ſo iſt unſere Agave doch nicht zu überſehen, war ſie ſie doch 12. Juli, wo die erſte Knoſpe hervortrieb, bis heute einen Blüthenſchaft von 42 Fuß Höhe getrieben hat! Sie ſteht jetzt im Freien (da natürlich das Gewächshaus auf eine ſo enorme Entwickelung nicht eingerichtet war), ſorgfältig geſichtet, und bereits entfalten ſich, durch die ſchöne Herbſtwitterung begünſtigt, die einzelnen Blüthen an den Blüthenäſten. Dies iſt der Zeitpunkt, wo der Beſuch unſerer Agave, die auch übrigens durch ihren Habitus ausgezeichnet iſt, für den Freund der Natur am lohnendſten ſeyn dürfte. Eine Eigenthümlichkeit unſerer Pflanze iſt das Treiben von Wurzelſproſſen, welche bisher immer geläugnet wurde; nach der Blüthe kommen nämlich an den Aeſten, wenn die Blumen abgefallen ſind, kleine Pflänzchen zum Vorſcheine, die ſpäter auch abfallen und geſtanzt werden können. Die Mutterpflanze geht hierauf ein. Unſere Agave aber mit ihren Wurzelſproſſen zeigt, daß dies nicht die einzige Art der Fortpflanzung iſt.

W. P.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derſelben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. September | Nro 114. | 1839.

Herz und Verstand.

(Beschluß.)

»Wie, soll ich nicht ein Wort aus Ihrem schönen Munde vernehmen?« fragte Heiter, das Papier nehmend. Die Dame aber wiederholte die Pantomime, und er las dann: »Ich bin stumm. Nur der Ausdruck wahrer Liebe kann meine Zunge lösen. Dann auf ewig Dein.«

Verlegen seitwärts sich wendend, wie er den Ausdruck seiner wahren Liebe finden solle, sah er Auguſten und Emmelinen in den Saal treten, und stand nun wie Herkules am Scheidewege, um es weder mit der Poesie des Verstandes, noch des Herzens zu verderben.

»Da bin ich, mein Freund,« sagte Emmeline. »Ich habe auf mich warten lassen; doch wollt' ich Madame Wahlmer abholen, die bereits hier war. Es ist eine werthe Freundin, die ich Ihnen hier vorstelle.«

»Wir kennen uns schon, Herr Heiter, nicht wahr?« bemerkte die schalkhafte Auguſte, an seiner Verlegenheit sich weidend.

»Sehr schmeichelhaft, sehr schmeichelhaft!« betheuerte Heiter, und war in äußerster Bedrängniß, wie er seine Aufmerksamkeit geschickt zwischen den Damen theilen sollte. Inzwischen strebte er, sich zu fassen. — »Ermanne Dich, gequälter Heiratskandidat!« rief er sich zu; »der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.« — Und zärtlich küßte er die Hand der Geliebten, und sagte: »Meine theuere Emmeline, wie glücklich bin ich, Sie endlich wieder zu sehen! Was Ihnen die Freundin, wie ich errathe, auch vertraut haben mag, — überströmend drängt es sich mir vom Herzen auf die Lippe: nur an Ihrer Seite, oder nie und nirgend ist mir ein Glück denkbar! Werden Sie mein, meine treue Gattin, und helfen Sie mir in Genügsamkeit die ferneren thätigen Dankgefühle an dem Manne erfüllen, dem mein Glück Alles ist und war.«

»Mein lieber, lieber Alexander!« entgegnete die holde Emmeline mit einem aus ihrer ganzen Seelentiefe emporquellenden Tone, und drückte seine Hand.

Und Auguſte klaschte in die Hände, und rief: »Bravo!« —

Die Pseudo-Ulrike aber wendete sich gegen das Orchester, und gab mit der Hand ein Zeichen; und niederbrauste eine glänzende Tonche.

Betäubt fragte Heiter: »Was soll das heißen?« und seine Blicke irrten auf den drei Damen umher; da breitete die vermeintliche Ulrike Degenburg die Arme gegen ihn aus, und rief mit wohlbekannter männlicher Stimme: »Wie! auch ich und meine 100,000 Thaler konnten keinen dauernden Eindruck auf Dein Herz machen?«

»Welche Stimme hat diese Stumme!« sagte der Ueberraschte, den Freund erkennend. »Traurig, Du bist es?!« —

»Ja ich bin's!« erklärte dieser, »der heitere Traurig, die von dem Ausdrucke wahrer Liebe entzauberte Ulrike Degenburg.«

Da trat zornig eine kleine überbunt gekleidete weibliche Gestalt an ihn heran, und eiferte: »Mein Herr, Sie sind ein schlechter Spaßmacher. Ich bin die wahre Ulrike Degenburg!«

Und sie entfernte sich eilig unter dem Gelächter der Uebrigen. Zu Heiter aber trat jetzt Auguſte, und sagte: »Empfangen Sie meinen aufrichtigsten Glückwunsch zu Ihrer Verbindung. Wie ich Ihnen schon erklärt, konnte und durfte ich Sie nicht heiraten, wohl aber wie einen Bruder lieben, denn — ich bin Ihre Schwester Auguſte, die nun das brüderliche Du erwartet. Traurig entdeckte mir Deinen eigentlichen Familiennamen, jeder Zweifel löste sich; unverkennbar rann in Deinen Adern das heitere Blut der Krautwürste, und wir schwiegen, um diese Prachtscene herbeizuführen. Ich wollte wissen, ob die Stimme des Herzens bei Dir über die der Spekulation siegen werde, so edel deren Hauptmotiv auch seyn mochte. Es ist geschehen, und Du wirst mit meiner Ausstattung Emmelinens zufrieden seyn.«

Heiter lag in den Armen der edlen Schwester, die ihm lächend die Braut zuführte, und als die drei Glücklichen stumm den Göttermoment ihrer reinen Freude gefeiert, wendete Traurig sich zu Auguſten mit den Worten: »Jetzt, verehrte Frau, ein ernstes Wörtchen

Digitized by Google

mit Ihnen in öffentlichem Vertrauen, bevor wir in der erwünschten Schlußgruppe unseres Lustspieles stehen.«

»Ich bin ganz Ohr!« versicherte die Wittwe.

»Nun, so sey denn das Geständniß gewagt, daß längst Ihnen mein fröhliches Herz gehörte,« fuhr Traurig fort. »Da ich keine raschere und schicklichere Gelegenheit zur Annäherung an Sie fand, so übernahm ich die Rolle eines Pseudo-Leichendieners, und erschien zuerst als trauriger Traurig vor Ihnen. Bei meiner Armuth hätten Sie mich vielleicht auch als einen bloßen Heirathspekulanten abgewiesen, wie kürzlich Ihren Herrn Bruder. Das können Sie nun aus diesem Grunde wenigstens nicht mehr; denn die originellste Originalität hat an meinem Charakter eben sich entwickelt: ich bin reich geworden! Dies hat sich folgender Maßen begeben. An der Thüre fing ich vorhin, als ich Sie verließ, um mich in Demoiselle Ulrike Degenburg zu verwandeln, den Briefträger ab, den Bringer bitterer und süßer Schmerzen, und aus dem Briefe, den ich empfing, ersah ich, daß mein Onkelchen gestorben, mein altes lebenssattes Onkelchen. Der aufrichtige Schmerz darüber wurde durch die Bemerkung versüßt, daß er mir völlig vergeben hat, und den schönsten Beweis dafür gab er, indem er mich zum Universalerben einsetzte. Demnach nicht mehr als heimatloser Avanturier, sondern als heimatlicher Besitzer eines schönen massiven Hauses und anderer baarer Annuthigkeiten, wenn auch in der sterblichen Lustspielmaske eines Frauenzimmers, steh' ich jetzt vor Ihnen, und bitte um Ihre schöne Hand.«

Auguste war überrascht, und senkte das schöne Auge zu Boden. Sie hatte vom ersten Augenblicke durch den originellen jungen Mann sich gefesselt gefühlt, dessen leicht dahin schäumendes äußeres Wesen doch eine schöne Gemüthstiefe verbarg; nur war das warme Interesse für ihn noch nicht zu einer eigentlich zärtlichen Neigung entwickelt. Indeß — sie sah ihm schüchtern in das bittende blaue Auge, fühlte elektrisch den sanften Druck seiner Hand, welche die ihrige ergriffen, und es siegte die Sonne des Entschlusses rasch über die Zweifel, die leichten Nebeln gleich noch ihr Herz umdrängten.

Sie sah ihm endlich offen in's Auge, erwiederte den Druck der Hand, und sagte: »Sie sind ebenso ehrlich, als fröhlich, daß ich wohl glaube, es mit Ihnen wagen zu können. Ohne Ziererei also — ich bin die Ihrige, und somit denn für mein ganzes Leben eine Traurige.«

»Amen!« sprach Traurig entzückt, und küßte ihre Hand, und Heiter und Emmeline gratulirten.

»Obligirt!« versetzte Traurig. »Nun aber allgemeine ungeheure Verlobungsheiterkeit mit bedeutendem Champagner! Glücklich, wie selten, vermählt heute bei uns sich die Poesie des Herzens mit der des Verstandes, und — so laßt den Schaum gen Himmel spritzen; jedes Glas dem guten Geist! Dieser Schillersche Gedanke ist allein eine Unsterblichkeit werth. Darum Kellner herbei, und nur keinen Grüneberger!« —

Und die Kellner, schon des Winkes gewärtig, eilten sofort mit den Flaschenkörben heran, aus denen die gefesselten Champagnergeister sehnsüchtig nach Befreiung die silbernen Köpfe emporstreckten; und bald knallten die Pfropfen, und der Feuerwein schäumte in die Gläser. »Es lebe die Mischung des Lebens, wie sie sich in unsern Charakteren so glücklich darstellt!« rief Traurig, sein Glas hoch emporhebend. »Drei Viertheile Heiterkeit, ein Viertheil milden Ernst, die Traurigkeit aber nur dem Namen nach!« —

Damit deutete er auf sich selbst, dann auf Heiter und Augusten, endlich auf Emmelinen; — und die Gläser klangen unter Umarmungen.

Julius Krebs.

Ein Glas Zuckerwasser.

(Von Marie Ayrard.)

Vorgestern, oder wenn Sie wollen, gestern, kam Herr von Surville um Ein Uhr Morgens nach Hause, den Kopf noch ganz voll von einer lebhaften Unterredung mit seinem Freunde, Herrn von Mareil, einer Unterredung, die mit einer Wette geendet hatte.

»Georges!« rief er seinem Kammerdiener zu, als er sein Gemach erreicht hatte, »wo ist meine Gattin?«

»Die gnädige Frau hat sich um Mitternacht in ihr Gemach zurückgezogen.«

»Sehr wohl; Du kannst schlafen gehen, ich bedarf Deiner heute nicht mehr. Doch halt! mein Glas Wasser!«

Georges lief in den Speisesaal und bereitete dort das Verlangte mit all' der Sorgfalt eines Kammerdieners aus einem vornehmen Hause. Als der Zucker sich aufgelöst hatte, ließ er einige Tropfen Pomeranzenblüthensaft in das Wasser träufeln und reichte seinem Herrn das Aroma reiche Getränk.

Dieser trank, und entließ mit einer Handbewegung seinen Kammerdiener.

Einige Augenblicke später trat Georges wieder ein.

»Gnädiger Herr!« sagte er, »dieses Schreiben hat der Portier heraufgebracht.«

»Danke!« erwiederte Surville, und fuhr fort, einige Bemerkungen in sein Tagebuch zu schreiben.

Georges legte das Billet auf den Pult, und verließ das Gemach. Nach einigen Minuten sieht der Blick des Herrn von Surville auf das Schreiben, er nahm es, und nachdem er es eine Zeitlang gleichgiltig zwischen den Fingern gedreht hatte, erbrach er es. Er las:

»Mein Herr!

Wenn Ihnen Ihr Leben im Geringsten lieb ist, so hüten Sie sich, bis morgen früh Speise oder Trank in Ihrem Hause zu berühren. Sie werden später jede beliebige Aufklärung erhalten, aber bis dahin folgen Sie um Alles in der Welt willen dem Rathe einer Person, welche für Ihr Leben zittert.«

»Für mein Leben!« rief Surville bestürzt; »Gift! und in meinem eigenen Hause! mitten unter meiner Dienerschaft! unter den Augen meiner Frau! Bah! das ist unmöglich!«

Er schleuderte den Brief mit Verachtung von sich. Plötzlich besann er sich, daß er so eben getrunken habe; dies war eine Gewohnheit aus den Kinderjahren, eine Sache, die er Tag für Tag that, und doch fragte er sich, ob er es wohl auch heute gethan haben würde, wenn er das Billet früher erhalten, wenn der Portier ihn an der Thüre erwartet und den Brief, statt seinem Kammerdiener, ihm persönlich eingehändigt hätte. Das Resultat seines Sinnens war das Selbstgeständniß, daß er schwerlich

Digitized by Google

das Glas Wasser an die Lippen gesetzt hätte. Aber er hatte ja keinen Feind, er stand ja Niemandes Glücke im Wege!

»Und doch!« — sagte er zu sich selbst, und ergriff wieder den unseligen Brief, — »und doch! wer kann sich schmeicheln, Niemandes Wege und Pläne zu durchkreuzen, Niemandes Leidenschaften hemmend entgegen zu stehen? . . Wer nimmt nicht einen Platz ein, nach dem nicht ein Anderer sehnsuchtsvoll und neidisch seine Augen erhöhe?«

Der Argwohn begann in ihm zu erwachen. Er bedachte, mit welcher Hast ihm Georges das Zuckerwasser gebracht hatte; betastete mit der Zunge jede Stelle seines Gaumens, ob er nicht vielleicht einen verdächtigen Geschmack finden würde; der Duft des Pomeranzenblüthensaftes kam ihm so seltsam vor — war diese Beimischung, die er nicht verlangt hatte, vielleicht nur darum vorgenommen worden, um irgend einen fremdartigen Geschmack zu verhüllen?

Er las den Brief wieder durch, seine Hände begannen zu frösteln, und er lief mit großen Schritten in seinem Gemache auf und ab.

»Ich bin ein Thor!« rief er endlich sich selbst zu, »ich bin ein Thor, Georges im Verdachte zu haben. Welches Interesse kann er an meinem Tode haben? Za aber — Warum wieder andererseits diese Mahnung?«

Georges hatte in der That kein Interesse an seinem Tode. Aber — war er ein alter Diener des Hauses? war er nicht erst vor sechs Monaten in seinen Dienst getreten? Konnte er ihn von Grund aus? War er seiner Ergebenheit, seiner Treue so ganz sicher? Nein! War es denn eine Unmöglichkeit, daß Georges durch die Aussicht auf eine reiche Belohnung zur Mitschuld, zur Verübung eines Verbrechens sich hätte verleiten lassen?

Alle diese fatalen Möglichkeiten spukten in Herrn von Survilles Kopfe herum; seine Phantasie erhitzte sich immer mehr, sein Kopf dröhnte, sein Puls ward lieberhaft rasch und unregelmäßig. Der Tod, den er vielleicht schon im Busen barg, diese Schmerzen, die sein Inneres ohne Zweifel bald zerfleischen würden, diese Angst, dieser Todeskampf, der ihm so nahe bevorstand — alles dies säete in sein Herz die Keime des furchtbarsten Argwohnes. Wer konnte der Urheber dieses Verbrechens sepn?... Seine Gattin?! . . . Die Haare sträubten sich vor Schauder zu Berge bei diesem Gedanken. Aber in diesem wichtigen Augenblicke, wo es keine Illusion für ihn mehr gab, wo ihm die Wahrheit in voller Nacktheit erschien, mußte er sich gestehen, daß die Heirat mit Frau von Surville, wenn auch *seinerseits* eine Heirat aus Liebe, doch *ihrerseits* nur eine Vernunftheirat war! Sie hatte kein Vermögen besessen, als er sie heiratete; er dagegen war reich und seine Liebe hatte sich großmüthig bis zur Verschwendung gezeigt; starb er — dann erbte seine Gattin alle seine Reichthümer und war frei! Sie war jedenfalls viel zu oft gesinnt, als daß Hagger sie auf Irrwege geleitet hätte; — aber liebte sie ihn? Wußte er nicht, daß vor drei Jahren, als er Julien heiratete, ihr Cousin Alfred Dennecourt um ihre Hand angehalten hatte? Dieser junge Alfred war mit ihr aufgewachsen, von Kindheit an liebten Beide einander, und ihre Familien hatten wirklich an eine Heirat zwischen Beiden gedacht! Nur darum, weil sich eine vortheilhaftere Partie für Julien gezeigt hatte, war aus dieser Heirat nichts geworden. — Jetzt war Dennecourt Offizier, lag in Paris in Garnison, und besuchte Julien täglich. Wenn diese alte Liebe in Alfred's Herzen noch nicht erloschen war, — wenn Frau von Surville sie theilte: wohin konnte eine so unsinnige Leidenschaft nicht führen? Aber eine Frau, die sich bisher immer achtbar und tugendhaft benommen, ein Offizier — konnten die zu Giftmischern herabsinken? Nein, nein, das war unmöglich!

Und doch ließ der Argwohn Surville nicht ruhen! Er suchte ihn durch das um diese nächtliche Stunde natürliche Mittel zu verscheuchen, er versuchte zu schlafen — fruchtlose Mühe! Der Schlummer wollte nicht kommen; sein Haupt hatte keine Ruhe auf dem Kissen, er nahm vergebens die gewohnte Lage an — sein Herz klopfte stürmisch, sein Puls schlug fieberhaft. Er springt auf, wirft sich in den Schlafrock, und zündet die Kerze an. Der Gedanke, daß seine Gattin schuldig sey, daß sie ihm nach dem Leben trachte, sollerte ihn unausstehlich. »Was thut sie nun? Welche Gedanken beschäftigen sie? Sie muß wachen gleich mir. Das Verbrechen kennt keine Ruhe, als im Tode. Die Unglückliche, sie hat wie Macbeth den Schlaf gemordet!«

Er beschleicht, seine Frau zu besuchen; wie er zum Kamin tritt, um den Leuchter zu nehmen, wirft er einen Blick in den Spiegel, und gewahrt zitternd, wie bleich sein Gesicht, wie verstört seine Züge seyen. Er begibt sich nach dem Gemache seiner Frau, die Vorhänge ihres Bettes waren zurückgeschlagen; Frau von Surville schlummerte ruhig. Ihr hübsches Antlitz war so friedlich, sie schien in süßem Traume zu lächeln. Beim Anblicke dieses schuldlosen Friedens, dieses Antlitzes, in dem sich das reinste Gewissen abspiegelte, ergrimmte Surville gegen sich selbst, und bereute voll Scham seinen Verdacht. Aber im selben Augenblicke regte sich Frau von Surville, ihre Stirne wurde bleich, ein bitteres und grausames Lächeln verzog ihren Mund, ihre Brauen verfinsterten sich, sie murmelte einige unverständliche Laute, die Surville deutlich die Worte unterschied:

»Es ist geschehn . . ja, es ist geschehen . . Ich bin entschlossen, sage ich . . . .«

Nach diesen Worten wandte sich die Schläferin, ohne zu erwachen, auf die andere Seite. Sollte er sie auf dem Schlafe wecken, um Rechenschaft über ihre Worte zu fordern? Kann man eine Gattin, die immer so treu und noch den Abend zuvor so zärtlich war, mit den harten Worten anfahren: »Madame, sehen Sie mich an, ich bin vergiftet, ist das Ihr Werk?«

Surville wagte es nicht. Er verließ das Gemach seiner Gattin, und begab sich nach einer kleinen Kammer, welche an seine Zimmer stieß, und in welcher sein Kammerdiener schlief:

»Georges, Georges!« rief er, und tappte mit den Händen nach dem Bette seines Dieners.

Das Bett war leer, es war nicht einmal aufgebettet; Georges schlief nicht darin. Jetzt glaubte sich Surville verloren!

»Der Elende! Ja, er hat das Verbrechen verübt, und ist nun entflohen!«

Surville begann nun Alles zu durchsuchen. Zuerst lief er in den Speisesaal. Auf dem Buffet von Adornholz stand noch das leere Glas, aus dem er getrunken. Surville berührte den kleinen Löffel von vergoldetem Silber, mit dem das unselige Getränk bereitet worden war. Noch waren einige Tropfen Wassers am Boden des Glases, und ein schwarzgrauer Satz hatte sich unten angesetzt; mit Schrecken gewahrte Surville, daß dieser Satz im Wasser unauflöslich war, und daß diese kleinen ungleichen Körnchen unter der Berührung des Löffels knarrten. Diese letztere Bemerkung entschied, sie setzte mit mathematischer Klarheit die Unthat außer Zweifel — Surville war vergiftet, und hielt die Beweise des Verbrechens in Händen. Sorgfältig trägt er das Glas in sein Cabinet, stellt es neben den — ach leider zu spät gekommenen! — anonymen Brief, und steigt dann, da sein Kammerdiener entflohen ist, in das oberste Stockwerk seines Hotels hinauf, wo seine Leute schlafen. Dort weckt er einen Domestiken.

»Steh' auf, schnell, ohne Zaudern, und komm in mein Cabinet, um meine Befehle zu hören. Sage auch dem Kutscher, daß er das Kabriolet anspanne. Rasch! spute Dich.«

In einem Augenblicke war der Domestik bereit, und hielt der Kutscher auf dem Hofe die Zügel seiner Pferde.

»Fahre zu meinem Arzte!« rief ihm Surville zu; »er möchte allsogleich kommen. Jede Minute ist kostbar!«

»Ist die gnädige Frau krank?« wagte der noch ganz verschlafene Bediente zu fragen.

»Was? nein! nein! Ich bin krank!« rief Surville ungeduldig. »Geh! Eile!«

Digitized by Google

Es schlug drei Uhr.

Zwei Stunden waren also schon in dieser gräßlichen Aufregung verflossen! Das Gift mußte wirken! Noch eine kurze Zeit, vielleicht nur wenige Augenblicke noch, und er war ein Opfer der entsetzlichsten Qualen — er mußte sein Gesicht, Gehör, sein Bewußtseyn verlieren —; aber vielleicht stirbt er eines schmerzlosen Todes, vielleicht wirft ihn das Gift, das in seinen Adern rollt, sobald es bis in die Quellen seines Lebens gedrungen seyn wird, todt auf den Lehnstuhl hin, ohne daß er ein Wort aussprechen, einen Schrei ausstoßen kann, ohne daß der Todesstoß eine Spur zurücklägt. Die Wissenschaft ist heutzutage gefährlich, wenn sie sich in geübten, geschickten Händen befindet! Er wollte schreien: — aber welche Inzichten konnte er der Justiz angeben? wen beschuldigen? seine Gattin? . . . seinen Kammerdiener? . . . Wenn man im Sterben liegt, ist man gerecht, man fürchtet, einen Unschuldigen zu verdammen, und wagt daher Niemanden anzuklagen. Er wollte seinem Freunde Marcil Alles, worüber er verfügen konnte, hinterlassen; aber seine zitternden Finger vermochten nicht die Feder zu führen, nicht einen Buchstaben konnte er lesbar hinschreiben. Bald spazierte er in seinem Cabinete auf und ab, bald fiel ihm wieder ein, daß diese Bewegung die Wirksamkeit des Giftes beschleunigen könnte, und er warf sich in seinen Armstuhl und wagte nicht, sich zu rühren.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Das Turnier des Lord Eglingtoun wird jetzt auf eine für den Lord sehr ehrenvolle Weise erklärt. Als der Lord eines Tages sein Schloß und die Umgegend besuchte, sah er mit Betrübniß das Elend des Volkes und erfuhr von den Behörden, die er deßwegen befragte, daß dieses Elend hauptsächlich daher rührte, daß die meisten Reichen ihre Einkünfte in London und auf Reisen verzehrten, anstatt die Arbeitsamkeit und Thätigkeit im Lande mit ihrem Gelde zu begünstigen. Da verfiel Lord Eglingtoun ein prächtiges Fest zu geben, in der Hoffnung, daß die Masse der reichen Leute, die er zu dem Feste einladen wollte, an sechs Millionen in die Gegend bringen, und dieser ein anderes Aussehen geben würde. Lord Eglingtoun hat Wort gehalten. Die ganze Einwohnerschaft hat zuerst von dem ungeheuern Geldumlaufe, den die Vorbereitungen veranlaßt haben, und sodann von dem Besuche so unzählig vieler Gäste ganz außerordentlichen Vortheil gezogen. Keine noch so dürftige Haushaltung gibt es, die nicht einen guten Gewinn gethan. Der Ertrag der Miethen allein hilft den armen Leuten schon aus ihrer Noth heraus: ist doch für manche elende Hütte die Miethe für einige Tage mit 20 Pfd. Sterling (200 fl. C. M.) bezahlt worden! — —

Am 5. September erwiesen die Bewohner von Neuilly der ältesten Jungfrau ihrer Gemeinde und vielleicht ganz Frankreichs die letzte Ehre. Marie Margaretha Charles, eine Farbige, ward in Afrika im Jahre 1727 geboren, und 1741 von dem Generallieutenant Marquis de Cocherolle gekauft, welcher sie auf eine seiner amerikanischen Besitzungen mitnahm, und dort später mit der Erziehung seiner Kinder beauftragte. Nach den unglücklichen Ereignissen auf St. Domingo begleitete sie 1789 ihre Gebieter nach Frankreich, welche aus Erkenntlichkeit für ihre Dienste ihr die Freiheit schenkten, und eine ruhige Existenz sicherten. Sie zog nach Neuilly und lebte daselbst, von Allen geachtet, 50 Jahre, während welcher Zeit sie nicht von der geringsten Krankheit betroffen wurde. Auch ihr Tod war ganz schmerzlos. — —

Wir haben unlängst erwähnt, daß man zu Grimsthorpe eine Melone von 12 Pfunden geschickt habe; so eben erfahren wir aber, daß auf einem Landgute ganz in der Nähe von Prag heuer eine noch schwerere Melone — nämlich von fünfzehn Pfunden — gezogen worden sey. — —

Der Kapellmeister Spohr ist auf seiner Reise zu dem Norwicher Musikfeste am 10. in London eingetroffen. — —

Die londoner Royal Society of Literature wird eine Biographie aller britischen Schriftsteller und Gelehrten von der angelsächsischen Periode an in chronologischer Ordnung herausgeben. —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 19. September.

Am 19. fand ein großes Concert des Herrn J. Prume statt, vorher ging die zweite Vorstellung des »Juweliers von Saint James.«

Herr Prume spielte in dem Concerte zwei Nummern von eigener Composition: ein großes Concert, und die Melancholie, ein Pastorale. Es ist schwer, durch Worte von der Leichtigkeit, mit welcher Herr Prume ungeheuere Schwierigkeiten gleichsam spielend besiegt, eine Vorstellung zu geben. Er übertrieb, wo möglich, noch seine Leistung vom 17. Wenn Hr. Prume seinen getragenen Gesang mit tremolirenden Figuren begleitete, wenn er zu tiefen zitternden Bogentönen Akkorde pizzicato anschlug, wenn er in blitzschnellen Läufen gerissene und gestrichene Töne abwechseln ließ, wenn er mit wunderbarer Reinheit und Klarheit lange dreistimmige Sätze spielte; so mußte man sich gestehen, daß vielleicht seit Paganini keine so eminente Kunstfertigkeit gehört wurde. Am 19. that Hr. Prume aber auch das, daß ihm, was einem Kunstwerke erst die Seele gibt — Gemüth, und die innere Schönheit — Grazie, nicht abgehe. Vorzugsweise scheint das Gemüth des gehrten Virtuosen in dem Gesühlskreise vom Elegischen bis zum Pathetischen heimisch, und selbst aus seinen scherzenden Weisen fühlt man ein klassisches Sehnen heraus, welches ruhet, wie das Lächeln eines Kindes durch Thränen.

Von den Compositionen, welche Herr Prume uns am 19. vorführte, läßt sich mehr Beistimmendes sagen, als von jener, durch die wir mit ihm zuerst bekannt wurden. Das Violinconcert besteht aus drei Sätzen. Das Allegro ist, trop einzelner schöner Gesangsstellen, anzusammenhangend, und das Concert verlangt doch einen, wenn auch breiten, doch fest gegliederten Bau. Zur sich allein konnte man diesen Satz mit mehr Recht eine Phantasie nennen, als was wir am 17. hörten. Das Adagio ist in weicher ansprechender Weise gehalten, und dürfte, um den würdigsten Eindruck zu machen, vielleicht nur etwas weniger gedehnt seyn. Das Rondo-scherzoso ist ein sehr gelungener Satz, nicht ohne Humor, und, einige Gemeinplätze abgerechnet, recht gut durchgearbeitet. Warum wählte Hr. Prume nicht dieses Concert zu seinem ersten Auftreten? — Die »Melancholie, Variationen über ein einfaches anmuthiges Thema, ist wohl hauptsächlich nur geschrieben, um dem Virtuosen durch die Anhäufung aller erdenklichen Schwierigkeiten Gelegenheit zum glänzendsten Triumphe zu geben.

Daß das zahlreiche Publikum bei diesem zweiten, wie beim ersten Concerte Herrn Prume enthusiastischen Beifall zollte, braucht wohl kaum erst erwähnt zu werden.

Die übrigen Nummern des Concertes waren: eine Arie aus der Braut von Lammermoor. Mad. Podhorsky war ganz bei Stimme und sang die mit schwierigen Coloraturen überstreute Arie mit einem Geschmacke und einer Reinheit, die man vollendet nennen kann. »Der Gondolier,« ein Lied von Horn, von dem talentvollen Goldschmidt im Genre der durchkomponierten Balladen mit vielem Gemüthe in Musik gesetzt, wurde von P. Strakaty ganz entsprechend vorgetragen, und von H. Preisinger am Piano begleitet. Die Ouverture Spohr's zur Festoda ging vortrefflich zusammen.

Der unglückliche Juwelier von St. James ging am 19. trop der löblichen Bemühung der beschäftigten Künstler, spurlos vorüber und so möge er auch hier unbesprochen bleiben. Behufs einer allenfälligen Wiederholung sey es bemerkt, daß der Name Devonshire wohl Devonschier, auch Diewschier, niemals aber Devonscheir (wie man am 19. durchgängig sagte) ausgesprochen wird.

B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 24. September | Nro. 115. | 1839.

Des Pflanzers Geburtstag.

Aus dem Englischen des Theodore Hook, Esq.

(New-Monthly-Magazine.)

Herr Philogène Dupres war unstreitig einer der achtbarsten und wohlhabendsten Pflanzer auf den französischen Colonien in Westindien. Menschenfreundlich und gutmüthig, strebten er und seine Gattin stets dahin, die Lage ihrer Sklaven zu verbessern und zwar lange zuvor, ehe unsere »schwarzen Brüder« in England der Gegenstand einer überspannten Philanthropie wurden, lange bevor, wie es in den Pickwickpapers heißt, Vereine gestiftet wurden, um den armen Schwarzen nach Westindien Flanelljacken zu schicken. Die benachbarten Pflanzer warfen Herrn Dupres oft seine — nach ihrer Meinung übergroße — Nachsicht gegen seine Neger vor, gegen eine Race, die so sehr von ihnen selbst unterschieden sey, konnten aber nie dahin gelangen, seine Ansichten zu ändern; denn wenn er ihnen auch den Unterschied zugab, indem die Einen weiß, die Andern schwarz seyen, so blieb er dagegen doch immer steif und fest bei seiner Meinung, daß ihre Geisteskräfte jenen der Weißen ganz gleich kämen, und zur vollkommenen Entwicklung nur einer sorgfältigeren Erziehung bedürften.

Ob er diese geistige Ausbildung erzielte, ist uns unbekannt, das jedoch ist sicher, daß, als er das Zeitliche segnete, seine Plantage die geregelteste, seine Neger die friedlichsten und gehorsamsten, seine Grundstücke die ertragreichsten auf der ganzen Colonie waren. Seine Schwarzen beweinten auch Massa Dupres, wie nur je ein Plantagenbesitzer auf den Antillen von seinen Sklaven beweint worden war.

Die ganze Besitzung fiel nach Herrn Philogène Dupres' Tode, dem bald seine Wittwe in's Grab nachfolgte, ihrem beiderseitigen Sohne Louis zu, der sich anfänglich ganz so benahm, als wollte er in die Fußstapfen seines Vaters treten, und dieselben Grundsätze befolgen, welche diesem so viel Segen gebracht hatten.

Aber Louis Dupres hegte, obwohl er gut und edelmüthig war, keine so vorzügliche Meinung von der Race, deren gute Eigenschaften an seinem Vater einen so warmen Bewunderer gefunden hatten; und er machte bald die Bemerkung, daß, obwohl seines Vaters Grundstücke bei einer milden Behandlung der Neger gediehen waren, ihr Ertrag doch noch größer gewesen wäre, wenn man die Schwarzen etwas strenger zur Arbeit angehalten hätte. Louis fühlte sich daher zwar glücklich, daß seine Sklaven sich durch gute Worte und Belohnungen zum Fleiße antreiben ließen, aber er nahm auch, wenn diese Mittel unzureichend waren, zu Züchtigungen seine Zuflucht.

Diese größere Strenge in der Disciplin brachte Anfangs nur eine geringe Veränderung in den Gefühlen der Schwarzen hervor. Sie sahen ein, daß ihr Gebieter entschlossen war, sey es durch Güte, sey es durch Strafen, sie zur Arbeit zu zwingen, und sie vollbrachten daher auch ihr Tagewerk mit weit größerer Emsigkeit, als es je zu »alt Massa's Zeiten« geschehen war. Plagte sie doch wenigstens ihr neuer Herr nicht so sehr mit »ihrer geistigen Ausbildung,« so wie es sein Vorgänger gethan hatte, und wußten sie doch, daß, wenn sie ihre Arbeit vollendet, sie jetzt wie früher eine gute Wohnung, Nahrung und Kleidung fänden.

Unter diesen Sklaven, oder besser gesagt, an ihrer Spitze stand einer, der gleich seinem jungen Gebieter Louis hieß. Er hatte sich der besondern Gunst des alten Dupres erfreut, denn er war auf seiner Plantage, an demselben Tage wie der gegenwärtige Herr geboren worden, und beide waren Spielkameraden gewesen, in dem Alter nämlich, in welchem der Rangunterschied noch nicht so sehr hervortritt. Man hatte den jungen Herrn Louis und Piccaninny Louis bei allen möglichen Spielen und Belustigungen beisammen gesehen, zur großen Freude des Herrn und der Mad. Dupres, welche kein Auge von den beiden Knaben abwandten. Madame Dupres hegte diese besondere Zuneigung für den schwarzen Louis, weil seine Mutter die Amme und er der Milchbruder ihres Louis gewesen, und Herr Dupres fand ein vorzügliches Wohlgefallen an dem drolligen und muntern schwarzen Knaben, weil er ihn für einen lebendigen Be-

Digitized by Google

weis seiner Theorie hielt, daß nichts als sorgfältigere Erziehung und Umgang mit den Weißen erforderlich sey, um den Negern gleiche Ansprüche auf die Achtung der Welt, wie den Europäern, zu verschaffen.

So wuchsen Jung-Massa Louis und Schwarz-Louis mit einander auf, bis beide acht Jahre alt wurden. Da ward das junge Herrchen nach Frankreich in eine Erziehungsanstalt geschickt, und sein Gefährte als junger Sklave einregistrirt. Doch hatte der lebhafte Bube die Gelegenheiten, in den ersten Unterrichtsstunden des künftigen Erben auch etwas mitzulernen, wohl benützt, und die andern Negerjungen rissen vor Verwunderung die Augen weit auf, und lauschten mit offenen Mäulern, wenn ihr kleiner schwarzer Kamerad ihnen auf dem Felde etwas aus seinem Buche vorlas.

Herr und Mad. Dupres nahmen an dem schwarzen Burschen, als ehemaligen Spielgenossen ihres Sohnes, auch ferner noch innigen Antheil, sie begünstigten ihn noch nach wie vor, zeichneten ihn bei jeder Gelegenheit aus, und spornten ihn, als er größer wurde, durch Versprechungen, ihn vorwärts zu bringen, zum Eifer an. Er hatte die Aussicht, einst Oberaufseher der ganzen Besitzung zu werden. Aber ihn zu emancipiren, das fiel Herrn Dupres selbst im Traume nicht bei, er hätte so etwas für die größte Ungerechtigkeit, die er nur begehen konnte, gehalten, denn einen Sklaven frei lassen, hieß seiner Ansicht nach so viel, als ihm Heimat, Kleidung, Nahrung rauben, so lang er Kräfte zum Arbeiten hat, und ihn um eine Zufluchtsstätte bringen, in welcher er seine alten Jahre in Ruhe und sorgenfrei verleben könnte. In seinen romantischsten Träumereien von der Civilisation der Neger verfiel Herr Dupres doch nie auf deren Emancipation.

Nach einer Abwesenheit von neun Jahren kam der junge Herr Louis Dupres aus Frankreich auf die Plantage seines Vaters zurück. Sein Erstaunen über die Veränderung, welche die Zeit in den Zügen seiner Eltern hervorgebracht hatte, war groß, noch größer aber seine Ueberraschung beim Anblicke seines schwarzen Namensvetters. Der kleine drollige Junge, der sich wie ein Igel überall herumgewälzt, und Gesichter ärger als ein Affe geschnitten hatte, der immer so lächerlich-phantastisch aufgeputzt gewesen war, stand nun vor ihm da als ein hübscher, kräftiger Jüngling, um mehr als einen Kopf höher aufgeschossen, als er selbst.

Beider Wiedersehen war etwas sonderbar. Der weiße Louis hatte als Kind den schwarzen Louis ungemein geliebt, der Piccaninny war ihm alles auf der Welt gewesen und mit heißen Thränen hatte er Abschied von ihm genommen. Aber in Frankreich war sein Verstand erleuchtet worden, man hatte ihn aufmerksam darauf gemacht, welche wichtige Person er als Grundbesitzer auf Westindien sey, und wie der Werth der Besitzung mit der Zahl der Sklaven steige. Louis war auch einer dieser Sklaven, er war einregistrirt, numerirt und nach seinem Geldwerthe bestimmt, ganz, wie man dasselbe mit jedem einzelnen Stücke einer Herde thut. Also dachte Louis Dupres vor seiner Rückkunft von seinem ehemaligen Spielkameraden, den er, bevor man ihm die Erkenntniß seiner selbst eingepflanzt, ganz für seines Gleichen gehalten hatte. Als aber der ehemalige Spielgefährte nun groß wie ein Mann auf ihn zutrat, und seinen jungen Massa anredete, wurden Louis Dupres' neue Ansichten doch ein wenig über den Haufen geworfen. Die Natur machte für einen Augenblick ihre Rechte geltend und der junge Franzose schüttelte herzlich die Hand seines Jugendgespielen zum ungemeinen Erstaunen eines Pflanzerpaares, deren Besitzung an jene der Dupres angränzte und die an einer solchen Hintansetzung des Dekorums großes Aergerniß nahmen. Sie vermochten nicht, ihre Gedanken zu verbergen, und der junge Dupres, obwohl noch immer erfüllt von den freundschaftlichen Gesinnungen gegen den so lange nicht gesehenen Louis, fühlte, wie ihm über die Unschicklichkeit, die er begangen, das Blut in's Gesicht stieg.

Louis gewahrte die plötzliche Veränderung in seines jungen Herrn Antlitze, und hefte'e einige Augenblicke lang fest seinen Blick auf ihn. Dupres wandte sich zu Madame, um ihr einige Komplimente über ihren Hut zu sagen, und Louis ging, traurig den Kopf schüttelnd, wieder an seine Arbeit.

Schon oben haben wir dem Leser erzählt, wie sich der junge Dupres benahm, als er in den Besitz von seines Vaters Erbschaft gekommen war. Er und der schwarze Louis zählten damals beide sieben und zwanzig Jahre. Doch war Louis noch immer der erste und begünstigteste unter allen Sklaven der Plantage, und an Massa's und seinem eigenen Geburtstage wurde er immer vorgerufen, mit einem Extra-Glase Rum regalirt, und mit einem Geschenke an seine schwarzen Brüder, deren Weiber und Piccaninnies gesandt.

Dagegen war auch wohl nie ein Mensch anhänglicher an einen andern, als Louis an seinen jungen Gebieter. Sein Instinkt — wenn man allenfalls der Negerrace nicht Verstand zugestehen wollte — lehrte ihn bald nach Dupres' Rückkehr die Kluft erkennen, welche ihn von diesem trennte, und er richtete darnach sein Benehmen gegen den ehemaligen Gespielen ein. Aber er liebte ihn — bewachte jede seiner Gebärden — war fröhlich, wenn er ein Lächeln erblickte, und bebte, wenn sich Dupres' Brauen zusammenzogen. Doch war dies letztere noch selten der Fall.

Die ersten neun Jahre nach seiner Rückkunft aus Frankreich benützte Dupres zu mehren Reisen nach Europa und wieder zurück, theils um seine Verbindungen zu erweitern, theils um seine Bildung zu vervollständigen. Als am Schlusse dieser Periode sein Vater starb und Louis Dupres unumschränkter Herr seiner Plantagen wurde, beschloß er, auf jede mögliche Weise und so schnell es ging, Geld zu erwerben, um sich bei Zeiten vom Geschäfte

Digitized by Google

zurückziehen und seine Renten in Paris als Mann von Vermögen und Lebensart verzehren zu können.

Sobald dieser Entschluß in ihm fest geworden war, wurde — wie die Leser leicht einsehen werden — die Peitsche auf Bellevue (so hieß die Plantage) häufiger gebraucht als in früherer Zeit und die Strafen wurden von Tag zu Tag zahlreicher. Dupres verwandelte sich allmälig aus einem milden in einen sehr strengen Herrn, denn er war immer der Meinung, daß seine Sklaven nicht so viel arbeiteten, als sie hätten können und sollen. Am ärgsten erging es den Schwarzen dann, wenn Dupres vernahm, daß einer oder der andere mit Sehnsucht der »guten alten Tage alt' Massa's« gedacht.

Diese Veränderung in der Behandlung von Seite ihres Gebieters mußte nach und nach einen üblen Eindruck auf die Neger von Bellevue hervorbringen. War, so lange Herr Philogène Dupres gelebt, die Flucht eines Sklaven von seiner Besitzung fast etwas Unerhörtes gewesen, so verging jetzt kaum eine Woche, ohne daß zwei oder drei Schwarze von Bellevue davon gelaufen wären. Freilich wurden sie nach wenigen Tagen wieder eingebracht, oder kehrten freiwillig zurück, weil ihnen die Gewißheit, gepeitscht oder in den Bock gespannt zu werden, doch nicht so unangenehm dünkte, als jene, in den Bergen Hungers zu sterben; — aber jeder dieser Vorfälle erzeugte immer böseres Blut, und vergrößerte die Spannung zwischen dem Herrn und den Sklaven.

Eines Abends kehrte Dupres zu Fuße von einer benachbarten Pflanzerwohnung zurück, als er hinter sich Tritte hörte, als ob ihm Jemand folgte. Er blieb stehen — seine Verfolger thaten dasselbe. Die Nacht war pechfinster, Alles rings herum still wie im Grabe — doch im nächsten Augenblicke hörte er wieder Töne, sie kamen aus einer andern Gegend als früher — es schien Jemand auf ihn zuzulaufen.

»Wer da?« rief Dupres.

Die Antwort war ein Musketenschuß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Glas Zuckerwasser.

(Schluß.)

Jetzt hörte er das Haupthor seines Hotels aufsperren, die Thorflügel knarren, ein Kabriolet kam zurück.

»Gott sey gelobt!« dachte er, und legte die Hand auf seine keuchende Brust.

Der Bediente erschien — allein; der Arzt kam nicht mit. Er war wenige Minuten vor der Ankunft der Kutsche nach dem andern Ende von Paris berufen worden.

»So muß ich rettungslos sterben!« rief Surville schmerzlich, »Geht, führt den ersten besten Arzt herbei, ich muß einen Arzt haben, sonst kommt die Hilfe zu spät.«

Der Diener eilte entsetzt von dannen, und Surville überließ sich ganz den Gedanken an's Jenseits. Dann zählte er die Viertelstunden, und folgte den Bewegungen des Zeigers auf dem silbernen Zifferblatte.

»Wenn diese Uhr,« dachte er, »die ich aufgezogen habe, noch fortgehen wird, bin ich schon kalt und starr; mein Mund ist stumm, wenn diese Pendeluhr noch schlägt, sie wird die Stunde meines Todes anzeigen, die Stunde, wo man mich aus diesem Gemache nach der Stätte des Friedens tragen wird, vielleicht auch die, wo meine Freunde mich zu vergessen anfangen werden.«

Endlich brach der Tag an. Der Schimmer der Kerze wetteiferte schwach mit dem hellen Lichte des Morgens; als die Thüre sich öffnete, und Hr. v. Mareil fröhlich in das Gemach trat.

»Ich, mein Freund,« schrie Surville auf, und warf sich in Mareils Arme, »ich bin verloren!«

»Verloren, nein und ja. Du bist nicht, aber Du hast verloren.«

»Wie so?«

»Deine Wette hast Du verloren.«

»Meine Wette?«

»Ja, hundert Napoleonsd'or. Hast Du nicht mit mir diese Summe gewettet, daß ich in Deinem Glücke keine Störung hervorbringen könne, vorausgesetzt, daß ich weder den Ruf Deiner Frau, noch Deine Freunde, noch Dein Vermögen antaste?«

»Ach was . . . Jetzt handelt sich's um mehr, als um diese Kleinigkeiten! Ich bin vergiftet . . . ich habe einen Feind, der meinem Leben nachstrebt; sieh mich an, welche Verwüstungen das unselige Getränk bereits in meinen Gesichtszügen angerichtet hat. — Ach, wenn ich Dir all' meinen Argwohn mittheilte!«

»Hast Du nicht geschlafen?«

»Ich bin ein Opfer der entsetzlichsten Schmerzen — ich muß sterben, ich bin vergiftet.«

»Sieh mir nur die hundert Napoleons, ich habe gewonnen.«

»Ein Bübel . . .«

»Das ich geschrieben habe . .«

»Du? Aber sieh in das Glas!«

Mareil nahm das Glas; rührte mit dem Löffel den schwarzgrauen Satz, den Surville am Boden bemerkt hatte, um; kein unauflöslicher Körper blieb da, alles löste sich auf; Mareil trank unerschrocken den Rest aus, und so verschwand der Beweis des Verbrechens.

»Und Georges? wie erklärst Du mir seine Flucht?«

»Ich habe Georges gefragt, er solle zu mir kommen, sobald er seinen Dienst bei Dir vollbracht haben würde; er hat mit meinem Kammerdiener die ganze Nacht gezecht.«

In diesem Augenblicke trat Frau von Surville in das Gemach ihres Mannes, frisch wie eine Blume, die am Morgen aufblüht.

»Aber, mein Lieber,« sagt sie, »Du warst krank? und warum ließest Du mich nicht wecken? Du hättest mir dadurch einen Dienst erwiesen, mich von einem schrecklichen Alpdrücken befreit; denn, mein Theurer, mir träumte, ich sähe Dich am Rande eines Abgrunds — ich hielt Dich an Deinem Rocke, aber der Rock riß, ich konnte Dich nicht zurückhalten! Da schrie ich: Es ist geschehn, . . . und muß darauf die Lage geändert haben, denn der böse Traum verschwand dann . . A propos,« fügte sie hinzu, »ich habe ein Schreiben von unserem Cousin Alfred Dennecourt erhalten; er ist nach Afrika abgereist, ohne uns noch einmal zu besuchen; das ist nicht schön von ihm.«

Athemlos kam jetzt der Doktor herbei.

»Wer ist hier krank?«

»Niemand!« fiel Surville schnell ein.

»Desto besser. Aber jetzt schnell ein Frühstück. Ich habe die ganze Nacht an einem Krankenbette zugebracht, und sterbe jetzt vor Hunger.«

»Leichte Hilfe. Surville hat von seinem Förster bereits die Erstlinge der Jagd bekommen, denn wir sind, wie Sie wissen, im September.«

»Richtig, richtig!« rief der Doktor, »aber es wird noch nicht fertig seyn, es ist noch zu früh. Hat Surville auch Hunger?«

»O dafür steh' ich Ihnen Doktor!« sagte Mareil mit unerbittlicher Bosheit; »Surville hat die ganze Nacht an einer Tragödie gearbeitet, deren Lösung ihm fehlt.«

Digitized by Google

»Und ihm vielleicht immer fehlen wird,« fiel arglos der Doktor ein.

»Getroffen! Bedenken Sie hiezu nur noch,« fuhr Marcil fort, »daß er gestern schlecht bei mir dinirt, und seitdem nichts zu sich genommen hat, als — ein Glas Zuckerwasser.

(Courrier français.)

Mosaik.

Zu Versailles wird nächstens eine Statue zu Ehren des Abbé de l'Epée errichtet werden. —

Man Ambrugh wird, bis seine Vorstellungen in Paris beendigt seyn werden, mit seinen wilden Zöglingen nach St. Petersburg reisen. Er ist dahin engagirt worden, und erhält für jeden Abend 1900 Rubel. Der Kontrakt soll bereits unterzeichnet seyn. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 20. bis 22. September.

Am 20. September »im Besuch in St. Cyr,« am 21. großes Concert des Hrn. Prume, und zum ersten Male »die alte und die junge Gräfin,« Lustspiel in drei Akten von Dr. C. Raupach.

Herr Prume spielte in dem Concerte eine Polonaise, und ein Air militaire mit demselben glänzenden Erfolge, wie er seinen früheren Leistungen zu Theil geworden. In der Polonaise machte Hr. Prume seinen empfindungsreichen Vortrag geltend; die Schwierigkeiten drängten sich nicht vor, und waren, was sie seyn sollen, der glänzende Rahmen zu einem anmuthigen Gemälde. In dem Air militaire (seinem Thema alla maccia mit Variationen) entwickelte sich mit jeder Variation glänzender die unvergleichliche Kunstfertigkeit des Virtuosen, und freifte diesmalen an Künsteleien. Wer wird es aber dem Künstler verdenken, wenn er im Gefühle seiner Kraft dismalen mit dem Schwerern spielt, sobald er uns früher bewiesen hat, daß ihm das Leichte eine höhere und einzige Bedeutung in der Kunst ist? Hr. Prume hat uns im Adagio und im Rondo seines Concertes bewiesen, daß das wahrhaft Schöne ihm befreundet ist, und wenn er nach jeder ähnlichen Nummer eine andere spielt, in welcher seine technische Gewandtheit die rauschendsten Triumphe feiert, müssen wir es wohl zufrieden seyn, und können nur unsere Verwahrung gegen das Ausschließliche der letzteren Richtung einlegen.

Würdigens sangen Mad. Podborsky und die Herren Amminger und Strakaty ihre bekannten, aber sehr gefälligen Terzett von Göh mit Fertigkeit und Geschmack. Das Lied »an den Schlaf,« vom H. Kapellmeister Skraup in Musik gesetzt, eine gemüthliche Composition, wurde von Mad. Podborsky so seelenvoll vorgetragen, daß es wiederholt werden mußte. Großen Beifall wurde das Concert durch eine komische Duverture von Herrn L. Kleinwächter, die vielleicht zu zart instrumentirt ist, als daß sie im großen Raume des Theaters einen Effekt machen könnte, der ihrem Verdienste entspräche.

Dem Concerte ging, wie gesagt, eine Novität von Raupach vorher, deren Inhalt in Kürze folgender ist.

Die Gräfin Anna von Wangenberg wird von den Freunden und den Dienern des Hauses gewöhnlich nur die alte Gräfin genannt, obgleich sie in ihren besten Jahren (d. i. 35) ist. Ihrer beschränkten Unterschiedigkeit ist es bekannt, daß sie keine der höchste Wunsch einer Mannes seyn könne: sie hält diesen Wunsch, wäre er möglich, für höchst lächerlich, und nichts fürchtet sie mehr, als sich lächerlich zu machen. Dennoch hegt ihr Jugendfreund, Graf von Bünau, den in den Jünglings- und ersten Mannesjahren das geräuschvolle Leben der großen Welt von ihr entfernte, jetzt, da er in ihr reines edles Gemüth schaut, die innigste Neigung für sie. Die »alte« Gräfin aber wünscht, ihn mit ihrer Nichte, der jungen Gräfin von Wangenberg, deren Jugendglück sie mit mütterlicher Fürsorge gründen will, zu verbinden. Gräfin Auguste ist so kokett als geistreich, so herzlos als schön, ein verzogenes Schoßkind des Glückes. Um so liebenswerther erscheint neben dieser Folie die Güte und Milde der Gräfin Anna dem Grafen. Um aber auf zarte Weise ihr Vorurtheil gegen sich selbst zu schonen, entwirft er einen Plan, in welchem alle Regungen des Gefühles als Springfedern thätig seyn sollen. Er weiß die Gräfin Anna zu überreden, das einzige Mittel, das Herz der jungen Gräfin, welche ihn mit noch mehr wegwerfender Geringschätzung behandelt, als ihre drei anderen Freier, zu rühren, sey die Erweckung der Eifersucht; nach einigem Bedenken gibt sie sich in ihrer Gutmüthigkeit sogar selbst dazu her, daß Bünau ihr zum Scheine den Hof machen, und für ihren halben Bräutigam gelten darf. Das Mittel hat den vorgespiegelten Erfolg, die Eitelkeit um Angustens Herz schmilzt, theils vor verletzter Eitelkeit, theils weil sie sich selbst verhehlt hatte, daß der Graf ihr Achtung und Theilnahme einflößte. In ihrer leidenschaftlichen Anfregung beschließt sie, auf alle Fälle den Grafen in ihre Fesseln zu bringen, und dann sich eclatant zu rächen. Aber die Scheinbewerbung hat auch den Erfolg, welchen der Graf im Geheimen beabsichtigte; der Gräfin Anna unbewußte Neigung zum Grafen wird lauter, da sie gerechtfertigt ist. In einem Gespräche mit dem Grafen schlägt Gräfin Auguste alle Saiten an, die sein sinniges Gemüth und seinen fein gebildeten Geist rühren können Der Graf durchschaut sie, aber er thut, als ginge er in die Schlinge; er erklärt seine Liebe, und drängt ihr das Versprechen ab, seine Braut zu werden, doch nur unter der Bedingung, daß Bünau damit zufrieden sey. Um jenen Geburtstage der Tante geheim zu halten, um sie dann damit zu überraschen. Als er der Gräfin Anna diesen Erfolg mittheilt, verräth ihm ihre Unruhe und Befangenheit ihre innersten Gefühle, und sie selbst muß sich mit Schrecken bekennen, daß sie ihre Nichte um ihr Glück beneide. — Indeß rückt der Geburtstag heran. Vergebens redet der Graf der kleinen hochhaften Gräfin zu, ihrer Tante die Ueberraschung (nämlich die Beschämung vor der ganzen Gesellschaft) zu ersparen; sie besteht auf ihrem Willen. Der Graf muß sich in ihrem Schicksale entgegen eilen lassen. Er erbittet sich eine Unterredung von der Gräfin Anna, und weiß ihr das Geständniß, daß sie ihn in der Jugend geliebt, bald mit Gewalt abzudrängen. Jetzt versammelt sich die Gesellschaft der Geburtstagsgäste, welchen auf Veranlassung der jungen Gräfin schon ihre beabsichtigte Verlobung unter der Hand mitgetheilt wurde; Graf Bünau tritt vor, und erklärt laut seine Verbindung mit der Gräfin v. Wangenberg. Alles wendet sich glückwünschend an Gräfin Auguste; doch sie weiset den Grafen mit Hohn von sich. Der Graf hat diese Rache vorausgesehen, und parirt den Streich geschickt; er erklärt nochmals seine Verbindung mit der Gräfin Anna von Wangenberg. Die Gesellschaft ist erstaunt, die junge Gräfin außer sich, und par depit heiratet sie den reichsten und ältersten ihrer Freier, den Baron von Grünthal, der nicht mehr, wie er zu seinem Unglücke kommt, Gräfin Anna bald erschrocken, bald freudig überrascht, gibt endlich den Bitten und Verannstgründen des Freundes nach, und willigt ein, die Seine zu werden.

Im nächsten Blatte wird eine nähere Beurtheilung der Novität folgen; vorläufig will ich nur berichten, daß während des schleppenden Ganges des Stückes das Publikum sein Unbehagen und seine Langeweile deutlich aussprach. Die Hauptrepräsentinnen Dem. Herdt, Dem. Frey (die beiden Gräfinen), Hr. Fischer (Graf von Bünau) und Hr. Dietz (Baron von Grünthal) wurden anfangs mehrmals applaudirt. Doch schon im 2. Akte verlegte der Beifall, und am Schlusse des Stückes zischten sich in den ironischen Beifall hörbare Zeichen des Mißfallens.

Am 22. war die dritte Vorstellung des Birch-Pfeiffer'schen »Scheiden-Toni.« Dem Manetinsky hatte wegen einer plötzlichen Halsentzündung der Dem. Herdt die Rolle der Mechthilde übernommen, und spielte sie natürlich in der Nähe des Souffleurkastens, denn sie hatte keinen ganzen Tag zum Einstudiren gehabt.

B.

Nachricht.

Mit dem 1. Oktober l. J. wird ein neues vierteljähriges Abonnement auf die Bohemia eröffnet, und zu diesem Behufe der tausende Vierteljahrgang sich vollkommen abschließen. Der Preis eines Vierteljahrganges ist in unserer Expedition 45 fr. C. M., durch die k. k. Postämter 1 fl. C. M. — Wenn die Bohemia durch die Post ohne die Zeitung bestellt wird, sind zum Pränumerationspreise vierteljährig noch 12 fr. C. M. als Couvertgebühr zu bezahlen. Wir ersuchen alle Jene, welche sich vom nächsten Vierteljahre der Zahl unserer Abonnenten anreihen wollen, sich mit der Pränumeration zu beeilen, damit wir die Auflage darnach bestimmen können.

Gottlieb Haase Söhne.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 27. September | Nro. 116. | 1839.

Des Pflanzers Geburtstag.

(Fortsetzung.)

Dupres stand unverletzt, aber ein schwerer Fall und ein tiefes Stöhnen zeigten an, daß Jemand verwundet sey.

»Seyn Massa nicht verwundet?« rief oder stöhnte vielmehr der Mann, welcher gestürzt war.

»Ich bin unverletzt,« erwiederte Dupres, »aber was soll dies heißen?«

»Massa unverletzt, mich lustig sterben,« sagte dieselbe Stimme.

Auf den Knall der Muskete eilten sogleich ein oder zwei Wächter mit Laternen herbei — ein Lichtstrahl — und Dupres sah den ehrlichen Gespielen seiner Kinderjahre auf dem Boden in seinem Blute sich wälzen. Mit Hilfe eines Wächters hob er ihn sogleich auf — Louis war fast bewußtlos, doch drückte er des Gebieters Hand an sein Herz und an seine Lippen, und aus seinen Augen flossen Thränen, wohl eher Freudenthränen über die Rettung Massa's, als Thränen über die Schmerzen, die ihm seine Wunde verursachte.

»Was bedeutet aber dies Alles?« fragte wieder Dupres, dem es nicht einleuchtete, wie Jemand so erbittert gegen ihn seyn könnte, daß er ihm sogar nach dem Leben strebte. Und doch war dies der Fall.

Zwei Neger, welche wenige Tage zuvor entlaufen waren, schlichen längere Zeit um die Bellevue-Plantage herum. Louis, der sie bald bemerkte, dachte anfänglich, daß es vielleicht zwei entlaufene Sklaven Dupres' seyen, welche, nachdem sie einige Tage in den Wäldern herumgeirrt waren und Hunger gelitten hatten, nun ihre Flucht bereuten, und unter dem Schutze der Nacht in ihre Hütten schleichen wollten. Dies war nichts so Seltenes, gewöhnlich kamen diese reuigen Flüchtlinge dann zu Louis oder einem andern einflußreichen Kameraden, und baten, sich bei ihrem Gebieter für sie zu verwenden. Da aber die Nacht schon eingebrochen war, und sie noch immer keine Miene machten, in die Plantage zu gehen, beschloß Louis, sie nicht einen Augenblick aus dem Gesichte zu verlieren. Bald sah er, daß sie vorzüglich nach dem Wege hinlauerten, welchen Dupres auf der Rückkehr von seinem Besuche einschlagen mußte. Nun hielt er es für hohe Zeit, ihnen näher zu schleichen, ohne sie jedoch anzureden, noch sonst sich ihnen bemerkbar zu machen. Louis Verdacht zeigte sich bald als nur zu gegründet; denn in dem Augenblicke, wo Dupres herankam, hörte Louis, der nur wenige Schritte vom Pfade entfernt stand, das wohlbekannte Knacken beim Spannen eines Hahnes. Alsogleich stürzte er vorwärts, und kam gerade noch zurecht, um den nach seines Herrn Haupt gerichteten Flintenlauf niederzuschlagen, und den Schuß in sein eigenes Bein zu bekommen.

»Wer war der Elende, der hier geschossen hat?« rief Dupres.

»Ach, mich's nicht wissen, Massa, mich's nicht wissen — Louis wenig geschehen — kleine Wunde — mich seyn in drei Tagen gesund, und Massa seyn jetzt schon gesund.«

»Hebt ihn sanft auf!« sagte Dupres zu den Umstehenden, deren Zahl bereits bedeutend angewachsen war, »hebt ihn sanft auf, und tragt ihn sorgfältig nach Hause. Ich will unterdeß Herrn Duplaye, den Chirurgen holen, und Ihr werdet — hört Ihr's — Louis gut pflegen! — Ich verbanke ihm mein Leben — und werde es nie vergessen!«

Louis aber beachtete die ganze Zeit den Schmerz, den ihm seine Wunde verursachte, nicht im Geringsten, sondern faltete betend die Hände, und dankte dem Himmel, daß er ihn auserwählt habe, seinen Herrn zu retten.

Dieser Vorfall veranlaßte eine auffallende Veränderung in Dupres' Benehmen.

Louis, zufrieden, seinen Gebieter gerettet zu haben, weigerte sich, den Angeber seiner, wenn auch schuldigen Kameraden zu machen, und Dupres zweifelte daher nicht einen Augenblick daran, daß der Schuß von einem seiner eigenen Sklaven hergerührt habe. Dieser Beweis der feindlichen Gesinnung seiner Neger gegen ihn brachte ihn zum Nachdenken über das System, welches er bisher gegen die Schwarzen befolgt hatte. Aber anstatt diesen Beweis

Digitized by Google

von Feindseligkeit — deren Urhebern er auf alle Art auf die Spur zu kommen trachtete — als eine Folge seiner größeren Strenge anzusehen, glaubte er die Ursache dieser Symptome einer aufrührerischen Gesinnung vielmehr darin zu finden, daß auf seiner Besitzung die Sklaven milder als anderwärts behandelt wurden. In dieser Ansicht bestärkte ihn die Erinnerung, daß zu Zeiten der Unruhen auf St. Domingo die Empörung gerade auf der Plantage zuerst ausgebrochen war, auf welcher die Neger die allermildeste Behandlung erfahren hatten, auf der Plantage Galliset's, von welcher das Sprüchwort gang und gäbe gewesen war: »Glücklich wie einer von Gallifets Negern.«

Demzufolge nahm sich Dupres vor, von nun an die Zügel etwas straffer anzuziehen. Selbst für den Fall, daß die Verbrecher nicht entdeckt würden, oder nicht von seiner Plantage wären, wollte er nicht um ein Haar von seinem Entschluße abweichen. Keine Gewaltthat sollte im Stande seyn, ihn von den Maßregeln, die er auf Bellevue nun zu ergreifen sich vorgenommen hatte, abzubringen.

Aber dies war noch nicht Alles. Es gab etwas, was an seinem Gemüthe noch mehr nagte, als dieser Anlaß zur Aenderung seines Systems. Dupres hatte sich nämlich fest in den Kopf gesetzt, daß Louis, sein Befreier, der arme Louis, den die für seinen Herrn bestimmte Kugel getroffen hatte, in das Complot zu seiner Ermordung mit verwickelt sey. Louis' Anwesenheit an dieser Stelle und zu dieser Zeit — ein Umstand, der eigentlich für seine liebevolle, besorgte Wachsamkeit zeugte — seine Weigerung, die Verbrecher zu nennen, dies Alles sah Dupres als Beweise an, wie gegründet sein Argwohn sey. Uns würde dieser Verdacht unglaublich scheinen, wenn sich nicht eben zu jener Zeit etwas ereignet hätte, worauf wir den Leser aufmerksam machen müssen.

Unter den Negermädchen auf Bellevue befand sich eine olivenfarbige hübsche Dirne, welche durch ihre Lebhaftigkeit und körperliche Schönheit gar bald Dupres Neigung für sich gewann. Er enthob sie der Arbeiten in der Pflanzung, nahm sie in sein Haus, damit sie in der Führung seines Hauswesens behilflich sey, und zeichnete sie auf alle Weise vor seinen übrigen Sklavinen aus. Adele — so hieß die schwarze Schöne — war von nun an besser gekleidet, als irgend ein Mädchen auf der ganzen Besitzung. Adele lernte schreiben und lesen, und Adele konnte »conversiren«, ein Ausdruck für das höchste Ziel, nach dem der Ehrgeiz eines Negermädchens strebt, das sich nach nichts mehr sehnt, als nach dem Glücke, gleich einer »weißen Miß« den ganzen Tag sitzen, conversiren, und den Hund streicheln zu können.

Aber Adele war auch ein sehr schönes Mädchen mit klugen Augen und mit Manieren, die weit über ihren Stand erhaben waren.

Wir erwähnen jedoch hier Dupres' Neigung zu Adelen nur darum, weil selbe von ihr nicht erwiedert wurde. Denn die Negerschöne hatte ihr Herz an Louis verloren, an den ehemaligen Spielgenossen und nun Retter ihres beiderseitigen Gebieters.

Dupres kannte Adelens Liebe, vermochte aber trotzdem nicht, seiner Neigung für dieses Mädchen Herr zu werden. Im Gegentheile suchte er Adelen ihrem Geliebten zu entfremden, ihrem Geliebten, der so viel Treue und Ergebenheit gegen ihn bewiesen hatte, den er aber so wenig kannte, daß er argwöhnte, er brüte, von Eifersucht getrieben, finstere Racheplane gegen ihn, den reicheren, mächtigeren Nebenbuhler.

Der arme, ehrliche Louis! Wie sehr that ihm Dupres Unrecht! Der Treue seiner Adele bewußt, war er von aller Eifersucht fern, ja es gewährte ihm eine stolze Freude, zu sehen, wie Adele von Massa ausgezeichnet wurde, und er blickte sehnsuchtsvoll dem Geburtstage des Pflanzers entgegen, um an diesem um Adelens Hand zu bitten. Konnte an diesem festlichen Jahrestage »Jung-Massa« zaubern, seines Gespielen, seines Retters Glück durch seine Einwilligung zu krönen?

Während Louis von seiner Wunde allmälig genas, bewies ihm Dupres die sorgsamste Aufmerksamkeit; aber so oft er fand, daß Adele dem Kranken einen freundlichen Besuch abgestattet, und ihn durch ihr liebliches Geplauder aufgeheitert hatte, ward seine Eifersucht mächtiger, als sein Dankgefühl, und oft stieg dann — es thut uns leid, die Wahrheit sagen zu müssen — oft stieg dann der Wunsch in ihm auf, daß sein Retter lieber sterben, als genesen möge.

Indeß Louis genas doch, und sein Gebieter belohnte ihn öffentlich für seine muthige Aufopferung.

Von dem Zeitpunkte an, wo der Angriff auf das Leben des Herrn Dupres gemacht worden war, bemerkten die Sklaven auf Bellevue einen bedeutenden Unterschied in der Behandlung. Selten verging ein Tag, an dem nicht die Geißel gebraucht worden wäre, und dies oft wegen ganz unbedeutender Vergehen, welche in früheren Zeiten höchstens mit einem leichten Verweise bestraft worden waren. Die Schwarzen, im Vertrauen auf die besondere Gunst, in welcher Louis bei Herrn Dupres stand oder hätte stehen sollen, baten ihn häufig um seine Fürbitte, die doch, meinten sie, seit Louis mit eigener Aufopferung Massa's Leben gerettet hatte, nur desto wirksamer seyn mußte; und Louis, der sich noch immer auf seines Milchbruders Güte verließ, übernahm bisweilen herzlich gerne diese Fürsprache, wenn ihm nämlich der Fehler verzeihlich genug schien, um eine solche Bitte zu rechtfertigen.

Anfangs hatten auch seine Bitten nicht selten Erfolg.

Aber bei Dupres' jetziger Gemüthsstimmung erbitterten diesen solche Bitten nur um so mehr. Adele hatte ihrem Gebieter arglos ihre Liebe zu Louis gestanden, wie auch ihr Vorhaben, an Massa's nahem Geburtstage ihn um seine Einwilligung zu ihrer Verbindung zu flehen. Seit dreißig Jahren schon war dieser Geburtstag regel-

Digitized by Google

mäßig ein Festtag für die ganze Plantage gewesen. Geschenke wurden vertheilt, Strafen erlassen, Fehler verziehen, Gnaden bewilligt u. dgl.

Arme Adele! wie wenig ahnte sie, welche traurige Folgen dieses vertrauensvolle Geständniß ihrer Liebe für sie haben sollte!

Dupres hatte immer geglaubt, Adele könne nicht, dürfe nicht, werde nicht ihm ihre Gunst versagen. Er hatte wohl gewußt, daß Louis in seinen Mußestunden sie besuchte und mit ihr plauderte, daß er eine geheime Neigung für das Mädchen fühlte; aber daß seine Gefühle erwiedert würden, war ihm bisher stets unmöglich erschienen.

An seinem Geburtstage sollte also Dupres allen seinen Hoffnungen, sollte er dem Ziele, nach dem er schon so lange strebte, entsagen? Und konnte er dem Manne, der sein Leben gerettet hatte, etwas verweigern? Aber — wie hatte Louis sein Leben gerettet? War er nicht selbst ein Mitschuldiger des Complots, des Mordversuches gewesen? Und wie, konnte dieser Mann, wenn er seinen Jugendgespielen, seinen Gebieter, seinen Gönner wahrhaft liebte und achtete, konnte er von ihm Adelens Hand verlangen, da er doch wissen mußte, welche Gefühle sein Herr selbst für sie nährte? Oder war Louis blind genug, zu glauben, daß er das Mädchen nur darum mit Geschenken und Gunstbeweisen überhäufte, weil sie eine brave, treue Dienerin war?

Mitten unter diesen widerstreitenden Gefühlen faßte Dupres den verzweifelten, grausamen Entschluß, Louis loszuwerden. Nicht etwa durch ein ähnliches Mittel, wie man es versucht hatte, um seiner selbst loszuwerden — nein, sondern dadurch, daß er seinen Geist demüthigte, ihn vor aller Augen erniedrigte; dadurch, daß er bei erster Gelegenheit die schimpfliche Strafe über Louis verhängte, von welcher dieser durch seine Fürsprache so viele seiner Kameraden befreit hatte. Dupres kannte in so weit Louis' Charakter sehr wohl. Er wußte, daß eine solche Züchtigung Louis entweder zur Flucht zwingen, oder sein Herz brechen würde; er war auch überzeugt, daß solch' ein Schauspiel einen großen Eindruck auf die andern Sklaven — die, man muß es gestehen, etwas eifersüchtig auf Louis waren — machen würde; und — was ihm mehr als Alle dieses galt — er glaubte, Louis dadurch in den Augen Adelens zu erniedrigen, welche ihn am Ende wohl nur wegen der höheren Stellung, die er unter seinen Brüdern einnahm, liebte.

Der Entschluß war barbarisch, aber Dupres niedrig gesinnt genug, um ihn in's Werk zu setzen.

Die Gelegenheit hiezu ergab sich nur zu bald.

Der nächste Tag war der Jahrestag der Geburt des Herrn und Gebieters von Bellevue. Es war bei diesem festlichen Ereignisse gebräuchlich, auf dem grünen Platze vor dem Herrenhause Fahnenstangen aufzustecken, ländliche Orchester für die Fiedler, Pfeifer und Tamburinschläger zu errichten, Buden aufzuschlagen, in welchen Speisen und Rum vertheilt wurden, und diese mit Blumen und Laub zu bekränzen, ja manchmal pflanzte man auch Klettermaste auf, damit die Schwarzen ihre Geschicklichkeit im Klettern, wegen der sie so berühmt sind, zeigen konnten.

Aber da in neuester Zeit in Bellevue eine so ungewohnte Strenge Fuß gefaßt hatte, wußten die Neger nicht, ob die alte Sitte auch diesmal noch in Kraft bleiben sollte. Von ihrem Aufseher konnten sie hierüber keine Auskunft erhalten, denn dieser hatte vor sechs Monaten mit seinem Gebieter einen Streit gehabt, und war noch jetzt viel zu gereizt, als daß er im Herrenhause sich etwas anderes, als was der Dienst erheischte, zu schaffen gemacht hätte. Sie wandten sich daher an ihren alten Fürsprecher und Geschäftsträger Louis, damit dieser »den Willen und Gefallen« ihres Herrn und Gebieters erforsche.

Dupres hatte Louis streng verboten, je wieder für einen andern um Nachlaß einer Züchtigung zu bitten. Da jedoch sein gegenwärtiger Auftrag unter diesem Verbote nicht mitbegriffen war, entschloß sich Louis ohne Strupel, den Sprecher zu machen. Aber die Sache fiel sehr unglücklich aus.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Ein recht lobwürdiges Unternehmen sind — wie der Prospektus und das bereits erschienene erste Bändchen verheißen, — die in Wien erscheinenden »Erinnerungsblätter«, eine Reihenfolge von Original-Erzählungen, herausgegeben von Ludw. Schumacher und Bernhard Zackle. Das erste Bändchen enthält eine Erzählung von dem erstgenannten der Herren Herausgeber, betitelt: »Das Ende eines Dichters«. Ist auch der Stoff, da das Leben und Ende des Helden dieser Erzählung eine Absprägelung der Schicksale eines Camoens, eines Thomas Otway u. A. ist, nicht neu, so ist doch der Charakter und allmälige Untergang des Dichters mit solcher psychologischen Wahrheit durchgeführt, die Handlung so interessant und die Darstellungsweise so anziehend, daß wir das Büchlein mit gutem Gewissen Jedermann anempfehlen können. Auch das Aeußere ist ungemein gefällig und der Preis billig (40 Kr. C. M., im Wege der Pränumeration auf die ganze Sammlung aber nur 30 Kr. C. M.). — —

Der Ritter von Klenze ist kürzlich auf den Wunsch des russischen Kaisers eigens von München nach Petersburg gereiset, um den Plan eines neuen Museums für Bildnerei und Gemälde zu entwerfen. Dies Gebäude wird wahrscheinlich das prächtigste in ganz Europa werden. Es soll an den Winterpalast stoßen, dessen Hintergebäude, um dem neuen Baue Platz zu machen, niedergerissen werden. Außerordentlich imposant wird der Eingang seyn, dessen Hauptschmuck die Riesengestalten des Jupitertempels zu Agrigent in Sicilien bilden sollen. Eine herrliche Treppe, mit edlen Säulenreihen von Granit oder Marmor zu beiden Seiten, wird zu der oberen Reihe der Gemäldegallerien führen, und keine Ausgabe wird gespart werden, damit dies Museum die von Berlin, München oder Paris an Glanz übertreffe. Der Name des Architekten ist die sicherste Bürgschaft, daß dies statt finden wird. Klenze ist auch mit dem inneren Ausbau und der Ausschmückung der ungeheuren St. Isaakskirche beauftragt, welche an Größe die dritte in Europa seyn wird. — —

Digitized by Google

Man schreibt aus St. Etienne, daß am verflossenen Montage, während die Arbeiter in einer Kohlengrube beschäftigt waren, ein dreizehnjähriges Kind eine Sicherheitslaterne geöffnet habe, worauf sich sogleich unter einer fürchterlichen Explosion das vorhandene Gas entzündete. Fast alle Arbeiter wurden getödtet. Der Direktor mit seinen drei Söhnen fuhr im Momente der Explosion an. Sie stürzten aus dem Kübel in den Schacht hinab. Auch dreizehn Pferde wurden getödtet. Die Zahl der umgekommenen Arbeiter schätzt man auf mehr als 80. — —

Ein Londoner Blatt macht auf das Personale der Kirchensänger in der königlichen Kapelle aufmerksam, und meint, es könne Niemanden wundern, daß die Königin über den schlechten Kirchengesang klage, wenn man das Alter der in dieser Kapelle angestellten sechs Hauptsänger betrachte: Herr Nield, Tenor, sey 70 Jahre; Herr Sale, Baß, 60; Herr Evans, Tenor, 62; Herr Hawes, Baß, 58; Herr Clark, Baß, 57, und Herr Keywell, Tenor, 60 Jahre alt. — —

Karamsin soll in seinem Geburtsorte Simbirsk ein Denkmal erhalten. Die Zeichnung hiezu ist — von den vorzüglichen Künstlern der petersburger Akademie der Künste — bereits vollendet, graviert und in 10000 Exemplaren gedruckt, deren Verkaufserlös die noch abgehende Summe ergänzen soll. — —

Holländische Journale melden, daß der Sultan von Dschokschokorta von König Wilhelm den niederländischen Löwenorden erhalten habe. Der Name dieses Sultans ist etwas schwer zu behalten, er heißt nämlich: Hamankoebowonsjenopatiningalogonadgurrachmansjadpinpanotogomode der Fünfte. — —

Ein seltsamer Fall ist der, daß bei der heurigen Preisvertheilung an der pariser Zeichen- und Bildhauerschule ein an der rechten Hand verstümmelter junger Mann, Namens Sauvageot, den ersten Preis davontrug. — —

Im Quartier Latin in Paris ist jetzt ein »Bureau de tabacs« wegen seiner schönen Comptoirmädchen den jungen Männern jenes Quartieres sehr gefährlich. Vor sechs Monaten faßte ein junger Mann eine so heftige Leidenschaft für eines der Mädchen, daß er sich vor ihren Augen mit einem Dolche erstach. Die junge Dame, außer sich über diese Katastrophe, deren Ursache sie war, lief aus, und eine andere kam an ihre Stelle. In diese verliebte sich ein junger Graveur, aber seine Liebesbeweise wurden nicht angenommen, und aus Verzweiflung darüber schoß er sich am 10. September mit einem Pistol vor den Kopf. Glücklicherweise war seine Hand etwas ungeschickt, und so kam er mit einer Gesichtsoeselegung, die ihn auf Zeit seines Lebens entstellt, davon. — —

Dlle. Jenny Eisler hat einen Kontrakt mit dem Theater von New-York geschlossen, wohin sie sich im künftigen Frühjahre begeben wird. Hierauf wird sie die Hauptstädte der Vereinstaaten besuchen, und dann nach Paris zurückkehren, wo sie mit der großen Oper einen Kontrakt auf lange Zeit geschlossen hat. — —

Mit der Gesundheit der Mlle. Rachel hat es sich etwas gebessert; es gehört jetzt zum feinsten Ton, sich bei ihr einschreiben zu lassen, und ihr Erfrischungen und Geschenke aller Art zuzusenden. — —

In Weimar werden heuer zwei Opern zur Aufführung gelangen, welche der in Wien lebende Enkel Göthe's, Walther von Göthe, komponirt hat. Auch vom Sohne des verstorbenen Hummel soll daselbst eine Oper gegeben werden. — —

Die Sängerin Signora Geiß hat während der letzten Saison in London eine Einnahme von 4500 Pf. Sterling (45,000 fl. C. M.) gemacht. — —

Am 14. September wurde Florians Denkmal in Sceaux eingeweiht. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 21. September.

An diesem Abende trat Herr Prume, auf Verlangen noch einmal, das letzte Mal, auf. Die Nummern, welche er spielte, waren: ein Adagio und Rondo, der erste Satz eines Concertes von Beriot, und auf Verlangen die Pastorale »Melancholie«. Ueber sein Spiel ließe sich nur das bereits Gesagte wiederholen; ich will es in Kürze zusammenfassen. Herr Prume hat bethätigt, daß ihm nichts fehlt, um einer der ersten, vielleicht der reste Violinvirtuose unserer Zeit zu werden. Im höheren Alter der technischen Vollendung schon so nahe, mit einer Seele, die allen Arten des Schönen in verwandten Schwebungen nachklingt, braucht er nur Zeit und Richtung, um sich auf die höchste Höhe der Kunst zu stellen. Herr Prume hat seit seinem ersten Auftreten in Deutschland (wie d. B. berichtete in Frankfurt a. M.) schöne Triumphe gefeiert; die glänzendsten sind ihm vielleicht in Berlin und Petersburg, wohin er jetzt reist, aufgespart. Möge er sich vom Beifalle nicht verblenden lassen, Beiwerk für das Wesentliche zu halten, möge er seine Manier zum Kunststyle emporbilden. Herr Prume hat, wie mir in auswärtigen Blättern lesen, erst in Dresden die deutsche Musik näher kennen gelernt; an unseren unvergänglichen Meisterwerken kann sein Geist sich zur Reife erkräftigen. Wir können ihm zum Abschiede nichts Besseres wünschen, als Geschmack und — ein Instrument von markigerem Tone, denn das seine hat einen etwas dünnen Ton. —

Die übrigen Nummern des Concertes waren: ein »Abendlied« von Herrn Kapellmeister Strauß, gesungen von Madame Podhorsky, begleitet auf dem Piano von Herrn Pecitka, und auf dem Cello von Herrn Bödner; ferner ein Duett aus Belisar, gesungen von Madame Podhorsky und Herrn Strakaty, und die Ouverture zu »Johann von Paris«. Alle diese Nummern gefielen.

Vor dem Concerte wurde Kotzebue's »Eifersüchtige Frau« mit Beifall gegeben.

Ich bin dem Leser noch einige Worte über Raupach's alte und junge Gräfine schuldig. Das Lustspiel hat wenig eckelhafte Handlung, die Verwicklung und Entwicklung wird in die Leute hinein-, und aus den Leuten herausgetragen; Grund genug der war nicht originellen, aber sinnigen Stoff in einem einzigen Akte auszuarbeiten, umsomehr als eigentlich nur drei Personen da sind, die drei Akte auszufüllen, denn die übrigen Figuren sind bloße Attributen. In der Gestalt, wie es vorliegt, ist Raupach's Lustspiel so wenig ausführbar, als etwa Göthe's Tasso, denn es leidet an demselben Formgebrechen; dagegen ist es für die ruhige und nachdenkliche Lectüre ganz geeignet. Raupach entwickelt die contrastirten Seelenzustände der beiden Gräfinen mit einer so folgerechten Wahrheit und inneren Nothwendigkeit, wie etwa ein meisterlicher Schachspieler Zug für Zug sein Spiel berechnet. Aber man muß innehalten können, man muß Ruhe haben, zurückblicken und zu vergleichen, um zum reinen Genusse zu kommen. Alle Verhältnisse werden mit einem Scharfsinne und einer Klarheit durch und durch beleuchtet, die im Leben höchlich erfreut, aber auf der Bühne, wo man ein warm pulsirendes dramatisches Leben haben will, vor dem halb eingeschläferten Ohre spurlos vorübergeht. Und gerade in diesen Stellen des allseitigen Drehens und Betrachtens liegen die Incidenzpunkte der Handlung (wenn ich einen solchen Inhalt Handlung nennen darf). Es ist zu verwundern, wie der alte Bühnenpraktikus an dieser Klippe scheitern konnte; denn gewiß jedes Publikum, auch wenn es kein interessantes Concert erwartet, wird in komische Verzweiflung ausbrechen, wenn nach einem langen, langen Dialoge die beiden Sprechenden sich gemächlich auf das Sopha niedersetzen, mit den Worten: »Lassen Sie uns die Sache mit Behagen besprechen.« — Kurz, die Novität, so geistreich sie ist, wird in der Aufführung immer gedehnt erscheinen — um es kurz zu sagen, nach der Langweile des berliner Theatisches riechen.

B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Mran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 29. September | Nro. 117. | 1839.

Des Pflanzers Geburtstag.

(Beſchluß.)

Sobald der Abend angebrochen und das Tagewerk vollbracht war, begab ſich Louis in die Verandah. Er kam hin, gerade in dem Augenblicke, wo Adele von der andern Seite eintrat. Der Maſſa rauchte und trank eben ſein Sangaree, als er Adelens Stimme vernahm. Er erhob ſich in ſeinem Armſtuhle, und ſah — was gewiß bei Verlobten keine Sünde war, aber doch all' ſeine Galle und Eiferſucht aufrührte — er ſah, wie Louis von Adelens Lippen einen Kuß nahm, nicht raubte, denn der Kuß ward freiwillig gegeben.

Hätte man Dupres nur fünf Minuten allein gelaſſen, ſo hätte ſich ſein Zorn wahrſcheinlich gelegt. Aber unglücklicher Weiſe wurde Louis in dieſem Augenblicke ſeinen Gebieter gewahr, und trat, ohne zu ahnen, daß er etwas Unrechtes habe begehen können, vor Dupres hin, um ihm ſeine Bitte vorzutragen.

Er that dies mit wenigen und einfachen Worten.

Noch hatte er ſeine Bitte nicht geendet, als Dupres wie raſend aufſprang, das Glas, welches er in der Hand hielt, zu Boden ſchleuderte, daß es in tauſend Stücke zerſchellte, und andrief:

»Schurke! — Sklave! — habe ich Dir nicht verboten, Dich mit ſolchen Bitten und Botſchaften von Deinen ſchwarzen Lumpenbrüdern je wieder zu mir zu drängen? Warum ſendet man immer Dich? — Weil ſie glauben, daß Du in Gunſt ſtehſt! weil Du, mochten Deine Vergehen heißen wie ſie wollten, nie geſtraft wurdeſt! Geh' aus meinen Augen! Ich haſſe Deinen Anblick! — Geh' — packe Dich — morgen, ſobald der Tag anbricht, ſollſt Du Deine Züchtigung!« wiederholte er, als er ſah, daß Louis vor Uiberraſchung und Schrecken zurückprallte. »Gegeißelt wirſt Du werden, — das iſt das wahre Wort — gegeißelt für Deine Unverſchämtheit, welche allein Urſache an dem Ungehorſam auf meiner Beſitzung iſt.«

»Maſſa!« rief Louis, »Verzeihung Maſſa, Verzeihung! Dreißig Jahre mich ſeyn hier, mich lieben Maſſa, mich arbeiten für Maſſa, mich nie gezüchtigt ſeyn. Maſſa, meine Haut ſeyn ſchwarz, aber glatt, kein Striemen, keine Wunde drauf zu ſehen, keine Wunde, außer die, welche Maſſa gemeint war.«

»Halt Dein Maul, Kerl!« rief Dupres, »ich weiß recht wohl, welches Bewandtniß es mit dieſer Wunde hat. Deine Haut war nur zu lange rein, morgen ſoll ſie — Doch packe Dich!«

»Warum Louis geißeln, Maſſa?« ſagte der Sklave, und Thränen floßen über ſeine bronzenen Wangen herab.

»Warum?« ſchrie Dupres, »Du fragſt noch? Du wirſt gegeißelt werden, ſage ich, und — wagſt Dich dann immerhin rächen, wenn Du willſt. Doch jetzt geh!«

»Gott helf armen Louis. Mich nimmer geglaubt, ſolchen Tag kommen!«

Der arme Louis ging, Dupres hörte noch lange ſeine tiefen Seufzer, und — freute ſich deſſen. Ja, er freute ſich, und freute ſich noch mehr deßhalb, weil er wußte, daß die ängſtliche Adele dieſe ganze Scene mit angehört hatte.

Als ſich jedoch ſeine Aufregung etwas gelegt hatte, begann er einige Reue über ſein heftiges Benehmen und ſeine harte Sprache gegen Louis zu fühlen. Leider war ſeine Reue nicht ſo tief als heftig, und entſprang aus ſehr ſelbſtſüchtigen Betrachtungen. Er bedachte, daß Louis, ſtatt durch ſeine Drohungen und harten Worte in Adelens Augen erniedrigt zu ſeyn, ihr vielmehr als Märtyrer erſcheinen, und daß hiedurch ſeine Anſprüche auf ihre Liebe nur vermehrt würden. Ja — indem Adelens Liebe für Louis wuchs, mußte ſich nicht ihr Gefühl gegen ſeinen Beleidiger, ſeinen Heiniger in Haß verwandeln? Hatte er alſo nicht Urſache zu bitterer Reue, da er das Herz, welchem er Liebe hatte einflößen wollen, zum Haſſe aufgeregt hatte?

Es gab noch mehr, noch Wichtigeres in Betrachtung zu ziehen. Louis, obwohl von ſeinen Brüdern beneidet, übte doch einen großen Einfluß auf ſie; und Dupres glaubte, als Louis traurig aus der Verandah herausging, unter ſeinem Schluchzen und Stöhnen ihn deutlich das Wort: »Rache« murmeln gehört zu haben. Louis

Digitized by Google

war, wegen seiner Macht, ein gefährlicher Gegner, und er sah ihn, ihn, den er steif und fest für einen Mitverschwornen seiner Angreifer hielt, schon in Gedanken an der Spitze einer Schaar Neger in offener Empörung. So sollte, dachte Dupres, »des Pflanzers Geburtstag« statt ein Tag allgemeiner Lust und Freude, ein Tag des Blutvergießens werden.

Gräßliche Fälle von Negerrache fielen ihm bei, und bestärkten ihn in seinen Befürchtungen. Seine Aufregung wuchs von Minute zu Minute.

Er sprang von seinem Stuhle auf, und schritt mit großen Schritten im Saale auf und nieder; er sah sich überall in der Verandah um, halb fürchtend, halb hoffend, daß Louis noch hier zaudere. Aber nein — er war schon fort, — Adele auch.

Dupres ward immer unruhiger, aufgeregter, er begann seine Heftigkeit sogar schon aus edleren Gründen, als aus Eigenliebe und Selbstsucht zu beklagen; aber — sollte er nach Louis senden? sollte er seine heftigen Worte widerrufen? seine harte Drohung zurücknehmen? wäre dies nicht eine Demüthigung für einen weißen Mann gewesen? besonders für einen solchen, der eine feinere Erziehung genossen, und einst in pariser Salons glänzen wollte?

Nein, dies war unmöglich.

Aber etwas wollte er doch thun. Adele mußte kommen, um ihn wegen des Abendessens zu befragen und seine sonstigen Befehle einzuholen; ihr wollte er sagen, seine Worte gegen Louis wären nicht so böse gemeint, er wäre gerade übel gelaunt gewesen, — die Sklaven verdienten keine Nachsicht, keine Feiertage, und er hätte nur sagen wollen, daß Louis sich nicht mit solchen Botschaften befassen, und ihn nicht durch so thörichte Bitten in seiner Einsamkeit stören solle. Er kümmere sich nicht darum, ob sein Geburtstag gefeiert werde, da er ohnedies keine Ursache habe, sich seiner Geburt zu erfreuen.

Dies hätte seinen früheren Gespielen gewiß besänftigt, und Adelen beruhigt; aber dann wäre sein Geburtstag, gleichviel ob mit oder ohne seine Einwilligung, von den Sklaven gefeiert worden, welche an diesem Tage eine Art Recht zu haben glaubten, um Begünstigungen und Gnaden zu flehen. Vorzüglich die jungen Paare pflegten an diesem Tage vor ihn hinzutreten, und ihn um seine Einwilligung zu ihrer Vermälung zu bitten.

So sehr es ihn auch verlangen mochte, der Lust und Freude, welche ihm in seiner gegenwärtigen Stimmung bloßer Spott scheinen mußte, auszuweichen, so konnte er doch der althergebrachten Sitte nicht steuern, und beschloß deßhalb, die morgende Feier zwar nicht zu verbieten, aber doch wenigstens bei derselben nicht zu erscheinen.

Adele kam, wie gewöhnlich, Massa's Befehle einzuholen, aber ihr sonst so glänzendes Auge war heute trübe und ihr so leichter Schritt wankte. Sie hatte geweint, und war ganz das Gegentheil von dem fröhlichen und munteren Mädchen, das sie sonst in seiner Gegenwart zu seyn pflegte. Als Dupres sie so erblickte, war er anfangs unschlüssig, was zu thun. Sollte er, wie er sich's vorgenommen hatte, seinen stolzen Geist vor ihr beugen? sollte er ihr seine Reue über sein barsches Benehmen gegen Louis zeigen? hätte er nicht hiedurch ihre Sorgen verscheucht, ihr Herz vielleicht erweicht? doch nein — er hatte alle Hoffnung verloren, — sie waren ja verlobt. Seine Liebe verwandelte sich in Haß — er haßte sie wegen ihrer Beständigkeit in der Liebe, er haßte sie wegen ihres traurigen sorgenvollen Aussehens, und nach einem Kampfe von wenigen Minuten hatte er beschlossen, seine Rache morgen an Louis auszulassen, möge daraus werden, was da wolle. Er entließ Adelen mit einer barschen Antwort auf ihre demüthigen Fragen, und sie schlich still aus seinem Zimmer auf ihr Lager, um dort mit Angst und Beben alle die Möglichkeiten des kommenden Morgens zu überdenken.

Der Morgen kam, — Dupres besuchte verschiedene Gegenden seiner Besitzung, — sprach mit dem Aufseher von Geschäften, (wir müssen bemerken, daß beide seit sechs Monaten mit einander nur von Geschäften sprachen) — beklagte sich über den geringen Gehorsam der Sklaven, über das kecke Benehmen und die unverschämte Sprache einiger von ihnen, welche er zu bändigen entschlossen sey, und führte, nachdem er sich noch über einige solche Punkte ausgelassen, Louis als einen von denen an, welche durch die guten Zeiten ganz verwöhnt seyen, und sich, gestützt auf die Gunst, die man ihnen erwiesen, zu viel herausnähmen.

Der Aufseher war in seinem Dienste auf Bellevue grau geworden, und erinnerte sich noch sehr gut der Kinderjahre Louis', wo er der Gespiele seines Herrn war, und kannte auch sehr wohl seine treue, innige Anhänglichkeit, von welcher er, wie Jedermann wußte, erst ganz kürzlich einen so sprechenden Beweis abgelegt hatte. Doch wagte er nicht, diesen Punkt zu berühren, und sagte bloß:

»Herr, Louis ist weg!«

»Weg? und wohin?« fragte Dupres.

»Kann's nicht sagen, Herr. Aber er war heut' früh nicht bei der Musterung, und hat sich auch seitdem noch nicht gezeigt.«

»Er wird doch nicht in die Berge entlaufen seyn?« fragte Dupres.

»Glaub' nicht,« war des Aufsehers Antwort.

Tausenderlei Gedanken stürmten in dem Kopfe Dupres'. War er wirklich weg? War er vielleicht todt?

»Und,« fuhr der Aufseher fort, »es sind noch fünf oder sechs Andere diesen Morgen fort.«

»Fünf oder sechs?« wiederholte Dupres.

Er glaubte jetzt überzeugt seyn zu können, daß Louis in Folge der Ergebnisse des vorigen Abends seinen Einfluß dazu benützt habe, um eine Empörung gegen ihn anzuzetteln.

Digitized by Google

»Weßhalb mögen sie gegangen seyn?« fragte er.

»Ich weiß keinen besonderen Grund ihres Weggehens,« erwiederte der Aufseher trocken, und mit einem eigenthümlichen Nachdrucke auf das Wort »besonderen.«

»Sie müssen verfolgt, ergriffen, zurückgebracht und gezüchtiget werden,« sagte Dupres. »Man muß solchen Freveln gleich im Beginne einen Damm setzen.«

»Es sind ihrer schon Viele davongelaufen, um der Geißel zu entfliehen, aber Sie wissen, Herr, daß alle wieder zurückkamen.«

»Ja, und Alle entkamen der wohlverdienten Züchtigung auf die Fährte eben dieses Louis, der jetzt selbst an der Spitze einer ganzen Rotte davon gelaufen ist. Dieser Fall muß mit besonderer Strenge bestraft werden, sonst ist's mit Zucht und Gehorsam bei uns zu Ende.«

Dupres war froh, nunmehr einen triftigen Grund gefunden zu haben, um seine Rache an dem Gegenstande seiner Eifersucht auszulassen — einer Eifersucht, welche an Heftigkeit nichts verloren, obwohl sich seine Liebe zu Adele in Haß verwandelt hatte. Er war nicht mehr eifersüchtig auf Adelens Neigung für Louis, es war nur eine Eifersucht deßhalb, weil sein Nebenbuhler das Glück erlangt, nach welchem er selbst vergebens gestrebt hatte. Dupres kehrte nach Hause zurück, um von dem im Bureau de Marronage stationirten Wachposten Beistand zur Aufjagung der Flüchtlinge zu erhalten. Aber zu ungeduldig sich nach Erfüllung seiner Rache sehnend, und zu aufgeregt, als daß er unthätig das Resultat der Nachforschungen hätte abwarten sollen, verließ er bald wieder die Veranda und schritt über die offene Ebene nach einem kleinen Tamarindenhaine, in welchem sich nicht selten träge Sklaven über'n Tag zu verbergen, und von hier dann bei Nacht unbemerkt in ihre Hütten zurückzuschleichen pflegten.

Dupres hoffte, in diesem Wäldchen die Deserteure zu finden. Wir sagen hoffte, denn waren sie wirklich in dem Wäldchen, so lieferte dies einen Beweis, daß sie nicht mit Empörungsgedanken umgingen, sondern bloß einen Tag in verstohlenem Müssiggange zubringen wollten. Dies hätte Dupres' Herz bedeutend erleichtert, denn um die Wahrheit zu sagen, fühlte er doch einige Bangigkeit, welche durch das Bewußtseyn seiner grundlosen Härte gegen Louis, und der Macht, welche dieser auf seine Mitsklaven ausübte, nicht wenig vermehrt wurde.

Mit diesen Gefühlen betrat Dupres den Hain, durchschritt ihn nach allen Richtungen — — die Flüchtlinge waren nicht hier. Dupres schritt weiter und stieg eine sanfte Anhöhe hinan, von welcher aus er das Land weit und breit überschauen und jeden Sklaven, der allenfalls faul und müssig herumschlenderte, erspähen konnte. Viele Schwarze haben eine unüberwindliche Vorliebe für dieses Herumstreifen, und keine Vorstellung, keine Züchtigung kann sie von dieser Gewohnheit heilen; aber die fünf oder sechs Sklaven, die jetzt mit Louis vermißt wurden, hatten nie eine Neigung für dieses Landstreicherleben gezeigt, sondern waren im Gegentheil die besten Männer von Bellevue. Um so größere Besorgnisse erweckte in Dupres ihre Abwesenheit.

Diese Betrachtungen stellte Dupres an, während er langsam, und in der übelsten Stimmung von der Welt, den Hügel hinanstieg. Vor ihm lag ein Gesträuch niedrigen Laubholzes, auf welches er zuschritt, als er plötzlich darin ein Rascheln vernahm. Er blieb stehen.

»Wer da?« rief er.

Keine Antwort erfolgte — aber als Dupres drei Schritte näher herantrat, sprang ein Schwarzer aus dem Verstecke, und lief vor dem Pflanzer fort. Es war Louis. Dupres rief ihm Halt zu; aber Louis rannte, ohne inne zu halten, immer weiter. Sein Herr folgte ihm, so schnell er konnte, aber trotz aller seiner Anstrengung hätte er ihn nicht erreicht, wenn nicht Louis über einen Stein gestrauchelt und zu Boden gestürzt wäre. In einem Augenblicke hatte ihn nun Dupres erreicht.

»Schurke!« rief er, »undankbarer, niederträchtiger Schuft! — Wie kannst Du's wagen, davonzulaufen? — Verräther — Empörer, der Du bist!«

»Nein Massa, nein!« heulte Louis, »mich nicht Verräther — mich nicht Empörer — nein!«

»Wie? Schuft!« schrie Dupres in wahnsinniger Wuth, »ist es nicht wahr? Hast Du nicht meine Sklaven verführt? sie zum Ungehorsam, zur Empörung gegen mich verleitet? Hast Du nicht einen Bund geschlossen gegen mich mit den Bösewichtern, für die Du so oft gebeten hast?«

»Nein, Massa, nein!«

»Lüge ich, Kerl?« brüllte der Pflanzer und schlug Louis in's Gesicht.

Dieser — so ganz unerwartete — Schlag warf Louis zu Boden. Aber im nächsten Augenblicke schon war er wieder auf den Füßen, und — hatte einen zweiten Schlag erhalten. Dieser Schlag wurde erwiedert, und Dupres lag seiner ganzen Länge nach im Staube. Er versuchte aufzuspringen, aber Louis stürzte auf ihn los, und setzte ihm das Knie auf die Brust, daß er sich nicht regen konnte.

»Jetzt Alles aus seyn, Massa! Der Schlag seyn geführt! Hören mich Massa — mich haben Massa geliebt — herzlich geliebt, wie meinen Bruder geliebt — mich haben gearbeitet für Massa — mich haben Massa's Leben gerettet — aber jetzt Alles aus seyn — Massa sagen, mich sollen gehen — Massa sagen, mich sollen gepeitscht werden — dreißig Jahre lang mich haben gelebt — niemals seyn Louis müssig und faul gewesen — aber jetzt, jetzt seyn Alles aus!«

»Laß mich aufstehen!« rief Dupres, indem er vergeblich seine Kräfte anstrengte, um sich von Louis loszumachen.

Digitized by Google

»Nein Massa, noch nicht Massa!« sagte Louis und zog aus der Tasche ein scharf geschliffenes, zweischneidiges Messer.

Dupres machte eine äußerste Kraftanstrengung, aber fruchtlos.

»Louis,« sagte er, »vergib mir. Vergib mir Louis, ich war ungerecht!«

»Nein, Massa, nein!« rief Louis, »mich vergeben Massa! aber Massa nicht vergeben armen Louis. O Massa, Massa, nicht haben gekannt Louis' Herz. — Arme Adele, Massa — arme, arme Adele!«

»Sie soll Dein seyn!«

»Ach Massa — mich nicht Flüchtling seyn — Louis nicht haben ertragen können, gegeißelt zu werden, am wenigsten auf Massa's Befehl — Louis sich versteckt haben gestern, um heute an Massa's und Louis' Geburtstag zurückzukehren — und Massa um Verzeihung zu bitten — Massa seyn gut, Massa hätten vergeben — aber jetzt, jetzt viel zu spät seyn — mich haben Massa geschlagen — Massa hassen den armen Louis — Ach — Alles aus seyn!«

Und er sprang auf, schwang das blitzende Messer mit der rechten Hand um den Kopf, stieß es mit aller Kraft sich in's Herz, und — der Leichnam des armen ehrlichen Louis stürzte auf die Brust seines Jugendgespielen und Gebieters.

Mosaik.

Am 11. September hat Daguerre im Palais am Quai d'Orsay einen neuen Versuch mit seiner Erfindung angestellt. Der Zulauf war ungeheuer, und der Erfolg äußerst günstig. Da der Himmel ganz rein war, so bedurfte es nur 12 Minuten, um das Bild zu fixiren. — Auch hat Daguerre, um allen Jenen, welche einen Versuch mit seinem Verfahren machen wollen, an die Hand zu geben, kundgemacht, daß ihm ein Saal des Conservatoriums der Künste und Gewerbe eingeräumt worden sey, in welchem er alle Donnerstage von 11 bis 3 Uhr jenen, die ihm ihre Versuche bringen, Rath ertheilen wird. Doch dürften diese Bilder noch nicht mit Hydrosulfat gewaschen seyn, weil es sonst schwerer wird, die Mängel anzugeben. — —

Am 11. September wurde in Glasgow eine große Versammlung gehalten, in welcher man über ein Geschenk berathschlagte, das man dem Grafen von Eglintoun zum Andenken an das Turnier überreichen wollte. Man entschied für ein Tafelgeschirr, zu welchem bereits 1146 Guineen subscribirt und eingegangen sind. — —

Mademoiselle Rachel darf auf ärztliche Vorschrift die nächsten zwei Jahre hindurch nur äußerst selten auftreten. — —

Der Maler Liepmann hat für seine Versuche, Oelgemälde abzudrucken, vom Könige von Preußen ein Geschenk von 200 Rthl. und außerdem vom Ministerium des Kultus 100 Rthlr. zur Aufmunterung erhalten, damit er in Stand gesetzt werde, seine wichtige Erfindung zu vervollkommnen. Auch soll eine eigene Commission bestimmt worden seyn, Liepmann's Versuche genau zu prüfen, und im Falle sie sich bewähren, dürfte dem Erfinder von Seiten des Staates noch eine große Remuneration zu Theil werden. Liepmann will von der erhaltenen Unterstützung sich eine Maschine bauen lassen, welche besser und vollständiger ist, als die, welche er sich mit geringen Mitteln selbst zusammengestellt hat, und deren Mechanismus bisher noch sein Geheimniß ist. Zwar haben sich bereits Mechaniker und Maler viele Mühe gegeben, diesem auf die Spur zu kommen, doch ist es bis jetzt noch keinem auch nur im entferntesten gelungen. Zur besseren Wahrung seines Geheimnisses läßt er auch nicht die ganze Maschine, sondern nur immer einzelne Theile derselben bei verschiedenen Instrumentenmachern und Handwerkern fertigen. Binnen Jahresfrist soll diese neue Maschine hergestellt seyn, und er will dann in Gegenwart der Akademie das tizianische Bild »Tizians Tochter« auf mechanischem Wege kopiren. — —

Am 14. Sept. wurde das Weimarer Hoftheater mit einer neuen romantischen Oper: Mitternacht, Text von Th. Hell, Musik von Eberard, wieder eröffnet. Der Componist leitete selbst die Aufführung. Der Erfolg war glänzend. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Musikalische Literatur.

Tre Allegri capricciosi di bravura (Op. 84.), composti di W. J. Tomaschek (3 Lieferungen).

Six Eclogues en forme de danses pastorales (Oeuv. 83), par W. J. Tomaschek.

Seit längerer Zeit schon sah jeder Musikfreunde dem Erscheinen dieser neuen Werke unseres verehrten Landsmannes mit Ungeduld entgegen. Sie sind jetzt bei Joh. Hoffmann erschienen, und wir benützen uns, einige Worte über diese trefflichen Tondichtungen zu sagen.

Ein jedes der drei Allegri wird durch einen Andantesatz eingeleitet, und auch in ihrem innern Bau haben sie die größte Aehnlichkeit mit einander. Zunächst wird jeder sich an der klaren, durchsichtigen, harmonisch edlen Form ergötzen, welche Tomaschek so eigenthümlich ist. Es ist, als habe sich das Gemüth des Tondichters von den verwegenen Sprüngen und Gegensätzen der Tonne, welche der Besitz, scapricciosos erwarten läßt, minder angesprochen gefühlt, denn über die drei Allegri ist nur eine leichte, gleichmäßige, humoristische Färbung ausgegossen. Am aufgeregtesten weht noch die Leidenschaft durch das erste dieser drei Allegri (D-moll) und dieses ist es auch, welches dem Ref. ganz vorzüglich an's Herz spricht. Gewiß aber wird der brillante Ton des dritten (E-moll), die klarere Empfindung des zweiten Allegro (C-dur) nicht weniger Freunde finden. Ein sehr wesentlicher Vorzug dieser Tondichtungen ist es auch, daß sie so leicht und natürlich in die Finger fallen; so dankbar sie für den Vortragenden sind, so wenig braucht er die handbrechenden Verdrehungen, in welchen sich die neueste Clavierschule ergeht, zu fürchten. Dagegen fordern sie, wenn sie nach den metronomisch vorgezeichneten Zeitmaßen genommen werden sollen, einen ungemein freien und flüchtigen, und zugleich doch nicht der Kraft ermangelnden Anschlag. Wenn also der Anschlag die Seele des Clavierspieles ist, so sind sie für die eine Seite desselben zugleich die zweckmäßigsten Uibungsstücke, und mit Recht, denn jedes neue wahrhaft schöne Werk muß zugleich fördern.

Die Eklogen nehmen einen minder hohen Flug; wie schon ihr Titel besagt. Sie sind die siebente Lieferung von Tomaschek's Eklogen, — eine musikalische Form, welche der Meister als besondere Gattung fixirt hat. Die meisten sind freilich nicht viel mehr, als ein sinniges Schaukeln auf harmonischen Wellen, aber in ihrer frischen Einfachheit wahrhaft erquickend. Ich kann auch hier nicht umhin, meine Lieblinge anzuführen; es sind die vierte und die fünfte; einem andern werden andere mehr zu Gemüth sprechen.

Wir danken dem Tondichter herzlich für diese neuen Gaben seines schönen Talentes, welche auf keinem Clavierpulte fehlen dürfen. — Die Auflage ist hübsch und billig. B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 1. Oktober | Nro. 118. | 1839.

Die Heirat in fünfzehn Minuten.

Von Marie Aycard.

Es war am 4. September, einige Minuten vor 9 Uhr früh, um welche Stunde die neue Lokomotive Napoleon von Mühlhausen nach Thann abgehen sollte, als ein junger Mann in Reisekleidern von der pariser Postkutsche abstieg, einen Blick auf einen der Waggons warf, wo zu seinem Glücke noch einige Plätze frei waren, und dann in das nur zwei Schritte entfernte Bureau sich begab.

»Einen Platz nach Thann, mein Herr!« sagte er zum Commis der Eisenbahnverwaltung.

»Hier.«

»Wir kommen in fünfzehn Minuten hin?«

»Ja, mein Herr, in fünfzehn Minuten, dies gibt eine Schnelligkeit von zwanzig Lieues auf die Stunde.«

»Teufel, das ist entsetzlich!« rief der junge Mann. »Nur fünfzehn Minuten, da hat man ja gar nicht Zeit sich umzudrehen.«

»Wenn's dem Herrn vielleicht behagt, fünf oder sechs Stunden auf dem Wege zuzubringen, kann er sich ja einen Hauderer miethen,« bemerkte spöttisch der Commis.

»Sey's denn!« rief der junge Mann, verließ das Bureau und schwang sich in den Waggon.

Der Zug setzte sich in Bewegung.

Der Herr, dem es so wünschenswerth schien, daß ein Dampfwagen so sachte, wie ein stromaufwärts gehendes Frachtschiff fahre, war munter, gewandt, und wußte daher ohne Mühe den einzigen Platz, der ihm anstand, einzunehmen: nämlich neben einer jungen festlich gekleideten Elsässerin, deren schönes blondes Haar in hübschen Locken zu beiden Seiten ihres frischen, rosigen Antlitzes herabfiel. Gegenüber dem jungen Mädchen saß ein ältlicher Herr, welcher, sobald er unsern jungen Mann so eilfertig in den Waggon hineinstürzen sah, die Augen schloß, und bald in den tiefsten Schlaf versunken schien. Neben diesem war ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, mit lachendem Gesichte, gleichgiltigen Augen und einem Strauß im Knopfloche: der Bräutigam des Fräuleins Katharina Kollmann. Dieses Brautpaar fuhr mit dem Vater, respective Schwiegervater nach Thann, um sich dort auf der Mairie für zeitlebens zu vereinigen.

»Wie? Sie sind's Robert?« sagte das Mädchen, zu dem Neuangekommenen; »Sie wagen es . . .«

»Ganz gewiß, weil ich Sie liebe, und weil auch Sie mich lieben.«

»In Gegenwart meines Vaters —«

»Er schläft!«

»Und meines Bräutigams!«

»Der betrachtet die Brücke der Ill. Aber wie? Sprechen Sie aufrichtig, Katharina, wollen Sie denn in der That diesen Mann heiraten, diesen Mann, dessen zehnte Tochter Sie seyn könnten?«

Statt zu antworten, machte Fräulein Katharina eine jener kleinen Bewegungen, welche dem aufmerksamen Beobachter beweisen, daß eine Hand, welche eine zweite sucht und leise drückt, eben so viel als Worte sagt. Vater Kollmann zog die Augenbrauen in die Höhe, so daß die Tochter sein Erwachen hätte fürchten können. Herr Stopp — der glückliche Bräutigam — betrachtete noch immer die schöne Brücke der Ill, und das betriebsame Dorf Dornach, dessen weiße Fabriksgebäude man bereits erblickte.

»Hören Sie mich Katharina,« sagte der junge Robert; »niemand kann uns hören, und ich will Ihnen überdies in's Ohr flüstern. Sie sind eine sehr brave Tochter, ich weiß es, und ehe Sie ihrem Vater, der nicht reich ist, und Sie gerne anständig versorgt sehen möchte, ungehorsam wären, würden Sie lieber mich und Ihre Liebe und Ihr ganzes Lebensglück aufopfern. Sie haben die ganze Nacht geweint, Katharina, ich sehe dies an Ihren gerötheten Augen. Sie lieben diesen alten Stopp nicht — und wie könnten Sie ihn auch lieben? Er zählt nicht zwanzig Jahre, so wie ich, um Ihnen zuzulächeln, und Sie zu verstehen; er kann nicht mit Ihnen um die Wette über die Wiese laufen, und weiß Ihnen keine jener langen Liebesgeschichten zu erzählen, die man an Winterabenden so gerne hört. Bis Sie mit ihm

Digitized by Google

allein in der Wohnung seyn werden, wird er sich sein gutes Bier hinaufholen lassen, und Ihnen allenfalls von einer Liebe erzählen, die Ihnen ganz fremd ist, von seiner ersten Vermälung und Ehe mit weiland Frau Stopp, denn er ist Wittwer, Katharina.«

In diesem Augenblicke fuhr der Zug, nachdem er einen malerischen Wald durchflogen, über die Ebene von Ochsenfeld und einige Minuten darauf erblickten die Reisenden die Stadt Cernay mit ihren Manufakturgebäuden. Ganz Cernay bildete eine Hecke zu beiden Seiten der Eisenbahn, in der ersten Linie stand die Nationalgarde, Gewehr im Arm; Herr Stopp fand unter den Grenadieren sogleich einen dicken Mann heraus, der unter der Uniform erstickte.

»Das ist mein Schwager,« sagte er; »der Bruder meiner Seligen . . . Grüß Dich Gott, Heinrich.«

»Da haben Sie den ersten Verwandten, die andern werden bald folgen;« sagte Robert zu Katharina, während Herr Stopp noch immer die Bärenmütze seines Schwagers betrachtete, die schon in der Ferne verschwand.

»Wie grausam Sie sind, Robert. Warum mißbrauchen Sie diese wenigen Minuten, die noch Ihr sind, so unbarmherzig, warum quälen Sie mich so? Zuerst loben Sie meinen kindlichen Gehorsam, und dann wollen Sie mir ihn unmöglich machen.«

Katharina brach von Neuem in Thränen aus; die Thränenquelle, welche in der Nacht geflossen, hatte sich wieder geöffnet.

»Wie unglücklich ich bin,« sagte Robert, »und noch dazu diese unselige Maschine, die mehr fliegt, als fährt. Wenn wir noch einige Stunden hätten, wenn der Maire von Thann Ihrer nicht schon harrte — dann könnte ich noch Ihren Vater in Kenntniß setzen —«

»Wovon?« rief Katharina lauter als die Klugheit gebot.

Aber Herr Stopp betrachtete noch immer aufmerksam das verschwindende Cernay, und Vater Kollmann schlief noch immer ruhig und fest.

»Das Glück hat sich gewendet,« sagte Robert, »ich bin reich und komme in aller Hast von Paris, um es Ihnen zu sagen. Ein alter Onkel-Hagestolz, dessen einziger Neffe ich war, hat mir so viel hinterlassen, daß ich behaglich davon leben kann. Da bin ich denn heute Morgens in Ihr Haus gerannt, um mich Ihrem Vater zu Füßen zu werfen und ihn noch einmal um Ihre Hand zu ersuchen, die er mir schon so oft verweigert hat. Da — urtheilen Sie über meine Verzweiflung — da erfahre ich Ihre Vermälung, Ihre Abreise nach Thann. Glücklicherweise fand ich noch einen Platz neben Ihnen . . . Aber, mein Gott, ich bringe ja noch eine zweite Neuigkeit. Das Glück fliegt mir jetzt von allen Seiten zu. Den Platz, um den ich mich bis dahin immer vergebens bewarb, den habe ich jetzt; ich bin Zeichner in der Fabrik des Herrn R**. Katharina, sehen Sie, da habe ich genug Beschäftigung, und einen Gehalt von 6000 Franken nebst meinen Renten. Aber was hilft das Alles jetzt?

Katharina, ich bin nicht ehrgeizig, und wenn ich mich nach Vermögen und Beförderung sehnte, so geschah dies nur Ihretwillen.«

Es gibt nur ein Alter im ganzen menschlichen Leben, wo die Liebe vollkommen ohne alle uneigennützigen Nebenabsichten ist, wo Herz und Rede übereinstimmen, wo einem der Gegenstand seiner Liebe mehr gilt als Vermögen und glückliche Stellung. Dies ist das Alter, in welchem Robert stand.

Katharina zögerte auch keinen Augenblick, ihm einen Vorschlag zu thun, der jedem Andern, als den beiden Liebenden, nicht wenig sonderbar geschienen hätte.

»Da Sie reich sind Robert, warum bieten Sie Herrn Stopp nicht ein Sümmchen an, unter der Bedingung jedoch, daß er meiner Hand entsagt? Man schilt ihn eigennützig, und wer weiß, ob . . .«

»Sie haben Recht!« rief Robert. »Wie einfältig ich doch war, nicht darauf zu verfallen, statt nur auf Streit und Hader zu denken, den ich mit ihm anbinden wollte. Der Augenblick ist günstig, er wird jetzt ohne Zweifel Geld brauchen; denn, wenn er die Neuigkeit wüßte, die jetzt in Paris das Stadtgespräch bildet, und morgen mit einem Courrier nach Thann kommen wird, würde er nicht so ruhig aus der Thüre des Waggon hinausschauen.«

»Was ist das für eine Neuigkeit, Robert?«

»Das Haus P* hat fallirt; Stopp ist dort mit 100,000 Franken betheiligt, und die Gläubiger erhalten nicht mehr als fünf und zwanzig Percent.«

»Ach, um so besser,« sagte Katharina naiv.

Der Schläfer machte eine kleine Bewegung mit dem Kopfe, als ob er niesen wollte.

»Ohne diese verwünschte Eisenbahn« — fuhr der junge Mann fort — »hätte alles zu einem guten Ende geführt werden können. Auf der gewöhnlichen Straße gibt's eine Stelle im Walde, wo man gewöhnlich aussteigt und eine Meile zu Fuß geht; da hätte ich denn Herrn Stopp unterm Arm genommen, hätte ihm meinen Vorschlag gemacht; Sie hätten unterdeß Ihren Vater bearbeitet und ihn von meinem neuen Glücke benachrichtigt — aber so — die verteufelte Eisenbahn bringt uns um unser ganzes Glück; Ihr Vater wird nicht vor der Thüre der Mairie sein Wort zurücknehmen wollen — Ich wünschte, daß alle Rails, Waggons, Lokomotiven und wie der ganze Plunder da heißt, dort wären, wo der Pfeffer wächst.«

Herr Stopp zog endlich einmal seinen Kopf von der Waggonthüre zurück, und schaute mit heiterer Miene nach seiner Taschenuhr.

»Vierzehn Minuten,« sprach er zu sich selbst, »und wir haben schon Alt-Thann hinter uns; ei, da steht man ja auch schon den Stadtthurm. Hören Sie die Glocken?« wandte er sich zu den Umsitzenden. »Na, da wären wir ja; noch ein kleines Minütchen und wir sind im Bahnhof.«

Digitized by Google

Es schien in der That, als besäße die Lokomotive die Intelligenz der edlen Renner, welche nie schneller laufen, als wenn sie dem Ziele nahe sind; sie flog sausend und dampfend dahin — man war an Ort und Stelle.«

»Fünfzehn Minuten!« rief Stopp, und steckte die Uhr wieder in seine Uhrtasche. . . . »Hr, he, Vater Kollmann, wacht doch auf, glaubt nicht, daß Ihr in Eurem Bette in Mühlhausen liegt, Ihr seyd ja in Thann.«

Vater Kollmann gebärdete sich, wie ein Mann, der aus einem tiefen Schlafe erwacht, dehnte sich, wischte sich die Augen und öffnete diese weit und staunend.

»Ah, ah, Robert,« sagte er, die Hand dem jungen Manne hinhaltend, »Sie sind da? Wer hätte das denken sollen? ich glaubte Sie in Paris . . . Jetzt aber, mein Lieber, habe ich eine kleine Angelegenheit mit Herrn Stopp in Ordnung zu bringen, ich lasse einen Augenblick meine Tochter unter Ihrem Schutze.«

»Mein Herr, erlauben Sie . . .«

»Nichts, nichts, lieber Freund, in einer Minute gehöre ich wieder Ihnen.«

Kollmann war einer jener guten Elsasser, deren Charakter aus denen zweier Völker zusammengesetzt ist; er war schnell entschlossen wie ein Pariser, und war ganz ein Deutscher in Betreff der vorsichtigen, sorglichen Liebe zu seiner Familie, welche eben so gern um Vermögens- wie um Herzensangelegenheiten sich kümmert.

»Wäre das Leben ein Roman, und brauchte man sich nicht um die Bestreitung dessen, was jeder neue Tag heischt, zu kümmern, dann wäre Robert der Gatte, welcher am besten für Katharina paßte; aber das Leben ist kein Roman, und schon das bloße Gesicht des Herrn Stopp ist eine hinreichende Bürgschaft für Katharina's Zukunft!« So hatte Vater Kollmann sonst gesprochen.

Er hatte übrigens nie vorausgesetzt, daß seine Tochter Herrn Robert lieben könne; einen kleinen jungen Mann, der nichts hat, wie soll den ein Mädchen von achtzehn Jahren lieben! Das wäre viel zu unsinnig, als daß es wahr seyn könnte. Als er aber die verweinten Augen seiner Tochter und die schnelle Ankunft Roberts sah, fragte er sich doch, ob der junge Zeichner nicht vielleicht zufälligerweise Katharina's Geliebter sey; und weil seine Augen ihn bisher stets getäuscht hatten, so stellte er sich schlafend und verließ sich auf seine Ohren, die wirklich außerordentlich fein hörten. Die wechselseitige Liebe, die gute Erbschaft, die Stelle eines Zeichners in Thann, und die verlorenen 100,000 Franken des Herrn Stopp — — nein, so vieler Gründe bedurfte es bei Vater Kollmann nicht, um ihn von der Trefflichkeit und den Verdiensten Roberts zu überzeugen, und um ihm begreiflich zu machen, daß er sich den Wünschen seiner Tochter nicht widersetzen dürfe.

»Herr Stopp!« redete er diesen seinen vermeinten Schwiegersohn an; »die Väter sind recht unglücklich!«

»Sie sind's nicht, wenn sie solche Töchter haben, wie Eure ist!« erwiederte Stopp.

»Im Gegentheil,« fuhr Kollmann fort. »Katharina ist so sanft, so gehorsam, so bescheiden und so tugendhaft, daß sie mich der Gefahr aussetzte, sie wider mein Wissen und Willen unglücklich zu machen.«

»Wie so?«

»Indem ich sie an Euch vermälte, lieber Stopp. Sie liebt Euch nicht. Hättet Ihr statt die Brücke der Ill, das Dorf Dornach und die Stadt Cernay zu betrachten, Euch schlafend gestellt, wie ich es that: so würdet Ihr mich jetzt sicher bitten, Euch Eures Wortes zu entbinden —«

»Aber —«

»Ja, aber so muß nun ich Euch darum bitten, denn ich will meine Tochter an Robert vermälen. Ihr dagegen werdet sehr klug thun, wenn Ihr unterdessen schnell die Post nach Paris nehmt, wo Ihr mit einiger Geschicklichkeit noch einen Theil Eurer Kapitale bei L^e retten könnt, denn dieses Haus hat fallirt.«

Während Stopp bei dieser Unglücksbotschaft Mund und Augen weit öffnete, wandte sich Kollmann zu seinen Kindern.

»Herr Robert, ich gebe Ihnen meine Tochter; machen Sie sie glücklich und schmähen Sie nicht auf die Eisenbahnen.«

»Wie? mein Vater?« rief Katharina, »Du hast uns gehört?«

»Ja, fünfzehn Minuten lang, und diese haben hingereicht, um Dich nach Deinem Geschmacke zu verheiraten.«

Mosaik.

Mechanikus Enzmann in Leipzig hat gefunden, daß zum Daguerreotype nicht gerade silberplattirtes Kupfer nothwendig sey, sondern daß auch nicht plattirtes Kupfer, ja auch Messing genüge. Auch behandelt er seine Lichtbilder nicht mit unterschwefligtsaurem Kali, weil dies überflüssig seyn soll. — —

Capitän Marryat erzählt in seinem bereits in d. B. mehrmal genannten »Tagebuche aus Amerika«, ein Mäßigkeitsverein in einer Stadt der Union habe einen Gentleman, der lange dem Verein nicht beitreten wollte, endlich dadurch für die Mäßigkeit gewonnen, daß man ihn — betrunken machte. Im Rausch unterzeichnete der Mann die Mäßigkeitsstatuten, und hat sie seitdem treulich beobachtet. — —

Das große Musikfest in Norwich hat an den drei Tagen vom 17. bis 19. Sept. stattgefunden. Spohr hat auf demselben Violin-Concerte vorgetragen, die mit stürmischem Beifalle aufgenommen wurden. Gleichen Anklang fand sein Oratorium: »des Heilands letzte Stunden«, und vorzüglich die Kritiker äußern den höchsten Enthusiasmus über dieses Werk sowohl, als über die Virtuosität des deutschen Tonkünstlers. — —

Es heißt, der Fürst Pückler-Muskau habe die Ländereien der verstorbenen Lady Esther Stanhope in Syrien an sich bringen, und dort nach seinen Ideen ein eigenes Reich begründen wollen. Die Erben der Lady Esther sollen jedoch nicht geneigt seyn, jene Besitzungen zu verkaufen. — —

In Aranyos-Maroth (neutraer Comitat) lebt ein höchst merkwürdiges Rechnungsgenie. Es ist ein dreizehnjähriges Mädchen, das, obwohl in allem Uebrigen sehr blödsinnig, die schwersten und verwickeltesten Rechnungsaufgaben augenblicklich aus dem Kopfe auflöst. Man diktirte ihr eine mehrzeilige Addition mit sieben bis zehnziffrigen Zahlen und darüber, und kaum daß man die letzte Zahl ausgesprochen, so sagte sie, ohne die Ziffern vorher aufgezeichnet zu haben, das Facit mit der größten Genauigkeit. Auf gleiche Weise löst sie alle andern Rechnungsspecies, wenn auch Brüche darin vorkommen. Das Mädchen hat diese erstaunliche Fertigkeit schon seit mehren Jahren inne, und soll das Rechnen ohne Lehrer, bloß mit Hilfe der Fensterscheiben des Comitatshauses und ihrer Finger gelernt haben. — —

Ein junger Tenorist aus den Pyrenäen, der noch nie die Bühne betrat, und noch einen Ton höher singen soll, als Rubini und Haizinger, wird nächstens im Wilhelm Tell in Paris debutiren

Digitized by Google

In Leipzig wurde am 20. September eine neue Oper von Lorzing: »Casamo, oder das Fischerstechen« mit großem Beifalle gegeben. Der Componsteur, so wie die vorzüglichsten Darsteller wurden am Schlusse gerufen. — —

In einem Saale des Musée de Versailles sollen die Portraite aller ehemaligen Mitglieder der Academie française aufgestellt werden. Die Academie hat zu diesem Behufe bereits 91 Portraits, die sie besaß, hergegeben. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 28. September.

Zum ersten Male: »Der alte Feldherr: Der Wucherer und sein Erbe, lokal-komische Charakterskizze mit Gesang in 3 Abtheilungen von Wenzel Scholz, Komiker des Theaters an der Wien. Musik von Adolph Müller.«

Wer zu viel gelacht hat, dem thun die Kinnbacken weh, und er macht sicherlich keine verlegene Gesichter. So geht es jetzt der Wiener Lokalposse; sie, die einst so unerschöpflich schien an jovialem treffendem Spaße, hat sich eine Zeit lang mit forcirter Laune zum Lachen zu kitzeln gesucht, und jetzt ist es mit ihrer Lustigkeit zu Ende; sie ist, gleichsam von sich selbst überrascht, der dem verlegenen Ernste angekommen. Scholz, der unverwüstliche Komiker Scholz, hat einen abgenützten Gedanken zu einem Lustspiele verarbeitet, dessen Hohlheit einen ethischen Inhalt vorstellen soll. Ich bin in Verlegenheit, wie ich den Inhalt dieses neuen Produktes mittheilen soll.

Ein reicher Wucherer, der alte Goldangel, hat einen herzlosen Neffen, August, der mit Sehnsucht auf die reiche Erbschaft wartet. Ein fünf und vierzigjähriger Zuckerbäcker-Lehrbub, Andreas Kalmus, hat eine Frau, einen Schwiegervater, und vier Kinder. Der reiche Handelsherr Biedersfeld hat eine einzige Tochter Seraphine. Dies ist die Vorhandlung. In der ersten Abtheilung erzeignen sich nun drei denkwürdige Begebenheiten. Drei Lehrbuben ältester Sohn Leopold findet einen Brief von der Hand des alten Wucherers, aus welchem hervorgeht, daß dieser das Geschäft Biedersfeld durch schlaue Machinationen zu sprengen beabsichtigt. Diesen Brief trägt Leopold zum Herrn Biedersfeld, der sich nun leicht aus der Schlinge zieht, und aus Dankbarkeit Leopold und die ganze Kalmus'sche Familie in's Haus nimmt. Zweitens: der Wucherer läßt einen großen Schatz in Goldstücken, damit er nicht in die verschwenderischen Hände seines Neffen falle, von dem treuen Maurergesellen Mauritius Kalfgruber in einen alten Brunnen einmauern; nachdem der Maurer mit verbundenen Augen eine halbe Stunde lang kreuz und quer umhergeführt worden. Drittens: den alten Wucherer trifft der Schlag, und Leopold tritt die Erbschaft an. In der 2. Abtheilung sehen wir den nunmehrige Buchhalter Biedersfeld's, Leopold, die schöne Seraphine, und wird von ihr geliebt. Kampf zwischen Pflicht und Liebe, die der Vater ein Einsehen hat, und der Leutchen zusammengibt. Biedersfeld's Schwester Fruhmann liebt die unfehlbare Knöpfe-Sabine Kalmus, und führt mit ihr eine Korrespondenz auf eine so neue als sinnreiche Art unter des Vaters Rockkragen, die auch sie ein Paar werden. Den Neffen Goldangels ruiniren seine Verschwendung, und die unsinnigen Projekte des Bauweisters Siebel. In der dritten Abtheilung ist Leopold Biedersfeld's Schwiegersohn und Compagnon. August Goldangel und der Bauwirser Siebel treten als Bettler auf; doch der Dichter ist großmüthig genug, sie aus ihrem verdienten Elende zu retten. Der nunmehrige Maurermeister Kalfgruber findet in einem alten Brunnen eines Hauses, welches Leopold gekauft hatte, um es zur Erweiterung von Bauereien niederreißen zu lassen, den Schatz, welchen er selbst vor drei Jahren hier einmauerte. Das Häuschen nämlich wurde von dem liederlichen Neffen einer Sängerin geschenkt, und von dieser an Leopold verkauft. Leopold ist natürlich so hochherzig, den Schatz an August zu schenken, den hoffentlich der Schuh des Unglückes gedrückt hat. Auch für den windigen Patron Siebel erbietet sich Kalfgruber zu Arbeit und Unterstützung. Zum Schlusse kommt Biedersfeld von einer Reise zurück.

Der Leser erfährt mir wohl jedes nähere Eingehen auf dieses gänzlich verfehlte, und am 28. gänzlich durchgefallene Machwerk, das alle Mühe der Schauspieler nicht retten konnte. In der Farkas Rolle, der des alten Lehrbuben, blitzen einige nicht üble Einfälle wie fernes Wetterleuchten; da aber diese Figur mit einer ermüdenden Unthätigkeit nicht durch das Stück schreitet, sondern geschoben wird: so gelang es selbst Herrn Feistmantel nicht, damit durchzugreifen. Das Publikum erkannte zwar die Mühe der vorzüglichsten beschäftigten Schauspieler an, aber applaudirt wurde wenig, und zum Schlusse geschah das Gegentheil.

B.

Böhmisches Theater.

Die Vorstellungen desselben begannen heuer bereits am 22. September, also eine Woche früher, als in sonstigen Jahren, und zwar mit Caldéll's vom Schauspieler übersetzem Drama: »Dir Waise und der Mörder.« Referent wohnte dieser Vorstellung nicht bei, vernahm aber von allen Seiten, daß dieselbe recht gerundet, und der Beifall des Publikums groß war.

Aus eigener Erfahrung kann ich dasselbe von der Vorstellung vom 28. Sept. berichten. Es wurden an diesem Tage die Tagesgeständnisse von Kotzebue, übersetzt von Stěpanek, zum ersten Male aufgeführt; aber das Spiel der Hauptpersonen war so brav, das Ensemble so gut, der Gedächtnißfehler waren so wenige, daß Niemand daran die erste Vorstellung erkannte. Vorzüglich Herr Mareschik, welcher die Rollen, mehrmöglichen Tagen gab, versetzte das Publikum in die heiterste Stimmung und verdiente den ihr zahlreich gewordenen Beifall. Macker wurde die äußere von Herrn Grabinger (Baron), auch von den Darstellern der drei Landjunker (den Herren Jenšek, Nikolai und Braon) unterstützt, so daß wir sie keinen wir jetzo den ersten (— der übrigens nur für Rollen dieser Art verwendbar ist —) daran erinnern müssen, daß er einen eingefleischten Oekonomen, aber keinen Bauer zu geben hatte. Mit vielem Fleiße spielten auch die Dlen. Foechheim, Werker und Fischer (die drei Töchter des Barons), nur sieh ihr Hummes Zwischenspiel dieselben ganz getheilt sind, sie unterhielten sich z. B. recht freundlich mit einander, wo sie einander spöttische Blicke zuwerfen, lachten, wo sie weinen sollten u. dgl. Dies ist aber ein Fehler, der bei einiger Aufmerksamkeit sich verbessern läßt, und daß dies geschehen wird, hoffen wir um so mehr, als sie, wie gesagt, übrigens recht sorgfältig spielten. Was insbesondere Dem. Foechrim betrifft, versprecht sie, ein recht brauchbares Mitglied unserer böhmischen Bühne zu werden, die bisher noch immer leider nur drei Darstellerinnen von einiger Routine hat. (Ich spreche hier natürlich nur vom recitirenden Drama.) Eine neue Erscheinung war uns Herr Wesselsky, der den Hans mit derber, trockener Komik gab. Da auch die übrigen in dieser Posse Beschäftigten recht löblich mitwirkten, so wurde das Publikum von Scene zu Scene lachlustiger und gemüthlicher, und jeder Billigdenkende, im Ganzen genommen, mit dieser Vorstellung zufrieden.

Um nicht noch dem Lande allzusehr zu tadeln, will ich von der Vorstellung vom 29. Sept. blos sagen, daß an diesem Tage: »Wallins, der große Bandit« gegeben wurde, und Herr Kolár (Slobodan-Wallins) und Dem. Manetinsky (Rosamunde) vielen Beifall ernteten. Auch Heren Schmirler (Contarino) wurde einmal applaudirt.

Am 28., so wie am 29. war das Publikum — des schönen Wetters wegen — sehr mäßig versammelt, dagegen soll am 22. das Haus gedrängt voll gewesen seyn.

K.

Nachricht.

Mit der heutigen Nummer wird ein neues vierteljähriges Abonnement auf die Bohemia eröffnet, zu welchem Behufe der laufende Vierteljahrgang sich vollkommen abschließt. Der Preis eines Vierteljahrganges ist in unserer Expedition 45 kr. C. M., durch die k. k. Postämter 1 fl. C. M. — Wenn die Bohemia durch die Post oder die Zeitung bestellt wird, sind zum Pränumerationspreise vierteljährig noch 12 kr. C. M. als Convenzgebühr zu bezahlen. Wir ersuchen alle Jene, welche sich vom nächsten Vierteljahre der Zahl unserer Abonnenten anreihen wollen, sich mit der Pränumeration zu beeilen, damit wir die Auflage darnach bestimmen können.

Gottlieb Haase Söhne.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. Oktober | Nro. 119. | 1839.

Aus dem Kalender eines Dorfschulmeisters.

Es ist eine alte Leidenschaft von mir, auf meinen Herbstreisen in den Dörfern, selbst in den entlegensten Gehöften, jede Schrift durchzustöbern, welche ich finde, und so auf einmal einen Ueberblick des Kreises von Ansund Einsichten zu gewinnen, in welchem die guten Leute sich still und friedlich bewegen. Nicht ohne Theilnahme lese ich die Familienchroniken auf dem weißen Blatte vor den Gebetbüchern, und die Tagebuchanmerkungen in den Kalendern. Auf einer dieser Wanderungen hielt mich ein starker Regen einen ganzen Tag in dem Dorfe N* tief im Riesengebirge zurück. Ich hatte mehrmals alle Bohlen und Fugen an der schwarzen Holzwand des Wirthszimmers durchgezählt, und eine tödtliche Langweile fing an sich meiner zu bemächtigen, da fiel mir meine Passion ein. Ich ließ mir die Wirthschaftsbücher geben, und scontrirte gewissenhaft jedes Pfund Fleisch, und jedes Seidel Mehl; hierauf ging ich die Schulschreibbücher der Kinder mit den lakonischen Bemerkungen der Lehrer durch, und endlich entdeckte ich unter dem Ofen einen Haufen alten Papieres, das zu allen Zwecken der Haushaltung dienen mußte. Das erste, was mir in die Hand fiel, war ein Kalender vom Jahre 1817. Hinten mußten eine Menge beschriebener Bogen angeheftet gewesen seyn; aber nur einige wenige Blätter waren der Vernichtung entgangen. Ich setzte mich mit der Schrift an's Fenster; die Handschrift war schön, die Tinte aber fast bis zur Unleserlichkeit verblichen.

Auf dem Titel des Kalenders stand der Name »Thaddäus Lämmlein, Schulmeister in N*«. Die kleinen Ausgabe- und Einnahmesümmchen bei den einzelnen Monaten interessirten mich wenig; desto mehr der Anhang, in welchem ich die Reste eines Tagebuches fand. Es waren rührende Herzensergießungen, und ich muß gestehen, das Bild dieses bescheidenen und doch so drangvollen Lebens ergriff mich tief. Vielleicht ergeht es dem Leser wie mir, und ich lasse die Kalenderblätter deßhalb unverändert folgen, wie ich sie fand.

Den 28. September.

»Der Winter kommt zeitig herein, und die Kirchweihe ist vor der Thüre; aber Holz und Mehl will sich noch nicht zeigen. Auf dem Chore sind mir die Hände steif geworden, und die alte Geige klang gar wehmüthig zitternd. Könnte die gute Gemeinde mein Tremolo begreifen, sie würde ein Einsehen haben. Dazu stand der Schmiedewenzel hinter mir, und blies in die Posaune mit einem Athem, der die Mauern von Jericho hätte umwerfen können; die Stimmen irrten umher, wie die Schafe auf der Haide, und das Positiv schwankte, gleich dem Sünder, der den Weg des Heiles nicht finden kann. Von der Tollhausmusik wurde ich in lustige Verzweiflung getrieben, und als ich nach Hause kam, spielte ich einige gar anmuthige Sarabanden von meinem alten Bach auf dem wurmstichigen Spinett, daß die Saiten davon flogen. Immerhin! Wenn mir der Himmel das Geld für den Winterrock beschert, (denn woher es sonst kommen soll, wüßte ich selbst noch nicht) läßt er vielleicht auch eine Kleinigkeit für einige Rollen Saiten, vielleicht gar für eine Haydn'sche Sonate abfallen. Einheizen werden mir schon meine Schulkangen genug. Eben höre ich im Schulzimmer einzelne irre Töne auf dem Waldhorne, und dazwischen jammert eine Klarinette. Meine Wonnestunde geht an. —

Heilige Cäcilia! Für sechs Böhm soll man sich eine Stunde lang die Ohren mit allem möglichen Sprudeln, Krächzen, Kollern, Heulen anfüllen lassen! Dagegen ist ja das ewige A B Ab eine wahre Seligkeit. Meine gute Marthe wartet an der Thüre; sie will gewiß dem Feiertage sein Recht anthun, und mich um Geld zu einem Kruge Bier bitten. Bedenke, Frau, daß unsere Buben beim Wasser rothe Backen bekommen haben, und daß es räthlich ist, zu sparen — wenn man nichts hat.

So eben kommen die Buben hereingesprungen; der eine weint, und der andere lacht ihn aus. Wie? die

Digitized by Google

Hosen an der Hecke zerrissen? Ihr gottlosen Rangen, wißt ihr nicht, daß jeder Riß in den Hintertheil eurer Hosen ein Riß in das Herz eures Vaters ist? Woher neue nehmen, wenn diese zerrissen sind? Geht nur zu Schwester Magdalena, und laßt den Schaden repariren, und zur Strafe bekommt ihr kein Fleisch. Wir haben heute ohnedies keines.

Es wird finster; ich muß mit meinen Musikanten nach Seifenthal hinüber, zum Tanze aufzuspielen. Vielleicht beschert mir Gott eine gute Ernte.

Den 29. September.

Eine schöne Ueberraschung! Wie ich früh im Dämmerlicht nach Hause komme, liegt der alte Birnbaum quer vor der Thüre. Es gab mir einen Stich in's Herz, als wäre mir ein alter Freund und Wohlthäter gestorben. Also hat mir der Sturm, der mich auf dem Berge weidlich plagte, wenigstens Brennholz verschafft; aber theuer, theuer.

Vier Gulden und zwölf Böhm habe ich drüben auf meinen Theil verdient; das gibt eine Schürze für meine Marthe und ein Paar Jahrmarktschuhe für Margaretchen. Vergebens aber zerbreche ich mir den Kopf, wo die Mahlzeit zur Kirchweihe herkommen soll. Eine von den beiden Gänsen, die wie die Schatten auf dem Hofe umherwanken, wird wohl als Opfer fallen müssen. Die armen Dinger sind noch so mager, und lassen sich so guttwillig die Federspuhlen ausrupfen, mit denen ich meine Noth hier niederschreibe.

Vier und zwanzig Böhm Schulgeld gibt gerade Brennspähne für den Winter; wir können unsere Kartoffeln also bei Licht essen. Wären sie nur besser gerathen.

Den 30. September.

Sechzehn Böhm Briefgeld. Von meinem Sohne aus Brünn; er will nach Pesth wandern, wo er sicheren und guten Verdienst hat. Ich soll nur einige Thaler Reisegeld vorschießen. Armer Junge, auf mich hoffst Du? Ich weiß selbst kaum, wie ich mein kahles Leben durchbringe mit Frau und Kind. Ich will ihm aber das Geld schicken, was ich vorgestern in Seifenbach verdient habe. Freilich kann mein Magdalenchen nicht zur Kirchweih tanzen, freilich muß meine gute Marthe in ihrer alten Schürze zur Kirche gehen. Aber kann ich helfen? Der Junge muß doch fortkommen, und er kann es ihnen ja dereinst vergelten.

Das Mädchen hatte zu Mittag rothgeweinte Augen; dahinter steckt was, dachte ich. Ich nehme meine Marthe bei Seite, und katechisire sie auf Gewissen. Richtig! das Mädchen weint, weil sie gerne zur Kirchweih möchte; sie möchte gern zur Kirchweihe, weil sie einen Tanz versprochen hat; sie hat einen Tanz versprochen, weil sie eine Liebschaft hat. Eine Liebschaft; und mit wem? Mit Hübschens Franz, mit einem Schneidergesellen! Alter Thaddäus, wo hast Du die Augen gehabt! Standen sie nicht immer neben einander unter der Emporkirche? Hat er sie nicht immer den Kirchberg herunter geführt? Ehrwürdiger Johannes Sebastianus, — mit einem Schneidergesellen!

Ich habe mir die Sache bei kaltem Blute überlegt; das Mädel hat nicht so unrecht; der Franz ist ein hübscher, braver, fleißiger Bursch. Meine Alte meint, wenn er so ein fünf, sechs Hundert Thaler zur Einrichtung hätte, könnte er sehr gut eine Familie nähren. Freilich kann es nicht lauter große Musicos geben; denn die Welt würde erhungern. Wie bittern Hunger man bei der Musik leiden kann, weiß ich leider am besten. Aber sechshundert Thaler — fast muß ich lachen. Ich ließe mir ja gern die Haut in Riemen schneiden, wenn sich zu dem Preise ein Käufer dafür fände.

Der Wirth aus der oberen Schänke war hier; ich soll ihm in der ersten Kirchweihnacht spielen. Zehn Gulden Darangeld, das läßt sich hören; davon bekommt Marthe gleich die Hälfte, für die andere werden den Buben Stiefel gekauft.

Den 1. Oktober.

Alter Graukopf, Du hast das letzte Vierteljahr mit einem schönen dummen Streiche angefangen. Von einem Juden sich beschwatzen zu lassen! Meine schönen Gulden — für ein Lotterieloos! Aber wie ich mir den Mammon vorstellte, und die Möglichkeit, und das Meistergeld für meinen Sohn, und die Aussteuer für meine Tochter, und das fröhliche Leben in meinen alten Tagen, mit der guten Marthe, und den beiden tollen Jungen zu Hause: es wirbelte mir im Kopfe, es zuckte mir in den Fingern — ich mußte das Loos kaufen. Und jetzt, wenn ich denke, welches Glück ich vielleicht in Händen halte, — warum sollte der Himmel nicht einmal einem recht armen Teufel das große Loos zuwerfen? — schwindelt mir; ich kann den Gedanken nicht aushalten. Ich muß das Papier nur in mein Schubfach verschließen, daß es die alte Marthe nicht zu Gesichte bekommt. Die würde zanken!

Es war das letzte Loos; die Ziehung, sagte der Jude, war vorgestern. Heute kann die Liste mit den Haupttreffern nach Prag kommen, übermorgen früh kann sie hier seyn. Gott! Gott!

Ich möchte nur wissen, was die Alte hat? Als der Jude wegging, zog sie ihn in die Kammer, und tuschelte mit ihm eine lange Weile; auch habe ich Geld klimpern hören. Ich weiß, daß sie von ihrem Rockengelde einen Sparpfennig zurückgelegt hat; vorgestern sprach sie von einem Flanell zu einer warmen Winterjacke für mich. Gewiß hat sie ihn heimlich eingekauft, und will mich zur Kirchweihe damit überraschen. Du gute, gute

Digitized by Google

Marthe, Du bist vernünftiger als ich, Du wirst Dein sauer Erworbenes nicht einem blosen Scheine nach; Du sorgst für die Deinigen mehr, als Dein thörichter Mann. Aber ich will Dich auch lieb haben; und vor Allem will ich Dir die Freude nicht stören, und will thun, als hätt' ich nichts gesehen und gehört.

Wenn ich so Abends da sitze, es dämmert, draußen rauscht das Laub von den Bäumen, vom Berge her braust der Tannenwald, und sonst ist kein Ton zu hören, als dann und wann fernes Hundegebell: da wird es mir so traurig und doch so heimisch um's Herz. Mein ganzes Leben geht vor meiner Seele vorüber, alle die vielen Stunden der Noth, die mein Haar vor der Zeit gebleicht haben, bis auf die gegenwärtige, die mich hart bedrängt. Oft wußte ich nicht, wovon am nächsten Tage leben, wie die Blöße meiner Kinder bedecken; aber immer war es, als ob ein sichtlicher Arm vom Himmel langte, und mir aus meiner Bedrängniß hülfe. Und zudem hatte ich in meinen trübsten Stunden einen herrlichen Trost, die Musik, und eine Hoffnung, meine heranwachsenden Kinder. Dann stand ich auf, wie jetzt, und trat an's Fenster, und wenn ich draußen im Dunkel die Dächer mit ihrem friedlichen Rauche, und ihren matten Lichtern sah, da dachte ich: wie mancher Jammer, gleich dem Deinen, brütet unter jenen Dächern, und Keiner ist doch verkommen. Die Hand, welche den Sperling auf dem Dache erhält, hat sie alle erhalten. Thue Du nur das Rechte, erziehe die Jugend in Sitte und Gottesfurcht, und lasse das Sorgen, denn es ist heidnisch.

Ich habe jetzt das Unrechte gethan; ich habe, was meiner Familie zu Gute kommen sollte, an einen tollen Glückswurf gesetzt. Wenn der nächste Tag von mir etwas fordert, ich bin nicht vorgesehen.

Ich kann nicht weiter schreiben; der Spahn ist hinaufgebrannt, und die Augen gehen mir über.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Am 2. Oktober produzirte sich auf der k. k. Militär-Schwimmschule zu Prag, ein Schwimmkünstler, Burian, vor einem ziemlich zahlreichen Publikum. Das öfter vorkommende Phänomen, daß ein Mensch specifisch leichter ist, als das Wasser, wird man schwerlich bei so schmächtigem Körperbaue so ausgezeichnet finden. In überraschenden Stellungen lag Hr. Burian regungslos auf dem Wasserspiegel, über welchen er bald die Hände, bald die Füße, bald beide zugleich, emporstreckte, und endlich nahm er einige dieser Stellungen mit einem vielleicht neun Pfunde schweren Steine ein. Zuletzt sprang er von der Etage, ganz in einen Sack gehüllt, und ließ sich vom Wasser tragen. Es verlohnte sich schon der Mühe, dieses merkwürdige »Ereigniß« zu sehen. Einer der Herren Sommerabonnenten auf unserer Schwimmschule besitzt die bezeichnete Körpereigenschaft auch, freilich bei weitem nicht in so ausgezeichnetem Grade. — —

Daguerre hat Van Amburgh den Vorschlag gemacht, mit seinem Verfahren eine Abbildung seiner wilden Thiere zu liefern, und zwar in dem Augenblicke, wo Van Amburgh den Tiger gebändigt zu seinen Füßen hält. Die Ausführung wird schwierig seyn, da sowohl der Thierbändiger als die Thiere wenigstens zehn Minuten unbeweglich bleiben müssen; doch verzweifelt man nicht am Erfolge. — —

Die Bajaderen sind nach Bordeaux zurückgekehrt. Sie scheinen Heimweh zu haben, und fragten sogleich, ob kein Schiff nach Pondichery gehe. — —

In der Opéra-comique zu Paris ist eine neue Oper gegeben worden, welche ungemeines Aufsehen gemacht hat, und also auch wohl bald die Runde auf allen deutschen Bühnen machen wird. Sie heißt: »die Königin eines Tages,« das Buch ist von Scribe und St. Georges. Die Königin für einen Tag ist eine hübsche Pariser Modistin, welche von den englischen Royalisten um 60000 Franken gewonnen wird, einen Tag lang die Gemalin Karls II. vorzustellen, von dem es bekannt, daß er mit seiner Gemalin heimlich an der englischen Küste zusammentreffen wird, um sein angesammtes Reich in Besitz zu nehmen. Die tausend Verlegenheiten, in welche hiedurch die vorgebliche Königin, ihr Liebhaber, der sie für ungeteen hält, und die guten Bewohner der Stadt Brainton gesetzt werden, bilden den Stoff des Buches, das als ungemein komisch und von scenischer Wirksamkeit geschildert wird. Alles löst sich friedlich. Die List ist gelungen, die Aufmerksamkeit auf einen falschen Punkt geleitet worden, es ist Karl II. gelungen, an einem ganz anderen Orte sich mit seiner Gemalin zu vereinigen. Gerade als die Bedrängniß der armen Francine am höchsten steigt, kommt die Nachricht, daß Cromwells Sohn zu Gunsten des rechtmäßigen Herrschers abgedankt, und Francine erhält ihre 60000 Franken, mit welchen, und mit ihrer Hand, sie ihren Geliebten begückt. Die Musik soll alle Vorzüge Adam's, seine pikante Zierlichkeit, seine fließende Leichtigkeit mit einer Sorgfalt der Durcharbeitung verbinden, die man bisher an dem begabten Tonsetzer nur zu sehr vermißte. Zugleich debutirte ein Tenorist, Masset, den die Journale als furchtbaren Nebenbuhler Duprés' ankündigen. Seine Bruststimme soll zwei Oktaven vollkommen inne haben (?), und sein Falsett, von wunderbarem Umfange, die ganze diatonische Leiter der Menschenstimmen durchlaufen (??). Zugleich aber soll er diese herrlichen Mittel zu einer verkünstelten Manier mißbrauchen. Er spielte im Orchester der Variétés, bis Adam seine Stimme entdeckte, und für die Bühne bildete. — Der Erfolg der neuen Oper war so eclatant, daß man ihn noch nachhaltiger erwartet, als den des Postillons von Longjumeau. — —

Der Daguerreotyp fängt bereits an, eine ausgedehnte Anwendung zu bekommen. Zwei Schüler Daguerre's sind mit einem solchen Instrumente nach London gereist, um dort zu experimentiren, und einen wird von dem französischen Marineministerium einem Schiffe mitgegeben, das nach der Westküste von Afrika reist. — —

In der Sitzung der pariser Akademie der Wissenschaften am 23. September zeigte Herr A. Donné der Akademie an, daß es ihm gelungen sey, die Daguerre'schen Bilder auf der Platte zu graviren und durch Abdruck zu vervielfältigen. Er legte mehre Abdrücke nebst den dazu gehörigen graavirten Platten vor. — —

Mistreß Jenny Bordley wurde gewahr, daß ihr einige Haare ausfielen, und bestrich, um diesem vorzeitigen Verluste vorzubeugen, ihr Haar mit einem Liqueur, man sagt mit Rhum. Gleich darauf ging sie an die Sonne, fühlte ein heftiges Kopfweh, aus welchem sich ein Hirnfieber entwickelte, in Folge dessen sie wahnsinnig wurde, und in Kurzem starb. — Aehnlich ist nachstehender Fall, der sich gleichfalls ganz kürzlich in England ereignet hat. Miß Susanne Johnson, Gehilfin im Laden einer Leinwandhändlerin in Bisbeach, bemerkte einige graue Haare auf ihrem Kopfe. Da sie erst neunzehn Jahre alt war, schien ihr dies etwas zu früh zu kommen; sie beschloß dem Grauwerden Einhalt zu thun, und schmierte deßhalb das Haar mit einer Flüssigkeit ein. Da aber

Digitized by Google

diese, wie die Untersuchung nachher ergab, einige Theile Silbersalpeter enthielt, wurde ihr schwarzes Haar ganz roth, und aus Verzweiflung hierüber vergiftete sich das Mädchen mit Arsenik. —

In den Vereinstaaten erscheint eine Auswahl von Washingtons Briefen. Die Gesellschaft Gelehrter, welche dies Unternehmen leitet, hat beschlossen, diese Sammlung auch französisch herauszugeben. Guizot wurde zu diesem Behufe ersucht, die für Frankreich besonders interessanten Briefe herauszuheben, und als Vorwort eine Abhandlung über das politische Leben Washingtons zu schreiben. Er hat den Antrag angenommen, und die Arbeit bereits vollendet. Mehre französische Journale vergrößerten aber die Sache und erzählten, Guizot habe ein Werk über Washington beendet.

Vor Kurzem warf bei Valenciennes eine Kuh eine Mißgeburt von Kalb. Das Übel wurde durch's Gerücht vergrößert und bald erzählte man sich in der ganzen Gegend, daß das Kalb ein menschliches Antlitz habe. Man sah dies als Vorzeichen eines großen Unglücks an, und beeilte sich, das Kalb zu ersticken und zu vergraben. Die unglückliche Mutter aber wurde verkauft, und aus der Gemeinde verwiesen. Man sieht, daß der Aberglaube in Frankreich noch sehr zu Hause ist. — —

In Hirschberg existirt ein seltsames Vermächtniß, von einer gewissen Christine Beate Herzogin gestiftet. Diese hat nämlich ein Kapital ausgesetzt, von dessen Interessen armen Leuten, die es begehren, jährlich einmal und zwar am 2. November von 9 bis 12 Uhr Morgens Schröpfköpfe gesetzt und zur Ader gelassen, und sodann ein Trunk Bier und eine mit Salz und Ingwer bestreute Schnitte Brodes verabreicht werden soll. Das Curatorium dieser Stiftung ist der Kürschner-Innung übertragen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 30. September bis 2. Oktober.

Am 30. September trat die k. k. Hofschauspielerin Demoiselle Löwe als »Katharina« in Deinhardstein's Bearbeitung der »Widerspänstigen« von Shakespeare auf. Mit Ausnahme des »Petruchio« und der »Katharina« war das Stück beinahe so besetzt, wie zur Zeit des Fichtner'schen Gastspieles; aber »Petruchio« und »Katharina« sind die Hauptrollen, und die schon an sich schwierige Darstellung derselben war für jene, welche das Fichtner'sche Ehepaar in den genannten Partien gesehen und ausgezeichnet haben, eine Herausforderung zur Kritik. Dem. Löwe hatte also keine leichte Aufgabe zu lösen, auch konnte sie am 30. mit Herrn Fischer, der die Rolle des »Petruchio« meines Wissens zum ersten Male gab, nicht genügend eingeübt seyn; dennoch wurde sie mehrmal und besonders nach dem dritten Akte sehr lebhaft gerufen. In den Worten des Dankes, welche sie nach dem letzten Aktschluße sprach, erinnerte sie an ihren Vater, der einst Mitglied unserer Bühne war, und nun die ehrenvolle Stellung eines Regisseurs des k. k. Hoftheaters errungen hat. Wenn ich diese rein historische Angabe für eine Kritik gelten ließe, so würde ich weder den Vater noch die Tochter ehren; soll ich aber mein Urtheil unumwunden aussprechen, so muß ich zwar in Bezug auf viele schöne Einzelheiten in den Beifall des Publikums einstimmen, darf aber nicht mein Bedenken über die ganze Auffassung und Darstellung der Katharina verschweigen. Katharina ist zwar eine verzogene, aber keine verdorbene Tochter. Schön und geistreich, wie sie ist, darf sie selbst in den Extremen ihres Eigenwillens nicht als unverbesserlich und unliebenswürdig erscheinen. Wie könnte sonst Petruchio den Versuch wagen wollen, sie zu bändigen? und wie ließe sich ohne Annahme eines fehlerhaften Sprunges ihre demüthige Unterwerfung im letzten Akte erklären? Darum ist es aber auch natürlich, daß Katharina's Eigenwille dem kecken und rührigen Muthwillen näher gerückt werden müsse, als dem finsteren und in sich abgeschlossenen Starrsinne. Äußere Liebenswürdigkeit und das innere Lebensprincip freisinniger Laune sind die Elemente und nothwendigen Bedingungen einer Darstellung, wie sie das Gedicht erfordert. Es schien uns aber, als ob Dem. Löwe jene Künste, welche die Anmuth der Jungfrau erhöhen, zur Unzeit verschmäht und die ganze Rolle viel zu ernst genommen und viel zu düster gegeben hätte. Weder in ihrem vortheilhaft gebildeten Antlitze, noch in ihren Gesten konnten wir den Gehalt und die Form eines Charakters finden, der nur abstößt, um anzuziehen. Sie fiel in den meisten Stellen, wo sich Katharina's Aufregung als Zorn und Schmerz äußert, aus dem Style des Lustspieles und tragödirte selbst in den schönen Schlußworten des vierten Aktes. Auch legte sie zu wenig Gewicht auf jene Stellen, in welchen sich Katharina ihre unwiderstehliche Neigung für Petruchio selbst zugestehen muß. Ich habe gleich anfangs auf die Schwierigkeit hingewiesen, mit welcher die junge Künstlerin am 30. zu kämpfen hatte, und des Umstandes erwähnt, daß auch Hr. Fischer den Petruchio zum ersten Male gab. Leider kann ich auch mit seiner Darstellungsweise nicht einverstanden seyn. Petruchio darf, so rauh und schroff er auch manchmal erscheinen muß, nicht die geschmeidige Liebenswürdigkeit eines jungen Mannes in den Schatten stellen, welcher gerade dann am gefährlichsten ist, wenn er ausweicht, nachgibt und sich gleichgiltig stellt. Aber Herr Fischer ließ in seinem Spiele nur die bändigende Übermacht der Mannskraft vorwalten, so daß es gleich unwahrscheinlich wurde, wie Petruchio die Katharina lieben, und Katharina sich dem Petruchio unterwerfen könne. Mit einem Worte, der dissonirende Ton in der Komik des Lustspieles (nämlich die unschöne Seite desselben) trat zu grell hervor, und wurde nicht befriedigend aufgelöst. Natürlich, daß dieser doppelte Übelstand auch auf die Mitwirkenden unangenehm zurückwirkte. Ich habe schon in einer früheren Beurtheilung bedauert, daß Tramio nicht besser besetzt worden ist. Niemand soll über sein Vermögen besteuert werden; aber was hilft die Einrede der Kritik, wenn sie wie die Stimme des Rufenden in der Wüste verhallt? — Die Vorstellung vom 30. September gehörte zu jenen, über welche ein eigener Unstern waltet.

Am 1. Oktober wurde statt der angekündigten Oper »der Postillon von Longjumeau« wegen eingetretener Unpäßlichkeit der Mad. Podhorsky »der Brauer von Preston« gegeben. Da dieses wohl besetzte und eingeübte Singspiel bereits nach vollem Verdienste gewürdigt wurde, so glaube ich den Faden meiner Bemerkungen über das Gastspiel der Dem. Löwe ohne Unterbrechung fortführen zu dürfen. Sie gab am 2. Oktober die Titelrolle des dramatischen Gedichtes »Griseldis«, und schien uns in mehr als einer schönen Einzelnheit ein vorwiegendes Talent für das Tragische zu bewähren. Schon ihre ausdrucksvollen Gesichtszüge, ihre edle Gestalt und Mäßigung der Gebärden, und ihr dem Cothurn zusagender Gang deuten auf ihren Beruf zum ernsten Drama hin, und da Dem. Löwe noch sehr jung ist, so wird sie gewiß in der Tragödie erfreuliche Fortschritte machen, wenn sie sich anfangs leichtere Aufgaben stellt, als einen dramatischen Charakter, dessen Darstellung tief eingehende Studien und anhaltende Routine erfordert. Die Darstellerin der Griseldis hat außer den klar vorliegenden Schwierigkeiten der Steigerung und Schattirung der Affekte noch die verborgene Klippe zu umgehen, das Widernatürliche als ein Natürliches darzustellen; denn sie muß in dem Augenblicke, als sie den Beweggrund und die Umstände der schmerzlichen, aber für sie höchst ehrenvollen Wette erfährt, einen Mann verlassen, dessen Stolz ihre Liebe war. Um die Schlußpointe nach der vom Dichter beabsichtigten überraschenden Wirkung geltend zu machen, muß Griseldis selbst auf der Folterbank ihrer Angst und Entsagung jene hohe Willenskraft bewähren, welche jeder äußeren Gewalt die tief empfundene Einsicht des Besseren entgegensetzt. Auch wo Griseldis zärtlich ist und klagt, dürfen wir nicht an der Möglichkeit des letzten Aktschlußes zweifeln. Dem. Löwe schien aber in ihrer Darstellung nur die Dulderin, nicht das starke Weib hervorzuheben, wodurch natürlich alle wirksamen Gegensätze an Kraft und Klarheit verloren. Auch fürchten wir sehr, daß Dem. Löwe durch die Manier einer Sprechweise befangen ist, welche des Guten zu viel zu thun strebt; denn ihre Deklamation klang in den zu oft wiederkehrenden Frage- und Ausrufungsfällen beinahe wie Gesang, und sie holte gewöhnlich vor den Schlußworten Athem, was die Wirkung derselben durch den Anschein übermäßiger Anstrengung offenbar schwächen muß. Ich wiederhole, daß mich zu diesen Bemerkungen die Achtung für ihren Vater und für den Beruf der Tochter bewogen hat; denn, so streng auch mein Urtheil erscheinen mag, so wäre die Unterdrückung desselben eine Geringschätzung, die ich dem Publikum und den Lesern dieser Blätter gegenüber nicht verantworten könnte. Dem. Löwe wurde übrigens mehrmal und besonders lebhaft mit Herrn Bayer (Cedric) gerufen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wien.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. Oktober | Nro. 120. | 1839.

Aus dem Kalender eines Dorfschulmeisters.

(Beschluß.)

Den 2. Oktober.

Ob der Jude geplaudert, ob meine Alte etwas gemerkt hat? Heute bei der Frühstücksuppe kam sie mir so fremd, so hinter dem Berge haltend vor. Halb furchtsam, halb lauernd, redete sie ein Langes und Breites über Glücksfälle, die aller Noth auf einmal ein Ende machen, und kam endlich auf den Punkt, wo sie hin wollte. Sie fragte, so ganz leicht hingeworfen, ob wir nicht einmal das Glück probiren, und in die Lotterie setzen sollten. Du schlaue Tochter Eva, ich bin Dir doch zu schlau. Habe ich nicht Deinen Seitenblick auf mein verschlossenes Schubfach im Schranke gesehen? Nicht wahr, Du willst mich treuherzig machen, ich soll gestehen, und dann öffnest Du die Schleußen Deines hausmütterlichen Zornes, und ich Armer habe eine scharfe obgleich wohlverdiente Wäsche auszuhalten?

Anfangs war ich erschrocken; doch ich faßte mich und sprach mit feierlichem Kanzelernste: »Arme Verblendete, den Himmel willst Du versuchen? Er hat gesagt, daß Du im Schweiße Deines Angesichtes Dein Brod erwerben sollst, und Du willst Deinen Schweiß an einen leeren Zufall setzen? Nirgend in der Welt fliegen Dir die gebratenen Tauben in den Mund; und das Sichere wegzuwerfen, auf daß Dir ein ungewisses Glück in den Schoß falle, ist sündliche Vermessenheit.«

Besonders fest machte es die Zuversicht, mit der ich diese Worte sprach, daß ich an meine Hosentasche griff, und den Schubladenschlüssel sicher und wohlbehalten darin fühlte.

Die Frau wurde ganz still und wie eingeschüchtert; meine häusliche Autorität muß fest stehen, da das Fehlschlagen eines so schwachen Versuches zu meiner Demüthigung meine Marthe so bestürzt hatte.

Der jüngste Bube kam in's Zimmer marschirt, stellte sich in Positur, hob das rechte Bein auf, und ließ die bloßen Zehen zu der zerrissenen Stiefelspitze herausspielen. Es traf mich in's Herz, und ich fühlte schmerzlich, wie wahr es sey, was ich so eben gesagt. Ich klimperte mit einigen Kupferkreuzern in der Tasche, und sagte halb spaßend, halb verlegen: »Nur Geduld, Anton; die Mutter will in die Lotterie setzen. Wenn wir gewinnen, lassen wir Dir Stiefel machen bis an den Bauch hinauf.«

Der Junge lachte, und die Mutter wurde blutroth. Es that mir leid, und doch war ich innerlich so grimmig, daß ich ein Unglück ordentlich gewünscht hätte.

Das Unglück ist da, und gewaltig hat es mich zu Boden geworfen, so klein es ist.

Die Schule war schon eine halbe Stunde aus; meine Jungen waren mit den andern Kindern über alle Berge; das Haus war ruhig, und ich saß und schrieb an meinem Kalender. Gerade wenn das Drangsal am größten, theile ich ihm, wie einem Freunde, mein Herzeleid am fleißigsten mit, und es erleichtert mir die Brust, wenn ich es dann überlese, und die früheren Blätter, wo es auch manchmal trübe herging, und doch wieder Sonnenschein kam.

Als ich so schrieb, ging die Thüre auf, und herein kam der rothhaarige Förster; mit der Linken zerrte er meinen Anton bei den Haaren nach, in der Rechten hielt er eine Schneuse, worin ein Rothkehlchen zappelte, hoch in die Höhe. Ganz verwundert stand ich auf, und verbat mir eine solche Behandlung meines Kindes. Wenn der Knabe etwas verbrochen, würde ich ihn schon strafen.

»Hat sich was zu verbitten,« schrie der Förster; sein häßliches Gesicht war vom Zorne verzerrt, und glühte höher, als sein Haar. »Der Junge hat auf Vögel gestellt, und wie Er weiß, ist das bei fünf Gulden Strafe verboten. Rücke Er also den Augenblick mit den fünf Gulden heraus, wenn seinem Söhnchen nicht Schlimmes widerfahren soll.«

Ich war ganz erstarrt vor Schrecken, als ich hörte, daß man mir fünf Gulden zu zahlen zumuthe. Der Förster war von einem früheren Streite her mein bitterster Feind, und boshaft genug, mich dafür jetzt auf's äußerste zu drängen

Digitized by Google

»Guter Freund,« sagte ich weit milder, »laßt Euch bedeuten —«

»Was da, guter Freund! Ich bin Sein guter Freund nicht. Ich will nicht bedeutet seyn, ich will kurz und gut wissen, ob ich das Geld bekomme oder nicht?«

Ich zuckte mit den Achseln.

»Da hat man das großthuerische vorlaute Bettelvolk. Ich muß für die Strafen stehen, und wenn Er das Geld nicht hat, muß ich sonst wie zu meinem Gelde kommen.«

Er sah sich in der Stube um, ließ meinen Jungen los, und nahm die Violine von der Wand, die über dem Bette an einem Nagel hing.

Ich war so erschrocken, daß ich kraftlos auf den Stuhl sank, und mußte sehen, wie der rohe Mensch mit meinem lieben Instrumente scheltend und fluchend davon ging.

Meine Marthe kam hereingestürzt, und fragte was geschehen. »Um Gottes willen,« rief ich ihr entgegen, »hast Du nicht von Deinem Rockengelde fünf Gulden liegen? der Förster hat mich um die Violine gepfändet.«

»Nicht einen halben Gulden habe ich; aber Du hast ja noch das Seifenthaler Geld, und die zehn Gulden vom obern Wirthe.«

»Nichts, nichts habe ich, Alles ist hin,« rief ich, sprang auf wie ein Verzweifelnder und stürzte hinaus.

Ich war in Feld und Busch herumgelaufen, bis die erste Hitze verraucht war; dann fiel es mir ein, zum Pathen, dem Teichmüller, zu gehen. Ich stellte ihm meine Noth vor, und bat ihn — das Wort, das ich zum ersten Male in meinem Leben aussprach, wollte gar nicht über meine Lippen — bat ihn um ein kleines Darlehen auf kurze Zeit. Der dicke reiche Pathe zwinkerte mit den Augen, faltete die Hände auf dem fetten Bauche, rechnete mir mit wehmüthiger Stimme vor, um wie viel die Getreidepreise seit einem Vierteljahre gestiegen, schimpfte auf die tollen Jungen, welche nichts als Unheil stifteten, und schloß mit der Versicherung, es thue ihm sehr leid, aber er sey diesmal außer Stande, mir beizuspringen.

Hier saß ich nun rath- und trostlos. Mein Unglück wird, je länger ich es betrachte, immer größer. Mein Pathe, der barmherzige Müller, sagte wohl, der Förster dürfe mich nicht pfänden, ich solle klagen, es könne ihm übel bekommen, aber jetzt hat er einmal meine Geige, und Sonntag soll ich in der oberen Schänke spielen. Das Drangeld habe ich in meiner unsinnigen Verblendung weggeworfen, und ich kann nun nicht mehr zurück, wenn ich auch wollte. Wie können ein Paar Gulden den Menschen so elend machen!

Die Verzweiflung muß mir im Gesichte zu lesen seyn. Es war beim Nachtbrode ganz stille; meine Frau fürchtete sich, nach dem Gelde zu fragen. Ich glaube sie zitterte einige Male, als sie mich ansah; ach und die arme Magdalene, sie schlug die Augen nicht vom Napfe auf. Nur ruhig, meine Lieben, ich bin ja auch ruhig, Ruhe ziemt sich für das weiße Haar.

Und doch wenn ich es bedenke, daß ich in drei Tagen vor dem ganzen Dorfe zum Spotte werden soll! Morgen kommen die Lotterielisten; ich muß aus der Lotterie gewonnen haben, wenn ich nicht auf's Aeußerste kommen soll.

Den 3. Oktober.

Thaddäus, Thaddäus! Ich glaube, Du warst nahe daran, gestern mit gottlosen Worten zu schließen. Die größte Angst habe ich nun verschlafen, aber sagen muß ich es doch, es wird mir etwas bange, wenn ich an die Kirchweihe denke. Ob wohl heute die Listen kommen? Nun, wenn heute nicht, so kommen sie morgen gewiß. Aber siehe, kommt dort nicht der Postbote den Berg herunter? Ich muß einen Jungen hinaus schicken, und fragen, ob der Jude die Liste herausgesendet hat, wie er versprochen. —

Nichts! Nichts gewonnen! O das ist hart. Ich muß mich erholen.

Und Du Thor, Du wolltest dem Himmel vorschreiben, wie er Dir helfen solle? Wo ist Dein altes schönes Vertrauen? Er wird Dir helfen.

Ich will ein wenig in's Freie hinaus.

O gütiger Gott, wie sind' ich Worte, Dir zu danken!

Als ich zurückkomme, steht meine alte Marthe mitten im Zimmer, hält die Liste in der Hand, und weint, wie ein kleines Kind.

»Marthe, Marthe,« rief ich erstaunt, »was ist Dir denn, meine gute Alte?«

Sie lag an meiner Brust, und konnte vor Schluchzen kaum ein Wort reden. »O die Freude, die Freude —«

»Nun?«

»Die Freude — Aber kannst Du mir vergeben?«

»Aber was denn?« rief ich ungeduldig, denn wenn Marthe in die Rührung kommt, kann sie kein Ende finden.

»Ich muß ja erst wissen, was, ehe ich vergeben kann.«

»Ich hatte mir vom Rockengelde ein Paar Thalerchen ganz in der Stille erspart. Vorgestern war der Jude hier; o Thaddäus, Thaddäus —«

»Wird's denn endlich.«

»Er hatte noch ein Lotterieloß, das letzte, er beschwatzte mich, ich nahm's, und —«

»Heraus damit.«

»Viertausend Gulden haben wir gewonnen,« und dabei faltete sie andächtig die Hände.

Viertausend Gulden! Bei dem großen Worte wurde es mir grün und gelb vor den Augen.

Aber es war richtig. Sie holte ihr Loos aus ihrem Schubkasten, wir verglichen Ziffer für Ziffer. Alles traf ein.

Digitized by Google

Leiden hatten wir lange genug ertragen, aber die Freude war uns zu stark. Ich glaube, wir alten Leute weinten und lachten durch einander. Aber auch ein solcher Schatz!

Die Kinder herein! hieß es jetzt. Sie sollen auch lustig seyn; den Buben leerte ich alles Kupfergeld aus meinen Taschen, und sie sprangen und jubelten umher. Und ich weiß ein Wörtchen, liebe Magdalene, auch Dein Schmerzensangesicht zu verklären. Du glaubst mir nicht? Franz, sage ich Dir in's Ohr; Du sollst ihn haben. Wie sie roth wird.

Und jetzt Deinem Bruder nach Brünn geschrieben — «

Hier brach mein Kalender plötzlich ab; ich kann nicht sagen, wie leid es mir that, denn ich war in einer halben Stunde des ehrenwerthen Schulmeisters Thaddäus Lämmlein vertrautester Hausfreund geworden. Vergebens wühlte ich alle Papiere unter dem Ofen durch, nicht ein Blättchen fand sich weiter.

Ich rief den Wirth; er wußte nicht, wohin das andere gekommen war; was noch da war, überließ er mir gern. Ich fragte nach dem Schulmeister; der war fast verschollen. Er habe, hieß es, einen Gewinn in der Lotterie gemacht, und mehre Jahre nachher in guten Umständen im Dorfe gelebt. Vor mehr als zehn Jahren sey er weggezogen; wie sein Pathe, der Teichmüller erzähle, nach Ungarn, wo des Schulmeisters ältester Sohn mittlerweile ein reicher Meister geworden.

Guter Thaddäus Lämmlein, könnten Dich meine besten Wünsche, wenn Du noch lebst, in der Ferne erreichen. Vielleicht sehnst Du Dich doch nach Deinem durftigen niederen Dache im Gebirgsdorfe zurück.

G. H. Brander.

Mosaik.

Marsiani hat so eben die Partitur der einaktigen Oper »La zuccharina«, deren Text Scribe geschrieben hat, beendigt. — —

Man liest in einem Journal, daß Herr v. Rothschild, als er jüngst bei einem Spiele mit dem Banquier Hope 100000 Franken verloren, mit den Worten aufgestanden sey: »Ich muß aufhören, denn ich fange an, Geld zu verlieren.« — —

Ein Brief von Amsterdam vom 19. September theilt folgende Thatsache mit, die wir jedoch nicht verbürgen wollen: »Die Tigerin aus der Menagerie Van Aken's, gegenwärtig in Zierikzee, hat am 14. d. M. ein Junges von seltener Schönheit geworfen. Der Vater dieses Tigerjungen ist ein schöner Löwe aus derselben Ménagerie.« — —

Eine Pachterin im Departement Seine & Oise hat eine Maschine erfonnen, mittelst welcher man aus Sonnenblumen Oel pressen kann. Aus keiner Pflanze soll man so viel Oel gewinnen können, wie aus dieser. Mit den Körnern einer Pflanze besäet man eine Ruthe Landes. Aus drei Blumen soll man ein Pfund Oel pressen. Eine Ruthe Landes kann 1200 Pflanzen tragen; nehmen wir nun nicht drei Blumen, sondern drei Pflanzen für ein Pfund Oel an, so gewinnt man von eine Ruthe Landes 400 Pfund Oel. — —

Am 15. Abends gingen in der Nähe von Paris zwei Herren mit ihren Damen von einem Vergnügungsorte nach Hause, als sie plötzlich von einem Gewitter überrascht wurden. Beide Paare hatten nur ein Paraplnie mit, und stellten sich daher alle vier darunter. Der Regen fiel in Strömen, und Blitz auf Blitz zuckte über dem Paraplnie, bis er endlich, angezogen von dessen Metallspitze, in dasselbe einschlug. Glücklicher Weise wurde Niemand beschädigt, als ein Arzt, der von der Partie war, und dem der Blitz die Nase wie mit einem Messer entzweischnitt (?). Der Arzt hätte diesen Vorzug gern gemißt, war aber unter diesen Umständen zufrieden, daß er so leicht davon gekommen war; das Paraplnie aber war nirgends aufzufinden. — —

Bei dem Anfenthalte eines Reisenden in Paris kam demselben folgender, die Industrie der Franzosen bezeichnender und von ihm selbst erzählter Fall vor: »Als ich vor mehren Tagen in Paris über den Boulevard des Italiens, einen der belebtesten Stadttheile, ging, saß eine Frau mit einem großen Korb voll Schwalben, welche das Mitleid der Vorübergehenden für diese armen eingefangenen Thierchen durch folgenden Ruf zu erregen suchte: »Messieurs! qui leurs rends la liberte pour un sous! (meine Herren, wer kauft ihnen die Freiheit zurück für einen Sous das Stück.)« Es lag etwas so schändliches in der Idee dieses Gelderwerbes, daß ich erschrocken mich abwandte, besonders als ich sah, wie einige böse Straßenjungen, welche sich in der Nähe dieser Frau aufhielten, bemüht waren, die ermatteten Thierchen wieder einzufangen, welche ein Mitleidiger hatte fliegen lassen, andere aber unter die Füße der Vorübergehenden fielen, dort zertreten, oder von den Wagen auf der Straße überfahren wurden. « — —

Zur Beruhigung für Alle, welche durch die Erzählungen von Unglücksfällen auf Eisenbahnen sich haben einschüchtern lassen, wird in Londoner Zeitungen aus officiellen Angaben nachgewiesen, daß von mehr als vier und vierzig Millionen Personen, welche seit der Einführung von Eisenbahnen auf denselben fuhren, bloß zehn umgekommen sind. — —

In einem Londoner Journale wird der Vorschlag gemacht, an öffentlichen Vergnügungsorten Luftballons an langen Tauen zu halten, in denen Jedermann gegen Erlegung eines Eintrittsgeldes bis zu einer gewissen Höhe aufsteigen, und so ganz gefahrlos das Vergnügen einer Luftfahrt genießen könnte. — —

Zu Charleston in Süd-Carolina ist vor Kurzem eine Ladung Eier aus Frankreich eingeführt worden, welche sehr schnell zu guten Preisen und zum bedeutenden Vortheile für die Importeurs abgesetzt wurden. — —

Die gelehrteste Dame der Welt soll gegenwärtig Lady Sommerville seyn; die Engländer halten sie zugleich für den größten jetzt lebenden Mathematiker. Sie schreibt keine Romane, sondern nur gelehrte Abhandlungen; eines ihrer neuesten Werke ist: Connexion of Sciences (Zusammenhang der Wissenschaften). — —

In London hat man für Violine, Harfe und Guitarre neue Saiten erfunden, welche klangreicher seyn und der Einwirkung der Athmosphäre besser widerstehen sollen, als die bisherigen. Man legte sie zur Probe gleichzeitig mit gewöhnlichen Saiten in siedendes Wasser, letztere waren auf der Stelle zerstört, während die neuen ganz unbeschädigt blieben. — —

Aus München schreibt man vom 20. September: »In den letzten Tagen fielen hier mehre Selbstmorde vor, einer derselben hat besonders vielen Antheil erregt; es wurde nämlich ein Maler aus Zürich, der sich längere Zeit hier aufgehalten hatte, mit seiner Tochter, einem hübschen Mädchen von achtzehn Jahren, ertrunken gefunden; beide waren fast umschlungen. Man gibt Mangel an Subsistenzmitteln als Motiv des unseligen Entschlusses an.« — —

Bei Fürst in Nordhausen wird nächstens eine Gesammtausgabe von Spieß Werken erscheinen. Der Herausgeber heißt Schöpfer. — —

Ein Finanzbeamter in Paris hat ein Mittel gefunden, das Bild der Camera obscura auf bereitetem Papier, dessen Grund aber weiß bleibt, so zu fixiren, daß es nicht nur dem Lichte ausgesetzt werden kann, sondern auch durch Berührung mit der Hand nicht leidet. — —

Digitized by Google

Ein Amerikaner hat eine Maschine erfunden, welche Tuch aus der Wolle verfertigt, ohne daß diese vorher gesponnen wurde und zwar 600 Ellen, 1¼ Elle breit, in zwölf Stunden. Das Tuch ist mittelfeiner Gattung und die Maschine kostet gegen 600 Pfund Sterling. — —

In der Börse von Brissol war vor Kurzem ein riesiger Regenschirm ausgestellt. Er mißt nicht weniger als 64 Fuß an Höhe, und ist ganz mit Franzen besetzt. Er ist von H. Howe verfertigt und für einen afrikanischen König bestimmt, dem er mit dem ersten Schiffe, das nach Afrika segelt, gesandt werden soll. Der Schirm ist deßhalb so groß, weil er den König, wenn er mit seinen Ministern im Rathe sitzt, vor der Sonnenhitze schützen soll. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 3. und 4. Oktober.

Nachdem am 3. die »verhängnißvolle Faschingsnacht« gegeben worden, hörten wir am 4. zum ersten Male Marschner's Oper »der Templer und die Jüdin«. Bekanntlich ist der Text aus dem Walter-Scott'schen Romane »Ivanhoe« geschöpft; ich kann mich also diesmal einer ausführlichen Exposition der Handlung überheben, denn es gibt gewiß keinen Leser dieser Blätter, dem der genannte Roman unbekannt wäre.

»Der Templer und die Jüdin« gehört auch abgesehen von seinem ersten und an das Tragische streifenden Gehalte zu den sogenannten großen Opern, wenn die Produktion nahm volle drei Stunden ein, und was in diesem musikalischen Drama kurz genannt werden kann, ist nicht die Musik, sondern der Text und zwar ganz besonders die Prosa. Bei der überströmenden Reichhaltigkeit des Stoffes drängt der Autordreiter des Textes, Herr Wohlbrück, kaum mehr liefern, als eine Mosaik von Fragmenten, und da der Herr Compositeur die gemüthlichen und leidenschaftlichen Momente nicht auszugsweise, sondern in gehöriger Breite gegeben hat, so ist die neue Oper einem Strome zu vergleichen, der sich bald über jähe Klippen stürzt, bald wieder in der Fläche ausbreitet, und theilweise im Sande verrinnt. Auch wo er sich zu einer spiegelnden Fläche sammelt, wo um grüne Inseln dewgt, sind es nur flüchtige Sonnenblicke, die ihn erleuchten, sonst hängt ein durchaus umzogener, schwüler Gewitterhimmel auf ihn herab. Der ungleichförmige, hier und da uferlose Verlauf der Handlung und der bange, düstere Ernst, welcher in der Musik vorwaltet, sind zwei Eigenschaften, die dem ersten Eindrucke einer dramatischen Tendichtung zu schaden pflegen; in der That war auch der Beifall des Publikums lange geltend, bis man sich endlich dahin vereinigte, die Darsteller der Hauptpersonen wegen ihres sorgfältigen und lobenswerthen Gesanges auszeichnen. Ueber ein Werk, von dem ich nur einzelne Bruchstücke mähr kennen gelernt habe, gleich nach der ersten Vorstellung absprechen zu wollen, wäre um so unanständiger, als Marschner's »Templer und Jüdin« jedenfalls zu den achtbarsten Compositionen unserer Zeit gehört. Ich will mich daher in diesem Vorbericht dloß auf einige Bemerkungen über die Produktion beschränken, und von dem Aeußerlichen beginnen.

In Bezug auf Costum, Scenerie und Comparserie kann man die Vorstellung vom 4. zu den glänzendsten unserer Oper zählen. Besonders zeichnete das Publikum die Anordnung und Belegung der Tribunen aus, von welchen das Volk auf die Schranken des Gottesgerichtes herabsieht, und in den Gesichtern, die hier die entgegengesetzte Wirkung des Ernstes zu haben pflegen, sei nichts Lächerliches oder Störendes vor. Von den Costumen gefielen besonders die des Juden und seiner Tochter wegen ihres Reichthums und ihrer orientalischen Kleidsamkeit. Auch der gebrauchte Templer und der schwarze Ritter nahmen sich sehr stattlich aus. In Bezug auf Scenerie dürfte vielleicht bei der zweiten Produktion der Beleuchtungswechsel natürlicher und präciser ausfallen. Der von Herrn Raad arrangirte Tanz lief das Publikum kälter, als es sonst bei Tanzvorkommen Tänzen zu pflegt. Ich weiß nicht, soll es Unlust, oder Kälte, oder Schwerfälligkeit nennen, was an Herrn Leuners um so unangenehmer auffällt, als er die eine Hälfte des männlichen Regens zu führen pflegt. Auf jeden Fall sticht er zu sehr gegen Herrn Zeigert ab. Auch Demoiselle Fiedler scheint nicht mehr bei voller Lust zu sein, um mit der wackeren Mad. Springer zu concertiren. In den letzten Paaren des gegen den Hintergrund ablanzenden Balletcorps fährt die Nachlässigkeit oder Ermüdung, mit welcher sie gewöhnlich den Cotillon zwangen. Es wäre wünschenswerth, wenn unser Ballet wieder ein neuer Impuls durchwärmte und belebte. Wir erinnern uns, H. Raad manchmal als Reigenführer gesehen zu haben, und können bei dem jedesmaligen Beifalle, der ihm zu Theil wurde, nicht begreifen, warum er sich dem Publikum nicht mehr zeigen will. Ich hätte diese Bemerkungen unterdrückt, wenn das Ballet am 4. nicht so auffallend lau aufgenommen worden wäre.

Von den Sängern wurden, wie schon gesagt, alle Darsteller der Hauptpersonen ausgezeichnet; besonders ersteute sich Dem. Grosser eines von Nummer zu Nummer steigenden Beifalles. Ihre reine, konfeste und vollkräftige Stimme konnte sich in der Partie der Rebecca um so geltender machen, als sie in getragenem Style und in hohen Chorden gehalten ist. In Bezug auf Ausdauer dürfte ihr wohl kaum eine andere Darstellerin der Rebecca gleich kommen, denn ihre letzten Töne waren so frisch und voll als die ersten; und wer die Schwierigkeit des Uibergangs vom gesungenen zum gesprochenen Worte (und umgekehrt) mit theoretisch interessirt hat, wird ihr gewiß am 4. nachgesehen haben, daß sie sich in der Prosa schonte. Aber es liegt nicht so sehr in der Kraft als in den bezeichnenden Beugungen des prosaischen Vortrages, durch welche er sich den Weg vom Herzen zum Herzen bahnt, und sonach müssen wir dem Grober noch vor den das Mitgefühl erfaltenden Eigenheiten eines zu prosaisch-nüchternen Rückfalles vom Singen zum Sprechen warnen, besonders da sich in solchen Augenblicken auch ihr Gebärdenspiel zu vielfach abkühlt. Mehr oder weniger hatten mit diesem der italienischen Oper günstigen Fehler dieselben Sänger zu kämpfen, und ich muß mir deßhalb den wohlgemeinten Rath erlauben, sich bei der zweiten Vorstellung treuer und sorgfältiger an die Rücksichten der größtmöglichen Deutlichkeit und bezeichnenden Kraft der Deklamation zu halten. Besonders war Herr Strakaty (der Großmeister) nur mit äußerster Anstrengung zu hören; auch bedauerten wir, ihn im letzten Akte distonieren zu hören. Es freute uns herzlich, die schönen Stimmen des Herrn Kunz (Gualbert) und des Herrn Emminger (Ivanhoe) wieder zu hören. Beide, besonders der erstere wurden mehr weniger ausgezeichnet, als Dem. Grober. Herr Demmer gab die eben nicht dankbare Rolle des Hofnarren Wamba mit derselbig anerkannter Sorgfalt. Hrn. Preisfingers Spiel in der Rolle des Waldbruders Tuck war so ausgezeichnet, daß ihm das Publikum gern den Abgang einer volksthümlichen Stimme nachsah. Der Chor war diesmal genöthigt, mitzuspringen, und störte wenigstens durch sein Eingreifen nicht. Die schon am 4. wohl eingeübten Chöre werden gewiß bei der zweiten Vorstellung noch reiner und fließender zusammengehen. In der übrigens wackeren Orchesterbegleitung störte uns manchmal das falsche Eintreten der Trompeten.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Marienbad, 24. September.

Gestern Nacht brach hier im Hause zum Berliner Hof Feuer aus, wie es heißt, durch Unvorsichtigkeit eines Kindes, das mit dem Feuer hantirte, und in nahe 8 Uhr. Das Haus ist bis auf die Hauptmauern fast ganz niedergebrannt. Aus den Nachbarorten Plan, Kuttenplan, Dürrmaul, Neudorf, Königswart, Tepel, Rosau kamen Leute und Spritzen zu Hilfe herbei; der Tepler Herr Abt war selbst die ganze Nacht fast gegenwärtig, und munterte thätigst zu Hilfe und Beistand auf. So gelang es den vereinten Bemühungen die Flammen in ihrem Laufe aufzuhalten, und die Nachbarhäuser zu schützen und zu retten. Persönlich ist Niemand dabei verunglückt, und fast alles Mobiliar wurde aus dem brennenden Hause in Sicherheit gebracht. —

Die Witterung ist anhaltend schön und wohl noch an 15 Parteien weilen hier ihre Kur zu beendigen. Marienbad zählte dieses Jahr gegen 2600 Kurgäste in 1350 Parteien. 54.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Mran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 8. Oktober | Nro. 121. | 1839.

Nadine, oder: der alte Soldat und sein Kind.

Von St. Relly.

Frau von Vollant suchte vergebens ihre Gewissensscrupel zu ertödten, es ward ihr schwerer, als sie geglaubt hatte. — Wäre Elvina nicht gewesen, ihre eigene, geliebte, so grausam getäuschte Tochter, sie hätte der lieblichen Nadine niemals weh thun können — sie hatte sie ja aufgenommen vor zehn Jahren, ein schönes, gutes Kind, und sie geschirmt und gepflegt mit wahrer Mutterliebe. — Und wie schön war Nadine erblüht! wie gereift ihr Verstand, wie engelrein ihr Herz, das die mütterliche Pflegerin liebte mit voller, ungetheilter Kindesliebe und gränzenloser Dankbarkeit! —

Hatte sie nicht die empfangene Wohlthat tausendfältig gelohnt, durch die unermüdete Aufmerksamkeit und Sorgfalt, mit welcher sie die an der Gicht leidende Mutter Jahre lang liebevoll gepflegt, indeß Elvina den Bällen, Concerten und Freuden der Residenz nachjagte?

Frau von Vollant überdachte dies Alles — sie überdeckte die nassen Augen mit beiden Händen; »konnte ich denn anders?« fragte sie sich selbst, »stand nicht des eigenen Kindes Glück auf dem Spiele? und sollte ich es untergehen sehen, um einer Fremden willen? War ich hart gegen Nadinen,« fuhr sie, gekräftigt durch den letzten Beweggrund ihres Handelns fort, »so war es zu des lieben Mädchens Bestem — sie mußte erfahren, wer sie ist, der junge Mann mußte es wissen, auf daß ihnen Beiden die Kränkung erspart würde, vielleicht einer Bettlerfamilie anzugehören.«

»Handeltest Du wirklich allein aus diesem Grunde,« fiel der Oheim ihr in die Rede, »so verringert sich Deine Schuld allerdings — und es bleibt nur unverzeihlich, daß Du nicht früher sprachst — das junge schöne Mädchen gleich einer Dame ersten Standes erzogst, sie kleidetest wie eine Dame, an allen Gesellschaften Antheil nehmen, und dadurch den Glauben in ihr Wurzel fassen ließest: ihr gebührt Alles dies, vom Rechtswegen.« —

»Liebte ich sie denn nicht, wie mein Kind?« fiel die Frau von Vollant ein, »und dient mir dies nicht zur Entschuldigung für mein früheres Betragen gegen sie?«

»Und was entschuldigt Dein Jetziges?« sprach der Oheim. Frau von Vollant erröthete: »Meiner Tochter Glück,« sprach sie dann stockend, »erheischte die Entdeckung, wie Nadine in mein Haus gekommen ist.«

»Ganz wohl,« fiel der Oheim ein, »und die Versetzung des herzigen, schönen Mädchens, das eine Zierde der Gesellschaft ist, des fein gebildeten Fräuleins, aus dem Salon in's Vorzimmer, unter Josen, die sie sonst bedienten, und die sie jetzt voll Mitleid betrachten, weil sie sich besser geboren dünken als sie. — Und warum diese Grausamkeit? Warum diese erniedrigende Härte? Weil ein junger, schöner Mann den milden Engel liebte, und das Unglück hatte, der neidischen Elvina zu gefallen. — Glaubst Du aber, Frau Richte, daß dies Benehmen gegen ein Wesen, das Friedrich vergötterte, seine Neigung ertödten, und auf Elvinen lenken werde? Ich sage nein! Du und Deine Tochter, Ihr sucht ihn von Nadinen zu entfernen und Ihr entfernt ihn auf ewig von Euch, denn er muß Euch, fürchte ich, verachten!«

»Oheim!« rief Frau von Vollant erschrocken.

»Verachten, sagte ich,« wiederholte der Oheim, »daß Ihr, um gemeinen Interesses willen, das engelschöne Kind so tief demüthigt. — Allein, da Ihr Euch hart von der Armen wendet, da sie keinen Schutz mehr findet, ich sie aber nimmer auf der Stufe der Erniedrigung sehen mag, auf welche sie Eure weise Berechnungskunst gestellt, so will ich mich der Verstoßenen annehmen, ich will ihr Vater seyn und sie mit mir nehmen nach Berlin, wo Niemand sie kennt und sie in einer braven Bürgerfamilie still und unangefeindet leben kann.«

Frau von Vollant kannte den festen Willen des alten Oheims; hier, wußte sie, war jedes Einreden fruchtlos. Zwar hatte sie gehofft, der alte Herr solle sich nie von ihr trennen, bis an seinen Tod, wo sie dann sein Vermögen zu ererben gedachte, doch zeigte sich ihr durch seinen Entschluß eine Möglichkeit, Nadine zu entfernen, die immer mehr aufsteigenden Gewissensscrupel zu beschwichtigen, das Mädchen aus Friedrichs Nähe zu brin-

Digitized by Google

gen, und endlich Ruhe zu finden vor den immer dringender werdenden Vorwürfen ihrer Tochter; sie bot dem Oheim daher die Hand zur Versöhnung und sprach mit aufrichtiger Rührung:

»Reisen Sie, Oheim! Reisen Sie glücklich! Gott segne Ihren Entschluß, Nadine wird durch ihre Liebe, ihre Treue alle Ihre Güte tausendfältig lohnen, wie sie mir gethan!«

Am folgenden Tage saß der Kammerrath v. Schall neben der reizenden Nadine im Wagen, um nach Berlin zu reisen.

Nadinens Thränen flossen im reichen Maße, sie galten ihrem bitteren Geschicke, und fielen dem alten wackeren Freunde auf's gefühlvolle Herz.

»Kopf auf, liebes Kind,« sprach er, des Mädchens weiche Hand freundlich drückend, »Muth gefaßt! Denke Dir, Du habest einen schönen Traum geträumt, und sepst plötzlich erwacht. Freilich bietet Dir die Wirklichkeit kein Paradies, wie es Dir der Traum gezeigt haben mag, indeß ist sie ja doch nicht so entsetzlich, daß Du Ursache hättest, Dir die schönen, klaren Augen darüber auszuweinen. Laß uns sinnen, Nadinchen, was das Schicksal Dir für alle Verluste bieten. Einen treuen, redlichen Freund, der Dich nie verlassen wird, einen Vater, liebes Herz — Schlag' ein! ich will Dir's seyn bis an mein Ende!«

»Guter, edler Mann!« sprach Nadine bewegt, des Greises Hand an ihre Lippen pressend.

»Laß das, Kind!« sprach der Kammerrath, mit Verlegenheit den Handkuß duldend, »betrachte mich als Deinen Vater; doch erspare mir das Rothwerden. Also,« fuhr er, die Verwirrung gewaltigend, fort, »also einen Vater hättest Du, und, Deine fernere Lebensweise zu bestimmen, soll von Dir selbst abhängen. Nenne mir die Wünsche Deines Herzens in dieser Beziehung — ich werde trachten, sie meinen Ansichten anzupassen; sprich frei, mein Kind!«

Nadine hob das seelenvolle blaue Auge zu dem gütigen Freunde empor. »Sie sind so gut,« sprach sie, »so himmlisch gut! — gewiß, ich erkenne dies mit reger Dankbarkeit — indeß einmal gewaltsam aus dem Geleise gestossen, in welchem mich die Güte meiner Wohltäterin und meine Unwissenheit aller früheren Verhältnisse seit fünfzehn Jahren sorglos wandeln ließen, fühlte ich mich losgerissen aus allen Verhältnissen, erwacht, enttäuscht, in tiefster Seele erschüttert. Wer bin ich? Welcher Beruf ward mir? Welchen Zweck habe ich zu erfüllen? Aus den glänzenden Kreisen, für welche man mich erzog, in ein dienendes Leben voller Erniedrigung geschleudert — fühle ich mich für die ersten nicht geeignet, für die letztern zu schwach. Könnten Sie einen einzigen Blick in meine Brust werfen, so würden Sie mich nicht des Undankes beschuldigen, wenn ich Ihnen das Gefühl gestehe, das darin allen andern vorwaltet — ich fühle,« fuhr Nadine nach einer Pause fort, »ich fühle, Frau von Vollant gab mir viel, indem sie meinen Geist bildete; allein ich fühle, sie nahm mir mehr, als sie mir gab, indem sie meinen Verstand nur darum schärfte, damit ich desto lebhafter und tiefer den Schmerz empfinden möge, mich erniedrigt, zurückgestossen, verachtet zu sehen. — Mein Herz erzittert im furchtbaren Weh. Noch begreife ich nicht klar, wie Alles und warum Alles so plötzlich eine veränderte Gestalt gewonnen; allein es ist so, und auf daß ich unter Ihrem gütigen, väterlichen Schutze nicht wieder eine zweite, bittere Täuschung erleide, so bitte ich: lassen Sie mich eine Bahn einschlagen, die mich dem Auge der vornehmen Welt entrückt! Bleiben Sie mir ein gütiger, väterlicher Freund; doch — kehren Sie zu Ihrer Familie zurück. Das Schicksal nahm mir Alles — ich stehe allein — so will ich auch allein leben, allein mich in einer Sphäre bewegen, für welche ich Namenlose, Verlassene, mich geeignet fühle.«

Vergebens waren des Kammerraths Einwürfe, vergebens selbst seine Bitten und Schmeichelworte — Nadine bestand auf ihrem ernst gefaßten Entschlusse: er solle sie nach Berlin führen und dann selbst für ihr weiteres Fortkommen in der Welt sorgen lassen.

Nachdem das liebliche Mädchen des guten, tiefbewegten Oheims Einwilligung halb ertrotzt, halb erschmeichelt hatte, legte sie sich in die Wagenkissen zurück, ihrem Schicksale noch einmal einen ernsten Rückblick zu weihen; wir heften uns an diesen Blick und überschauen sonach ganz bequem, was Nadine der Welt und sich auf immer verbergen wollte. — —

Die Kanonen donnerten, die Schlachttrompeten erklangen, Regimenter wogten dahin und dorthin, die Heerstraßen erzitterten unter den schweren Hufen der Reiterei, und dem theils ernsten, theils freudigen Geschrei der wilden Rotten.

Die Armee drang siegreich vorwärts, alle Hindernisse kühn in den Staub tretend, oder aus dem Wege räumend, die dem Ziele störend entgegen traten. Seitwärts, in jenem blühenden Dorfe hatten die Bivouakfeuer der entwichenen Nacht eine nahe gelegene Scheune ergriffen; schnell hatte die gierige Flamme sie und das davor gelegene nette Häuschen verzehrt. Der Dienst, das strenge Commandowort der Offiziere, rief die Mannschaften zu schnellem Aufbruche; die Nachbarn hatten vollauf und zwar theils mit der Einquartirung zu thun, theils die eigenen Wohnungen vor ähnlicher Gefahr zu schirmen, so geschah es, daß Niemand sich dem brennenden Hause beseind nahte, und auf den Jammerruf achtete, der aus dessen Innerem erscholl.

Schon waren das Dach, die Balken krachend eingestürzt, als ein bleiches, krankes Weib, ein schönes weinendes Kind auf dem Arme, aus dem brennenden Hause trat, und sich mühsam bis zum Eckstein schleppte, auf welchem sie erschöpft zusammensank.

Das Kind entglitt den erschlafften Armen seiner Trägerin, und schaute erst ängstlich in das bleiche Ge-

Digitized by Google

sicht der, mit halb geschlossenen Augen liegenden, dann verwundert in die Flamme, die lustig knisternd, die Mauern umzingelte. Ein kalter Herbstnebel hatte sich auf die Gegend gelagert, das Feuer leuchtete roth und hell aus ihm hervor.

»Das ist schön!« lispelte die Kleine; »aber,« fuhr sie fröstelnd fort, »warum nur Marthe solch' ein großes Feuer gemacht hat, da mich Mutter durch Rauch und Hitze aus dem Bette hieher hat tragen müssen? Warum nur Mutter auf dem kalten Steine schläft und ich mein Frühstück nicht bekomme? Es ist so kalt — so kalt!« —

Nach diesen Worten stieß die Kleine erst leise, dann stärker die schlafende Mutter an, um sie zu erwecken und zu bewegen mit ihr in's Haus zurückzukehren, dessen Zerstörung sie sich trotz der Feuerflammen nicht denken konnte; allein die Mutter schlief fest — unbeweglich, kalt und steif lag sie da — und doch war ihr Auge nur halb geschlossen und dem Kinde graute vor dem starren Blicke, der sprachlos, unbelebt zwischen den bleichen Augenlidern hervorschimmerte; jetzt lief die Kleine dem Brande näher, weinend, jammernd vor Frost und einer unnennbaren Angst. Schon hatten die Reiterei und das Fußvolk das Dorf verlassen, nur einige Nachzügler und Bagagewagen deckten noch die Straßen; da sprengte ein schlanker Cornet auf schäumendem Rosse heran, und gewältigte mit starker Faust das unbändige, um die weinende, jammernde Kleine mit sanfter Stimme zu fragen: »Was weinst Du, Kind? Was fehlt Dir?«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Reyßch hat zu Bürgers Balladen: »Lenore,« »Lied vom braven Mann,« und »des Pfarrers Tochter zu Taubenhayn« Umrisse herausgegeben. — —

Adolph Adam wird in Petersburg erwartet, wo er die Musik zu einem neuen Ballet des Herrn Taglioni komponiren, und mehre seiner Opern in Scene setzen wird. — —

Ein Gentleman wäre, als er jüngst in der Serpentine badete, bald auf eine sehr bizarre Weise umgekommen. Er hatte einen Neufundländer zur Bewachung seiner Kleider mitgenommen. Als der Hund nun sah, wie sein Herr untertauchte, stürzte er, während, daß derselbe ertrinke, in's Wasser, packte ihn bei den Haaren, und wollte ihn an's Land ziehen. Das Klügste, was der Gentleman hätte thun können, wäre gewesen, den Hund gewähren zu lassen, statt dessen aber widersetzte er sich dem so zur Unzeit gekommenen Retter. Doch der Hund ließ nicht los, sondern packte vielmehr seinen Herrn immer fester und fester, und der letztere würde vielleicht in diesem Kampfe seinen Tod gefunden haben, wenn nicht, angezogen durch das Rufen einiger Spaziergänger, mehre Bedienstete der Humanitätsgesellschaft mit einem Nachen herbeigekommen wären. Der Arme war ganz zerfleischt, und wurde in einer Kutsche nach Hause geführt, begleitet von seinem allgutreuen Hunde, der auf alle möglich: Weise seine Freude über die Rettung seines Herrn darlegte. — —

In der Nähe von Liverpool ist bei der Ebbe ein Wallfisch zurückgelassen und gefangen worden, welcher 24 Fuß Länge und 13 Fuß Umfang hatte. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 5. und 6. Oktober.

Am 5. Oktober setzte Dem. Lowe ihr Gastspiel als »Philippine« in Raupachs Lustspiele »Vor hundert Jahren« fort. War auch das Haus nicht so voll, als in den nächst vorangegangenen Tagen (denn der größte Theil unseres Publikums hat das genannte Stück schon mehrmal gesehen), so war doch der Beifall nicht minder lebhaft, als es bei den besuchtesten Vorstellungen der Fall ist. Es kann aber auch dieses wohl unterhaltende Sittengemälde kaum besser besetzt und dargestellt werden, als an unserer Bühne, und es gereicht der Dem. Löwe schon darum zu großer Ehre, nicht in den Hintergrund getreten zu seyn, sondern ihrer Stellung in einem so wohl gerundeten Ganzen genügt zu haben. Sowohl die erste als zweite Streitscene mit dem Kandidaten Seidvld waren recht effektvoll und gut vorbereitet; auch gelang ihr der Ausdruck der Angst bei der Nachricht von Seidvlds Anwerbung nach allen Rücksichten des rechten Maßes; überhaupt spielte sie ihre Rolle so ungezwungen, als ob sie auf unserer Bühne eingebürgert wäre, und es kann seyn, daß einige Mängel der zwei ersten Gastrollen ihren letzten Grund nur in der Befangenheit hatten, mit welcher sie unter fremden Kunstgenossen vor ein fremdes Publikum trat. Was die Personen betrifft, die sie am 5. unterstützten, können wir nur in das gerechte Lob einstimmen, welches ihnen gleich nach der ersten Produktion dieses gelungenen Lustspieles zu Theil wurde. Nicht nur Herr Baer (Fürst Leopold von Dessau), Herr Pokawsky (Prorektor) und Herr Dieg (Seidvld), sondern auch die Herren Feistmantel (Wer), Fischer (Starke), Walter (Sturm) und Jäugl (Stumpf) trugen ihren angemessenen Theil zur guten Rundung des Ganzen bei. Selbst die untergeordneten Rollen der Marie und des Wirther wurden durch Dem. Mantinsky und Herrn Dietrich mit der löblichen Sorgfalt gegeben.

Am 6. wurde »der Brauer von Preston« aufgeführt. Da Dem. Gröger mit Unterbrechung eines einzigen Tages in zwei sehr entgegengesetzten Hauptpartien auftrat und entschiedenen Beifall erntete, so hat sie ihrer Benefice-Vorstellung, welche am 8. statt finden wird, selbst das günstigste Prognostikum gestellt. Es wird an dem genannten Tage Marschners »Templer und Jüdin« zum zweiten Male gegeben werden. Da Dem. Gröger schon am 4. als »Rebecca« glänzte, und die Aufführung der ganzen Oper vom Publikum beifällig anerkannt wurde, so dürfte das Haus am 8. nicht weniger zahlreich besucht werden, umsomehr, als sich Dem. Gröger längst die entschiedene Gunst aller Freunde des Gesanges erworben hat.

Böhmisches Theater.

Am 6. Okt. zum ersten Male: Die Feuerprobe, Lustspiel in einem Akte; hierauf der Findling, Lustspiel in zwei Akten.

Erst die vierte Vorstellung in der neuen Saison des böhmischen Theaters und schon die zweite Novität! Man muß gestehen, es wird für die Bereicherung des Repertoirs dieser Bühne eifrig gesorgt, wie verhältnißmäßig vielleicht nirgends sonst. Die Schauspieler haben jeden Augenblick neue Rollen zu memoriren, und wenn man bedenkt, daß eine Novität meist nach langer Zeit erst zum zweiten Male gegeben wird, so daß die darin Beschäftigten ihre früher in Eile einstudirten Partien bis zu dieser Reprise längst wieder vergessen haben und ihrem Gedächtnisse von frischem eimprägen müssen; so wird man ihnen ihre häufigen bald stechenden, bald wehmüthigen Blicke nach dem unterirdischen Retter in der Noth wohl verzeihen. Ich bemerke dies ohne Beziehung auf die Vorstellung vom 6., in deren ersten Theile freilich leicht finstere oder sehnsüchtige Blicke auch keine Seltenheit waren: ich bemerke es blos, um die Schauspieler zu entschuldigen, wenn ihrem Gedächtnisse von Zeit zu Zeit etwas Menschliches begegnet. Abgesehen von einigen dergleichen Menschlichkeiten wurde das Kotzebue'sche, von dem fleißigen böhmischen Literaten W. Fischek übersetzte Lustspiel: die Feuerprobe recht sorgfältig gegeben, und vorzüglich Herr Gradinger erntete und verdiente in der Rolle des wahrheitsliebenden Knappen Krispin vielen Beifall. Auch die übrigen Darsteller spielten jeder nach seinen Kräften, die freilich bei Herrn Schwarzbach (Miloslav) entweder etwas gering, oder noch nicht gehörig entwickelt sind.

Auf dieses Lustspiel folgte die bereits bekannte Töpfer'sche Bearbeitung des Gamin de Paris, unter dem Titel: Malezjenec (der Findling). Da diese Piece so gut eingeübt ist, und dem Publikum noch lange gefallen wird, so waren etwas bedeutsamere Reprisen derselben zu wünschen. Ausgezeichnet wurden in diesem Stücke am

Digitized by Google

6. Oktober verdienstvollen Andenken der Inhaber der Tiroler- und Herr Grading er (Obrist Rimini).

Das Haus hatte sich mäßig gefüllt. K.

Nachblick auf den Badeort Liebwerda.

Am 25. September.

Die diesjährige Brunnenkurzeit ist ziemlich vorüber, indem uns in wenigen Tagen die letzten Gäste verlassen.

Die heurige Kurliste zählt 190 Parteien an, eine Zahl, welche sie seit 1812 (weiter hinauf reicht sie nicht) noch nie aufzuweisen konnte.

Zu dieser Summe sendete die Stadt Reichenberg 76, Prag 34, die nordischen Granzgegenden Böhmens 33, das innere des Königreichs 12, die preußischen Staaten 18, Sachsen 13, und die Herrschaft Friedland (Nemo prophetа in patria!) 6 Parteien.

Die Aufenthaltsdauer betreffend, verweilten 27 Parteien von 4 bis 7 Tagen in Liebwerda, 71 von 7 bis 13 Tagen, 33 bis 3 Wochen, 40 bis 4, — 12 bis 5, — 13 bis 6, — 4 bis 7, — und eine volle 8 Wochen; ein Verhältniß, welches wohl in wenig anderen Badeorten Böhmens viel günstiger angetroffen werden wird. Nach diesen Angaben, für deren Richtigkeit gebürgt wird, ist es fast unbegreiflich, wie der Verfasser des Aufsatzes: »Liebwerda in Nro. 96 der Bohemia sagen konnte: »daß Liebwerda zumeist von Preußen und Sachsen aus besucht werde; daß der Besuch in neuester Zeit etwas abgenommen habe, und daß die meisten Parteien sich nur sehr kurze Zeit daselbst aufhalten.«

Vielleicht gab es eine Zeit, wo die Frequenz in Liebwerda weit größer war, so, daß die damals aber auch noch minder zahlreichen Wohnungen in der Nähe der Quellen zu der Aufnahme der Gäste nicht hinreichten. Hatte jedoch der Verfasser des angeführten Aufsatzes sich bei den vielen in Reichenberg und Friedland noch lebenden Zeitgenossen jener Periode näher erkundigt, so würde er gehört haben, daß Liebwerda jene Frequenz nicht den Heilkräften seiner Quellen verdankte; sondern den Schauspielen, Opern, Bällen, großen musikalischen Akademien und Festen aller Art, welche der Großvater des gegenwärtigen Besitzers, Christian Philipp Graf von Clam-Gallas, dem Städtchen sein Dasеyn als Badeort einzig und allein verdankt, mit großmüthiger Freigebigkeit veranstaltete, um dieser seiner geliebten Schöpfung einen Ruf und einen Platz in der Reihe der böhmischen Bäder zu verschaffen. Damals war freilich der Besuch aus der Umgegend, aus Sachsen, Schlesien, ja selbst aus Polen zahlreich, daß mancher Gast sich mit einer Kammer in einem elenden Bauernhause begnügen, oder in dem nahen Haindorf ein Obdach suchen mußte. Diese Glanzperiode dauerte ungefähr von 1790 bis 1805. Da jedoch dieser Verein der Freuden nicht von Dauer handen ist, vielleicht auch keine gehöhrt wurde, so läßt sich über die eigentliche Anzahl der Gäste nicht Bestimmtes angeben. So viel ist aber gewiß, daß nur von kleiner Theil derselben aus Kurgästen, d. h. aus Leidenden bestand, welche an unsern Quellen Heilung oder Linderung suchten.

Indessen trug doch diese Frequenz sicher mehr, als die in den Jahren 1785, 1786 und 1790 von den Doktoren Bauer, Mayer und Hansa vorgenommenen und bekannt gemachten chemischen Analysen der Quellen dazu bei, das Publikum von dem Daseyn eines Badeortes Liebwerda in Kenntniß zu setzen; und somit war der Zweck des edlen Grafen erreicht.

Auch nach seinem Tode dauerte der zahlreiche Besuch noch durch einige Jahre fort; in jener Zeit nämlich, wo wegen des immer mehr sinkenden Werthes des Papiergeldes, bei keinesweges gleichmäßig steigenden Preisen der Lebensbedürfnisse, der benachbarte Ausländer nicht leicht einen reizenden und wohlfeilern Aufenthalt, als Liebwerda, für den Sommer wählen konnte.

Ein wesentlicher Schritt jedoch, um Liebwerda einen dauernden, auf seine wahren Vorzüge gegründeten Ruf zu sichern, geschah durch die von dem leztverstorbenen, unvergeßlichen Besitzer, Christian Christoph Grafen von Clam-Gallas veranstaltete neuerliche, im Jahre 1810 durch den berühmten Hydrologen D. F. A. Reuß unternommene chemische Analyse und zweckmäßige Einfassung der Quellen; welche derselbe nebst einer gelungenen Beschreibung des Ortes und der Gegend, und der, wenn auch meist nur auf der chemischen Zusammensetzung gefolgerten, doch durch spätere Erfahrungen größtentheils bestätigten Angabe der Heilkräfte, in seiner Schrift: Die Mineralquellen zu Liebwerda in Böhmen. Prag 1811, dem Publikum mittheilte.

Da jedoch die Erfahrungen mehrer Jahre dazu gehören, um die Aerzte und Laien von der Wirksamkeit eines neuen Arzneimittels, folglich auch einer neuen Mineralquelle zu überzeugen, so darf man sich wohl nicht darüber wundern, daß, als die oben angeführten äußern Ursachen des zahlreichen Besuches aufgehört hatten, die Anzahl der Kurgäste durch einige Jahre bedeutend abnahm. Am geringsten war sie in den Jahren 1817 mit 72 Parteien, 1818 mit 56, — 1820 mit 81, — 1821 mit 95. Von 1824 an nahm sie jedoch, mit geringen Schwankungen fast alljährlich zu.

Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, die 28 Jahre von 1812 bis 1839 alle einzeln anzuführen; Folgendes möge genügen:

In den 14 Jahren von 1812 bis 1825 betrug die Summe aller Kurgäste zusammen 1523 Parteien, in den letzten 14 Jahren von 1826 bis 1839 aber 2083 Parteien, folglich um 560 mehr. In den 10 Jahren von 1830 bis 1839 besuchten 1581 Parteien Liebwerda, hievon kommen auf die 5 Jahre von 1830 bis 1834 — 746, von 1835 bis 1839 aber 835, wozu die Jahre 1838 und 1839, die doch wohl zur »neuesten Zeit« gehören, 378 liefern.

So viel ist gewiß, daß Liebwerda seine gegenwärtige Frequenz weder gesellschaftlichen Vergnügungen und Festen, noch seiner Wohlfeilheit, indem nun den immer mehr erweiterten Heilkräften einer Quellen verdankt, und daß ungeachtet des von dem Verfasser obigen Aufsatzes gerügten »Uebelstandes,« nämlich des Mangels eines eigenen Brunnenarztes, die Zahl der Kurgäste zunimmt.

Es ist möglich, daß mancher durch die Furcht, er könne in die Lage kommen, augenblicklicher Hilfe zu bedürfen, (dies soll doch wohl der Sinn des etwas unklaren Satzes in dem angeführten Aufsatze seyn?) von dem Besuche unseres Badeortes abgehalten werde. Denn, ist Friedland auch nicht 1½, wie es dort heißt, sondern nur eine kleine Stunde zu fahrende) Meile von Liebwerda entfernt: so ist doch zur Leistung augenblicklicher Hilfe auch diese Entfernung allzugroß; und es würde allerdings für die Kurgäste beruhigender seyn, einen eigenen, stets zur Besorgung bestimmten Arzt, bei Tag und Nacht im Orte zu wissen.

Wer jedoch die Liebwerdaer Verhältnisse ganz kennt, (und der Gefertigte glaubt sie in 29 Sommern vollkommen kennen gelernt zu haben) wer hört, daß z. B. in dem heurigen günstigen Sommer von 378 Parteien, welche nie immer, mit wenigen Ausnahmen, meistens dem Mittelstande, zu großentheils sehr bedürftigen Klasse angehörten, nur etwa 60 ärztlichen Rath über den Gebrauch der Quellen einholten, weil der bei weitem größte Theil aus der nächsten Umgebung kam, deren Aerzte die Kräfte unserer Quellen hinreichend kennen, ihn ihren hohen glaubten Patienten die nöthigen Verhaltungsregeln mitzutheilen, — daß nur 11 Parteien nebst der Trink- und Badekur noch einer eigentlichen ärztlichen Behandlung bedurften: der wird wohl einsehen, daß Liebwerda gegenwärtig noch auf einen Besuche mehr, einen eigenen Brunnenarzt, noch eine eigene Apotheke erhalten kann.

Daß in gewöhnlichen Fällen ein regelmäßiger Besuch der Kurgäste über den andern Tag, zu welchem allein der Gefertigte verpflichtet ist, hinreiche, hat die Erfahrung gelehrt, und daß derselbe in dringenden Fällen durch Besuche noch Möglichkeit vermehre, dessen wird sich hoffentlich mancher Gast noch erinnern. Eine erste schnelle Hilfe ist übrigens auch bei den Wundärzten in dem nahen Haindorf zu finden.

Eine eigene Taxe zur Erhaltung des Arztes den Kurgästen aufzulegen, wie es in mehren kleinen schlesischen Badeörtern geschieht, dürfte in Liebwerda kaum beliebt werden, und den Besuch schwerlich vermehren. — Von den Besitzern Liebwerda's sind aber bereits so viele und große Opfer, ohne Erwartung und Aussicht eines Gewinnes gebracht worden, daß neue Opfer wenigstens nicht gefordert werden können.

Schlüßlich möge noch eine irrige Angabe des oft erwähnten Aufsatzes in Nro. 96 berichtiget werden. Das Wohnhaus zum »Ordenskreuze ist eigentlich so alt, als der Badeort Liebwerda selbst; in seiner gegenwärtigen Gestalt besteht es seit 1818, kann also unmöglich zu den »Neubauten« gezählt werden;

— — dann: »Liebenwerda (Liebwerda) das vielleicht zu wenig beachtete,«

sagt der berühmte Harleß, da er von dem Reichthume unseres Vaterlandes an Heilquellen spricht*) und wahrlich! er hat Recht.

Joseph Große,
Med. Doktor, prakticirter Arzt in Friedland und Brunnenarzt in Liebwerda.

*) Rheinisch-westphälische Jahrbücher für Medizin und Chirurgie. 8. Band. 1. Stück 1824. S. 162.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. Oktober | Nro. 122. | 1839.

Nadine, oder: der alte Soldat und sein Kind.

(Fortsetzung.)

Das Mädchen zeigte mit dem kleinen Händchen nach der Stelle, wo die Mutter lag und flüsterte:

»Mutter schläft so fest — Marthe ist nicht da — hier brennt das Haus und Nadinen hungert und friert so sehr!« —

Erschüttert durch des schönen Kindes Jammer stieg der junge Mann vom Rosse, schlang dessen Zügel um seinen Arm, und ergriff des Mädchens Hand, indem er sprach:

»Wohntest Du hier, Nadinchen? Armes Kind! komm', leite mich, wir wollen die Mutter wecken, daß sie für sich und Dich ein Unterkommen suche; in diesem Hause,« setzte er seufzend hinzu, »wird fortan Niemand mehr wohnen.«

Die kleine Nadine an der Hand, trat er vor die vermeintlich Schlafende, und schauderte zurück, als ihm der erste Blick in diese halbgeschlossenen Augen sagte, er stehe vor einer Todten.

»Wo ist Dein Vater, Nadinchen?« fragte der Offizier.

»Vater, weit, weit, dort hinter den Bergen, den Flüssen, sehr weit!« antwortete das Kind.

»Und wie heißt er?« sprach der junge Mann.

»Er heißt Papa,« nickte Nadine lächelnd, »und Hr. Hauptmann, so nannte ihn immer der alte Wenzel, der den braunen Achilles so blank striegelte und aufzäumte.«

»Also ein Soldatenkind,« sprach der Cornett zu sich selbst, »und eine mutterlose Waise, deren Vater im Kriege ist. Was soll mit der armen Kleinen werden, und wo soll ich das schöne Kind unterbringen?«

»Kennst Du die Leute hier im Dorfe, Nadinchen?« fragte er wieder.

Das Kind schüttelte den kleinen Lockenkopf. »Mutter war immer allein und still,« sprach sie endlich; »ich kenne Niemand als Marthe, die mir immer so gute Milch zum Frühstück brachte und herrliche Semmel. Ach, mich hungert recht sehr! Wo sie nur heute bleibt? sie schläft dort in jener Dachkammer — aber,« setzte sie weinend hinzu, »ich sehe das Dach nicht mehr, es ist in der Flamme verschwunden.«

Der junge Mann warf sein feuchtes Auge auf das schöne, unglückliche Kind; er errieth dessen hilflose Lage. Das Feuer hatte ihr Mutter und Dienerin geraubt, der Vater war fern, die Familie unbekannt, vielleicht erst seit Kurzem an diesem Orte. Verlassen konnte er die Waise, das Kind eines Soldaten, nicht; so langte er ein Weißbrödchen aus seiner Satteltasche hervor, und sprach: »Iß erst, Nadinchen, dann wollen wir Milch trinken, und ich werde Dich führen zu guten Leuten, wo Du Dich wärmen kannst.«

»Aber die Mutter?« fragte das Kind. »Wird die Mutter auch mit uns gehen?«

»Die Mutter,« antwortete der Offizier, das Kind bewegt in seine Arme schließend; »die Mutter ist dort hinauf gegangen, wo die grauen Wolken ziehen, und uns den Strahlenthron des himmlischen Vaters verbergen; sie betet Nadinchen,« fuhr er fort, als das Kind leise zusammenzuckend, sein kleines Haupt an seine breite Brust legte, »sie betet, daß Du gut und fromm werdest, um auch dereinst dorthin zu gelangen.«

Nadine weinte, weinte heiße, schmerzliche Thränen; aber es waren Kinderthränen, die sich in ein freundliches Lächeln auflösten, als sie an der Hand ihres freundlichen Führers in das warme Zimmer des Ortsrichters getreten waren, und die verlangte köstliche Milch erschien.

Indeß die Kleine ihren Hunger stillte, nahm der Offizier den Richter mit sich an's Fenster, um ihn um das Nähere der Verhältnisse des verwaisten Mädchens zu fragen. Allein es war so wenig, was Jener ihm mittheilen konnte, daß des jungen, menschenfreundlichen Kriegers Entschluß, der Waise alle Hilfe angedeihen zu lassen, nur schwieriger auszuführen ward.

Nadinens Mutter war erst vor einigen Wochen hierher gezogen; ein Unbekannter hatte das Häuschen, das zu verkaufen war, für sie gekauft, sie hatte es bezogen,

Digitized by Google

ohne Bekanntschaft zu suchen oder anzuknüpfen, still und zurückgezogen gelebt, was ihr um so eher verziehen und gestattet ward, da in den Kriegsdrangsalen Jeder für sich selbst und sein Haus zu denken hatte, und sich um fremde Angelegenheiten nicht kümmerte. Jetzt war sie todt — ihr Wohnhaus niedergebrannt. Man blickte bedauernd auf das Ereigniß, durch welches ein so schönes Kind, als Nadine war, eine Waise geworden; allein Trost und Hilfe zu spenden dem fremden Kinde, schien unmöglich, da Keiner wußte, wie lange er die eigenen Kleinen würde sättigen können.

Vergebens hatte der junge Offizier seine reiche Börse demjenigen geboten, der des Kindes Pflege zu übernehmen ihm verspräche. Der Richter schüttelte den Kopf, und sprach: »Geld in jetzigen Zeiten, macht die Gefahr nur größer, ich nehme es nicht! Und zu meinen fünf Kindern noch ein sechstes gesellen in den drohenden Zeiten? Nein, lieber Herr! die Vaterpflicht ist stärker, als das Mitleid; ich darf es eben so wenig thun.«

Das weitere Gespräch ward unterbrochen durch die Trompetenstöße eines nahenden Regimentes; der Cornett kannte sie wohl, sie riefen auch ihn zum Aufbruche.

Schnell über den kriegerischen Ruf alles Andere vergessend, eilte er aus dem Zimmer, des Braunen Zügel zu lösen vom Gartenzaune, um welchen er ihn geschlungen, als Nadinens zartes Händchen sich fest klammerte an seinen Mantel.

»Geh' nicht!« bat das arme Kind, durch Thränen freundlich lächelnd; »geh' nicht! Nadine fürchtet sich allein zu bleiben bei den fremden Leuten!«

»Und bin ich Dir denn weniger fremd, armes Kind?« fragte der Cornett bewegt.

»Nadine hat Dich lieb!« schluchzte das schöne Kind, seine Knie bittend umfassend; »Nadine will mit Dir gehen und gut seyn. Nimm mich mit Dir!«

»Unmöglich, lieber Engel!« sprach der Junker, »ich bin zu Pferd, ich reite weit, weit in den Krieg.«

»Nadine kann auch reiten!« rief das Kind. »Der gute Wenzel ließ mich auf des Vaters Achill sitzen, und hott! hott! ging Achill mit mir im Hofe, auf der Wiese — ach, das war schön!« setzte sie, mit den feinen Händchen klatschend, hinzu: »Versuche es nur, Nadine wird ganz ordentlich fest sitzen.«

Des Junkers Herz schwoll vor Rührung, Mitleid und Verlegenheit. Was sollte er beginnen? — Das zarte Kind mit sich nehmen, war unmöglich; es hilflos, allein zurücklassen, wäre ihm noch unmöglicher gewesen; so stand er sinnend, sein Regiment erwartend und lächelte trübe, als sein Obrist ihn lachend fragte: wie er zu der kleinen Gefährtin gekommen? Doch auch des fröhlichen Obristen Auge ward ernst, als der Cornett ihm das Begegniß mittheilte.

»Ein Soldatenkind!« sprach auch er, »vielleicht die Tochter eines braven Kameraden, und Niemand will sich ihrer erbarmen? Halt!« donnerte er seinem Regimente zu, und wie durch Blitzschlag gelähmt, stand die gewappnete Schaar. »Soldaten!« rief der Obrist jetzt, »Brüder, treue Kriegsgefährten, wendet auf einen Augenblick der fernen Heimat das Auge zu — gedenkt Eurer Lieben, Eurer Frauen und Kinder — welcher ist unter Euch, der denjenigen nicht segnet, der sich der verlassenen Geliebten freundlich, liebreich annimmt? Hier steht das verlassene Kind eines Soldaten — niedergebrannt ist ihr Wohnhaus — todt die Mutter; der Vater fern und Niemand, der dieser Kleinen Schutz bietet vor den Stürmen einer Welt, in welche sie das Schicksal grausam stößt. Soldaten! werdet Ihr Euch des Kindes nicht erbarmen?«

Und hunderte von Stimmen erhoben sich ernst und feierlich, laut und fest die Worte sprechend: »Die Kleine soll unser Kind seyn; wir wollen sie schützen!«

So ward Nadine, das schöne, kaum vierjährige Kind, die Tochter eines preußischen Husarenregiments, der Schützling eines kaum siebzehnjährigen Cornetts.

Eine dicke, freundliche Marketenderin nahm die Liebliche auf ihr Fuhrwerk, das dem Regimente folgte, und welches auf Befehl des Obristen unter die specielle Aufsicht des Cornetts gestellt ward, bis man in eine Stadt gelangen würde, wo Nadine, auf Kosten des Regimentes einer anständigen Pflege übergeben werden konnte.

Nach einem langen Marsche glaubte der Obrist endlich in einem kleinen Orte gefunden zu haben, was er für die für Kriegsstrapazen zarte Nadine wünschte — eine stille, rechtlich scheinende Frau, einen gottesfürchtigen, biederen Mann. Das Ehepaar lebte zurückgezogen in einem freundlich gelegenen Häuschen ohne Kinder, wie es schien fromm und musterhaft. Der Obrist fand sie bereit, Nadinen aufzunehmen, zu erziehen, zu lieben wie ein eigenes Kind, und setzte ihnen dagegen eine Summe aus, die vom Regimente gezahlt, alle drei Monate im nächsten großen Orte erhoben werden konnte.

So ward der Handel gerichtlich abgeschlossen und Nadine ging aus den Stürmen des Krieges in das Haus eines Herrnhuters über. Der Abschied war dem armen Mädchen sehr schmerzlich; jeder hatte das schöne, freundliche Kind liebgewonnen, am meisten der Cornett Wilibald, dem die Kleine den Namen Vater gegeben hatte.

»Nadinchen,« sprach er, das weinende Kind auf seinem Schoße wiegend; »Nadinchen, werde gut und folge hübsch Deiner neuen Mutter, versprich mir, daß Du es willst, und dann Nadinchen! ich werde Dich nicht vergessen,« fuhr er mit weicher Stimme fort, »ich werde oft an Dich denken, und wenn der Krieg vorüber ist, dann komme ich wieder zu Dir, und nehme Dich mit mir zu meinen Schwestern, die werden Dich lieben und Du wirst immer bei uns wohnen.«

»Bei Dir, lieber Vater?« rief das Kind, beide Arme um seinen Hals schlingend, »nur bei Dir!«

Digitized by Google

Der Jüngling zerdrückte eine Thräne in seinem Auge, und beugte die Stirn auf den schönen, braunen Lockenkopf der Kleinen. »Ich hole Dich gewiß ab, Nadine,« sprach er dann nach einer Pause; »verlasse Dich darauf. Und damit Du an mich recht oft denkest, so will ich Dir einen Ring geben; trage ihn um Deinen Hals, bis Du ihn einst an den niedlichen Finger stecken kannst. Willst Du?«

Nadine nickte nur, sprechen konnte sie nicht, die tiefe Bewegung ihres väterlichen Freundes machte ihre Thränen nur reichlicher fließen. Da trat Frau Siebendrath an der Hand des Obristen in's Zimmer, den Abschied zu kürzen, und Nadinen mit sich hinüber zu führen in ihr Haus zur ferneren Pflege und liebevollen Erziehung, wie sie versicherte.

Der größte Theil des Offiziercorps begleitete die weinende Nadine zu ihren Pflegeeltern, um die Kleine ernst und feierlich diesen zu übergeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte einer Mansarde.

Aus dem Französischen der Marie Aycard.

Eugene Laudier war, sobald er das Collegium in Bordeaux verlassen, nach Paris gereiset, um dort seine Rechtsstudien zu betreiben. Nachdem er den Grabus erworben, trat er bei einem Sachwalter ein. Er war verwaist, hatte keine andern Verwandten, als einen alten geizigen Oheim, besaß aber übrigens viel Geist, viel Gewandtheit und eine Heiterkeit, welche eben so unzerstörbar wie seine Gesundheit war. Sein Mißgeschick ertrug er mit all' der Philosophie seines Alters, mit all' dem leichten Sinne seines Landes. Wenn der Oheim ihm seine kleine Pension nicht zur gehörigen Zeit schickte, wenn die Vergnügungen der Chaumière oder die Bälle Musards das Bischen Gehalt, das er von seinem Sachwalter bezog, aufgezehrt hatten, wenn eine verwünschte Schuld ihn plagte, wenn irgend eine alte, noch nicht bezahlte Rechnung sich drohend wie ein Gespenst vor ihn hinstellte: dann eilte er gewöhnlich zu Adolph Durac, seinem Landsmann und Freunde, der reich genug war, um mit Vergnügen ihm einige Thaler vorzustrecken. So lebte Laudier unbekümmert um die Zukunft, ruhig und zufrieden, wie sich's einem Gascogner, der dritter Schreiber bei einem pariser Advokaten ist, ziemt.

Laudier bewohnte eine der höchsten Mansarden in einem schönen Hause der St. Honoré-Straße; stieg lustig 115 Stufen hinab, um auf die Gasse zu kommen und hatte die Gewohnheit, vor der Loge des Portiers einen Bogen zu beschreiben, ohne Zweifel, um den tausenderlei kleinen Fragen, die einen so hochgestellten Miethsmann, wie er war, belästigen, auszuweichen, z. B. nach Briefporto's, Kerzengeld, Hausmeistergebühren für's Spätnachhausekommen u. dgl.

Eines Morgens, als er an dieser gefürchteten Loge mit gewohnter Schnelligkeit vorbeieilegte, öffnete sich plötzlich der Schieber des Logenfensters, der Portier steckte den Kopf weit heraus und rief:

»He! he! Herr Laudier, Herr Laudier!«

Der junge Mann wandte sich auf der Thorschwelle um und trat mit vieler Fassung auf den Portier zu.

»Was gibt's, Vater Germain?« fragte er. »Ist ein Brief aus Bordeaux angekommen?«

»O nein, Herr Laudier, das nicht! Die Hausfrau will Sie sprechen.«

»Meldet ihr meine Verehrung, und saget ihr, daß ich morgen die Ehre haben werde, ihr aufzuwarten.«

Etwas weniger leichten Herzens und Schrittes trat er nun auf die Gasse hinaus, ihm kamen gewisse Gedanken und Betrachtungen in den Kopf, deren er nicht loszuwerden vermochte.

»Sie wird Geld haben wollen,« dachte er; »ich bin ihr zwei Termine schuldig, und alle Hausbesitzer sind auf einen Leisten gemacht, Alle wollen bezahlt seyn. Glücklicherweise ist sie alt; wäre sie jung und schön, wie die Wittwe im zweiten Stockwerke, dann wäre ich verloren, denn es fällt mir immer so schwer, einem hübschen Weibchen etwas abzuschlagen.«

Weil man aber einer Hausbesitzerin, welche für zwei verflossene Termine den Zins verlangt, nichts zu erwiedern weiß, eilte Laudier zu seinem gewöhnlichen Helfer in der Noth, zu seinem Freunde Durac. Aber er traf ihn nicht. Durac war auf dem Lande und wurde erst zu Ende des Monats zurückerwartet. Laudier hinterließ seinem Freunde ein Billet mit drei Worten — und entschlug sich dann aller Gedanken an seine Zinsschuld bis zum nächsten Morgen.

Andern Tages um Mittag pochte er an die Thüre seiner Hausfrau, Madame Lambert. Eine alte Kammerfrau führte ihn durch drei oder vier reich möblirte Zimmer in eine Art Boudoir, wo Madame Lambert, die Brille auf der Nase, ihr Journal las. Sie war eine kleine Dame von etwa fünf und sechzig Jahren, mager, vom Alter schon niedergebeugt, aber ihr — obwohl leidendes Gesicht — zeigte eine gewisse Heiterkeit, eine Gutmüthigkeit, welche einem Schuldner viele Beruhigung verschaffen mußte; übrigens war sie mit einer Reinlichkeit gekleidet, welche ihrem Greisenalter sehr wohl stand.

Nachdem sie Herrn Laudier aufmerksam betrachtet, bat sie ihn, sich niederzulassen.

»Madame,« begann sich Laudier zu sagen, »Madame, ich werde nächstens die Ehre haben, meine Schuld abzutragen — einige unangenehme Zufälle — das Ausbleiben einer Geldsendung von Bordeaux — «

»Darum handelt sich's jetzt nicht;« sagte lächelnd Madame Lambert; »ich muß von ganz anderen Dingen mit Ihnen reden.«

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Am 30. September starb zu Teplitz der hochverdiente Bürgermeister dieser Badestadt, Herr Joseph Wolfram. Nicht nur in seinem Berufskreise war er ausgezeichnet: auch für die Kunst hat er höchst Anerkennenswerthes gethan. Seine Opern: »der Bergmönche,« »die bezauberte Rose,« »das Schloß Candrac« und »Beatrice« wurden unter dem overdirektion Beifalle auf den meisten hauptstädtischen und Hofbühnen Deutschlands gegeben. Der unverwelkliche Kranz seiner Lieder hat ihm jedes gefühlvolle Herz gewonnen. Alle diese Tondichtungen tragen den Stempel einer zarten Phantasie und tiefsinniger Gemüthlichkeit. Einen höheren Flug nahm er in seiner »Missa nuptialis« und seinem Requiem, durch welche er bewies, daß auch die ernsten Formen des höheren Styles ihm nicht fremd seyen. Sein Andenken wird fortleben in der Geschichte der Kunst. — —

Dessauer's Oper: »Ein Besuch in St. Cyr« ist bei Friedrich Hofmeister in Leipzig in einem schön ausgestatteten Klavierauszuge erschienen. Er enthält mit Einschluß der Ouverture achtzehn Musiknummern. — —

Am 25. September hat man in der Comédie-Française das Probeleſen eines Stückes von Madame Georges Sand, betitelt: »Haß in der Liebe« gehalten. Es soll bald zur Aufführung kommen. — —

Aus Hildburghausen schreibt man vom 2. Oktober: »Seit einigen Wochen hatten wir in unserer Nähe eine seltene Merk-

Digitized by Google

würdigkeit, einen brennenden Berg. Auf dem kleineren, ganz mit Basaltsteinen bedeckten Steigberge bei Römhild bemerkte man einen Erdbrand, der mehre Wochen dauerte, und sich in der Erde hin immer weiter verbreitete, so daß mehre Bäume, deren Wurzeln verbrannt waren, umfanken. Da Gräben nichts halfen, wurde der Brand nach einigen Wochen mit Wasser gelöscht. — —

Eine Frau in Nottingham, Mistreß Wood, ist kürzlich mit vier lebenden Kindern niedergekommen. Da sie ein Jahr vorher drei Kinder geboren hatte, so ist sie binnen zwanzig Monaten Mutter von sieben Kindern geworden, welche sich alle ganz wohl befinden. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 7. bis 9. Oktober.

Am 7. trat Demoiselle Löwe zum vierten Male als »Donna Ellena« in dem Birch-Pfeiffer'schen Originalschauspiele »Rudens in Madrid« auf. Die Originalität dieses Schauspieles liegt nur in der flugen und auf überraschende Effekte abzielenden Benützung einiger Angaben aus der Lebensbeschreibung des berühmten Malers Rubens, und in der Sophisterei, mit welcher die Frau Verfasserin menschliche Gebrechen als Tugenden darzustellen weiß. Donna Ellena liebt Rubens mehr als ihren Gatten, und Rubens liebt Donna Ellena trotzdem, daß er kaum eine Frau begraben hat und von der Unrechtmäßigkeit seiner neuen Liebe überzeugt ist. Aber der Frau Verfasserin findet beides vergeihlich und stellt die Liebenden am Ende als Tugendmuster auf, die von ihren Freuden und Leiden nichts übrig haben, als ein thränenfeuchtes Schnupftuch. Don Enrico, Ellena's Gemal, ist in dem Birch-Pfeiffer'schen Originalschauspiele der einzige selbstständige Charakter; dabei ist er ein Mann mit Schwachheit und Kränkung überhäuft bis zur Vernichtung seiner Ehre; denn auch Philipp IV. muß dazu beitragen, ihn vor seinem leichtsinnigen und übermüthigen Nebenbuhler zu beschämen und zu erniedrigen. Die alten Griechen bezeichneten das Unwesen der Sophisterei mit den einfachen Worten, »da ist die Kunst fern, den schlechten Grund zum guten und den guten Grund zum schlechten zu machen.« Wie bajumal durch dieses Kunststück der Irrthum zu der Schein- und Schaumlüge der Wahrheit ausgeprägt wurde, so haben sich auch in unserer Zeit Künstler gefunden, welche dem Unwohnen den Stempel der Sodtheit aufdrücken, um es an die Leserleitel und Theaterdirektionen zu verschleißen; und wie alles Gleichende auf den ersten Blick gefällt, so hat auch das Originalschauspiel der Mad. Birch-Pfeiffer sein Publikum gefunden. Nach meiner innigsten Ueberzeugung kann ich nur bedauern, daß Schauspiele wie »Rubens in Madrid« den Reprisen älterer Stücke, die anerkannt gut sind, und folglich immer jung bleiben, vorgezogen und sorgfältiger gegeben werden, als Schiller's »Wallenstein Tod« und »Wallenstein Lager«. In diesen, wie in Birch-Pfeiffer'sche »Donna Ellena« ist, kann sich keine junge Schauspielerin zu einer wahren Künstlerin herandilden, denn man kann eben so wenig vom Schlechtschreiben Rechtschreiben lernen, als das richtige Denken und Empfinden vom falschen. Auch die beste Darstellung der Donna Ellena hat nur den Werth eines Kunststückes, oder mit anderen Worten einer gelungenen Taschenspielerei mit Empfindungen und Redensarten. Wenn Demoiselle Löwe wirklich zur Künstlerin berufen ist, so hat sie sich gewiß die Rolle der »Ellena« nur ungern zu ihrer vierten Gastdarstellung erwählt; denn wer sich in dieser Rolle gefällt, wird bedauert, liegt ganz außer dem Bereiche der Grundsätze und Lebenserfahrungen einer Jungfrau. Wie können also die Wahl ihrer vierten Gastrolle nur der traurigen Nothwendigkeit zuschreiben, daß sich am 7. Oktober kein besseres Stück geben ließ, und müssen sonach dem Verdienste der Sorgfalt, mit welcher Dem. Löwe die Verirrungen des weiblichen Herzens zu verhüllen und in den Formen sittlicher Würde darzustellen wußte, die wohlverdiente Gerechtigkeit widerfahren lassen. Noch immer können wir aber nicht von der Ansicht zurückkommen, daß die Deklamationsweise der Dem. Löwe zu gesiert und gekünstelt sey. Wenn sie natürlicher spräche (und das Natürliche ist in den schönen Künsten die verwahrende und warnende Grundregel), so würden ihre in oft wiederkehrenden Frage- und Ausrufungszeichen zur rechten Zeit die doppelte Wirkung hervorbringen. Noch scheint Dem. Löwe die Kraft und Anmehmlichkeit ihrer Stimme nicht gepräft und erkannt zu haben, denn sie würde sonst besser haushalten und die Blumen der Deklamationskunst nicht wie Samenkörner ausstreuen. Daß sie dennoch als »Donna Ellena« gefiel, ist ein offenbarer Beweis ihres Strebens, den Kern eines dramatischen Charakters aus der Spreu herauszufinden und zu beleben.

Am 9. trat Demoiselle Löwe als »Thekla« in »Wall'ste Bearbeitung des Schiller'schen Trauerspieles »Wallenstein« auf. Der Schauplatz war weit mehr besetzt, als am 7., ein Beweis, daß unser Publikum zwischen Birch-Pfeiffer'schen Originalschauspielen und Schiller'schen Trauerspielen wohl zu unterscheiden weiß. Desto mehr muß ich bedauern, mein Urtheil über die letzte Vorstellung des »Wilhelm Tell« auch über die Vorstellung vom 9. Oktober wiederholen zu müssen. Herr Bayer, deben »Wallensteine« in diesen Blättern nur lobend und mit bescheidener Hinweisung auf geringe Mängel erwähnt wurde, war am 9. so wenig aufgelegt, daß nur einige Deklamationseffekte und auch diese nur mit getheiltem Beifalle aufgenommen wurden. Da wir in der Darstellung die Pflichtschroffe und düstere Erhabenheit eines historisch und dramatisch höchst merkwürdigen Charakters vermißten, so konnten uns auch Wallensteins Thränen und stolze Zurverkehrt im Unglücke nicht zu einer Stimmung der bewunderndem Furcht und des Mitleides anregen, in welcher schon die Alten den Werth und das Wesen des tragischen Mitgefühls gefunden haben. Wo kein Licht ist, ist kein Schatten, und es leuchtet von selbst ein, daß sich dieser Satz auch umkehren lasse. Auch dies wird Niemand laugnen wollen, daß sich der Schauspieler selbst in den Weg tritt, wenn er nur den Schauspieler und nicht den darzustellenden Charakter geltend machen will, oder mit anderen Worten, wenn er das rein Technische seiner Kunst über das Poetische derselben hinausstellt. Der Schauspieler soll dem Dichter nachsichen, nicht aber die Dichtung in die gemeine Wirklichkeit des Theaterbeifalls und in den Staub herabziehen, den Kampfende Füße und klatschende Hände erregen. Wir konnten daher nicht begreifen, wie Herr Bayer, der sich sonst als »Wallenstein« auszeichnete, am 9. den Geist seiner Rolle einigen Effekten opferte, die ihrer Sicherformigkeit nicht einmal die Absicht auf rauschenden Beifall erreichten. Herr Polnwsky hat die undankbare Rolle des Octavio nie mit besonderer Lust gespielt, und da von den übrigen Mitgliedern unserer Bühne die Meisten in kleinern Partien erschienen, zu welchen sie theils nicht berufen, theils nicht aufgelegt waren, so stellten sich bald jene Folgen der Unlust ein, an welchen die Aufführung großer Schauspiele zu scheitern pflegt. Das Publikum konnte saum den Schluß des letzten Aktes erwarten; natürlich, daß bei so bewandten Umständen auch Dem. Löwe nicht besonders ausgezeichnet wurde. Dem. Löw sollte sich in der Deklamation von allen fingenden Endfällen und Dengungen frei machen, weil stehende Formen und Noten den Geist drengen, und an die Schauspielerin der Manier fesseln. Diese Manier sei uns in jener »Thekla« nicht, als in der »Donna Ellena«. Das Haus war am 9. zahlreicher besetzt, als am 7.; aber Vorstellungen wie jene vom 9. sind nicht geeignet, das Publikum für das Trauerspiel zu gewinnen, besonders, wenn es das Theater mit großen Erwartungen besucht hat.

Telegraph von Prag.

Gegen Ende dieses Monates führt die hiesige Tonkünstler-Gesellschaft zum Besten ihres Wittwen- und Waiseninstitutes das Oratorium Spohr's »des Heilands letzte Stunden« auf. Die Proben dieser klassischen Tonschöpfung haben bereits begonnen; das Nähere werden wir vor der Aufführung melden.

S.

Am 12. und 14. Oktober werden die Pferderennen auf der Invalidenwirse abgehalten werden. Der Anfang ist um 10 Uhr Vormittags. Eintrittskarten in die Tribune zu 1 fl. C. M., so wie die Rennordnung und die Statuten dieser Wettrennen, sind in der Wettrennkanzlei, Neue Allee Nr. 61 und in der Buchhandlung Gottlieb Haase Söhne zu haben.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 13. Oktober | Nro. 123. | 1839.

Nadine, oder: der alte Soldat und sein Kind.

(Fortsetzung.)

Nadine weinte, das arme Kind weinte viel; ihr zartes Herz war von Sehnsucht nach Liebe erfüllt. Dort hatten sie Alle geliebt und hier, das sagte ihr das natürliche Kindesgefühl, hier liebte sie Niemand, und auch sie würde sich niemals den Leuten anschließen können, die so fremd, so kalt gegen sie waren, und nur das Wort ihr vergönnten, um sie auszuzischeln.

Das lebhafte, fröhliche Wesen Nadinens zog sich in sich selbst zurück, und machte einer kalten Schüchternheit Platz, die ihren Bewegungen etwas Linkisches gab.

Immer fand Herr Siebendrath nur Tadel an dem Kinde, und Frau Siebendrath schalt und züchtigte als Verstocktheit, was Furcht und Angst das gemarterte Mädchen thun oder unterlassen ließen.

O wie unzählig viele bittere Thränen vergoß das Kind, ungesehen, versteckt im tiefsten Gebüsch, den Ring betrachtend, den der junge, freundliche, ach, so gute Vater ihm gegeben! und wie schmerzlich durchschnitt es ihr zartes Herz, wenn die Pfleger, denen sie von edeln Menschen anvertraut worden war, von dem Verderbnisse der Welt sprachen, und jene geliebten Krieger als Räuberhorden und Missethäter beschuldigten.

»Bete!« schrie dann Herr Siebendrath; »bete und wasche Deine Seele rein im Gebete von dem Gräuel, unter ihnen gelebt zu haben! Bitte den Heiland sie zu verderben allzumal, damit die Welt gesäubert werde und der Frumme lebe unangefochten zu des Herrn Freude.«

»Und bete!« schrie Frau Siebendrath dazwischen, »daß der Belzebub ablasse von Dir, und die sündige Verstocktheit in Dir ertödtet werde.« Und Nadine, das arme Kind sank erschrocken auf die Knie nieder und betete: »Vergib uns Allen unsere Schuld, wie wir vergeben ꝛc.«

Zwei Jahre waren vorüber gegangen. Nadinens frische rosige Wange glich dem Sammet einer bleichen Lilie, ihr Auge war trüb von vielem Weinen, die schönen braunen Locken deckte ein Häubchen, wie es die Schwestern der Gemeinde tragen, die blühende Gestalt des Kindes hatte etwas ätherisches, fast durchsichtiges bekommen, das stete Fasten und Beten hatte den kleinen Körper des Fleisches beraubt; ernst und gemessen war ihr Schritt, trüb und ernst blickte das sonst helle, muthig strahlende Auge. So schwebte sie, ein Körbchen voll Gemüse tragend, über einen Wiesenpfad dem Hause zu, als eine in tiefe Trauer gehüllte Dame aus dem nahe liegenden Gasthofe kam, dem stillen Mädchen entgegen schritt, und fast betroffen vor ihr stehen blieb.

Nadinen war es von ihren Pflegeeltern streng verboten worden, fremden Leuten Rede zu stehen; darum schlug die Kleine das Auge geschämig zu Boden, als die Dame nach ihrem Namen und ihrer Wohnung fragte, und wagte es nur schüchtern, mit dem kleinen Finger das Haus zu bezeichnen, nach dem sie hinüber trippelte.

Es war eine geheime, doch tiefdringende Stimme, die aus des Kindes Zügen zu der Trauernden sprach, sie legte ihre Hand wie zum Segen auf des Mädchens Haupt, und wiederholte mit leisem, schmeichelndem Tone die Frage.

Da hob Nadine ihr Auge auf die Sprecherin, und Thränen drangen daraus hervor, indem ihre Lippen die zitternden Worte aushauchten: »Niemand liebt die kleine Nadine, und sie bekommt Schläge, wenn sie mit Jemand spricht.«

»Schläge? Du kleiner Engel!« fragte die Dame, indem sie des Kindes Hand ergriff und sie rasch hinter ein schirmendes Gebüsch zog. »Wer schlägt Dich, liebe Kleine?«

»Ach, ein böser, böser Mann!« wimmerte das Kind, »und eine garstige Frau, die noch böser ist, und die ich Mutter nennen muß.«

»Nennen muß! Also ist sie nicht Deine Mutter? Nadine, sage mir, wo ist Deine Mutter? und warum bist Du bei den bösen Leuten, die Dich schlagen?«

»Mutter ist dort oben,« sprach das Kind, nach dem Himmel deutend, »und Vater Wilibald — ach, er hatte mich so lieb und war so gut! Vater Wilibald ist fort geritten auf einem schönen Pferde, weit fort; da konnte

Digitized by Google

er die kleine Nadine nicht mit sich nehmen, und da übergab mich ein Anderer, der mich auch recht lieb hatte, diesen bösen Leuten, bis Vater Wilibald wiederkehren wird, mich mit sich zu nehmen. Ach, er bleibt so lange aus!«

Die Dame konnte aus des Mädchens Geschwätze nicht klug werden; sie beschloß daher, im Gasthofe nähere Erkundigungen einzuziehen, und des Kindes Pfleger kennen zu lernen.

Was sie am ersteren Orte hörte, erfüllte sie mit der innigsten Theilnahme für das arme Kind. Was ihr Herr und Frau Siebendrath von des Mädchens Schicksale erzählten, reifte ihren Entschluß, die kleine Nadine mit sich zu nehmen, und sie anstatt der erst kürzlich gestorbenen Tochter zu erziehen und zu lieben.

Herr Siebendrath, der fromme Mann, hatte die für Nadinens Erziehung bestimmte reiche Summe alvierteljährig, still in sich lächelnd, eingestrichen, und des Kindes Erziehung seiner Frau überlassen. Diese grämelnd, mürrisch, scheinheilig, haßte das Kind seit dessen Eintritte in ihr Haus, weil es schien, als wolle sie mit den Hunden und Katzen, die Frau Siebendrath leidenschaftlich liebte, gleiche Ansprüche an die Leckerbissen machen, womit jene heimlich gefüttert wurden.

Des Kindes aufblühende Schönheit, die ihr die Gunst aller Menschen im ersten Augenblicke gewann, war ihr ein Gräuel, seine Munterkeit in den Tod verhaßt; sie quälte demnach das arme kleine Geschöpf so lange, bis wenigstens die jauchzende Stimme in ein leises, unterdrücktes Weinen übergegangen und alle Lust aus des holden Kindes Zügen verwischt war. Hätte Frau von Vollant, so hieß die trauernde Dame, den Worten der Frau Siebendrath geglaubt, so hätte sie Nadinen für das verdorbenste, böseste Kind halten müssen, das jemals auf Erden gelebt hatte; allein die weiterfahrene Frau besaß einen scharfen Blick, wo es darauf ankam, Wahrheit vom Truge zu scheiden. Ihr war es um den Besitz des Mädchens zu thun, und so trat sie, nachdem sie eine Weile lang in den Ton der Lästernden Frau eingegangen war, rasch mit dem Vorschlage hervor: Nadinen mit sich zu nehmen, und in ihrer Heimat einer Schule übergeben zu wollen. Nur kurze Zeit dauerte die Betroffenheit des niedrig denkenden Ehepaares; der Geiz siegte nach kurzem, geheimen Zweigespräche, worin Herr Siebendrath seiner Gattin klar auseinander setzte: man dürfe ohne alle Furcht vor einer Rüge die Kleine ziehen lassen, und das Kostgeld wie bisher einziehen. Die Summe sey einmal gerichtlich deponirt, außer Nadinen habe Niemand Ansprüche daran, die Offiziere seyen fern oder gar todt; und versprechе Frau von Vollant das Kind frei aufzunehmen, so dürften sie, Siebendraths, immerhin das folgende Geld einstreichen gleichsam als Nachtragszahlung für die unzähligen, durch das Kind ihnen zugefügten Beschwerden.

Frau Siebendrath schlug ein, nachdem Frau von Vollant ihr noch ein schönes Geschenk gemacht hatte, und Nadine ward in den sanft schaukelnden Wagen gesetzt, um ihrer neuen Beschützerin in deren Wohnort zu folgen.

Wie von einem langen Traume erwacht, sah sich die kleine sechsjährige Nadine in eine fremde, lachende, schöne Welt versetzt.

»Ich will fortan Deine Mutter seyn, Nadine!« hatte die süße, sanfte Stimme der schönen Frau dem Kinde zugeflüstert; »liebe mich, holdes Kind, und nenne mich Mutter, ich will es Dir seyn von ganzem Herzen.« —

Aber die schöne, milde Frau hätte es von dem dankbaren Kinde nicht erst fordern dürfen; denn das kleine, liebeglühende Herz fühlte sich zum ersten Male wohlthuend aufgeregt, alle Schleusen seiner zartesten Empfindungen öffneten sich und strömten der geliebten Wohlthäterin entgegen. »Mutter!« sprach Nadine, alle Süßigkeit einer überschwänglichen Liebe in das Wort zusammendrängend; »Mutter! gute, gute Mutter!« und sie schlang die Arme um den Nacken der Geliebten, das schöne kleine Haupt an ihre Brust lehnend, dort zu vergessen die trübe Vergangenheit und freudig sich aufrichtend zu einem schönen, neuen Leben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte einer Mansarde.

(Fortsetzung.)

Laudier athmete freier auf und machte sich's in seinem Fauteuil etwas bequemer. Was mochte Madame Lambert von ihm wollen? Sie hatte wahrscheinlich einige Prozesse, er sollte sie übernehmen, und die alte Dame wäre so seine erste Klientin. Dies war das erstemal, daß das Glück Herrn Laudier zulächelte. Mad. Lambert nahm ihre Brille ab, steckte sie in's Futteral, legte ihr Journal zusammen und begann, nachdem sie diese Vorbereitungen beendet, also:

»Herr Laudier! Sie bewohnen die höchste Mansarde meines Hauses, dort wo die Treppe endet, mit einem Fenster, groß wie eine Tabakbose, und einem dicken Balken, an dem Sie Gefahr laufen würden, mit dem Kopfe anzustoßen, wenn Sie an den Ort nicht schon gewohnt wären. Habe ich wahr gesprochen?«

»Ganz wahr! Sie haben meine Zelle trefflich geschildert.«

»O ich kenne sie, mein Herr, diese Mansarde. Auch ich habe sie bewohnt. Könnten Sie mir wohl ein Stündchen schenken?«

»Ich stehe zu Ihrem Befehle.«

»So hören Sie. — Es werden in einigen Monaten fünfzig Jahre seyn, daß ich aus meinem heimatlichen Dorfe nach Paris kam; ich hatte damals nichts als meine fünfzehn Jahre und ein Nähtalent, auf welches ich meine Hoffnungen setzte. Da ich keine Bekannten in Paris und kaum einige Louisdors in meinem Leberdeutel hatte, schlug ich dort meine Wohnung auf, wo mich der Zufall hinführte, das ist, in der Mansarde, welche Sie heute bewohnen. Dort richtete ich mich ein, wie sich eine Nähterin einrichten kann; ich hatte ein Bettbett, einen kleinen Tisch, zwei Stühle, einen kleinen Spiegel, der mir ganz das Gegentheil von dem, was jetzt diese großen, prächtigen, sagte, und wartete auf Arbeit — sie kam, aber nicht allein; es kam auch die Liebe. Haben Sie nie, wenn Sie das Fenster öffneten, eine Mansarde bemerkt, welche der Ihren gleicht, und dem gegenüberstehenden Hause angehört?«

»Ja, Madame, es wohnt eine alte Frau darin, welche mir aufwartet.«

»Damals wohnte ein junger Kunsttischler darin; er erblickte mich, und warf mir zärtliche Blicke und Kußbändchen zu. Ich ließ

Digitized by Google

mich durch diese Schmeicheleien fangen, und liebte ihn; wir trafen uns auf der Gasse, und wenn ich mich auch durch seine süßen Worte nicht verführen ließ, so verbrachte ich doch mehr Zeit in seiner Gesellschaft, als bei Nadel und Zwirn. Meine Kundschaften beklagten sich über mich, ich verlor eine nach der andern, bis ich an einem schönen Morgen keinen Sou in der Ta[illegible]te, und meinem Hauswirrn — so wie Sie — zwei[illegible]bulde. Ich hatte, mein Herr, immer Ehrgefühl[illegible]ich sah wohl ein, daß mein Kunstlichter[illegible]leicht-sinniger Mensch — also kein[illegible]ber ich zählte damals erst fünf[illegible]— de-sonde[illegible]— ist n[illegible]u einer p[illegible]portier in[illegible]ruchte m[illegible]: Ver-zu[illegible]r em-pfi[illegible]machte mit[illegible]en nie erra[illegible], zu

sagen[illegible]chler; der E[illegible]n zu heirat[illegible]n an-fängli[illegible]und man fo[illegible]schler hängte, über kurz oder[illegible]assen hätte. De[illegible]nilie, war nach[illegible]glück einer Dame[illegible]nen, mit der er f[illegible]alle. Übrigens w[illegible] ..., der Autor vor seinem Namen gemirte ihn, und er wollte der Sache des Volkes ein Opfer bringen, bevor es gefordert wurde. Man sagt, ein Greis handle immer unrecht, wenn er ein junges Mädchen heiratet; indessen wenn diese Person ehrbar ist, thut man so unklug nicht; man macht dadurch gierigen Verwandten einen Strich durch die Rechnung, schüttelt das Joch interessirter, beutelsüchtiger Domestiken ab, und wenn man endlich stirbt, so meint, wenn auch nicht die Liebe, doch Dankbarkeit, am Sterbebette. — Was mich betrifft, so wurde ich abwechselnd blaß und roth, als ich den seltsamen Vorschlag des Herrn Grafen vernahm und dat um einige Bedenkzeit. Begreifen Sie meine Schwäche? Ich lief zu meinem Tischler, um ihm das Anerbieten mitzutheilen, und mich bei ihm Raths zu erholen.

Er stand eben mit einer kleinen Krämerin an der Thürschwelle, und that ihr ganz dieselben Liebesschwüre, die er mir seit drei Monaten gesagt. Schnell kehrte ich mich um, und wandte mich dem Hause des Grafen zu, dessen Fenster und fünf Stockwerke, — ich muß es gestehen — ich mit einem ganz besonderen Vergnügen zählte. Ich, das arme Mädchen, welches nicht einmal so viel besaß, daß es einen Termin Zins für eine Dachstube hatte bezahlen können, ich brauchte bloß ein Wort zu sagen, und ich war die Besitzerin eines herrlichen Hauses, war reich, und — das ist freilich auch wahr — an einen alten Mann gekettet. Ein Glück, daß gerade in diesem Augenblicke mein Liebhaber Verrath an mir übte.

Einen Monat darauf war ich Gräfin von Charmy. Ich werde diesen trefflichen Mann nie vergessen — er starb für mich viel zu früh, obwohl man sagt, daß junge Frauen mit Ungeduld den Tod ihrer alten Männer erwarten. Ich zählte erst zwanzig Jahre, als ich schon Wittwe war. Einige Zeit darauf zog Herr Lambert in mein Haus ein. Er war ein schöner Mann von fünf und dreißig Jahren, und obwohl ein Lieferant, doch eben so ehrlich als nicht reich. Er machte mir den Hof, und ich heiratete ihn. Zwar kann ich nicht über ihn klagen, aber doch glaube ich mit Herrn Charmy glücklicher gewesen zu seyn; der alte Herr machte keine Anforderungen und plagte mich nicht mit Eifersucht. Herr Lambert dagegen hatte mehr Launen, als eine hübsche Frau, und war so schön, daß ich immer einigen Verdacht gegen seine Treue hegte.

Seit zehn Jahren bin ich abermals Wittwe. Sie können sich gar nicht vorstellen, Herr Laubier, wie ich, die ich arm und verwaist mein Dorf verlassen habe, nun, seit ich Wittwe und reich bin, von Neffen und Nichten umschwärmt werde. Die Zuvorkommenheit meiner Kammerfrau bringt mich zur Verzweiflung, ihre namenlose Aufmerksamkeit macht mich zittern. Ich bin, bis auf den Umstand, daß wir jetzt nicht 89 schreiben, ganz in der Lage, in welcher sich vor fünfzig Jahren Herr Charmy befand. Alle Tage erinnere ich mich auf das lebhafteste an meinen Aufenthalt in der Mansarde, welche Sie jetzt bewohnen, und aus welcher ich herunterstieg, um Hausbesitzerin zu werden. Wie arm war ich damals, und wie wenig hatte es den Anschein, als wäre ich je zum Glücke und Reichthum bestimmt. Ein Gedanke verfolgt mich auch immerwährend: es ist der, daß mein Haus nach mir dem glücklichen Bewohner der Mansarde gehören, und daß, da ich keine Erben habe, ich es auf ihn, unter dem Rechtstitel, unter welchem es auf mich kam, übertragen muß. Meine ganze Umgebung beunruhigt mich, meine neuen Neffen und Nichten machen mich schaudern — — wollen Sie mich heiraten, Herr Laubier?«

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Am 29. September fand in der St. Rochuspfarre in Paris Lafonts Leichenbegängniß statt. Alle Künstler der k. Musikakademie wohnten dem Trauergottesdienste bei, eben so mehre andre Künstler und vorzüglich eine große Anzahl Schriftsteller. Die Kirche war ganz schwarz behängt. Eine Abtheilung Linientruppen stand beim Altare und beim Sarge. Duprez, Levasseur, Massol u. a. Mitglieder der großen Oper wirkten bei der Messe (vom Cherubini) mit. — —

Die Kunst-, Buch- und Papierhändler H. J. Bing und Sohn in Kopenhagen haben eine Art Papier zum Verkauf, welches, wenn es mit einer gewissen eigenthümlichen Tinte beschrieben wird, wohl hundertmal zu benützen ist, indem das Geschriebene jedesmal abgewaschen werden kann. Herr Ole Syversen, der Erfinder dieses Papiers, welches sich vorzüglich zum Schulgebrauch eignet, hat ein Patent auf zehn Jahre darauf bekommen. — —

Im Monat August kommenden Jahres soll in Nürnberg das Monument Albrecht Dürers aufgerichtet werden. Der Guß dieses kolossalen Standbildes ist so ziemlich vollendet, und so vollständig gelungen, daß durchaus nichts daran ciselirt zu werden braucht. Der Künstler Burgschmiet, dem man anfangs das Modelliren und den Guß nicht überlassen wollte, hat durch die Vollkommenheit dieser Arbeit sein Zutrauen zu seiner Kunst vollständig gerechtfertigt; und König Ludwig von Bayern, der bei seiner letzten Anwesenheit in Nürnberg allein Burgschmiet's Werkstätte besuchte, drückte dem Künstler die ehrenvollste Anerkennung aus. — —

Herr Hoverlant, Historiograph der Stadt Tournay und Ehrenmitglied des Rathes der Zünfhundert, hat von der Geschichte seiner Stadt bereits den 114., sage hundert und vierzehnten Band in Druck erscheinen lassen. Dieser ausführliche Schriftsteller ist bereits sehr alt, und hat in den letzten Jahren das Gesicht verloren, die Freunde seiner Werke fürchteten daher, daß es bei dem 114. Bande sein Bewenden haben würde; aber nein, Herr Hoverlant hat einen gefälligen Nachbar gefunden, der sich von ihm diktiren läßt, und so wird nächstens der 115. Band der Geschichte der Stadt Tournay erscheinen. — —

Digitized by Google

Nach dem Michaelis-Meßkataloge lieferte Beste in Quedlinburg 61, Brockhaus in Leipzig und Paris 57, das Verlagscomptoir in Grimma 45, Mauz in Regensburg 45, Schreck 42, Hahn in Hannover 40, Heimann in Berlin 36, Kollmann und Reimer jeder 33, Wigand 32, Fleischer und Mehler jeder 27, Baumgärtner 29, Weber 24, das Weimarer Industrie-Comptoir 15, Cotta 14 neue Schriften. — —

Eine reiche dutliner Miß, Nichte eines Kammerherrn der Königin, wurde kürzlich auf sehr sonderbare Weise entführt. Sie wohnte auf dem Lande, und ihr Vater, der von ihrer Liebe zu einem jungen Arzte gehört hatte, ließ sie auf das strengste bewachen. Die Ankunft einer Postkutsche, in selbst des bescheidensten Fuhrwerkes, hätte seinen Argwohn erregt. Der Jünger Aeskulap's aber wußte trotzdem jede Aufmerksamkeit des Vaters zu täuschen. Er bestach den Kutscher eines Todtenwagens, und dieser hielt, von dem Kirchhofe zurückkehrend, vor dem Landhause des Herrn N., Vaters der schönen Miß, an. Das Fräulein sprang schnell in den Leichenwagen hinein, und blieb darin so lange verborgen, bis derselbe in einen benachbarten Marktflecken kam, wo der Geliebte ihrer harrte. Man weiß bis jetzt nicht, was aus dem jungen Paare geworden. — —

Vor Kurzem hatte sich in London das Gerücht verbreitet, es sey in der Themse der verstümmelte Körper einer weißgekleideten Dame gefunden worden, deren rechter Arm vom Kopfe getrennt war. Schon befürchtete man ein Verbrechen. Doch bald erwies es sich, daß der vermeinte Leichnam nichts anderes war, als das Bildniß der Königin Viktoria, welches bei einem Zusammenstoßen des gleichnamigen Dampfschiffes mit dem Paketboote Gazelle sich von der Spitze des ersteren losgelöst hatte und in's Meer gefallen war. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Nachtrag zu dem Theaterberichte vom 7. bis 9. Oktober.

Unsere Erwartung, daß der Benefice-vorstellung der Dem. Gropper ein zahlreiches Publikum beiwohnen werde, ging am 8. wirklich in Erfüllung; auch war der Beifall, den sich die Benefiziantin und die übrigen Darsteller der Hauptpartien erwarben, nicht minder selbstaft und allgemein, als bei der ersten Produktion der neuen Oper. Indem ich diesen erfreulichen Umstand als Entschuldigungsgrund der Zurückhaltung meines Urtheils über die Musik der Oper hinzunehmen bitte, glaube ich auch dem Vorbericht über Marschner's »Templer und Jüdin« einen mildernden Nachtrag beifügen zu müssen. Was ich damals über das Tanzintermezzo äußerte, ist freilich wahr, aber ich erfuhr erst vor Kurzem, daß sieben ziemlich eingeübte Mitglieder des Ballets unsere Bühne verlassen haben, und durch Anfänger ersetzt werden mußten. Unser Ballet leidet also gegenwärtig an den Wehen einer schweren Niederkegeburt und Herr Raab kann unter so bewandten Umständen nicht den Erwartungen genügen, zu welchen er das Publikum in einer günstigeren Periode berechtigt hat. Auch müssen wir ihm zugestehen, daß es selbst bei besseren Mitteln und Kräften nicht leicht sey, zu der Marschner'schen Musik einen Tanz zu erfinden; daß wir aber gewünscht haben, Herrn Raab öfter zu sehen (wäre es auch nur in der Stellung, die er als Portänzer in der Tarantella einnimmt), wird ihn hoffentlich nicht beleidigt haben. Der Beifall, den er sich jüngsthin in der »Italienerin« erwarb, ist der redendste Beweis, daß ich seinem Wunsch nur im Sinne und Willen des Publikums und zu seiner Ehre ausgesprochen habe.

Ich erwähnte in dem Vorberichte zu Marschner's »Templer und Jüdin«, daß Herr Strakaty in den Schlußscenen des letzten Akts diskonirte, flügte aber seinem Geständniß bei, daß sein Verstehen oder einer unharmonischen Verrückung zusammenfiel. Ueberhaupt ist die Musik der neuen Oper für die Sänger eine sehr schwere Aufgabe, und es kann unserem Opernpersonale nur zur Ehre gereichen, daß die erste Produktion im Ganzen so befriedigend aufgenommen wurde. Es wurde zwei Tage nach der Reprise des »Templers« die Oper »Belisar« und unmittelbar darnach »der Brauer von Preston« gegeben. Bei dieser regen Thätigkeit unseres musikalischen Drama's kann ein fleißiger Sänger leicht auf kleine Mängel vergessen machen. Lob und Tadel muß seyn, und das diese Berichte ihr Lob leicht finden und schadlos froh aussprechen, wird jeder unbefangene Leser derselben zugeben. Ich war genöthigt, im letzten Blatte der »Bohemia« ein abfälliges Urtheil über die Aufführung des Trauerspieles »Wallensteins« abzugeben, muß aber, ohne es zu widerrufen, beifügen, daß ich Thatsachen, wie die letzte Produktion des »Wilhelm Tell« und des »Wallenstein« leicht erklären, und wenn man die leichte Erklärung Entschuldigung nennen will, auch leicht entschuldigen lassen. Unsere Schauspieler können bei den Novitäten, die sie einzustudiren haben, kaum zu Athem und zu jener Besonnenheit kommen, welche die Darstellung eines dramatischen Meisterwerkes erfordert. Da das sentimentale Schauspiel die natürliche Vorschule und Uebergangsstufe zum Tragischen ist, und Iffland, Lessing und Schröder auf unserem Repertoir nur ausnahmsweise zu lesen sind, so mußte es nach und nach kommen, daß bei der Flucht mittelmäßiger Novitäten die alten Geleise verschlämmt und verwachsen und der goldene Meisenzeiger der ächten Schauspielkunst unterwühlt und umgestürzt wurden. Die Schauspieler können sich kaum mehr in den großartigen und edlen Styl finden, und es ist nur ein trauriger Trost, daß es an anderen Orten nicht viel besser, vielleicht selbst schlechter aussieht. Ich spreche ohne Beziehung auf Tag und Ort, wenn ich behaupte, daß das System der Heranbildung eines neuen Publikums für jene Stücke fehlerhaft sey, weil das Unächtne nicht durch seine Neuheit schön, und das Schöne der Kunst nicht durch sein Alter unschön wird. Das besonnene Publikum (und dieses ist zugleich das verlässichste) will über die Kurioskäten der neueren und neuesten Kunst nicht das gute Alte aus den Augen verlieren, und auch das jüngere Publikum sehnt sich am Ende nach nahrhafter Kost, und legt die Bondons der neuen Schule aus Ueberdruß des Süßen und erkünstelt Pikanten gleichgiltig bei Seite.

Literärische Notiz.

Ist auch die »Bohemia« ein Unterhaltungs- und kein Literaturblatt: so macht es ihr doch schon ihr Titel zur Pflicht, auf die vorzüglicheren Erscheinungen der Literatur Böhmens, auch wenn diese Erscheinungen in das Fach des streng Wissenschaftlichen gehören, aufmerksam zu machen. Ein solches Werk, dessen Beschaffung vor dem Publikum auch Lorz legen, ist das vor Kurzem in Pospisil's Verlage herausgekommene, »ausführliche theoretisch-praktische Lehrbuch der böhmischen Sprache für Deutsche, von Thomas Burian, k. k. Oberlieutenant und Professor der böhm. Sprache und Lit. in (an) der k. k. Mil. Akad. zu Wiener Neustadt. 1839.« gr. 8. 500 Seiten.

Wohl besitzen wir bereits mehre Grammatiken, welche denselben Zweck im Auge haben; aber nicht alle waren für Deutsche recht praktisch. Die Vorzüge des Herr Burian aus diesen früheren Sprachlehren heraus, sagte die Resultate seines eigenen Nachdenkens und Forschens hinzu, und ordnete das Ganze zu einem systematischen Ganzen, zunächst zum Behufe seiner Vorlesungen an der Wiener-Neustädter Akademie. So entstand das vorliegende Lehrbuch, welches also den wesentlichen Vortheil hat, die Vorzüge aller früheren zu vereinen. Hauptsächlich, was ihre praktische Anwendbarkeit betrifft, steht diese Sprachlehre den meisten früheren böhmischen Grammatiken für Deutsche weit voraus. Da hier weder der Ort noch der Raum ist, diese Behauptung durch eine kritische Analyse zu beweisen: so begnügen wir uns, durch das Gesagte das Publikum auf dieses treffliche Buch aufmerksam gemacht zu haben, und fügen nur noch die Bemerkung bei, daß, wenn auch demselben einige Schattenseiten — und zu diesen zählen wir den Umstand, daß Herr Burian seine Uebungen nicht aus klassischen Schriften wählte — nachweisbar wären, diese in Vergleich mit seiner hohen Nützlichkeit ganz in den Hintergrund treten.

Druck und Papier sind dem inneren Gehalte angemessen, der Preis mit 2 fl. C. M. sehr billig gestellt.

K.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 15. Oktober | Nro. 124. | 1839.

Nadine, oder: der alte Soldat und sein Kind.

(Fortsetzung.)

Frau von Vollant hatte ihre geheimen Gründe, warum sie die Vergangenheit möglichst schnell aus des Kindes Gedächtnisse verdrängen wollte. Die Siebenbrath hatte ihr einen Lieutenant und eine häßliche Marketenderin als Nadinens Eltern bezeichnet; sie hatte so vielerlei Andeutungen gegeben, daß Frau von Vollant selbst geneigt schien, die holde Kleine für eine Frucht der Sünde, wie die Siebenbrath es nannte, zu halten. Vielleicht hätte sie sich trotzdem, daß ihr Nadine auf den ersten Blick ungemein gefiel, dennoch nicht entschlossen, sich ihrer anzunehmen, wenn sie nicht erst vor Kurzem eine Tochter gleichen Alters verloren, und um die Ausbildung eines älteren Kindes möglich schnell zu fördern, eine Lerngefährtin für dieselbe nöthig erachtet hätte. Sie glaubte, eine solche in Nadinen gefunden zu haben; doch den Stolz ihres eigenen Kindes erwägend und sich selbst nicht ganz frei von diesem Fehler fühlend, hielt sie es für klug, allen kommenden Unannehmlichkeiten dadurch vorzubeugen, daß sie dem Kinde einredete, sie habe ihre verstorbenen Eltern gekannt, ihr Vater sey ein Herr von Waldengrün gewesen, ihre Mutter eine vornehme Dame und sie, die Frau von Vollant, habe den Eltern versprochen, Nadinen von ihrem sechsten Jahre an als ihr eigenes Kind zu erziehen.

Die kleine, schuldlose Nadine, verstand von all' dem nichts; sie sah sich mit köstlichen Stoffen bekleidet, ihr schönes Haar zu herrlichen Locken gekräuselt, die kleinen Füßchen in feine, herrliche Stiefelchen gepreßt, und sie klatschte vor Lust in die Händchen, als sie im hohen Spiegel sich so schön ersah. Ob man sie Nadinchen oder Fräulein nannte, das galt ihr völlig gleich; wenn nur ihr schönes Mütterchen freundlich und hold mit ihr war, so ließ sich Nadine gern Alles gefallen, und o wie gern gab sie der Gütigen das Versprechen, niemals der Vergangenheit zu erwähnen, und alle neugierigen Frager nur an sie, die Mutter, zu verweisen.

Endlich rollte der Wagen in den Hof des Landhauses, welches Frau von Vollant bewohnte.

Die zehnjährige Elvina stürzte, gefolgt von einer französischen Bonne, in der Mutter Arme; diese führte ihr Nadine zu. »Nadine von Waldengrüne, sprach sie laut und vernehmbar, »liebe sie, Elvina, und auch Sie Mlle. Jaune, bitte ich, es zu thun; das Fräulein ist meiner mütterlichen Fürsorge anvertraut, und wird fortan bei uns leben!«

Nadinens natürlicher Verstand, ihre außerordentliche Fassungskraft, ihre angeborene Geschicklichkeit, brachten sie nicht nur bald mit der um vier Jahre älteren Elvine auf eine gleiche Stufe des Wissens, sondern leiteten sie bald zum Erstaunen weit voraus.

Nadinens Stimme war frischer, klangreicher, ihr Clavierspiel seelenvoller, ihre Aussprache reiner, ihr Tanz graziöser. Frau von Vollant sah mit wahrem, mütterlichem Entzücken auf ihr schönes, adoptirtes Kind. Elvine blickte neidlos auf die jüngere, reizende Schwester, alle Bewohner des Vollant'schen Hauses liebten die engelschöne Jungfrau; nur Mlle. Jaune, die magere, gehässige Französin blickte mit streng prüfendem Auge auf das holde Mädchen, das — darauf hätte sie mögen einen Eid ablegen — den Namen von Waldengrün nicht rechtmäßiger trug, als sie ihn hätte tragen dürfen.

»Gotthold!« hatte sie schon am ersten Abende nach Nadinens Ankunft gefragt, »lieber Gotthold! Was ist es doch mit der kleinen, fremden Dirne? und wie kam sie eigentlich zur gnädigen Frau?«

»Ist ein Mysterium,« hatte der Kutscher geantwortet. »Wir sollen davon nicht sprechen, befahl die Gnädige, und unsereiner weiß Ordre zu pariren.«

Allein Mlle. Jaune ließ sich nicht abschrecken; sie wußte, wie sehr Gotthold den Wein liebte, und so bekam er heute ein Glas, und morgen eines, bis sie ihm einst in Abwesenheit der Gnädigen eine ganze Flasche hinstellte, seine Pflicht und Treue gegen die Herrschaft belobend.

»Und wie verschwiegen Sie sind, Herr Gotthold,« fuhr sie zu dem Geschmeichelten fort. »Wie Sie das

Digitized by Google

Geheimniß der kleinen Landläuferin zu bewahren wissen! Von Ihnen hätte ich gewiß kein Wort erfahren, wenn mir die Gnädige nicht selbst Alles gesagt hätte.«

»Das wäre!« sprach der Kutscher ungläubig lächelnd.

»Ja, ja, Alles!« fuhr die Listige fort; »was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen erzähle, das schöne Kind hat unterwegs die romantische Gnädige angebettelt.« -

»Halt!« fiel der Kutscher ein. »Gebettelt hat sie nicht, das ist nicht wahr! Ich stand selbst in der Thüre des Gasthofes zu Waldengrün, und sah Alles mit an; gebettelt hat die Kleine nicht, wiewohl sie dürftig und elend genug aussah.«

»Nun,« sprach die Jaune mit boshafter Freude, schon etwas erfahren zu haben; »nun, wenn sie auch nicht gerade zu gebettelt hat, so war sie doch nahe daran. Die Eltern gaben sie ja mit Freuden weg, um sie nicht verhungern zu sehen.«

»Ebenfalls nicht wahr!« fiel der Kutscher ein. »Die Leute, denen wir sie abnahmen, waren gar nicht ihre Eltern, sie hatten sie von einem durchziehenden Regimente erhalten.«

Die Jaune spitzte das Ohr. »Richtig!« sprach sie, »eine Soldatenfrau hatte das Kind auf dem Marsche geboren! —«

»Nicht richtig!« schrie der halbberauschte Kutscher. »Es war eine Marketenderin, nicht eine ehrliche Soldatenfrau.«

Die Jaune hielt sich beide Hände vor das in boshafter Freude glühende Gesicht. »Fi done!« sprach sie, »welch' einen Schmutzfleck hängt die Gnädige mit diesem Kinde ihrer Familie an! Und mir, der Unbescholtenen, muthet man zu, dieses Sündenkind zu erziehen? ich, die tadellose Jungfrau soll in der Gesellschaft dieses niedrigen Geschöpfes leben? Nimmermehr! ich fordere meine Entlassung, ich sage der Gnädigen auf, ich verlasse das Haus; aber zuvor werde mein Elvinchen gewarnt, daß sie sich von der gleißenden Schlange nicht umstricken lasse. Das ganze Dorf, das ganze Land soll es erfahren, wer die gefeierte Bettel-Prinzessin ist.«

Jetzt sah Gotthold ein, welchen Fehler er sich hatte zu Schulden kommen lassen. Der Dienst bei Frau von Wollant nährte ihn, sein Weib und drei Kinder. Nadinens holdes, gütiges Wesen hatte ihm, der gern in's Gläschen sah, so viele Vorwürfe durch Bitten und Schmeichelworte erspart. Welch' ein Unheil hatte er beiden Wohlthäterinnen durch seine Schwatzhaftigkeit bereitet! Er mußte schnell einlenken, das fühlte er, und so sprang er rasch vom Sitze auf, der Jaune Arm mit herkulischer Kraft erfassend. »Nicht von der Stelle!« rief er, »falsches, tückisches Weibsbild! Ich erwürge Sie, wenn Sie nicht auf der Stelle schwören, kein Wort von dem Gehörten zu verrathen.«

Die Jaune wendete erschrocken den Blick von den zornblitzenden Augen des an Körperstärke ihr zehnmal überlegenen Mannes.

»Mein Gott!« seufzte sie, vergebens strebend, den gequetschten Arm zu befreien. »Herr Gotthold! Sie vergessen sich —«

»Mag seyn!« sprach der Kutscher; »allein auf mein Wort, ich will mich noch viel mehr vergessen, wenn Sie nicht bei Himmel und Erde schwören, keine Sylbe zu verrathen!« dabei faßte er den andern Arm der Französin.

Die Jaune sah sich gefangen; ihr Sträuben und Schreien half nichts. Das Kutscherzimmer war abgelegen, die Herrschaft nicht daheim, das Gesinde auf dem Felde, Niemand hörte ihren Hilferuf. Weinend vor Schmerz und Zorn leistete sie endlich den geforderten, ihre Zunge bindenden Eid, schlich dann beschämt nach ihrem Zimmer hinüber, wusch sich die blau gequetschten Arme mit Eau de Cologne und schwur dem Grimmigen, wie der schuldlosen Nadine einen ewigen Haß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte einer Mansarde.

(Beschluß.)

Drei Monate nach der Unterredung, welche wir so eben mitheilten, erhielt Eugene Laudier folgendes Schreiben:

»Lieber Eugène!

Ich komme so eben an, und Du kannst Dir keinen Begriff machen, wie sehr es mich kränkt, daß Du vor drei Monaten meiner beburftest, und ich Dir nicht nützlich seyn konnte. Die Ursache ist diese, lieber Freund: ich verließ damals Paris, um einige Tage in der Gegend von Rouen bei einem meiner Freunde zuzubringen, wir waren da mehre junge Leute, und arrangirten eine Partie, um das Meer bei Havre zu sehen. Von Havre kamen wir nach Calais, von Calais nach Dover, und da wir nun einmal auf dem Gebiete der Königin Viktoria standen, mußten wir doch auch London, dann Manchester, dann Birmingham sehen. Bei der Themse dachten wir an die Clyde, und jetzt hat Dein Freund Edinburgh und Glasgow gesehen. Endlich bin ich nun zurück, und meine Börse steht Dir zu Diensten. Heute Abend erwarte ich Dich.

Adolph Durac.«

An demselben Abende fand sich Laudier bei seinem Freunde ein; er war in Trauerkleidung und sein sonst heiteres Antlitz trug die Spuren eines frischen Kummers, ja auf seiner Stirne zeigte sich sogar eine leichte Furche.

»Was ist Dir, Freund, woher diese Trauer? hast Du Deinen Oheim verloren? bist Du endlich Erbe?«

»Ja leider bin ich Erbe, aber mein Oheim lebt noch, ich habe meine Gattin verloren.«

»Was? Deine Gattin? Du verheiratet? Du Wittwer? was soll das Alles bedeuten?«

»Das soll bedeuten, daß ich ein Dachstübchen in meinem schönen Hause in der Straße St. Honoré bewohnte.«

»Nun, und?«

»Und es herrscht der Gebrauch in diesem Hause, daß man, wenn man das Dachstübchen bewohnt, und seinen Zins nicht zahlt, die Hausbesitzerin heiratet, und selbst Hausbesitzer wird. Seit hundert Jahren ist es in meinem Hause nicht anders geschehen.«

»In Deinem Hause?«

»Ja, Freund, in meinem Hause. Es ist eine prachtvolle Realität in der Straße St. Honoré; ich habe 30000 Livres Renten.«

So sprechend ergoß der junge Mann heiße Thränen.

»Wer weiß, ob meine Mutter so viel für mich gethan hätte, wieste,« sagte er. »Diese Heirat, mein Freund, war nur ein Mittel, dessen sie sich bediente, um mich reich zu machen, und kaum war ich reich, so kam sie in meinen Armen als ob sie gestorben hatte, mich diese Wohlthat durch irgend ein Opfer, durch die Schwere irgend einer Fessel theuer erkaufen zu lassen.«

»Dein Schmerz ehrt Dich, Eugène,« sagte Durac. »Er beweist die Trefflichkeit Deines Herzens. Aber was hättest Du gethan, wenn Du den Gegenstand einer ersten Liebe verloren hättest, wenn eine junge, schöne, langgeliebte Frau nach einer Ehe von wenigen Monaten in Deinen Armen verschieden wäre? Madame Laudier war sehr alt, Du wußtest, was geschah, jeden Augenblick

Digitized by Google

erwarten; Du fühlest für Deine Frau wohl Freundschaft, Dankbarkeit, aber nicht Liebe.«

»Das ist wahr, Gott bewahre mich davor, daß ich Dich über meine Gefühle täuschen sollte, und wenn Du wüßt, werde ich Dir sogar mein Herz öffnen: ich bin jetzt verliebt.«

»Verliebt?«

»Ja, und es hängt wieder mit der Mansarde, die ich bewohnte, zusammen. Meine selige Frau ehelichte nach dem Tode ihres ersten Gatten Herrn Lindner, der diese Mansarde bewohnte, und ich bin jetzt in eine junge Wittwe verliebt, welche dasselbe Quartier inne hat. Sobald es die Schicklichkeit erlaubt, werde ich mich ihr vorstellen, und ich habe alle Ursache zu hoffen . . .«

»Freund, an wen hast Du Mansarde jetzt vermiethet?«

»Sie steht jetzt leer.«

»Und Dein Haus trägt?«

»Dreißig tausend Franken jährlich.«

»Wohlan, man kann nicht wissen, was geschieht; ich miethe diese Mansarde für meinen Onkel.«

J. C.

Mosaik.

Unsere liebenswürdige Landsmännin, die jugendliche Sängerin Dlle. Antonie Stehnel, die sich vor Kurzem in ihren Vorstellungsrollen auf dem hiesigen Königlichen Theater so vortheilhaften Beifall erworben, hat einen sehr ehrenvollen Ruf zum königl. würtembergischen Hoftheater in Stuttgart erhalten. — — Horaz Vernet geht nächstens nach Aegypten, und von da nach Syrien ab, um das Schlachtfeld von Nisib zu besichtigen, und die Skizze zu einem Gemälde dieser Schlacht zu entwerfen, das für Mehemed Ali bestellt ist. Er nimmt mehrere Künstler und andere Bekannte als Reisedegleitung mit. —

Kunst und Leben in Böhmen.

Böhmisches Theater.

Am 13. Oktober wurde aufgeführt: Estmir, romantisches Schauspiel in zwei Abtheilungen von Jos. Kaj. Tyl.

Ungern schreibe ich es nieder, daß die Vorstellung vom 13. nicht geeignet war, die Schönheiten dieses dramatischen Gedichtes zu heben. Es erschien an diesem Tage als eitel Stück- und Flickwerk, als eine Reihe glänzender Lappen, deren Glanz überdies noch unter den Händen der Darsteller verschwand. Es ist freilich schwer, in einem Zeitraume von zwei Stunden ein größeres Drama aufzuführen; aber Herrn Tyl ist ja diese Beschränktheit in der Zeit bekannt, und da er seinen Estmir gewiß zunächst für unsere Bühne schrieb, so hätte er bei der Dichtung darauf Rücksicht nehmen, aber zum wenigsten einen zusammenhangenden, erträglichen Anzug aus seinem Estmir zum Behufe der Aufführung machen sollen. Ich sage »vorsätzlichen«, denn in der That vermochte nur ein Theil des Publikums (und zwar jener, welcher das Stück in der Leitá Thalia gelesen) dem Faden der Handlung zu folgen, ja von den Uebrigen fanden sich Einige so wenig hinein, daß sie die Vorstellung mit dem dritten Akte des zweiten Abtheilung für beendet hielten. Auf jeder Seite einige Verse des Dialogs zusammenstreichen, heißt noch nicht für die Bühne bearbeiten.

Dieser Umstand wirkte gleich im Anfange nachtheilig auf's Publikum ein, und als überdies die Ungeschicklichkeit oder der allzugroße Eifer einiger Comparsen und Statisten die Lachlust desselben erregten, war für das Stück wenig Heil mehr zu erwarten. Wohl thaten die Besitzer der Hauptrollen, Herr Kolár (Estmir), Herr Strakinger (Wlastislaw und Domaseck) Martinitz (Lubawa) ihr Möglichstes zur Rettung desselben; aber vermag wohl ein Schauspieler einem lachlustigen Publikum gegenüber taktfest auf dem Kothurn einherzuschreiten? Die zu dem Trauerspiele (vielleicht) nicht passende Musik, und auf dem Theaterzettel nur Schauspiel betitelt) in so großem Kontraste stehende Stimmung des Hauses mußte nachtheilig auf die Darsteller zurückwirken, und da überdies bloß Wlastislaw ein echt dramatischer und folgerecht durchgeführter Charakter, Estmir hingegen, der Titelheld, ein Rohr im Winde, und Lubawa ganz verschwindet ist: so konnte auch nur die Leistung des Herrn Grabinger eine allseitig künstlerische werden, jene der Besitzer der beiden andern Rollen aber boten nur scharfsame, fragmentarische Schönheiten. Auch bewahrheitete sich, was ich im vorigen Jahre bei Gelegenheit einer kurzen Beurtheilung dieses dramatischen Gedichtes gesagt hatte, daß nämlich der Dichter auf Brust und Lunge des Darstellers Estmirs zu wenig Rücksicht genommen; denn Herrn Kolárs Stimme klang im letzten Akte schon bedeutend rauh.

Was die übrigen Darsteller betrifft, so war bloß Herr Strakatý (Mahowan) durch seinen lebenvollen Gesang ausgezeichnet, und die zwei Scenen, in denen er auftrat, waren die einzigen, welche die Aufmerksamkeit des Publikums wach hielten. Herr Schmitler (Krumog) übertrieb, und Demoiselle Forchern (Libena) gab einestheils affektirte Beweise ihres fleißigen Memorirens, und nahm sich anderseits nicht immer die Mühe, ihr stummes Zwischenspiel dem Momente anzupassen. Hr. Braoa gab den Klen sorgfältig, nur im Vorspiele nicht frohlich genug. Mad. Skalná (Bohuse), Herr Nikolai (Woymir), Herr Kaska (Ludek) und Hr. Schwarzbach (Slawoj) spielten jeder nach seinen Kräften. Das Herzog Reklan im Schlußakte etwas mißgelaunt war, ist sehr zu entschuldigen.

Mancher Beifall wurde in dieser Vorstellung gespendet, ich will aber nicht entscheiden, ob er immer aufrichtig gemeint war. Bloß die Schlußscene hätte ihn verdient. Die kurz vorhergehende Kampfscene jedoch wurde eclatant ausgelacht. F.

Telegraph von Prag.

Die diesjährigen auf den Monat Oktober angesagten böhmischen Pferderennen begannen am 9. Oktober mit einer bereits im Monate Juni in Breslau um 400 Stück Dukaten Einlag und bald Reugeld eingegangenen Wette zwischen dem braunen Hengst Hippolyt des Grafen Renard und dem dunkelbraunen Hengst Gamebay (geritten von Andrews) des Grafen Oktavian Kinsky.

Die Curs war zwei englische Meilen und wurde in 8 Minuten 10 Sekunden geritten.

Wie zwei Fechter sich scharf im Auge haltend, ritten beide im langsamen Schritt vom Pfosten ab. Beinahe eine halbe englische Meile wurde zum Erkunnen des größten Theils des Publikums so zurückgelegt. Hippolyt ging ruhig halt, indessen die Ungeduld zum Laufen bei Gamebay sichtbar wurde. Endlich fielen beide in Trab ein, Gamebay begann zu galopiren; Hippolyt überließ ihm die Führung, und hielt sichtbar zurück.

Mit 8 bis 10 Pferdelängen Abstand wurde die erste halbe Meile zurückgelegt. Das Tempo steigerte sich in der zweiten Hälfte der zweiten Meile. Hippolyt fing an Raum zu gewinnen, und der Abstand wurde geringer. Doch ein Zusammenbrechen im letzten Eck benahm Hippolyt die Hoffnung auf den Sieg. Vom Distanzpfosten an gewann er zwar viel Raum, verlor aber dennoch mit drei Pferdelängen.

Da nur ein einziges Rennen für diesen Tag engagirt war, so wurde es von Wettrennvereine dem Publikum nicht bekannt gegeben. Ungeachtet dieses Umstandes und der für die hiesige Rennbahn ungewöhnlich frühen Stunde (8 Uhr) hatte doch der Platz weit mehr als vielen Zuschauern beigetragen, und neuerdings bewährte sich die große Theilnahme des hiesigen Publikums an diesem edlen Wettkampfe.

Prager Rennbahn 1839.

Sonnabend, den 12. Oktober.

1. Eröffnungs-Rennen. — Vereinspreis von 100 Dukaten. Für alle zweijährigen Pferde außer England gebore, ½ Meile, 93 Pf. Gewicht. — Stuten 2 Pf. weniger, nach inländischen Stuten gefallene ebenfalls um 2 Pf. weniger. In England erzeugte Pferde tragen 2 Pfund mehr. 50 Duk. Einlage, halbes Reugeld.

Des Grafen Hendel-Donnersmarck br. Hengst Kipfelnose, vom Cacus u. d. Reaction, geritten von (Lewis). . . 1.

» Grafen Oktavian Kinsky, schwdr. Hengst Blücher von Gorok u. d. Blücher-Stute . . . . . 2.

der Fürst zu Carolath für die br. St. Harriet Emilia von Emilianus u. d. Fiskora, der Amtsr. Heller für den br. Hengst von Cacus aus einer Whalebone-Stute und der Fürst Franz Lichtenstein für den br. Hengst Pasterpartout v. Gallopade u. d. Little do-pery zahlten Reugeld.

Nach einem regelmäßigen Abreiten führte Blücher; gegen die zweite Ecke ging ihm Kipfelnose näher, dann stärker und mit Ueberlegenheit vorbei, und kam, nachdem am Distanzpfahl Blücher ausgebrochen war, nach einem Laufe von 1 Minute 4 Sekunden siegend ein.

II. Preis von 100 Dukaten, sichergestellt für die Jahre 1839, 1840, 1841 und 1842 vom Fürsten Alois Lichtenstein.

Pferde jeden Landes, wenigstens 4 Jahre alt, die in diesem Jahre entweder in Breslau, Prag, Wien oder zu Pesth auf einer öffentlichen Bahn gelaufen sind. Die Distanz ist 1½ Meile, die Einlage 25 Dukaten play or pay. Das Rennen am ersten Tage der prager Herbstrennen. Die Pferde müssen 4 Tage zu-

Digitized by Google

vor genannt, und den Handicappern am Nennungstage vorgeführt werden. Die 2 Handicapper werden immer Einer von dem prager Comité, der andere von den Besitzern der dieses Preis angemeldeten Pferde oder ihren Bevollmächtigten gewählt. Kommen diese beiden Handicapper über die Gewichte nicht überein, so wählen sie einen Schiedsrichter. Die Handicap-Gewichte müssen 24 Stunden nach Nennung der Pferde, welche aber dann die Einlage jedenfalls zahlen, bekannt gegeben werden.
Des Kaiserlich Hoher Herr Erzherzog Stefan u. d. Lipp v. Bod. Booby 8 Jahre alt, 116 Pf. geritten von (Jung). 1.
» Fürsten Franz Lichtenstein dr. St. Charmer v. Swiß und die Wofut. Mare, 9 Jahre alt, 108 Pf. . . . 2.
» Fürsten Brezenheim dr. W. Beagel v. J. Blacksck und der Humbug, 4 Jahre alt, 102 Pf. . . . 3.
» Fürsten Benj. Rohan dr. W. Napoleon genannt, v. Grafen v. Wartensleben, 105 Pf. . . . 4.
» Fürsten Franz Lichtenstein dr. W. Borodino, 100 Pf. . 5.
Der Graf Renard zahlte für den dr. H. Deciver v. Medovo aus der Chateau Margaux St. Reugeld.
Stiff übernahm die Führung, von den andern Pferden dicht gefolgt; bei der Tribune angelangt, erschien Beagel als die zweite, überließ diesen Platz aber auf der langen Seite der letzten Meile der Charmer; bis zum Distanzpfahl wurden diese Plätze nicht gewechselt, nun da an einen Stiff entschiedener vor und erreichte, die Charmer um 2 Längen schlagend, den Siegespfahl. Das Rennen dauerte 2 Minuten 45 Sekunden.
III. Böhmischer Vereins-Preis von 100 Dukaten.
Einlage 15 Duk. Reugeld 10 Duk. Für alle in Böhmen, Mähren, Schlesien und dem Erzherzogthum Oesterreich gebornen Pferde. 1½ englische Meile. Einfacher Sieg. Gewicht: 3jähr. 93 Pf., 4jähr. 110 Pf., 5jähr. 114 Pf., ältere 116 Pf. Hengste 3 Pf. und Vollblut 5 Pf. mehr.
Des Grafen Schlick ischl. br. St. Mimica v. Mimic, 4 Jahre alt, gerritten von Bathemann . . . 1.
» Fürsten Brezenheim dr. W. Alfred v. Soliman, 7 Jahre alt . . . 2.
» Grafen Clam-Gallas lichtbr. St. Jessamine v. Mimic und der Jessamine 3 Jahre alt . . . 3.
Derselbe für die schwbr. St. Traut v. Mimic u. d. Graf Octavian Kinsky für den Sch. W. Sultan v. Sultan zahlten Reugeld.
Mimica führte, ihr zunächst lief Alfred, dann Jessamine; in dieser Ordnung ging das Rennen bis zum Ende fort; Mimica siegte ohne Kampf um 2 Längen. Zeit des Laufes 3 Minuten 15 Sekunden.

IV. Damen-Becher.
Herren-Reiten. 140 Pf. Normal-Gewicht. 1 Meile. 10 Duk. Einsatz play or pay. Pferde jeden Landes, jeden Alters. Das zweite Pferd erhält die Hälfte der Einlagen.
Des Fürsten Franz Lichtenstein dr. St. Charmer v. Swiß und der Wofut-Mare, geritten von dem Besitzer . . . 1.
Desselben Dragon von Redgauntlet u. d. Terepia geritten vom Grafen Clam-Gallas . . . 2.
des Fürsten Brezenheim br. W. Beagel v. J. Blacksck u. d. Humbug, geritten v. Grafen Trautmannsdorff . 3.
» Grafen Octavian Kinsky St. Charlotte geritten vom Besitzer . . . 4.
Pupil hat Reugeld gezahlt.
Nach dem Abreiten liefen die Pferde in folgender Ordnung: Dragon, Charlotte, Charmer, Beagel; auf der Seite der Tribune gegenüber ging Charlotte am Dragon vorbei, und übernahm die Führung, konnte dieselbe indeß nur bis zur vorletzten Ecke behaupten. Auf der langen Seite gegen Lieben in wechselten die Pferde mehrmalt ihre Plätze und Charmer nahm die Spitze, behielt sie und erreichte nach einem Laufe von 2 Minuten 4 Sekunden siegend das Ziel; Dragon ward schlvbar zurückgehalten, Beagel war gutes 3. Preis.
V. Graf Harrach Gold-Becher.
Gold-Becher auf 4 Jahre nebst einem jährlichen Geldpreise von 50 Duk. für alle in Böhmen, Mähren und öfter. Schlesien gebornen Pferde. 2 Meilen. 20 Duk. Einlage, halb. Reugeld, 3 jähr. 80 Pf., 4jähr. 100 Pf. 5jähr. 106 Pfd., 6jähr. 110 Pf., ältere Pferde 112 Pf., Hengste und Wallachen 3 Pf. mehr. Vollblut 7 Pf. mehr. Gewinner dieses Preises das nächste Jahr 4 Pf. mehr. Zu nennen für 1839 am 1. September 1839. In den andern Jahren herauszufordern und zu nennen 6 Wochen vor dem Rennen. Erfolgt keine Herausforderung, so bleibt der Gewinner des vorigen Jahres im Besitze des Bechers für das Jahr, und erhält den Geldpreis von 50 Dukaten.
Wird der Becher nur von Einem herausgefordert und die Herausforderung nicht angenommen, so geht der Becher in den Besitz des Herausfordernden über für das Jahr, der auch den Geldpreis von 50 Duk. erhält. Der Gewinner des Bechers i. J. 1843 bleibt Eigenthümer desselben.
Des Fürsten Brezenheim, dr. W. Alfred v. Soliman und einer Halbbl. Stute, 7 Jahr alt gerritten von Andrews . . . 1.
» Grafen Clam-Gallas schwbr. St. Traut v. Mimic und einer Halbbl. St. 4 Jahre alt . . . 2.
» Grafen Octavian Kinsky, Schl. W. Sultan v. Sultan 4 Jahre alt . . . 0.
Der Graf Clam-Gallas zahlte für die lichtbr. St. Jessamine v. Mimic Reugeld.
Alfred führte, ihm zunächst folgte Sultan, zuletzt Traut, so blieben die Pferde eines hinter dem andern auf der ganzen ersten Meile. Nach der ersten Ecke der zweiten Meile nahm Traut den zweiten Platz; Alfred's Ueberlegenheit trat von nun an sichtbar hervor und er gewann das Rennen ohne jeden Kampf; Traut war um mehrere Längen zurück zweite, Sultan hatte das Rennen auf der vorletzten Seite aufgegeben. Zeit des Laufs 4 Minuten 32 Sekunden.

VI.
Handicap. Pferde jeden Landes und jeden Alters für das Jahr 1839, mit einem Vereinspreis von 100 Duk. 1½ Meilen. 30 Duk. Einsatz, 15 Duk. Reugeld. In diesem Jahre zu nennen bis 20. Juni, in den folgenden bis 1. Jänner. Am 31. Juli werden die Gewichte der genannten Pferde von einer Ausschuß-Commission von Wien und Prag bestimmt. Wer bis 15. Sept. zurücktritt, zahlt 5 Dukaten Reugeld.
Der Grafen v. Wartensleben nennt des Fürsten Benjamin Rohan dr. Hengst Archer v. Sagittarius aus einer Bischer-Stute, 5 Jahr alt 105 Pfd. gerritten von William Bill . . . 1.
Des Grafen Renard, Hrn. Deciver v. Hadvoro aus einer Chateau Margaux Stute 4 Jahr alt 90 Pfd. . . . 2.
» Ritter v. Bethmann dkbr. W. Bravo, engl. Vollblut, 8 Jahr alt, 95 Pfd. . . . 3.
» Grafen Lazer Auersperg A. W. v. Reaston vor Philipp l. aus einer Warn Poor Stute 6 Jahr alt 109 Pfd. . . . 4.
Graf Octavian Kinsky, Hr. Hart, Hr. Lichtwald für zwei Pferde und Hr. Amtsr. Heller zahlten 5 Duk. Reugeld. Fürst Brezenheim für die Stute Beagel und Graf Renard für den br. H. Hippolyt zahlten 15 Duk. Reugeld.
Deciver führte mit einer Länge, die übrigen Pferde folgten in dichtem Haufen. Das Rennen ging so geschlossen fort, nur Bravo wechselte mit Deciver einigemal die Plätze. Auf der letzten langen Seite begann der eigentliche Kampf zwischen Deciver, Bravo und Archer, aus dem letzterer siegend hervorging. Das Rennen dauerte 4 Minuten 31 Sekunden.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 12. Oktober.

Die Saison schließt sich. Bereits ist auf dem Blatt der Badeliste erschienen, (welches aber noch aufgezeichnete Gäste aus Rußland und England enthält), und der Kreis der Sommervorstellungen im fürstl. Schloßtheater wurde am 29. Sept. mit dem Ritterschauspiele, »die Scharfrichter« von Weidmann, abgeschlossen. Am 3. Oktober begann das Winter-Abonnement mit dem »Mädchen von Marienburg«; an den nächsten Abenden folgten Raupach's »Lebensmüdene, und Halm's »Griseldis.«
Es wird Ihnen nicht uninteressant seyn, eine Uebersicht der Gäste aller Stände, welche in diesem Jahre unsere Badestadt auf längere oder kürzere Zeit besuchten, zu erhalten.
Die Zahl der Kurgäste, welche die Badeliste anzeigte, beträgt 2523 Parteien, oder 4372 Personen. Die Zahl der Reisenden, welche nicht über 5 Tage in der Stadt blieben, ist nach dem bis zum heutigen Tage fortgesetzten Anzeige-Protokolle 164. Von den Gasthäusern wurden als durchreisend angezeigt 8789 Parteien, oder mit der Begleitung 11107 Personen. In den Zunftherbergen sind durchreisende Handwerksgesellen angemerkt: 5724. Im k. k. Militärdepothause wurden an Badeumständen verpflegt 320 Mann, im k. preuß. Militärbadeinstitute 80, im k. sächsischen 31 Mann. Das Johnische Hospital nahm 282, das israelitische 48 Kranke auf. Nebstdem erhielten unentgeldliche Bäder und ärztliche Ordination 314 Leidende.
Teplitz erfreute sich also in dieser Saison einer Frequenz von zwei und zwanzig tausend vier hundert und ein und fünfzig Personen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.
Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. Oktober | Nro. 125. | 1839.

Nadine, oder: der alte Soldat und sein Kind.

(Fortsetzung.)

Jahre lang hatte dieser ungerechte Haß in dem Busen der Französin geschlummert, da weckte ihn ein Ereigniß, das der Böse herauf beschworen zu haben schien, um die Seelenruhe aller Bewohner des Vollant'schen Hauses zu untergraben.

Baron Märzfeld kam auf einige Wochen zum Besuche nach dem Landhause der Frau von Vollant.

Die Damen hatten den jungen Mann vorigen Winter in der Residenz kennen gelernt, ihn als einen liebenswürdigen Gesellschafter erkannt, und ihn, dessen Gut in der Nähe ihres Landhauses lag, gebeten, sie zu besuchen, wenn er sein Besitzthum bereisen würde.

»Märzfeld?« hatte Oheim Kammerrath gefragt. »Den Baron Fritz von Märzfeld auf Königseich, habt Ihr kennen gelernt? Weißt Du auch, Frau Nichte,« fuhr er fort, »daß dies der reichste Kavalier im Lande ist?« Des Oheims Auge ruhte nach diesen Worten auf der hochgewachsenen Elvine, auf der blendend schönen Nadine.

Die Erstere schlug erröthend das Auge zu Boden, die Letztere sah ihn hold lächelnd mit einem muthwilligen, schelmischen Blicke an, indem sie eine Rose an die frischen Lippen drückte.

Frau von Vollant hatte nichts bemerkt, als der Oheim schon errathen hatte, der junge Mann interessire Elvinen und sey Nadinen gleichgiltig.

»Um so besser,« dachte er für sich, »so entsteht keine Eifersucht, kein Neid unter den beiden Mädchen; Elvina zählt zwanzig, Nadine kaum sechszehn Jahre. Es ist recht gut so und ich gönne der Mutter die gute Versorgung der einzigen Tochter.«

Allein ganz wider Erwarten aller Parteien schien Baron Fritz gar bald nach seiner Ankunft anders zu denken, zu fühlen, als man vermuthet hatte.

Mit glühendem Feuer die glänzende Elvina begrüßend, und nur wenig seine Neigung für sie bergend, schien sich dieser Gluthrausch nach kürzeren Tagen allmälig zu verflüchtigen und in dem Busen des jungen Mannes eine neue Flamme zu entzünden, die verborgen glühend, nur desto verzehrender wüthete.

Lange ahnte Niemand den Grund dieser plötzlichen Veränderung. Der Ernst des sonst so heiteren, lebensfrohen jungen Mannes, sein zerstreutes Wesen schien Allen, ja ihm selbst die Vorboten einer Krankheit; wirklich rechtfertigten die schlaflosen Nächte, ungewöhnliche Blässe, diese Vermuthung und freundlich bestrebten sich der gute, alte Oheim, die gefühlvolle Frau von Vollant und die reizenden Mädchen, durch erhöhte Aufmerksamkeit das Uibel zu verscheuchen, wenigstens zu mildern.

Nur in geringer Entfernung lag des Barons Schloß. Er fühlte selbst und gestand es laut, wie seine Gesellschaft nur langweilen und die Güte seiner Wirthe mißbrauchen müsse; er beurlaubte sich, um nach seinem Gute zu reiten und erhat sich, wenn er sich wohler fühlen würde, die Erlaubniß, wieder zu kommen.

Welch' sonderbares Uibel aber war es nur, das ihn so plötzlich befallen, so anhaltend verfolgte? — Er hatte sich nach der Einsamkeit seines Schlosses gesehnt, vermeinend, daß ihm hier wohler werden würde; und kaum trat er in die hohen, hellen, doch öden Prunkgemächer, als ein leises Frösteln durch seine Glieder schlich, und er sich hinweg sehnte in ein brausendes, zerstreuendes Leben.

Frau von Vollant wußte nicht, was sie aus dem jungen Manne machen sollte. Elvina hatte ihr unter leisem Erröthen und lautem Herzschlage gestanden, daß sie den Baron liebe, und schon in der Residenz von ihm deutliche Beweise einer ähnlichen Neigung empfangen habe. Die Mutter segnete ihr glückliches Kind, selbst glücklich durch die gute Versorgung. Ein geheimes, ihr selbst unerklärliches Gefühl hieß sie der schönen Nadine das selige Geheimniß ihrer Tochter verschweigen, nur der Oheim ward in's Vertrauen gezogen, dessen herzlicher, freudiger Theilnahme man gewiß war.

Plötzlich jedoch trat des jungen Mannes gänzlich veränderte Gemüthsstimmung ein, die man einem Krank-

Digitized by Google

heitsanfalle beimaß, und störte die Freude im Vollantschen Hause.

Mlle. Jaune, die sich ihrer Stellung zufolge meist nur in den Vorzimmern bewegte, hatte längst mit schlauem Späherblicke Alles errathen, und freudig nährte sie mit boshafter Flamme das Gift der Rache, das in ihrem Busen geschlummert, jetzt sprudelnd aufkochte.

Kleine Verdrießlichkeiten mit Nadinen, dem allgemeinen Lieblinge, hatten sie um die Gunst der Frau von Vollant gebracht.

Die Fräulein waren ihrer Zucht entwachsen, ihre Geschäfte im Vollant'schen Hause waren unnütz geworden; Frau von Vollant wollte die allen Gehässige entlassen, und entschloß sich allein auf dringende Vorbitte der sanften liebreichen Nadine, der alternden Französin den ferneren Aufenthalt in ihrem Hause zu gestatten.

Nicht Dank gegen die holde Fürbitterin erzeugte diese Gunst in der Jaune Brust; ihr Haß ward nur um so bitterer.

Wie ein dankbares Gemüth den Wohlthäter ehrt und liebt, erzeugt die Gabe des Guten in dem Herzen des Undankbaren, Schlechten, nur Haß, Neid, Rache. Er fühlt nicht das Edle der That, erkennt nicht die Größe, die sie erzeugt; aber ein dunkles Gefühl gibt ihm die eigene Niedrigkeit kund, die solcher Größe unfähig wäre — und der Neid öffnet dem gränzenlosen Hasse die unversiegbare Quelle.

Zu diesem Hasse gesellte sich der beleidigte Stolz.

Die Jaune, ehrlicher Bürger eheliches Kind, ward tief unter ein Mädchen gestellt, auf dessen Geburt ein Schandflecken ruhte. Und sollten denn diesem jungen, vergötterten Mädchen alle Blüthenkronen des Glückes zufliegen? Alle Rosen der Freude ihr, der Gehaßten, blühen, indeß die Dornen der Zurücksetzung sie, die Jaune, blutig verwundeten?

Nach diesen Betrachtungen erhob sich die Französin in ihrer ganzen gespenstigen Länge aus dem weichen Faulstuhle, sie schlüpfte in die weichen Sammtpantoffeln, und schlich wie eine Katze, leise auftretend, auf den breiten vom Monde beschienenen Corridor hinaus, um ihr scharfes Ohr der Frau von Vollants Thüre näher zu bringen, die im geheimen Zweigespräche mit Elwinen im verschlossenen Zimmer saß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Den 7. Oktober Abends ist in Mannheim der bekannte Schriftsteller, Ch. Aug. Tiarel, genannt Viktor Lenz, an einem heftigen Nervenfieber gestorben. — —

Das Winterabonnement der Dresdner Hofbühne ist mit einem neuen fünfaktigen Trauerspiele von Julius Mosen: »Kaiser Otto III.« eröffnet worden. Gleich beim ersten Erscheinen dieses Stückes gewann dasselbe einen außerordentlichen Erfolg, der es auch bei der mehrmaligen Wiederholung begleitete. Es zeichnet sich durch eine meisterhaft durchgeführte Charakteristik und kräftige, schöne, gedankenreiche Sprache aus, und ist zugleich mit großer praktischer Bühnenkenntniß geschrieben. Musikdirektor Ritter Rastrelli hat eine charakteristische Musik dazu gesetzt. — —

Kapellmeister Pergler befindet sich jetzt mit zwölf Mann der Prager Scharfschützencorps-musik in München. — —

Der Phönix, der von England kommend am 1. Oktober zu Havre Anker warf, hatte an Bord Herrn Titus, den Besitzer jener berühmten und reichen Menagerie zu New-York, von welcher die, mit der Van Amburgh jetzt in Europa reist, einen Theil bildet. Herr Titus bringt einen ungeheuer großen und wilden Löwen mit sich, den bisher niemand bändigen konnte, und den, wie sein Besitzer glaubt, selbst Van Amburgh trotz all' der Gewalt, die er über die wilden Bestien übt, nicht wird zähmen können. Doch hat er ihn für Herrn Van Amburgh bestimmt, und bereits mit einer Schnellfuhre nach Paris abgeschickt. Der Löwe macht den Weg zwischen Havre und Paris wahrscheinlich zweimal, denn Van Amburgh, der laut seinem Kontrakt längstens am 20. Oktbr. mit seinen Thieren bereits in Petersburg auftreten soll, wollte am 7. dieses die letzte Vorstellung in Paris geben, und sich bereits am 9. in Havre auf einem Dampfboote einschiffen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 16. Oktober.

Dem. Löwe hatte ihr Gastspiel am 14. als »Julia« in Shakespeare's »Romeo und Julia« fortgesetzt; leider konnte aber Referent dieser Vorstellung nicht beiwohnen, was er um so mehr bedauert, als Dem. Löwe vom Publikum die ehrenvollsten Beifallsbezeugungen geerntet haben soll. Für den 16. war als letzte Gastrolle »Leonore« in Schillers »Fiesco« angesagt. Dieses Trauerspiel hat wegen der kühnen Zeichnung und jugendlich frischen Färbung der Charaktere und Situationen von jeher kein geringeres Publikum gefunden, als »die Räuber«, und so war denn auch am 16. trotz des ungemöhnlich schönen Herbstabends der Schauplatz ziemlich gefüllt. Da Schillers Theater fast in Zedermanns Händen ist, und Jung und Alt nicht nur mit der Handlung seiner Trauerspiele, sondern auch mit den effektvollen Wendungen des Dialogs vertraut ist, so ist die Vorstellung einer Schillerschen Tragödie keine kleine Aufgabe für die Schauspieler, denn der größte Theil der Zuschauer vernimmt die Worte des Mimen mit der Aufmerksamkeit eines Kunstrichters. Es ist deßhalb für die Aufführung schon viel gewonnen, wenn in der Szenerie und Comparserie nichts Störendes vorfällt, und in Szenen, wo Viele zusammenwirken, die Massen sich in guter Gruppirung stellen und bewegen; weil nichts mehr geeignet ist, die Aufmerksamkeit zu zerstreuen und vom Gehalte des Stückes abzuziehen, als Unbequemlichkeiten in der szenischen Ausstattung. Die Sorgfalt, mit welcher dergleichen Störungen sowohl in der Vorstellung des »Fiesco« als jüngsthin in jener des »Wallenstein« vorgebeugt wurde, verdient deßhalb alle Anerkennung. Nur bei der Fortschaffung der Leiche des »Gianettino«, welche zufällig mißglückte, wurde das Publikum unruhig; sonst ging auch das Schwierigste gut zusammen. Dem Liebstande, daß während des Schlußdialogs die Leiche der »Leonore« auf der Bühne liegen bleibt, läßt sich eben so schwer abhelfen, als den Grad des Dunkels treffen, in welchem die Gräfin »Julia« dem »Fiesco« ihre Liebe erklärt. Lobenswerth war auch das gute Zusammengreifen in den Stellen, die von Mehren zugleich gesprochen werden müssen.

Was nun den inneren Werth der Vorstellung vom 16. betrifft, so muß sie Referent jener des »Wallenstein« vorziehen, weil mehre Personen an dem Uiberschuße des Guten und Glänzenden der Produktion Theil nahmen. Da Referent H. Bayers letzte Darstellung des »Wallenstein« zu loben genöthigt war, so folgt er um so lieber der Pflicht der Billigkeit, von seinem »Berrina« zu beginnen. Von dem Augenblicke, als der starrsinnige und tiefblickende Republikaner mit grauen Haaren und schmerzgefurchtem Antlitze Fiesco's Plan erräth, und den edlen Burggrafino zum Mitwisser seiner Entdeckung macht, war das Spiel des Herrn Bayer genau bezeichnend, edel in seiner Einfachheit und großartig in der Steigerung des Affektes. Die letzte Szene kann nicht vollendeter gegeben werden, und sie ergriff um so mehr, je besser sie in den früheren motivirt wurde. Daß seine Darstellung vor dem angegebenen Momente sich weniger durch Bestimmtheit

Digitized by Google

ausgezeichnete, muß dem Umstande zugeschrieben werden, daß uns in dem zur Aufführung eingerichteten »Fiesco« Verrina's Seelenzustand nur in Fragmenten vorgeführt wird. Herr Polansky hat in der Rolle des »Muley Hassan« einen schwierigen Standpunkt als Herr Bayer in der Partie des Verrina, welche mit seiner natürlichen Alterstufe zusammenfällt. Hassan ist jünger als Verrina und es siedet in seinen Adern afrikanisches Blut. Hassan schleicht und windet sich wie eine Schlange, aber in seiner Laune und Leidenschaft lauert, stürzt und zermalmt er sich, wie ein muthund dsömmiger Tiger. Selbst in den heftigen Bewegungen, in welchen Hassan das wilde Feuer seines Blutes und seines bösen Willens zeigen muß, blieb Herr Polawky nicht hinter den Anforderungen der Charakterentwicklung zurück; was aber die schleichende Bosheit und die feige Zaghaftigkeit des Mohren betrifft, fülle er seine Rolle ganz aus. Die »Leonore« der Dem. Löwe hatte viele schöne Einzelheiten, besonders in den ein ziegischen Stellen. Auch fand die leidenschaftliche Persiflage, mit der sie die Gräfin beschämt und aufreizt, und die innige Zärtlichkeit in der Verstoßungsscene mit Fiesco's beifalligen Anklang; nur fürchten wir bei allem Adel, mit welchem sie den Charakter der Leonore darstellte, daß sie weniger die gekränkte und dennoch bis zum Todesopfer treue Gattin als die unglücklich liebende Jungfrau hervorhob. Ueber Herrn Fischer als »Fiesco« hat sich Referent in einem früheren Berichte ausgesprochen, und kann nur beisetzen, daß er im Punkte des edlen Anstandes und des geschmeidigen Benehmens gegen seine erste Darstellung vorgeschritten ist. Wenn er das eine Charakterelement nobler Laune, Liebenswürdigkeit und Gemüthheit mit jenem der lebendiger herausstellen und (mit Ausnahme der vorletzten Scene) auch im Zustande leidenschaftlicher und mannhaft kühner Aufregung nicht in den Schatten stellen wird: so werden sich über seinen »Fiesco« auch die Stimmen des kunstrichterlichen Publikums zum Lobe vereinigen. Demoiselle Hersch gab die Rolle der Arabella mit voller Wahrheit und Wirkung, so daß sie mit ihren Kunstgenossen Bayer und Polawsky auf derselben Linie stand.

Telegraph von Prag.

Von den vielbesprochenen Daguerre'schen Lichtbildern ist eines in der Buchhandlung der Hrn. Borrosch und André angekommen. Es stellt eine kleine Gartenpartie dar, vor einer mit etlichen Ranken überzogenen Mauer zwei Statuen. Auf den ersten Anblick erscheint das Täfelchen ganz leichtem, eine mit einer Staffirte Platte. Der Metallglanz des ganzen Grundes ist so hervortretend, daß man erst das rechte Licht suchen muß, ehe die Zeichnung in ihrer Deutlichkeit hervortritt. Es ist schwer, mit Worten eine Vorstellung von dem Grade der Genauigkeit zu geben; man betrachte den zarten Aquatintadruck auf metallischem Grunde, aber matt, gleichsam nur hingehaucht. Alles Feste ist gut abgeoldet (bis auf einige gleichsam verwischene Stellen der linken Figur), die Blätter sind schon mangelhafter, und der Himmel ist so schwer und fleckig, wie die Schattirung auf einer verunglückten Lithographirung. Jedenfalls ist das Bildchen höchst merkwürdig, wenn man auch erst mehre Lichtbilder sehen müßte, um zu einem vollständigen Urtheile über Dagnerre's Erfindung zu kommen. U.

— Sonntag den 20. Oktober wird auf der böhmischen Bühne zum Vortheile der Dem. Anderlik in der Leopoldstadt »Seelenfost auf der Bastei«, zweiaktige Posse mit Gesang von Meisl, überlegt von Stepanek, zum ersten Male aufgeführt werden. Die Benefiziantin spielt darin die Partie der Frau von Altschön. K.

Prager Rennbahn 1839.

Den 14. Oktober.

I.

Sweep Stakes. 50 Duk. Einlage, halb Reugeld, für böhmische, mährische, Halb- und Vollblut-Pferde, englische Nichtvollblutpferde mit eingeschlossen. Gewicht: Jährr. 93 Pf., 2jähr. 110 Pf., 3jähr. 114 Pf., ältere 126 Pf., inländischen Halbblut 7 Pf. weniger, 1½ Meile.

Des Grafen von Wartensleben br. M. Napoleon, sieben Jahr alt, geritten von William Bill . . . 1.

» Grafen Stolzd. St. Mimiea v. Mimic, 4 J. alt . 2.

Graf Xaver Auersperg, Fürst Franz Lichtenstein, Fürst Berzenheim, Baron Desin und Graf Clam-Gallas zahlten Reugeld.

Napoleon führte, auf der letzten Seite angekommen, verfuchte Mimica nach dem Distanzsprunge den Kampf mit ihm, konnte den Sieg indeß nicht erjagen und ward kaum um eine Nasenlänge geschlagen. Die Leistung der Stute als ein in Böhmen gezogenes Pferd kann nicht anders als sehr gut genannt werden. Das Rennen dauerte 3 Minuten 42 Sek.

II.

Continental Stakes. Ein auf 5 Jahre geschlossenes Sweep Stakes 80 Duk. Jeder. Alle unter England gebornen Pferde können daran Theil nehmen. Entfernung 1½ Meile. Subscription und Nennen die zum 31. Juli 1839 offen. Die folgenden Jahre müssen die Pferde bis 31. März genannt seyn.

Nicht-Subscribenten, außer sie werden von einem Subscribenten genannt, müssen 120 Duk. einlegen, um ein Pferd laufen zu lassen. Gewicht: 80 Pf. für 3jähr., 100 Pf. für 4jähr., 106 Pf. für 5jähr., 110 Pf. für 6jäh.. 112 Pf. für ältere Pferde. Hengste 3 Pf., Wallach 7 Pf. mehr. Ausserdem trägt der Gewinner des Wiener Sweep Stakes 5 Pf., der Wiener und Pesther Karoly Stakes 6 Pf., und Berliner Union Stakes 5 Pf. mehr. In diesem Jahre müssen die Pferde bis 31. Juli, in den folgenden Jahren bis 31. März genannt seyn, oder muß mit halbem Reugeld zurückgetreten werden. Das Reugeld gilt nicht für die Subscribenten.

Des Herrn Rathsherrn von Hundsburg br. Stute Margarethe v. Zany, Mutter von St David, 4 Jahre alt, geritten von Crouth . . . 1.

der Graf Clam-Gallas nennt des Grafen Stechenz br. Hengst Mazeppa v. Murphy, 4 Jahre alt . . . 2.

» Graf Xaver Auersperg nennt des Fürsten Franz Lichtenstein Fuchs-Hengst Julio v. Privater und der Julia Mannering, 5 Jahre alt . . . 3.

des Fürsten Alois Lichtenstein Fuchs-Stute Lilly v. Privater und der Lilac, 3 Jahre alt . . . 4.

» Fürsten Franz Lichtenstein br. Hengst Terno Seceo v. Lottery und der Puzzle, 5 Jahre alt . . . 5.

Graf Renard für den Hippolyt, Graf Hunyady für den Fuchs-Hengst v. Horn und Graf Henkel v. Donnersmark für den Hengst Little John zahlten den Einsatz als Reugeld, Fürst Beny. Rohan hatte nicht genannt.

Julio nahm die Spitze, dicht gefolgt von den übrigen, Lilly war letztes Pferd; zum ersten Male an der Tribune angelangt, erschien Margarethe, Julio war ihr zunächst, dann folgten mit einigen Längen Mazeppa, Terno Seceo und Lilly; auf der Seite der Tribune gegenüber angekommen, ging Lilly dem Terno Seceo vorbei, die Entfernung beider von den übrigen drei führenden Pferden erschien indeß bedeutender; auf der Seite gegen Bieben kurz vor der letzten Ecke hatte sich Margarethe an die erste Stelle und Mazeppa nahm den zweiten Platz; in dieser Ordnung langten die Pferde auch am Siegespfosten an. Margarethe gewann leicht, um mehre Längen zurück waren Mazeppa und Julio, Lilly und Terno Seceo die letzten. Das Rennen dauerte 3 Minuten 52 Secunden, die erste halbe Meile hatten die Pferde in 1 Min. 13 Sek. zurückgelegt, die letzte engl. Meile also in 1 Minute 44 Sekunden gelaufen.

III. Preis 150 Dukaten vom Fürst Franz Lichtenstein.

Handicap Sweepstakes.

Für Pferde jeden Alters und jeden Landes durch Gefertigten, der kein Pferd zu diesem Rennen stellen wird, zu Handicapen. Eine Meile Heats (doppelter Sieg). Zu unterschreiben und zu nennen am ersten Wettrennttag beim Diner.

Zu Handicapen eine Stunde vor dem ersten Rennen des letzten Tages. 30 Duk. Einlage, 10 Duk. Reugeld. Das erste Pferd gewinnt den Preis und die Einlagen nach Abzug von 60 Duk. für das zweite Pferd. Fünf Pferde oder kein Rennen. Des Herrn Amtsr. Heller br. Hengst Stif v. Tippoo v. Bob-Booty, 8 J. alt, geritten von Jung, 124 Pf. . 1.

der Fürst Camil Rohan nennt des Grafen Henkel v. Donnersmark br. Hgst. Little John v. Robin Hood u. d. Betty 3 Jahre alt, 95 Pf. . 2.

des Fürsten Bretzenheim br. St. Weazel v. J. Blacklock und der Humbug, 4 Jahre alt, 104 Pf. . 3.

» Grafen Ottavian Kinsky Sch. Hengst Gamedoy v. Sir Hercules u. d. Cliche, 5 Jahre alt, 111 Pf. . 4.

» Fürst Beny. Rohan br. Hengst Sagittarius und eine Bischer St., 5 Jahre alt, 108 Pf. . 5.

» Ritters v. Bethmann br. M. Bravo, 8 J. alt, 95 Pf. 5. 151.

» Grafen Auersperg br. — Pupil v. Peter Lelio u. d. Maiden, 4 Jahre alt, 90 Pf. . Dist. —

Für Mimica zahlte Graf Schlick Reugeld.

1. Heats. Gamedoy übernahm die Führung, gefolgt vom Stif, Bravo, Weazel, Archer, Pupil, Little John, so ging das Rennen fort bis zur Seite gegen Lieben; hier angelangt, entriß Stif dem Gamedoy die Führung, die er auch bis zum Ende behielt; um die Ecke herum angekommen, entspann sich zwischen

Digitized by Google

Gamedov und Weazel ein Kampf um den zweiten Platz, den Weazel behauptete. Die übrigen Pferde wurden sichtlich verhalten, Pupil wurde vor dem Distanzpfosten angehalten. Der Lauf dauerte 1 Minute 57 Sek.

2. Heats. Little John Pferd, Stiff lief als zweiter Gamedov und Weazel um einige Längen zurück, das Rennen blieb so bis auf der vorletzten Seite, wo Stiff dem Little John vorbeiging und sich an die Spitze setzte, die ihm derselbe in dem nun folgenden Kampfe nicht wieder abzurringen vermochte, und um eine Länge geschlagen ward. Zeit des Laufes 1 Min. 55 Sek.

IV.

Offiziers-Preis. Ein Paar Pistolen. Einlage 1 Duk. Für Pferde jeden Landes und Alters, in- und ausländisches Vollblut ausgeschlossen, die heute bis im Dienst geritten worden. ½ Meil. Officiers-Reiter. Das zweite Pferd erhält die Einsätze. Rennen und Meisten eine halbe Stunde vor dem Abreiten.

Des Lieut. Zedlinsky Fuchs-Stute Aquilina . . . 1.
» » Grafen v. Wrona Fuchs-Wallach . . . 2.
» » Zedlinsky Fuchs-Wallach Rusta, geritten vom Lieut. Grafen Klinsky . . . 3.
» » Baron v. Uechtritz St. Fanny . . . 4

Die Pferde gingen in der vorstehenden Ordnung ab, und kamen in derselben ohne wesentliche Aenderung der Plätze ein. Aquilina gewann ohne Anstrengung. Das Rennen dauerte 1 Minute 33 Sekunden.

V. Graf Zaver Auersperg Becher.

Selling Stakes.

Für Pferde jeden Landes und jeden Alters Jahr. 98 Pf., 4jähr. 110 Pf., 5jähr. 114 Pf., ältere 116 Pf., Hengste 3 Pf. mehr. 1½ Meile. Der Gewinner um 150 Duk. zu verkaufen, wenn er von einem Herrn, der in dem Dienst geritten worden, verlangt wird. 30 Duk. Einlage play or pay. Acht Unterschriften oder kein Rennen. Zu unterschreiben bis 11. Oktober Abends, zu nennen am Pfosten.

Des Ritters v. von Bethmann br. Wallach Tam-Tam, 6 Jahre alt, geritten von Rhodes . . . 1.
» Fürsten Franz Lichtenstein br. H. Dragon, 6 Jahre alt 2.
» Grafen Oktavian Klinsky br. St. Charlotte 6 J. alt 3.
» Fürsten Franz Lichtenstein J. H. Julio, 5 Jahre alt 4.
» Fürsten Metternich br. St. Cleonore, 7 Jahre alt 5.
» Baron Desin, F. B. Emilius, 7 Jahre alt . . . 0.

der Graf von Wakenstehen nennt des Fürsten Benjamin Rohan br. Rachel, 7 Jahre alt . . . 0.

Graf Schick, Graf Zaver Auersperg, Graf Renard und Graf Clam-Gallas zahlten Reugeld.

Tamajandre führte, ihr zunächst lief Dragon, Charlotte und Rachel, Tam-Tam zuletzt. Das Rennen blieb bis zur letzten Ecke herum dicht beisammen, und in dem nun sich zwischen Tam-Tam, Dragon und Charlotte entspinnenden Kampfe siegte ersterer mit zwei Längen; das Rennen dauerte 3 Minuten 2 Sekunden. Der Sieger, welcher von dem Fürsten Franz Lichtenstein als dem Besitzer des 2. Pferdes verlangt wurde, ward demselben für den festgesetzten Kaufpreis von 150 Dukaten überlassen.

VI.

Hunter Stakes. 50 Duk. Einlage, halb Reugeld für Pferde jeden Alters und jeden Landes. Inländischer Pferde 7 Pf. weniger, 140 Pf. Normal Gewicht. 1½ Meile. Vier Sprünge nicht über 4 Fuß. Werfuß.

Des Grafen Auersperg F. Wallach Splendour, geritten vom Gr. Reynolds . . . 1.
» Fürsten Franz Lichtenstein br. St. Charmer . . . 2.
desselben br. Wallach Tam-Tam . . . 3.
des Grafen Klinsky br. St. Cleonore . . . brach aus.

Baron Desin, Graf Schlick und Graf Clam-Gallas zahlten Reugeld.

Splendour sprang die kurz nach dem Abreiten befindliche Barriere zuerst, ihm folgten Charmer, Tam-Tam und Cleonore. Nach der Passirung der zweiten Ecke brach Cleonore aus, überwand jedoch von ihrem Reiter wieder in die Bahn gebracht, gleich den andern Pferden die zweite Barriere, gab dann aber das Rennen auf. Wie die früheren ward auch die dritte Barriere vom Splendour zuerst genommen, Charmer die ihm zunächst im Sprunge folgte, versuchte nun auf der Lichter Seite die Spitze zu gewinnen, näherte sich dem Splendour, sprang mit diesem die vierte Barriere fuß Kopf an Kopf, konnte ihm indeß die Führung nicht entreißen, und ward um zwei Längen geschlagen. Das Rennen dauerte 3 Min. 26 Sek.

VII. Schluß-Rennen.

Graf Clam-Gallas Becher.

Für alle Pferde jeden Landes und jeden Alters, welche auf keiner öffentlichen Rennbahn noch Sieger waren. 16 Duk. Einlage play or pay. Gewicht, wie bei Nro. 2. Englisches Vollblut außerdem 4 Pf. mehr. Das zweite Pferd erhält die Einlage zurück.

Des Grafen Renard br. Hengst Deceiver, 4 Jahre alt, geritten von Bathemann . . . 1.
» Grafen Auersperg F. W. Orleans, 6 Jahre alt . . . 2.
» Ritters v. Bethmann br. W. Bravo, 7 Jahre alt . . . 3.
» Grafen Klinsky br. St. Eleonora, 8 Jahre alt . . . 4.
» Fürsten Franz Lichtenstein br. Young Borodino, 8 J. alt 5.
» Grafen Schick Schimmel-Wallach . . . 0.
» Fürsten Franz Lichtenstein br. H. St. Rodo, 3 Jahre alt 0.

Der Schimmel-Wallach führte bei der Tribune vorbei; um die Biegung herumgekommen, hatte Cleonore die Spitze und Bravo war zweites Pferd; das Rennen ging bis auf die vorletzte Seite der Bahn geschlossen fort; um die letzte Ecke gekommen, machte Deceiver mit Orleans und Bravo sein Rennen, und gewann mit zwei Längen leicht. Der Schim. Wallach und die Stute St. Roda hatten das Rennen auf der Seite vor der letzten Ecke aufgegeben. Der Lauf dauerte 2 Min. 17 Sek.

Entgegnung.

Ich sehe mich nothgedrungen, über die Recension der Darstellung des Wallensteins in der Bohemia vom 11. Oktober Folgendes zu erwiedern:

Werthgeschätzter Herr Referent!

Ich war nicht wenig erstaunt, als ich in dem Blatte v. 11. Oktober Ihre Recension meiner Darstellung des Wallenstein am 9. dieses Monats, zu Gesicht bekam. Was sollte von einem Manne, der destellt ist, Urtheile über Kunst und Künstler ließ mich jene Recension dieses erste Erforderniß eines öffentlichen Urtheils vermissen.

Aber den ersten Vorwurf, ich sey nicht aufgelegt gewesen, habe ich nur zu erwiedern, daß ich nie den Anspruch auf den Namen eines Künstlers machen könnte, wenn ich bei einem so großen Meisterwerke, das mir so sehr am und im Herzen liegt, nicht aufgelegt gewesen wäre. Ich war es, und enthusiastisch, möchte ich sagen, trug die Begeisterung auf leichten Schwingen fort, aber es scheint, daß Sie diesen Abend nicht aufgelegt waren, um das zu finden, was Sie sonst in meiner Darstellung fanden. Freilich mag das Gesicht, Tadel zu suchen und auszusprechen oft eine Verstimmung des Gemüthes hervorbringen, die sich beim besten Willen nicht immer beseitigen läßt.

Der zweite Vorwurf, daß ich an jenem Abend auf Effekt gespielt habe, muß ich als Unwahrheit gezu zurückweisen. Wenn allen Schauspielern (von Bedeutung), die in Prag sich zeigten, dürfte wohl keiner so wenig der Effekthascherei gehuldigt haben, als ich. Ich habe von jeher alle die kleinlichen Künste verworfen, womit selbst bedeutende Meister dem Publikum und den Recensenten Sand in die Augen streuen; Natur und Wahrheit war das schöne Ziel, nach dem ich strebte, oder 37 Jahre gerungen — sie waren das Streben aller Mitglieder dieser Bühne, als sie im Zenith ihres Ruhes stand, und ich werde nicht am Ende meiner Künstlerlaufbahn von ihnen weichen, um einen Applaus zu erbetteln, nach dem ich nicht ringe. Ich kann Sie versichern, ich habe am 9. die Rolle des Wallenstein ganz so gespielt, wie ich sie immer spielte, mit Lust und Liebe, durchdrungen von der Bedeutung des Werkes; sonst waren Sie entzückt — diesmal waren Sie es nicht — dafür kann ich nicht; sollte aber das gegen meine Darstellung sprechen? — Glauben Sie denn, daß man eine Rolle, der man ein Studium von vielen Jahren gewidmet hat, einmal so und ein andermal wieder ganz anders spielen könne — dann wäre freilich die ganze Schauspielkunst nichts als ein Taschenspielerstückchen, und ich verdiente nicht auf einem Platze zu stehen, den ich so lange Jahre zur Zufriedenheit des Publikums behauptet habe. — Wenn man alle auf das Gute, Wahre und Schöne an meinem Kunstwerke absichtlich übergeht, und nur ein absprechendes, wegwerfendes Urtheil über das Ganze ausspricht, so zeigt man keine andere Absicht, als den Credit des Künstlers beim Publikum herabzusetzen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

F. X. Bayer,
Schauspieler am ständ. Theater.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 20. Oktober | Nro 126. | 1839.

Nadine, oder: der alte Soldat und sein Kind.

(Fortsetzung.)

Aus Nadinens Cabinet erklangen die reinen Glockentöne ihrer herrlichen Stimme, sie sang zur Harfe, wie sie jeden Abend vor dem Schlafengehen zu thun pflegte.

Jaune wand sich boshaft lächelnd ab. »Krähe Du nur, stolzer Pfau,« sprach sie in sich, »die Zeit wird kommen, wo Dein Geplärr nicht mehr meine Träume stören wird.«

In diesem Augenblicke öffnete sich eine Thüre am oberen Ende des Ganges; die Französin drückte sich in ein Fenster, um nicht gesehen zu werden, und starrte in den hell von Mondesstrahlen erglänzenden Park hinab. »Dumme Passion der reichen Leute,« brummte sie, die dunkeln Gebüsche betrachtend; »wie leicht kann sich dort ein Dieb —« sie vollendete nicht — Ein Schreckenslaut entwand sich ihren zitternden blauen Lippen — ihr graues Auge starrte hinab — die Gebüsche bewegten sich leise, und ein Kopf ward sichtbar aus ihnen, eine ganze ansehnliche Männergestalt.

»Alle guten Geister!« betete Jaune, schnell nach der nächsten Thüre blickend, als wolle sie einen Rückweg suchen aus der Gefahr, welche in der Nähe eines Mannes ihr drohe; doch bald sammelte sie sich wieder. »Das ist kein Dieb,« sprach sie, »vielmehr —« das weitere Sinnen zerfprengte ihr die Brust, wie ein Blitzschlag hatte es sie getroffen. Es war ein Liebhaber, ein Liebender und — und auf diesem Flügel wohnte Niemand als Nadine und die taube Kammerfrau Ursula.

Unmöglich würde es seyn, der Französin Empfindungen zu schildern; sie schien versteint und dennoch ruhte ein erhöhtes Leben in dem Auge, das jede leise Bewegung des Fremden gierig auffog, und mit geschärftem Geiste deutete.

Endlich schwieg der Gesang — jetzt trat das Leben in der Lauscherin Ohr. Ob das Fenster erklingen werde? Ob Nadine herabsprechen werde? Gewiß, sie, Jaune wolle kein Silbchen ungehört entschlüpfen lassen; doch vergebens strengte sie die Gehörsnerven an. Tiefe Stille herrschte rings umher. Die Gestalt barg sich in das schützende Gebüsch und die Französin wartete vergebens bis Mitternacht, sie hörte und sah nichts mehr. Am folgenden Morgen trat sie bei Frau von Vollant ein, sie um eine geheime Unterredung zu bitten.

»Ich halte es für meine Pflicht, gnädige Frau,« sprach sie, »nach wie vor über die Ehre Ihres Hauses zu wachen, wie es einer treuen Dienerin ziemt.«

»Was haben Sie mir zu sagen?« fragte Frau von Vollant kurz.

»Gnädige Frau,« fing die Französin etwas gereizt an; »es ereignen sich Dinge in der jetzigen Welt, die uns, die wir noch aus der alten, guten Schule sind, mit Recht in Erstaunen setzen müssen; allein da ich Ihre strenge Sitte kenne, es weiß, wie sehr Sie in dieser Beziehung der neuen Mode abhold sind, so muß ich Sie auf Etwas aufmerksam machen, das Ihnen und Fräulein Elvinen großes Aergernis geben könnte.«

»Und das wäre?« fragte Frau von Vollant.

Die Französin räusperte sich, dann sprach sie spöttisch: »Das Fräulein von Waldengrün —«

»Dachte ich's doch!« fiel Frau von Vollant schnell ein. »Mlle. ich habe Ihnen ein für allemal gesagt, mich mit Ihren Berichten über Nadine zu verschonen, der Sie so vieles verdanken — Sie lohnen ihr schlecht; ich wiederhole es Ihnen daher zum letzten Male sehr ernst: Nadine steht unter meiner Aufsicht, und ich bin stolz auf ihr musterhaftes Betragen.«

»So wasche ich meine Hände in Unschuld,« sprach Jaune, »es geschehe was da will, ich will schweigen, und wenn die Liebhaber des Nachts auf Strickleitern in's Fenster steigen, schweigen und denken, des Fräuleins Benehmen ist musterhaft —« sie wollte sich nach diesen Worten entfernen, doch Frau v. Vollant befahl ihr zu bleiben, und den Sinn ihrer verläumderischen Rede zu rechtfertigen.

»Ich sage nichts,« sprach Jaune, sich demüthig verneigend; »ich wußte, daß ich Ihnen, gnädige Frau in's Herz greife,« fing sie nach kurzer Pause wieder an,

Digitized by Google

»wenn ich Ihnen die Augen öffne über ein Mädchen, das Sie so zärtlich, wahrhaft mütterlich liebten, und an der Sie eine Schlange im Busen sich erzogen. Furcht, Ihnen weh' zu thun, hieß mich bis jetzt schweigen; doch meine Pflicht ist stärker als Alles; ich muß sprechen, da es vielleicht noch Zeit ist, die Ehre Ihres Hauses zu wahren: Fräulein Nadine hält nächtliche Zusammenkünfte mit einem jungen Manne, dessen Züge,« setzte die Boshafte zögernd hinzu, »ich zwar nicht ganz deutlich erkennen konnte, doch — dessen Gestalt mir nicht fremd dünkte.«

Frau v. Vollant erblaßte. Wie dunkle, erschreckende Ahnung stieg es in ihrem Busen auf; sie wollte der lauernden Französin ihre Bewegung verbergen, sie vermochte es nicht.

»Ist das wahr?« stammelte sie endlich.

»Wahr, heilig und gewiß!« antwortete Mlle. Jaune, mit triumphirender Stimme. »Gnädige Frau können sich heute Abend selbst von der Wahrheit überzeugen.«

Frau von Vollant schritt hastig im Zimmer auf und ab, dann ergriff sie einen Spitzen-Shawl und warf ihn der Französin zu. »Nehmen Sie,« sprach sie, »und schweigen Sie gegen Jedermann, ich werde mich selbst von der Sache überzeugen, die, das weiß ich gewiß, keinen Schatten auf Nadinens Reinheit werfen wird.«

Jaune nahm den kostbaren Shawl, fest entschlossen, nicht zu schweigen.

Als sie daher Elvinen in den Nachmittagsstunden einsam dem Dorfe zugehen sah, schlich sie ihr nach, hing sich an des Fräuleins Arm, und leitete geschickt ein Gespräch ein, das sie bald auf den Baron und seine vermeintliche Krankheit führte.

»Hm,« meinte die Französin, »ich verstehe mich zwar nicht auf die Liebe und die Krankheiten, die sie hervorbringt, denn mein Herz ist keusch und rein von jedem sündigen Triebe; indeß, wie der Herr Baron Sie geliebt haben würde, so können nur Engel im Himmel lieben und Ihre Ehe wäre ein Paradiesleben geworden, wenn die Sünde in der schönen, verführerischen Gestalt nicht vor ihn getreten wäre. Aber die Männer sind schwach, habe ich mir immer sagen lassen und treulos, darum habe ich ihnen stets mein Herz verschlossen, trotz aller Anfechtungen.«

»Was meinen Sie?« fragte Elvina lächelnd. »Er hat sich doch nicht in Sie verliebt?«

»Ich würde ihn wenigstens nicht durch buhlerische Verführungskünste an mich gelockt haben, wie gewisse Dirnen es thun,« antwortete Jaune. »Ihre Ruhe wäre mir heilig gewesen.«

»Und werde ich denn erfahren,« fragte Elvina, »wer meine glückliche Nebenbuhlerin ist?«

»Scherzen Sie nicht, armes, getäuschtes Engels-Fräulein!« sprach Jaune, »Sie waren blind und sahen es nicht, wie Freundschaft und Liebe Sie grausam betrogen; o wehe Ihrem Erwachen! Ihr Lebensglück ist untergraben, und die es untergrub, ward von Ihnen mit Wohlthaten überschüttet.«

Elvine schrak zusammen vor dem hohlen, geisterhaften Tone, mit welchem Jaune redete; sie blieb stehen und heftete dann ihr Auge fest auf die Unglücksprophetin. »Verstehe ich Sie?« fragte sie erschüttert.

Bedauernd die Achseln zuckend, schwieg Jaune.

Elvine fühlte die Schwäche sich zum Herzen dringen, sie wollte in lautes Weinen ausbrechen; doch einen Blick in die katzenfalschen Züge der erkannten Verläumderin werfend, faßte sie sich schnell und sprach mit festem Tone, der jede fernere Meldung streng verbot:

»Das Fräulein von Waldengrün ist meine Freundin, meine Schwester; es kommt Ihnen nicht zu, die Handlungen einer jungen Dame zu richten, die durch ihre Denkungsart und ihre Geburt so hoch über Ihnen steht! — Darum schweigen Sie?«

»Schweigen? ich?« rief die gereizte Französin, jetzt im gekränkten Stolze jedes Maß vergessend. »Wer will mir zu reden verbieten? Wer mir verbieten, eine gemeine Betrügerin zu entlarven, die, Gott verzeih' mir die Sünde, nach meinen Begriffen von Ehrlichkeit schon vor ihrer sündhaften Geburt der Hölle verfallen war. Wer ist das Fräulein von Waldengrün, das wir hier gleich einer hochadelig gebornen Dame feiern müssen? Die Tochter einer gottvergessenen Dirne ist sie; ja, staunen Sie immerhin goldenes, englisches Fräulein! armes, getäuschtes Engelskind! Es ist so! Gewiß und wahrhaftig, es ist so! Und Ihre Frau Mutter — sonst eine ehrwürdige, noble Dame — bis auf diesen Fehler, den sie einst nicht vor Gott wird verantworten können — Ihre Frau Mutter trägt die Schuld an allem Unglücke, was schon ist, und noch kommen wird; da sie Alles wußte und uns Allen verschwieg. Warum führte sie den elenden Findling als ein hochgebornes Fräulein auf? Warum hüllte sie sich in ein Gewebe von Unwahrheiten und räumte dieser Giftpflanze den schönsten Platz ein, sich zu sonnen in Aller Gunst? Nun, das Pflänzchen hat gewuchert, es hat sich ausgebreitet, den edeln Pflanzen die besten Kräfte entzogen und ihre Lebensfasern zernagt, auf daß sie vergehen müssen in schmählicher Verdorrung; ich meine Sie, Engelsfräulein, mit den edlen Pflanzen,« setzte sie, mit verstelltem Schmerze heulend hinzu. »Sie werden vergehen, Sie werden namenlos leiden und sterben, und wer hat Sie unter die Erde gebracht? Wer? — Diese Natter, deren Farben hell glänzend das Gift verbergen, das sie im Busen trägt.«

Elvine fühlte sich die Kraft schwinden, dieser schauderhaften Rede noch länger zuzuhören, auf der andern Seite war sie zu tief erschüttert, um durch Wort oder Gebärde den strömenden Redefluß der zornigen Französin zu dämmen. Sie ließ sich erschöpft auf eine Rasenbank nieder und stammelte matt: »Woher wissen Sie, wer sagte Ihnen Alles?«

Digitized by Google

Wir lassen die boshafte Französin ihren verläumderischen Bericht abstatten und werfen einen Blick auf Nadinen. (Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Herr D*, ein reicher Handelsmann, hatte den guten Einfall, zwei hübsche aber arme Cousinen vom Lande nach Paris zu berufen, ihnen einen Platz in einer Handlung zu verschaffen, und sie auch anderweitig zu unterstützen. Herr D* war aber nicht der einzige Verwandte, welchen die beiden Mädchen in Paris hatten; ein anderer ihrer Cousins, Herr M*, trat auch als ihr Verwandter auf, und sprach seine Entrüstung darüber aus, daß sie ihn so wenig besuchten. Es kam dieserhalb zu einem Streite zwischen M* und D*, der mit einer Schlägerei endete. Beide beschlossen, einander zu verklagen; beide hielten Wort. — Herr D* ging zu einem Advokaten, und setzte ihm in dessen Cabinete seine Sache auseinander, als die Glocke gezogen, und neue Clienten gemeldet wurden. Der Advokat ließ diese in seinen Salon führen, und erkannte gleich aus ihren Worten, daß es Herr und Mad. M* waren, eben die, gegen welche Herr D* geklagt hatte. Er ging nun aus dem Salon in's Cabinet, aus dem Cabinet in den Salon, immer ab und zu, trachtete sie zu beruhigen, und als dies einigermassen geschehen war, führte er beide Parteien zusammen, und redete Ihnen vor, wie sie der Streit zum wenigstens 250 Franken kosten würde, die sie ersparen könnten, wenn sie die Klage zurücknähmen. »Nehmen Sie,« fuhr er fort, »noch dazu den Aerger, dann den Umstand, daß Sie sich mit der Hälfte ihrer eigenen und mit allen Zeugen Ihres Gegners überwerfen werden — so werden Sie finden, daß dies Alles überflüssig ist. Sehen Sie einmal hinaus — welch' herrliches Wetter! die schönste Jahreszeit, prächtiges Obst, Melonen — dort ein Fiaker mit herrlichen Pferden und einer hübschen Kutsche — sie ist nicht sehr groß — desto besser — steigen Sie ein, Sie werden etwas gedrängt sitzen, aber das ist gerade recht, fahren Sie nach St. Cloud, bleiben Sie dort einige Stunden, trinken Sie Champagner — und Ihr Streit wird sich von selbst beilegen, und Sie haben keine andere Kosten, als die für den Fiaker und die Zeche.« Die Parteien ließen sich's gesagt seyn, saßen fünf Minuten später in der Kutsche und — der Proceß war zu Ende. — —

In Bordeaux wurde dieser Tage im Beisein des Maires ein interessanter Versuch mit gepreßten Traubenhülsen und Weinhefen gemacht, um ihre Brauchbarkeit zur Beleuchtung darzuthun. Ein Pfund getrockneter Hülsen, in eine glühend heiße Retorte gebracht, gab in sieben Minuten 200 Litres geruchfreies Hydrogengas, welches mit einer starken und rauchfreien Flamme brannte. Ein zweiter Versuch mit getrockneter Hefe fiel gleich befriedigend aus. —

Durch einen kürzlich vor den Assisen des Depart. der Gironde verhandelten Proceß kam man zur Kenntniß einer sonderbaren Manie eines Geizigen. So oft dieser Mann zu einem Balle geladen war, machte er zur festgesetzten Zeit seine Toilette, legte dann seine Säcke mit Goldstücken vor sich auf den Tisch, spielte auf der Violine den Karawanenmarsch, und that dann seine Geldsäcke wieder in den Schrank mit den Worten: »Jetzt haben wir uns zur Genüge unterhalten und gehen schlafen.« — —

Am 9. Oktober Abends wurden die Zuschauer im Theater der Porte St. Martin in Paris in Schrecken gesetzt. Kaum war Van Amburgh in den Käfig seiner gefährlichen Zöglinge getreten und hatte angefangen sie aufzureizen, als ein junger Löwe in einer Anwandlung über Laune seinen Herrn beim Beine ergriff, und es tüchtig zerfleischte. Stromweise rann das Blut; allein ungeachtet seines Schmerzes stieß Van Amburgh keinen Schrei aus. Der Vorhang sank sogleich und bald darauf wurde dem Publikum angezeigt, daß Van Amburgh sich unter den Händen der Aerzte befinde und daher den nach ihm verlangenden Zuschauern sich nicht zeigen könne. — —

Im Pesther Stadthause wird ein diesjähriger Riesenkürbis gezeigt, der 7½ Schuh im Durchmesser hat, 156 Pfund wiegt, und der schönsten Zuckermelone gleicht. — —

In der Gemeinde Lades nahe bei St. Calais befindet sich ein ungeheurer Eichenstamm. Er hat 58 Fuß im Umfange, folglich beinahe 20 Fuß im Durchmesser. Im Innern ist er hohl und bildet ein Zimmer von 7 Fuß im Durchmesser, dessen Wölbung 20 Fuß hoch ist. Die Oeffnung, welche als Thüre dient, ist 4½ Fuß hoch, und 2½ Fuß breit; wenn ein Sturm hereinbrach und gerade eine Herde in der Nähe weidete, konnten immer über 30 Stück Schafe darin Schutz finden. — —

In Paris bildet jetzt eine neunzehnjährige ausgezeichnet schöne Georgierin das Tagesgespräch. Dieselbe kömmt aus Rußland, wo sie allgemeine Bewunderung erregt haben soll, und will sich nun in Paris in der Schauspielkunst vervollkommnen. Da sie eine eben so ausgezeichnete Schauspielerin als treffliche Sängerin und Tänzerin ist, so soll sie nächstens auf einem der vorzüglichern Boulevarttheater auftreten, und zwar in einem Stücke, in welchem sie ihr dreifaches Talent geltend machen kann. —

Adam's »Königin von einem Tage« macht noch immer so volle Häuser, wie bei den ersten Vorstellungen. Der neue Tenor Herr Masset rechtfertigt immer mehr den Beifall, den ihm das Publikum spendet. — —

Von Donizetti's neuester Oper: »Les martyrs« werden in Paris fortwährend sorgfältige Proben gehalten; doch wird die Oper selbst erst in vier oder fünf Monaten zur Aufführung kommen. —

Nach der gemeinschen Zeitung befindet sich Paganini seit einigen Tagen in seiner Vaterstadt Genua, und zwar bei guter Gesundheit. — —

Herr Breyer aus Berlin, welcher in Lüttich Medizin studirt, hat eine neue Art von Daguerreotype erfunden, die den Namen Breyerotype erhalten hat, und vermittelst deren er, ohne Anwendung der Camera obscura, in höchstens sieben Minuten eine genaue Kopie von Kupferstichen, Zeichnungen und Schriften verfertigt. Man bedient sich dazu eines sogenannten heliographischen Papiers, das, gehörig zubereitet, nur ½ bis 1 Centime mehr kostet, als gewöhnliches Papier, von dem übrigens jede Sorte dazu benützt werden kann; auch ist es nicht nothwendig, die Zubereitung des Papiers erst in dem Augenblicke vorzunehmen, wo man Gebrauch davon machen will. Es hängt hierbei ganz von dem Willen desjenigen ab, der den Versuch anstellt, ob er Schatten und Licht in derselben Weise, wie im Original auf dem Papiere wiedergeben will, oder in umgekehrter Ordnung. Herr Breyer hat zugleich noch ein Verfahren erfunden, wodurch die Kopien gegen Insekten und Feuchtigkeit geschützt werden, ohne an Deutlichkeit zu verlieren. Herr Breyer hatte bereits fünf Tage zuvor, ehe Herr Arago in der Akademie zu Paris über das Daguerre'sche Verfahren Bericht abstattete, der Brüsseler Akademie ein versiegeltes Paket, worin er die ersten Resultate seiner Erfindung mittheilte, überreicht, und um Eröffnung desselben in der Sitzung der Akademie am 5. Oktober gebeten. — —

Mainzer's Oper: »Die Jacqueriee« wurde am 10. Okt. auf dem Theater de la Renaissance in Paris gegeben, und gefiel trotz der Nachlässigkeit der Direktion, der Sänger und des Orchesters.

Ein gewisser Ch**, wohnhaft im Quartier St. Martin in Paris, hatte sich jüngst mit Kohlenrauch ersticken wollen. Glücklicherweise hörte sein Nachbar ein Stöhnen und Aechzen in Ch**'s Zimmer, eilte schnell dahin, schlug, da ihm nicht geöffnet wurde, die Thür ein, und riß dann schnell die Fenster auf, um frische Luft in's Zimmer einzulassen. Unterdeß wandte ein eiligst herbeigerufener Arzt alle seine Kunst an, um Ch** zu retten, was auch wie man hofft, gelingen wird. In dem Zimmer fand man einen eben fertig gewordenen Sarg, ein Leichentuch war in demselben ausgebreitet, der Deckel stand darneben, so wie auch Hammer und Nägel. Der Selbstmörder, ein Tischler, hatte den Sarg selbst gemacht. — —

Digitized by Google

Theaterbericht vom 18. Oktober.

Da mir Herr Franz Rudolph Bayer, Mitglied des k. ständ. Theaters in einem offenen Sendschreiben das erste Erfordernis eines Berichterstatters abspricht, so sollte ich eigentlich die Feder niederlegen, denn parteiische Berichte sind so gut als keine Berichte; aber es kann sein, daß sich Herr Bayer geirrt hat, und so will ich dem Berichte vom 18. ein prüfendes Vorwort der öffentlichen Anschauigung des Herrn Bayer voranschicken.

Meines Wissens kann man einen Referenten nur dann der Parteilichkeit zeihen, wenn er gegen Verdienst und Schuld einen Schauspieler über den andern hinausstellt, oder wenn er mit feindseliger Hartnäckigkeit dieselbe Leistung des selben Schauspielers angreift und herabzieht. Habe ich dies gethan? Habe ich in dem Artikel vom 9. Oktober einen Darsteller wegen Nachtheile des H. Bayer erhoben? — Und gesteht H. Bayer nicht selbst ein, daß ich sonst über seinen »Wallenstein« sogar »entzückte« war? — Wenn er nicht etwa »tadelne« und »parteilich urtheilende für gleichbedeutende Ausdrücke hält, so sehe ich nicht ein, wie er in sehr wegwerfender und ungeziemlicher Form eine Beschuldigung aussprechen kann, die nicht mein Wissen, sondern meinen Charakter angreift. Das Einfache von der Sache ist, daß ich Herrn Bayer lobte, wenn er es nach meinem besten Einsehen und Gewissen verdiente, und daß ich ihn tadelte, wenn ich ihn nicht loben konnte. Hätte ich aber in dem Artikel vom 9. einen meiner früheren lobenden Berichte wiederholt, so würde mich das Publikum der Parteilichkeit beschuldigt haben, zwar in keinem offenen Sendschreiben, aber mit mehr Recht als H. Bayer. Mit mir saßen am 9. Zuschauer im Theater, welche Schiller's »Wallenstein« gewiß so gern und fleißig durchdacht haben, als Herr Bayer, und welche seine früheren Darstellungen gewiß so oft gesehen haben als ich; dennoch wurde seine Leistung vom 9. mit einer Kälte aufgenommen, die auch Herrn Bayer nicht entgangen sein kann. Warum sollte ich es also bloß über mich? Bin ich denn das Publikum? oder ist mein Bericht vom 9. eher erschienen, als Hr. Bayer letzthin den Wallenstein gab? — Endlich begreife ich nicht, wie Herr Bayer behaupten kann, daß er den »Wallenstein« am 9. ganz ungespielt habe, — er der diese Rolle immer selbst als die größte Künstler ist und bleibt Mensch und der Mensch hängt in seinem Wirken von Einflüssen ab, die außer der Sphäre seiner Willkühr und Vorhersehung liegen. Selbst dem Taschenspieler mißlingt heute ein Kunststück, welches ihm gestern gelang, und doch sind seine Kunststücke rein mechanisch. Auch steht das Urtheil, ob der Schauspieler heute gerade so wie gestern und vorgestern gespielt habe, nicht ihm selbst zu, denn er kann sich nicht selbst sehen, sondern dem Publikum. Ich habe in dem Berichte vom 9. behauptet, daß ich in Herrn Bayers Darstellung des Wallenstein Abfall von allen den Darsteller den dramatischen Charakter vermißte. Ob ich es dießfalls verdient habe, oder dem Lesepublikum der »Bohemia« eines höhen Willens beschuldigt zu werden, wird Jedermann sicht entscheiden können. Aber auch nur ein Quartal meiner Berichte gelesen hat, wird sich mit mir über den Vorwurf verwundern, daß ich Herrn Bayers »Credit beim Publikume herabsetzen wolle. Und nun zu der Vorstellung vom 18.

Es wurde am 18. zum ersten Male und zwar zum Vortheile der Dem. Löhr »das Duell«, Drama in 3 Akten nach dem Französischen von Theodor Hell gegeben. Da die Hauptrolle der »Marie« von der Gastdarstellerin, und jene des Herzogs von Herrn Fischer ausgezeichnet dargestellt wurden, und auch die Herren Dietz, Ernst und Walter mit besonderer Sorgfalt eingriffen, so ging keiner der klug gestellegten Effekte des neuen Drama verloren und es wurde besonders der ergreifend dargestellte letzte Akt mit entschiedenem Beifalle aufgenommen. Vorher wurde Holbeins artige dramatische Kleinigkeit »der Vorsatz« von der Gastdarstellerin und Herrn Dietz unter wohlverdientem Beifalle gegeben.

Die Handlung des neuen Stückes hat viel Aehnlichkeit mit jener »des Zweikampfes«, welche Oper dem »Duelle« am 17. voranging. Auch fallen Ort und Zeit genau zusammen. In Kürze ist die Fabel des »Duells« folgende: Marie, die junge Witwe des Connetable von Lupnes, heiratet nicht aus Neigung, sondern bald gezwungen, den Herzog von Chevreuse. Da diese Heirat gegen den Willen des allmächtigen Ministers am Hofe der Regentin geschlossen wurde, muß sie durch volle zwei Jahre geheim gehalten werden. Während dieser Zeit erwacht trotz der edlen und nachsichtigen Zartlichkeit ihres Gatten in Mariens Herzen eine Leidenschaft, die sie sich anfangs kaum selbst gestand. Sie liebt einen einflußreichen Günstling der Königin, nämlich den Grafen Chalais, der für den Fall, daß der Minister abgesetzt werden sollte, die Ausschiffung seiner Portefeuille hat. Aber noch ist er es nicht, und da er mit unerbittlicher Strenge auf die Einhaltung des Duellmandates dringt, und dem Herzoge von Chevreuse, der eines Duells angeklagt wurde, ohnehin abgeneigt ist, so steht sich Marie in der delikaten Lage, Chalais Verwendung für ihren Mann anzusprechen. Wiewohl sie sich in dem Alleingespräche mit ihm von der Erwiederung ihrer geheimen Liebe überzeugt hat, weist sie dennoch seine Schmeichelworte entschieden zurück, und gesteht ihm, daß sie die Gemahlin desselben sei, für welchen sie bittet. Chalais resignirende Verwunderung hat die Bestimmung des Herzogs von Chevreuse zur Folge; aber ehe sie der Herzogin in einem Schreiben benachrichtiget wird, hat sich ein leichtsinniger Raufbold Namens Armand Sondi sehr zweideutige Ausdrücke über die Gedankenkamme des Grafen erlaubt; er sah sie nämlich allein in des Ministers Cabinet treten, ohne von der Absicht der Unterredung unterrichtet zu seyn, wie der Graf von Chalais. Chalais fordert den Spötter, und der begnadigte Chevreuse, der von dem Anlasse der Herausforderung nicht das Mindeste weiß, bietet sich ihm zum Sekundanten an. Als Dieß wird die bekannte Schreckenswiese, als Zeit die sechste Morgenstunde festgesetzt. Aber kaum ist das Duell angenommen und abgemacht, erhält der Graf das Portefeuille des ersten Ministers; dennoch ist er eher genug, auf dem gegebenen Worte zu beharren. Dies Alles begibt sich während der Vorbereitungen zu einem maskirten Hofballe, und zum Theil während des Balles selbst etwa im Verlaufe von drei Stunden; aber diese kurze Zeit ist hinreichend, um den Grafen von Chalais zu ermüden und zu stürzen. Leider knüpft sich aber an seinen Sturz eine Unterschung wegen hochverrätherischer Umtriebe. Marie, die sich in Ungewißheit ausgesetzt sieht, wo auch immer Marie eilen zu müssen, um ihren Geliebten zu warnen und zu retten. In ihren Domino gehüllt, und die Maske vor dem Gesichte, findet sie den Weg in das Cabinet des Grafen; aber kaum hat sie ihm die Gefahrdrohung seiner Absetzung und Lebensgefahr eröffnet, als sich die Stimme ihres Gemahls hören läßt. Chalais verschleift die Herzogin in ein Seitengemach, und ist in Verzweiflung, als er seinem feurigen und gutmüthigen Secundanten Chevreuse den Eintritt in das Seitengemach verwehren will, und dieser einen Schlüssel vom Innern besitzt, um ihn zu geben gibt, daß es auf ein Rendezvous abgesehen sey. Indessen weiß sich Chalais zu fassen. Er bittet den Herzog, auf den Kampfplatz voran zu gehen, aber, als er ihm folgen will, stürzt Marie mit der vollen Stolz ihrer Leidenschaft aus dem Verstecke, und bedroht den Geliebten, mit ihr zu fliehen, indem sie sonst Verrat sey, Schande und Tod mit ihm zu theilen. Während dieser Scene schlägt es sechs Uhr. Schon ist an des Grafen Stelle sein Sekundant verwundet, schon hat ein zweiter den rauflustigen Sondi zu Boden gestreckt, und Chalais hat noch immer zu thun, um die Herzogin zur Besinnung zu bringen, und das verbotene Liebesverhältniß dem Auge der Welt zu verhüllen, was ihm auch vor der Hand gelingt. Dennoch berechnet er sie am Ende selbst zur gemeinsamen Flucht. Man will in der Nähe des Hauses in den Wagen steigen, wo der harmlose Spötter den Grafen verborgen hält. Schon sind seine Papiere in Beschlag genommen, schon hat Militär das Palais des Herzogs umstellt, als ihm durch den Minister ein Schreiben zugestellt wird, welches Chalais vor der Stunde seines Duells an Marie geschrieben hat. Das beigelegte Portefeuille verräth ihm die Treulosigkeit seiner Gattin. Da er selbst das unbewußte Werkzeug der verabredeten Flucht war, und nun klar sieht: so läßt er den Vorwand seiner Gattin, daß sie zur Königin berufen sey, nicht gelten, sondern hält sie unter verschuldeten Seelenqualen so lange zurück, bis Chalais aus einem Seitengemache tritt. Er drängt ihr, zwei Pistolen in der Hand, zurück, man hört schießen, und der Herzog tritt der Wache, welche Chalais fangen soll, mit der Erklärung entgegen, daß er sich selbst den Tod gegeben habe.

(Der Schluß folgt.)

Berichtigung.

In Nro 125 d. B. S. 4. Sp. 2. Z. 7 v. u. soll es »meinem« statt: »meinem« heißen, welchen Fehler gefälligst zu berichtigen, die Leser ersucht werden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. Oktober | Nro 127. | 1839.

Nadine, oder: der alte Soldat und sein Kind.

(Fortsetzung.)

Die Erinnerung an ihre früheste Kindheit war aus ihrem Köpfchen so ziemlich verschwommen, theils um ihrer großen Jugend willen, theils weil sich Frau von Vollant während der Reise alle Mühe gegeben hatte, durch eine Masse von Bildern, die sie dem regen Kindessinne vorführte, sie Alles vergessen zu machen.

Nadine hatte keine deutliche Vorstellung des Vergangenen behalten, die bleiche Frau, das brennende Haus würde sie für einen gehabten, lebhaften Traum gehalten haben, wenn des jungen schönen Offiziers freundliches Bild nicht in enger Verbindung mit ihnen gewesen wäre. Dieses Erscheinen war kein Traum! Nadine hatte es in ihre Seele aufgenommen, um es ihr lebenlang nicht zu vergessen. Und der Ring, den Wilibald ihr gegeben, trug sie ihn nicht an ihrem Busen, war er nicht ein sprechender Beweis, daß sie nicht geträumt habe? Wie oft in stiller Nacht, im tiefsten Gebüsche, in traulicher Einsamkeit zog sie den Ring aus ihrem Busen hervor, ihn betrachtend, mit Thränen benetzend.

»Wer warst Du, freundliche Erscheinung?« sprach sie dann oft, »wer warst Du mir, dem kleinen, verlassenen Kinde? Mein Vater, sagte mir Frau von Vollant, sey todt — sie habe ihn gekannt — und soll ich einem Gefühle glauben, das wie dunkle Erinnerung in mir aufsteigt, so hatte ich einen Vater, groß, sehr groß, mit einem tiefen Einschnitte auf der linken Wange, der von einer empfangenen Wunde herrührete; dieser Vater war alt und ernst. Wer aber warst denn Du, freundlicher Wilibald, den ich auch Vater nannte, und der mich sein liebes, liebes Kind geheißen? der mir den Ring gab, und es so heilig versprach, mich wieder zu holen nach beendetem Kriege. Der Friede ist schon längst gekommen, aus dem kleinen Kinde ist eine Jungfrau geworden, deren ganzes Herz dem Verlangen entgegenschlägt, sich Dir, Dir, freundlicher gütiger Wilibald dankbar zu bezeigen; Du kommst nicht, und mein Leben bleibt seiner schönsten Freude beraubt!« —

Nadine wagte es bei gereiftem Verstande nicht mehr, die Frau von Vollant um ihr früheres Geschick und das Ereigniß, das sie zusammengeführt hatte, zu befragen.

Frau von Vollant hatte ihr ein für allemal dergleichen Forschungen verboten, indem sie ihr sagte: »Du bist ein Fräulein von Waldengrün, Deine Eltern sind todt; ich erziehe und liebe Dich wie mein Kind, was willst Du mehr?«

Freilich schien Nadine, um ihre Wohlthäterin nicht zu kränken, nichts mehr zu wollen, und glücklich zu seyn. Doch war sie es nicht in dem Grade, wie man von dem heiteren, geistreichen Mädchen hätte glauben sollen, dessen blühendes Gesicht nur reine Freude und Zufriedenheit strahlte.

Sie war der Frau von Vollant im vergangenen Winter nach der Residenz gefolgt, wo die vier Jahr ältere Elvina schon längst allen großen Cirkeln vorgestellt war.

Eine geheime Stimme ihres Inneren, veranlaßte Frau von Vollant, Nadinen nicht gleiches Recht angedeihen zu lassen, sie erklärte das sechszehnjährige Mädchen zu jung, um die Nachtwachen auf Bällen und Soiréen auszuhalten. Nadine sah in dieser Fürsorge ihrer Wohlthäterin, für ihre Gesundheit nur einen neuen Beweis ihrer mütterlichen Liebe, und unterwarf sich folgsam wie immer. Indeß zerstörten diese Anordnungen die geheimste, süßeste Hoffnung ihres Lebens. Nadine hatte gehofft, bei ihrem Eintritte in die Welt, dem theueren Wilibald zu begegnen, sie hatte sich vorgenommen, jedes Gesicht ganz genau zu betrachten. Die großen dunkeln Augen, das kleine nette Bärtchen, die schönen braunen Haare Wilibalds — o gewiß, dies sagte ihr das freudig klopfende Herz, o gewiß würde sie diese Kennzeichen des geliebten Freundes unter Tausenden herausfinden.

Jetzt ward ihr diese Freude vermichtet. Die kindliche Liebe fesselte sie an das Krankenbett der Frau von Vollant, die oft den schmerzlichsten Gichtanfällen unterworfen war. Sie war den ganzen Winter hindurch fast unausgesetzt dieser Pflicht preisgegeben, indeß Elvina

Digitized by Google

unter dem Schutze einer Tante alle Freuden des Carnevals genoß.

Das Frühjahr führte die Familie auf's Land zurück. Baron Märzfeld erschien.

Aus Elvinens schon in der Residenz geäußerten Andeutungen hatte Nadine erfahren, daß der junge schöne Mann ihrer Freundin nicht gleichgiltig sey; sie freute sich aufrichtig dieser Wahl, da der Baron überall als ein edler, guter Mensch geschildert ward.

Sein Erscheinen, die reine herzliche Freude der Begünstigung zwischen ihm und Elvinen, erfüllte die gefühlvolle Nadine zwar mit hoher Freude, gab aber ihrer stets unverminderten Sehnsucht nach Wilibald, einen höheren Schwung. Nadine fand sich in Thränen schwimmend, als sie des Abends die Lieder zu ihrer Harfe sungen wollte, die ihre Sehnsucht, ihre, wie sie meinte, dankbare Liebe für Wilibald gedichtet.

»Darum sie weinte, war ihr unklar; hätte sie sich selbst verstanden, so würde sie gefühlt haben, daß sie in Wilibald das Kind ihrer eigenen, schöpferischen Einbildungskraft heiß, leidenschaftlich, über Alles liebte, und daß die Wirklichkeit ihr niemals bieten könne, was der schöne Traum ihr gab. Oft in ihrem heiteren Sinnen trat Nadine, zufrieden lächelnd vor den hohen, feinen Spiegel, und freute sich ihrer Schönheit, um des geliebten Freundes willen.

Wählig, wie ein verzogenes Kind, wühlte sie in der herrlichen Garderobe, um das Schönste daraus bei Seite zu legen, bis zu der Zeit, daß Wilibald erscheinen werde, und sie ihm, ihm allein gefallen wolle. Mit eiserner Beharrlichkeit, mit dem angestrengtesten Fleiße hatte sie ihre Anlagen zu Musik, Gesang und andern Künsten ausgebildet. Doch nur er sollte sich alles dessen erfreuen, darum sang Nadine nur des Abends, im versteckt liegenden Gemache. Darum verschloß sie ihre Zeichnungen, ihre Gemälde, darum suchte sie die Einsamkeit, weil selbst ihre Träume nur ihm gehörten und Niemand sie ahnen durfte.

So hätte die Liebe Märzfelds und Elvinens vor ihr gewiß den sichersten, ungestörtesten Fortgang nehmen können, wenn des Mannes Herz weniger seine unerforschlichen Tiefen gehabt hätte, als überall das Menschenherz.

Märzfeld liebte Elvinen, wenigstens glaubte er sie zu lieben. Die hohe, herrliche Gestalt des Mädchens, der sanfte Blick ihres Auges, die ruhige, sich fast immer gleichbleibende Gelassenheit ihres Wesens hatten sein Herz gerührt; er sah Elvinen von einem Heere von Anbetern umschwärmt, von Allen gefeiert, und es spornte seinen Stolz, sich der Welt als den einzig Vorgezogenen, Begünstigten zu zeigen. Das tiefe Gefühl, welches er bei seinem Annähern hinter dem ruhigen, fast kalten Lächeln verborgen wähnte, entzückte ihn. Diese himmlische Grazie, die mit sanfter, ruhiger Würde einen ganzen Männerkreis in geziemender Entfernung zu halten wußte, die schien für ihn des entzückendsten, glühendsten Gefühles voll, und er sollte sie nicht lieben, dies Götterkind, voll Anmuth und Glanz, eine Zierde jeder Gesellschaft? Ja, Märzfeld liebte Elvinen, und darg ihr dies Gefühl nicht. Plötzlich trat Nadine, die frische, entzückende Rosenknospe, die kaum die Gränze zwischen Kind und Jungfrau überschritten hatte, vor seine aufgeregten Sinne.

Weniger groß als die hochgewachsene Elvine, war Nadinens Wuchs ein Meisterwerk der Schöpfung; ihre edlen, reinen Züge gehörten dem Ideale der Schönheit an, und doch ließ ein einziger Blick in dies reine, große Auge; alles Andere vergessen. Das Herz, das sehnsüchtigste, glühendste Herz fand in diesem Auge jedes Verlangen gestillt, sich vom heiligen Frieden umschirmt, einer höheren, reinen Seligkeit anheim gegeben.

Märzfeld hatte Elvinens schöne Hand an seine Lippen gepreßt, und ihr mit leisem Lispeln das Glück ausgesprochen, das ihn in ihrer entzückenden Nähe beselige, als die Thüre sich öffnete, Nadine herein hüpfte, einen dichten Kranz von wilden Rosen auf die üppigen braunen Locken gedrückt, und einen Strauß köstlicher Blüthen in der kleinen Hand haltend.

Ihr Auge fiel nicht auf Märzfeld, sie ahnte seine Gegenwart nicht, schmeichelnd hatte sie sich dem Sitze der Frau v. Vollant genaht, und vor ihr niederknieend, den Strauß in ihren Schooß gelegt.

»Wilde Rose Du selbst,« sprach Frau von Vollant, sie liebkosend; »wo bist Du wieder einmal herumgeirrt seit mehren Stunden? Du glühst, Nadinchen! Du kannst mir krank werden, böses Kind. Stehe auf, liebe Kleine und sieh auf. Wir sind nicht allein; Baron Märzfeld wünscht Dir sein Kompliment zu machen.«

Nadine wendete, noch immer kniend, das Köpfchen nach der Seite, nach Märzfeld hin, ihre frischen Lippen öffneten sich ein wenig, wie um eine Entschuldigung zu stammeln, sich so kindisch gezeigt zu haben; doch verschmolz der Gedanke in ein holdes Lächeln, das die kleinen Perlenzähne sichtbar werden ließ. Das Mädchen war in diesem Augenblicke unendlich schön.

Märzfeld war aufgesprungen vom Stuhle, er verneigte sich erröthend vor der Knieenden, er wollte einige Worte sprechen, und schwieg verwirrt, da der zauberische Blick Nadinens sein Auge traf.

Elvine machte der Scene ein Ende, ärgerlich darüber, daß Nadine durch ihren Eintritt die Erklärung gestört hatte, die Märzfeld im Begriffe stand ihr zu geben; sie langte nach dem Blüthenkranze aus Nadinens Locken und bat: »Daß mich den schön Gewundenen hier aufhängen, über dem Bilde des Oheims. Du bist schön genug auch unbekränzt —«

Märzfeld, seine Erschütterung gewältigend, rückte einen Stuhl zur Wand, an welcher das Bild befestigt war, er stieg hinauf und ordnete den Kranz über den gutmüthigen Zügen des geliebten Oheims, leise, unge-

Digitized by Google

sehen, fast sich selbst unerklärlich, warum er es that, eine Knospe aus dem Kranze brechend, und sie in seinem Busen bergend. Ja, die Liebe ist eine Zaubermacht! — sie baut sich Thor und Brücke und Paläste aus einem Strohhalme, und erschließt dem ernsten, düstern Gemüthe ganze Welten voll lachender Seligkeit und himmlischer Freude. Doch wie sie in der einen Hand die nie versiegbare Quelle der Freude, des Entzückens, einer namenlosen Seligkeit hält für die beglückte Liebe, faßt sie mit der andern die Schale des Schmerzes, der Thränen, der unnennbaren Qual, welche hoffnungslose Liebe bietet.

Märzfeld betrachtete spät am Abende auf seinem Zimmer die welkende Knospe. Ein tobendes Meer beunruhigender, beängstigender Gedanken stieg in ihm auf, gedachte er Elvinens und seines ihr gethanenen Geständnisses; er versank in ein trübes, marterndes Sinnen, bis ihm kalter Schweiß von der Stirn tropfte und ein eisiger Krampf ihm die Brust zuschnürte.

Da fiel sein Blick auf die Rosenknospe in seiner Hand, und dem Schmerze seines Innern entwand sich der holde Name Nadine, ihn emporhebend aus finsteren Träumereien, ihm leise die glühende Stirn kühlend, wie mit Friedenspalmen wehend und Entzücken träufelnd in die schmerzende Brust. »Nadine,« lispelte der Baron noch einmal, »süßes, himmlisches Engelsbild! Wesen, dem keine Sterbliche verglichen werden kann. Groß durch Reinheit, rein durch Kindlichkeit, kindlich durch unaussprechliche Schönheit. O Nadine! welcher Mann kann Dich sehen, ohne Dich anzubeten, Dich zu lieben mit allen Kräften seines Herzens über Alles, ewig!« — Erschrocken blickte Märzfeld nach diesem laut gesprochenen Monologe im Zimmer umher. »Wenn mich Jemand gehört hätte,« sprach er bei sich: »Die Vollaut! Elvine!« und wieder bemächtigten sich seiner die düsteren beunruhigenden Träume.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Nollendorfer Höhe.

Von Petersdwalde führt die Straße stundenlang von hohen bewaldeten Bergen begränzt, aufwärts. Obwohl die Gegend viele Abwechselung darbietet, so sehnt man sich doch nach einer freien Aussicht.

Die Kutsche verlassend, eilten wir rüstigen Schrittes der Höhe von Nollendorf zu. Am 30. August 1813 betrat der preußische General Kleist mit seinen Heerschaaren diese Straße; Kanonendonner beflügelte seine Schritte.

Als wir die Kirche von Nollendorf erreicht hatten, standen wir regungslos, denn ein erhabenes Panorama von waldigen Gebirgsmassen, die ein weites reizendes Thal umschließen, war vor uns ausgebreitet. Sie bilden die Gränzwälle des herrlichen Lechenlandes, und gewähren dem Auge eine reiche Abwechselung von reizenden Gegenständen und Farben; mag sich der Blick links nach Aussig, wo die Elbe hervorschimmert, oder rechts nach Arbesau wenden, wo die österreichisch-preußischen Siegesdenkmale *) sich erheben. Unzählige Gebäude, Felder, Wiesen, Maierhöfe und Schlösser, mit denen die reizenden Fluren gegen Teplitz zu überstäet sind, bilden die Staffage zu jenen Berggruppen, die gleich einer Heerwache den großen Milleschauer umstehen.

Es war gegen 11 Uhr Mittags, als General Kleist auf diesen Höhen unter sich die Brandstätte Arbesau und das Gewühl einer Schlacht erblickte, und kampfbegeistert den hartbedrängten Freunden entgegenstürzte.

Ungern trennten wir uns von diesen Höhen, und schritten von Fichten und Buchen beschattet, auf anmuthigem Fußwege dem Jägerhause zu; denn wir konnten der Sehnsucht nicht widerstehen, die gesegnete Ebene des fruchtbaren leitmeritzer Kreises zu betreten, wo der siegreiche Vorkampf der großen Völkerschlacht gefochten ward.

Viertausend russische Garden lagen bereits auf dem Schlachtfelde. Dem kommandierenden General Ostermann ward von einer Kanonenkugel der rechte Arm zerschmettert, dennoch wird wüthend jede Scholle erkämpft und vertheidigt; da glänzen plötzlich die preußischen Waffen im Rücken der französischen Legionen, die österreichischen Dragoner zersprengen die feindlichen Quarrées und dem preußischen Feuer preisgegeben, ergeben sich 18,000 Franzosen mit 81 Kanonen.

Mit gefalteten Händen betraten wir die ehrwürdige Stätte in der Nähe von Arbesau, auf welcher die österr. und preuß. Siegesdenkmale, ein eiserner Obelisk und ein eisernes Kreuz, sich erheben. Letzteres war mit einem Blumenkranze geziert, denn es war Friedrich Wilhelms Geburtstag, dem wohl kein schöneres Angebinde geweiht werden konnte.

Emil.

*) Gegen Teplitz zu befindet sich das kais. Russische.

Mosaik.

Zu Leipzig befinden sich gegenwärtig Dupuis und Averino, welche beide, wie bekannt, sich den Titel »erster Athlet« beilegen. Dies hat zu folgender Aufforderung Anlaß gegeben, die in der Leipziger Zeitung eingerückt wurde:

»Da Herr Averino seinen Kutscher zu mir sendete, um seine und dessen Kräfte mit mir zu messen, so bin ich sehr erstaunt, daß Herr Averino, der sich doch erster Athlet in Deutschland nennen will, und sich sogar in Berlin und Breslau diesen Namen aneignete, nicht selbst zu mir kommt, um mit mir zu ringen. Ich fordere demnach Herrn Averino nebst seinem Kutscher auf, ohne alle Regeln und auf welche Art sie wünschen, im Ringen oder in Kraftübungen, beide an einem Abende sich mir entgegenzustellen, wo ihnen dann, im Falle sie Sieger werden, die gesagte Summe von 500 Rthlrn., welche vorher deponirt werden wird, zu Theil werden soll, sie hingegen nichts verlieren sollen. Meiner Ehre wegen bitte ich ein hochverehrtes Publikum höflichst, dann gütigst zu entscheiden, welcher von uns den Namen erster Athlet führen darf. Ich bitte deßhalb höflichst Herrn Averino, mir im nächsten Blatte anzuzeigen, an welchem Tage er es wünscht, sich mit mir zu messen.

Jean Dupuis,
erster Athlet und Ringer.«

In der französischen Gemeinde Saint Pancy starben im heurigen Jahre die Schwestern Jdaeau und Marguerite Philibert, deren erstere am 13. Juli 1734, die zweite am 14. Jänner 1739 geboren war. — —

Man schreibt aus Kassel vom 12. Oktober: »Unlängst kam Joh. Küllmar aus Lauterbach (Kr. Wißenhausen), der wegen einer Augenkrankheit im hiesigen Landkrankenhause seit längerer Zeit behandelt, aber als geheilt entlassen worden war, mit einer Mütze auf dem Kopfe, sonst aber ganz nackend zum Weserthore hereingesprungen, schwatzte von fünf Teufeln, die vor ihm fländen, behauptete, die Hunde hätten ihm die Kleider vom Leibe gerissen und gefressen ꝛc. ꝛc., so daß man ihn für wahnsinnig hielt, festnahm, und auf die Polizei brachte, wo er mit Kleidern versehen, und dann später als geisteskrank wieder in das Landkrankenhaus geschafft wurde, wo es sich später jedoch ergab, daß der Kerl sich nur wahnsinnig gestellt hatte, um — bessere Kleidungsstücke zu erhalten.« — —

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Beschluß des Theaterberichts vom 18. Oktober.

Es gibt Handlungen, die wegen ihrer unerwarteten Verwicklung und Entwicklung den Verstand interessiren, aber dem Gemüthe nur eine doch karge und unerquickliche Nahrung bieten. Zu diesen Handlungen scheint mir jene des neuen Drama zu gehören. Nur der Charakter des Herzogs ist es, welcher das Mitgefühl auch von der exteren Seite desselben berührt. Zwar dem frivolen Meinen und Treiben seiner Umgebung nicht feind und leichten Sinnes, wie die übrigen Höflinge, ist er doch ein edler Freund, und ein liebevoller, treuer Gatte. Desto unangenehmer wirkt der Contrast seines verdachtslosen Ehemuthes und der schlauen Zurückhaltung und Heuchelei seiner Gattin und des Grafen von Chalais auf die Sympathie. Ein zuvorkommlicher und dennoch hintergangener Gatte steht so nahe an das Komische, daß wir selbst im Falle der so aufdringenden Achtbarkeit seines Charakters mit der Empfindung des Lächerlichen zu kämpfen haben. Deßhalb war auch am 18. das Interesse an dem Charakter des Herzogs so lange getheilt, bis er endlich nach der Entdeckung des Verrathes seiner Gattin durch den vollen Ernst eines ihm bald unbewußten Seelenadels alle Stimmen für sich gewann. In diesen letzten Scenen löste Herr Fischer die Aufgabe, sich aus dem Kampfe der heftigsten Gefühle zu männlicher Besonnenheit und Thatkraft zu erheben, in angemessenen Formen, ohne dem Effekte zu schaden, auf welchen der Dichter die ganze Handlung angelegt hat. Auch war in den früheren Scenen die tödliche Absicht einer guten Motivirung des Schusses nirgends zu verkennen; denn er mäßigte sich sowohl in den Anwandlungen einer frivolen Laune, als der Duell-Epidemie, welche zu jener Zeit den hochmüthigen jungen Adel ergriffen hatte, als er in den Aufforderungen der Freundschaft und Liebe nicht weiter hinreißen, als es der Charakter des Ehrenretse und die Situation erfordert; so daß er der Absicht des Dichters, den Herzog aus der Schaar der übrigen Cleurie's hervorzuheben, mit bestem Erfolge entsprach. — Dem. Löwe konnte die Rolle der Diane de Lys nicht anders, als geben, als in den Formen einer unbezwinglichen Leidenschaft, die um so gewaltiger hervordrickt, je länger sie unterdrückt wurde, und sich um so ängstlicher verhüllen will, je kräftiger sie dem eigenen Bewußtseyn erscheint. In allen Stellen und Scenen, wo der Effekt und die Leidenschaft die Maske abwirft, entwickelte sie eine Kraft der Stimme und der Mienen- und Gebärdensprache, die das Publikum nicht als bloßer Theatereffekt, sondern auch als richtige Bezeichnung eines aufgeregten Inneren ergriff. In diesen Momenten schien Dem. Löwe auch die Fessel der Manier gebrochen zu haben, welche sie manchmal in den früheren Gastrollen hemmte und aus dem Geleise rückte. Da sie auch in den Scenen der nothgedrungenen Verstellung einen feinen, nicht charakterwidrigen Takt bewies, so müssen wir ihre letzte Rolle für die beste halten, umsomehr als wir ihre Julius zu sehen verhindert waren. Die gelungene Darstellung der Herzogin gereicht ihr auch darum zu großer Ehre, weil sie kurz vorher in einer ganz entgegengesetzten Rolle, nämlich als »Gretchen« in Holbein's »Vorsatz« vom Publikum ausgezeichnet wurde. »Ende gut, Alles gute, sagt ein alter Spruch, auch wenn ich mir auf der letzten Gastrolle der Dem. Löwe einen Schluß auf ihren Beruf erlauben darf, so scheint es mir, als ob leidenschaftliche Frauenrollen der Tragödie ein vorherrschendes Feld ihrer fortgesetzten Studien wären. — Herr Dietz hatte mit der Schwierigkeit zu kämpfen, den Grafen Chalais so zu geben, daß die kleinen Flecken des Charakters durch die gleißende Schale einer edlen Frucht bedeckt werden. Er that sein Möglichstes, und dies ist in Bezug auf seine Leistung vom 18. kein geringes Lob.

Böhmisches Theater.

Am 20. Oktober wurde zum Vortheile der Dem. Ant. Schikaneder aufgeführt: »Das Gespenst auf der Wache,« übersetzt von Stépanec.

»Lasset die Todten ruhen und citiret keine Geispenster,« zum wenigsten solche Gespenster nicht, die trotz ihrer Geisternatur so arm an Geist sind. Bei aller Achtung vor dem unermüdeten Fleiße des wackeren Veteranen, H. Stépanek, und vor dem Takte, den er dabei in der Auswahl der Dramen, die er übersetzte, bewies, möchte mir doch hiebei den Wunsch aussprechen, daß er diese Posse der wohlgeordneten Vergessenheit nicht entreißen hätte. Die deutsche Lustspielliteratur bietet ja noch manches Gute, was auf böhmischen Boden nicht übertragen ist; und dote sie es nicht, so gibt es ja z. B. unter den älteren Lustspielen von Possen des H. Stépanek mehr als Eine, die für eine Benefizvorstellung das Haus eben so zahlreich gefüllt hätte, als es das Gespenst that. Indeß auch das schlechteste Buch ist nicht so schlecht, daß es nicht wenigstens einen Nutzen brächte, und diesmal bestand der Nutzen darin, daß wir einen neuen Blick in die Geisterwelt thaten. Wir lernten nämlich aus der Vorstellung vom 20. Okt., daß auch die Geister ein schlechtes Gedächtniß haben und nur in der Nähe des Souffleurkastens freier athmen können. Hätte Hr. Grabinger besser memorirt, so wäre seine Komik am benannten Nachmittage gewiß weit wirksamer gewesen. Auch mehre der übrigen Darsteller und selbst die Theaterdiener waren mehr als gewöhnlich mit bei Gedächtnisse, und daher mangelte es der Vorstellung an Rundung.

Uibrigens wurde Hr. Grabinger gerufen, und die Benefizjantin (Frau von Altschon) gleich beim ersten Erscheinen mit Beifall empfangen.

K.

Correspondenz aus Böhmen.

Das Musikwesen in Klattau.

Die musikalischen Produktionen unseres Kreisstädtchens sind nicht nur an sich schon recht gelungen, sie geben auch den rühmlichen Beweis, welche beträchtliche Kunstmittel Eifer und Liebe zur Sache auf ursprünglich geringen Hilfsquellen schaffen kann. Bei unseren Concerten (deren Ertrag wohlthätigen Anstalten zufließt), ist man nicht verlegen, die größten Compositionen im Orchester hinreichend zu besetzen; überdies steht uns ein kräftiger, für unsere Verhältnisse zahlreicher Chor zu Gebote, und was das Beste ist, alle Aufführungen gehen unter der Leitung einsichtsvoller und kunstbegeisterter Männer gewandt und sicher vorüber.

Die Elemente, aus welchen sich dies erfreuliche Resultat entwickelte, sind folgende. Für die Gymnasialschüler in Klattau besteht eine Singschule, und außerdem noch eine besondere Gesangschule für Mädchen. Diese gut geleiteten Anstalten bilden eine Menge tüchtiger Sänger, aus welchen die Mitwirkung man rechnen kann. Vor jeder Aufführung werden die Partien in diesen Schulen sorgfältig einstudirt, und an diese Grundlage schließen sich dann viele andere Musiker und Dilettanten, und ergänzen und verstärken den Chor. Die Streichinstrumente des Orchesters sind durch die Musikcorps der Kirchen, unserer Kunstfreunde besetzt; die Blasinstrumente liefert in hinreichender Zahl das trefflich geübte Musikcorps des Dragonerregiments Zigeulmeni. Diese vereinten Kräfte werden durch so viele und sichtige Gesammtproben vorbereitet, daß man einer tüchtigen, befriedigenden Leistung gewiß ist.

Auf eine glückliche Art verschaffte man sich eine Concertsängerin. Man gab nämlich die ertraglich dotirte Stelle eines ersten Discantisten an der Kirche einer guten Sängerin, Dlle. Wratislawer, welche in Prag unter einem der berühmten alten Meister eine solide Gesangbildung erhalten hat. Da jedoch dies Einkommen den billigsten Anforderungen einer tüchtigen Künstlerin zu gering war, so traten mehre Musikfreunde zusammen und verschafften durch freiwillige Beiträge der Sängerin eine zwar bescheidene, doch annehmbare Existenz. Außer dieser Sängerin, welche uns die gute Besetzung der Solopartien in der Kirche und im Concertsaale sichert, haben wir viele tüchtige Musiker, Schüler des prager Conservatoriums, und der dortigen Orgelschule, einen concertanten Violoncellisten u. s. w.

Noch ein Wort über die Direktion. Diese führt in trefflicher Weise Herr Justizjäir Leopold Eugen Miechura aus Mottin nächst Klattau, ein Mann von gründlicher musikalischer Bildung, als gediegener Componist bekannt. Er nimmt durch seinen Eifer für die Kunst, und durch seine achtungswerthe Persönlichkeit den glücklichsten Einfluß auf das Gelingen der Concerte. Als Componist für die Kirche wurde Herr Miechura den Pragern unlängst durch die Aufführung seines Figuralrequiem bekannt. Auch seine anderen, bereits sehr zahlreichen Tonwerke, verdienten eine größere Verbreitung, so z. B. unter seinen neueren Arbeiten zwei wertvolle, kräftig und effektreich gehaltene Symphonien. Das prager Conservatorium würde sich ein neues Verdienst um vaterländische Kunst erwerben, wenn es diese Symphonien in seinen glänzenden Produktionen zur Aufführung brächte. Herr Miechura hat auch eine ziemlich bedeutende Anzahl gediegener Streichquartette geschrieben.

Sollte Herr Prof. Pirk, der schon so manche interessante Novität einheimischer Tonsetzer in seinen trefflichen Quartettsoireen dem Publikum vorführte, nicht geneigt seyn, eines oder das andere dem ausgewählten Kreise seiner Zuhörer bekannt zu machen?

P. n. o. R — g.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 25. Oktober | Nro. 128. | 1839.

Nadine, oder: der alte Soldat und sein Kind.

(Fortsetzung.)

Nadine ahnte nichts von all' dem, was in des jungen Mannes Herzen vorging, und weil sie es nicht ahnte, stieß sie durch ihr unschuldiges, kindliches Annähern den Pfeil immer tiefer in des Barons Brust.

Wäre Elvina weniger eitel gewesen, als sie es war, so hätte sie aus der erhöhten Unruhe des Barons, wenn Nadine nicht zugegen war, aus seiner Verwirrung, wenn das muthwillige Mädchen ihn zu tausend kleinen Neckereien aufforderte, aus dem Stocken seiner Rede in ihrer Gegenwart, ja selbst aus den schenen, tiefglühenden Blicken, mit welchen er sie betrachtete, das Geheimniß seiner Krankheit errathen müssen. Allein Elvina war nicht von Fehlern frei, einer der größten, den sie besaß, bestand in ihrer ungemessenen Eitelkeit. Elvina war schön, sie wußte es, und hielt sich für die Schönste ihres Geschlechtes. Seit ihrem fünfzehnten Jahre in die große Welt getreten, hatten tausend Stimmen nächst ihrer Schönheit ihren Geist, ihre Liebenswürdigkeit gerühmt, gepriesen, besungen. Ihre Eitelkeit hatte sich dies Gesagte in weit erhöhterem Grade selbst zuerkannt. Die Möglichkeit, einer Andern sich vorgezogen, ja nur gleich gestellt zu sehen, hätte keinen Anklang in ihrer Seele gefunden; sie gestand Nadinen viel natürliche Reize zu, ja sie erkannte laut des Mädchens Verstand, ihre Kunstfertigkeit an; aber Nadine war ja noch fast ein Kind. Ihre freien, natürlichen Bewegungen entzückten auf dem Lande, doch paßten sie zu der feinen Eleganz eines Benehmens, wie es Elvinen eigen geworden war, und wie es die große Welt forderte, nicht; Nadine konnte höchstens ein wohlgefälliges Lächeln erringen, wo ihr, Elvinen, die Krone zuerkannt ward. So dachte sie.

Bewegte daher eine Theilnahme mit des Barons Leiden Elvinens Brust, so geschah es, weil sie ihn einer körperlichen Krankheit verfallen glaubte, keineswegs die Sorge für sein zu verlierendes Herz. Zerstreuung, Verstimmung, Schweigen, Blässe, ja die tiefen, oft gewaltsam sich vom Herzen reißenden Seufzer des jungen Mannes, Alles waren ihr Symptome körperlichen Leidens, und mit der gewohnten Gelassenheit bat sie den Geliebten, einen Arzt zu befragen, ein Bad zu bereisen und bald geheilt zu ihr zurückzukehren.

Märzfeld versprach ihr, Alles zu thun. Er verabschiedete sich bei der Familie, gab vor, ein Bad zu gebrauchen, und ritt hinüber nach seinem Schlosse, wo er seinen Leuten gebot, seine Anwesenheit zu verschweigen. Ja, er war entschlossen, wie gränzenlos unglücklich ihm dieser Entschluß sein zukünftiges Leben gestaltete, er war entschlossen, Nadinen zu vergessen und Elvinen sein ihr gegebenes Wort zu halten.

Aber die Liebe war mächtiger als Vorsatz und Wille; sie hatte sich fest genistet in einem verborgenen Winkel seines Herzens, und sich darin einen bequemen Palast erbaut, der bald alle Räume erfüllte, und nichts neben sich duldete. Der arme Baron bemerkte zu spät, daß aller Widerstand nutzlos sey, mit dem von Amors Händen schnell aufgeführten, stolzen Bau hätte er das ganze Herz herausreißen müssen, und — das konnte er nicht.

So schlich er, gleich einem Verbrecher, verstockt, in heimlicher Nacht den Pfaden zu, welche am Tage der zarte Fuß der Geliebten berührt; seufzend, klagend drückte er die Lippen in die Blüthen, die sie gepflanzt, er hauchte ihren süßen Namen in die Lüfte und gab den ziehenden Wolken seine Grüße mit; bis er sich einstmals der Stelle nahte, wo er die Fenster der Geliebten und ihren sich dahinter bewegenden Schatten erblickte. Von dieser Stunde an wurden die nächtlichen Spaziergänge das einzige Ziel, ja die Freude seines Lebens.

Dort saß er im trauten, ihn bergenden Gebüsche und lauschte mit verhaltenem Athem den Nachtigallenlauten ihrer herrlichen Stimme; die sanft klagenden Melodien preßten Thränen aus seinem Auge, die weiche Sehnsucht, die sie kündeten, klang wieder in seiner Brust, nur einzelne Worte drangen verständlich an sein Ohr; aber sie lebten in seinem Herzen, er hatte sie gefühlt, noch ehe sie Nadinens rosigen Lippen entschwebt. Seine Seele erbebte in unaussprechlich süßer Wehmuth. »Empfin-

Digitized by Google

det sie nicht, wie ich?< lispelte er. »Sehnt sich ihr Herz nicht zu lieben, wie das meine? Deuten ihre süßen Töne etwas anderes, als Klagen unerfüllter Sehnsucht nach heißer, unendlicher Liebe? o Nadine!<

So standen die Verhältnisse, als die Französin mit einem Male durch ihre Berichte einen Feuerbrand in Frau von Vollants arglosen Herz warf, der das bis jetzt undurchdringliche Dunkel klar zu erhellen schien.

Frau von Vollant wollte ihre Fassung behaupten, es war ihr unmöglich. Auch sie hatte bis jetzt gleich Elvinen, Nadine für ein junges, wenn auch schönes, doch unbedeutendes Mädchen gehalten.

Es war ihr nicht in den Sinn gekommen, daß Nadine in irgend einer Art hätte Elvinen Abbruch thun können, wiewohl der alte Oheim zu verschiedenen Malen die hohe, sich rasch entwickelnde Schönheit des Mädchens, bedenklich auf Elvinen blickend, gerühmt hatte. Jetzt, in einer durch die Entdeckung geheimer Intriguen herbeigeführten großen Aufregung, jetzt verglich sie beider Mädchen Schönheit in Gedanken, und sie erschrak fast vor der zweiten selbst gemachten Entdeckung, mehr als vor der ersten, denn sie mußte sich gestehen: war Elvina schön, so war Nadine bewundernswürdig, und — wenigstens des Barons Geschmack hierin zu entschuldigen.

Inwiefern Nadine, diese harmlose, kindliche Nadine in ein Verständniß mit dem Geliebten ihrer Tochter verwickelt sey, das wollte sie heute selbst prüfen, vollständig und dann rasch und entschlossen handeln.

Elvina sollte nichts erfahren, kein Wort, so wollte es die Frau von Vollant ernstlich; sie ahnte nicht, daß die boshafte Französin ihr schon Alles gesagt und in des gekränkten Mädchens Busen das ätzende Gift der Eifersucht, des Neides, der beleidigten Eitelkeit aufgerührt hatte.

Auch Elvina wollte sich selbst überzeugen; dann aber, wenn auch nur der leiseste Verdacht auf die von Allen begünstigte Nadine fiel, der Heuchlerin die Maske vom falschen Gesichte reißen, sie einer Rache unterwerfen, welche die Stolze nicht nur um alle geträumten Glückskronen bringen, sondern ihren Namen auf immer brandmarken sollte.

So sank der Abend herab, der eine Reine, Schuldlose vom friedlichen Standpunkte, den ihre Liebenswürdigkeit sich errungen, herabschleudern sollte in einen Abgrund bitterer Armuth und gänzlichen Alleinstehens in der Welt.

Nadine sang und spielte sorglos, wie sie es immer gethan, als der Abend hernieder gesunken war und sie sich in ihr trauliches Cabinet zurückgezogen hatte.

Ihr Gesang war heute schwermüthiger als sonst, da es ihr Herz bedrückte, einen unangenehmen Vorgang zu ahnen, der eine allgemeine Verstimmung unter ihren Freunden hervorgebracht und dennoch ihr verschwiegen worden war. Mehr als jemals war ihre Sehnsucht nach einem geliebten Wesen, dem sie Alles vertrauen konnte, und das ihr vertraute, rege geworden, sie öffnete das Fenster, um die frische reine Luft, ihre heiße Wange kühlend, streifen zu lassen, rückte die Harfe zurecht und sang:

»Wo weilst Du, Bild, das seit den Jugendträumen
Die Brust mir füllt mit treuer Liebe Schmerz;
Mein Geist sucht Dich in undekannten Räumen,
Legt sich voll Sehnsucht an Dein trautes Herz.

Du lächelst mir aus jedem hellen Sterne,
Dein Aug' erglänzt mir aus der dunkeln Nacht;
O denke mein, und seyst Du noch so ferne,
Gedenke mein, die treu nur Dich gedacht!<

»Mein Gott! was war das?< rief Nadine erschrocken, als sie nach den letzten Lauten ein Geräusch unter ihrem Fenster hörte und es ihr dünkte, als ob ihr Name leise gesprochen, durch die Lüfte zitterte. Einen Augenblick glaubte das hochaufgeregte Mädchen, der Ersehnte, Ferne sey durch ihren Gesang herbeschworen — ihr nahe — sie war in's Zimmer zurück getreten, sie faltete die zarten Hände über der wallenden Brust und warf den entzückten Blick nach Außen, in den Garten hinab. »Wär's möglich?< lispelte sie, »Wilibald hier! o Wilibald!<

Doch wie unendlich und oft sie den Geliebten herbei geseufzt hatte, ihre mädchenhafte Schüchternheit verbot ihr jetzt in stiller Nacht sich dem Fenster wieder zu nahen, sich ihm zu zeigen, da Alles schlief und sie allein war.

Rasch, ohne eigentlich selbst zu wissen, was sie that, löschte sie daher ihr Licht aus, und schloß leise ihr Fenster; sie hüllte sich bald darauf in ihre seidene Decke, und träumte von Wilibald, ihrer Treue und seiner glühenden Liebe zu ihr, den schönsten Traum ihres Lebens. O hätte die Arme ein so furchtbares Erwachen ahnen können, wie ihr bevorstand! —

Frau von Vollant gehörte zu jenen Menschen, deren ungemeine Herzensgüte nur halben Werth hat, weil sie nicht die Frucht ernster Grundsätze, sondern eine bequeme, von Jugend auf gepflegte Gewohnheit ist, sich loben und lieben zu lassen.

Sie konnte diese Gewohnheit bis zur Uibertreibung ausdehnen, wenn ihre Güte schmeichelnd anerkannt ward.

Wie oft hatte der Oheim ihr Benehmen gegen das fremde Kind gerühmt, wie schmeichelten die Nachbarn ihrem Stolz, indem sie die Erziehung Nadinens belobten, und wie dankbar erwies sich das liebliche Mädchen! —

Frau von Vollant gab, sie hatte mit vollen Händen gegeben, ihre Herzensgüte kannte keine Gränzen; aber sie war nicht das einzige Resultat, das aus ihrer Charakterschwäche hervorging. Ein Augenblick leidenschaftlicher Aufwallung konnte sie aus einer liebevollen, sanften Freundin in eine furienhafte Verfolgerin umwandeln; krankhaft, schwach, leidenschaftlich gab sie sich dem ersten Eindrucke hin, unbekümmert, ob aus ihrer Handlungsweise Gutes oder Böses für ihre Freunde hervorgehe. Tausendmal hatte sie ihre blinde Hitze mit bitteren Thrä-

Digitized by Google

nen bereut, wenn das Uibel geschehen war; tausendmal sich geschworen, ruhiger zu werden, und meistens hielten Schwüre und Vorsätze nur so lange an, als sich ihr keine Veranlassung bot, sie zu brechen.

Elvine besaß alle Schwächen der Mutter, nur hatten sie bei ihr eine bestimmtere Form gewonnen, die jedoch unter einer sanften, ruhigen Außenseite sich barg; sie war stolzer, eitler, herrischer, jähzorniger, unversöhnlicher als die Mutter, sie konnte hassen, verfolgen, wo Jene nur zu lieben aufhörte; aber sie trieb ihre Machinationen heimlich und haßte und verfolgte, indem ihre schönen Züge Sanftmuth und Güte logen.

Der Franzosin hatte sie versprochen, mit ihrer Mutter nicht früher über den Vorfall zu sprechen, bis sie selbst mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört haben würde.

Unter Nadinens Zimmer befand sich im Erdgeschoße ein kleines Behältniß, dessen Fenster in den Park gingen, und von Epheuranken bedeckt waren. Hierher hatte sich Elvina am Abende postirt, um sich die furchtbare Ueberzeugung zu holen, wie Freundschaft und Liebe sie betrogen.

Im Corridor standen Frau von Vollant und die Französin. Was geschah und wie es kam, wissen meine Leser.

Nadine war schuldlos, aber der Schein war wider sie, denn sie hatte ihrer geheimen Empfindung Worte gegeben, und der Baron hatte im Entzücken, seine Liebe erkannt und erwiedert zu sehen, ihren Namen gerufen.

Elvine hatte das Lied, sie hatte den Ruf deutlich selbst gehört; ihre Knie zitterten, die Sinne schwanden, sie wollte sich fest halten am Sessel, der hinter ihr stand, und sank mit diesem bewußtlos zu Boden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Unter dem Titel »Rococo« ist am Schlusse des vorigen Monats ein neues Lustspiel, ein Original-Lustspiel auf der Pesther deutschen Bühne gegeben worden, dessen Verfasser oder Verfasserin ein ausgezeichnetes Talent verräth. Ist es von einer Dame, wie man allgemein spricht, so muß man sich um so mehr verwundern, da seit vielen Jahren kein so lustiges Stücklein, kein im Dialoge gleich witzig behandeltes Werk auf der Bühne erschien. Offenbar wird dieses Stück bald den Weg über alle Bühnen Deutschlands machen. Die Charaktere sind vortrefflich gezeichnet, lauter dankbare Rollen; die Situationen schlagend und die Pointe überraschend. Man sagt, die drei Principalrollen seyen für Wilhelmi in Wien, die Caroline Müller und Hrn. Fichtner geschrieben worden, und das Stück war darum in Wien noch nicht gegeben, weil Dem. Caroline Müller sich noch immer in Paris befindet. Wie dem auch sey, so wird es doch bald in Wien gegeben, und auch in Berlin und Dresden zur Aufführung kommen, wo jedann Charlotte v. Hagn und Caroline Bauer die Hauptpartien übernehmen. — —

Spontinis Meisterwerk, die Vestalin, feierte den 6. Oktober das Fest ihrer hundertsten Vorstellung. Es war eigentlich die hundert und zweite; die hunderste fand am 3. März d. J. statt. Damals war aber Spontini abwesend, und die Intendanz hatte die Rücksicht, die Feier bis zu seiner Rückkehr zu verschieben. Es fehlte nicht an Kränzen, Gedichten, Hervorrufen und dem üblichen Theaterjubel. (Die erste Vorstellung der Vestalin in Berlin war am 18. Januar 1811.) — —

Der Maler Horace Vernet wird sich nächstens nach Alexandrien einschiffen, um das Schlachtfeld von Nisib behufs eines historischen Gemäldes zu besuchen. Diese Reise geschieht aber nicht (wie wir in Nr. 124 meldeten) auf Veranlassung Mehemed Ali's, sondern aus eigenem Antriebe des Künstlers. — —

In Marseille ist die Temperatur so mild, daß man Kirsch- und Mandelbäume in voller Blüthe stehen sah, und der blaue Hollunder seine duftenden Blumentrauben entfaltete, wie im schönsten April. — —

Im nächsten März, zur Zeit ihres Urlaubs, unternimmt Dem. Fanny Elßler ihre vielbesprochene Reise nach Nordamerika, und diesmal gewiß, denn der Contract wurde am 13. d. unterzeichnet.

Pauline Garcia ist nach ihrer Rückkehr von London im italienischen Theater das erste Mal im Otello (als Desdemona) aufgetreten, und hat alle Erwartungen des Publikums übertroffen. Man glaubte ihre unvergeßliche Schwester, die Malibran, in ihrer besten Zeit zu sehen. — —

Eine neue Oper von Clapisson, »die Symphonie,« soll reich an Schönheiten seyn; man rühmte an ihr einen edleren und größeren Styl, als man ihn bisher in der Opéra-comique gewohnt war. Bei allem Lobe werfen manche Stimmen dieser Novität einige Einförmigkeit, sowohl im Gesange, als in der Instrumentirung, vor. — —

Van Amburgh ist von der Wunde, welche seine Löwin ihm beigebracht, bereits wieder hergestellt, und wird ehestens seine Vorstellungen wieder beginnen. Man erwartet, daß sich das Publikum lebhafter hinzudrängen werde, als jemals, und insofern kann Van Amburgh zu seinem Unfalle sich Glück wünschen. — —

Briefe aus Stuttgart melden, daß unseres talentvollen Landsmannes J. Kuranda neues Drama »die letzte weiße Rose« bereits im Laufe des nächsten Monates auf der dortigen Hofbühne zur Aufführung kommen wird. Die mise en scène wird wahrhaft glänzend seyn. Die ersten Schauspieler der königl. Bühne sind darin beschäftigt: die Damen Lange, Stubenrauch und Wittmann, die Herren Moriz, Döring und Maurer. Costume und Dekorationen werden durchaus neu angefertigt. Dem Vernehmen nach sind zugleich die Kasseler, die Frankfurter und die Karlsruher Bühne mit dem Einstudieren dieses neuen Dramas beschäftigt. — —

In einem französischen Dorfe (bei Pont l'Evêque in der Normandie) ist kürzlich durch einen schlechten Spaß großes Unglück entstanden. — Mehre junge Leute zechten in einer Nacht, und einem unter ihnen wurde von vielem Trinken übel. Er legte sich auf ein Bett und verlangte ein Glas Wasser; statt dessen brachte man ihm ein großes Trinkglas voll starken Branntwein. Als er es in halber Bewußtlosigkeit hinuntergestürzt, fingen die andern an, um sein Bett zu tanzen. Aber noch während ihres tollen Jubelns gab der Unglückliche unter fürchterlichen Convulsionen seinen Geist auf. — Die Behörde zieht nun die Ueberlebenden Unglücks wegen ihres fräflichen Leichtsinnes zur Verantwortung.

— Einem Wahnsinnigen, den man mehre Monate in seinem Hause zu Paris bewachte, gelang es kürzlich, zu entspringen, und sich bei der Jenabrücke in die Seine zu stürzen. Das frische Bad hatte jedoch den heilsamsten Einfluß auf seine verrückten Geisteskräfte, und er wurde vollkommen bei Sinnen aus dem Wasser gezogen. — —

In der Gemeinde St. Cernin, Dep. Cantal, lebt ein Greis, welcher sein hundert und zwanzigstes Jahr erreicht hat. Der König der Franzosen hat ihm auf Bitte des Präfekten eine Unterstützung zugesichert. — —

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 19. bis 23. Oktober.

Am 19. wurde aufgeführt »die Stumme von Portici«, am 20. »Scheidentonine«, am 21. »der Verschwender«, am 22. »die Puritaner« und am 23. das Lustspiel »von Sieben die Häßlichste«. Da in dieser Posse ein Gast auftrat, nämlich Herr Kroll in der Rolle des »Genß Hellwald«, so glaube ich von der Vorstellung des 23. beginnen zu müssen.

Während die Wiener Posse auch im Auslande ihr Publikum gefunden hat, ist es den dramatischen Schwänken der Berliner noch nicht gelungen, sich auf unseren Bühnen einzubürgern; und wenn Herr Kroll nicht am 23. gastirt hätte, so wäre Engelse's Lustspiel »Von Sieben die Häßlichste« schwerlich gegeben worden. Aber gerade in der Vorstellung vom 23. zeigte es sich, daß ein wohlberechnetes und sorgfältiges Zusammenwirken nicht nur die einzelnen Mängel einer dramatischen Dichtung, sondern auch der Produktion verstecken oder erhüllen; denn es gelang den Schauspielern (so weit es möglich war) die gesuchten Witze und spaßhaften Wendungen so zu geben, als ob sie sich von selbst gefunden hätten. Besonders ergötzte das Publikum die gute Laune und komische Kraft, mit welcher Mad. Allram, Mad. Binder und Dem. Schickaneder die drei Damen des jungen Geschlechts gaben. Als Mad. Binder in sentimental-idyllischem Schäferkostume mit graubionden Locken erschien und sich durch ihre Stimme verrieth, brach ein allgemeines Gelächter aus; und als Mad. Allram ganz im Charakter ihrer Rolle sich über das Hervorreißen der Dem. Schickaneder beklagte, trat komische Improvisation durch lebhaften Beifall ausgezeichnet. Dennoch trat die Gruppe der drei chargirten Frauencharaktere nicht zu weit in den Vordergrund. Es blieb der Dem. Frey, welche die drei Frauen in der Rolle der »Gabriele« gegen sich aufbringen soll, Raum und Anlaß genug, ihre gute Laune zu entwickeln und geltend zu machen. Wie dieser das lockere verbundene Ganze zusammenhielt und belebte, war Herr Polawsky in der Rolle des Jeremias Lebrecht. Einem Manne, der in einer höhern Gattung des Komischen ausgezeichnete Kunsteinsicht und Kunstvollendung bewährt hat, kann es nur zur Ehre gereichen, wenn er zu der heiteren Stimmung des Publikums auch in possenhaften Rollen beiträgt. Wie er die verschiedenen Aeußerungen eines eingewurzelten Aberglauben nuancirte und mit der gutmüthigen Rechtlichkeit des Jeremias Lebrecht in Einklang brachte, so gibt er auch komische Charaktere der feineren Lustspieles mit gleicher Liebe und Rücksicht auf Charaktereinheit. Daß Dem. Frey als »Gabriele« ausgezeichnet wurde, ist oben gesagt worden, aber auch Mad. Jüngl trug dazu bei, die Schlußverfügung durch komische Contraste vorzubereiten und zu heben. Herr Walter wurde wegen der gelungenen Nachahmung des sächsischen Volksdialektes, wie er in Böhmens Nachbarschaft gesprochen wird, durch wiederholten Beifall ausgezeichnet. Auch H. Kroll wurde anfangs gerufen, und es gebührt ihm das Lob, daß er auch in den kleinsten Rollen mit Aufgebot seiner Kraft in der Handlung eingriff, nur schien er den Charakter des Hellwald zu ernst zu nehmen. Wir fanden in seinem Spiele zu wenig Laune und wunden uns deßhalb, daß er den Genß Hellwald zur ersten Gastrolle gewählt hat. Uebrigens hat Herr Kroll am 23. nicht verdorben, und dies ist auch eine Stufe zur theatralischen Kunst und Gunst.

Tags vorher, nämlich am 22. Oktober wurde Bellini's Oper »die Puritaner« gegeben. Die Hauptpartien derselben sind in den Händen der Mad. Pochorsky und der Herren Emminger und Kunz. Daß Mad. Pochorsky eine schulgerechte und concertante Sängerin sey, brauche ich nach so vielen öffentlichen Beweisen ihrer Kunstbildung nicht zu wiederholen; wohl aber verdient es als ein Vorzug dieser Sängerin bemerkt zu werden, daß ihre Stimme nach jeder Kraftanstrengung gewachsen ist, und an Stärke und Gewandtheit nicht abgenommen hat. Natürliche Anlage, eine gute Schule und Lust und Liebe zur Kunst sind in der Laufbahn eines Künstlers die unverwerflichz Zeugen. Madame Pochorsky gefiel am 22. in der Partie der »Elvira« wie in den früheren Vorstellungen, nach manche auswärtige Bühne würde das prager Theater um eine so ausgezeichnete Sängerin beneiden, wie es Mad. Pochorsky ist. Auch dürften Tenorstimmen, wie jene des Herrn Emminger nicht an jedem Residenztheater zu finden seyn, und Herr Kunz hat unser Publikum durch Kraft und Wohlklang seiner Stimme auf den Verlust des Herrn Pöck vergessen machen. Aber eben darum bedauern wir, daß diese zwei Sänger ihre Stimmen nur immer im Fortissimo gellend machen wollen. Ja weiß nicht, wie jetzt die Stimme des Herrn Pöck klingt, glaube aber, daß es unmöglich sey, die so leicht verletzliche und ermüdbare Stimme auf dem Wege übermäßiger Anstrengung bei gleicher Kraft zu erhalten. Zwar langten am 22. sowohl H. Kunz als H. Emminger mit ihren Stimmen aus, aber die gute und gebiete Stimme eines Sängers ist in unseren Tagen ein unschätzbares Kapital, wenn man mit den Interessen desselben wirthschaftet. Wenn auch Hr. Kunz gestern auch zu spät kam, und im 1. Akte sich in den höheren Chören übergriff, so müssen wir doch seinen »Richard« von Seite des Gesanges als eine gelungene Produktion anerkennen; aber wozu denn immerwährend ein Forte einhalten, welches nicht einmal vom Componisten angezeigt ist? Herr Kunz kann sich von den Vortheilen des Gegensatzes von Piano und Forte jedesmal auf dem Beifalle des Publikums überzeugen, wenn er diese Vortheile im Sinne des Buches und des darzustellenden Charakters benützt. Einige zart und gemüthlich ausgesuchte Stellen seiner Partie fanden eben so viel Beifall, als das übermäßige Forte in dem Duette: »Wenn die Trommeten klingen« ꝛc. ꝛc. Auch Herr Emminger würde wohl thun, den Beifall des Publikums nicht durch übermäßige Anstrengung seiner Stimme erringen zu wollen. Daß er eine schöne Tenorstimme hat, weiß das Publikum längst; darum wird es sich aber auch freuen, wenn er sie durch kunstgerechte Mäßigung schonen, und für den Ausdruck zarter Empfindungen ausbilden wird. Daß sich übrigens sowohl Herr Kunz als Herr Emminger den mimischen Theil des Opernganges zum Gegenstande eines sorgfältigeren Studiums erwählt haben, geht aus der guten Wahl ihrer Masken, und aus der Haltung im Spiele hervor. Je weniger wir in einer dramatischen Gesangsleistung an das Concertsingen im Costum gemahnt werden, desto besser ist sie, und desto leichter und anhaltender gewinnt der Sänger sich die Gunst des Publikums. H. Strakaty (Sir Georg) dilettirte anfangs, sang aber im 2. Akte mit entschiedener Richtigkeit des Tonein- und der Tonbeugung. Es scheint, als ob Herr Strakaty sich besonders im Gebiete des Rührenden gefalle; aber wie das Lächerliche, so verfehlt auch das Elegische seine Wirkung, wenn es gesucht oder übertrieben erscheint. — Die Chöre, die Orchesterbegleitung und das ganze Ensemble zeugten von achtungswerthem Fleiße des leitenden Theils der Produktion vom 22. Sie war im Ganzen weit gelungener, als jene der »Stummen von Portici«, welche Oper wegen plötzlich eingetretener Unpäßlichkeit der Dem. Gruber statt der angekündigten »Norma« gegeben werden mußte.

Telegraph von Prag.

Das bereits vorläufig in diesen Blättern angezeigte Concert der hiesigen Tonkünstlergesellschaft wird Donnerstag den 31. Okt. um halb 5 Uhr Nachmittags im Saale des gräfl. Waldstein'schen Palastes stattfinden. Die Weihe des Hauses spricht sich durch Beethoven's eine wunderbare Zartheit des Details herausstreichende Ouverture: »Die Ruinen von Athen« aus. Die wenigen Menschen- und Roßgestalten auf dem Gebäude sind noch deutlich schattirt, die Schilderhäuschen machen sich sehr nett, die Cannellirung der Säulen, die Stufen der Treppe, die Geländer der Gartengänge sind kaum vernehmlich wie mit der feinsten Reißfeder gezogen, und noch unter Vergrößerung ganz deutlich. Selbst die Inschrift ist (vorsichtig abgeblitzt) durch eine Lupe vollkommen lesbar. Sehr schön ist ein Springbrunnen im Vordergrunde. Der feigende Strahl, der in einem duftigen halbdurchsichtigen Staubregen herabfällt, ist von ganz eigenthümlicher Wirkung. Doch muß man auch diese Platte erst in's rechte Licht bringen, damit die Einzelheiten deutlich herausstreten. Gewiß wird sie Jedermann mit höchstem Interesse betrachten. Der Preis für eine solche Platte ist übrigens sehr mäßig.

U.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 27. Oktober | Nro. 129. | 1839.

Nadine, oder: der alte Soldat und sein Kind.

(Fortsetzung.)

Als Elvina erwachte, fühlte sie sich von Fieberfrost geschüttelt, von einem brennenden Kopfschmerze befallen, sie schleppte sich mühsam nach ihrem Zimmer hinauf, keine Thräne erleichterte ihr gequältes Herz; aber ihr Auge flammte, ihre Hände ballten sich fest zusammen, und durch die enggeschlossenen Lippen drängte sich unter Verwünschungen der Name Nadine.

Frau von Vollant war in ihrem Zimmer einer Ohnmacht nahe. Jaune beschäftigte sich in ängstlicher Eile um sie, sie fühlte den Plan ihrer Rache gelungen, Nadine gestürzt, sich erhoben, und so benützte sie klüglich den günstigen Augenblick, durch erheucheltes Bedauern den Riß unheilbar zu machen.

»Unser armes, engelgutes Elvinchen!« sprach sie, »sie kann den Tod von der Entdeckung haben; und die Welt — was wird die dazu sagen, wenn sie hört, daß Ihre Tochter, gnädige Frau, verschmäht ward, um eines Mädchens willen, das Niemand kennt, und das bis jetzt allein von Ihrer Gnade gelebt hat?«

»Hören Sie auf!« rief die gedemüthigte Frau; »ich entferne das Mädchen, die Undankbare, Ehrvergessene, ich sende sie fort, morgen, heute noch, auf der Stelle!«

»Würde nichts helfen, Gnädige!« fiel Jaune ein. »Der reiche Baron Märzfeld ist ein selbstständiger Cavalier; wer will ihm wehren, dem Mädchen nachzulaufen, sie zu heiraten, und sie zur Frau Baronin, Erb- und Gerichtsfrau auf Königseich zu machen? Ist sie doch ein Fräulein von Waldengrün und ihm ebenbürtig —«

»Ha!« schrie Frau von Vollant, rasch aufspringend. »Haben Sie Dank, ehrliche Jaune! Sie zeigen mir einen Weg, alle Pläne der Heuchlerin, der Undankbaren zu vernichten. Wer sagt, daß sie ein Fräulein von Waldengrün ist? — Ich allein gab der armseligen Dirne, dem unehelichen Kinde diesen Namen, weil ich sie in Waldengrün fand. Niedrig geboren ist sie, aus dem Staube herauf habe ich sie gezogen; meiner Gnade allein dankt sie einen Standpunkt in der großen Welt — mir allein Alles!«

Die Jaune rieb sich verstohlen freudig die Hände. »Ich erstaune, gnädige Frau,« sprach sie scheinheilig, »über Ihren gränzenlosen Edelmuth, aber ich erlaube mir zu fragen: haben Sie auch bedacht, welch' ein Unglück daraus hervorgehen kann? Wenn Sie Nadinen unter dem Namen eines Fräuleins von Waldengrün in die Welt schicken, wird ihr der Baron nicht folgen, sie nicht heiraten, da er ihre Herkunft nicht ahnt? Und wenn Sie ihn davon unterrichten, wird sie nicht jeden andern braven Mann täuschen, dem sie ihre stolze Hand reicht, und die Welt zu einer falschen Verehrung zwingen, wie sie uns, die wir ehrlich geboren sind, dazu zwang.«

»Sie haben Recht!« rief Frau von Vollant; »sie soll es wissen, die Welt soll es erfahren, wer sie ist und wie sie mir gelohnt.«

Vielleicht hätten die Nacht, der kommende Tag, Nadinens himmelreines, klares Auge den Zorn der Hochaufgeregten besänftigt, wenn nicht in der frühesten Morgenstunde Elvinens Kammerfrau der Frau von Vollant das Uibelbefinden der Tochter gemeldet hätte. Am Krankenbette der einzigen Tochter ging alles Mitleid mit der Fremden in der Mutter Brust unter.

Nadine hätte in ihrem stillen Cabinet das ungewöhnliche Treiben und Toben im Hause hören müssen, wenn sie nicht zu tief in den süßen Traum der vergangenen Nacht versunken gewesen wäre. Allein ihre Seele schwebte auf rosigen Fittigen seliger Erinnerung in ihre früheste Jugend zurück; es war ihr klar geworden, sie habe schon früher einem andern älteren Manne den Vaternamen gegeben, auch die Gestalt des alten Wenzels tauchte in ihren Sinnen auf. Das Alles war viel früher, als das Erscheinen Wilibalds, dessen Züge sich blühend, jung und frisch ihrer Einbildungskraft eingeprägt hatten. Das erste Mal gedachte sie der zehn Jahre, die seitdem vorübergegangen waren, und sie erröthete hold, indem sie seinem Alter nach rechnete. Wie schön, wie liebenswürdig mußte Wilibald jetzt noch seyn! —

Nadinens lieblichen Traum störte Jaune, die mit

Digitized by Google

geringschätziger Miene sprach: »Sie sollen sogleich hinunter kommen zu der gnädigen Frau.«

Nadine achtete nicht auf den Ton; sie eilte hinab, wie sie glaubte, in die zärtliche Umarmung ihrer mütterlichen Freundin. Aber wie ward der Armen, als sie Elvinen, entstellt durch Krankheit, Eifersucht, Neid und Haß, im Bette liegen, als sie Frau von Vollant, braunroth vor Zorn, mit erhobener Hand auf sich zukommen, und die erwartenden Gesichter der Kammerfrauen, das teuflische Lächeln der Französin sah — als sie die Verwünschungslaute hörte, die rings um sie ertönten, und endlich begriff, daß die Worte: »Heuchlerin, Undankbare, Verrätgerin, gemeine Seele!« ihr galten.

Nadine blickte wie im Traume um sich; sie fühlte das Blut entweichen allen Pulsen und sich zum Herzen drängen in erstarrender, eisiger Kälte.

»Gestehe, Unglückskind!« schrie Frau von Vollant. »Gestehe, gemeine Betrügerin!« tönte Elvinens Stimme; und — »Ihr Erbleichen spricht für Ihre Schuld!« hohnlächelte die Französin dazwischen.

Nadine konnte nicht sprechen; der Uibergang von achtungsvoller Liebe zu verächtlichem Hasse kam zu schnell, zu unerwartet; sie stand regungslos, wie es schien, taub und blind für jede Schmähung.

Wollte man einen Scherz mit ihr treiben? Unmöglich, er war zu ernst, zu grausam! Was veranlaßte diese schreckliche Scene?

Endlich gab das reine Bewußtseyn dem Mädchen die Sprache wieder. »Meine gute, meine theuere Mutter!« sprach sie sanft. »Was ist denn geschehen? Welch' ein Unglück hat sich denn zugetragen?«

Hätte die Leidenschaft nicht der Frau von Vollant Auge verblendet, sie hätte hier in diesen Zügen, in dieser Stimme die reinste Unschuld erkennen müssen. Jaune mochte diese Möglichkeit merken, sie schrie plötzlich laut auf, indem sie Elvinens Lager zueilte. »Das Fräulein stirbt!« rief sie, »der schwärzeste Verrath hat sie getödtet!«

Wenden wir uns von dieser Scene, die einer Schuldlosen Lebensblüthen knickte, später Mutter und Tochter tausend Thränen und Gewissensvorwürfe kostete, und die Stifterin all' dieses Unheils mit wohlverdientem Hasse und Verachtung in bittere Armuth hinaus jagte.

Wäre, was sich hier unter den Frauen zugetragen, geschehen, als der Oheim noch zugegen war, nimmer hätte der fürchterliche Auftritt stattgefunden, den giftige Bosheit eingeleitet und Leidenschaft ausgeführt hatten. Der Oheim liebte Nadine mit jener zarten, schmeichelnden Liebe, womit in der Regel die meisten alten Männer ein schönes Kind behandeln. Er achtete ihre hohe Herzensreinheit und war so durchdrungen von ihrem Werthe, daß es nicht einmal eines Wortes von Nadinen, sondern nur eines einzigen ihrer seelenvollen Blicke bedurft hätte, um ihn zu überzeugen, sie sey nimmer eines Betruges fähig, den man ihr jetzt aufbürdete.

Vor Allem auch hätte der Oheim gewiß keinen der Domestiken zu einem solchen Verhöre zugelassen; er wußte, wie verderblich und gefährlich es sey, sich der Discretion gemeiner Menschen preiszugeben, und wie für ein gefühlvolles Herz oft in ihrem Beiseyn ein Dolchstoß wird, was unter vier Augen höchstens als ein Nadelstich zu betrachten ist.

Allein unglücklicher Weise war der Oheim seit acht Tagen verreist, und kam erst in drei Tagen wieder zurück. So hatten denn Bosheit, Neid, Eifersucht und leidenschaftliche Schwäche völlig freie Hand, die Stimme der Unschuld zu übertönen und sie dem Untergange zu weihen.

Ohne viele Vorbereitung erfuhr Nadine, was Siebenbrath's vor zehn Jahren der Frau von Vollant über ihre Geburt gesagt hatten. Zwischendurch ertönten ihr die Vorwürfe, die sie durch ihre heimliche Anlockung des Verlobten Elvinens verdienen sollte.

Die immer lauter, immer schreiender werdenden Stimmen der zornigen Frauen drangen ungestüm auf die Arme ein, die unter den theils spöttischen, theils mitleidigen Gesichtern der Dienerschaft zum Tode erblickt, einer schönen Marmorbüste gleichend da stand, und die wehrlose Brust allen Giftpfeilen offen entgegen hielt.

»Geh'!« rief endlich Frau von Vollant, die den sprechenden Blick der Tiefgekränkten nicht länger zu ertragen vermochte. »Geh'! doch nicht mehr meine Tafel, nicht mein Zimmer werden hinfort ein Aufenthalt für Dich seyn! — Geh'! Mlle. Jaune wird Dir meine Beschlüße über Deine künftige Stellung in meinem Hause bringen.«

Nadine wankte nach ihrem Zimmer hinauf. Ihr Geist war stark, ihr Charakter fest, bestimmt, ihr Denken klar. Sie fühlte sich von dem so eben Uiberstandenen tief erschüttert, fast zermalmt; dennoch war es weniger das, was sie über ihre Geburt und fernere Stellung zur Welt erfahren, was sie so tief angriff, als die grausame Art, mit welcher man es ihr kündete, und die Veranlassung, warum es gerade jetzt geschah, die ihr trotz Allem unverständlich geblieben.

Ja, das Traumbild ihrer Seele erstand nur in so helleren, glänzenderen Farben, je mehr sie die halbverwischten Erinnerungen auffrischte und erwog, wie mild, wie unendlich liebevoll sie bei diesem ersten Begegnen behandelt worden war.

Wilibald hatte sie bei dem brennenden Hause, bei der Leiche ihrer Mutter gefunden, das dachte, das wußte jetzt Nadine klar und gewiß. Er hatte sie nach ihrem Wohnorte und Namen gefragt; mithin mußte sie ihm ganz fremd seyn. Ihr Kindessinn hatte ihm den Namen Vater gegeben, und jetzt auch entsann sie sich ganz deutlich des Lächelns, mit welchem er dies geschehen lassen.

Die Marketenderin, auf deren Wagen sie gesetzt ward, hatte sie eben so wenig früher gekannt, denn sie brummte ja, als sie das weiche Kissen einem fremden Kinde abtreten sollte, und gab sich erst zufrieden, nachdem ihr Wilibald verstohlen ein Goldstück in die fette Hand gedrückt.

Digitized by Google

Freilich langte der armen Nadine Sinnen nicht bis zu der Ergründung ihres Familiennamens, indeß sagte ihr ein dunkles Gefühl, sie sey nicht in einer Bauernhütte geboren, und der Schimpf, den man ihr aufbürdete, dies fühlte sie mit Ueberzeugung, sey ein unverdienter.

Unrecht dulden, schmeichelt großen Seelen. Nadine fühlte sich schuldlos, und war zu stolz sich zu rechtfertigen. Mit allen Kräften ihrer Seele klammerte sie sich an das reine Bild Wilibaldʼs; wie ein hellglänzender Stern fiel die Erinnerung an ihn in das trübe Dunkel ihres Geschickes. »Er würde mich schätzen,« sprach sie, die Hand auf den Busen legend. »Er würde mich rechtfertigen, und die Schmach von mir nehmen, die man auf mich wirft; er, der starke, kühne, ach! so himmlisch gute Mann — ich — kann die Verläumdung nur verachten, und was auch geschehe, wie es auch geschehe.« Die Selbstachtung kann mir Niemand rauben, Niemand das Bewußtseyn, daß ich Wilibaldʼs Liebe werth geblieben bin.«

Jaune begriff die Ruhe und Gelassenheit des Mädchens nicht, als sie ihr die Meldung gethan hatte: Fran von Vollant habe anders über das bis jetzt von ihr innegehabte Quartier verhängt; Nadine solle hinauf in die Zimmerreihe der Kammerfrauen ziehen.

Nadine vollzog sogleich, ohne die leiseste Widerrede, den Befehl. Sie verhielt sich still und ruhig, geduldig erwartend, wie weit man die Härte und Grausamkeit gegen sie treiben würde. Wäre sie weniger duldsam, weniger engelmild gewesen, die Möglichkeit, zu einem ausgleichenden Verständnisse zu gelangen, lag am Tage, und wäre erfolgt.

Frau von Vollant fing schon an in geheimster Tiefe ihres Herzens ihre schonungslose Härte zu bereuen; allein Nadinens himmlische Sanftmuth, mit welcher sie sich allen neuen Anordnungen unterwarf, ohne um Milderung so harten Verfahrens zu bitten, reizte der Frau von Vollant Stolz, und brachte sie dahin, nur übereilter, zorniger, unverständlicher zu werden.

So teaf der Oheim die Dinge, als er am andern Tage unerwartet heimkehrte; und wir haben gehört, auf welche Weise er sich der Schwergekränkten annahm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

In der Sitzung der Akademie der Wissenschaften am 14. Oktober überstandte Herr Donné neue Proben von seinem Verfahren, die Daguerreschen Lichtbilder auf der Platte zu graviren, und durch Abdruck zu vervielfältigen, nämlich 20 Abdrücke eines Antinouskopfes, eine Büste des Apoll von Belvedere, eine Kopie der von Dantan verfertigten Büste der Schauspielerin Rachel, und eine mikroskopische Darstellung eines Fliegenauges. — —

Meyerbeer soll eine neue Oper vollendet haben, und man sieht der Einstudierung derselben entgegen. — —

Bulwer hat ein neues fünfaktiges Trauerspiel an das Haymarkttheater abgeliefert. — —

Der Londoner Courrier gibt folgendes Bulletin von dem Befinden der Riesenschlange im Garten von Surrey: Gestern hat das Reptil abermals eine tüchtige Mahlzeit gehalten; es hat in weniger als einer Stunde drei schöne Kaninchen und eine Ziege verschlungen. Ziegt ist es satt und faul. Es scheint viermal länger; man sollte meinen, die Ziegenhörner müßten die Haut durchbohren. Man rechnet, daß die Schlange fünfzig Pfund frisches Fleisch verschlungen; es ist dies die zweite solche Mahlzeit, welche sie seit acht Monaten gemacht hat. — —

Französische Blätter erzählen: Ein Hufschmied zu Chatillon wurde Wittwer mit zwei unmündigen Kindern. Eines vertraute er seiner Schwiegermutter an, die auf einem Dorfe vier Meilen entfernt wohnte; das andere behielt er bei sich zu Hause. Vor etwa vierzehn Tagen ließ ihm die Schwiegermutter durch eine Nachbarin sagen, daß sein Kind auf den Tod liege. Eine dringende Arbeit hielt den Schmied bis Nachmittag zurück, und er kommt erst in später Dämmerung bei dem Dorfe an, wo die Schwiegermutter wohnte. Das erste, was er sieht, ist ein Kindersarg, den man auf den Friedhof trugt. Er zweifelt nicht mehr an seinem Unglücke, und ohne erst in das Dorf zu gehen, kehrt er um, und geht die ganze Nacht hindurch in die Stadt zurück. Als er müde und traurig Morgens hier ankommt, findet er seinen Sohn von den Pocken in der gefährlichsten Art ergriffen. Das Kind verschleibt in der nächsten Nacht, und der Vater erliegt der schwärzesten Verzweiflung. Man fand ihn am andern Morgen mit seinem alten Husarenkarabiner erschossen. Der Unglückliche hatte den Nachbarn den Tod seines Töchterchens erzählt. Einige Tage später aber erfuhr, wie schrecklich er durch Umstände getäuscht worden. Es war ein fremdes Kind, welches man damals hinaustrug, seine Tochter war nach einer heilsamen Reise vollkommen genesen. Berührt von diesem traurigen Ereignisse hat eine englische Familie, welche kürzlich ein Schloß in der Nähe ankaufte, die Schwiegermutter gebeten, das verwaiste Kind ihr anzuvertrauen, und erzieht es nun zu einer glücklichen Zukunft.

In der Pariser Fruchthalle sah man am 14. Oktober einen Rieſenkürbis, welcher 340 Pfund wog, und zehn Fuß im Umfange maß. — —

Bei der Dampffahrt von Fürth nach Nürnberg am 5. Oktobe war bei der Ankunft des Zuges in Nürnberg das hölzerne Thor zunächst des Bahnhofes gesperrt. Einer der Diener vergaß, das gesperrte Thor zu öffnen, und eine Laterne aufzustellen, (es war Abends 9 Uhr) als plötzlich der Dampfwagen brausend ankam, die beiden Flügel des hölzernen Thores pfeilschnell durchbrach, so daß die eisernen starken Bänder und die Splitter des Holzes kreuzweis auf den Schienen der Bahn sich befanden, über welches alle Wagen glücklich hindurchgiten. Der Geistesgegenwart des Engländers, welcher die Maschine dirigirte, war es zu verdanken, daß er die andern Waggons schnell anshängen ließ, und dadurch die zahlreich Fahrenden vor allem Unglücke bewahrte. — —

Auf der klagenfurter Bühne, deren Direktion Herr Jos. Lutz übernommen hat, trat am 19. Sept. Dem. Müller, Schülerin des prager Conservatoriums, in der Titelpartie der Oper »Norma« auf. Die erste Arie: »keusche Göttin ꝛc.« sang sie, wie die Carinthia berichtet, mit so glänzendem Erfolge, daß selbst die scharfsinnigste Tadelsucht verstummte, und ihr die Anszeichnung eines wiederholten Hervorrufens zu Theil wurde. Allein sie war nicht so glücklich, das Ganze mit gleichem Erfolge durchzuführen. Ihre Stimme ist von bedeutendem Umfange, jugendlich kräftig, nicht durchaus von gleichem Schmelze und Reinheit, sie besitzt aber Mittel genug, die, wenn sie durch fleißige Uibung gebildet werden, ihr bald den Ruf einer tüchtigen Sängerin begründen werden.

Dem Commerce zufolge hat Liszt 60000 Frks., die Frucht seiner ganzen Erwerbung, zu dem Monumente Beethovens beigesteuert, und hiedurch den nöthigen Fond ergänzt. Ohne diesen Beitrag wäre das Monument schwerlich zu Stande gekommen. —

Digitized by Google

Müllermeister Andreas Lorenz aus Waltsch im ehdogner Kreise hat auf eine goldgrundirte Kreisfläche von zehn Zoll Durchmesser mit Frakturbuchstaben ein ganzes Gebetbuch abgeschrieben, welches auf 300 Oktavdruckseiten 252 Gebete umfaßt. Die Zeilen dieses mikrographischen Werkes, welches H. Lorenz binnen zwei Jahren, ohne alle fremde Anleitung verfertigte, laufen in Kreisbewegungen um den Centralpunkt der Schrift, welche nach Erforderniß gedreht werden kann. Jede äußerste Zeile zählt zum wenigsten 230000 Buchstaben, alle so klein, daß man sie nur mit bewaffnetem Auge gehörig lesen kann. Die Zeilen wurden sich 278mal um den Mittelpunkt. Herr Lorenz befindet sich jetzt in Wien, wo er sein Werk öffentlich zur Schau ausstellt. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 24. Oktober.

Am 24. wurde zum Vortheile der Madame Podhorsky Soleidieux Oper «die beiden Nächte» gegeben. Als sie unserem Publikum zum ersten Male vorgeführt wurde, erfreute sie sich bei weitem nicht des lebhaften Beifalles, mit welchem sie am 24. aufgenommen wurde, ein Beweis, daß die neue Besetzung und das neue Einstudiren einen längst zurückgelegten Fortschritt auch seine Früchte trägt, besonders wenn man die Neuheit mit einer Sorgfalt unternimmt, die man sonst nur Novitäten zu widmen pflegt. Das Haus war gedrängt voll, und es wurden nicht nur die Hauptsänger wegen ihrer lobenswerthen Leistung, sondern auch die Tonstücke auszuzeichnet, in welchen sie zusammenwirkten. Da jetzt der letzten Aufführung dieser Oper eine geraume Zeit verflossen ist, so glaube ich den Leser mit einigen Worten an den Inhalt des Buches erinnern zu müssen. — —

Der Oberst Lord Lingar hat eine reiche Erschaft zu erwarten, wenn er am bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde das Edelfräulein Malwina heiratet. Er verschert sich deßhalb ihrer Person in dem festen Schlosse Butland und glaubt seiner Sache um so gewisser zu seyn, als Malwina einem früheren Geliebten zürnt, weil sie ihn in Folge tückenhafter Einflüsterungen für treulos hält. Dieser verkannte Freund ist Kapitän Duncan; des Obersten Kamerad. Er wohnt mit mehren Offizieren einem nächtlichen Schmause bei, in welchem er, durch die Schlauheit seines Dieners Victor unterstützt, den geheimen Grund der unbegreiflichen Unlustigkeit Lord Lingar's erfährt. Duncan hat keine Zeit zu verlieren, denn schon in der folgenden Nacht soll die Vermählung vollzogen werden; gelingt es ihm bis dahin nicht, Malwina zu entführen, so ist sie für ihn verloren. Aber der schlaue Victor, weit froh der Wachsamkeit des Schloßverwalters seine Tochter Betty für die Absichten seines Herrn zu gewinnen, und selbst den verdächtigen Lord zu hintergehen. Betty und Malwina (vor der sich Duncan zu rechtfertigen wußte) wechseln ihre Kleider, und während Lord Lingar seinen Freunden die verschleierte Betty als Braut vorstellt, glaubt er am Ende, daß sich der Gefährte Duncans in Malwina's Kleidern befinde. Dieß Gemeschreich mit einem räuberischen Anfalle des Läufers Jakman begann, und deßhalb auch ein Constabler in die Handlung eingreift: so glaubt sich der Lord an seinem Nebenbuhler dadurch rächen zu können, daß er ihn durch den Constabler zwingen läßt, sich mit der vermeintlichen Betty zu vermälen; erst dann will er zum Tranaltar gehen. Als aber das getraute Paar aus der Kapelle zurückkommt und sich Betty entschleiert, steht der Lord zu spät ein, daß nur er der Gefoppte sey. Indessen hat der Ausgang der Handlung deinahe das Ansehen einer Wette, über deren Verlust sich der Lord leicht trösten kann.

So abgeschlossen und klar, als die Handlung zur «weißen Frau», ist jene der «beiden Nächte» zwar nicht, weil vieles Wichtige nicht vor unseren Augen vorgeht, sondern erzählungsweise nachgeholt wird; aber das Publikum war am 24. so aufmerksam, daß ihm keine Wendung entging (was mit als Beweis der guten Produktion gelten kann). Auch steht im Ganzen die Musik an lieblicher Frische jener der «weißen Frau» nach, allein einzelne Nummern (und sie bilden die Mehrzahl) sind so wohlgefällig und effektvoll, daß das Publikum den Componisteur des «Johann von Paris», Herrn Boieldieux, in jeder Szene wiedererkannte und begrüßte; besonders wurde Malwina's Arie zur Harfe mit dreistimmig begleitetem Refrain, dann die Romanze Duncans, ferner jene Duncans und Victors, endlich das Verbot im letzten Akte wegen ihrer dramatischen und wohlgefälligen Haltung ausgezeichnet. In der Brautarie der Malwina, dann des Victor interessirte außer der Musik auch der Vortrag. Weniger Beifall fand das Duett zwischen Lingar und Malwina. War auch der Beifall am Schlusse des dritten Aktes weniger lebhaft, als im Verlaufe der Produktion, so schien doch die Reprise der Oper in den Wünschen des Publikums zu liegen; denn, wie gesagt, das Haus war zahlreich besucht und das Publikum verfolgte die Handlung mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit und Theilnahme. Auch darf nicht ungenannt bleiben, daß die Produktion vom 24. in scenischer Hinsicht wohl ausgestattet war.

Mad. Podhorsky (Malwina) feierte in der schwierigen Arie des zweiten Aktes einen wahren Triumph, denn sie wurde mehrmal nach einander gerufen; und dieser ehrenvolle Beifall stimmte ganz zu dem glänzenden Umfange, mit welchem sie bei ihrem ersten Erscheinen begrüßt wurde. Es ist sehr zu bedauern, daß wir den Namen der Dem. Großer so oft unter den «Unpäßlichen» lesen; erstens, weil wir sie selbst nicht hören, und zweitens, weil Mad. Podhorsky nach so vielen Verdiensten um unsere Oper verhältnißmäßig mehr gefordert werden muß. Dem hat Dem. Großer in der letzten Zeit und besonders in den Wiederholungen der Oper «Templer und Jüdin» mit ungewöhnlicher Anstrengung gesungen; allein eben darum, weil sie vom Publikum so ehrenvoll ausgezeichnet wurde, bedauern wir, daß der jugendlich kräftige Sängerin nicht ihre glänzenden Leistungen fortziehen kann. Daß Mad. Podhorsky mit ihrer Stimmkraft auslangen kann, ist für den Zeitpunkt, wo unsere Oper sich wieder ein zahlreiches Publikum gewinnt, ein sehr glücklicher Umstand. Mad. Podhorsky nahm die Rolle der Malwina weniger von der ernsten Seite einer Dulderin, als eines entschlossenen Mädchens, das auf jeden Wechselfall in der Liebe gefaßt ist. Es wäre überhaupt zu wünschen, daß sich alle Darsteller, die in den «beiden Nächten» beschäftigt sind, mehr an die komische und heitere, als an die ernste und höhere Seite der Stoffes halten; dann würde sich der Abstand zwischen dem Seriösen und Possenhaften nicht zu grell herausstellen. Herr Kunz schien uns als Lord Lingar den Charakter eines heiteren Intriguenstückes und der leichtsinnigen Laune ganz zu überlassen, und die Sache ist zu ernst zu nehmen; denn er soll zu Grunde gehen, und stirbt zwar mit vieler Nonchalance, aber nicht in den geschmeidigen Formen eines lebenslustigen und äußerlich gebildeten Ehevaliers über die Bühne. Aber vielleicht war er am 24. nicht aufgelegt. Die gute Laune, welche seiner Rolle zu gebieten, ging wenigstens aus seinem Gesange hervor, welcher weit besser war, als in der Partie des «Pietro», auf die Herr Kunz wegen plötzlicher Unpäßlichkeit der Dem. Großer nicht auf der Stelle vorbereitet zu seyn schien. Gerade in der Rolle des Lord Lingar zeigt es sich, daß die Note unter ein Bestandtheil der ganzen Charaktervorstellung ist. Noch Herrn Emminger würde ich rathen, im Charakter Duncans den Ernst so weit in den Hintergrund zu stellen, als es die Liebe eines braven Soldaten und der fröhliche Ausgang der Handlung erlaubt und erfordert. Sein Gesang war übrigens vorzüglich. Neben seine Sänger, sowohl der Kunz als Herr Emminger, in dem mimischen Theile ihrer Darstellungen nicht vergessen wollen, das große Sänger, selbst wenn ihre Stimme gealtert war, verdienten Beifall gefunden haben: so werden sie ihre gelungenen Leistungen auch von Seite des Gedächtnißes und der Deklamation zu vervollkommnen streben. Lust und Liebe sind ihre alte Schwierigkeiten. Da ihnen am 24. so vieles Einzelne des schauspielerischen Theiles ihrer Rollen gelang, so werden sie den Wink, daß die ganze Handlung in der Sphäre des höheren Lustspieles vorgeht, gewiß nicht undankbar hinnehmen. Herr Demmer brang selbst in der Arie, in welcher die Geister des Spanischen Sigaro und so weiter citirt, mit Stimme und Aktion durch, und brachte mit Herrn Feismantel (Constabler) und H. Syrio (Carill) alle komischen Effekte hervor, welche Dichter und Componisteur beabsichtigt haben. Auch Herr Walter trug, wiewohl er wenig sang, zur guten Wirkung des Ganzen bei. Demerkelle Eichen war als Betty recht lobenswerth. Die gute, das ist sorgfältig geleitete Einübung bewährte sich ganz besonders in der Rundung der Ensembles. Im Ganzen genommen, scheint uns die wieder aufgenommene Oper ein Gewinn für das Repertoir zu seyn.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Mran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 29. Oktober | Nro. 130. | 1839.

Nadine, oder: der alte Soldat und sein Kind.

(Fortsetzung.)

In Berlin angelangt, nahm er das Mädchen, vor seiner Trennung von ihr, noch einmal vor.

»Nadinchen,« sprach er sanft, indem er die schönen, braunen Locken von des Mädchens reiner Stirn strich. »Nadinchen, mein herzliebes Kind, sage mir die Wahrheit. Was hast Du mit dem Baron Märzfeld? Wie bist Du zu der Liebschaft mit ihm gekommen? und wo und wie ward es Euch Beiden möglich, Euch zu sehen, zu sprechen, zu lieben?«

Nadine richtete den hellen Blick ihres reinen Auges auf den Frager.

»Oheim, soll das ein Scherz seyn?« fragte sie verwundert, »ich verstehe Sie nicht!«

»Kind, mein liebes, theures Kind,« bat der Kammerrath, den des Mädchens schuldloser Blick verwirrt machte. »Du weißt doch, liebes Herz, daß man Dich beschuldigt.«

»Ich weiß Nichts,« fiel Nadine rasch ein, »und verstehe nichts von all' dem, wessen man mich anklagt — nur so viel mein theurer Oheim schwöre ich Ihnen: ich liebe den Baron nicht, ich sah ihn nie anders als in Gesellschaft der ganzen Familie, ich habe nie ein Wort von ihm gehört, das nicht die ganze Welt wissen könnte, und gab durch mein Betragen nie die leiseste Andeutung zu falscher Auslegung.«

Der Oheim rieb sich die Stirn, dann sprach er: »Aber Deine Liedchen, liebes Kind, die Du des Abends sangst, die Du selbst gedichtet, und die von Sehnsucht und Liebe hell in die Nacht hinaus ertönten?«

Nadine erröthete, schmerzlich lächelnd.

»Es war meine einzige, wahre, schönste Freude,« sprach sie bewegt; »konnte ich wähnen, daß sie eines Menschen Frieden stören würden?«

»Und sie galten —« fragte der Oheim gedehnt.

»Meinen frühesten Erinnerungen!« rief Nadine, in Thränen ausbrechend, sich an des Oheims Brust werfend.

Der Oheim hielt das schöne Kind lange, tief bewegt, in seinen Armen, endlich sprach er: »Erzähle mir Alles, Nadinchen, liebes Herz! Deine Erinnerungen, Deine Träume, Alles. Ich habe Zeit, ich habe Geld, ich scheue keine Reise — ich will sehen, was dies Alles, vereint mit meinem guten Willen, für Dich zu thun vermag.«

Acht Tage später trennte sich der Kammerrath von Nadinen, die unter dem Namen einer Mlle. Trouvé die Erziehung eines lieblichen Kindes der Gräfin Stern in Berlin übernommen hatte.

Die Folgsamkeit und Seelengüte der kleinen zwölfjährigen Adele, die feine Geistesbildung und Liebenswürdigkeit der Gräfin Stern würden Nadinen über die ungewohnte Unbequemlichkeit des neuen Standpunktes leicht hinweg gehoben haben, wenn der bittere Stolz einer im Hause lebenden alternden Tante sie nicht öfters schmerzlich den schroffen Abstand zwischen Herrschaft und Dienerschaft hätte merken lassen.

Fräulein Kunigunde von Bügel, wiewohl weit über die Dreißig hinaus, konnte noch immer die jugendliche, naive Rolle nicht vergessen, die sie vor fünfzehn Jahren vielleicht mit glücklichem Erfolge gespielt hatte; sie glaubte sich schön, sie glaubte sich jung, alle Männerherzen für sie in Liebe schlagen, und in diesem glücklichen Wahne würde sie vielleicht bis an ihr Lebensende verblieben seyn, indem die gräfliche Nichte, um den Hausfrieden zu erhalten, ihn durch Widerspruch niemals störte, wenn nicht seit Nadinens Erscheinen im Hause alle Zungen allein von der Bewunderung der hohen Schönheit des Mädchens ertönt wären.

Kunigunde allein konnte nicht finden, was die Welt laut, wie ihr zum Verdruße äußerte, und sprach endlich mit wegwerfender Stimme: »Um die Gemeinheit schön zu finden, muß man selbst gemein seyn, und Gottlob! das bin ich nicht;« und von Stund' an übte sie in Gegenwart des schönen, bescheidenen Mädchens, das sie gemein nannte, einen Stolz aus, der um so beleidigender, um so beißender werden mußte, da er in keiner Art nach Verdienst erwiedert werden durfte, mithin den echten Stempel wahrer Gemeinheit trug.

Digitized by Google

Nadine suchte sich für die vielen Bitterkeiten ihres neuen Standes durch die Gesellschaft der kleinen, liebenswürdigen Adele und die häufigen Spaziergänge zu entschädigen, die sie mit dieser unter den Linden oder in den schönen Straßen Berlins machte.

Am meisten zog sie das rege Leben der neuen Königsbrücke an, die eben erst gebaut ward.

Die vielen Arbeiter, die große Regsamkeit derselben, das bunte Menschengewühl, das den schönen, kühnen Bau so rasch fördern sah. Es erfüllte die kleine Adele mit froher Lust, und gewährte auch Nadinen eine stets erneute Freude.

Oefter schon hatte Nadine unter den Arbeitern einen hohen, magern alten Mann bemerkt, dessen kahles Haupt nur spärlich mit einzelnen grauen Locken umfaßt, und dessen Gesicht durch mehre tiefe Wundnarben gezeichnet war. Des alten Mannes Blick war trüb, seelenlos, sein Gang schwer, schleppend, seine Kleidung die eines ärmlichen Taglöhners, und dennoch, Nadine wußte sich das nicht zu erklären, dennoch war in seinem Wesen Etwas, das sie ansprach und ihre Theilnahme in erhöhtem Grade anregte.

Oft sah sie lange Zeit seinen Arbeiten allein zu, sie glaubte die Seufzer seiner Brust zu vernehmen, wenn er die schweren Steine herzurollte oder trug, sie glaubte seine Müdigkeit mit ihm zu empfinden, und überraschte sich wohl gar bei einer Thräne des Mitleids, wenn der alte, schwache Mann von einem Aufseher gescholten ward, nicht rascher, nicht thätiger gewesen zu seyn.

Einstmals ging Nadine mit Adelen beim Brückenbau vorüber, zur Zeit, als die Arbeiter feierten, um ihr Mittagsbrod zu verzehren. Sie sah ihren Alten ruhig und still auf einem Steine seitwärts sitzen, bis ein Anderer ihm ein Stück Brod mit den Worten zuwarf: »Bist Du nicht hungrig heut'? Willst nicht essen? Da nimm, und iß! 's wird bald wieder an's Arbeiten gehen.«

Mechanisch griff der alte Mann nach dem Brode, zerbrach es in kleine Stücke auf seiner grauen Schürze und führte eben so mechanisch die Bissen zum Munde.

Für Nadinen lag etwas unbeschreiblich Rührendes in den Bewegungen des Alten, sie nahte sich ihm und fragte mit sanfter Stimme:

»Wollt' Ihr nicht einmal trinken zu dem Brode, alter Vater?«

»Er wird Ihnen nicht antworten, Mamsellchen!« rief mit rohem Gelächter der andere, der ihm das Brod zugeworfen hatte. »Er ist dumm, wie eine Gans, er weiß nicht einmal wie er heißt, und wo er her ist; ich glaube, er ist hier nicht richtig.« Er deutete auf den Kopf.

Nadine trat betroffen einen Schritt zurück; dennoch faßte sie sich bald wieder und fragte: »Aber wie kam er hierher? Jemand muß ihn doch hergeführt und gekannt haben?«

»Ja, sehen Sie, Mamsellchen! das will ich Ihnen sagen. Der Alte mag wohl ein tüchtiger Soldat gewesen seyn und löwenbrav, denn wie sein Kopf, seine Arme und Brust sind mit Narben bedeckt; der Himmel mag wissen, wie er in ein preußisches Lazareth gekommen ist; genug, er kam dahin. Nackt, bloß, zerhauen und zerschossen; wer konnte errathen, wer er war? Tausende waren gleich ihm verstümmelt, nackt und bloß, sie wurden aufgenommen, zum Theil wieder zusammengestickt, viele aber begraben. Auch unser Alter ward gesund; aber sehen Sie, Mamsellchen! der Hieb hier quer über die kahle Glatze,« er strich bei diesen Worten über des theilnahmlos stehenden Greises Kopf, »dieser Hieb hat alle früheren Erinnerungen aus seinem Kopfe vertwischt, er weiß nichts, und gibt sich auch keine Mühe, etwas wissen zu wollen. Er war gesund, er ward aus dem Lazareth entlassen, und kurz, er ist hier unter den Handlangern angestellt, wir nehmen der Reihe nach seinen Taglohn in Empfang, und sorgen dafür, daß er nicht verhungert.«

Nadinens Augen schwammen in Thränen. »Ein alter Soldat! — Sie dachte der Vergangenheit nach, des Krieges, ihrer eigenen damaligen Lage, und sie leerte ihre kleine Börse in des Alten Schoß, indem sie mit zitternder Stimme sprach: »Nimm, braver, alter Soldat, was Dir ein armes Soldatenkind freudig gibt.«

War es der Ton der Stimme? Waren es die Thränen des Mädchens, ihre Gestalt? Der alte, als gefühllos geschilderte Mann bewegte sich, dunkles Erröthen trat auf seine bleiche Wange, sein Auge starrte das Mädchen an, und die Seele schien sich zu regen nach langem Schlafe; die Lippen bebten, er wollte sprechen, doch ein Krampf schien seine Brust zusammenzupressen, er faßte mit beiden Händen nach dem kahlen Schädel und sank, zum Tode erbleicht, auf seinen Sitz zurück.

Nadine hatte die Gänge nach dem Brückendaue öfters um die Mittagszeit wiederholt; es gewährte ihr ein unbeschreibliches Vergnügen, von den Mitarbeitern des Alten zu hören, daß derselbe, so oft die Mittagsglocke ertönte, mit größerer Eile als sonst jemals, seinen Sitz einnehme, nach der Seite hinschaue, von welcher Nadine zu kommen pflege, mit erhöhter Aufmerksamkeit das Schwinden der Zeit berechne, und endlich mit einer gewissen ängstlichen Unruhe wieder an die Arbeit gehe, wenn sie nicht erschienen.

Noch hatte der Alte mit ihr nicht gesprochen, aber Nadine konnte bemerken, daß, wenn er auch nur halb den Sinn ihrer Rede fassen konnte, doch der Klang ihrer Stimme ihn wohlthuend anregte, und daß es ihm ein ganz besonderes Vergnügen mache, wenn sie ihn »braver Soldat« und sich selbst ein »Soldatenkind« nannte. Wie hätte die gute, gefühlvolle Nadine einem Unglücklichen diese Freude nicht recht oft machen sollen?

Um diese Zeit deuteten die Anordnungen in der Gräfin Hause die Ankunft eines längst erwarteten Anverwandten der Familie an.

Digitized by Google

»Der Major, Graf von Lindenhelm, sey ein zwar ernster, doch sehr liebenswürdiger Mann,« sagte die Gräfin über Tisch zu Nadinen.

»Ein Sonderling, ma chère Cousine, hätten Sie sagen sollen,« fiel Fräulein Kunigunde ein; »ein schroffer, unzugänglicher Mensch, der nur in seinen Träumen lebt, der Wirklichkeit spottet, alles Gute und Schöne nur in der Ferne sucht, und dabei ein Hagestolz bleiben wird sein Lebenlang.«

»Hagestolz!« sprach der Graf lachend; »mit sieben und zwanzig Jahren? Cousine wo denken sie hin! — Was gilt's, Lindenhelm kommt, sieht Sie, liebt Sie, und legt Ihnen sein stolzes Herz zu Füßen.«

»Ich würde mich bedenken, ehe ich es annähme,« erwiederte das Fräulein geziert.

»Dann möchte man dem Major einen Wink geben, damit er sich nicht ein Körbchen hole;« sprach der Graf ironisch.

Aber Kunigunde fiel zornig erröthend schnell ein: »Ich bitte, lieber Cousin, daß Sie sich nicht in meine Herzensangelegenheiten mischen; ich habe gottlob Verstand und Gefühl genug, um meinen Anbetern die Gränzen zu bezeichnen, in welchen sie sich, um mir zu gefallen, bewegen mögen. Ich locke Niemand durch gemeine Künste an, aber, meiner Liebenswürdigkeit mir bewußt, weiß ich auch, daß ich Niemand verscheuche.«

»Herrliche Cousine!« rief der Graf fröhlich, dem dieser Austritt Spaß machte; »Reizende, Liebenswürdige, so darf mein Lindenhelm den gefährlichen Kampf, Ihr stolzes Herz zu erobern, wagen? Wie schön wäre es, wenn Sie das Band wären, das den Seelenfreund mir noch näher verwandt werden ließe!«

Die Cousine lächelte süß verschämt, und kaum war die Tafel aufgehoben, als sie die Kammerfrau auf ihr Zimmer beschied, um den schönsten Putz zu ordnen, auf daß Alles in Bereitschaft sey bei Lindenhelms Ankunft.

Einige Tage nach diesem Auftritte saßen die Gräfin und Kunigunde im Theater, als der Graf den Major mit sich führend, in ihre Loge trat.

»Ich hatte Sie in Ihrer Wohnung aufgesucht, gnädige Gräfin,« sprach Lindenhelm, »ich glaubte Sie daheim —«

»Und fanden das Nest leer,« fiel die Gräfin lächelnd ein. »Die Bewohner zogen einem wärmeren Klima zu, das heißt, sie kamen hierher, um sich Schnupfen und Husten zu holen; die Hitze ist zum Ersticken.«

»Der Gesang aber zum Entzücken,« setzte Kunigunde hinzu.

»Finden Sie unsere Seidler nicht einzig, lieber Major?«

»Ich weiß nicht, meine Damen,« sprach der Graf, »ob es der reinen Kehle der hübschen Seidler heute gelingen wird, unsern Freund zu ergötzen? Er kam, bezaubert von andern Tönen, hierher. Darf ich seinen Worten glauben, so hat er bisher nie und nur erst heute wahrhaft schön singen hören.«

»Heute?« fragten die Damen, »und wo, wenn man es wissen darf?«

»Warum nicht,« antwortete der Major mit einem gewissen, trüben Ernste. »Die Begebenheit ist kurz, das Mädchen, das mich so unaussprechlich rührte, mir ganz fremd. Ich fuhr, vor zwei Stunden ungefähr, in Berlin ein. Stern hatte mir erlaubt, in Ihrem Hause, gnädige Frau, Quartier zu nehmen, ich ging nach Ihrem Hotel, finde dort meine Zimmer schon bereitet und mich, Dank Ihrer gnädigen Fürsorge, sogleich wohl und heimisch. Mein Diener war, Gott weiß, wohin gegangen, ich wünschte Etwas, zog die Klingel mehrmal vergebens, und ging endlich selbst Jemand aufzufinden, der mir das Gewünschte reiche. In der belle Etage gerathe ich in ein Labyrinth prachtvoller Zimmer, ich winde mich durch alle hindurch, gerathe an eine kleine Treppe, steige hinauf und sehe mich am Anfange eines unermeßlichen Corridors, aus dessen weitem Hintergrunde ein meisterhaftes Harfenspiel ertönt; ich nähere mich den Zauberlauten, die Thür war offen, ich sehe in ein kleines, himmlischtraulliches Gemach, und in diesem ein Mädchen an der Harfe sitzen, bemüthig und schön, schlank und leicht wie eine Grazie. Da mich die holde Jungfrau nicht gewahrte, sich allein, unbemerkt glaubte, erhob sie ihre Stimme zu einem Gesange, der sich nur fühlen, nicht beschreiben läßt. Beim ersten Tone zitterte mein Herz, und die Bewegung steigerte sich bei jeder Note. Ich bin Soldat gewesen, meine Damen,« fuhr der Major zu der immer aufmerksamer werdenden Gräfin fort: »mein Gefühl ist durch manche bittere Schläge des Geschickes abgehärtet worden — ich glaube, ich habe nie geweint — doch heute — auf meine Ehre! ich schäme mich nicht, es zu bekennen, heute lockte mir der rührende, tiefergreifende Gesang des schönen Kindes Thränen einer süßen Wehmuth in's Auge. So hatte ich noch nie singen gehört!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Seine Majestät der Kaiser haben dem Ludwig Gaj, Herausgeber der Ilirske narodne novine und Danica ilirska, zum Zeichen der Anerkennung seiner literarischen Bemühungen einen Brillantring zukommen lassen, welcher ihm von Seiner Excellenz dem Banus und Landeschefen Freiherrn von Vlasic in Gegenwart des hon. Rathes und Studien-Oberdirektors Anton von Kukuljevic Sakcinski übergeben wurde. — —

Die kleinen fast mikroskopischen Künstler, von denen wir in Zeitungsblättern so manches Rühmliche gelesen haben, sind hier angekommen, und stellen ihre Leistungen im goldenen Engel, Nro. 2, zur Schau. Es sind Herrn Bertolotto's Flöhe. Besitzt Herr Bertolotto den berühmten Meister Floh, oder durch welche geheime Kraft brachte er seine unbändigen Thiere dahin, daß sie nicht nur Wagen, Schiffe und Caroussels ziehen (ein kleiner Simson schleppt sogar einen ganzen Zug von Waggons), sondern auch in vollstimmigem Orchester spielen, und wie die salonfähige junge Welt sich im Walzer drehen? Der edle Don Quijote und sein getreuer Knappe fallen zwar öfter um (wahrscheinlich von ihren unzähligen Prügelabenteuern ermattet) dagegen fechten zwei winzige Helden eine Ehrensache, das Schwert in der Hand,

Digitized by Google

ans, ganz wie Pariser Damen, denn keiner von beiden wird verletzt. Kurz, wer sich ein halbes Stündchen unterhalten will, der komme und sehe; das parodische Bild dieser kleinen Welt wird ihn gewiß ergötzen. Herr Bertolotto verkauft auch eine interessante, und nicht ohne Laune geschriebene »Geschichte des Fisches.« —

Ein Mechaniker, Namens Lobb, in London soll durch drei über einander angebrachte Räder die Reibung so vermindert haben, daß die Wagen nur den achten Theil der sonst angewandten Kraft zur Fortbewegung bedürfen. Die Schnelligkeit ist 6 Fuß 1½ Zoll in der Sekunde. — —

Die Société d'Horticulture in Paris hat die Entdeckung gemacht, daß die Blumenknollen der Dahlien (Georginen) einen vortrefflichen Salat abgeben. Nach der Angabe eines Sachverständigen, der damit einen Versuch gemacht hat, ist der Geschmack äußerst schmackhaft und dem besten, getrauften Herbstsalat weit vorzuziehen. Auch braucht er weniger Oel. — —

Der »Moniteur Belge« enthält ein Patent, das dem Doctor Houdin in Brüssel auf zehn Jahre für den Gebrauch komprimirter Luft statt des Dampfes bei Locomotiven auf Eisenbahnen, Dampfschiffen und in Werkstätten gegeben worden ist. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 25. Oktober.

Nachdem am 24. Oktober die Wiederholung des »Duells« und die Brigade »der Fuß durch Anweisung« beifällig aufgenommen worden war, sahen wir am 25. Schillers's »Jungfrau von Orleans«. In dem Repertoir der vorigen Woche war für die Titelrolle dieses Trauerspiels Mad. Kalousky angesagt; da aber ihr Gastspiel verschoben werden mußte, und bei der fortwährenden Unpäßlichkeit der Dem. Groß sich nicht leicht eine Oper oder eine Operette substituiren ließ, so mußte statt des angekündigten Gastes Dem. Herdt eintreten. Wollen wir, wie diese, kann man noch so gut studirt haben, sie müssen vor der Produktion doch wieder sorgfältig durchgenommen werden, um in voller Unabhängigkeit vom Souffleur jede bedeutende Wendung der Rede und der Handlung vorbereiten und vorbereiten zu können. Wir müssen darum mit Verwunderung Schon vorhinein bemerken, daß Dem. Herdt (bis auf einige unwesentliche Fehlgriffe) der Worte ihrer Rolle gewiß war; dennoch sah man es nicht nur der ganzen Vorstellung, sondern in Folge einer unvermeidlichen Rücksicht auch ihrem Spiele an, daß den Darstellern der Tag des 25. zu plötzlich gekommen war. In den letzten Akten mußte sich der Souffleur nicht wenig anstrengen. Ich bin so weit entfernt, den Tadel zu suchen, daß ich ihn vielmehr gern seitwärts liegen laße, aber wenigstens entschuldigend anführe, wenn ich ihn anstehen muß. Schillers »Jungfrau von Orleans« wurde am 25. unter dem Einflüße ungünstiger Sterne aufgeführt, und daß trotz der oben angeführten Umstände doch so viele Einzelheiten gelangen, kann unseren Schauspielern nur zur Ehre gereichen.

Aber auch, wenn künftig die Vorstellung der »Jungfrau von Orleans« mit mehr Muße vorbereitet werden kann, müssen wir Herrn Fischer unbeschadet des Beifalls, den er in einigen Stellen erntete, angelegentlich warnen, das männlich Kühne und Feurige im Charakter des Bastard von Orleans nicht in den Formen des den besten Ritterromanen und Haudegens in der Schule Karls des Siebenten zu geben. Dunois ist muthig, aber der Muth ist verdächtig, wenn er sich durch Pottern und Pochen geltend machen will. Dunois hat seine Tapferkeit bewährt, er ist nicht nur dem Namen nach Soldat, sondern weil er seinen Kriegern und die Ehre seiner Heere liebt, als ein Ritter, dieß sollen Triebfedern seiner Tapferkeit sind zugleich der unverkünstelte Zündstoff seines Muthes. Da Dunois, der Sohn eines Fürsten, eine fürstliche Erziehung genoßen und mit Fürsten, sogar mit dem Könige selbst, freundlichen Umgang gepflogen hat, so müßte selbst die Formen, in welchen sich sein Zorn und seine Kampfeslust äußert, durchaus edel seyn, das ist, nicht im Mindesten an gemeinen Übermuth und an selbstgefällige Überschätzung grenzen. In keiner ähnlichen Rolle hat sich der Darsteller so sorgfältig vor übertriebenen Effekten (vulgo Knalleffekten) hüten, als in der Rolle des Dunois. Herr Fischer erscheint im ersten Akte ganz gepanzert und nimmt sich in der vollen Armatur recht stattlich aus, aber abgesehen davon, daß sie bei jedem Schritte rasselt, (wie das Waffenzeug der homerischen Helden, wenn sie aus dem Streitwagen stürzen), so ist die Vollständigkeit der Rüstung auch den Zwecken des Dichters zuwider; denn wenn sich Dunois in vollem Geschirr auf den Thron des siebenten Karls stellt, und der König im unkriegerischen Gewande an der untersten Stufe sitzt, so gehört wahrlich kein prophetischer Geist dazu, um den falschen König von dem wahren zu unterscheiden; folglich, wenn der falsche die angenommene Rolle beßer, als gut spielen will. Wenn wir den Dunois für ein aufrichtiges Gemüth halten sollen, so muß er sich in dem Augenblicke seiner aufgedrungenen Rolle nicht anmaßend-trotzig zeigen, sondern als ein Mann, der gezwungen beschämt ist den König vorzustellen; und zu der sinnenfälligen Darstellung dieser geistigen Erhabenheit reicht auch ein glänzender Wappenrock hin, unter welchem sich der Panzer verbirgt. Dunois ist der zartesten Empfindungen fähig; er ist nicht nur in dem gemeinen Sinne der Worte »Kind der Liebe«, sondern auch in dem ehrenden Sinne der Ebenbürtigkeit zu jeder besseren Empfindung zu ritterlich dieser gesinnt, wie es die Besten seiner Zeit waren. Da er mit dem Blute seines Vaters zugleich den Geist der Ehevaterie geerbt hat, über sich abgesehen von dem religiösen Momente in den drei Worten Vaterlandsliebe, Kriegesmuth und Frauenachtung zusammenfaßen läßt): so kann der Charakter des Dunois nicht genug bedacht seyn, die Besonnenheit eines ächten Ritters über den Enthusiasmus einzelner Aufregungen walten zu laßen; denn darin liegt der Adel des Dunois, nicht in den ungeziemten Aufwallungen des Momentes, die bei der Jungfrau von Orleans stehen, aber der unstäte Wind trägt und bewegt sie, und der verschone oft in dem Augenblicke, als sie aufsiehen; wenn aber der Schauspieler nur den verlockenden Theatereffekten seiner Rolle nachjagt, so folgt er einem Irrlichte, und theilt auch das Schicksal desselben. Wenn Dunois nach dem Momente einer edlen Besonnenheit aufgefaßt wird, so müßen die effektvollen Stellen der Rolle auch ohne Verschwendung der Darstellungsmittel die doppelte Wirkung hervorbringen.

Das Beste Bericht nicht den Umfang einer Abhandlung erreichen darf, so muß ich mich in Bezug auf die übrigen Rollen kürzer faßen. Dem. Herdt wurde nach den effektvollen Stellen ihrer Rolle gerufen, und wenn man die Schwierigkeit bedenkt, daß die Darstellerin der Jungfrau von Orleans nie die Gränzen des Maßvollen berühren darf, so steht sie in der höchsten Aufregung die Stufe des jungfräulichen Alters empfinden muß: so hat sich Dem. Herdt in der Vorstellung vom 25. gerechten Anspruch auf den Beifall erworben, welcher ihr mehrmal gezollt wurde. Herr Bayer war als Talbot ausgezeichnet, besonders gelang es ihm in der Sterbeszene zwischen Ehre und arrangirter und den trotzigen Stolz eines Nationalsiegen hervorzubehen, der nichts Heiliges kennt, als die Vernunft, und in dem Zwiste derselben nur sich selbst anbetet. Auf diesen Gedanken hat Schiller in seiner Jungfrau von Orleans das Gegengewicht eines bedeutenden Charakters gelegt, der Talbot ist am 25. die Erscheinung des schwarzen Ritters ungern vermißten. Herr Ditz griff in der Sterbeszene nicht mit gewohnter Wärme ein, dagegen war sein Spiel im Zweikampfe mit der Jungfrau wohl durchdacht, und lebendig, wie denn überhaupt dieser Auftritt sehr gut zusammenging. Herr Ernst hatte in einem Stücke, welches die größerste Aufmerksamkeit und Sorgfalt des Regisseurs erfordert, zugleich zu spielen, und das Spiel zu leiten, was ohne Eintrag der guten Haltung des dramatischen Charakters, und der vom Dichter beabsichtigten Effekte kaum geschehen kann. Dem. Frey war Tags vorher als »Herzogine« in »Duelle« aufgetreten, und hatte sich in dieser Rolle ungetheilten Beifall erworben, sie konnte also am 26. die Partie der »Agnes Sorel« nicht mit der vollen Lebendigkeit geben, mit welcher sie diesen Charakter früher darstellte; dafür sprachen das Publikum als zarten Stellen der Rolle an. Auch in Bezug auf Herrn Fischer muß ich ausdrücklich bemerken, daß er Tags vorher als Theoreuse (folglich in einer Hauptrolle) beschäftigt war.

Berichtigung.

Der dramatische Charakter des Herrn Emminger in der Oper »die beiden Nächte« wurde in dem letzten Berichte falsch bezeichnet. Es hatte statt »Duncan« »Sir Acton« heißen sollen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 1. November | Nro 131. | 1839.

Nadine, oder: der alte Soldat und sein Kind.

(Fortsetzung.)

»In meinem Hause hörten Sie dies?« fragte die Gräfin verwundert.

»Es singt und spielt Niemand außer mir im Hause,« fiel Kunigunde ein. »Aber ich besinne mich nicht, heute gesungen zu haben.«

»Cousinchen!« sprach der Graf lächelnd, »besinnen Sie sich doch, Lindenhelm sagte, das Mädchen war von üppigem Wuchse und brünett, Sie sind ja eine große, schlanke schöne Blondine; aber in Wahrheit, ich weiß selbst nicht, wer das Mädchen seyn könnte, wenn es nicht etwa Mlle. Trouvé war!«

»Fi donc!« rief Kunigunde, »warum nicht gar! Die Mlle. ist ja ohne alle Grazie, ohne alle Tournure!«

»Und dennoch glaub' ich, sie war's,« fiel die Gräfin ein. »Besitzt das Mädchen nicht alle Talente,« fuhr sie fort, »und verbirgt ihre Bescheidenheit nicht gern jedes Wissen, um den Schein von sich zu entfernen, sie wolle glänzen?«

»Und wer ist diese Mlle. Trouvé?« fragte der Major.

»Sie ward uns durch den Kammerrath von Schall empfohlen,« antwortete die Gräfin, »dem wir nie genug danken können, sie in unser Haus gebracht zu haben; sie ist ein wahrer Juwel für unsere kleine Adele.«

»Uibrigens eine Bürgerliche!« fiel Kunigunde ein, »die in Rede und Manier jeden Augenblick ihre niedrige Abkunft verräth.«

Die Abendtafel war bereitet, die gräfliche Familie versammelt; da öffnete sich eine Seitenthüre, und Nadine, die kleine Adele an der Hand, trat herein.

Lindenhelm erkannte in ihr die liebliche Sängerin auf den ersten Blick, nur sah er jetzt, ihr näher, daß das Mädchen noch weit schöner sey, als er es durch die Thüre lauschend, geglaubt. Wie entzückend aber ward ihr Anblick, als die Gräfin ihre holde Wange mit dem dunkelsten Erröthen der Scham übergoß, indem sie gütig sagte: »Liebe Trouvé, Sie spielen und singen so schön, wie ich mir sagen ließ; warum verschwiegen Sie mir bisher dies Talent, das ich so sehr liebe?«

»Wer hatte Nadinen verrathen? wer sie entdeckt?« sie warf einen fragenden Blick auf Adelen, doch das Kind, sie errathend, sprach schnell: »Ich habe der Mutter nichts gesagt, liebe Mlle., weil Du es mir verboten hattest, aber der dort,« sie zeigte auf den Major, »der hat heute gelauscht, ich sah es wohl, doch sagte ich nichts, um Dein schönes Lied von dem »armen Soldatenkinde«, Nadine, nicht zu stören.«

Nadine! Der Name erbebte in des Majors Herzen. »Nadine?« fragte er erschüttert.

Nadine wagte nicht aufzusehen, erglühend, verwirrt schlug sie das Auge nieder; doch ihr Gefühl, so wie des Majors Erschütterung, wurden nicht verstanden, nicht bemerkt, da der Graf und die Gräfin vor Verlangen brannten, sie singen zu hören, und mit Bitten in sie drangen, ihnen dies Vergnügen noch heute zu gewähren.

Die Harfe ward herbeigeschafft. Nadine, in großer Befangenheit, wollte sich entschuldigen, daß sie auch nicht ein einziges Lied auswendig wisse; allein Adele, der ein Stein vom Herzen gefallen schien, seit sie ungehindert ihrer guten Mlle. schönen Gesang rühmen konnte, rief schnell: »Bitte, bitte, gute Mlle., singe das schöne Lied an Mikbald, das Du so oft singst, weil es Dein Lieblingslied ist, oder das vom armen Soldatenkinde«.

Und abermals fiel auch dieser Name in des Majors Herz; er warf einen tiefen Blick auf das Mädchen. »Trouvé!« sprach er leise für sich, »mein Gott, wäre es möglich!«

Nadine sang — und wie das innere mächtige Gefühl der Erinnerung und Sehnsucht ihren Busen hob, so tönten die glockenreinen Töne sich von den rosigen Lippen sanft getragen durch die süßen Düfte des mit Blüthen aller Art geschmückten Saales, um sich schmeichelnd durch Lindenhelms Ohr zu drängen und sich fest zu ketten an sein bewegtes Herz. Und als Nadine die letzten Sylben leise hervorgehaucht hatte, sang sie:

»Fern an eines Waldes Saume
Stand ein Hüttchen nett und klein,
Und es schlug zum Fenster-Raume
Plötzlich hell die Flamme ein;

Digitized by Google

Bei des Feuers hellem Scheine
Saß die Mutter ihr Kind voll Schmerz:
Weine, arme Nadine, weine,
Schrecken bricht der Mutter Herz!

Kaum daß sie ihr Kind gerettet,
Sinkt sie hin auf kalten Stein;
Tod hat ruhig sie gebettet,
Doch ihr Kind war jetzt allein.
Und es irrt am Wiesenraine,
Ringt die Hände voll von Schmerz:
Weine, arme Nadine, weine,
Bist allein, Du armes Herz.

Da erschien aus fernen Auen
Schnell ein Reiter, schlank und leicht,
Als die Augen 's Kind erschauen,
Ist er mild auch und erweicht;
Beugt hernieder sich und: »Kleine,«
Spricht er, »öffne mir Dein Herz!
Meine nicht mehr, nicht mehr weine,
Will ja heilen Deinen Schmerz.«

Und er preßt in seine Arme
Weinend Kind und ist so gut,
Daß zum Leben sie erwarme,
Haucht er in das Herz ihr Muth;
Spricht: »daß Dich nie Keiner raube,
Bring' ich Dich an sichern Ort.
Glaube, kleine Nadine, glaube,
Wilibald löst Dir sein Wort.«

Diesen Ring, der Treue Zeichen —«

Bis hierher hatte Nadine gesungen, da entsank die Harfe ihren Armen, denn vor ihr auf den Knien lag der Major, und rief mit Thränen in den schönen Augen, »Nadine! meine himmlische Nadine!«

Erst der folgende Tag, erst als sich der Rausch der Freude gelegt hatte, kam es zu Aufklärungen, zu Verständnissen.

Wilibald hatte sein liebes Pflegekind so wenig vergessen, als das Offizierscorps mehre Jahre lang richtig und pünktlich das ausgesetzte Jahrgeld zur Erziehung des Kindes ausgezahlt. Nach beendigtem Kriege dankte er seinen Kameraden herzlich, bat aber, ihm von jetzt an die Sorge für das Mädchen allein zu überlassen, indem er reich und unabhängig sey, und das Kind zu seinen Anverwandten bringen wolle.

Der Friede hatte ihm das Majors-Patent gebracht; er bat um seinen Abschied und reiste nach Waldengrün, sein liebes Kind zu holen.

Allein wie erschrak der Major, als man ihm in Waldengrün erzählte, Siebendrath's haben ihr Häuschen und das Dorf längst verlassen, das Kind aber sey weit früher schon von einer fremden Dame abgeholt worden, die, das entsann sich ein Knecht vom Kutscher gehört zu haben, weit in ein fernes Land gereist sey.

Vergebens forschte der Major dem Aufenthalte der fremden Dame nach auf allen seinen weiten Reisen, trotz allen seinen Mühen erfuhr er nichts, bis er ungefähr vor einem Jahre mit einem seiner Jugendfreunde zusammen traf, der ihm in traulicher Mittheilung eröffnete, wie er ein Fräulein Nadine von Waldengrün leidenschaftlich liebe, die auf ganz unerklärliche Weise plötzlich verschwunden sey, und deren Auffinden er nicht ermitteln könne, da man in der Familie, in welcher sie gelebt, ein tiefes Stillschweigen über dies Verschwinden beobachte.

»Nadine von Waldengrün? fragte ich den Baron Märzfeld,« fuhr der Major fort, »und in welcher Familie hatte sie gelebt? Allein Märzfeld überhörte meine Frage, indem er sprach: Scheint nicht ein eigener Fluch auf mir zu ruhen? Der Krieg rief meinen Vater zum Heere, als ich noch im Kadettencorps war. Die russische Campagne hat ihn wahrscheinlich getödtet, wiewohl wir in keiner der Todtenlisten seinen Namen fanden. Für mich ist er todt; ich sah ihn niemals wieder und weiß nicht einmal, wo ich sein theures Grab suchen sollte. Als auch ich in's Regiment trat, verließen meine Mutter und Schwester die Residenz, die an die Feinde überging, und flüchteten sich in ein versteckt liegendes Dorf, hier Ruhe und Frieden hoffend. Sechs Jahre lang hörte ich nichts von ihnen und als mein Beruf mich nicht mehr band, als ich die Theuere zu sehen in jene Gegend zog, fand ich das Dorf zwar wieder aufgebaut nach gänzlicher Zerstörung, doch meist fremde Bewohner darin, da der größte Theil der ehemaligen Besitzer schon vor Jahren die Flucht ergriffen hatte. Die Meinigen mochten unter diesen seyn; Niemand wußte mir Auskunft über sie zu ertheilen. Meines Vaters Besitzthümer gingen in meine Hand über, ich erfüllte alle Zeitungen mit dem Aufrufe an Mutter und Schwester — vergebens! auch sie waren und blieben todt für mich. Endlich fand ich Nadinen, ich liebte das Mädchen mit allen Kräften meiner Seele — und, als ich ihr meine Liebe gestehen, um ihre Hand werben will, ist sie verschwunden, keine Spur von ihr zu ergründen.«

»Wir gaben uns das Wort,« fuhr der Major fort, »Märzfeld wollte sein Fräulein von Waldengrün, ich meine kleine Nadine suchen, und es uns sogleich mittheilen, sobald der Eine oder der Andere gefunden haben würde. Wohl sagte mir eine leise Ahnung, die beiden gesuchten Nadinen seyen eine und dieselbe Person, und dennoch,« setzte der Major mit Freimuth fort, einen zärtlichen Blick in Nadinens schönes Auge werfend, »dennoch lag etwas sehr Schmerzliches für mich in dem Gedanken, meine liebe kleine Nadine nur finden zu sollen, um sie in Märzfelds Arme zu führen.«

Nadine senkte das holde Auge, tief erröthend, zu Boden, aber sie erwiederte ganz leise den Händedruck des Majors, der ihre weiße kleine Rechte an seine Lippen zog, und sprach ernst: »Ich liebe den Baron nicht!«

Fräulein Kunigunde entsetzte sich, als sie dies Alles hörte und sah. »Das kommt von der leidigen Aufklärung der jetzigen Zeit,« sprach sie zu der Cousine. »Ein Graf, ein Baron reißen sich zu ordentlich um das bürgerliche Ding — und wie hoch sie schon jetzt die Nase trägt! Nun, ich werde sie niemals Cousine nennen, das weiß

Digitized by Google

ich, und wenn sie der verblendete Major wirklich zur Frau Gräfin macht!«

Der Major hatte sein Versprechen gelöst; er schrieb an Märzfeld, daß er seine kleine Nadine gefunden, die mit unerschütterlicher Treue stets nur seiner gedacht habe, und jetzt seine Braut sey.

Märzfeld wollte wenigstens seines Freundes Glückes sich erfreuen, da ihm das seine entschwunden war; er kam in jenen Tagen nach Berlin, in welchen ein Vorfall eigener Art alle Zungen in Bewegung setzte.

Beim Baue der Königsbrücke nämlich war ein Stein einem der Arbeiter auf den Kopf gefallen, welchen man bewußtlos nach dem Krankenhause geschafft hatte, woselbst sein Betragen, nachdem er von einem langen, tiefen Schlafe erwacht war, ihm eine erhöhte Aufmerksamkeit der Welt zuzog.

(Der Beschluß folgt.)

Rache eines Zahnarztes.

(Aus dem Französischen.)

Adolph von G**, ein ungemeiner Verehrer schöner Frauen, fand auch die Gattin eines Zahnarztes ganz nach seinem Geschmack. So oft der Zahnarzt das Haus verließ, war im Nu unser Freund von Abenteuern bei dessen Gattin, und überhäufte sie mit Complimenten, vor denen sich die Dame lange nicht zu schützen wußte. Endlich am Vorabende des Tages, an welchem die nachfolgende Scene vorging, hielten die beiden Eheleute eine Conferenz, um ein Mittel zu erfinden, wie sie des unermüdlichen Besuchers für immer loswerden könnten. Das Resultat dieser Conferenz werden die Leser alsbald erfahren.

Kaum war Adolph von G**, im Vertrauen auf die Abwesenheit des Zahnarztes, in dessen Wohnung gekommen, kehrt der Zahnarzt zurück. Man denke sich das Erstaunen des jungen Mannes.

»Ah, Verzeihung, mein Herr, daß ich Sie warten ließ,« rief der Arzt, sobald er den Besuch gewahr wurde. »Gleich, gleich — Sie bedürfen meiner Hilfe?«

»Der gute Mann!« dachte Adolph; »ich wußte nicht, wie mich aus der Schlinge zu ziehen, und nun gibt er mir selbst die Mittel in die Hand. Er öffnet mir selbst die Hinterthüre, er liefert mir die Entschuldigung für und fertig!« Entzückt über die Blindheit und Schlichtheit des Herrn Ehemannes, und dessen Irrthum benützend, legte er seine flache Hand an die rechte Wange, und machte ein schmerzliches Gesicht.

»Sie scheinen gräßliche Schmerzen zu leiden! Man hat Unrecht, wenn man dies Uebel aus Eigenliebe verhehlt . . . . Allons, mein Herr, ich sehe, Sie befinden sich nicht ganz wohl . . .«

»Vielleicht rühret es nur von der Zugluft.«

»Erlauben . . . Nehmen Sie gefälligst in dem Fauteuil Platz, während ich schnell in mein Kriegskleid schlüpfe, und meine Waffen nehme.«

»Aber die Schmerzen haben schon aufgehört.«

»Täuschung, Täuschung! Sie würden wiederkehren, und um dies zu verhüten, muß eine Radikalkur vorgenommen werden.«

Mit diesen Worten schlüpft der Zahnarzt in seinen Hausrock, und holt seine Zangen herbei. Der junge Mann seufzt, und setzt sich in den Armstuhl à la Voltaire nieder.

»Ach, welch' ein Gebiß! — junger Mann!«

»Sie werden mir meine Kinnbacken auseinander sprengen; Sie reißen mir ja den Mund auf, wie eine Tabaksdose.«

»Ich werde sachter verfahren. Aber bei Gott, so eine Geschwulst habe ich noch nicht gesehen, und ich sah ihrer doch schon viele. Sie sind ja in Gefahr, Ihre Augenzähne zu verlieren. Sehen Sie . . der da wackelt — fühlen Sie's?«

»A — a — ch ja — a!« rief das Opfer, das kaum einen artikulirten Laut hervorzubringen vermochte, da ihm die Finger des Operateurs im Munde staken; »a — a — ch Gv — pfui! Si — ie ka — ß — nnte — en ja ci — ne Ci — ehe e gus — ß — rei — ßen, — hrr! — we — e — enn S — ie ß — ie so pa — ackeu!« — Der Schinder!« dachte der Patient bei sich selbst.

»Lassen Sie mich nur machen, ich werde Ihre Schneidezähne retten.«

»Aber mir thut kein Zahn mehr weh, ich schwöre es Ihnen.«

»Er würde Ihnen morgen weh thun . . .«

»Ich will's darauf wagen.«

»Ach, Kinderei! Ich werde Ihnen das Wiederkommen ersparen; sobald Sie nur erst aus meinen Händen sind — werden Sie mit keinem Fuße mehr die Schwelle dieses Zimmers betreten.« Mit diesen Worten greift er mit der ganzen Hand in den Mund des Kranken, und reißt trotz seines Geschreis mit der Zange das Fleisch aus, welches den einen Backenzahn umgibt, setzt dann sehr geschickt das fatale Instrument an. . . dreht . . . ein Schrei und einige Tropfen Blut verkünden, daß die Operation glücklich vollbracht sey.

Acht Tage lang ging Adolph von G** mit verbundenem Gesichte.

Noch heute wüßte der arme Dulder nicht, welche Comödie man auf Kosten seiner Kinnlade mit ihm gespielt, wenn ihm nicht die Gewerbsausstellung den Schlüssel zur Lösung des Räthsels in die Hand gegeben, und ihn gelehrt hätte, daß sein kranker Zahn sich noch seiner vollen Lebenskraft erfreue.

Der junge Mann spazierte in einem der Ausstellungssäle umher, und trat vor eine Uhr aus böhmischem Glase, als sein Auge mitten unter den Natur- und chemischen Produkten ein Zahnmodell gewahrte, dessen Weiße das mindest neidische unter allen Milchreden vor Gram getödtet hätte. Die Etiquette darauf enthielt folgende Anzeige:

»Vegetabilischer Zahn, erfunden von M**, Zahnarzt in Paris. Dieser Zahn leidet weder durch die Luft, noch durch's Kauen, und war von Herrn Adolph von G* (Straße . . Nr. . .), der darüber die gewünschten Auskünfte ertheilen wird, fünf und zwanzig Jahre lang getragen worden.«

Das Opfer des Zahnarztes zitterte, als es seinen Namen und seine Adresse auf dieser sonderbaren Anzeige las. Adolph begriff den Scherz, und verdoppelte sich mit dem Dentisten, der ihm nach der Ausstellung den vegetabilischen Zahn wieder einzusetzen versprach. Auch kam man überein, daß, im Falle dem Zahne die Medaille zuerkannt würde, der Zahnarzt das Diner zahlen sollte, bei welchem der Zahn seine alten Funktionen wieder verrichten würde.

K.

Mosaik.

Pöck gastirt wieder in Hamburg. Das geachtetste Hamburger Blatt nennt seine Stimme: nur noch in den Mittelthönen klassisch. — —

Paganini soll gleich nach seiner Ankunft in Genua, seiner Vaterstadt, wieder gefährlich erkrankt seyn. — —

Die Kosten des großen Tourniers auf dem Schlosse Eglingtoun sollen die bedeutende Summe von 20000 Pf. St. (200000 Gulden C. M.) betragen haben. Das Gerücht, daß künftiges Jahr ein ähnliches Tournier auf dem Schlosse Ford-Castle in Irland stattfinden wird, soll falsch seyn. — —

Kürzlich mußte in London ein Mann 10 Shillinge Strafe zahlen, weil er eine Kuh, die er zu Markte führte, aus Muthwillen so gepeitscht hatte, daß sein tüchtiger Knittel an ihrem Kopfe zersprang. — —

Digitized by Google

Es ist so eben eine musikalische Novität erschienen, auf welche wir, so gering sie an Umfang ist, aufmerksam machen müssen. Herr J. T. Pöschl, ein Schüler Tomaschek's in der Compositionslehre, hat die gesammelten Lieder aus dem ersten Jahrgange des Belehrungs- und Unterhaltungsblattes (welche bei Schönfeld in Saaz erschienen) komponirt. Die Melodien sind einfach, sangbar und gefallend, wie sie sein müssen, wenn sie in ihrem bestimmten Kreise sich Bahn brechen sollen. Nur Nro. 7 und 12 sind zu wenig in volksthümlicher Weise gehalten, als daß sie den Landmann ansprechen sollten. — Der Ertrag ist zur Gründung eines Armeninstitutes auf dem Gute Khan bestimmt. — —

Am 24. Okt. fand in München die bereits in diesen Blättern angekündigte große Vorstellung von Mozarts »Don Juan« statt. Diese Oper wurde ganz unverkürzt nach der ursprünglichen Partitur und mit dem herrlichen Finale gegeben, dessen Stelle bei den meisten Bühnen durch unwürdigen Teufelsspuk ersetzt wird. Die Aufmerksamkeit des Publikums war zwischen der Vorstellung und einer Loge auf der linken Seite getheilt. Dort saß nämlich eine würdige Matrone, welche auf alle die himmlischen Weisen des unsterblichen Maestro, die er einst in einer glücklicheren Vergangenheit geschaffen, mit sichtbarer Rührung lauschte — sie war die Wittwe Mozarts, von Sr. Majestät dem Könige von Baiern eigends zu dieser Vorstellung eingeladen. — Hinter dem Stuhle stand ein ernster bleicher Mann in schwarzer Kleidung mit einem Brillantkreuz auf der Brust, der in stiller Freude den herrlichen Melodien seine ganze Aufmerksamkeit schenkte, — der ernste Mann war der Ritter Die Bull. — —

Ein pariser Journal erzählt folgenden dramatischen Puff: »Ein Engländer hatte eine so heftige Zuneigung zu der verstorbenen Madame Malibran gefaßt, daß er bei der Nachricht von ihrem Tode wahnsinnig wurde. Seit einigen Jahren in eine dießige Irrenanstalt gebracht, hörte sein Arzt von den glänzenden Debuts der Dlle. Pauline Garcia, (Schwester der Mme. Malibran) und wollte versuchen, welchen Eindruck ihre Stimme auf den Gemüthszustand seines Kranken hervorbringen werde. Bei der ersten Romanze sprang der Engländer auf und rief: »Ich wußte wohl, daß sie nicht gestorben ist!« Thränen entstürzten seinem Auge, und von dem Augenblicke an hat er seinen vollen Verstand wieder erhalten. Man versichert sogar, daß er der Dlle. Pauline Garcia seine Hand angeboten habe.« — —

Auf der Nürnberg-Fürther Eisenbahn ist seit dem 24. Okt. auch der Viehtransport in Gang. Ein Schweintreiber, dem man den Fahrpreis für ein Stück Schwein angab, stellte die naive Anfrage: ob er nicht seine Spanferkel mit Kinderbillets fahren lassen könne? — —

Das englische Taschenbuch Keepsake für 1840 enthält unter der Aufschrift: »An die Frauen, vom Fürsten Rudolph Liechtenstein« Schiller's bekanntes Gedicht: »Macht des Weibes,« oder mit folgender verstümmelter Orthographie, welche wir buchstäblich kopirt haben.

Mächtig seyd ihr, ihr seyd's dürch den gegenwart rühigem sauber.
Was die stille nicht wirkt, wirket die rauschende nicht.
Kraft erwart ich vom manne des gesetzes würde behaßtet es.
Aber durch anmuth allein herrschte, herrsche das weib.
Manche grosen haben geherrscht dürch des geistes mächt und den thaten.
Aber dann haben sie sich hochtate den kronen entbehrt.
Wober königin ist nur des weibes weibliche schönheit.
Wo sie sich zeige si herrscht, herrschet blos weil sie sich zeigt.

Und dann melden die Zeitungen, wie wunderbar das Studium der deutschen Sprache in England aufblüht. — —

Von Lord Ellis, dem Verfasser der »Abenteuer eines pariser Gentilhomme«, sind neuerlich erschienen: »Erinnerungen eines Betrügers aus der großen Welt.« Der Held ist ein junger Mann, gegen den das Schicksal so ungerecht war, ihn mit fürstlichen Gelüsten in einer Spitalgelle geboren werden zu lassen. — —

Mehre Londoner Tabakhändler sind zu einer Geldstrafe von 5 Schillingen verurtheilt worden, weil sie am Sonntage ihre Boutiquen offen gehabt, und so dem Parlamentsgesetze aus Karl II. Zeiten entgegengehandelt hatten. Ein Kaffeewirth, den man zur selben Strafe verurtheilt hatte, wandte ein, das Gesetz sey nicht auf ihn anwendbar, weil zu Karls II. Zeiten noch keine Kaffeehäuser existirt hätten. Doch half seine Einrede nichts. — —

Bekanntlich besteht in Frankreich ein Gesetz, daß der einzige Sohn einer Wittwe nicht zum Militär genommen werden darf. Ein junger Mann in der Gemeinde Albi, der kürzlich rekrutirt werden sollte, erschlug, um der Wohlthat dieses Gesetzes theilhaftig zu werden, seinen eigenen Vater. — —

Zwischen Bire und Falaise läßt ein Arzt ein Haus bauen, zu welchem jeder von ihm Geheilte einen Frohndienst leisten muß. Der Bau dauert schon zwanzig Jahre; die Bauern behaupten, er würde weit früher vollendet werden seyn, wenn man das Haus mit den Knochen Jener errichtet hätte, die der Herr Doktor in's Grab geliefert hat. — —

In Marienwerder (Westpreußen) hat ein Bälgetreter einer dortigen Kirche einen Mäßigkeitsverein gestiftet, und zwar — gegen zu vieles Tabakrauchen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Telegraph von Prag.

Im Sonntag dem 3. November wird auf der böhm. Bühne zum Vortheile der Dem. Nikolai zum ersten Male aufgeführt werden: »Die Hilfe aus dem Feenreiche, oder der Bräutigam in tausend Aengsten.« Zauberposse in zwei Akten von W. Filipek. Wir können zwar bisher noch nichts anderes zur Anempfehlung dieser Originalposse sagen, als daß sie durch ein ungewöhnlich zahlreiches Personenverzeichniß excellirt; doch glauben wir, schon aus diesem schließen zu können, daß für die Unterhaltung des Publikums hinreichend gesorgt ist. Auch kommt darin ein Quartett von Herrn Waschak und ein chinesischer Tanz von Herrn Raab vor. Die Ouverture ist von Herrn Kapellmeister Skraup. K.

Im Jahre 1804 wurde von etlichen hier ansässigen Italienern nach dem Vorbilde des früher über zwei Jahrhunderte bestandenen wälschen Spitales ein Waiseninstitut zur unentgeltlichen Aufnahme von Waisenknaben und zwar ohne Rücksicht auf ihr Nationale gegründet. Die zum ehemaligen wälschen Spitale, nunmehrigem Waiseninstitute (Nr. 335 — 3, unter dem Laurenzberge) gehörige St. Karls kirche wurde im Jahre 1789 aufgehoben, ist aber nun wieder zum gottesdienstlichen Gebrauche hergestellt worden, und wird am 3. November um die 9. Vormittagsstunde, in Gegenwart der Vorsteher und Mitglieder des Institutes, dann der Waisenknaben und ihrer Lehrer unter Paradirung einer Abtheilung der bürgerlichen Grenadier-Garde von dem P. T. hochwürdigsten Herrn Weihbischof, Franz Wilhelm Tippmann, feierlich eingeweiht werden.

Am 4. November, als am Tage der allerhöchsten Namensfeier Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter, wird um die 11. Vormittagsstunde die öffentliche Prüfung der 115 Zöglinge der Hradschiner Bleinkinderschule vorgenommen werden. J. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 3. November | Nro. 132. | 1839.

Nadine, oder: der alte Soldat und sein Kind.

(Beſchluß.)

Er, ein gemeiner Taglöhner, der durch den Fall des Steines auf ſeinen Kopf eine fürchterliche Contuſion bekommen hatte, fing damit an, mit beſcheidener zwar, doch vornehmer Stimme die Aerzte, die zu ſeiner Hilfe herbeieilten, zu bitten, ihn nicht mit Du anzureden, wie ſie es gethan, da er ein Mann vom Stande, ein lang gedienter, von ſeinem Könige mit Orden geſchmückter Krieger ſey, der ſolcher Anrede nicht gewöhnt werden wolle.

Die Aerzte hielten den armen Mann für verrückt, ſie winkten das einander zu, als der Kranke ſein ärmliches Lager betrachtete, ſich raſch erhob und mit gebieteriſcher Stimme forderte, man ſolle ihn gehen laſſen, ihm fehle nichts, und es ekle ihn, an einem ſo elenden Orte länger zu verweilen.

Als aber die anweſenden Aerzte ihn mit vereinter Kraft aufs Lager zurückdrängten, ſprach er, ſich an den älteſten wendend: »Mein Herr! ich bin nicht krank, ich bin nicht närriſch, wie es Ihnen beliebt von mir zu glauben. Ich bin der Obriſt des **ſchen Dragoner-Regiments und habe tapfer und brav alle Schlachten mitgekämpft. Wollen Sie mir noch nicht glauben? So ſenden Sie zu dem **ſchen Geſandten, ſagen Sie ihm, ein Landsmann laſſe ihn bitten, ſogleich hierher zu kommen; er wird meine Rede beſtätigen, und Sie hoffentlich überzeugen.«

Bis hierher war der Hausarzt der Gräfin Stern in ſeinem Berichte über den heut früh ſich im Hoſpital zugetragenen Vorfall gekommen, als Nadine und Adele gleichzeitig riefen: »Unſer Alter! o gewiß unſer armer, guter Alter!«

»Sie kennen den Mann?« fragte der Arzt.

Aber Nadine warf anſtatt der Antwort ihrem Wilibald einen bittenden Blick zu: »O laſſe uns hingehen,« bat ſie, »ich liebe dieſen Alten, und auch er empfand Freude, ſo oft er mich ſah. O mein Gott! wenn er es wäre, und ihm durch den Schlag auf den Kopf, der gewiß jeden Andern getödtet hätte, geholfen worden wäre!«

Der Major eilte, ſeiner geliebten Nadine Wunſch zu erfüllen. Der Graf, die Gräfin und Adele begleiteten ſie.

Im Zimmer des Kranken waren die Aerzte verſammelt. Mehre Theilnehmende waren gekommen, man erwartete den Geſandten, der verſprochen hatte, ſogleich zu erſcheinen.

Nadine barg ſich, nachdem ſie einen ſchnellen Blick auf den Alten geworfen hatte, hinter die Anweſenden. »Er iſt's!« flüſterte ſie dem Major zu; »o mein Gott! aber ganz verändert durch den Geiſt, der aus ſeinem Auge ſpricht.«

In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thüre, der Geſandte trat, von einem jungen Manne gefolgt, herein.

»Märzfeld!« rief Wilibald, den Freund erkennend und auf ihn zutretend.

»Wer ruft mich?« ſprach in dieſem Momente der Kranke, ſich umſchauend. »Wer hat mich erkannt?«

Der Athem ſtockte in des jungen Märzfeld Bruſt bei dieſen Fragen. Er hatte den ſonderbaren Vorgang ſo eben erſt beim Geſandten erfahren, und da er von dieſem hörte, ein Landsmann verlange, daß er nach dem Lazarethe komme, gebeten, ihn dahin begleiten zu dürfen.

Der Graf, die Gräfin, Nadine, der Major, Alle drängten ſich erwartungsvoll hinzu, da fuhr der Kranke, zum Geſandten gewendet, fort:

»Man hat mich bereits erkannt; ich hörte ſo eben meinen Namen rufen, ich bitte Euer Excellenz, mich ebenfalls anzuerkennen. Ich bin der ** ſche Dragoner-Obriſt, Baron Kurt von Märzfeld auf Königseich. An der Spitze meines Regimentes verließ ich mein Vaterland; ich kämpfte in allen Schlachten und machte die ruſſiſche Campagne mit. Bis dahin — Sie ſehen, ich habe nichts vergeſſen — bis dahin reicht meine Erinnerung; ich ward verwundet, wir kämpften kühn Mann gegen Mann, das Schwert in der Fauſt, ich ward umzingelt. Die Mehrzahl der Feinde hatten es auf mich abgeſehen; dies wußte und ſah mein treuer Diener Wenzel, er hieb ſich durch bis zu mir heran, meine Bruſt mit ſeinem Körper zu decken. Da krachte ein Schuß; die Kugel war mei-

Digitized by Google

nem Achill in die Brust gedrungen, er bäumte sich hoch auf; in diesem Momente erhielt ich seitwärts einen Hieb über den Kopf, ich glaube, es muß dieser gewesen seyn,< fuhr er, den gerhauenen Schädel betastend fort. »Achill stürzte mit mir zusammen, unter des treuen Wenzels Weherufe schwand mein Bewußtseyn. Wahrscheinlich bin ich lange, lange krank gewesen und habe viel geschlafen; ich weiß das nicht. Man sagt mir jetzt, da ich erwache, ich sey in Berlin in einem Lazarethe; wie ich hierher gerathen bin, weiß ich nicht. Doch fühle ich mich gesund und bitte Sie zu veranstalten, daß ich von hier fortkomme, zu meiner Gattin, meinen Kindern, ich sehne mich nach ihnen. Mein Friedrich muß wohl schon Offizier und meine kleine, liebe Nadine recht groß und schön seyn!«

Bedarf es noch einer näheren Auseinandersetzung für den Leser?

Der Obrist Märzfeld war wunderbar durch einen ihm auf den Kopf gefallenen Stein aus seiner Bewußtlosigkeit erwacht. Kein Mensch hatte früher in dem geisteskschwachen Arbeiter einen so tapferen Krieger vermuthet, Niemand ihn beachtet. Jetzt erwachten Mitleid, Theilnahme, Bewunderung und Verehrung in Aller Herzen.

Der Gesandte umarmte seinen braven Landsmann, die sich herzudrängenden Herrschaften wünschten ihm Glück zu dieser beinahe unbegreiflichen Rettung. Aber die Vorsehung hatte dem Obristen noch eine höhere Freude zuerkannt, als seine Genesung allein ihm gewähren konnte, oder vielmehr sie hatte ihm alle Freuden mit einem Male ertheilen wollen, gleichsam um ihn zu entschädigen für die langen Jahre der Bewußtlosigkeit, die er erlebt.

Kaum in der gräflich Stern'schen Familie, wohin man den Obristen geführt hatte, angekommen, stürzte sein Sohn Friedrich an seine Brust.

Nadine! wer hätte nicht errathen, daß sie seine Tochter und Friedrichs Schwester war?

Nadine legte ihr schönes Haupt an des Greises Brust, der aus der trüben Nacht seiner Bewußtlosigkeit nur den einzigen klaren Gedanken aufgefaßt hatte, das Andenken an sie, die ihn einen braven Soldaten, sich selbst aber ein armes Soldatenkind genannt hatte.

Es dauerte lange Zeit, ehe Friedrich sich mit dem Gedanken: Nadine sey seine Schwester, versöhnen konnte. Als aber nach einigen Jahren der Major mit seiner schönen Gattin nach Königsleich kam, um dem Großvater die beiden blühenden Enkel zuzuführen, die ihm seine holde Nadine geboren, und die schöne, jetzt sechszehn Jahre alte Comtesse Adele ihre Freunde dorthin begleitete, da gelang es ihrem kindlichen Frohsinne, ihrem unaussprechlichen Liebreize, das Bild der hoffnungslos Geliebten der Brust Friedrichs zu entreißen, und, diese thörichte Liebe auf immer im Lethe zu versenken. Nadine erkannte das Gefühl des theuern Bruders für die geliebte Pflegetochter; sie entdeckte es der Gräfin Stern, und hatte bei ihrer Rückkehr nach Berlin die hohe Freude, der schönen geliebten Adele, als der Braut ihres Bruders, den Myrthenkranz um das liebe Haupt zu winden.

Der Kammerrath von Schall blieb bis an sein Ende Nadinens treuer, väterlicher Freund.

Frau von Pollant war gestorben; Elwina in ein Damenstift getreten.

Jaune aber kann heute noch, hochroth geschminkt, auf jedem kleinstädtischen Jahrmarkte vor einer Brodbude stehend, gesehen werden, vor welcher sie bald in eine kupferne Trompete stößt, bald mit kreischender Stimme ruft: »Immer näher, meine Herrschaften! Hier sind die probatesten Schönheitsmittel zu haben, für ein Billiges, von mir selbst gefertigt. Auch Hühneraugenpflaster und Lippenpomade ganz probat und billig! — Treten Sie näher, und kaufen Sie, wenn's beliebt!«

St. Nelly.

Mosaik.

Am 25. Oktober starb in Breslau der durch seine Ausgabe und theilweise Uibersetzung der Tausend und einen Nacht bekannte Orientalist Dr. und Prof. Tobias Habicht. — —

Liszt widerspricht der Angabe, daß er 60,000 Franken für das Beethoven'sche Denkmal unterzeichnet habe. Er hat sich nur erboten, so viel zu bezahlen, als das Denkmal über den Schätzungsbetrag von 60,000 Franken kosten würde, und dies nur unter der Bedingung, daß Bartolini in Florenz mit der Arbeit beauftragt werde. — —

Durch die Leistungen des amerikanischen Thierbändigers Carter in London werden jene Van Amburghs verdunkelt. Er gibt seine Vorstellungen in Astley's Circus, sie sind in einen dramatischen Rahmen eingefaßt. Das Stück heißt: »Das Wunder, oder Afghan der Löwenkönig«, man sieht darin Krokodile, Zebra's, Strauße, Löwen, Tiger, Leoparden ꝛc. Im ersten Akte schläft Carter in einer Wüste, ein Leopard springt von einem Felsen auf ihn herab. Anfangs ist das Thier der Sieger und schleppt ihn von einer Felsplatte herab, nach längerem Kampfe aber wird der Leopard bemeistert und gezähmt. Im zweiten Akte wird Carter von einem prächtigen Löwen, der in einen Wagen eingespannt ist, gezogen. Im dritten Akte steht man ihn in einer Höhle, welche voll wilder Bestien ist; Löwen, Leoparden, Tiger, Panther fallen über ihn her, er aber zähmt sie, streckt sich auf zwei brüllende Löwen hin, steckt seinen Kopf in ihren Rachen, legt seinen Liebling, einen jungen Tiger, an seinen Hals und läßt sich von dem Leoparden das Gesicht belecken. Das Wunderbarste ist, daß diese Thiere alle auf der Bühne neben einander, ohne in Käfigen abgesondert zu seyn, umherwandeln, vom Publikum bloß durch ein Gitter von Eisendraht getrennt. — —

In Hanover gastirt gegenwärtig Mad. Stöckel-Heinsetter mit außerordentlichem Beifall. Der Enthusiasmus des dortigen Publikums wollte sie gleich nach ihrer ersten Gastdarstellung als Norma über alles bis dahin Gesehene erheben. Doch tadeln jene, welche größere Anforderungen an eine dramatische Gesangskünstlerin machen, an ihr das Uibermaß der Leidenschaft in auf die Spitze getriebenen Momenten, und eine daraus folgende Nichtachtung der Schranken, welche jede schöne Kunst, und folglich auch die dramatische, selbst der aufgeregtesten, Empfindung entgegen stellt. Auch geben jetzt in Hanover der Flötist Bolgorsched und der Violinist Ernst Concerte. Briefe von dort versichern, daß der letztere nach einstimmigem Urtheile aller Kenner den berühmtesten lebenden Violinisten, Paganini nicht ausgenommen, zur Seite steht. — —

Digitized by Google

In der Helwing'schen Hofkunsthandlung zu Hanover ist unter dem Titel: »Ideen und Betrachtungen über die Eigenschaften der Musik«, eine Broschüre erschienen, als deren Verfasser der Kronprinz von Hanover genannt wird. — —

In den Leipziger Abonnementsconcerten hat eine belgische Sängerin, Elisa Meerti, große Erfolge errungen. Ihre Stimme soll sehr schön seyn. Die genannten Concerte machen lauter ausländische Sängerinnen in Deutschland bekannt; so früher schon die Damen Novello und Shaw. — —

Der Sillery ist dies Jahr so gut gerathen, daß zwei große Handlungshäuser dieganze Ernte auf dem Stocke an sich gekauft, und den Entschluß gefaßt haben, im J. 1842 keine Flasche 30er unter 4 Franken zu verkaufen. — —

In Hamburg ist kürzlich eine sonderbare Theaterscene vorgefallen. Herr Meaubert aus Dresden gastirte und fiel total durch. Nach dem Schlusse der Vorstellung entschuldigte er sich mit Unpäßlichkeit. »Da hätten Sie gar nicht auftreten sollen!« ließ sich laut eine Stimme im Parterre hören. Jetzt rief man nach dem Direktor; dieser erschien und gab die beruhigende Versicherung, daß Herr Meaubert nicht mehr auftreten werde. Einer aus dem Publikum erwiederte hierauf, »man möchte doch keine schlechten Gäste mehr auftreten lassen«, bee Direktor versicherte, »das solle auch nicht mehr geschehen,« und damit war der Sturm für diesmal beschwichtigt. — Das Unwesen der gehäuften Gastspiele hatte in Hamburg so über Hand genommen, daß fast jeden Abend zwei oder drei Gäste auftraten. — —

Außer dem von Gubitz angekündigten Musenalmanache erscheint für das nächste Jahr einer bei Bernhard Tauchnitz in Leipzig mit Beiträgen von Lenau, Rückert, Beckstein ꝛc. — —

In Elbeuf wurde ein großer Ball in einem Gasthofe gegeben. Der Keller geht mit Licht in den Keller, und kaum kam er die Treppe hinunter, als auf einmal eine fuchtbare Explosion erfolgt, und Feuer aus allen Kellerlöchern strömt. Eine Gasleitungsröhre, die durch den Keller führte, war nämlich gebohrten, und der ganze Keller mit Gas gefüllt, welches sich augenblicklich an dem Lichte entzündete. Zum Glücke nahm Niemand weiter Schaden, als der arme Kellner, welcher auf eine furchtbare Weise das Gesicht verbrannt hatte. — —

Die Zahl der jungen Violinvirtuosen mehrt sich mit jedem Tage. In Hamburg ist ein Herr Riefstahl vor das Publikum getreten, welcher dortigen Blättern zufolge eine gediegene Virtuosität besitzt. Es wird eine Kunstreise nach Berlin und Dresden machen. — Liszt, welcher in den ersten Tagen des Novembers in Wien erwartet wird, gedenkt den Winter über in der kunstsinnigen Kaiserstadt zu bleiben. Auf seiner weiteren Kunstreise im nächsten Frühlinge wird er dem Vernehmen nach auch uns Pragern den Genuß seiner unvergleichlichen Kunstfertigkeit gewähren. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom letzten Oktober und 1. November.

Durch Unpäßlichkeit verhindert, konnte Referent den Vorstellungen vom 27. bis 30. Oktober nicht beiwohnen. Es wurde am 27. gegeben: »die beiden Nachtes, am 28. »die Ahnfrau« (in welchem Stücke Mad. Kalowsky gastirte, jedoch dem Vernehmen nach kein Glück machte), dann am 29. »Till Eulenspiegel«, endlich am 30. »ein Weisch in Ems«. Am 31. freuten wir uns nicht nur Herrn Bayer in einer seiner vorzüglichsten Rollen wiederzusehen, sondern auch aus dem Spiele der Dem. Bervison die Hoffnung zu schöpfen, daß wir Sittengemälde wie »Sperenz Stark«, »Heermann und Hedwig«, »die schöne Hochzeit« ꝛc. ꝛc. öfter sehen werden, als es früher der Fall seyn konnte. Durch die Wiederaufnahme solcher Stücke wird nicht nur unser Repertoir an interessanter Abwechslung gewinnen, sondern es werden Kräfte in Bewegung gesetzt, und geübt werden, die bisher lange ruhten, oder in einer unangemessenen Stellung beschäftigt waren. Die Witterung war am 31. sehr unfreundlich; zudem fiel auf denselben Nachmittag die Akademie des hiesigen Tonkünstlervereins; dennoch haben wir unter ähnlichen Umständen den Schauplatz in geringerer Anzahl besetzt gefunden, als am genannten Tage, an welchem Iffland's »Jäger« aufgeführt wurden. Hr. Bayer gab den alten Wahdeberger, Dem. Bervison dessen Frau, Herr Dietz den Sohn, Dem. Frey die Richte, Dr. Sebvinger den Pastor, Hree Walter den Ammann und Mad. Binder dessen Tochter. Man sieht daraus, daß die Hauptrollen in den besten Händen waren, und, da auch Herr Dietrich als »Mathias« und Dem. Schikaneder als Wirthin mit köstlicher Soegfalt eingriffen, so ging die Vorstellung vom 31. sehr gut zusammen. Der mit gesteigerte Lebhaftigkeit wiederholte Beifall eines wenn auch nicht zahlreichen Publikums ist wenigstens ein Gewinn für die Zukunft.

Hree Bayer gab die Momente der Aufregung zum Zorn und zu bitterer Strenge zwar in sehr scharfen Umrissen, sieß aber selbst in Extremen nicht die Grundlage hausväterlicher Würde und gemüthsanhafter Wahrheit aus den Augen, eine Distinction, die durch das undeflecte Bewußtseyn mehr lohnt und erhebt, als Reichthum und äußerer Glanz. — Auch wußte Herr Bayer die schroffen Formen des Charakters mit so viel Laune und Gutmüthigkeit auszufüllen, daß man dem polterenden Alten gern ein hartes Wort oder ein zorniges Stampfen auf den Boden nachsah. Die derrenende und nachgiebige Zärtlichkeit gegen die bekehrte Oberförsterin, die Herzlichkeit in den Scenen mit Friedrike, und die erschütternde Wahrheit, mit welcher Herr Bayer im letzten Akte spielte, waren dem dramatischen Charakter vollkommen angemessen, und lösten somit auch die grell hervortretenden Dissonanzen in Harmonie auf. — Auf der Stufe einer ruhigeren Würde und Theilnahme an der Handlung erhielt sich Herr Gra binger (Pastor) vom ersten bis zum letzten Worte seiner Rolle, und da er dabei in Bezug auf Innigkeit und Wärme der Gefühle nicht das Mindeste zu wünschen übrig ließ: so gebührt seine Leistung vom 31. ja den ausgezeichnetsten, die wir von ihm gesehen haben. — Dem. Bervison traf den Ton und die Haltung, in welcher die Oberförsterin gespielt werden muß, im Ganzen recht gut, und wir sind überzeugt, daß sie bei mehr Beschäftigung in ähnlichen Rollen auf einige Anmahnungen an eine niedere Alltagssitte vergessen machen und um so manierfreier werden wird, je unbefangener sie das Ziel verfolgt, welches sie sich am 31. mit vollem Bewußtseyn vorgesteckt hat. Der Schauspieler soll nicht deklamiren, sondern charaktergemäß sprechen; denn der Deklamator verbannt sich zum recitirenden Schauspieler, wie der Concertsänger zum Opernsänger. Besonders in Stücken, wie Iffands »Jäger« ist das Haschen nach deklamatorischen Effekten auffallende Unnatur. Einige Actrice der Dem. Bervison für die Oberförsterin zu jugendlich, und einige Beugungen des Redetones zu deklamatorisch; da sie aber im Ganzen das rechte Maß einhielt, und mit vollem Gemüthe und richtigem Takte in ihrer Rolle lebte, so freute uns ihre Leistung nicht nur an und für sich, sondern auch als gute Vorbereitung für die Zukunft. — Herr Dietz war als Anton ausgezeichnet. In der Scene, wo Anton sein ohnehin aufgeregtes Gemüth noch durch Wein erhitzt, stand er an der äußersten Gränze der dramatischen Wahrheit, ich meine an der Gränze, wo die künstlerische Besonnenheit Gefahr läuft, unterzugehen, und die Illusion darum aufhört, weil sie über die Wirklichkeit hinauswill. Dasselbe bemerken wir über die vorletzte Scene des fünften Akte. — Dem. Frey entsprach besonders in den Scenen der Katastrophe; aber das Gespräch mit Anton war auch durch gutmüthige Heiterkeit und Wärme ausgezeichnet. In den ersten Auftritten sei uns ein Anstrich von Wehmuth auf, der erst später zum Vorschein kommen soll; aber Dem. Frey war noch kaum von ihrer Unpäßlichkeit genesen. — Mad. Binder gab diesmal des Amtmanns Tochter Korbelchen, und bewies auch in den seitdem aufgenommenen Effekten dieser kleinen Partie die gewandte Künstlerin; nur schien es uns, als ob sie die Caricatur dieses Charakters mehr in affektieier Jugend, als in dem Kampfe ihrer Heiratslust mit dem Bewußtseyn eines eingebildeten Ranges suche. Korbelchen muß jünger genommen werden, als sie ist; aber sie ist trotz ihrer Ueberreife noch immer keine alte Jungfer. Dem Dietrich gab den Mathias recht gut; wenigee Laune und Charakterstift entwickelte Heer Peesingee als Gerichtsschreiber, so wie auch auch sein Anzug nicht zu gemein schien. Uiberhaupt ging die Streitsene in der Schänke recht gut zusammen. Was den Schulze des Herrn Brawa betrifft, so begreife ich nicht, warum er immer mit vorhängendem Haupte und Oberleibe spricht und agirt.

Digitized by Google

Am 1. November wurde bei vollem Hause Marschners Oper »der Templer und die Jüdin« gegeben. Wenn man auch nur dem vom Componisten besorgten vollständigen Clavierauszug (Leipzig, bei Fr. Hofmeister, Prag bei Marco Berra) durchgesehen hat, so muß man gestehen, das Marschners Oper zu jenen Werken gehört, die in ihrem Werthe steigen, je näher man sie kennen gelernt hat; man muß aber damit auch dem Fleiße unseres Kapellmeisters und Opernpersonales alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Keine der neueren Opern ist so schwer aufzuführen, als »der Templer und die Jüdin,« und von keiner läßt sich mit mehr Grund behaupten, daß durch eine gute Aufführung das scheinbar Dunkle und Verworrene zum lichtvollsten und wohlgemessenen Gemälde wird. Marschner's Oper ist so reich an Schönheiten, daß ich es vorziehe, über einzelne Akte als über ein Ganzes zu urtheilen, dessen Betrachtung die Gränzen eines Theaterberichtes überschreiten würde. Von den acht Nummern des ersten Akts dürfte die dritte zwischen dem Schlaflied der Sachsen (♩ G moll), dann dem mit Chor begleiteten Liede des Waldbruders Tuk (♩ Es-dur), endlich dem Duette zwischen Joanhoe und Rebecca (»Theures Mädchen, sagt er. Wem?« ♩ A-dur), wo nicht ganz unentschieden bleiben, so doch sehr schwer seyn. In dem Schlachtliede hat der Tondichter mit voller Phantasie und Gemüthskraft in den Charakter der rauhen kühnen Sachsenhelden hineingedacht, deren Stolz ihr Schwert und die Namen Hengist und Horsa waren. Es ergreift gerade dadurch, daß es ohne alle Schminke Sachsisch gerade daß ist, was es seyn soll, d. i., ein kühnes Kriegslied, wie es einst aus Urwäldern tönte und den Feind zur Gegenwehr rief. Wo die Sachsen später in die Handlung eingreifen, schlägt Marschner die einfachkräftige, aber auch in ihrer wilden Alterthümlichkeit schöne Weise wieder an und schattirt dadurch die größeren Ensemblestücke eben so geistreich, als effektvoll. Es wurde dieser Chor schon bei der ersten Produktion trefflich ausgeführt, noch lebendiger und gerundeter fiel er aber am 1. aus.

(Der Beschluß folgt.)

Concert spirituel der Tonkünstlergesellschaft.

Jetzt, wo auf unserem, wie auf allen deutschen Theaterrepertoiren fast nur italienische und französische Namen sich zeigen, ist es sehr erfreulich, wenn deutsche Kunst durch gelungene Aufführungen größerer selbstständiger Werke in Ehren gehalten wird. Die Symphonie und das Oratorium sind Kunstformen, welche der Deutsche geschaffen, und fast ohne Rivalität ausgebildet hat. Doch auch hier ist es so lange nicht her, daß die theatralischen Productionen zwischen den »Jahreszeiten« und der »Schöpfung« sich im kleinen Kreise drehten, und sich höchstens einmal an eine schmalwohle Verstümmelung des Messias wagten; daß die unvergleichlichen Symphonien des Titanen Beethoven in Vergessenheit lagen. Seit wenigen Jahren gibt unser trefflicher Conservatorium alljährlich mindestens eine Beethoven'sche Symphonie, hören wir neue Oratorien in vortrefflicher Aufführung, und es zeigt sich, wasRef. immer behauptet hat, daß das Publikum so empfänglich für das wahrhaft Schöne ist, als man nur wünschen kann, und daß das Vorschieben seiner verderbten Geschmackes, der nicht Gutes aufkommen lasse, eine leere Ausflucht des alten Schlendrians war. Hat das Publikum nicht, was ihm an Gutem gut geboten wurde, mit Begeisterung aufgenommen, Beethovens Symphonien, den Paulus, Theile aus Christus am Oelberge, und jetzt so eben die letzten Stunden des Heilandes*) ?)

Diese, die zweite Aufführung des genannten Oratoriums, fand am 31. Oktober im Saale des gräfl. Waldstein'schen Palastes statt. Eine Masse von mehr als 150 Mitwirkenden, energisch geleitet und präcis eingeübt, mußte in den Räumen des schönen Saales (der für musikalische Produktionen bei weitem der vorzüglichste in unserer Stadt ist) eine großartige Wirkung machen. Die Ehre, obgleich aus heterogenen Bestandtheilen zusammengesetzt, waren doch genau und gelenk, und nahmen in den größeren Nummern ganz den feurigen Schwung, welchen diese Theile des Tonwerkes fordern. Die Chöre: »Schmach, Schmach, Schmach!« »Bilder uns komme sein Blut,« »Arzt, der Allen half,« insbesondere der vorletzte: »Welch' bedrängt Angewittre,« wurden so ergreifend ausgeführt, wie wir seit der ersten Aufführung des Paulus nichts wieder gehört haben. Die Solostimmen waren in den besten Händen. Mad. Podhorsky sang den Sopran (Maria), Herr Emminger den Tenor (Jesus, Johannes und Joseph von Arimathia), Herr Strakaty zwei Bassparte (Petrus und Philo). Die genannten Künstler waren stets mit rühmlichstem Eifer bereit, durch Mitwirkung in Oratorien ihre Begeisterung und ihre Befähigung für den erhabensten Styl der Musik zu bethätigen. Am 31. trugen sie wesentlich zu dem schönen Erfolge des Ganzen bei. Die Arie des Judas sang ein Dilettant mit schöner Stimme und begeistendem Ausdrucke, obgleich in dieser Nummer der Gesang durch eine etwas überladene Begleitung gedrückt wird. Den Part des Nikodemus sang Herr Braoa entsprechend, auch der des Kaiphas war in sehr guten Händen; es sang ihn Herr Spitz, aus dem Chore des königl. landständischen Theaters, welcher auch die Bässe führte. — Das Orchester war sehr gut eingeübt, und erfüllte seine Aufgabe kräftig und mit Liebe. Wie imposant war z. B. gleich das kolossal breite Crescendo, mit welchem die Ouvertüre beginnt, wie mild und doch nicht verworren die Figuren der Instrumente am vorletzten Chore. Neben dem Eifer der Mitwirkenden gebührt der Dank für die vortreffliche Leitung am 21. vorzüglich Herrn Kapellmeister Skraup und Herrn Orchesterdirektor Pixis. H. Skraup wurde zum Schlusse gerufen; etwas bei der Aufführung von Oratorien in Prag Unerhörtes. Dieser im Interesse der Kunst unermüdliche thätige Mann fügt zu seinem Verdienste, den Paulus uns in so vorzüglicher Weise vorgeführt zu haben, dieses neue, und noch mancher Erfolg erwartet ihn auf diesem Felde. Es gibt so manches schöne Neue (z. B. von F. Schneiders Oratorien kennen wir nur das Weihgeschenk), von C. Löwe's Oratorien ist fast alles klassische Alte (um nur Händels Oratorien zu erwähnen, von denen, die gehachte Verstümmelung des Messias ausgenommen, seit vielen Jahren keines hier gehört wurde), und das Publikum draucht, wie es mehrfach bewiesen hat, nur der Veranlassung, um das Gediegene für Anerkennung zu bringen. Wir hoffen dem Publikum noch oft von neuen, schönen Unternehmungen des Herrn Skraup Nachricht geben zu können.

Ueber das Tonwerk Spohr's selbst kann ich aus Mangel an Raum erst in der nächsten Nummer einige Worte sagen.

B.

*) Der Clavierauszug des Oratoriums »des Heilands letzte Stunden,« in wie die zwei- und vierhändig arrangirte Ouvertüre, ist in S. Hofmann's Musikalienhandlung zu haben.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 30. Oktober.

Kaum ist unser Kurort von Fremden und Badegästen verlassen, so beginnt auch schon mit regem Eifer das Niederreissen mehrer alten Gebäude, an deren Stelle zur künftigen Saison von Grund aus neue, im elegantesten Style erbaute zur Zierde der Stadt da stehen werden. Eben so werden auch für die künftigen öffentlichen Verschönerungen schon jetzt die Vorarbeiten begonnen.

Der herrliche Schloßplatz gewinnt durch das Einreißen eines der ältesten Häuser (die drei Bauern), an dessen Stelle zwei neue, sehr elegante Gebäude errichtet werden, an symmetrischer Schönheit außerordentlich, indem dieses alte Haus eine irregulare starke Ausbiegung von mehren Ellen hatte, welche nun durch die eben so weite Hineinrückung der neuen Gebäude wegfällt, wodurch die schöne Hauptstraße des Platzes geräumig, die schönste Aussicht über den ganzen Schloßplatz dargeboten wird. Da die Durchreise von Fremden durch unsere Stadt jetzt schon seltener wird, so werden wir vor Kurzem durch einen großen, mit vier Pferden bespannten Wagen umsomehr überrascht, als auf demselben zwei niedrige Passagiersitze waren, und zwar ein Herr Kyselonsie — Ehehemahl des Herrn Grafen Henkel von Donnersmark — nebst seinem Begleiter, auf der Durchreise von dem Weltrennen zu Berlin nach Prag, wo sie siegreiche Theilnehmer waren.

Unter den Ihnen im letzten Berichte aus Teplitz angezeigten 4375 fremden Badegästen befanden sich 2953 Ausländer, und zwar: 968 Preußen, 1375 Sachsen, 90 Russen, 140 Polen, 25 Franzosen, 140 Engländer, 3 Dänen, 17 Schweden, 3 Spanier, 2 Neapolitaner, 25 Niederländer, 6 Belgier, 131 Baiern, 13 Hannoveraner, 3 Kurhessen, 4 Badenser, 17 Mecklenburger, 16 Sachsen-Weimarer, 9 Sachsen-Gothaer, 11 Sachsen-Altenburger, 7 Braunschweiger, 5 Nassauer, 27 aus Anhalt, 10 aus Reuß, 2 aus der Wallachei, 6 Schweizer, 7 Hamburger, 12 Bremer, 5 aus Frankfurt a. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 5. November | Nro. 133. | 1839.

Der Fluch des Vaters.

(Aus italienischen Familienpapieren übersetzt im Keepsake for 1840.)

Zu den Zeiten Clemens VIII. war das Haus der M* eines der angesehensten unter den römischen Familien. Die Mutter des Stammhalters, des Marchese di Prende, war eine Colonna, und seine Gemalin eine Savelli. Von letzterer hatte er fünf Söhne, als sie starb. Die männliche Schönheit dieser Jünglinge wurde nur von ihrem hohen Geiste und ihrer vollendeten Bildung übertroffen; sie waren die Zierden der römischen Jugend. In ritterlichen Uibungen waren sie allen überlegen, und an Körpergestalt ragten sie so über andere Männer empor, daß sie ein Geschlecht von Riesen schienen. Das Glück schien sein Füllhorn über diese Familie geleert zu haben, und doch sollte sie bald durch eine Kette von Verbrechen fast vertilgt werden.

Don Marcantonio Colonna, hatte sich, als er Vicekönig von Sicilien war, leidenschaftlich in eine schöne Dame dieser Insel verliebt, und sie erwiederte seine Neigung. Als Marcantonio nach Rom zurückberufen wurde, bewog er die Unglückliche, ihn zu begleiten, denn er getraute sich nicht, sie in der Gewalt ihrer Verwandten zu lassen, die für die Schmach, welche sie auf ihr Haus gebracht, sie sicherlich ermordet hätten. Er bereitete ihr eine Wohnung im Palaste Colonna, wo sie als ein Gast des Hauses behandelt, und täglich von dem Marchese M*, als einem Verwandten der Familie, besucht wurde. Sie war von so blendender Schönheit, daß sogar des alten Mannes Herz in ihre Fesseln fiel. So heftig wurde endlich seine Leidenschaft, daß er in seiner Verblendung den Makel, der auf ihrem Rufe haftete, nicht beachtete, und sich entschloß, sie zu heiraten. Die Söhne erfaßte der tiefste Grimm, als sie den Entschluß ihres Vaters vernahmen, da sie ihn aber nicht verhindern konnten, hielten sie mitsammen Rath, sich wenigstens zu rächen.

Die Hochzeit wurde gefeiert, und die junge Gemalin in ihres Gatten Haus gebracht. Sie war begierig, ihre Stiefsöhne zu sehen, von denen sie soviel Lobes gehört. Auf ihre Bitte sandte der Alte zu seinen Söhnen, und lud sie zum Festmale, um schuldiger Massen ihrer Mutter aufzuwarten.

Die Jünglinge ließen zur Antwort sagen, sie wollten die Freude des Abends nicht stören; am nächsten Morgen würden sie erscheinen, und ihre Pflicht gegen ihres Vaters Gemalin thun. Das glückliche Ehepaar war mit dieser Antwort zufrieden.

Am nächsten Morgen ging der Marchese wie immer, in den Vatican, denn er war Cameriere d' onore. Auf diesen Augenblick hatten seine Söhne gewartet, und ließen sich nun bei der Dame anmelden. Die Unglückliche eilte ihnen entgegen; doch kaum begann sie einige freundliche Worte zu sprechen, so wurde ein Pistol auf sie abgefeuert. Die Kugel durchdrang ihre Brust; sie sank todt zu Boden. Die Mörder entflohen und verbargen sich in den Palästen ihrer Freunde und Anhänger. Kurz darauf kehrte der Marchese zurück, und fand seine Gemalin entseelt in ihrem Blute. Eine Zeitlang stand er starr und sprachlos vor Entsetzen; dann entbrannte er in Wuth, ergriff ein Kreuz, fluchte seinen Söhnen, und rief die Rache des Himmels auf ihre Häupter. Dann schloß er seinen fünften Sohn, Pompeo, der dem Morde fremd geblieben war, an seine Brust, und segnete ihn. Er bat den Himmel, sein Haus durch ihn fortzupflanzen, wenn seine übrigen Söhne mit grausamem Tode den Mord gebüßt hätten. Hierauf sandte er um einen Notar, und vermachte seinem Sohne Pompeo, soviel er konnte, denn der Haupttheil des Familienvermögens war Majorat. Mit der Zeit wurde er von vielem Weinen halb blind und blödsinnig, und nicht lange darauf starb er.

Nach seinem Tode gelang es den mächtigen Colonna's, für die geächteten Brüder Verzeihung auszuwirken. Sie kehrten im Triumphe in den väterlichen Palast zurück, doch mit ihnen zog die Rache ein, welche der Fluch an ihre Fersen heftete. Der zweite Bruder, Marcantonio, beneidete den ältesten, Luca, um Macht und Reichthum; sein Ehrgeiz ließ ihn nicht ruhen, bis er ein feines Gift sich verschafft hatte. Dies versuchte er zuerst an einem Diener, und als er es wirksam fand, brachte er es seinem

Digitized by Google

Bruder bei. Luca erkrankte und starb, nicht ohne daß die Stadt die Uibelthat geargwohnt hätte. Niemand wagte es, offen zu sprechen; doch wurde so viel darüber geflüstert, daß die Regierung eine Untersuchung beschloß. Marcantonios Onkel, Ascanio Colonna, berief seinen Neffen zu sich, und sprach zu ihm in seinem geheimsten Kabinette: »Marcantonio, man spricht in Rom, daß Du Deinen Bruder vergiftet hast. Bedenke wohl, daß wir einen strengen Herrn haben, der das Verbrechen rücksichtslos bestraft. Wenn Deine Unschuld nicht ganz sicher ist, so fliehe, so lange es noch Zeit ist.«

»Ich bin unschuldig,« sagte Marcantonio trotzig, »ich bin einer solchen Handlung unfähig.«

»Wenn Du unschuldig bist, so fürchte nichts, ich will Dich beschützen.«

Nicht lange darauf spielte dieser beargwohnte und vom Schicksale bereits gerichtete Mann auf dem Hofe Don Virginio Orsinis auf Monte Giordano, Ball, und erblickte unter den Zuschauern den Polizeichef. Die Gegenwart dieses scharfsinnigen Mannes beunruhigte sein Gemüth so, daß er die Augen nicht von ihm abwenden konnte; er gab auf das Spiel gar nicht mehr Acht, und zeigte die sichtlichste Bestürzung. Er wandte sich endlich gewaltsam zum Spiele; doch abermal zog es seine Augen auf den Polizeichef, der ihn nun auch scharf beobachtete. Endlich fragte er ihn mit ganz veränderter Miene, ob er etwas von ihm wünsche. »Nichts,« sagte der Polizeichef; »ich bewundere nur Ihre Gewandtheit; wenn Ihnen meine Gegenwart mißfällt, so entferne ich mich.« Mit diesen Worten nahm er Abschied, und ging auf der Stelle zum Gouverneur von Rom, dem er seine seltsame Scene mit Marcantonio und seine bedenklichen Schlüße hieraus mittheilte. In Betracht dessen bat ihn der Gouverneur, eilig den Palast umringen, und den Marchese ergreifen zu lassen, so wie er herausträte. Dies geschah, und Marcantonio wurde in den Tor di None gebracht. Am nächsten Tage wurden die Zeugen verhört, und hierauf berief der Gouverneur den Gefangenen. »Herr Marchese,« sagte er, »Sie sind ein Edelmann von so scharfem Verstande, daß Sie wissen müssen, wie stark der Verdacht ist, welchem Sie unterliegen. Es wäre weise, wenn Sie sich die Tortur ersparten, und freiwillig die Wahrheit gestünden.«

»Wer hält,« fragte Marcantonio kühn, »einen Mann meines Gleichen für eines solchen Verbrechens fähig?«

»Mein Herr,« antwortete der Richter, »der Thatbestand spricht so stark gegen Sie, daß es nöthig seyn wird, die Tortur auszuhalten, um ihn zu entkräften.«

Bei diesen Worten deutete er mit dem Finger auf die schon vorbereiteten Marterwerkzeuge, die gerade hinter des Marchese Rücken waren.

Der Marchese wandte sich um, und stand wie vom Donner gerührt; er gestand alsogleich sein Verbrechen, mit allen näheren Umständen. Wie unerforschlich ist Gottes Gericht! Dieser Mann, welcher solche Selbstbeherrschung besaß, daß er sich oft von seinen Dienern mit Riemen peitschen ließ, bloß um die Kraft seiner Nerven, und seine Standhaftigkeit in Ertragung des Schmerzes zu zeigen — dieser Mann wird beim bloßen Anblicke dessen, was er früher mit gänzlicher Nichtachtung ertragen, so bestürzt, daß er Ehre und Leben aufgibt. Das Verhör mit seinem eigenen Bekenntnisse wurde niedergeschrieben und dem Papste vorgelegt, welcher erklärte, daß die Gerechtigkeit das Leben des Verbrechers verlange. Seine Hinrichtung wurde auf den 16. Juni 1599 festgesetzt. Es war nicht Feigheit, was ihm das Geständniß abpreßte, es war der unmittelbare Antrieb des Himmels, denn er zeigte allen Muth seiner Seele bei seinem Tode.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Herr Cuiriot in Paris will einen Apparat erfunden haben, den Luftballon nach Belieben zu lenken. Ein Versuch aber, den er am 20. Oktober um halb 5 Uhr Nachmittags auf dem Marsfelde anstellte, fiel unglücklich aus. Cuiriot ließ nämlich einen kleinen Ballon vorangehen, damit dieser die Richtung des Windes anzeige. In der entgegengesetzten Richtung wollte Herr Cuiriot in dem großen Luftballon aufsteigen. Aber es mißglückte, denn obwohl die Flügel an der Gondel, welche den großen Ballon lenken sollten, in beständiger Bewegung waren, ging dieser doch immer dem kleinen nach, bis endlich beide in der Luft verschwanden. Dem Publikum bangte für Herrn Cuiriots Leben, doch kam derselbe, freilich erst am folgenden Tage gegen Abend, 6 Stunden von Paris, bei Herde, glücklich wieder auf die Erde herab. — —

Kürzlich fiel ein kleines Mädchen beim Spiele in den Kanal am Quai der Korhalle zu Straßburg. Sie wäre rettungslos ertrunken, hätte nicht ein zwölfjähriger Knabe sich schnell an einem Seile, mit welchem ein großes Fahrzeug an's Ufer gebunden war, herabgelassen. Er klammerte sich mit beiden Händen an den äußersten Rand des Kahnes, und rief dem Mädchen zu, es möge sich an seine Füße hängen. In dieser gefahrvollen Lage blieben die Kinder mehre Minuten, bis einige Schiffer auf das Hilfegeschrei des Knaben herbeieilten, ein Brett auf den Kahn hinüberlegten, und beide Kinder herauszogen. Es war die höchste Zeit, denn der Knabe war schon todtenblaß, und seine Kräfte verließen ihn; eine Minute später, und beide wären ertrunken. Der wackere Knabe, seiner ärmlichen Kleidung nach aus der arbeitenden Klasse, entzog sich mit der edelsten Bescheidenheit der jauchzenden Menge, die sich inzwischen gesammelt hatte. Man weiß nicht einmal seinen Namen. — —

Warnung für Katzenfreundinen. Ein würhender Hund hatte kürzlich in einem französischen Orte eine Katze gebissen. Das arme Thier lief miauend zu seiner Herrin, welche, ganz betrübt über das Unglück, die Katze mit aller möglichen Pflege und Zärtlichkeit überhäufte, und beim Schlafengehen sogar mit in's Bett nahm. Aber mitten in der Nacht springt die Katze der Gebieterin in's Gesicht, und beißt ihr die Nase ab. Man denke sich das Entsetzen der armen Frau, als sie sich entfinnt, daß der Hund, der die Katze gebissen, würhend war; alle Seelenstärke verließ sie von diesem Augenblick an, und nach wenigen Wochen starb sie unter schrecklichen Zuckungen. — —

Ein Doktor Turnbull in London will taube Personen, sogar taubstummgebohrne, mittelst einer Flüssigkeit heilen, die einmal, nur in den hartnäckigsten Fällen mehrmals, in's Ohr getröpfelt wird. — —

Digitized by Google

Bertolotto's Kunstgriffe, jenes kleine und flüchtige Thier, welches die gemeine Welt »Floh« nennt, zum Ziehen kleiner Fuhrwerke und zu allerhand andern Kunststücken abzurichten, hat einer unserer Landsleute in den Stunden seiner Muße mit Glück versucht, und zugleich ein plastisches Dioram zusammengestellt, welches in Bezug auf Genauigkeit und Geduld in der Anfertigung sehr beachtenswerth ist. Er zeigt es seinen Freunden in der eigenen Wohnung N. 1282 Roßmarkt. — —

Ein junger savoyardischer Kaminfeger wurde berufen, den Kamin im Hause eines Uhrmachers in Epernay zu fegen. Er erblickte im Kamine ein Loch, und fand bei Untersuchung desselben einen Sack mit 800 Franks, den er seinem Vater übergab, welcher ihn ungesäumt zu dem Uhrmacher trug. Dieser war so entzückt von der Ehrlichkeit des armen Mannes, daß er ihm — dreißig Sous (36 fr. C. M.) zur Belohnung gab. Gewiß eine ungeheure Aufmunterung zur Ehrlichkeit! — —

Ein Beweis des Unternehmungsgeistes und der Energie der Amerikaner ist es, daß gleich am Tage nach der Feuersbrunst, welche das Theater von New-York zerstörte, eine Versammlung stattfand, um sich über die Mittel zur Gründung eines neuen Theatergebäudes zu berathen. Schon sind, wie die Journale berichten, bedeutende Summen zu diesem Zwecke subskribirt worden. — —

Unlängst Lord ein Engländer, Sir John Ramsbay, und hinterließ seinem Enkel ein Einkommen von zwölfmalhunderttausend Gulden Silber jährlich. Außerdem vermachte er seinen Söhnen über vier Millionen zur Theilung, und setzte noch ungeheure Legate auf. — —

Nach officiellen Berechnungen wurden in Frankreich von 1791 bis 1814 eilf Millionen 570000 Mann zum Heerdienste ausgehoben. So viele Menschenleben verschlangen die Kriege der Republik und des Kaiserreiches. — —

In Rußland sind im vorigen J. 777 Originalwerke, 116 Uebersetzungen und 51 Zeitschriften erschienen. Der wichtigste Zweig dieser Literatur ist vaterländische Geschichtsforschung. Dagegen wurden auf dem Auslande 495052 Bände eingeführt. — —

In Paris sterben jährlich 11000 Pferde, also täglich an dreißig, darum heißt Paris mit Recht die Hölle der Pferde. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 1. November.

(Erstatus.)

Wiewohl der Chor der Normannen nicht so selbstständig hervortritt und hervortreten kann, als das Schlachtlied der Sachsen, so ist er doch von gleich großem dramatischen Werthe. Er klingt heller (D-dur) als der Schlachtgesang, mehr keck als kühn, mehr chevalereskt als heldenmäßig, aber nicht minder kräftig und muthvoll. Der Contrast liegt weniger in der Sache, als in der Form. Marschner hat sich in der Benützung dieses Contrastes nicht nur als ein tüchtiger Tonlehrer, sondern auch als ein Tondichter bewährt, welcher die Gelehrsamkeit nicht höher stellt, als die Kunst. In der sechsten Nummer (Guilbert, Rebecca, Chor der Sachsen und Chor der Normannen), dann im Finale des ersten Aktes treten die beiden Schlachtlieder immer zur rechten Zeit, und mit einer Wirkung ein, welche, indem sie die Theilnahme fesselt, zugleich ein helles Licht auf die vom Dichter dunkel gehaltene Handlung wirft. Auch der Chor der Normannen greift am 1. November recht lebhaft in die Handlung ein. Beiden Chören ist in Bezug auf den Kraftgrad der Stimme ein gesteigertes Forte vorgezeichnet; es ist daher nicht leicht, den Vortrag nach dem oben angedeuteten Gegensatze zu motiviren; aber ich glaube, daß unserem braven Männerchore nichts zu schwer ist, sobald er klar eingesehen hat, was der Componist vom Sänger verlangt. In dem Sachenliede endet fast jede Zeile mit einer schweren und langen Note. Nach den Worten »Wie der Blitz herunter fährt«, folgt der Ausruf: »Muth, Muth!« in halben Noten, und der Schluß der Strophe verhallt und schmilzt in dreifhalb Takten an. Die Accorde, auf welche die schwer betonten und langgehaltenen Noten fallen, sind ganz der wild und düster sinnenden, aber thatkräftigen Mannheit angemessen; darum scheint mir gerade in diesen Noten das eine Glied des Contrastes zwischen dem Schlachtgesange der Sachsen und der Normannen zu liegen. In dem Normannliede sind die Noten alle kurz, und der Rhythmus trägt das Gepräge eines keken Leichtsinnes, der auch als Muth gelten kann. In schärfer dieser Contrast nicht blos im Gesange, sondern auch in angemessener Mimik betont werden wird, desto lichter und effektvoller muß der erste Akt werden. Was das Schlachtlied der Sachsen betrifft, so sahen wir nicht ein, warum am 1. nur eine Strophe gesungen wurde, da es sich doch nach der Absicht des Dichters und Componisten dem Gedächtnisse tief einprägen soll, und in der zweiten Strophe die Worte vorkommen: »Der Normann mag in Stahl gehüllt, mit Lanze, Helm und Schild zum Kampfe ziehn«.

Die zweite Nummer, welche, so wie das Schlachtlied der Sachsen, schon bei der ersten Produktion anfprach, ist das durchaus gelungene, in jeder Note von Laune und dramatischem Scharfblicke zeugende Lied des Waldbruders Tuck, der sich in doppelter Person zeigen muß, und, indem er den Schein der einen retten will, in den Charakter der anderen zurückfällt, und im Zustande der Trunkenheit am Ende nicht mehr weiß, wer er eigentlich sey und scheinen solle. Das einfallende Gelächter des schwarzen Ritters, und der zum Schluße charakteristische Eintritt seines Gefolges erheben diese Nummer zu einem Gesangstücke, welches keiner Sammlung von klassischen Beispielen der dramatisch-musikalischen Dichtkunst fehlen sollte. Trotz einiger Textänderungen faßte das Publikum den Geist dieser genialen Nummer schon in der ersten Produktion auf, und Herr Preisinger (Tuck) trug zu diesem Effekte durch seine wohldurchdachte und gelungene Mimik faß mehr bei, als durch seinen Gesang, dem übrigens nur ein höherer Grad von Stimmkraft, nicht die Kunst des dramatischen Gesanges abging. Ueber die zarten und innigen Melodien des Duettes zwischen Rebecca und Ivanhoe, dann über ihre sinnige Verschlingung zu einem wohltönenden, und das Mitgefühl in jeder Note ansprechenden Ganzen habe ich keine Worte. Man muß sie aber auch von Dem. Grüner und Herrn Cumminger vortragen hören, um es ganz zu empfinden und zu würdigen. Unsere Bühne kann sich glücklich schätzen, so ausgezeichnet schöne Stimmen zu besitzen, um so mehr, als sie Herr Cumminger und Dem. Grüner in Bezug auf reine Intonation und kunstgerechte Bezeugung wohl zu gebrauchen wissen. Dasselbe gilt auch von Herrn Kunz, welcher in dem schwierigen Duette (Nro. 6 Guilbert und Rebecca) mit Dem. Grüner Außerordentliches leistete. Zum Vortrage solcher Nummern gehören eiserne Stimmen, und beide Sänger bieten bis zur letzten Note aus. Bei einer mehr auf den theatralischen Effekt berechneten Mimik würde dieses Duett vielleicht die doppelte Wirkung hervorbringen. Der Componist hat durch die wechselnden Ueberschriften »Leicht und frisch« »stolz« »mit voller Größe« ꝛc. und durch die Andeutungen des Tempowechsels dem dramatischen Sänger Winke genug an die Hand gegeben. In Folge einer Kürzung ist das Lied des Narren (»s wird besser geh'n« ⅔ B-dur) aus der vom Componisten bezeichneten Ordnung gerückt worden; aber es bringt auch in dieser Stellung eine gute Wirkung hervor. Sehr charakteristisch gleitet Melodie und Accompagnement in der Bewegung eines Spinnrades fort, welches manchmal stehen bleibt, um wieder in neuen Umschwung versetzt zu werden: »Zwmm ja wechselt die rollende Zeit«. Herr Demmer trug das Lied ausgezeichnet vor. Mit einem Worte, schon im ersten Akte kommen so Schönheiten so viele vor, daß ich den Bericht über den zweiten Akt bis auf die nächste Vorstellung verschieben muß. Gewiß werden unsere Sänger fortfahren, unter der wackeren Leitung ihres Kapellmeisters einen so vorzüglichen Werke, und sich selbst Ehre zu machen.

Böhmisches Theater.

Nachdem am 27. Oktober Raupach's: »Müller und sein Kind,« und zwar so brav aufgeführt worden war, daß alle Anwesenden (unter welche damals Referent leider nicht gehörte) einstimmig diese Vorstellung für die beste disherige der Saison 1839 auf 1840 erklärten, schritt am 3. November zum Vortheile der Dlle. Nikolai die Zauberposse: »Die Hilfe aus dem Feuereich« ꝛc. ꝛc. zum ersten und zum letzten Male über die Bretter unseres Musentempels. Seit weiland der famosen Mathilde von Spoleto ist in den Räumen des prager ständischen

Digitized by Google

Theaters kein Stück so entschieden durchgefallen, wie diese schale, kraft- und saftlose Compilation des Schlechtesten aus zehnerlei guten und schlechten Possen, welche übrigens, wenn ich nicht sehr irre, glücklicherweise nicht einmal ganz zu Ende gespielt wurde. Ich enthalte mich jedes Urtheiles über die Wahl eines so witz- und gehaltlosen Machwerkes, und füge bloß bei, daß die meisten Darsteller weit besser spielten, als das Stück verdiente. Gewiß das ganze Publikum wird mit dem Referenten nur beklagen, daß die Schauspieler ihre Mühe an so etwas verloren.

Das schöne Lied »Lelakowitsch's: »O radostné cestowánje« wurde, weil das Quartett schlecht harmonirte, kalt aufgenommen, dagegen erntete das Orchester für die wackere Exekutirung der Ouvertüre (aus der Fidlowacka, von Skraup) und namentlich Herr Professor Pixis für ein Solo den lebhaftesten Applaus. Auch der chinesische Tanz war eine Oase in der gräßlich öden Wüste.

Das Publikum hatte sich ungemein zahlreich versammelt; aber ich weiße, es ob sodald wieder einem lockenden Titel trauen wird. Es ist ein schlechter Witz, zum Besten eines Schauspieleres das Publikum zum Besten zu haben. K.

L. Spohr's Oratorium »des Heilands letzte Stunden.«

Das Oratorium hat, wie die Historienmalerei, vorzugsweise den Kreis biblischer Geschichte behandelt, und aus ihm insbesondere die Leidensgeschichte des Heilandes. Zwar nicht die minder bekannten Werke von Telemann und Kayser, aber J. Seb. Bach's wunderbar große Passionsmusik aus Matthäus, Händel's gewaltiger Messias (der ganze zweite Theil gehört hieher), Graun's »Tod Jesu«, Haydn's »sieben letzte Worte«, Schicht's »das Ende des Gerechten«*), Beethoven's »Christus am Oelberge« und Spohr's »des Heilands letzte Stunden« sind dem Referenten näher bekannt. Man sieht, daß sich die größten musikalischen Genien an diesem erhabenen Gegenstande versucht haben. Um Spohr's unterscheidende Eigenthümlichkeit in diesem Kreise von Meistern mit einem Worte hervorzuheben, so ist es der Glaube, der ihn beseelt. Spohr ist der musikalische Coreggio, er hat dieselbe warme überquellende Lebensmärme der Empfindung, dieselbe himmlische Zartheit und Anmuth; selbst bis auf die gesättigte und farbenfrische Ausführung läßt sich die Vergleichung durchführen. Alles Milde, Sehnende, Fromme gelingt ihm unübertrefflich; auch das Große in Form und Inhalt ist ihm nicht fremd, wenn schon ihm die kühlere Kraft, die geniale Kühnheit eines Händel, dieses Michel Angelo der Musik, abgeht. Er erhebt sich nicht über den rein menschlichen Standpunkt, er weiß und hat das Höchste in seinem Herzen auf das menschliche Herz zu geben. Er zeigt uns, welche ich sagen, eine mittelbare Größe. — Spohr's Oratorium wird eröffnet durch ein Andante grave, welches in dreiten ergreifenden Skyen eine edle Klage ausspricht. Der Hörer wird unbereitet auf den eigentlichen Anfang, den Chor »Senke dich, heilige Nacht« ꝛc., und Johannes Recitative. Judas tritt auf, und macht mit seiner leidenschaftlichen Arie »Weh, Judas, über dich!« einen wirksamen Gegensatz zu der vorigen milden Wehmuth. Eine überaus zarte Nummer folgt, Maria's Arie mit Chor: »Und wenn sie alle weichen«. Effektvoll steigernd führt ein alla marcia und ein kurzes Recitativ zu Petrus Arie: »Ewig fließet meine Zähren«. Wie tief ist die verschiedene Charakteristik von Petrus' und Judas' Reue! Eine kräftige, verstaunsvolle Nummer hat uns Jesus' Abschiedsmuth (»Der Du mit Allgemalt«) in. Jetzt eröffnet sich das Gericht, und wird mit wirksamer Benützung der Verschiedenheit der Freunde Jesu und seiner Widersacher, des Chores der Jünger Jesu, und der Priester, durchgeführt. Es endigt — und zugleich der erste Theil — mit dem erschütternden Chore »Aber und komme ein Schluß!«

Eine sehr großartige Introduktion eröffnet den zweiten Theil, und die eigentliche Passion beginnt. Der scharfe Gegensatz der Chöre: »Blick strahlende Sonne«, und »Arzt, der allen hilfst, ist nur durch ein kurzes Recitativ geschieden. Nun folgen die letzten Worte Christi, unterbrochen von einer Arie der Maria »Ruhe aus der Welt der Mängel«, einem Terzett »Jesus, himmlische Liebe« und kurzen Chorsätzen. Christus stirbt; ein ätherisch zarter Chor seiner Freunde (»Wir sinken in den Staube,) geht in das hereinbrechende Ungewitter über. Geheimnißvoll setzt der Chor des Volkes leise ein (»Welch' drohend Ungewitter!«) und schwillt mit dem Tumulte der Elemente an bis zu einer wahrhaft dramatischen Leidenschaftlichkeit. Doch nicht so aufgeregt, sondern mit wahrer christlicher Versöhnung schließt das Oratorium mit dem Chore: »Wir drücken Dir die Augen zu«. So findet im ersten Theile eine Steigerung des Effektes bis zum Letzten, und im zweiten Theile bis zur vorletzten Nummer statt. Es ist des Meisters würdig, daß Spohr den drastischen Schluß des vorletzten Chores verschmähte, und mit einer Nummer schließend, die sich abrundend an den Eingang anschließt, nur fromme und milde Gefühle in der Brust des Hörers nachklingen läßt.

Was den Styl betrifft, so habe ich mit meinen obigen Gleichnisse meine Meinung über ihn ausgesprochen; er bleibt bisweilen (namentlich in der Arie der Maria: »Ruhe aus der Welt der Mängel«, mit Harfenbegleitung und Instrumentensoli, ferner in dem impofanten Chore: »Welch' drohend Ungewitter«, wo eine im Oratorium minder gut angebrachte Tonmalerei vorherrscht) unter dem Adel und der Würde des Oratorienstyles, aber selbst diese Theile sind, an und für sich, nämlich außer der Verbindung betrachtet, musikalische Juwelen, und man muß zur Entschuldigung bemerken, daß selbst Händels ärgste Verstöße (von denen Graun's ganz abgesehen) durchaus im damaligen Kammerstyle waren. Ueberhaupt ist der Ton der geistlichen Arie überaus schwer zu treffen; selbst Beethoven, dessen sechs Gellertsche Lieder unübertrefflich sind, scheiterte in seinem Christus am Oelberge sast noch eclatanter, als Spohr, an dieser Klippe. Es ist des Großen und Würdigen in Spohr's Tonwerke soviel, daß man sich wahrhaft daran erfreuen kann. Könnten wir nur dies Tonwerk bald wieder und öfterhaupt mehr dieser erhabenen Gattung in so tüchtiger Aufführung hören, wünsche ich zum Schlusse, und das Publikum, welches sich am 31. so funstönnig und theilnehmend bewies, wünscht es gewiß mit mir; der Sinn für echte und schöne Musik war und ist in unserem Prag immer lebendig. B.

*) „Das Ende des Gerechten“ ist sogar ganz derselbe Text von Fr. Rochlitz, welchen Spohr, nur unter dem veränderten Titel „des Heilands letzte Stunden“, komponirt hat.

Telegraph von Prag.

Zum Besten des Herrn Straka ty wird am 8. d. M. mit zweckmäßiger Besetzung Winters Meisterwerk »das unterbrochene Opferfest« gegeben werden. Die besten Kräfte unserer Bühne werden Herrn Straka ty unterstützen, und es läßt sich sonach ein um so größerer Kunstgenuß erwarten, als der Herr Kapellmeister seine werkthätige Achtung allerer Meisterwerke schon mehr als einmal durch glänzende Erfolge deweisen hat. A. M.

Musikalische Notiz.

Drei Gesänge, komponirt von W. J. Tomaschek. Op. 92. Hamburg bei Aug. Cranz. *)

Mit Vergnügen erfüllen wir unsere Aufgabe, über Leistungen vaterländischer Künstler zu berichten, wenn es einen Mann, wie Tomaschek, und ein Werk, wie die vorliegenden Lieder betrifft. Tomaschek ist anerkannten Maßen einer der ersten lebenden Componisten für die Stimme, und diese seine neuesten Compositionen bleiben nicht hinter den vorzüglichsten seiner Gdthe'schen Lieder zurück. Auch aus diesen neuen Liedern spricht eine schöne klare Individualität, ich möchte sagen, eine durchsichtige Grazie, welche sich nicht leidenschaftlich, aber sehr anmuthig bewegt. Die entschiedenste eigenthümliche Prägung hat No. 2 »Mein Liebe«; das erste, »In die Ferne«, hält sich in allgemeineren Formen; das letzte, »Mein Hochland«, macht durch den Gegensatz der beiden Bewegungen, und durch den breiten, hallenden Gang der ersten einen schönen Effekt. Als Gemeinsames der drei Lieder ist eine zarte Gemüthlichkeit anzugeben, welche sich natürlich mehr in feinen, als in frappanten Wendungen kund geben, und deßhalb wohl nicht so tief, aber allgemeiner anregen kann, als Tondichtungen von entschiedenerem Ausdrucke. Man kann behaupten, daß diese Lieder Niemanden unbefriedigt lassen werden. Der hat der Gesang fließend und natürlich ist, die Begleitung mit einfachen Mitteln mehr wirkt, als sie mit gehäuften thäte, braucht drei einem Werke Tomaschek's keiner Erwähnung. — Die Ausstattung ist sehr nett. B.

*) Im Prag ist haben drei J. Hoffmann.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 8. November | Nro. 134. | 1839.

Der Fluch des Vaters.

(Beſchluß.)

Die Brüder der Barmherzigkeits-Brüderſchaft kamen um Mitternacht, ihn zum Blutgerüſte zu führen. Als er dieſen Todeszug erblickte, kniete er vor einem Kreuze nieder, und dann trat er in die Kapelle, und wohnte ſammt ſeinen Brüdern dem Gottesdienſte ſo ruhigen Geiſtes bei, als ſäße er bei einem fröhlichen Feſtmale.

»Ich habe mein Verbrechen,« ſprach er, »nicht aus freiem Willen bekannt, ſondern mein Mund öffnete ſich, meine Zunge ſprach die Worte durch den Willen des Himmels. Ich bin ſchuldbefaſtet — ich verdiene dieſe Strafe, ja eine weit härtere; Gott hat mir Barmherzigkeit genug gezeigt, indem er mir Zeit ließ, meine Seele zu retten.« Nach vielen anderen Worten von größter Andacht fügte er hinzu: »Nun muß ich noch meiner Pflicht gegen die Welt genügen!« Er ließ ſich Papier und Schreibzeug bringen, und ſchrieb drei lange Briefe, einen an den Cardinal Colonna, einen an ſeine beiden Brüder, ſo zart und ſo dringend verfaßt, daß ſie jedes Herz rührten, und mehr die Worte eines Engels, als eines Menſchen, ſchienen. Dann zog er ſich ſorgſam an, wuſch ſich, und ordnete ſich das Haar, als ginge er zu einem Feſte. Als er die Stiege hinabſchritt, grüßte er alle Bekannten; vor dem Thorwege des Gefängniſſes erhob er die Augen, und ſah viele Damen an den Fenſtern des Palaſtes der Dame Urſula de Magiſtris, deren Schweſter er einſt zur Ehe begehrt hatte, und die ihm nur wegen des Fluches ſeines Vaters verſagt wurde. Er beugte ſich tief vor ihnen, und bat einen nahe Stehenden, den Damen ſeinen Reſpekt zu bringen, indem er ſie alle bei Namen nannte, und ſie zu bitten, für ſeine Seele ein de profundis zu ſprechen. Die Confratelli drängten ihn zum Weitergehen, und ſo ſchritt er auf die Brücke zu. Das Volk ſtrömte in ſolchen Maſſen herzu, daß viele unter den Stößen der Sbirri fielen, welche Platz machten. Man hörte den Marcheſe mit einem Seufzer ſagen: »Dies iſt denn mein letztes Erſcheinen in der Welt.«

Bei der Capelle S. Giovanni Decollato, kniete er nieder, betete mit großer Andacht, und vergoß viele Thränen. Dann ſtieg er mit feſten Schritten auf das Schaffot. Der Nachrichter wollte ihm die Halskrauſe abnehmen, doch Marcantonio ſagte finſter: »Komme mir nicht nahe.« Die Feſſeln verhinderten ihn, ſich ſelbſt die Krauſe abzunehmen; er bat den Beichtiger, ihm zu helfen; als dies geſchehen, legte er das Haupt auf den Block, fragte den Nachrichter, ob dies die rechte Lage ſey, und als jener bejahte, rief er mit lauter Stimme: In manus tuas, domine, commendo spiritum meum. (In Deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geiſt.) Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, ſo trennte ihm das Beil den Kopf vom Rumpfe. Als der Streich fiel, brachen die Zuſchauer in einen ſolchen Schreckensruf aus, als hätte ihn jeder ſelbſt gefühlt.

So ſchloß das blutige Trauerſpiel des Lebenslaufes dieſes Edelmannes.

Auch die übrigen zwei Brüder ereilte das Strafgericht des Himmels. Einer von ihnen trat in den Malteſerorden, um durch einen lebenslänglichen Kampf für die Religion ſein Verbrechen zu ſühnen. Doch ſchon bei dem erſten Treffen mit den Türken tödtete ihn eine Kanonenkugel. Elender kam der vierte Bruder um's Leben. Sein Herz war von den Reizen einer Dame hohen Standes entbrannt. Sie lud ihn ein, den Sommer auf einem ihrer Schlöſſer zuzubringen. Er ſah die augenſcheinliche Gefahr, und ſprach zu ihr: »Dame, dies wäre zu verwegene Kühnheit.«

»So willſt Du,« ſprach ſie, »um meinetwillen Dein Leben nicht wagen?«

»O Dame,« rief er, »hätte ich tauſend Leben, ich würde ſie willig für Dich opfern!«

Es war, als hätte er dieſe Worte mit prophetiſchem Geiſte geſprochen. Als er an der Seite ihrer Sänfte ritt, ſtreckten ihn mehre Schüſſe hinter einer Hecke hervor todt zu Boden. Die unglückliche Frau, welche die Urſache ſeines Todes war, floh, um ihr Leben zu retten; doch als ſie ſah, daß die Mörder ebenfalls geflohen waren, kehrte ſie zurück, und weinte zu ſpäte Reuethränen über der Leiche.

Digitized by Google

So wurde an Pompeo, dem fünften Sohne, der Segen seines Vaters erfüllt. Er wurde der einzige Erbe der Familie, und vermälte sich mit Brigitta de Magistris, der Dame, um welche sein Bruder Marcantonio früher geworben hatte. Außer den fünf Söhnen, deren Geschichte so eben erzählt wurde, hatte der alte Marchese M. noch eine Tochter, Vittoria, welche an Francesco Gaetano vermält wurde.

Vorstehende Begebenheiten sind größtentheils wörtlich aus einer Handschrift übersetzt, welche noch in den Händen jener Familie ist.

Die Bibliothek des k. böhmischen Nationalmuseums.

An ***.

Erwarten Sie keine Beschreibung von der herrlichen Kunststraße, die von Teplitz schlangenförmig emporführt. Sie leitete uns sanft in die Ebene von Lodositz und in die Nähe der Elbe, an deren anderem Ufer Leitmeritz liegt. Wir umfuhren die Festung Theresienstadt, überschritten die Eger und Moldau, kamen nach Welltrus und begrüßten die Königin der deutschen Städte, die hundertthürmige Praga mit den reizenden Inseln in der Nähe der grandiosen Moldaubrücke.

Erwarten Sie eben so wenig eine Beschreibung dieser Stadt, deren Geschichte voll Wundergestalten, und deren Gestaltung eine Geschichte ist; gleich jener von Venedig, die Byron einen Roman nennt.

Dömohl ich nicht unterließ, die Denkmale ihrer Baukunst zu bewundern, und die herrlichen Inseln und das Theater besuchte, in welchem die Philomele Luper eben Triumphe feierte; so muß ich doch von all' den bunten Bildern schweigen, die durch den Daguerreotyp meiner Augen tief im Herzen sich abspiegelten.

Ich schweigte nämlich heute in dem prachtvollen Lokale der ehemaligen Jesuiten-Bibliothek.*), und ward freudetrunken aus diesem Saale in jenen der National-Bibliothek geführt. Wer könnte auch kalt und nüchtern bleiben, wenn 5000 Manuskripte zum Genusse einladen.

Meine Augen schwammen in Entzücken bei dem Anblicke der Königinhofer Handschrift und des hussitischen Kanzionale mit den farbigen Bildern. Ich konnte mich nicht satt sehen an der Abschrift der böhmischen Uebersetzung von Hieronymus. Die Cyrillischen (altböhmischen) Lettern, sind so schön geschrieben und die Gemälde und Arabesken so meisterhaft dargestellt, daß die großartigen Naturscenen von Elbogen, die Wunderschöpfungen von Marienbad, Karlsbad und Teplitz, die sächsische Dampfschiffahrt auf der Elbe, die Brühlische Terrasse und die Droschken Berlins in dem gegenwärtigen Augenblicke in den Hintergrund gestellt wurden.

Von allen diesen Herrlichkeiten daher nächstens ein Mehres, um Ihnen den Beweis zu liefern, daß wir auf der Reise nicht immer geschlafen haben.

Emil.

*) Der jetzigen kaiserlich-königlichen.

Mosaik.

(Hochzeitsgesetze des Bürgermeisters und Rathes der ehemaligen freien deutschen Reichsstadt Heilbronn, vom 1. August 1625). »Bei den Hochzeiten werden die Suppen vor dem Kirchgange abgeschafft. Zu den Hochzeiten, zu welchen früher der Prokurator in Gemeinschaft des Hochzeiters und zweier Frauen geladen hat; soll nun der Prokurator allein laden. Bei Hochzeiten sollen nicht mehr, denn drei Tische geladen werden, jeder Tisch zu zehn Personen; die allernächsten Verwandten dabei ausgenommen. Am Hochzeitstage selbst, möge man zwei Mahlzeiten halten; und eine den Tag darnach. Der dritte Hochzeittag soll unter keinem Schein giltig seyn. Ein Viertel nach 9 Uhr, soll die Hochzeit in der Kirche seyn, bei einer Strafe von 4 Gulden. Noch wird über das Zudringen der Leute bei solchen Veranlassungen geklagt: es wäre gar ein Uebelstand, Ungebühr und Fürwitz; mit Versäumung der Arbeit stehe Alt und Jung auf den Staffeln. Am Hochzeitstage soll man um 11 Uhr zu Tische sitzen, und um 4 Uhr aufstehen: und des Abends um 7 Uhr dazu gehen, und um 10 Uhr aufstehen, und soll der Wirth um bemelzte Zeit auftragen; man sey beisammen, oder nicht. Die Tische seyen aber bis jetzt so ganz mit Speisen übersetzt worden, daß man nicht wohl nur ein Messer habe dazwischen legen können. Das soll abgestellt, und nicht mehr denn fünf Richten seyn. Der Saßgeber soll für einen Mann 12, für ein Weib 10 (am Abend 8 und 6), für ein Jungfräulein 5 Batzen fordern; und zwei Kinder unter zehn Jahren für eine Person gelten lassen. Den Musikanten bei Hochzeiten wird auch eine Ordnung gegeben; da man ein verantwortliches, gebührendes, züchtiges und christliches Ehrentänzlein, ohne großen Rumor und Geschrei, zu einer lieblichen Ergötzlichkeit thun wolle, sollten sie aufspielen: doch aber soll solches Moderato geschehen, und zu gebührender Zeit, von 4 bis 6 Uhr Abends. Sollten sie zu einer Abendmahlzeit und Nachtimbiß angestellt werden; so sollen sie wieder vor Tische mit erlaubten Instrumenten-Intraten, Pananen (sic), und anderen schönen Motetten, auch ergötzlichen andern musikalischen Stücklein, aufspielen: und wenn nach dem Nachtimbiß wiederum ein Tänzlein vorerstandener Massen angestellt würde; soll es zum längsten bis 12 Uhr währen; und sich nicht weiters mit ihrem Spiele auf der Gasse betreten lassen. Auch soll der Zinkenbläser die Diener, die er anfangs zur Hochzeit geschickt, bis an's Ende dabei lassen; und nicht mit andern abwechseln: nämlich, daß nicht, wenn die erst erschienenen sich vollgezecht, und Kragen und Magen gefüllt: solche abgeths und sonach andere herbeigeführt werden, die sich erst auch anfüllen, zu des Hochzeiters und der Gäste Beschwer. Für seine Person soll der Zinkenbläser nicht mehr als 7½ Batzen, in theuren Zeiten 10; für einen Gesellen 6, bei Theuerung 9; für einen Jungen 4 Batzen rechnen, und sich damit sättigen.«

(Aus Jägers Geschichte dieser Stadt. 1828. 2. B. S. 246.)

(Nachtrag vom Jahre 1667. Seite 248). Die Eheverlobnisse sollen nicht heimlich geschehen: das Gepränge und überflüssige Gratuliren unterbleiben. Der Kutschen soll sich (bei Hochzeiten) Niemand, als Personen des ersten Ranges bedienen: und ungestümes Geraffel und nächtliches Kutschenfahren von Knechten, Mägden und anderem heillosen Gesindel unterbleiben. Das Austheilen der Citronen, soll ebenfalls unterbleiben; und nur Rosmarin gegeben werden. Am Hochzeitstage soll nur einmal gespeist werden; und die Barbiersuppe (sic) des vorhergehenden Tages abgestellt seyn. Alles Auftragen von saurem Wildpret, als Schweinsköpfe, Auerhähne und Salmen, wird verboten. Auch sollen sich bei Hochzeitstagen keine Spektatores einfinden, die nicht geladen seyen; durch welche die Hochzeitleute also inkommodirt werden, daß sie fast keinen Raum haben, sich umzudrehen. Die Köche und Spielmägde sollen nicht mehr betteln.

Herr J. Scheffeles, Lehrer der französischen Sprache, hat das kühne Werk unternommen, Müllners Tragödie: »die Schuld« in gereimten Versen ins Französische zu übersetzen.

Digitized by Google

Kenner der französischen Sprache, welchen er seine Arbeit mitgetheilt, erkennen dieselbe als sehr gelungt, sowohl in Bezug auf die Treue der Uebertragung, als auf Sprache und Versbau. — —

Alle italienischen Blätter haben uns Notizen von einem Naturwunder, nämlich der Signora Chlorinde Sauganelli mitgetheilt, welche in dem Dorfe Gaidi bei Suratus geboren, groß und breitschulterig, mit schwarzem Haare und energischem Charakter ausgestattet, unter Lachsche ihre ersten Studien gemacht, in Messina als Oroveso in der »Norma« aufgetreten sey, und von der hochtigen Municipalität in das Conservatorium von Neapel gebracht werden solle. Wir stehen uns durch Nachrichten aus Sicilien in den Stand gesetzt, einige nicht ganz unwichtige Berichtigungen zu diesen Notizen beisügen zu können. 1) War Signora Sanganelli in Taormina bei Messina geboren, 2) sehr schlank gewachsen, 3) lichtbraunen Haares, 4) von sehr sanftem Charakter, 5) hat sie ihre ersten Studien unter gar keinem Lehrer gemacht, 6) ist in Messina gar nicht aufgetreten, weil sie 7) gleich nach den ersten Proben der »Norma« schwer erkrankte, und 8) noch vor der Aufführung gestorben ist, weßhalb sie 9) wohl schwerlich im Conservatorium von Neapel aufgenommen werden dürfte! — —

In Braunschweig wird das zweite Compagnie-Stück des Herrn Gerle und Horn: »Der Naturmensch« zur Aufführung vorbereitet. — —

Man schreibt aus München vom 27. Oktober: Gestern schwanken die Gerüste, welche den zweiten Giebel des münchner Hof-Theaters den Sommer über verborgen hielten, und der darin angebrachte Bilderschmuck zeigt uns Apollo und die Musen. Dieses Gemälde, al Fresco ausgeführt, hat Klarheit und eine frische harmonische Farbe, die Gestalten treten auf ihrem tiefblauen Grunde plastisch hervor, und stellen sich dem Auge, selbst in großer Entfernung, deutlich und ausdrucksvoll dar, was bei Malereien, die als ein integrirender Theil der Architektur gelten müssen, eine unerläßliche Bedingung zu seyn scheint. In dieser Hinsicht ist die Frescomalerei der Enkaustik vorzuziehen und man hat Gelegenheit, an den beiden Giebeln dieses Theaters, deren einer im vorigen Jahre in enkaustischer Manier gemalt wurde, den Unterschied recht deutlich wahrzunehmen. — —

Der berühmte englische Komiker Mathews kann vom Unglücke sagen. In seinen Memoiren (die seine Frau so eben herausgegeben) werden folgende Unfälle angeführt. Im Jahre 1794 ertrank er fast in Irland, und wurde bereits bewußtlos aus dem Wasser gezogen. Im Jahre 1801 fiel im Theater eine schwere Platform ihm auf den Kopf, und er wurde für todt hinweggetragen. Sein Pferd warf ihn 1804 bei einer Revue ab; 1807 sprang auf einer Jagdpartie sein Gewehr, und zerschmetterte ihm die Hand so, daß er viele Wochen zur Heilung brauchte. 1814 stürzte er aus dem Wagen und wurde auf Zeitlebens lahm. 1817 fuhr er einen steilen Berg hinunter, fiel aus dem zweirädrigen Wagen, dem Pferde über den Kopf, und verletzte sich sehr bedeutend. 1827 drohte sich in einem schwimmenden Bade zu Brighton der sogenannte »Lebensretter« um, und hätte ihn ersticht, wenn ein Badegast es nicht zufällig bemerkt hätte. 1829 fiel ihm in Plymouth eine schwere Coulisse auf den Kopf, so daß man ihn für todt fortirug. Derselbe Unfall begegnete ihm vier Jahre darauf zu Davenport. 1833 rannte ihn ein großer Hund über den Haufen, und er verletzte sich arg den Kopf auf dem Pflaster. Als er einige Wochen darauf zum ersten Male wieder ausging, rannte abermals ein großer Hund gegen ihn an, so daß er niederfiel, und sich die linke Hand verrenkte. — —

In seiner Jugend spielte Beethoven noch leidenschaftlicher Violine, als Clavier. Er war noch ein halber Knabe, als er es schon zur Meisterschaft gebracht hatte. Einst hatte er sich so in seine Tongebilde vertieft, daß er das Essen darüber vergaß. Die Magd kommt, ihn zu rufen; sie tritt in's Zimmer, sieht den jugendlichen Künstler im feurigsten Spiele und etwa einen Schuh hoch über der Geige eine große Kreuzspinne an einem Faden unbeweglich von der Decke herabhangen. Sie stürzt hinzu, schleudert das Thier auf die Erde und zertritt es. Beethoven hatte diese Spinne durch die Macht seiner Töne herbeigelockt; so oft seine Violine erklang, ließ sie sich von der Decke herab und lauschte regungslos. Als Beethoven seinen Liebling so jämmerlich enden sah, ergriff ihn eine solche Wuth, daß er die Geige zur Erde warf, und mit den Füßen zerfetzt. Er konnte es von dem Augenblicke an nie mehr über's Herz bringen, Violine zu spielen, und er verlieh dies Instrument gänzlich für das Pianoforte. — —

Es geht aus einer kürzlich von den Herren Hericart und Henry angefertigten Statistik hervor, daß die in der Umgegend von Paris als Gemüsegärten benützten Ländereien jährlich 30 Millionen Fr. einbringen, und 500,000 Personen Unterhalt verschaffen. Auch die Blumen und Früchte bringen mehre Millionen jährlich ein. Es existiren in Paris und der Umgegend ungefähr 200 Kunstgärtner, die die Märkte der Hauptstadt versehen. Es gibt Tage, wo der Absatz ungeheuer ist; so sollen am 14. August d. J. in Paris für 50,000 Fr. Blumen verkauft worden seyn, und an manchen Wintertagen, wo sich Balle und andere Festlichkeiten häufen, werden für 15 bis 20,000 Fr. Blumen gekauft. —

Ein Offizier vom 19. Infanterieregimente, das in Dublin liegt, Namens Tuite, gab am 14. Oktober im Phönixparke zu London einen Beweis seiner Kunst im Schnellaufen. Er hatte sich anheischig gemacht, zehn engl. Meilen in 1 Stunde und 20 Minuten zu laufen, und überdies die letzte Meile in 6¼ Minuten. Der Lauf begann um 4 Uhr, und er machte die ersten 4 Meilen in 37 Minuten, lief 8 Meilen in ungefähr 1 Stunde, ging aber einen Theil der 9. Meile gemächlich, um sich für die letzte Meile Kräfte zu sammeln, auf welche gegen 1000 Pfd. St. gewettet waren. Er schien sehr erschöpft zu seyn, machte aber eine gewaltige Anstrengung, und legte die letzte Meile in 5 Minuten 35 Sekunden, den ganzen Raum aber in 1 Stunde 10 Minuten 35 Sekunden zurück. Auf dem ganzen Laufe begleitete ihn der berühmte Schnellläufer Cootes, der ihn vordereilet hatte, und ihn bald antrieb, bald zurückhielt, je nachdem die Richtung des Windes war. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 3. bis 6. November.

Nachdem am 3. eine neue Posse (über die wir uns den Bericht vorbehalten) und am 4. zu großer Theaterung und Zufriedenheit des Publikums der »Brauer von Preston« gegeben worden, sahen wir am 5. zwei Novitäten, deren eine sowohl in Dichtung als Darstellung zu den ausgezeichnetsten Neuigkeiten der letzten Zeit gehört. Es ist dies ein von Dr. Wolfheim bearbeitetes Vaudeville (?) unter dem Titel: »der Dämon der Nacht.«

Donna Isabella, Gräfin von Acendano, hat in manchen schönen Mondnacht und in den paradiesischen Umgebungen Neapels wunderbare Märchen von einem Sylphen gehört, der wie der Hauch des Abends durch Pinien, Myrthen und Palmen zieht, einsame Mädchen heimsucht, tröstet, wohl auch beschwatzt und unter dem Namen des Nachtgeistes gefürchtet, und nicht selten herbeigewünscht wird. Noch ein halbes Kind, und mit diesen Mährchen erfüllt, wird sie wegen ihrer Schönheit zur Ehrendame der Fürstin gewählt. Isabella gefällt sich am Hofe, umsomehr als sie sich gegen die launenhafte Strenge der Oberhofmeisterin des Schutzes eines lieben Verwandten, des Don Cuoaristo von Jsimza, erfreut. Auch fesselt sie das Bild des Jünglings Don Alonzo mit unwiderstehlicher Gewalt, wiewohl eben mit einem benachbarten Hofe über seine Vermählung unterhandelt wird, und der Prinz vor den Augen der Welt die junge Hofdame sehr gleichgiltig behandelt. So oft sie es unbemerkt kann, überläßt sie sich in der Stille der Nacht dem Zuge eines unerklärlichen Gefühles und ihren Schärmereien vom Nachtgeiste. Da überrascht sie endlich der Nachtgeist, und gewinnt sie durch den süßen Klang seiner Stimme, und durch die liebevolle sinnige Zärtlichkeit seiner Schmeichelworte gleich in

Digitized by Google

der ersten Unterredung. Sie willigt in die Bitte, die Gelegenheit zu einem zweiten und dritten Stelldichein klug zu benützen, und so trostet sich Donna Isabella über die Gleichgiltigkeit des Prinzen, durch den schwärmerischen Gedanken, daß sie von einem Dämon geliebt werde. Leider wird ihre eine ihrer nächtlichen Unterredungen durch die Wache gestört, welche im fürstlichen Palaste und Parke die Posten aufzieht. Der Nachtgeist entflieht ohne Gefahr und Nachtheil, nicht so Isabella; denn als sie das Eisengitter der in den Garten führenden Terrasse hinter sich zuschlägt, klemmt sie die eine Schleife ihrer Schärpe ein, und fällt so bei der Eile ihrer Flucht den Wachthabenden in die Hände. Selbst jetzt bewahrt der Offizier ermuthet alles Aufsehen, und übersendet die Schleife in einem delikat abgefaßten Berichte eingesiegelt, an die Oberhofmeisterin, welche, um die Verbrecherin zu entdecken, sogleich als Hofgalla für den heutigen Tag weißen Atlas und jene rothen Schärpen anordnet, welche die Damen bei den ihnen ertheilten in den Hofdienst zum Ehrengeschenke erhalten hatten; aber Isabella erschwert die Entdeckung durch die List, mit welcher sie allen jungen Hofdamen die eine Schleife abtrennt, und alle Edelsträulein sich gegen die strenge Dueña so eingenommen, daß sie die Schuld wenigstens theilen wollen. Dies bringt die Dueña so auf, daß sie alle Rücksichten des Zartgefühls bei Seite setzt, und auf öffentliche Bestrafung der Schuldigen dringt. Isabella ist zu edel, um andere statt ihrer selbst leiden zu sehen, aber auch der Prinz will sie nicht vom Hofe entfernen lassen, und so weiß er es durchzusetzen, daß Isabella bleiben kann, wenn sie den Don Quixotisso sogleich ihre Hand reicht; denn Cuvaristo ist ohnehin ihr muthmaßlicher Bräutigam. Aber bei diesem Antrage fallen der schwärmerischen Isabella die wiederholten Eide ein, welche sie dem Nachtgeiste geschworen hat. Sie ist einer Ohnmacht nahe, und greift zu dem zu dem verzweifelten Mittel einer Nothlüge, indem sie erklärt, daß sie bereits vermählt sey, worauf ihr in den Appartements der Hofdamen nur noch der Aufenthalt über einer Nacht gestattet wird. Nun ist es höchste Zeit, daß ihr der Nachtgeist zu Hilfe komme, oder vielmehr, daß der Prinz, welcher den Nachtgeist vorstellte, seine Maske abwerfe. Wie einst Psyche den Amor, so möchte nun auch Isabella ihren Dämon von Angesicht sehen; aber dem Prinzen kommt dieß vor der Hand noch ungelegen. Gerade als Isabella an der dämonischen Natur ihres Anbeters zu zweifeln beginnt, und sich ihres Irrthums freut, gelingt es dem Prinzen, statt seiner den alten Grafen von Torres zu unterschieben, welcher ehrn auf der Terrasse hermüchtelt, um mit seiner alten Geliebten, der Oberhofmeisterin, geheime Zwiesprache zu pflegen. Welch' ein Entsetzen für Isabella, als sie statt des vermeintlichen Gespenstes den alten von Torres vor sich steht. Niemand theilt ihre Indignation lebhafter als Don Cuvaristo. Er fordert den Grafen, und ist, als der Prinz in's Mittel treten, und seinen Zorn auf sich lenken muß, im höchsten Grade erbittert, um so mehr, als es ihm gelungen ist, mit diplomatischer Klugheit in den Prinzen ein neues lästiges Ehebande zu befestigen. Da nun der Prinz selbst nach dem unabrücklichen Willen seiner Mutter über Hand und Herz frei verfügen kann, so erklärt er sich unumwunden über seine nächtlichen Abenteuer, und wählt Isabellen zur Braut.

Das Stück ist in seiner Verwicklung und Entwicklung so wohl berechnet und in seinem Fortschreiten so lebendig und unterhaltend, daß es als eine höchst erfreuliche Bereicherung unseres Repertoirs angesehen werden kann, umsomehr, als die Charaktere der Hauptpersonen sehr geistreich und richtig gezeichnet sind. Die Aufführung desselben müssen wir für durchaus gelungen erklären. Dem. Frey spielte die Isabella mit voller Naivetät und Wärme der Empfindung, aber auch mit achtjungfräulichem Zartgefühle, so daß wir in ihrer Darstellung das lebendige Gefühl und die delikate Mäßigung bewundern müssen. Zu wenig dankbaren Rollen aber ganz charaktergemäß bewegten sich Hr. Dietz als Alonzo und H. Fischer als Don Cuvaristo. Endlich stellten Herr Poslawsky und Mad. Allram die Charaktere des Grafen Torres und der Dueña Zug für Zug mit viel komischer Laune und schauspielerischer Meisterschaft dar, und da die jungen Hofdamen einen recht heiterrn Anblick gewährten, und Madame Zängl durch natürliche Munterkeit bei einem schönen Aeußeren besonders anstrnat: so konnte das neue Stück nicht anders, als sehr gefallen. Nur müssen gerechten Tadel wir uns schwer, über die zweite, in der Dichtung gänzlich vergriffene Novität, »Rafaele, von C. Silfsius zu schreiben. Wo ich die schillernde Schale anfasse, zerreißt sie und es rollt Asche heraus. Wenn »Rafaele« ja noch eine zweite Produktion erlebt, hat es mit dem Tadel Zeit genug. Übrigens wurde auch diese Novität bis auf das exzentrische Spiel des Herrn Fischer sehr lobenswerth aufgeführt. Nach Göthe's »Tasso« und Oehlenschlägers »Correggio« sollten uns die Dichter nicht mit dramatischen Künstlernovellen heimsuchen.

Am 6. debutirte Demoiselle Friedenfee als »Gabriele« im »Nachtlager zu Granada« mit einem Erfolge, welcher in mehr als einer Hinsicht unsere Erwartungen übertraf und ihr Engagement vollkommen rechtfertigt. Ihre Stimme hat an Wohllaut und Stärke so sehr gewonnen, daß wir in ihr die Debutantin von einer früheren Zeit her nicht mehr erkannten. Auch wenn sie mezza voce ihre Phrasirungen oder im Vorgrunde pianissimo singt, ist jeder Ton im Hause vernehmlich. Nur zwei ihre drei hohe Töne ausgenommen, in welchen sie sich gewiß nur in Folge einer verzeihlichen Befangenheit übergreift, ist Höhe und Tiefe, Stärke und Dämpfung des Tones wohl aus- und abgeglichen. Ihre Stimme besitzt auch Fülle und Glätter, und die sie sich dabei selbst in schwierigen Intonationsfällen und in den kürzesten Zeittheilen als sonst bewährt und weder läßt noch vorwischt, sondern die Note genau so singt, wie sie vorliegt: so können wir uns für die Zukunft von ihr nur Ausgezeichnetes versprechen. Sie ist von der Natur reichlich begabt, und hat den Unterricht ihrer viel erfahrenen und kunstgelehrten Eltern genossen. In der Aktion dürfte sie Mad. Binder und in der That machte Dem. Friedenfee ihrem Vater nicht weniger Ehre als ihrer Lehrerin in Gebärdenspiele. Zudem ist ihre mädchenhafte Figur, ihre Gestalt so einnehmend, daß das Publikum schon durch ihre Erscheinung gewann, so schüchtern sie auch vor die Lampen trat. Wir begrüßen die wackere Debutantin mit dem herzlichsten Glückwünschen für die Zukunft, und freuen uns, sie in der nächsten Rolle wiederzusehen. Wer singen gelernt hat, wie sie, kann sich gewiß auch auf Musik, Text und Komposition verstehen und geltend zu machen. Das Publikum nahm ihrer Leistung mit begeisterem Beifalle auf und es schien, als ob von der Debutantin ein frischeres Leben über die ganze Darstellung ausginge. Mit Auszeichnungen sammt dem Dichter unterstützten sie der rücksichtsvollsten Liebe. So zart und hoch weiblich kräftig, wenn es der Moment erforderte, haben wir Herrn Kunz den Prinz-Regenten noch nie singen hören, und auch seine Aktion war dem schönen Gesange angemessener als je. Auch Herr Beck (Gomez) mäßigte die Kraft seiner ausgezeichneten Stimme, nach den Rücksichten dramatischer Schönheit, und die Ensembles gingen so vortrefflich, daß die Vorstellung zum 6. zu den ausgezeichnetsten unserer Oper gezählt werden muß. Wie wir hören, wird Dem. Friedenfee zunächst als »Amazilie in Sydney« »Zessonda«, dann als »Susanna« in »Figaro's Hochzeit« auftreten.

Telegraph von Prag.

Die optischen Darstellungen der Mad. Elisabeth Rösler. (Im goldenen Engel Nr. 10.) Dem Eintretenden gerade gegenüber, versetzt das Hauptbildeau den Schauer in die Mittelloge eines festlich beleuchteten Theaters. Die reichgeschmückten Damen in allen Logen, die Versammlung von Herren hinter den Sperrsitzen scheint auf eine Vorstellung hinzudeuten, welcher zu einer besondern Feierlichkeit veranstaltet wurde. Auf der Bühne sehen wir die Schlußscene aus der »Stummen von Portici«, den Ausbruch des Vesuvs, und Fenellas Tod. Das Bild zur Linken des ehemenschaften Theaters führt uns das gedfnete Fenster einer Villa in den Umgebungen von Genf, und gewährt von da aus die Uibersicht des wohlgebauten schweizerischen Athens, die Wiege und der Sitz der Uhrmacherkunst, welche noch jährlich 70,000 Uhren in die Welt sendet, und auch durch verschiedene Fabriken und Manufakturen vor allen andern Städten grünt und blüht. Die Rhone theilt die Stadt in drei ungleiche Theile, die durch Brücken verbunden sind. Der reichen Handelsstadt gegenüber, bildet eine gedrängte Waldpartie einen interessanten Gegensatz, welche uns den Führer Tarzan im Sprunge zeigt, der gewiß keinem Freunde der deutschen Poesie und Volkssage unbekannt ist. An beiden Enden erschienen abermals zwei Theater-Tableaux, rechts vom Zuschauer in reichern Gruppen das Wallensteinsche Lager bei Pilsen, wir es der unsterblicht deutsche Sänger uns vor die Augen des Geistes führte, links eine Scene aus Kotzebue's Sonnenjungfrau. Die Sonne steigt, eine goldene Scheibe, hinter den Bergen hervor, und ehrfurchtsvoll begrüßen die Peruaner ihre Gottheit. Von dem Publikum erblickt man hier nur die vorderesten Reihen.

W.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Mran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 10. November | Nro. 135. | 1839.

Das Gegenmittel.

(Nach dem Engliſchen der Gräfin Bleſſington.)

»Es iſt kein Traum; wir ſind endlich in Neapel!« ſagte eine ſchöne Dame ihrem Begleiter, einem ſchlanken hübſchen Manne, auf deſſen Arm ſie ſich lehnte, als ſie die Stiege der Grande Bretagne an der Chiaja hinaufging.

»Ja, Ellen, wir ſind hier. Biſt Du mit dem erſten coup d'oeil zufrieden? Entſpricht er Deiner Erwartung?«

»Zufrieden! Harry, welch' ein Wort! Ich bin entzückt! Wie oft haben es meine Blicke Dir ſagen müſſen, ſeit wir von dem Hügel herabfuhren, der uns die erſte Anſicht der Stadt gewährte. Die ſeltſame Schönheit der Gebäude, das fröhliche Treiben und Drängen des Volkes, der halb orientaliſche Charakter der Landſchaft, — Alles hat mich entzückt. Die Menſchen ſehen hier aus, als kochte in ihren Adern die brennende Lava des Veſuvs, ſo funkelt ihr Auge, ſo glüht ihr Antlitz.«

Der Wirth der Grande Bretagne unterbrach mit ſeinen Bücklingen den begeiſterten Erguß der Lady Ellen Meredith. Er führte ſie und ihren Gemal in die Zimmerreihe, welche der Kurier bereits für ſie beſtellt hatte. Das hinterſte Gemach, ein kleines Boudoir, gefiel der Lady beſonders. Es enthielt nichts, als eine Ottomane rings an der Wand umher, und in der Mitte ein Tiſchchen, aber es ging auf einen Balkon hinaus, von welchem man die wundervollſte Ausſicht über das Meer hatte.

»Welch' ein niedliches Boudoir,« rief die Lady; »es iſt für die tauſend romantiſchen Abenteuer dieſes Landes wie geſchaffen!«

»Das ſieht Dir ähnlich,« ſagte Meredith. »Überall läßt meine Ellen Romane und Wunder ſpielen.«

»Und Du, Harry, biſt wie der Onkel Mortimer, der in allem nur das Gewöhnliche ſieht, und bei den rührendſten Liebesgeſchichten lacht. Sechs Monate Ehe haben Dich um allen Sinn für das Romantiſche gebracht. Ich ſehe Dich ſchon, wenn wir nach England zurückgekehrt ſind, beim guten Onkel im Winkel ſitzen, und über jede Herzensregung lachen.«

»Wenn Du ſo ſtrenge gegen mich biſt, ſo muß ich Dir geſtehen, ich ſehe Dich zur ſelben Zeit bei der Tante Beauchamp ſitzen, und mit Andacht der thränenreichen Geſchichte von ihres ſeligen Mannes Tode lauſchen.«

»Du thuſt mir mit Deiner Fühlloſigkeit wirklich weh, Harry.«

»Nun, nun, betrübe Dich nicht, liebes Kind; wir wollen Freunde bleiben,« ſagte Meredith begütigend, und küßte ſeine Frau auf die Wange.

Das Paar, welches wir ſo eben unſeren Leſern vorgeführt, war ſeit ſechs Monaten vermält, von denen es herkömmlicher Weiſe ſchon fünf auf dem Continente zugebracht. Es war eine Heirat aus Liebe geweſen, und eine faſt anderthalbjährige Leidenſchaft war ihr vorausgegangen. Mehre Monate lang hatte die Familie der Lady ihre Hand Meredith verſagt; weil er an Rang und Vermögen unter ihr ſtand. Während dieſer Zeit des Zweifels und der Prüfung gab Meredith jedes Zeichen der innigſten Ergebenheit kund. Er folgte der Lady Ellen wie ihr Schatten, trotz der zornigen Blicke der Mutter, und der kalten des Vaters. Jeden Tag, wenn ſie von ihrem Bruder begleitet ihren Spaziertritt durch den St. Jamespark machte, konnte man ihn in ihrer Nähe ſehen, grimmig auf jeden blickend, der es wagte, an ihrer Seite zu reiten. Bei jeder Gelegenheit, wo die Elite der Faſhion ſich verſammelte, war er zugegen, und ſtarrte die ſchöne Dame an, als wäre Niemand ſonſt im Saale zugegen.

Die liebliche Lady Ellen war gegen eine ſo ſtandhafte Huldigung nicht unempfindlich. Oft ruhten ihre Augen auf ihm, und man bemerkte, daß ſie den jungen Modeherren, die ſie mit ſüßen Redensarten umflatterten, nur einſylbige Antworten gab. Oft ſah man aus ihrem Bouquet eine Blume zur Erde fallen, wenn Meredith in der Nähe ſtand, und durch einen ſeltſamen Zufall fiel ihm immer im ſelben Augenblicke der Handſchuh zu Boden, und gerade auf dieſelbe Stelle. In Opern und Concerten blickten ſie ganze unausſprechliche Geſpräche, ſo oft die Muſik leidenſchaftliche Geſangſtellen bot. Viele Werbungen ſchlug Lady Ellen zum großen Mißvergnügen

Digitized by Google

ihrer Eltern, des Carl und der Gräfin, aus. Manche Strafrede hatte sie zu Hause über die Thorheit auszuhalten, daß sie einen Marquistitel und ein Nadelgeld von tausend Pfund jährlich ausgeschlagen; doch sie blieb bei ihrer Erklärung, sich mit keinem anderen verbinden zu wollen, als mit Meredith. Der Carl versicherte, sie sey eine Thörin, die Gräfin erklärte sie für eine unnatürliche Tochter, Onkel Mortimer lachte mehr als je, und schwur, es sey bloßer Eigensinn von dem Mädchen, und Tante Beauchamp wischte sich die Augen, und sprach seufzend, eine so treue Liebe erinnere sie an jene, welche sie einst zu ihrem nie genug zu beweinenden Manne gehegt.

Die arme Ellen fand also in ihrer Familie keine Billigung, als von ihrer Tante, aber diese nahm sich um so eifriger des Verhältnisses zu Meredith an. Es schien, als habe die Tante ihrer reizenden Nichte ihre ganze überspannte Sentimentalität, und ihre Liebe zum Romantischen eingeflößt. Lady Beauchamp sah in jeder unglücklichen Neigung eine Sache, die ihrem Herzen zunächst liege; umsomehr bei Ellen, ihrem Lieblinge. Sie erklärte, sie wolle ihr ganzes Vermögen ihrer Nichte hinterlassen, denn sie hoffte durch dieses Versprechen Ellens Eltern zur Verbindung des Mädchens mit dem Manne ihrer Wahl zu bewegen, da es den Vorwand zu geringen Vermögens des jungen Paares entfernte. Aber selbst dieses Versprechen vermehrte nur den Widerstand des Earl und der Gräfin von Delafield; sie sagten, mit einem Vermögen, wie Ellen es einst von ihnen, und nach dem eben Verheißenen auch von ihrer gütigen Tante erben werde, müßte sie eine der reichsten Partien Englands machen. Das Spotten und Lachen Mortimers bestärkte sie nicht wenig in ihrer Ansicht. Der alte Onkel erklärte umumwunden, Ellens Neigung sey nichts anderes, als ein Spiel der Phantasie oder eine krankhafte Schwäche des Gemüthes, die Heirat mit Meredith würde freilich die Krankheit heilen, aber dann würde seine Nichte zu spät ihren Irrthum erkennen, und der Schmerz der Enttäuschung würde dann größer seyn, als ihrem Herzen jetzt das gewaltsame Losreißen weh thun würde. Mortimers Ansicht fand umsomehr Eingang, als sie nicht nur den Eltern einleuchtete, sondern der Onkel auch ein großes schuldenfreies Vermögen zu vererben hatte, und mehre Anspielungen fallen ließ, er wolle es seiner Schwester Lady Delafield hinterlassen, wenn sie sich klug zu benehmen wisse. Doch Lady Ellen widerstand jeder Anmuthung, Mr. Meredith aufzugeben, sie und ihre Tante wußten sich nicht wenig mit ihrer romantischen Treue, obgleich böse Leute, und unter ihnen der Onkel Mortimer, behaupteten, unter dieser Standhaftigkeit liege mehr eigenwilliger Trotz, als wahre Liebe verborgen.

Die Sachen standen unentschieden auf diesem Punkte, als ein Verwandter Meredith's starb, und ihm ein großes Vermögen hinterließ; — ein Ereigniß, welches in den Gefühlen des Lords und der Lady Delafield die größte Veränderung hervorbrachte. Sie entdeckten plötzlich, ihrer Tochter Glück beruhe auf ihrer Verbindung mit Meredith; eine Entdeckung, welche sie einige Tage zuvor noch so wenig gemacht hatten, daß sie ihrer Tochter streng untersagt hatten, in Gesellschaften mit ihm zu sprechen. Nun aber hieß er eine sehr wünschenswerthe Partie, ein Mann von Range. Er wurde mit sehr zuvorkommender Höflichkeit in Hanover-Square empfangen; man gestattete ihm, seiner Geliebten jene petits soins zu weihen, welche so angenehm sind, bis die Rechtsvertreter den Ehekontrakt entworfen und die Mitgift festgesetzt haben. Ein scharfer Beobachter hätte nicht ermangelt, zu bemerken, daß Meredith, seit er als Freier der schönen Ellen anerkannt war, weit weniger Eifer in seinem Benehmen zeigte, als früher zur Zeit der Verfolgung. Zwar kam er jeden Tag zu Besuche, saß ganze Stunden bei ihr, nahm fast alle Tage bei der Mittagstafel seinen Stuhl neben ihr ein, und brachte ihr die seltensten Blumen, die köstlichsten Geschenke; aber da er zwischen sich und seinem Glücke kein Hinderniß sah, sank er von der besorgten und eifersüchtigen Leidenschaft in einen behaglichen Zustand der Gemüthsruhe. Lady Ellen war, das mußte er sich gestehen, nicht weniger liebenswürdig, als zuvor, nicht weniger ihm ergeben; aber es war viel schmeichelhafter für seine Eitelkeit, eine verbotene Leidenschaft in tausend holden Zeichen ausbrechen zu sehen. Lady Ellen war zu jung und unerfahren, diese Veränderung in ihrem Liebhaber zu sehen, oder, wenn sie sie sah, bis zu ihrer Quelle zu verfolgen. Sie selbst war so überaus glücklich, daß sie seine Ruhe für die tiefste Fülle des Gemüthes hielt, und über eine manchmal sichtbare lange Weile tröstete sie sich mit dem Gedanken, wie eifrig er sich einst um sie beworben. Die Liebe hat bereits die erste zarteste Blüthe verloren, wenn die Erinnerung an die Vergangenheit ein Trost seyn muß für die Gegenwart, und schon nahm Ellen zu diesem Troste öfter ihre Zuflucht.

Nach der Hochzeit machten die Neuvermählten nach englischer Sitte eine Tour auf dem Continente. — Dieser erste Ausflug in die Ferne hielt Ellens Gemüth in einer heiteren und angenehmen Aufregung, so daß sie den Abgang jener zarten Aufmerksamkeit, welche ihr Gemal während der Flitterwochen ihr widmete, kaum bemerkte. Vielleicht hatte auch die etwas phlegmatische Art, mit welcher er seine Bräutigamschaft beschloß, sie für sein Benehmen als Ehemann vorbereitet. Wie seufzte sie, als sich endlich die Entdeckung ihr aufdrängte, daß ihr Mann öfter sich dem Vergnügen einer Siesta hingebe, als sich mit der Höflichkeit verträgt, daß er gähnte, selbst ohne die kleinste Anstrengung, seine Langeweile zu verbergen, daß er für die Studien der Tafeldelikatessen sich mehr zu interessiren schien, als für das feinere Vergnügen der Conversation. Nach und nach war diese Veränderung deutlich herausgetreten, und bei der Ankunft in Neapel, mit welcher unsere Geschichte sich eröffnet,

Digitized by Google

hatte Lady Ellen Meredith mit Schmerz die Erfahrung gemacht, daß auch die Ehe mit dem Gegenstande früherer Leidenschaft unglücklich machen kann, und den Entschluß gefaßt, sich gegen ihren Mann auszusprechen. Ist irgend ein Platz geeignet, zur Unthätigkeit zu verleiten, oder angeborene Trägheit zu steigern, so ist das sanfte, weichliche Neapel der Ort. Sein mildes Klima verführt zum dolce far niente, das für den Geist so entnervend, wie für den Körper ist. Ja, Parthenope, die Sirene des Alterthums, hat diesen Platz noch nicht verlassen; sie zaubert noch alle Besucher in eine träumerische entzückende Abspannung. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

In Coabrondek (Eisenburger Comitat) wurde kürzlich der vorige Grundherr Abends in seiner Behausung angefallen, und wäre gewiß ermordet worden, wenn ihn nicht ein sonderbarer Zufall gerettet hätte. Als nämlich ein Räuber eben mit aller Kraft sein Handbeil auf den schon arg Gemißhandelten zum Todesstreiche erhob, sprang das Band eines seiner Kleidungsstücke, dieses fiel herab, und als er darnach haschen wollte, fiel ihm das Beil aus der Hand. In eben diesem Augenblicke fing der hinter der Thüre versteckte kleine Sohn des Grundherrn einen entsetzlichen Lärm an, worüber die Mörder so erschraken, daß sie auf der Stelle entflohen, und der Grundherr, obwohl besonders an den Händen, in welche er mehre Beilhiebe erhielt, schwer verletzt, doch am Leben blieb. — —

In der Nähe von Arras hat eine Magd, wahrscheinlich in einem Anfalle von Eifersucht, sich eine Kugel durch den Kopf gejagt. Sie hatte in einem benachbarten Dorfe ungewöhnlich viel getanzt und schien außerordentlich lustig. Doch muß sie auf diesem Balle etwas gesehen haben, was ihr Blut aufregte, denn kaum nach Hause gekommen, ergriff sie die geladenen Pistolen, die ihr Dienstherr gewöhnlich an der Wand hängen hatte. Die Befehle des Bauern, seine Pistolen wieder aufzuhängen, blieben fruchtlos, und aus der Hand sie ihr reißen wollte er nicht, aus Furcht, sie könnten während des Ringens losgehen. Er ging daher hinaus, mit der Drohung, dem Amte die Anzeige zu machen; aber kaum war er zwanzig Schritte gegangen, als er einen heftigen Knall hörte. — Die Magd hatte sich in den Mund geschossen, und die Kugel war durch den Kopf durch in die Zimmerdecke gefahren, wo sie stecken blieb. — —

Auf dem Theater français in Paris hat vor Kurzem eine Schülerin der Dlle. Mars debutirt, und die Hoffnungen des Publikums in hohem Grade erregt. — —

Die meisten Besucher der Produktionen der »betriebsamen Flöhe« werden sich der Aeußerung des Herrn Bertolotto erinnern, daß unsere einheimischen Flöhe viel zu wild und ungelehrig seyen, als daß sie sich dressiren ließen. Doch die Erfahrung hat Herrn Bertolotto's Zweifel — noch bevor er ausgesprochen war — widerlegt. Wie die Bohemia bereits berichtete, hat einer unserer Landsleute sich gleichfalls an diesen Blutdürstlingen als ein zweiter Carter oder Van Amburgh erwiesen. Schon seit einer langen Reihe von Jahren beschäftigte sich Herr Novak zu seinem Privatvergnügen mit der Abrichtung dieser kleinen wilden Springer und sie gelang ihm in der That trefflich. Ueber hundert verschiedene Gegenstände, Zuhrwerke von der altmodischen schweren Staatscarosse bis zum modernen leichten Sig, dem allumfassenden Gesellschaftswagen und dem gemeinen Schiebkarren herab, ferner Schaukeln und eine Menge dergleichen Kleinigkeiten verfertigte Herr Novak mit unendlicher Nettigkeit und äußerster, selbst in's kleinste Detail gehender Genauigkeit und spannte höhmische Flöhe vor, und stehe, sie gaben treffliche Zugthiere ab. Auf einer schiefen Fläche fahren sie mit ihren Passagieren bergauf, bergab, über Bach und Brücke, und werfen sie auch manchmal ihren Conduct um, so bricht doch Niemand Arm und Hals dabei. Fechter, Tänzer, Reitpferde, Soldaten, Musiker, Alles hat Herr Novak aus unsern vaterländischen Flöhen gemacht. Es sind flämmige Burschc, diese winzigen Tausendkünstler, sie strotzen ungeachtet ihrer Anstrengung vor Gesundheit. Wahrscheinlich wird sie Herr Novak nächstens öffentlich zur Schau stellen. — —

Bei einem großen Diner in London, welchem auch der berühmte Komiker Mathews beiwohnte, brachte Herr Sheyan, gegenwärtig Herausgeber einer Zeitschrift in Dublin, die Gesundheit des (damals bereits verstorbenen) Großkanzlers John Curran aus. »Wer wird die Gesundheit von Todten ausbringen! das ist unschicksam!« rief Plunket. — »Ich bin nicht Ihrer Meinung!« erwiederte Sheyan, »und trage noch einmal auf den Toast an.« — »Sie sind nicht meiner Meinung?« rief wieder Plunket. »Wie meinen Sie das? Wollen Sie wetten, daß Curran nicht todt ist?« — »Gut, wetten wir fünf Pfund!« sagte Sheyan, dem gleich Herrn Plunket der spanische Wein schon etwas zu Kopfe gestiegen war. — »Die Wette gilt! Fünf Pfund, daß Curran todt —« — »Daß Curran noch am Leben ist,« fiel Sheyan ein. »Auf Curran's Gesundheit!« Der Toast war kaum ausgebracht und von der ganzen Gesellschaft mit Lachen und Beifallsklatschen beantwortet, als Mathews sich erhob, und mit einer tiefen Verbeugung für die Ehre dankte, die man ihm erwiesen. Gleich dem ersten Worte erkannte Zedermann Stimme, Accent, Gesticulation, ja selbst die Züge Currans. Aber noch größer war die Ueberraschung, als Mathews ganz in der Weise, wie es Curran zu thun pflegte, eine Frage erörterte, welche zu jener Zeit das allgemeine Interesse erregte. Plunket — sonst nichts weniger als ein Verschwender — gerieth so in Entzücken über diesen Pseudo-Curran, daß er fünf Pfundnoten seinem Gegner hinwarf und ausrief: »Ich habe verloren, in dieser Form verloren. Curran lebt und wird nicht sterben, so lange Mathews noch auf der Welt ist!« — —

Ein schlagendes Beispiel der Schnelligkeit, mit welcher man in Belgien reist, ist Folgendes. Ein Franzose setzte sich an einem Tage des heurigen Septembers früh 6 Uhr auf einen der nach Gent fahrenden Waggons, machte in Gent seine Geschäfte ab, war um 10 Uhr im Bahnhofe von Brüssel zurück, befand sich zwei Stunden darauf schon wieder auf der Eisenbahn von Brüssel nach Lüttich, in welcher letzteren Stadt er um 2 Uhr Nachmittags ankam, seine Handelsfreunde besuchte, und um 10 Uhr Abends wieder in Brüssel anlangte. So hatte er 104 Lieues ohne alle Beschwerde in einem Tage zurückgelegt, und nebstbei die Hauptmerkwürdigkeiten zwier großer Städte angesehen und seine Geschäfte abgemacht. — —

Herr Sulviot hat förmlich erklärt, daß er seine Versuche, den Luftballon zu lenken, für immer aufgegeben habe, indem er sich von der Unmöglichkeit dieses Vorhabens überzeugt habe. — —

Logogryph.

Lodernd sonst in heller Gluth,
Triefend selbst von warmem Blut,
Bleibet doch mein Räthselwort
Frommer Sehnsucht Friedensport.

Wandelst Du ein Zeichen um,
Beugt mein Wort den Rücken krumm,
Oft verhöhnt, oft hochgeehrt,
Oft verwünscht, doch stets begehrt.

(Die Auflösung folgt)

Digitized by Google

Theaterbericht vom 8. November.

Am 7. sollte Herr Otto vom Dresdner Hoftheater im »Brandstifter« debutiren, aber es wurde statt dieses Stückes die neue Posse »Haschers in Lindstimm«. Wie ich höre, wird Herr Otto auf der prager Bühne gar nicht mehr auftreten, was der Mehrzahl des Publikums nicht wegen der Person, sondern wegen der Sache nur angenehm seyn kann; denn wir haben bauer der Gast- und Probespiele schon zu viel gesehen, und es ist einmal Zeit, daß unsere Bühne durch eigene Mittel genüge.

Am 8. wurde zum Vortheile des Herrn Strakaty »das unterbrochene Opferfest« aufgeführt. Das Haus war trotzdem, daß die genannte Oper zu den alten gehört, so zahlreich besetzt, wie wir es bei mancher modernen Seltenheit nicht gefunden haben, und der Beifall, welcher Sängerin im ersten Akte ausspendet wurde, ging beinahe bis zum Uibermaße. Noch vor dem Schlusse der musikalischen Periode wurde sie durch stürmischen Beifall unterbrochen, und nach dem Akschlusse wollte das Hervorrufen Einzelner und Aller kein Ende nehmen. Wäre von Winters »unterbrochenem Opferfeste« nur der erste Akt gegeben worden, so könnte man sagen, daß seit etlichen Wochen keine Vorstellung unserer Oper mit so entschiedenem und enthusiastischem Beifalle aufgenommen worden ist; allein im zweiten Akte wurde das Publikum je länger, desto kälter und frostiger, ohne daß es jedoch die verunglückten Sänger auszuzeichnen vergaß. Trotz einer merklichen Abkühlung, die sich selbst unter der Form der Unaufmerksamkeit zu erkennen gab, wurden zum Schlusse dennoch alle Sänger gerufen. Im Ganzen hat also die Reprise der vorgenannten, lang ausgesteckten Oper den Wünschen und Forderungen des zahlreich versammelten Publikums entsprochen.

So wenig es auch die Gelabellen glauben mögen, ich table ungern und kenne die Schwierigkeiten, mit welchen der Anfänger, gleichviel ob er forsche oder singe, im ersten Stadium seiner theatralischen Laufbahn zu kämpfen hat. Er will so, wenn ihn anders der Trieb der Ausbildung zu schwierigen Leistungen beseelt, in immer größeren Rollen versuchen, und es liegt im Interesse der Direktion, solche Versuche wagen zu lassen, um entweder den Anfänger auf den richtigen Standpunkt seiner Fähigkeiten- und Ausbildsrollen zurückzuweisen, oder einen vom Publikum gerprüften Maßstab zu seiner weiteren Verwendbarkeit zu gewinnen. In dieser Lage schien sich am 8. die Direktion gegen Herrn Beck und Herr Beck gegen die Direktion zu befinden. Der zweite Akt des »unterbrochenen Opferfestes« leidet im Buche an zwei Fehlern der Dürftigkeit des Stoffes, und der Gleichförmigkeit der Situationen. Winter hat als Tondichter Alles gethan, um die Mängel des Textes vergessen zu machen, zu verhüllen und zu beschönigen; aber damit die Musik, mit welcher er den undankbaren und spröden Stoff gestaltet, in der Effekten des ersten Aktes erreiche, muß vor Allem Murney (um dessen Person und Schicksal sich der ganze zweite Akt dreht) durch einen tüchtigen und vielgeübten Sänger und Schauspieler dargestellt seyn, und es ist deshalb nicht nur wir, sondern Allen, welche Winter's Oper kennen, unangenehm auf, daß Herr Beck am 8. auf die gefährliche Alternative gestellt wurde, entweder gänzlich durchzufallen, oder die tadelnde Kritik durch einige schöne Einzelheiten zu beschwichtigen. Wir müssen ihm Glück wünschen, daß ihm das Letztere gelang; aber es wäre ihr das Ganze besser gewesen, wenn Herr Emminger den Murney gegeben hätte. Die große Scene und Arie im zweiten Akte, wo Murney sich den Gedanken seines nahen Todes überläßt, und in dem Glauben an ein besseres Jenseits Trost und Muth findet, erfordert eine Entschiedenheit und Festigkeit des Tones, wie sie keinem Anfänger zugemuthet werden kann, und die Nuancirung des wiederholten Abschiedes von seinen Freunden ist ohne Routine und wohlerwogene Einsicht in die Handlung unmöglich. Herr Beck hat aber noch zu viel mit der Note zu thun, um seine volle Aufmerksamkeit dem Texte schenken zu können. Viele Stellen, besonders die Flagenden, sang Herr Beck sehr schön, aber er ging in dem Ausdrucke der Wehmuth bis zu dem Extrem einer schwankenden Intonirung und blieb in den meisten Stellen zurück, wo der Ton fest und kräftig eingesetzt und auf gleicher Stufe gehalten, geschwellt und gedämpft werden muß. Wenn doch kein junger Sänger, den die Natur mit einer guten Stimme begabt hat, sich dem Wahne hingeben möchte, als ob ihm mit der bloßen Naturgabe auch der Rang eines berufenen Künstlers verliehen wäre! Selbst wenn er seine Stimme regelrecht gebrauchen kann (und dazu gehört angelegentliches Studium und Uibung) steht er doch noch weit von dem goldenen Ziele zurück, welches ihm fremde oder eigene Eitelkeit und Gewinnsucht vorzuspiegeln hat. Man treibt mit schönen Stimmen ein heilloses Kaufgeschäft und hat es getrieben, so lange die Oper besteht; aber die Stimme klebt dem Menschen an, und ein Mensch sollte sich zur Waare herabwürdigen, auch wenn es noch so theuer bezahlt würde. Stimmen wegen sind wir, wie schiefe Begriffe, die zu niederem Preise feil geboten werden, weil sich das Gepräge verwischt hat. Wer sich wegen eines besseren Engagements zu Schanden singt, weiß er meint, daß zum Singen weiter nichts gehöre, als eine seltene Stimme, der geht irre, weil auch das Seltenste zum Gemeinsten herabsinkt, wenn es von einem noch Seltneren dirrtrefen wird. Die seltenste Stimme kann sich nur insofern erhalten, als sie in den Formen einer die Stimme schonenden und stärkenden Gesangskunst Geist und Gemüth verräth. Es ist offenbar, daß zu dieser Form, wie zu dem Gehalte, der sie ausfüllen soll, Beruf und Studium gehört, und wenn sich die Stimme ohne dasselbe ein Zeitlang machen will, auch mimische Gewandtheit. Ich hätte mir diese allgemeine Bemerkung ersparen können, wenn mich Herr Beck nicht durch viele schöne Einzelnheiten neben vielen Mängeln zu einer unumwundenen Erklärung herausgefordert hätte. Es kann aber seyn, daß Herrn Beck's »Murney« nicht das Werk der eigenen Wahl gewesen ist, und in diesem Falle trifft ihn auch nur ein Bruchtheil des Tadels, den wir oben ausgesprochen haben. Auf jeden Fall müssen wir aber Herrn Beck ersuchen, daß er bei nächster Wiederholung einer reineren Intonation und einer sorgfältigeren Tragung und Beugung des Tones zu befleißen. Da ihm das Publikum am 8. wegen vieler einzelnen Schönheiten verdienten Beifall zollte, so wird dieser Beifall zunehmen, wenn er in der nothgedrungenen Rüge nicht auch den freundschaftlichen Rath übersieht.

Daß eine so alte Oper dennoch im ganzen ersten Akte und in den meisten Nummern des zweiten entschieden gefiel, ist das Verdienst der Sänger und Sängerinnen der Hauptpartien, nämlich der Mad. Podhorsky (Olivia), der Dem. Groser (Marretha), des Herrn Kunz (Matteo) und des Herrn Strakaty (Villac Umu). Alle diese Sänger wurden für sich und insgesammt mehrmal gerufen, und wie das Publikum über die Virtuosität erstaunte, mit welcher Mad. Podhorsky ihre große Arie (im Style jener der Königin der Nacht) durchführte, so hatte auch Herr Strakaty durch seinen gediegenen Gesang der Dem. Groser, die nicht nur durch Wärme und Innigkeit ihres Vortrages im ersten Akte, sondern auch durch Bravour im zweiten alle Stimmen für sich gewann. Herr Kunz sang seine äußerst anstrengende (für ihn etwas tief gelegene) Partie so ausgezeichnet, daß die Wiederholung seiner großen Arie eben so stürmisch begehrt wurde, als jene des schönen Duettes »Wenn mir Dein Auge strahlete«. Herr Strakaty gab die Partie des Oberpriesters so würdevoll und mit so wohl zusammengehaltener Kraft seiner Stimme, daß ihn das Publikum eben so beifällig entließ, als es ihn empfangen hatte. H. Podhorsky sang die Partie des Inka sehr sonor und regelrecht, und wir müssen deßhalb bedauern, daß seine Erscheinung wider sein Verschulden ein störendes Gelächter erregte. Sein Embonpoint und die zu schmale Hänfte, die nicht gut getragen und niedergesetzt wurde, endlich die auf Stangen aufgerichtete Pyramide spanischer Hüte und Wappenröcke benahmen dem Einzuge der siegreichen Peruaner den vom Dichter und Compositeur beabsichtigten ernsten und würdevollen Charakter. Warum kann der Inka nicht zu Fuß erscheinen, und die Stangen nicht mit Helmen, Schienen und Panzerstücken aufgestattet werden? — Die Chöre waren, wie gewöhnlich, recht brav und auch das Orchester nahm an der Produktion den rühmlichsten Antheil; wir können jedoch nicht verhehlen, daß auch die Proben des zweiten Aktes am 8. nicht vollendet erschienen. Das Tempo schwankte mehr als einmal, und wir glauben für den Fall der nächsten Reprise zu besonderer Sorgfalt im Finale des 2. Aktes rathen zu müssen. Die drei Sängerinnen in der Nummer »Kind, willst Du ruhig schlafens sangen so kalt und theilnahmlos, wie eine Drehorgel, und nur der schöne Vortrag der Dem. Groser unterdrückte die komische Wirkung der gefühllosen Begleitung eines gefühlvollen Gesanges. H. Demmer sang die Partie des »Rocca« sehr sorgfältig und deklamirte die Worte dieser Rolle beinahe zu deklamatorisch.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 12. November | Nro. 136. | 1839.

Das Gegenmittel.

(Fortsetzung.)

Den Tag nach Meredith's Ankunft hatte Lady Ellen ihre Bücher ausgepackt, ihr kleines Zeichen-Atelier geordnet, und nach dem Frühstück setzte sie sich zu einem Fenster, und erfreute sich an der herrlichen Aussicht. Der Himmel war tiefblau und wolkenlos, die See, ein reiner glänzender Azur, spiegelte sein Gewölbe zurück. Das Auge, fast geblendet von der glänzenden Scene, welche sich in glühendem Sonnenlichte ausbreitete, erholte sich an dem saftigen Grün der Gärten der Villa Reale. Unzählbare weiße Segel schwebten auf der Bai, wie große Perlen auf einem Saphirgrunde, und am fernen Himmel lag Capri gleich dem Sitze eines Geisterriesen, der seine Lieblingsstadt bewacht.

»O komm, theurer Harry,« rief Lady Ellen, »theile mit mir das Entzücken dieser Aussicht!«

»Ich habe eine halbe Stunde vor dem Frühstücke aus dem Fenster gesehen, und gestehe, die Aussicht ist schön; jetzt aber habe ich ihrer genug, und will lieber ein wenig auf diesem Sopha liegen, welches besser gepolstert ist, als die italienischen gewöhnlich.«

Die Lady seufzte, und drang ferner nicht in ihn; kaum hatte sie sich aber in Träumereien über die liebliche Landschaft versenkt, so wurde sie auf eine ganz unpoetische Weise durch das Schnarchen ihres Gemals, welcher fest eingeschlafen war, gestört. Wenige Geräusche sind dem Ohre der Damen widerlicher, als das Schnarchen; sey es nun, daß ihre Eigenliebe bei der Gleichgiltigkeit sich regt, welche der feste Schlaf voraussetzt, sey es, weil ein Mann sich in keiner Stellung schlechter ausnimmt, als auf dem Rücken ausgestreckt. Auch Lady Ellen Meredith fühlte diesen kleinen Zorn. »Ewig auf dem Sopha,« sprach sie, »ewig im Schlafe! Wenn er wenigstens nur nicht schnarchte! Hätte man mir vor sechs Monaten gesagt, daß er schnarcht, ich hätte es nicht geglaubt. Wie ähnlich er so einem großen Neufundländer Hund sieht; selbst die schwarzen Locken, welche ich so oft bewunderte, erhöhen die Aehnlichkeit. Ich kann es wirklich nicht länger aushalten. Harry, Harry!« sie trat zum Sopha und weckte ihn.

»Was soll ich, Liebe,« fragte er, machte die Augen halb auf, dehnte sich, und gähnte.

»Du schnarchst so furchtbar, daß ich es nicht ertragen kann.«

»Wirklich, Liebe? Sonderbar.«

Er nahm ein Buch vom Tische vor dem Sopha, und fing an zu lesen, während Ellen sich mit Gell's Pompeji unterhielt. Aber kaum waren zehn Minuten vergangen, so schlief Meredith so fest als vorher, und schnarchte wo möglich noch lauter. Ellen schämte sich, als der lohnbediente eintrat, und fragte, um welche Stunde der Wagen zu dem giro, dem Ausfluge, bereit seyn sollte. Sie fertigte ihn kurz ab, und bemühte sich vergebens, ihre Aufmerksamkeit von den widerwärtigen Tönen auf ihr Buch zu lenken.

Noch immer dauerte das Schnarchen fort, als die Thüre des Salons sich öffnete, und der Marquis von Windermere dicht hinter dem Bedienten eintrat, welcher ihn ankündigte. Weder der Lärm des Eintrittes, noch die ersten Begrüßungen weckten den Schläfer. Die Lady fühlte ihre Wangen sich färben, als Marquis Windermere einen Blick des Erstaunens auf das Sopha, und seinen geräuschvollen Inhaber warf. Der Marquis war der letzte, den sie in diesem Augenblicke herbeigewünscht hätte, denn er war jener reiche Freier, den sie ihres Mannes wegen verworfen hatte.

Lady Ellen weckte ihren Mann auf, der sich die Augen rieb, sich rücksichtslos auf dem Sopha streckte, und etwas von »ewigem Stören« murmelte; als aber Ellen den Lord Windermere vorstellte, erhob er sich schnell und stammelte mit verlegener Miene etwas von großer Hitze zur Entschuldigung.

Der Marquis war als einer der hübschesten jungen Männer von London anerkannt. Er kleidete sich mit geschmackvollster Auswahl, war von der feinsten Galanterie gegen Damen, und so allgemein der Liebling der höchsten Zirkel, daß die Verwunderung nicht gering war, als man erfuhr, Ellen habe ihn um Meredith's willen ver-

Digitized by Google

schmäht. Jetzt zum ersten Male, als ihr Auge von einem Manne zu dem anderen flog, fiel ihr dieser Unterschied ein. Der vollendete Schnitt des Fraches, die faltenlose Cravatte, der tadellose Lockenwurf ihres ehemaligen Anbeters bildeten einen starken Gegensatz zu der derangirten Toilette ihres Mannes, weit mehr aber noch die Sitten. Der Marquis bewegte sich in den glatten Formen der hohen Welt, doch mit einem Schatten von schwermüthiger Gedankentiefe, welcher der Lady um so mehr schmeicheln mußte, als sie sich für die Ursache derselben hielt.

»Wie konnte ich nur so blind seyn, Harry vorzuziehen,« dachte Lady Ellen. »Windermere würde nicht seine halbe Zeit auf dem Sopha verschlafen, oder sich im Lehnstuhle die Zähne stochern, während ich sehen mag, wie ich mich unterhalte.« Sie seufzte bei diesem Gedanken; ihr Mann bemerkte den Seufzer nicht, wohl aber Lord Windermere.

Der Lord hatte schon einige Tage in der Grande Bretagne gewohnt, als Mereditys ankamen. Er fand ihren Namen in dem Fremdenverzeichnisse, und beeilte sich gleich am anderen Morgen seine Aufwartung zu machen, um den Schein zu vermeiden, als sey er wegen seiner Abweisung piquirt. Er dachte sich Meredith noch als eben so eifrigen Verehrer seiner Frau, wie groß war daher sein Erstaunen, als er zu der erwähnten Scene kam, und mit einem Blicke die Lage der Dinge überschaute.

Als Meredith erfuhr, daß Lord Windermere im selben Hotel wohne, drückte er seine Hoffnung aus, ihn recht oft zu sehen, lud ihn für selben Tag zu Tische, und schlug ihm vor, ihn auf dem giro zu begleiten. Lady Ellen war etwas ärgerlich über den Eifer, mit welchem ihr Mann Windermeres Gesellschaft suchte. »Er ist unserer ununterbrochenen tête-a-têtes bereits müde,« dachte sie mit einem Seufzer. »Er ist nicht einmal mehr eifersüchtig; er liebt mich zu wenig.«

Windermere nahm Abschied. »Was für ein angenehmer Mann ist dieser Windermere,« sagte Meredith, »und wie geschmeichelt muß ich mich fühlen, Ellen, daß Du mich ihm vorgezogen.«

»Eben dachte ich dasselbe,« erwiederte Lady Ellen, und ein boshaftes Lächeln spielte um ihre Rosenlippen.

Meredith machte ein etwas langes Gesicht. »Daß ich so denke, ist natürlich, daß Du es aber thust, ist mir leid.«

»Ich muß gestehen, Harry, Du gibst mir soviel Zeit nachzudenken und zu vergleichen, daß Du Dich nicht wundern darfst, wenn ich es thue.«

»Ich? Verlasse ich Dich denn einen Augenblick?«

»Nennst Du es zugegen seyn, wenn Du daliegst und schläfst? Wolltest Du Dich doch lieber anders wo unterhalten, oder Dir eine gesunde Bewegung machen, es würde mich mehr freuen, als daß ich von Deiner Gegenwart nur durch Dein Schnarchen überzeugt bin.«

So leicht dieser Vorwurf war, so fühlte sich Meredith doch verletzt. Beide Theile waren durch diese erste kleine Ehescene in ihren Gefühlen verwundet. Zum Glücke erschien Windermere, sie zum Giro abzuholen.

Man fuhr über die Strada nuova; die herrliche Gegend entzückte Ellen bis zu begeisterten Ausrufungen; unterdessen fragte Meredith den Lord über die vorige Herbstjagd zu Melton aus, verglich die berühmtesten Hundemeuten, und spendete den großen Jägern Englands Preis und Ruhm. Lord Windermere zeigte und erklärte Ellen die schönsten Punkte der Landschaft, und hielt das Gespräch, so weit die Höflichkeit es erlaubte, bei diesem Gegenstande. In Ellens Gemüthe wechselte der Aerger über ihres Mannes Unterredungen mit der Verwunderung, wie sie einst für Windermeres Vorzüge habe so blind seyn können. Windermeres scharfer Beobachtung entging dieser Seelenzustand nicht; er war sehr eitel, und durch diesen überraschenden Eindruck seiner Persönlichkeit feierte seine Eitelkeit einen neuen Triumph. Er beschloß, diesen Triumph ganz zu genießen, und entwarf mit schnellem Ueberblicke einen Plan, durch Ellens Vorliebe für das Romantische ihr Herz zu gewinnen.

Er war von nun an der beständige Begleiter des jungen Ehepaares auf ihren Ausflügen, und der tägliche Gast an ihrer Tafel; er theilte seine Loge im Theater San Carlo mit ihnen, besorgte kleine überraschende Feste in der Umgegend, Serenaden auf der mondbeglänzten Bay, kurz, er wußte Meredith und seiner Gemalin den Aufenthalt in Neapel so angenehm zu machen, daß sie gar nicht an die Abreise dachten. Meredith konnte sich mit Behagen gehen lassen, denn seine Frau hatte eine Unterhaltung gefunden; oft wurde er durch die süße Stimme der Lady und die tönende Windermeres in Schlaf gelullt, wenn sie italienische Duetten sangen, oder einander laut italienische Dichter vorlasen. Oft legte Windermere das Buch nieder, und sprach mit Leidenschaft und Begeisterung, oft mit einem tiefen Seufzer, den Ellens Herz nur zu gut verstand, über das Gelesene. Wenn in einem solchen Augenblicke Meredith sie mit lautem Schnarchen erinnerte, daß sie nicht allein seyen, sah Windermere die schöne Lady mit einem Blicke des zärtlichsten Mitleids an, der ihr das Blut in die Wangen trieb.

Meredith sah die wachsende Vertraulichkeit seiner Frau mit Windermere ohne Unruhe. Er war einer von den Menschen, die mit vielem Vergnügen und wenig Schmerz durch's Leben gehen; er hatte wenig Empfindsamkeit und Phantasie, aber was man gewöhnlich ein gutes Herz nennt, und besser einen guten Magen nennen könnte. Ueber Alles ging ihm die Ruhe des Lebens, und er mochte sie sich durch Eifersucht nicht stören, zumal wenn er bedachte, daß Ellen ihn, da er noch arm war, und unter ihr stand, gewählt, und Windermere verschmäht hatte.

Ellen ihrerseits stattete in ihrem Geiste Windermere mit allen Vorzügen aus, die sie einst, wie sie wähnte,

Digitized by Google

ungerechter Weise an ihm verkannt hatte. Die Neigung sieht, was sie zu sehen wünscht, und Ellen hatte zu ihrem Hausfreunde so oft nach einer hochtrabenden Phrase gesagt, »Sie haben eine so glühende Phantasie — Sie sind so gefühlvoll« und das größte von allen Komplimenten »Sie sind so verschieden von den andern Männern!« daß sie sich selbst in einen festen Glauben an seine Vollkommenheit geredet hatte. So gab sie, ohne einen Freund, der sie warnte, ihr Herz immer mehr einem Schmeichler hin, der vielleicht, wenn er vor sechs Monaten ihre Hand erhalten hätte, sich noch weit gleichgiltiger als Meredith bezeigen würde.

Der Marquis von Windermere wußte, daß er kein Geständniß seiner Flamme wagen durfte, wollte er sie nicht scheu von sich entfernen. Er ließ daher seine vorgebliche Leidenschaft nur in tausend nicht zu mißdeutenden zarten Zeichen durchscheinen, und erwartete Alles von der Zeit. Lady Ellen war auch überzeugt, daß er sie mit der reinsten tiefsten Liebe verehre. Weil er sich immer einer offenen Erklärung enthielt, glaubte sie sich nicht tadelnswerth, wenn in ihr diese Verehrung ein stilles Wohlgefallen erweckte; und weil sie seine stumme Huldigung annahm, war er seines endlichen Triumphes sicher.

So standen die Sachen, als mehre neue englische Reisende in Neapel ankamen, und von der Liaison zwischen Lady Ellen Meredith, und dem Marquis von Windermere in Kenntniß gesetzt wurden.

»Wie blind muß Meredith seyn!« sagte einer.

»Wie schlau muß Windermere seyn!« rief ein zweiter.

»Und welch' ein schamloses Weib muß sie seyn!« eiferte ein dritter.

»O es ist eine frühere Liebschaft, und alte Liebe rostet nicht;« sprach einer.

»Meredith ist kein solcher Narr, wie die Leute denken,« bemerkte einer seiner alten Bekannten. »Die Mitgift hat er, und ist jetzt froh, daß er der Ketten los ist.« —

Während ihre Landsleute sich an so liebreichen Commentaren ergötzten, hatten zwei der betreffenden Personen keine Ahnung davon. Mr. Meredith war noch heute so gewiß des Vorzuges, den seine schöne Frau ihm vor Windermere gab, als vor sechs Monaten, und sah daher in seinen Besuchen nichts Verfängliches. Wer sich von Schuld frei weiß, ist unvorsichtig im Betragen; daher nahm sich Lady Ellen wenig in Acht, bösen Zungen keinen Anstoß zur Lästerung zu geben. Sie glaubte, wie jedem die Neigung Windermeres klar sey, müsse auch ihr reines Herz vor jedem offen liegen. Nur das böse Gewissen schleicht behutsam auf den Zehen durch's Leben.

Lord Windermere war der einzige von den dreien, welcher allenfalls wissen konnte, was die Welt von ihnen sprach, oder dachte, und die Wahrheit zu gestehen, es regte sich in seiner Brust kein Gefühl von Ehrenhaftigkeit, das ihm rieth, von seinem Vorsatze abzustehen, und ein Benehmen aufzugeben, das nur zu sehr geeignet war, der Verläumdung Stoff zu geben.

Bald war es so weit gekommen, daß Lady Ellens Verhältniß das Stadtgespräch, der Spott von ganz Neapel wurde; und doch empfingen dieselben Leute, welche ihren Ruf zerrissen, die gelästerte Ellen mit so viel Achtung, als wäre ihre Tugend nie in Zweifel gesetzt worden. »So lange sie mit ihrem Gatten in gutem Einvernehmen lebt,« sagten sie, »können wir unser Benehmen nicht ändern,« eine Redensart, die von der Moralität der höchsten Gesellschaft Englands kein glänzendes Zeugniß ablegt.

Zu dieser Zeit kam Ellens Onkel, der alte Mortimer, zu Neapel an, und hatte bald Kunde erhalten von den Gerüchten, die über seine Nichte im Umlauf waren. Er nahm innigen Antheil an der gefährlichen Lage, in welcher Ellen sich befand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Aus Rhodes (Depart. Aveiron) wird Nachstehendes berichtet: Ein zwölfjähriges Mädchen ging in den Wald, um Laub zu sammeln. Sie steigt auf eine alte Esche, aber kaum auf der Höhe des Stammes angekommen, fällt sie in den Baum, der hohl war, hinein. Sie schreit, aber von jeder menschlichen Wohnung fern, wird sie von Niemanden gehört. Nach und nach wird ihre Stimme schwächer, sie kann nicht mehr schreien, und seufzt nur von Zeit zu Zeit. Ihre Lage ist übrigens nicht im geringsten beneidenswerth, ihre Hüften sind eingezwängt, ihre Füße ohne Stütze, weil die Höhlung gegen die Mitte des Baumes zu enger war, und das Mädchen also nicht bis auf den Boden fallen konnte. Es wird Mittag, die Eltern sind erstaunt über die lange Abwesenheit des Mädchens (sie war schon um 9 Uhr früh fort gegangen) —, man sucht, aber vergebens. Endlich beruhigen sich die Eltern mit dem Gedanken, daß ihre Tochter vielleicht irgendwo eingeschlafen sey. Indeß verfließt eine Stunde um die andere, schon naht der Abend, das Mädchen kommt immer noch nicht. Die Mutter eilt voll Verzweiflung in den Wald, rennt von einem Ende zum andern, erfüllt die Luft mit ihren Klagen, da hört sie plötzlich einen leisen Schrei, er kömmt aus dem Inneren der Esche. — Auf den Baum hinaufklettern, um Hilfe schreien — ist das Werk eines Augenblicks. Bald kommen Menschen herbei, aber wie soll man die Unglückliche retten? Man versucht sie herauszuziehen, aber dadurch würde ihr ganzer Körper zerfleischt. Den Baum niederhauen? Der Stoß beim Umstürzen könnte dem Mädchen die heftigsten Schmerzen verursachen, ihr vielleicht auch den Tod zuziehen. Endlich beschließt man, in die Mitte des Stammes, wo Victorine sich befand, ein Loch zu hauen. Schon sind eine Menge Späne abgehauen, schon sieht man fast in den Kerker hinein — nur noch ein Hieb, und . . Victorine stößt einen Schrei aus — das Holz ist von Blut gefärbt . . . alle Anwesenden beben vor Angst. Aber diese währt nur einen Augenblick, das Loch, das man in den Stamm gehauen, wird immer größer, und bald zieht man Victorinen heraus. Die Armwunde war nur unbedeutend, aber ihre Arme sind von der siebenstündigen Anstrengung ganz geschwollen.—

Tiedge, der Sänger der Urania, erfreut sich trotz seines hohen Alters von 87 Jahren, noch immer einer guten Gesundheit. Er beschäftigt sich jetzt mit der Durchsicht seiner Werke, welche in einer vollständigen Sammlung erscheinen werden. — —

Der renommirte magyarische Mannskleidermacher Adam Kostoal hat eine Reise durch die Comitate Pesth, Komorn, Neutra

Digitized by Google

und Preßburg bis Wien unternommen, um in den öffentlichen und Privatgalerien die ältesten, alten, neueren und neuesten magyarischen Kleiderformen zu studiren, und dieselben mit geschmackvoller Auswahl der gegenwärtigen Zeit und Mode anzupassen. —

Auf dem königsstädtischen Theater in Berlin läßt sich schon seit längerer Zeit ein Herr Anton Kratky, »Virtuos aus Prag«, auf der einfachen Mundharmonika, im vier- und sechsstimmigen Satze, mit Nachahmung der Flöten, Clarinetten, Violinen, Fagots, Hörner, Trompeten und Baßetthörner hören. — —

Herr Prume gibt gegenwärtig im königlichen Opernhause in Berlin Concerte. Der Beifall, der ihm wird, ist ungeheuer. —

Der »Courier de l'Isère« meldet in einer seiner neuesten Nummern einen Selbstmord von ganz ungewöhnlicher Art. Ein Bewohner der Umgegend von Grenoble stürzte nämlich seinen Kopf in eine mit Wasser angefüllte Tonne und blieb standhaft in dieser Stellung, bis er erstickt war. — —

In der Festung Ofen wurden am 5. November d. J. auf dem Marktplatze frische, vollkommen reife Erdbeeren zum Verkaufe ausgeboten. — —

Während des bevorstehenden Winters soll auf einem sondoner Theater eine Reihe deutscher Dramen zur Aufführung kommen, in denen Seydelmann gastiren wird. — —

John Barnett arbeitet an einer Oper für das Coventgarden-Theater, deren Gegenstand Mozarts Leben entnommen ist. — —

Von Krenzer erwartet man eine neue Oper: »Die beiden Figaros«. — —

In Berlin werden diesen Winter viele ältere Meisterwerke wieder auf das Repertoire kommen, z. B. Iphigenie in Tauris, Axur, das Opferfest, Armida, Alceste, Euryanthe, die Abencerragen, Olympia, Titus, Jessonda, Lodoiska, der Wasserträger. Von neuen deutschen Sachen sollen aufgeführt werden Lindpainters Genueserin und Lachners Alidia. — —

Donnerstag den letzten Oktober war im Haymarkttheater zu London die erste Vorstellung von Sir Edward L. Bulwers neuem Schauspiele: »der Seekapitän oder das Geburtsrecht« (5 Akte in Versen.) Die Handlung ist in Kürze folgende: Der Seekapitän Norman sucht seine Geliebte Violet, und findet sie unter der Obhut der Lady Arundel, einer reichen Gräfin, seiner eigenen Mutter, die ihn in der Kindheit verstoßen, und alle ihre Zärtlichkeit ihrem zweiten Sohne, Percy Lord Alsdale, zugewendet hat. Lange weigert sich die Gräfin, Norman als ihren Sohn anzuerkennen, weil ihr Liebling Percy dadurch Titel und Besitzstand verlieren würde. Als aber Norman mit edelmüthigem Stolze die schriftlichen Beweise seines »Geburtsrechtes« verbrennt, und seinem angebornen Range entsagt, nimmt sie ihn als Sohn auf, und tritt ihm die Hälfte ihrer Güter als einen Mahlschatz Violet's ab. Das hartnäckige Widerstreben einer Mutter, ihren erstgeborenen Sohn anzuerkennen, den sie durch eine unbarmherzige Verstoßung so manchen Beschwerden und Gefahren ausgesetzt, und der sich im Dienste seines Vaterlandes durch eigene Kraft zu Ruhm und Vermögen aufrang, — ein solches Widerstreben ist, wenn nicht geradezu unnatürlich, doch dem Gefühle peinlich, und diese dunkle Stelle dämpft den Glanz, welchen der brillante Charakter Normans, des Helden des Stückes, auf die Handlung wirft. Zudem ist der schlechtgesügte Plan des Dramas mit Unwahrscheinlichkeiten, seltsamen Wendungen und unmotivirten Uibelthaten überladen, welche den melodramatischen Effekt des fünften Aktes sehr beeinträchtigen, und das Interesse, das bis zum vierten Akte wächst, schwächen. Aber in Einzelheiten, in dichterischen Stellen, in treffenden Charakterzügen gibt sich in jeder Scene Bulwer's schönes Talent kund. Die Darstellung wird als gelungen von englischen Blättern gerühmt. Macready gab die Rolle des Norman. Bulwer wurde zum Schlusse gerufen, und verbeugte sich in seiner Loge vor dem Publikum. — —

Ein Herr Schafskauft, ein in England lebender Deutscher, hat eine neue Art von Photographie erfunden, welche nicht nur ganz die Zartheit der Daguerreotypie erreichen, sondern auch in den deutlich und fest gebildeten Lichtern und Schatten einer Handzeichnung gleichkommen soll. Die Platte, deren Zubereitung überaus künstlich seyn soll, wird ganz schwarz in die Camera obscura gebracht; das Licht bleicht die Stellen, welche es trifft, mit solcher Genauigkeit, daß man alle Töne vom hellsten ganz weißen Lichte bis zum kohlschwarzen Schlagschatten findet, wodurch natürlich der Metallglanz wegfiele, und das Bild das Aussehen einer Zeichnung auf Papier erhielte. Näheres können wir noch nicht mittheilen; die englischen Blätter beklagen, daß der Erfinder sein Geheimniß so strenge für sich behält. —

Die schreibselige Mrs. Trollope hat schon wieder einen Roman, »Ein Fehler«, in drei Bänden herausgegeben. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Böhmisches Theater.

Am 10. November wurden: »Der Verräther«, Lustspiel von Holbein, zum erstenmal, und hierauf: »Der Essighändler« von Mercier, beide übersetzt von dem unermüdlich thätigen Vorstand der böhmischen Bühne, Herrn J. N. Štěpánek, aufgeführt.

Beide Piecen erhielten das leider nur mäßig versammelte Publikum in der heitersten Laune. Die Rundung, mit welcher Stücke dieser Art auf unserer böhm. Bühne fast immer gespielt werden, beweiß, daß sie den Kräften derselben am angemessensten sind, und daß demnach bei der Wahl des Repertoires vorzüglich auf solche Bedacht genommen werden sollte. In dem ersten der am 10. aufgeführten Dramen wirkten Herr Stadinger in der Rolle des heirathslustigen Wittwers, Dlle. Manetinský als seine Pflegetochter und Geliebte wider Willen, und H. Schwarzbach (Kubjček) trefflich zusammen. Herr Schwarzbach hat in den wenigen Monaten, seit welchen er der Bühne seine Kräfte widmet, wirklich auffallende und erfreuliche Fortschritte zum Guten gemacht, namentlich hat er in jüngster Zeit die allzugroße Lebendigkeit seines Hände- und Gebärdenspieles etwas gemäßigt und Sprechweise und Affekt dem Erforderniße des Momentes anzupassen sich bestrebt. Wenn Herr Schwarzbach in dem bisher bewiesenen Fleiße und guten Willen fortfährt, wenn er insbesondere durch sorgfältige Uibung sein Organ etwas flüssamer macht und mehr Geläufigkeit und Richtigkeit in der Aussprache des Böhmischen sich erwirbt, kann und wird er sich mit der Zeit zur Höhe der brauchbarsten Mitglieder unserer Bühne erheben. Wir wünschen Herrn Schwarzbach dahin vor Allem — Beharrlichkeit.

Auch die Aufführung des »Essighändlers« ging trefflich zusammen, und den Besitzern der Hauptrollen wurde mehrmale nach vollem Verdienste applaudirt. Nur glaube ich, daß Herr Stadinger den Dominique bei der ersten Aufführung dieses Schauspieles (am Neujahrstage 1839) mit mehr Wärme dargestellt habe. K.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 15. November | Nro. 137. | 1839.

Das Gegenmittel.

(Fortsetzung.)

»Der Marquis von Windermere lebt fast ganz mit Euch, bemerke ich,« sagte Onkel Mortimer zwei oder drei Tage nach seiner Ankunft zu Lady Ellen.

»Wir sehen ihn oft,« war ihre Antwort.

»Und Du stimmst mir gewiß bei, daß er ein sehr angenehmer Gesellschafter ist.«

»Gewiß; und wirklich, Onkel, seit wir hier sind, habe ich mich oft erinnert, wie weise einst ihre Empfehlungen des Marquis waren.«

»Hast Du? Wie Schade, daß Du das nicht vor acht oder neun Monaten fandest. Doch weißt Du, Nichte, daß ich überzeugt bin, meine damaligen Empfehlungen waren unweise?«

»Wie, Sie haben Ihre Meinung geändert?«

»Zum Theile wohl; der Hauptgrund aber ist, hätte ich damals Windermere geschmäht, und Meredith empfohlen, so wäre heute wohl Windermere Dein Gatte.«

Ellen seufzte tief.

»Obgleich ich aber Lord Windermere zum Gatten meiner Nichte empfahl, kann ich ihn doch nicht als Anbeter der Lady Meredith billigen.«

Lady Ellens Wangen färbten sich mit dem hellsten Roth. »Wie können Sie nur so — so sonderbar sprechen.«

»Sonderbar ist es nicht, denn die meisten Onkel haben gleich mir eine Abneigung gegen die Liebhaber ihrer verheirateten Nichten.«

»Ich weiß nicht, was Sie meinen, Onkel.«

»Hast Du Deinen ganzen Scharfsinn verloren, Ellen, oder haben Dich die italienischen Damen schon so an die Sitte der cavalieri serventi gewöhnt? Ich meine, daß Marquis Windermere diesen Platz bei Dir einzunehmen scheint, und daß alle Engländer in Neapel sich darüber in sehr verachtenden Worten äußern.«

»Guter Himmel, ist es möglich, daß die Leute so böse, so ungerecht sind, in der Höflichkeit einer Frau gegen den Fremd ihres Mannes ein Arges zu sehen?«

»Und bist so unerfahren, Nichte, daß Du nicht weißt, was alle Welt reden muß, wenn ein Mann einer schönen, jungen Frau den ganzen Tag folgt, alle Abende bei ihr sitzt?«

»Solche Reden kann jeder, der sich seiner Ehre und Unschuld bewußt ist, verachten.«

»Und was gewinnt er, wenn er die Meinung der Welt verachtet?«

»Er gewinnt seine Selbstachtung, indem er seine Unabhängigkeit bewahrt.«

»Ein gefühlvoller Spruch, Deiner Tante Beauchamp würdig.«

Nun wußte Ellen, wie sehr ihr Onkel die Ansichten der Tante Beauchamp verachtete. Der Onkel hatte vergessen, daß jeder gute Rath den Empfänger immer in eine gewisse Unterwürfigkeit setzt, daß der Geber also so milde als möglich seyn soll.

»Ich hoffe,« rief Ellen, indem sie das Köpfchen hoch aufrichtete, »daß meine Empfindungen immer meiner Tante würdig bleiben; dann werde ich mir nichts vorzuwerfen haben,« und sie ging mit einer Miene beleidigter Würde hinaus, der die erste Heldin von San Carlo geziert hätte.

»O weh,« sagte Mortimer zu sich, »Madame Nichtchen sind böse? dann ist die Sache ernsthafter, als ich gedacht habe. Doch sie ist beunruhigt, und schon das kann gut seyn; sie hat sich selbst eingeredet, sie liebe Windermere, wie sie es früher aus Widerspruchsgeist mit Meredith machte. Ich aber will sie vor Unglück bewahren, und wäre es selbst gegen ihren Willen.«

Am selben Abende war Mortimer von der Tischgesellschaft Merediths, und wie gewöhnlich streckte sich Meredith bald nach dem Kaffee auf dem Sopha aus, und schlief ein. Mr. Mortimer fühlte, daß er in dem Zimmer zu viel sey, und Windermere und Lady Meredith sahen aus, als seyen sie von derselben Ueberzeugung durchdrungen. Die Lady trat auf den Balkon (Balkone sind, beiläufig gesagt, ein zweckmäßiger Zufluchtsort in solchen Fällen) und beugte ihr Haupt über die duftenden Blumen, welche ihn bekränzten. Lord Windermere zauderte nicht lange, und folgte ihr, und Mortimer hörte sie über den

Digitized by Google

milden Einfluß des Mondlichtes auf das Gefühl in so sentimentalem Tone reden, daß er überzeugt war, der Mond übe den gerühmten Einfluß in eben diesem Augenblicke. Nun war Mr. Mortimer, wie so mancher andere Sechziger, Anfällen von rheumatischen Kopf- und Ohrenschmerzen unterworfen, so daß er die Nachtluft, selbst unter dem linden Himmel Neapels, wie Gift scheute. So gern er das tête-a-tête auf dem Balkone gestört hätte, er wagte sich nicht hinaus. Als jedoch Lady Ellen und Lord Windermere entschlossen schienen, im vertraulichen Gespräche draußen zu bleiben, ging er auf sein Zimmer, zog seinen Ueberrock an, warf noch den Mantel darüber, band ein seidenes Schnupftuch über die Ohren, und drückte den Hut in die Augen. So kehrte er zurück, und nahm sehr zum Mißvergnügen der beiden Schwärmer seinen Platz neben ihnen auf dem Balkone ein. Die lächerliche Figur, die er machte, hätte auch den Ernstesten zum Lachen gebracht; wie er sorgsam ein Schnupftuch vor den Mund hielt, um sich vor der kalten Luft zu schützen, war er unaussprechlich komisch. Doch weder seine Nichte, noch Windermere waren in diesem Augenblicke zur Fröhlichkeit aufgelegt.

Als Mortimer zu ihnen trat, hörten beide auf zu sprechen, aber ihre Blicke sprachen deutlich genug. Die Mondenstrahlen fielen gerade auf Ellens schönes Antlitz, und gaben ihrer feingewölbten Stirn den Glanz eines Marmorbildes. Die reichen Locken, welche ihr Haupt umwallten, das weiße Gewand, welches in einfachen Falten zu ihren Füßen niederfiel, erhöhten die Aehnlichkeit. Lord Windermeres Auge haftete auf ihren Zügen mit dem Ausdrucke so leidenschaftlicher und unverstellter Bewunderung, daß wer ihn sah, über seine Empfindungen keinen Augenblick in Zweifel seyn konnte. Ellens Augen aber waren zum Himmel gewandt, als suchten sie in der geheimnißvollen Mondesscheibe die Zukunft zu lesen.

»Mir schien, als sprächen Sie beide von dem milden Einflusse des Mondlichtes auf die Gefühle,« fing der Onkel mit einem schalkhaften Blicke auf das Nachtgestirn an. »Meines Theils glaube ich, der Mond stimmt uns vielmehr härter, denn niemals war ich weniger mild. Und was die Anmuth der Scene betrifft, deren Sie sich schon eine Stunde lang erfreuen, so ist sie gut genug, Einem den chronischen Rheumatismus anzuhängen, oder einen Vorschmack von der Gicht zu geben.«

Mit diesen Worten trat er wieder in den Salon, schälte sich aus seinen Umhüllungen, und nahm behaglich vom zweiten Sopha Besitz, gerade gegenüber von Meredith, welcher auf dem ersten schlummerte.

Ellen und der Marquis verließen bald darauf den Balkon, blickten auf die beiden Sopha's mit ihren trägen Schläfern, und dann mit dem Ausdrucke zarten Mitleidens auf einander.

»Wollen Sie mir vorlesen?« fragte Lady Ellen.

»Wenn Sie es wünschen; Sie wissen, Ihre Wünsche sind mir Gesetz. Soll ich den Dante nehmen?«

»O ja; ich bin heute Nacht traurig, ganz gestimmt etwas Ernstes zu hören.«

»Sie sind traurig! O Lady Ellen, geben Sie sich dieser Trauer nicht hin; sie ist zu — zu gefährlich.«

Lady Ellen erröthete, und wandte ihr Auge vor seinem leidenschaftlichen Blicke weg. Er nahm den Dante, überblickte einige Seiten, und fing dann die schöne Episode von der Francesca da Rimini an. Als Mortimer, der sich nur schlafend stellte, des Marquis wohltönende Stimme hörte, fiel ihm die große Aehnlichkeit der Situationen Francesca's und der Lady auf.

»Doch wenn die ersten Wurzeln uni'rer Liebe
Zu kennen Du so große Sehnsucht hegeß,
Mach' ich's, wie der, so Worte mischt und Thränen.
Wir lasen eines Tages zum Vergnügen
Von Lanzelot, wie Liebe ihn umstricket,
Wir waren ganz allein und ohne Arges.
Zum öftern trafen schon sich uns're Blicke
Beim Lesen, und entfärbte sich das Antlitz;
Doch was uns ganz besiegt, war eine Stelle,
Als wir gehört, wie das ersehnte Lächeln
Von so erhab'nen Liebenden geküßt ward.
Da küßte er, der nie sich von mir trennte,
Die Lippen mir, und bebt' am ganzen Leibe.«

Als Mortimer hier die Stimme Lord Windermere's zittern hörte, als er Ellens sichtliche Aufregung sah, fürchtete er, es könnte eine ähnliche Katastrophe eintreten. Er gähnte laut, stand vom Sopha auf, und sprach den Schlußvers

»An diesem Tage lasen wir nicht weiter!«

in einem parodisch erhabenen Tone, im lächerlichsten Gegensatze zu Windermere's empfindelndem Vortrage.

Lady Ellen war verlegen, und der Marquis verrieth den mühsam verhehlten Unmuth durch seine hohe Röthe und seine funkelnden Augen. Er legte das Buch nieder, und eine deutliche Anspielung Mortimers auf die späte Nachtzeit bestimmte ihn, Abschied zu nehmen. Lady Ellen fürchtete eine Predigt von ihrem Oheim, zog sich auch zurück, und ließ ihn mit ihrem schlafenden Gemal allein.

Mortimer warf einen bedauernden Blick auf den Schläfer, der von seinem Daseyn nur dann und wann durch ein lautes Schnarchen Kunde gab. »Ein schöner Wächter einer jungen reizenden Frau,« dachte er; »fast verdient er das Schicksal, das ihn bedroht.«

Er näherte sich ihm, und rief ihn mehrmals vergeblich, endlich schüttelte er ihn bei der Schulter.

»Was gib's? Wo sind Ellen und Windermere? Warum wecken Sie mich auf.«

»Ich habe Ernstes mit Ihnen zu besprechen.«

»Ernstes? doch keine schlimme Nachrichten aus England?«

»Nein.«

»Dann kann ich nicht rathen, was Sie wollen.«

»Ihre Blindheit überrascht mich. Ist es möglich, daß Sie die Gefahr nicht ahnen, in der Sie Ihre junge unerfahrene Frau täglich, stündlich mit dem Marquis

Digitized by Google

lassen! Ahnten Sie nicht, daß Ihre Ehre das Stichblatt der niedrigsten Klatscherei in jedem englischen Zirkel Neapels ist?«

»Wie? Lady Ellens Ruf, meine Ehre wird in Frage gestellt? Wer ist der Elende, der es wagt? Ich will ihn —«

»Fordern vermuthlich. Das gewöhnlichste Mittel, die Verläumdung zum Schweigen zu bringen; Schade nur, daß es niemals anschlägt.«

»Aber wer konnte nur den Einfall haben? Wir — die einander so lieben, daß ich nie ihre Gesellschaft verlasse —«

»Es wäre besser, Sie verließen manchmal Ihre Frau, als daß Sie ganze Stunden in ihrer Gegenwart schlafen, und ihr den Unterschied mit einem jungen artigen Manne, der weislich wach bleibt, recht auffallend machen.«

»Aber wissen die Verläumder denn nicht, daß Ellen Windermere meinetwegen ausschlug?«

»Sie vergessen, Lieber, daß Sie sich damals eifrig und rastlos um Ellens Gunst bewarben, daß Ellen Sie nur aus diesen Bemühungen kannte, und ihretwegen liebte. Die Vermählung findet statt, aber statt eines aufmerksamen Gefährten, eines zärtlichen Wächters sind Sie gleichgiltig, sorglos und träge. Ein junger Mann findet sich, der sich, während Sie schlafen, bewirbt, wie Sie sich einst bewarben. Sollen jetzt die Folgen anders seyn, als damals?«

»Ich fühle mein Unrecht ganz, jetzt, wo es vielleicht zu spät ist, wo ich Ellens Liebe vielleicht schon verloren habe. Aber was kann ich thun?«

»Folgen Sie meinem Rathe, und alles wird gut werden.«

»Morgen will ich Neapel verlassen; sie soll Windermere nicht mehr sehen.«

»Damit sein Bild noch frischer und interessanter, als die Gegenwart, vor ihrer Seele steht!«

»Aber etwas muß doch gethan werden! O ich bin so unglücklich!«

»So wäret ihr in kurzem beide geworden; jetzt ist noch nichts verloren. Schlafen Sie nicht mehr auf Sopha's und in Lehnstühlen; seyen Sie gegen Ihre schöne liebenswürdige Frau so aufmerksam und zuvorkommend, wie Sie es gegen jede so liebenswürdige Bekannte wären. Kurz, benehmen Sie sich gegen sie, wie Lord Windermere. Sie können kein besseres Vorbild zum Studium zarter Aufmerksamkeit haben, als ihn.«

Dieser Sarkasmus durchschnitt Meredith's Herz, doch Mortimer war nicht der Mann, fremde Gefühle zu schonen.

»Verrathen Sie Ihren Argwohn nicht, und vergessen Sie nicht, daß Ihre Frau unschuldig ist, bis auf eine kleine halb unbewußte Koketterie, eine Folge Ihrer Vernachlässigung; so ist auch Windermere nur von dem Vorwurfe nicht frei, daß er einer zu lockenden Versuchung nicht widerstand. Treten Sie mit ihm in die Schranken, und suchen Sie durch Liebenswürdigkeit Ellens Liebe wieder zu gewinnen. Ich will dazu meinen Theil beitragen.«

»O wie glücklich, wie dankbar machen Sie mich!«

»Wirklich? Vor einer halben Stunde im tiefsten Schlafe, und jetzt unter denselben Umständen außer sich! Nun gut, morgen Abend verlassen Sie sich Ihr Schläfchen, und wir machen eine Partie Ecarté.«

»Ich bitte Sie, Onkel, scherzen Sie nicht so grausam. Ich bin zu nichts weniger aufgelegt, als zu kindischem Kartenspiele.«

»Seyen Sie nicht hartnäckig, oder ich ziehe meine Hand von Ihnen ab. Ich weiß am besten, was zu Ihrem Heile ist. Es bleibt beim Ecarté.«

»Gut, ich will diesmal nachgeben, obgleich ich von Ihrem Plane keine Ahnung habe.«

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Der Cirque olympique in Paris hat Herrn Carter, der, wie wir kürzlich meldeten, mit seinen gezähmten Bestien in London so viel Furore machte, für eine Reihe von Vorstellungen engagirt. Die erste war auf heute (15. Nov.) festgesetzt. — —

Herr von Robault, Architekt beim Jardin des Plantes hat der Administration dieser Anstalt den Vorschlag gemacht, einen ungeheuren gemeinschaftlichen Käfig zu bauen, in welchem alle die wilden Thiere, welche man vor Van Amburgh für unverträglich gehalten hatte, beisammen leben sollten. — —

Am 5. Oktober kam das Dampfschiff der Great-Western nach einer Fahrt von zwölf Tagen und 13 Stunden aus Amerika in Bristol an. Der Eilbote, welcher diese Nachricht brachte, legte den Weg von Twyford nach Paddington (32 englische Meilen) in 48 Minuten zurück! — —

Ein belgisches Blatt erzählt, daß zwischen mehren Frauen zu Brüssel ein Kaffee-Wettkriten stattgefunden. Den Preis des Sieges errang eine ältliche Dame, welche siebzehn Tassen des stärksten Mocka-Kaffees trank, den man machen konnte. — —

Kürzlich erschien in einem New-Yorker Blatte folgender sonderbare Aufruf: »Charles Kean — Charles Kean, verlassen Sie die Bühne für ein Paar Monate, sonst richten Sie Ihre Gesundheit zu Grunde. Die ganze vorige Woche haben Sie gegen den Tod gefiselt; versuchen Sie es nicht länger.« — —

Das Druryplane-Theater in London wurde nach seinen Ferien mit einer Uiberssetzung von Auber's »Teenfee« und mit einer neuen Art von Gasbeleuchtung eröffnet; doch die eine, wie die andere schtug fehl. Dagegen hat Shakespeare's »Viel Lärmen um nichts« an einem der folgenden Abende den glänzendsten Erfolg gehabt. Ueber schlechte Novitäten wird in London nicht minder Klage geführt, wie irgendwo in Deutschland. Ein dreibändiger Roman von Ainsworth »John Sheppards« ist zu einem Melodrame bestellten Namens zugestutzt worden, welches in nicht weniger als sieben Theatern in und um London jeden Abend bei gedrängt vollen Häusern gegeben wird. Die Publika applaudiren Morde und unsaubere Lieder mit gleich wüthender Begeisterung. Im Adelsphitheater wird vorgestellt, wie Jonathan Wild leibeutig in seinem Hause verbrennt; während er zu entrinnen sucht, tanzt ein wahnsinniger Pöbelhaufen triumphirend um ihn her, und schleudert Ziegelsteine nach ihm. Ob der Galgen, welcher in dem Romane eine große Rolle spielt, auch auf dem Theater sich zeigt, konnen wir leider nicht mittheilen. — —

Digitized by Google

In Bicêtre hat man den Versuch gemacht, die dortigen Geisteskranken in einem eigens dazu hergerichteten Speisesaal, immer je zu Zehn, an einem gemeinschaftlichen Tische speisen und unter einander selbst die Honneurs der Tafel machen zu lassen. Der Versuch ward mit den ruhigsten unter den Kranken gemacht, und soll, da er trefflich gelang, auf einen Grosstheil der in Bicêtre Anwesenden ausgedehnt werden. Die Kranken werden dadurch geselliger und lebhafter, und der den Melancholischen hat man entdeckt, daß sie, wenn sie in Gesellschaft speisen, tüchtig zugreifen, dagegen, wenn allein, fast gar nichts essen. — —

Die Auflösung des Logogryphs in Nro. 135 ist: **Altar, Alter.**

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 9. bis 13. November.

Nachdem am 9. das Lustspiel »der Dämon der Nacht« und am 10. die Oper »Semyre« mit Jüdin« wiederholt worden war, sahen wir am 11. unter dem Titel »das Mädchen des Don Gomez Arias« eine Novität, die leider gänzlich durchgefallen ist. Es ist dieses Stück die freie Bearbeitung eines Calderonischen Schauspieles von W. A. Gerle. Nachdem sich der Herr Verfasser über die Schwierigkeiten der Bearbeitung Calderonischer Schauspiele überhaupt und des genannten Stückes insbesondere öffentlich ausgesprochen hat, nachdem er von dem bekannten Kritiker Dr. Julius Seidlitz in den zartesten und schmeichelhaftesten Ausdrücken erfolgt worden, Lustspiele zu schreiben, wir »die Abenteuer einer Neujahrsnacht«: bewundern wir und sehr, wie der Herr Verfasser sich und die öffentliche Meinung verkennen und ein Stück zur Aufführung bringen konnte, welches in seinen Motiven und in seiner Technik den Begriffen und dem Geschmacke der Zeit gänzlich fremd ist. Donna Gomez Arias ist ein zügelloses Wüstling, welcher die Donna Dorothea de Sylva ent führet und verführt hat, und als sie wegen eines anderen Liebeshandels lästig wird, als Sklavin verkauft. Dafür muß er sie am Schlusse der Handlung freilich heiraten, um die Ehre des Geschlechtes der Herren de Sylva zu retten, freilich wird er hierauf zur Strafe für seinen Frevel von einem Thurme in einen seligen Abgrund gestürzt; aber man kann auf das Ganze nicht einmal den bekannten Spruch anwenden

»Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.«

Zudem sind in der freien Bearbeitung die beiden Gesetze der möglichst kleinsten Anzahl von Interlocutoren und der größtmöglichen Verschiedenheit des Aehnlichen nicht mit voller Freiheit eingehalten worden. Aus dem Ganzen tritt weniger die Ider echt ritterlicher Ehre als die Idee der Herrschaft, mit welcher die bloße Name, nicht die Sache gerettet wird, und es war darum nicht der Mühe werth, in gekünstelter Sprache und Versificirung sich der Gefahr auszusetzen, hinter dem Originale zurückzubleiben. Das Publikum hatte sich am 11. sehr zahlreich versammelt; es war im ersten Akte für alle Anwesenden ergetzt und in der Folge, als jede Veranlassung, um den Verfasser in seinem Werke zu ehren: aber je länger die Handlung spielte, desto mehr sehnte man sich nach dem Ende derselben. Die meisten sentimentalen Momente wurden mit einem ironischen Gelächter aufgenommen, oder sie gingen trotz der Anstrengung der Schauspieler spurlos vorüber. Am Ende ließen sich gerade von der Seite, von welcher den Stücken und den Schauspielern überhiebener Beifall gezollt zu werden pflegt, Zeichen des Mißfallens vernehmen, die auch als Thatsache in diesen Blättern ungern erwähnt und besprochen werden. — Es ist wahrlich kein dankbares Geschäft, den nothgedrungenen Tadel unumwunden und auf der Grundlage eines vom Publikum bestätigten Thatbestandes auszusprechen; denn die Wahrheit macht Feinde. Aber der detonnene Leser wird, wenn er sich ohne Haß und Vorliebe auf den Standpunkt unbefangenwachenden Kritik des Beurtheilers und des Beurtheilten stellt, gewiß mein redliches Streben erkannt haben, auf dem Wege des Kunstwerthes die gute Sache zu fördern; er wird auch auch nicht der böswilligen Absicht zeihen, vaterländische Talente durch harten Tadel drücken oder schmälern zu wollen. Ich fühle mich in Bezug auf diesen öffentlich berührten und besprochenen Punkt verpflichtet, auch unsere Direktion gegen den Vorwurf einer zu delikaten und die dramatischen Dichter drückenden Auswahl in Schutz zu nehmen. Sie hat in kurzer Zeit die beiden Stücke »Raphaels« und »das Mädchen des Don Gomez Arias« einstudieren und aufführen lassen, ohne sich den mindesten Vortheil von den Rezisen dieser Stücke versprechen zu können. »Raphael« hat aber doch nicht so entschieden mißfallen, als »das Mädchen des Don Gomez Arias«, und wir können nur bedauern, daß der Herr Verfasser sein Talent an einem so undankbaren und für die freie Bearbeitung viel zu schwierigen Stoffe versuchte.

Am 12. wurde die neu einstudierte Oper »das unterbrochene Opferfest« vor einem zahlreich versammelten Publikum wiederholt. Diesmal gab den Murney nicht Herr Beck, sondern Herr Emminger, welcher diese schwierige, ihm gänzlich unbekannte Partie binnen zwei Tagen mit dem Erfolge einstudiert hatte, daß er vom Publikum durch wohlverdienten Beifall ausgezeichnet wurde. Schon in mehren Artikeln wurde des rühmlichen Fleißes erwähnt, mit welchem die leitenden und wirkenden Mitglieder unserer Oper die Theilnahme an ausgezeichneten Tondichtungen belebten und unterhalten. Herr Emminger hat das Recht die plötzliche Uebernahme der Partie »Murneys« ein besonderes Verdienst um die Oper und um das Publikum erworben; denn, wiewohl er in der kurzen Zeit von zwei Tagen weder den Text, noch die Noten vollständig in sein Gedächtniß aufnehmen konnte, störte er nicht nur nicht den Effekt des Ganzen, sondern der zweite Akt gewann durch seine fast improvisatorische Mitwirkung eine neue Gestalt. Auch die drei Josen der Mayrhe, welche in dem Quartette »Kind, willst Du ruhig schlafen« mitwirken, sangen am 12. mit mehr dramatischem Leben, als am 8., wo das unterbrochene Opferfest« zum Vortheile des Herrn Straka ty gegeben wurde. Auch war der Einzug des Inka so geordnet, daß nichts störte, als etwa die auf Stangen schwebenden Hüte, Kleider und Schärpen der gefallenen Spanier. Der zweite Akt ging nun so gut zusammen, wie er es sein kann und muß sagen, daß von Seite der Sänger und des Orchesters Alles geschehen ist, um den Mangel an Fülle und Mannigfaltigkeit der Handlung in der Darstellung zu ersetzen. Auf die Dekorationen, die an und für sich kaum besser sein können, aber nicht im Einklange der Handlung liegen, können wir darum nicht eingehen, weil das Prager Theater eine Privatunternehmung ist, die mit dem Vorhandenen sparen, und im erforderlichen Falle das Glänzendste ausstellen muß, auch wenn es nicht genau zur Sache gehören sollte. Warum aber Herr Kommer trotzdem, daß er als Rocco einer des partlosen Stammes ist, dennoch einen Schnurrbart trägt, kann ich nicht begreifen. — Dem. Gröger, Mad. Podhorsky und Hr. Kunz sangen und spielten ihre Partien noch sorgfältiger, als am 8., und wurden durch wohlverdienten Beifall ausgezeichnet. Mehre Pieces, in welchen sie mitwirkten, mußten auf allgemeines Verlangen wiederholt werden, oder erfreuten sich der allgemeinen und lebhaften Zustimmung des Publikums.

Am 13. spielte in den Zwischenakten des Schauspieles »Zurückgesetzung« Herr Bezdek, welcher eine Zeit hindurch Direktor der philharmonischen Gesellschaft in Trient war, zwei Violincompositionen, die eine von Mayseder, die andere von ihm selbst. Ich glaube, daß ein solches Arrangement weder dem Stücke, noch dem erwartungen Intermezzo vortheilhaft sein kann, belonders wenn das Stück ernster Natur, und auf die fortdauernde Steigerung der Aufmerksamkeit und Theilnahme berechnet ist. Weder das Stück, noch das Spiel des Herrn Bezdek erwarben sich, wie früher, die allgemeine Zustimmung des Publikums. Dennoch wurde jede schöne Einzelheit sehr beifällig aufgenommen.

Telegraph von Prag.

Sonntag den 17. Nov. wird zum Vortheile des steißigen Mitgliedes der böhmischen Bühne, Herrn Jul. Schwarzbach, Korner's »Zrinp« nach der vohm. Uibersetzung Tomsa's zur Aufführung kommen. K.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 17. November | Nro. 138. | 1839.

Das Gegenmittel.

(Beſchluß.)

Meredith ſuchte ſein Bett mit ſchwerem Herzen. Er brütete lange über Mortimers Mittheilung, und klagte ſich vor ſich ſelbſt an. Am nächſten Tage koſtete es ihn die größte Anſtrengung, die Unruhe ſeines Gemüthes vor Ellen zu verbergen. Jetzt, da ſeine Augen geöffnet waren, ſah er wohl, wie fein ſich Windermere um ſeine Frau bemühte, wie freundlich er empfangen wurde, und erſtaunte über ſich ſelbſt, wie er ſo lange gegen dies ſich anſpinnende Verhältniß blind ſeyn konnte. Er zählte die Augenblicke bis zum Abende, jeder kleine Umſtand ſchärfte ſeinen Verdacht, und einige Male ſtand er auf dem Punkte, ſeinen Zorn losbrechen zu laſſen.

Der Abend kam endlich, und als nun Meredith aus Gewohnheit auf das Sopha zuſchritt, wo er ſeine Sieſta zu halten pflegte, als Lady Ellen und ihr Liebhaber ſchon ſentimentale Blicke nach dem Balkone warfen, nahm Mortimer das Wort:

»Kommen Sie, kommen Sie, Meredith, wir wollen ein Kartenſpielchen machen; das iſt weit vernünftiger, als auf dem Sopha zu ſchlafen, oder ſich auf dem Balkone den Schnupfen zu holen, wie mir's in der vorigen Nacht erging.«

Lord Windermere machte ein Geſicht, das den Kartenſpieler hinwünſchte, wo der Pfeffer wächſt, und Ellen erklärte, ſie habe keinen Begriff von irgend einem Spiele. Meredith ſagte halb gähnend etwas von ſeiner Gleichgiltigkeit gegen das Spiel, doch er ſey bereit, dem Onkel alles zu Gefallen zu thun. Dieſer verſicherte, er werde ſeine liebe Nichte in aller Geſchwindigkeit Makao lehren, ein ſo leichtes Spiel, daß jedes Kind es in fünf Minuten begreife. Der Onkel beſtand ſo lange auf ſeinem Willen, bis ſich endlich Ellen und Lord Windermere zum Spiele niederſetzten. Mortimer ſchlug eine Guinea Einſatz vor, die Männer waren einverſtanden, und die Lady, welche von dem Allen keinen Begriff hatte, wurde unter die Obhut ihres Onkels geſtellt. Anfangs folgte weder ſie noch Lord Windermere dem Spiele mit großem Intereſſe; doch als der Lord nach wenigen Runden Banquier wurde, bemerkte Mortimer mit Vergnügen, daß ſeine Augen das liebliche Angeſicht der Lady verließen, und mit Eifer auf dem Goldhaufen vor ſich ruhten, der bald abnahm, bald anſchwoll. Ellen hatte mehre Male mit der Acht den doppelten Einſatz gewonnen, und ihre Heiterkeit wuchs. Mit komiſcher Ungeduld hielt ſie ihr kleines weißes Händchen hin; ſie war wie ein fröhliches Kind, wenn ſie gewann; ihre Augen leuchteten, ihre Wangen glühten. Während ihr Geſicht durch den Ausdruck harmloſer Freude neuen Reiz erhielt, ſah der Onkel in des Lords Zügen den Ausdruck tiefen Mißbehagens, der faſt unartig deutlich wurde, ſo oft ſein Auge Ellens lachendem Blicke begegnete. Er fuhr fort zu verlieren, und ſeine Verſtimmung über das widrige Glück wurde immer offener; kaum konnte er ſeine üble Laune mehr bemeiſtern. Lady Ellen hatte das bemerkt, denn ſie ſah ihn befremdet an, ſo oft er vor Grimm erröthete, und ſeine Unterlippe nagte.

Jetzt gab Ellen Karten, der Haufe Goldes, den das Glück vor ihr zuſammengehäuft hatte, begann zu ſchmelzen, und Lord Windermere zu gewinnen. Er vergaß aber in der Aufregung des Spieles den Mann comme il faut ſo ſehr, daß er mit lauterem und größerem Vergnügen die Goldſtücke von Ellen zu ſich herüber wandern ſah, als ſelbſt Mortimer. Meredith war der einzige von den drei Männern, der ſie an ihren Verluſt nicht erinnerte, und ſie bemerkte dies mit einer Art von Dankbarkeit. Bald hatte ſie nicht nur ihren ganzen Gewinn, ſondern auch alles Gold, was ſie in der Schatulle hatte, verloren; Meredith nahm ſeinen ganzen großen Vorrath von Goldſtücken, ſchob ihn zu Ellens freudiger Ueberraſchung vor ſie hinüber, und ſagte: »Wer von der Natur ſo verſchwenderiſch beſchenkt wurde, darf vom Glücke nichts erwarten. Das Glück iſt blind; es ſieht Dich nicht, ſonſt würde es Dich nicht verfolgen.« Lady Ellen verglich im Stillen Mereditds Benehmen mit jenem des Lord Windermere, blickte von des einen auf des anderen Geſicht, und während ihres Mannes Miene von Gleichmuth und Wohlwollen ſtrahlte, glühte das andere in der

Digitized by Google

Aufregung einer unschönen Leidenschaft. Sie wandte sich ab, und war im selben Augenblicke von der kleinen Verirrung — ihrer Phantasie mehr, als ihres Herzens — auf immer geheilt. Um die Heilung vollständig zu machen, schlug Mortimer vor, den Einsatz zu verdoppeln, und seine Absicht gelang; Lord Windermere kehrte die die ganze unliebenswürdige Seite seines Innern heraus. Er wurde der Lady bald zu zuwider, daß sie es sogar deutlich merken ließ. Mortimer warf Meredith triumphirende Blicke zu.

Als der Marquis sich spät am Abende entkleidete, um sein Lager zu suchen, gestand er sich, daß Lady Ellens Schönheit, nachdem er ihre unweibliche Leidenschaft für das Spiel, ihre Geldliebe, und ihre schlechte Art zu verlieren gesehen, für ihn ganz verschwunden sey. »Nein,« rief er sich zu, »der Zauber ist gelöst, ich bin froh, daß sie nicht meine Frau ist. Morgen reise ich nach Palermo.«

Lady Ellen hörte am andern Tage seine Abreise ohne Bedauern; sie sagte zu sich: »Wenn das Spiel einen Menschen so häßlich machen kann, als ich ihn gestern sah, wie sehr muß man es meiden. Ich spiele niemals wieder.« Sie hielt ihren Entschluß.

Drei ganze Tage wunderte sich Neapel über die plötzliche Abreise des Marquis. Zwei Parteien bestanden, die eine behauptete, es sey zu einer unangenehmen Entdeckung gekommen, die andere, der Marquis sey geflohen, weil seine Leidenschaft hoffnungslos gewesen. Die ersten waren die stärkeren, und sie wurden durch Meredithe ungewöhnliche Aufmerksamkeit für seine Frau, welche sie für bloße Verkehrung gegen den Argwohn ausgaben, ihrer Sache noch gewisser.

»Ich wußte,« sagte der Onkel zu Meredith, »daß der Marquis ein leidenschaftlicher Spieler ist, und das Spiel macht häßlich. Jetzt beginnt Ihre Rolle.«

Meredith schlief nie mehr auf einem Sopha, und seine Frau führte nie mehr sentimentale Redensarten. —

Die Rache.

Von Iffl.

»Mein Herr!

Sie werden ersucht, am 17. dieses um 1 Uhr Mittags in dem Garten des Gasthofes zum goldenen Schwan in M* sich einzufinden. Was Sie dort erfahren werden, wird für Sie von ungemeiner Wichtigkeit seyn.«

Dies seltsame Billet, von einer ihm ganz unbekannten Hand geschrieben, empfing Herr von Septer am 15. Nachmittags. M* war von seinem Aufenthaltsorte achtzehn Meilen entfernt, wollte er also das Rendezvous nicht versäumen, so mußte er binnen wenigen Stunden aufbrechen. Aber sollte er überhaupt einer so mysteriösen Bestellung Folge leisten? Warum nannte sich der Sender des Briefes nicht? Warum war auch nicht im Gerichtsstand angedeutet, was Septer in M* zu erwarten hatte? Gab es dort etwas zu hoffen, oder zu fürchten? Wäre Septer ein Jüngling von etlichen zwanzig Jahren gewesen, so hätte er auf eine Liebesaventure oder auf ein Duell schließen können — aber nun, da er über vierzig zählte! — — Doch auch einen Vierziger plagt noch die Neugier; er ließ daher das Nothwendigste packen, bestellte die Post, nahm von seiner Schwester und Tochter Abschied, und reisete nach M*.

Nach M*! Diese Stadt war nicht ohne Bedeutung in Septers Leben. In M*, in demselben Gasthause, in welches er nun bestellt war, hatte er vor zwanzig Jahren — — Er dachte nicht gerne mehr daran. Und doch, doch drängte sich ihm die Erinnerung fortwährend auf. Sollte das Rendezvous mit jenem Ereignis in irgend einer Beziehung stehen? Hundertmal wollte er auf dem Wege wieder umkehren — tausenderlei Vorwürfe machte er sich ob der Unüberlegtheit, mit welcher er dem Rufe eines anonymen Schreibers gefolgt war; — zugleich aber gab er den Schwagern doppelte und dreifache Trinkgelder, um nur recht schnell in M* einzutreffen.

Vor zwanzig Jahren hatte er freilich noch größere Trinkgelder gegeben!

Mitten auf dem Wege brach ein Rad. Wäre ihm das geschehen, als er vor zwanzig Jahren nach M* fuhr!

Dennoch langte er am 17. zeitlich früh in M* an. Er stieg im Gasthofe zum goldenen Schwan ab, und ließ sich die Fremden, welche dort logirten, nennen. Es waren deren nur wenige, und unter diesen kein einziger, dessen Namen er gekannt hätte. Er mußte also die festgesetzte Stunde abwarten.

Um sich die Zeit bis dahin zu verkürzen, kleidete sich Septer um, frühstückte und ging dann in den Garten spazieren. In diesem Garten erwachten seine zwanzigjährigen Erinnerungen wieder. Hier saß er damals mit ihr bei einem leichten Mahl, als sein getreuer Diener, den er zurückgelassen hatte, athemlos auf dem keuchenden Klepper — der gleich darauf todt niedersank — dahergesprengt kam, und die schlimme Kunde brachte, daß sie verfolgt würden. Nur die Verzögerung einer Viertelstunde, und — —

Er blickte auf die Uhr, sie zeigte dreiviertel auf Eins. Also noch fünfzehn Minuten! Wie langsam diese Minuten dahin kochen! Jede Minute schien aus sechzig Stunden zu bestehen. Seine Erwartung wurde immer peinlicher.

Endlich schlug es Eins!

Er blickte umher unter den Gästen, welche im Garten speisten; er sah kein einziges bekanntes Antlitz. Auch beachtete ihn Niemand, jeder war nur mit seinen Zeitungen, seiner Speisekarte, seinen Nachbarn oder mit Messer und Gabel beschäftigt.

Ein Viertel auf Zwei! Immer noch Niemand? Was hielt den, der ihm das Rendezvous gab, zurück?

Halb Zwei! Sollte ihn Jemand zum Besten gehabt haben? Nein, es war nicht denkbar, daß Jemand so boshaft hätte seyn können, ihn bloß darum achtzehn Meilen weit von seiner Wohnung zu sorngen, um ihn zu mystifiziren.

Aber doch! Viertelstunde auf Viertelstunde verging ja, Septer fragte Kellner und Marqueure, fragte alle anwesenden Gäste, ob sie mit ihm zu sprechen wünschten, ob sie ihn hierher bestellt hätten. Niemand hatte im entferntesten daran gedacht. Sein Zustand wurde ihm immer peinlicher, um so mehr, als er gewahrte, daß er der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden.

Es schlug drei Uhr! Die Gäste verloren sich nach und nach. Septer verwünschte den Schreiber des Briefes und seine eigene Leichtgläubigkeit, bezahlte seine Rechnung und sandte den Lohnbedienten auf die Post, um Pferde zur Rückreise zu bestellen.

Da hörte er hinter sich Jemanden nach ihm fragen. Er wandte sich um, und sah einen Diener in ganz einfacher Livree, der — nachdem er vom Kellner Auskunft erhalten — sich dem Herrn von Septer nahte, und ihm ein Billet überreichte. Dieser erbrach es hastig und las:

»Mein Herr!

Verzeihen Sie, daß ich Sie warten ließ. Die Ursache später! Steigen Sie, sobald es Ihnen beliebt, in die Kutsche, welche ich Ihnen entgegensende, und fahren Sie nach dem Schlosse N*. Dort werden Sie morgen früh um 9 Uhr Alles erfahren!

Digitized by Google

P. S. Kennen Sie diese Schrift? Ahnen Sie nichts?«

Die Nachschrift war von einer andern Hand, als das Billet. Seyter erkannte die Züge. Die Erinnerungen an die Begebenheit vor zwanzig Jahren erwachten wieder, und es ward ihm deutlich, daß dies Rendezvous mit jenem Ereignisse in Verbindung stehe. Die Schrift des Postscriptums hätte es ihm auch ohne jene Frage gesagt.

»Ahnen Sie nichts?« Wohl ahnte er, daß er etwas zu befürchten habe! Aber was?

Er las den Brief nochmals durch, und faßte erst jetzt den Namen des Schlosses, den er vorhin überseben hatte, fester in's Auge. In dem Dorfe, welches bei diesem Schlosse lag, hatte auch ein Theil — der wichtigste — der Begebenheit vor zwanzig Jahren gespielt. Was sollte er ahnen?

Erwartungsvoll setzte er sich in die Kutsche und fuhr nach dem Orte des neuen Stelldicheins. Auf dem Wege versuchte er, einige Andeutungen aus dem Kutscher und Lakai herauszulocken: aber weder direkte noch indirekte Fragen, weder gute Worte noch Versprechungen, noch Silber und Gold schienen eine Macht über sie zu üben. Beide blieben stumm, oder gaben nur ausweichende oder verkehrte Antworten. Es galt also, geduldig zu harren.

Die Fahrt ging heute etwas langsamer, als vor zwanzig Jahren, wo Seyter gleichfalls diese Straße eingeschlagen hatte. Es schlug 10 Uhr und war bereits die dunkelste Nacht, als die Kutsche vor dem Schlosse M* anhielt. Seyter stieg aus und fragte nach dem Besitzer des Schlosses. Statt der Antwort reichte ihm der befragte Livreediener ein Billet, auf welchem Seyter die Worte las:

»Erwarten Sie auf keine Ihrer Fragen eine Antwort. Harren Sie daher in Geduld bis morgen 9 Uhr.«

Die Schrift war dieselbe wie in jenem Postskript.

Seyter ließ sich, ohne ein Wort weiter zu sprechen, nach dem ihm bestimmten Gemache geleiten, und beschloß, sich in sein Schicksal zu ergeben und geduldig die neunte Morgenstunde zu erwarten.

Die Nacht verstrich höchst langsam, aber verstrich doch. Sobald der Morgen graute, verließ Seyter sein Bett — die Uhr zeigte erst Sieben. Also noch zwei Stunden!

Durch das Fenster erblickte man nichts, als einen Theil des kleinen Dörfchens. Dieser Anblick bot wenig Zerstreuung, und Seyter war daher ganz auf seine Erinnerungen und Erwartungen beschränkt.

Darüber wurde es dreiviertel auf Neun.

Ein Diener kam und fragte, ob ihm nicht beliebe, sich in den Frühstückssaal zu begeben. Seyter folgte dem Diener.

In der Mitte des Saales stand ein runder Tisch, für sechs Personen gedeckt. Aber wo waren, und wer waren diese Personen?

Er trat an's Fenster; es bot die Aussicht auf die Dorfkirche.

Diese Kirche! Seit zwanzig Jahren erblickte er sie heute zum ersten Male wieder! Ihr Anblick ergriff ihn. Eine Thräne floß über seine Wange. Es war ihm nicht möglich gewesen, sie zurückzuhalten.

In den Anblick der Kirche und die Erinnerungen, welche dieser in ihm geweckt hatte, versunken, hörte er es nicht, als ein Mann leise in den Saal trat und sich dicht hinter ihn stellte. Erst als dieser sanft seine Schulter berührte, blickte er rasch um.

Seyter erschrak, obwohl er diesen Mann hier zu sehen erwartet hatte, denn dieser war es, dessen Schriftzüge er in jener kurzen aber inhaltschweren Nachschrift und in dem letzten Billet erkannt hatte. Er erschrak wegen des ernsten, düsteren Ausdruckes in seinen Gesichtszügen, wegen der Furcht erregenden Ruhe und Festigkeit, mit welcher der Fremde seine Augen auf ihm haften ließ.

Schweigend standen beide einander gegenüber. Endlich brach der Fremde die Stille:

»Die Thräne, deren Spur ich auf Ihren Wangen sehe, verräth mir, daß Sie sich dieser Kirche noch entsinnen. Aber diese Thräne war keine Thräne der Reue, sie galt nur ihr, die Sie mir, und der Tod Ihnen geraubt!«

Seyter verbrückte eine neue Thräne zwischen den Augenwimpern, und strebte dem Fremden seine Rechte entgegen. Dieser wies sie kalt zurück.

»Noch nicht! Erst muß das, was sich zwischen uns begeben, ausgeglichen werden.«

»Spannen Sie mich nicht auf die Folter!« rief Seyter. »Ehren Sie das Andenken der, deren Leiche nun schon seit fünf Jahren die Erde deckt, ehren Sie meinen Schmerz!«

»Ihrten auch Sie meinen Schmerz damals, als ich meine Braut zum Altare führen wollte?« unterbrach ihn bitter lachend der Fremde. »Alles war vorbereitet, der Priester wartete unter am Altare, die Eltern der Braut führten mich in ihr Gemach, um sie abzuholen. — Wir kamen zu spät! Sie — Sie hatten den Eltern die Tochter, mir die Gattin geraubt, hatten das Mädchen zur Flucht verlockt — «

»Wußten Sie aber nicht, daß ich ältere Ansprüche hatte?« rief Seyter. »Warum wollten Sie das Mädchen zu einer Verbindung zwingen, der sie abgeneigt war? Warum gaben die Eltern den Bitten der Tochter nicht Gehör, und wollten sie an einen Mann fesseln, den sie nicht liebte?«

Der Fremde erwiederte nichts, sondern warf einen Blick durch's Fenster auf die Kirchenthüre. Man hörte im Gotteshause eben zur Wandung klingeln.

Nach einer langen Pause begann der Fremde von Neuem.

»Ich erfuhr bald, wohin Sie geflohen waren, und hätte Sie in M* gewiß überrascht, wäre nicht Ihr Diener, den Sie als Kundschafter zurückgelassen hatten, meiner Aufmerksamkeit entgangen und so im Stande gewesen, Ihnen von der Verfolgung Nachricht zu geben. Nur eine halbe Stunde nach Ihrer rüligen Abreise aus M* traf ich dort ein, ich erfuhr sogleich die Richtung, welche sie eingeschlagen hatten, ich eilte nach und —«

Er konnte nicht ausreden, denn ein Geräusch, welches sich vor dem Saale erhob, zog beider Aufmerksamkeit auf sich, die Saalthüre ward hastig aufgerissen, und athemlos, bleich, stürzte Seyters alter Diener herein; eben so athemlos, wie damals, als er seinem Herrn die Kunde von den Verfolgern überbracht. Diesmal brachte er noch weit schlimmere Kunde!

Seyters Tochter war während seiner Abwesenheit entführt worden!

Lange starrte Seyter in den Brief seiner Schwester, welcher ihm diese Trauernachricht meldete; endlich ermannte er sich, und rief wie rasend nach Pferden. Dann ergriff er den Hut und wollte hinausstürzen.

Grimmberg (so hieß der Fremde) vertrat ihm den Weg, faßte ihn kräftig beim Arme, und führte ihn trotz seines Widerstrebens zum Fenster zurück.

»Sie haben noch nicht Alles gehört, was ich Ihnen sagen wollte. Lassen Sie mich ausreden, bevor Sie mein Schloß verlassen.«

Die erschreckende Kälte, mit welcher Grimmberg dies sagte, und der Contrast zwischen dessen Ruhe und seiner eigenen Aufregung hielt Seytern wie festgebannt an der Stelle, an welche sein Gegner ihn geführt hatte. Dieser fuhr fort:

»Ich erreichte M*, wohin Sie, wie man mir auf dem Wege gesagt, geflohen waren, und erfuhr hier — — daß ich zu spät kam. Dort bei der Kirchthür stand ich, als Sie mit ihr heraustraten: — Sie waren Mann und Frau! — Damals schwur ich mich zu rächen, — — und der Brief, den Sie in der Hand halten, beweist Ihnen, daß ich meinen Schwur gehalten!«

»Wo, wo ist meine Tochter?«

»Dort!«

Digitized by Google

Grimmberg wies nach der Kirchthüre, aus welcher so eben ein Brautpaar herausstrat! Die Braut war Septers Tochter.

Die Rache war nicht so schrecklich, als Grimmbergs Einleitung befürchten ließ. Der Bräutigam, respective seit einigen Minuten junger Gatte, war Grimmbergs Neffe, und hatte bereits seit langem Albertinens Herz gewonnen. Septer hatte mit seiner Tochter andere Pläne gehabt, und deßhalb diesen Freier, dessen Verwandtschaft mit Grimmberg er nicht kannte, abgewiesen. Die Liebenden hatten sich seitdem nur oerstohlen gesehen, aber um so innigere Liebe zu einander gefaßt. Das Uibrige werden sich die Leser selbst erklären. Nach M* war Septer nur darum gelockt worden, damit die Liebenden unterdeß Zeit zur Flucht gewönnen.

Da Septer sah, daß das Geschehene nicht zu ändern sey, gab er dem jungen Ehepaare seinen Segen; der alte Grimmberg that ein Gleiches, gab ihnen aber noch dazu das Schloß R*, welches er im Geheimen für sie gekauft hatte.

Die sechs Personen, für welche das Trauungsfeuhmahl bereitet stand, waren: das Ehepaar, die beiden alten Nebenbuhler, der Pfarrer von R*, der vor zwanzig Jahren den Vater, und jetzt die Tochter getraut hatte, und — die Tante Albertinens, welcher man, sodald die Entführte das Schloß R* erreicht hatte, den ganzen Plan mitgetheilt, und sie dringendst nach R* eingeladen hatte.

Die Begebenheit oor 20 Jahren war nun ausgeglichen, und Grimmberg und Septer reichten einander die Hände, und blieben fortan die besten Freunde, und besuchten oft ihre Kinder in R*, wo sie Enkel und Enkelinen in Menge schaukelten bis an ihr heiteres Lebensende.

Mosaik.

Am 18. November soll in Stuttgart Kuranda's Tragödie: »die letzte weiße Rose«, die in Karlsruhe bekanntlich bereits gegeben wurde, zur Aufführung kommen. — —

In Kassel wird nächstens ein Oratorium von Spohr: »der Fall Babylons«, so wie eine frühere, noch nirgends gegebene Oper des Meisters aufgeführt werden. Den Text zu dem Oratorium dichte Spohr aus England mit. — —

Die Agave foetida in dem Glashause zu Brezina ist seit dem 15. September, wo sie eine Höhe von 42 Fuß erreicht hatte, noch um 3 Fuß gewachsen. In den ersten Tagen ihrer Entwicklung war ihre Triebkraft so ungeheuer, daß sie täglich über eine halbe Klafter emporschoß. — —

Am 6. November war in London ein so dichtes Nebel, daß man den ganzen Tag über die Läden mit Gas erleuchtet halten mußte; in der Umgegend der Hauptstadt aber war die Athmosphäre klar. — —

Französische Blätter erzählen von der außerordentlichen Geistesgegenwart eines 14jährigen Mädchens, welches beim Wasserschöpfen in einen tiefen Brunnen gefallen war. Glücklicherweise blieb sich die Unterrock auf, und erhielt sie eine Zeitlang über dem Wasser, aber die Oberkleid war dem Fallen über ihren Kopf hinaufgestreift worden, und erschickte daher ihr Hilfegeschrei. Allmälig indeß saugten sich ihre Kleider mit Wasser voll, sie sank tiefer, und wäre ganz untergesunken, hätte sie nicht Kaltblütigkeit genug besessen, sich mit Händen und Füßen fest an den Seitenwänden des zum Glücke nicht gar breiten Brunnens anzustemmen. Auch riß sie ihr Oberkleid ab, und konnte nun nach Hilfe rufen. Man hörte ihr Geschrei, und lief ein Seil hinab, an welchem sie hinaufgezogen wurde. Aber kaum nahe am Rande angelangt, ließ sie, weil das Seil etwas kurz war, und sie sich daher nur mit den Händen anhalten konnte, ermüdet die Arme schlaff sinken, und stürzte von neuem in den Brunnen zurück. Alle Anwesenden waren starr von Schrecken, nur Augustine — so hieß das Mädchen — verlor nicht ihre Geistesgegenwart. Sie lief hinauf, man solle ihrer Mutter nichts sagen, weil ein solcher Schrecken derselben (die gerade schwanger war) schaden könnte, und bat dann, man möchte sich um längere Stricke umsehen, sie könne sich eine Zeitlang schon in ihrer Stellung erhalten. Man befolgte ihren Rath, und bald war sie gerettet. Das Mädchen hatte eben so viel Geistesgegenwart als Glück, nicht die geringste Beelegung, nicht die geringste Quetschung hatte sie erlitten. — —

In St. Martin du Bonfassé (Dep. der Manche) wäre ein vier und achtzigjähriges Weib vor Kurzem von Schweinen beinahe ganz aufgefressen worden. Hals, Zunge und Arme waren schon aufgefressen, als Leute herzukamen. Die Verwandten des armen Weibes mogen auf's Feld gegangen, und hatten sie zu Hause gelassen, mit der Ermahnung, ja nicht das Zimmer zu verlassen; aber die gute Alte war gewohnt, alles im Hause zu besorgen, und ging daher die Schweine füttern, welche diesmal mehr als gewöhnlich grunzten. Man muthmaßte, daß in dem Augenblick, wo sie ihnen ihr Futter reichte, die Schweine sich auf sie stürzten und sie aufzufressen begannen. — —

Aus Nismes schreibt man, daß, da der Austritt der Rhone aus ihren Ufern die Wohnungen der Biber, welche an diesem Fluße wohnen, wahrscheinlich zerstört hat, ein junger Biber, der sich flüchten wollte, von einem Bauer gefangen wurde. Das Thier ist sehr zahm und zutraulich, und sehr possirlich steht es aus, wenn es die Rinde von Baumzweigen abnagt. Seit mehr als zwanzig Jahren hatte man sich in der dortigen Gegend keinen Biber lebend verschaffen können, obwohl man gewiß wußte, daß deren in der Nachbarschaft sehr viele seyen. — —

Viele Leute — sagt ein amerikanisches Blatt — haben die durchaus falsche Ansicht, daß das frühe Aufstehen besser ist, als das späte. Zwar gibt das frühe Aufstehen der Wange Farbe, und dem Schritte Schnellkraft; zwar macht es stark und schön, und läßt auch manches Jahr länger leben. Aber was will das Alles sagen? Früh Aufstehen ist gemein, handwerksmäßig — es schickt sich nur für das Volk, welches seine Mahlzeit verdienen muß, ehe es sie ißt. Uns gefällt es am besten, wenn die Leute bis zehn Uhr schlafen, besonders die Frauen. Wenn eine Dame um zehn Uhr mit blassem Gesichte und federhaftem Pulse aufsteht — wie genteel sieht sie aus. — —

Gegenwärtig beläuft sich die Anwendung des Dampfes in Birmingham auf 3436 Pferdekraft, von welchen 2155 Pferdekraft zur Verarbeitung von Metallen verwendet werden. Die Zahl der Dampfmaschinen ist 240, darunter 65 mit hohem Druck. In den ersten 35 Jahren nach der Einführung der Dampfkraft arbeiteten nur 42 Maschinen; in den nächsten 15 Jahren kamen 78 hinzu; 120 wurden in den letzten 8 Jahren erbaut. Täglich werden an 240 Tonnen Kohlen verbraucht, und die Zahl der bei den Maschinen beschäftigten Arbeiter beträgt 3200 männliche, und 1726 weibliche. — —

Jemand wollte anfangen, Tabak zu schnupfen. Ein Freund bemerkte ihm, es sey unrecht, seiner Nase eine üble Gewohnheit zu lehren, da der Mensch der Nase nachgehe. — —

Luft und Boden sind in London besser, als man gewöhnlich glaubt. Man sah in diesem Oktober oor einem Eckhause der Montagustraße einen Birnbaum noch mit köstlichen reifen Früchten beladen; in einem Saelen der Charlottenstraße ist trotz der vorgerückten Jahreszeit ein Überfluß an reifen Maulbeeren. — —

Der Kunstmaler Georg Schilling, welcher die Arabesken in den Arkaden und im Königsbau zu München gemalt hat, ist kürzlich in seinem Geburtsorte Unterthingau gestorben. — —

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 19. November | Nro 139. | 1839.

Die Fahrt nach dem Bräutigam.

Erzählung von Th. Swart.

Der ehrsame Strumpfwirkermeister Joshuah Sparepenny zu Oakham hatte ein gutes Geschäft abgeschlossen. Er hatte eine einzige Tochter, und sein Schulgenosse und langjähriger Handelsfreund Benjamin Smith zu Ipswich einen einzigen Sohn. Was war natürlicher, als der Gedanke, das hübsche Vermögen der beiden Alten durch eine Heirat ihrer Kinder zu vereinigen? Sarah Sparepenny war frisch und lieblich, wie eine wilde Rose; von dem jungen Smith konnte ihr zwar der Vater nicht viel erzählen, weil er ihn in seinem Leben nicht gesehen, aber wenn er nur etwas seinem Vater glich, der zu seiner Zeit der hübscheste Bursch in der Schule war, so konnte er sich wohl neben seiner schönen Braut sehen lassen.

Bis jetzt war das Verhältniß in Briefen so ziemlich festgesetzt; endlich erhielt der alte Joshuah folgendes Schreiben.

»Ipswich, 12. Dezember.

Mit nächstem erbitte mir zwölf Dutzend Blau No. 9 mit rothem Zwickel zur Probe für den Norden, und hoffe bald eine große Bestellung machen zu können. Das besprochene Etablissement meines Sohnes zu London ist am ersten Juius zu Stande gekommen. Ich wünsche, daß die Heirat noch vor Ende dieses statt findet, indem das große Quartier vom 1. Jäner an schon gemiethet ist. Ich kann leider nicht dabei seyn, weil ich auf meinem Gute die Perkinsche Dreschmaschine aufstelle, und schicke hiemit meinen Segen schriftlich. Mein Sohn wohnt in London untere Themsestraße Nro. 97.

Bereitwilligst

Benjamin Smith.«

In Folge dieses Briefes ließ Joshuah einpacken, und fuhr mit seiner Tochter mit der nächsten Huller Landkutsche nach London, stieg beim »blutigen Leopardeu« in der Goswellstraße ab, und machte sich gleich am nächsten Morgen mit seinem Töchterchen auf den Weg zu seinem künftigen Schwiegersohne.

Es war keine leichte Aufgabe für unseren ehrlichen Sparepenny, die Themsestraße zu finden. Der Wirth vom blutigen Leoparden gab ihm eine Anweisung mit so vielen »Rechts, Gerade aus, Links, Um die Ecke, Schief hinüber,« daß dem armen Joshuah der Kopf sich drehte. Wie ein zweiter Odysseus vertiefte er sich in das unerforschliche Straßgewirr der City und nach einer zweistündigen Irrfahrt sah er endlich an einer Ecke mit goldenen Lettern glänzen: Obere Themsestraße.

»Aha da wären wir,« sagte Joshuah mit einem halben Seufzer, denn seine Beine wollten ihn kaum mehr tragen. »Welche Nummer war's doch? Sehen wir einmal.« Er suchte nach dem Briefe in dem Portefeuille, in der Brusttasche, in den Rocktaschen: kein Brief war zu finden, und eben so wenig das seidene Schnupftuch.

»Du hast den Brief gewiß zu Hause liegen lassen,« meinte Sarah.

»Aber das Schnupftuch habe ich doch eingesteckt. Was ist nun zu machen? Zum Umkehren ist's mir zu weit; wir müssen auf's Gerathewohl fragen. Wie mir scheint, wohnt er Nro. 97.«

Nro. 97 war bald aufgefunden; es war ein herrliches vierstöckiges Haus. »Ei, ei, unser Freund wohnt fast zu prächtig,« meinte Joshuah. »Aber wen frag' ich nur? Ich werde hier in den Laden geh'n; warte einen Augenblick.«

Joshuah trat mit der ganzen linkischen Verlegenheit eines Kleinstädters in den glänzenden Laden.

»Können Sie mir gütigst sagen, wo hier im Hause ein Herr Smith wohnt?«

»Im ersten Stocke!« fertigte man ihn kurz ab.

Jetzt ging es also die breite steinerne Treppe in den ersten Stock hinauf. Einen solchen Palast hatte Sarah noch in ihrem Leben nicht gesehen; sie zitterte ordentlich, als ihr Vater den glänzend polirten Glockenzug zog. Ein Bedienter in reicher Livrée steckte sein fettes glänzendes Gesicht durch die halb geöffnete Thüre.

»Was soll's?« fragte er grob, und musterte die Fremden mit impertinentem Blicke vom Kopfe bis zu den Füßen.

Digitized by Google

»Hier wohnt ja Herr Smith?«

»Freilich.«

»Meld' Er ihm, guter Freund, daß sein Schwiegervater und seine Braut aus Oakham angekommen sind.«

»Geht nach Bedlam!« rief der Bediente, und schlug krachend die Thüre zu.

Joshuah konnte vor Erstaunen kein Wort sprechen. Ein Dienstmädchen war eben die Treppe heruntergekommen, und hatte das kurze Gespräch gehört. Sie trat theilnehmend zu Joshuah, der noch immer den Klingelzug anstarrte: »Sir, Sie werden aus Irrthum zu Herrn Smith, dem Archdean, gekommen seyn; es wohnt noch ein Herr Smith im vierten Stocke.«

Herr Joshuah dankte und stieg mit seiner Tochter in den vierten Stock hinauf. »Sage mir, Sal,« sprach er unterwegs, »warum bist Du denn auf einmal so still und traurig?«

»Traurig? Ich wüßte nicht —« sagte Sarah zögernd und erröthete.

Jetzt standen sie im vierten Stocke vor einer bescheidenen und etwas alterösschwarzen Thür. Sie klopften, »herein!« rief es; sie traten in ein niedriges Stübchen, vor einem Spiegel saß ein ältlicher Mann, und rasirte sich. Ein Mops sprang mit wüthendem Gebelle hinter dem Ofen hervor, und fuhr Joshuah in die Beine. Der Herr mit dem halb eingefeiften Gesichte hatte Mühe, ihn mit der Serviette wieder in seinen Winkel zu jagen. »Was wünschen Sie?« fragte er endlich, nachdem er den Mops beruhigt.

»Ich werde wohl wieder irrig seyn. Ich wünsche Herrn Smith zu sprechen.«

»Der bin ich, und Verfertiger eines patentirten Wanzenvertilgungsmittels. Soweit meine schwache Wissenschaft reicht, stehe ich bereitwillig zu Diensten.«

»Ich danke Ihnen für Ihre Freundlichkeit, Sir. Ich suche kein Wanzenvertilgungsmittel, sondern einen Bräutigam für meine Tochter.«

»Wie sehr bedaure ich, Sir, daß meine grauen Haare mir eine so beneidenswerthe Stellung verwehren!« Hiemit verbeugte er sich, daß der Seifenschaum auf den Boden tropfte.

»Ich bitte um Entschuldigung, Sir, und empfehle mich Ihnen.«

»Der Himmel segne Sie, Sir.«

»Warum lachst Du, Mädchen!« rief Joshuah auf der Stiege, und wandte sich verdrießlich nach seiner Tochter um.

»Lachen, Vater? Mir ist das Weinen näher.«

Jetzt standen sie wieder auf der Gasse, und wußten nicht, was anzufangen. »Nun fällt mir's bei!« rief Joshuah plötzlich; »ich habe die Ziffern verwechselt; er wohnt No. 79.« — Es war nicht schwer, No. 79, ein schmales schwarzes dreistöckiges Haus zu finden. Diesmal aber waren unten lauter Magazine, und kein Laden, in welchem man sich erkundigen konnte, und Joshuah sah seufzend bald seine Beine, bald die drei Stockwerke an, welche er der Reihe nach durchfragen mußte.

Die Stiege war hier so prächtig nicht, wie im vorigen Hause; man mußte mit Händen und Füßen tappen, um nicht zu fallen. Einmal rannte Joshuah gewaltig gegen die Mauer, und schlug sich blutrünstig. Mit Mühe und Noth fand er die Thüre im ersten Stockwerke, läutete, und fragte, als man öffnete, ob nicht Herr Smith hier wohne. O ja — hieß es — er möge nur belieben, einzutreten.

Joshuah hielt noch die Hand auf der geschundenen Stelle seines Gesichtes, als man ihn in ein großes düsteres Zimmer wies. Ein hoher finsterer Mann nickte stumm mit dem Kopfe, sah Joshuah einen Augenblick an, und lud ihn mit einer Handbewegung ein, sich auf einen sonderbaren niedrigen Lehnstuhl niederzulassen, der mitten im Zimmer stand. Kaum hatte Joshuah Platz genommen, so trat Herr Smith hinter ihn, machte ihm mit Gewalt den Mund auf, und sprach mit Feierlichkeit: »Zwei Backenzähne und einen Schneidezahn müssen Sie opfern, Sir!«

»Bin ich in einem Tollhause?« schrie Joshuah und sprang mit Entsetzen auf.

»Lassen Sie sich von der Zahl nicht abschrecken,« sprach kaltblütig Herr Smith; »für den kleinen Schmerz, sich drei Zähne ausreißen zu lassen, erkaufen Sie sich das Vergnügen, daß Ihnen von diesen dreien keiner in ihrem Leben mehr weh thut.«

»Aber wie kommen Sie mir vor, Sir! Sind Sie nicht Mr. Smith, der Sohn meines Handelsfreundes Smith in Ipswich?«

»Smith, der berühmte Zahnarzt allerdings, aber keineswegs der Sohn eines Handelsmannes aus Ipswich.«

»Dann thut es mir leid, Sie inkommodirt zu haben. Ich will lieber die Besorgniß haben, drei Zähne im Munde zu tragen, die mir vielleicht einmal weh thun können, als mir die Kinnbacken ausbrechen lassen. Leben Sie wohl, mein berühmter Mr. Smith. Komm, Sal!«

Auf der Stiege tappte und schmollte Joshuah noch eine Weile. »Dieser Herr Schwiegersohn hätte mich bald um drei gesunde Zähne gebracht; wenn ich ihn noch lange suchen soll, so habe ich gute Lust, ihn sitzen zu lassen, und nach Oakham heimzureisen.«

Es war Joshuah, als hätte Sarah einen freudigen Ausruf unterdrückt; in dieser Finsterniß wollte er aber kein Examen anstellen.

Der zweite Stock war glücklich erklommen, und die Thüre aufgefunden. »Sale, sprach Joshuah, »eine Ahnungsstimme sagt mir, wir sind am Ziele; hier oder nirgends wohnt Mr. Smith.« Er läutete; es wurde geöffnet.

»Wohnt hier Mr. Smith?«

»Ja.«

»O ich wußte es wohl.«

Er nahm Sarah bei der Hand, und führte sie über

Digitized by Google

den dämmerigen Gang in's Zimmer. Ihre Hand zitterte in der seinen. Sie öffneten die Thüre, und — ein Mann mit funkelnden Augen und gesträubtem Haare fuhr mit blankem Degen auf sie los. »Wie? eine Ratte!« brüllte er. »Todt! Einen Dukaten seh' ich! Todt! Ist's der König?«

Mit einem lauten Schreckensschrei sprang Sarah wieder zur Thüre hinaus, und vor Entsetzen erstarrt blieb Joshuah mit weit offenem Munde stehen. Jetzt erst gewahrte der Wüthende, daß Jemand eingetreten.

»Was wünschen Sie?« sagte er etwas verdrießlich.

»Ich wünsche Herrn Smith zu sprechen —«

»Der bin ich.«

»Den Sohn meines Haudelsfreundes in Ipswich.«

»Der bin ich nicht. Ich bin der Roscius des britischen Cothurnes; von mir datirt die Schauspielkunst eine neue Epoche. Ich gebe ihr einen solchen Schwung, daß in Sadlers-Well Shakespeare gespielt wird, und für diese berühmte Bühne studiere ich eben den Hamlet! Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mich nicht länger störten.«

»O ich bitte; ich will der englischen Bühne keinen Augenblick ihren Roscius vorenthalten. Leben Sie wohl, Garrik von Sadlers-Well.«

Jetzt riß dem guten Joshuah fast die Geduld, als er abermals einen Stock höher steigen sollte. »Mir scheint,« eiferte er, »in London heißt alle Welt Smith. Führte mein Schwiegersohn nur einen Namen, den nicht jeder Hans Narr mit ihm theilt! Etwa Everybodys-dupe —«

»Mir scheint, Vater, das sind wir heute.«

»Oder Breaknecksdeg.«*)

»Das können wir heute noch werden, wenn wir noch oft in den dritten Stock steigen müssen.«

»Himmel und Hölle!« kreischte eine weibliche Stimme, »könnt Ihr nicht Acht geben?« Große Scherben rollten donnernd über die Stiege herunter, und ein ganzer Katarakt kochender Suppe ergoß sich über den armen Joshuah.

»Stille, stille, Frau,« sagte er begütigend; »ich habe mehr Schaden gelitten, als Ihr. Mein neuer Rock ist verdorben; dennoch schenke ich Euch hier etwas für den Schreck.«

Er griff in die Tasche, und gab ihr, wie er meinte, ein kleines Silberstück. Wie wird er in einer Stunde erschrecken, wenn er merkt, daß es eine Guinea war.

Der dritte Stock war nun glücklich erklommen, und die Glocke gezogen. Ein altes Mütterchen kam, und machte auf.

»Wohnt hier Herr Smith?« fragte Joshuah.

Die Alte reckte ihm ihr rechtes Ohr entgegen. »Siddy?« sagte sie; »die trägt eben die Suppe in den Laden.«

»Aha,« dachte Joshuah, »jetzt endlich bin ich recht. — Ob Herr Smith zu Hause ist!« schrie er laut.

»Herr Smith? Herr Smith ist im Laden. Soll ich ihm etwas ausrichten?«

»Nichts, meine Liebe; ich bin sein Schwiegervater und dies ist seine Braut. Wir wollen auf ihn warten.«

»Die Braut? So, so!« Die Alte setzte eine große Brille auf, und maß Sarah mit höhnischen Blicken. »Eine schöne Braut. Die muß ich doch der Madame aufführen. Mistriß Smith!«

»Still, Alte, um Gottes willen! Wir suchen Herrn Smith aus Ipswich, der sich seit einem Monate hier etablirt hat. Wenn dieser Smith hier verheiratet ist, so ist er der unrechte.«

»Er ist der Rechte!« schrie die Alte mit gellender Stimme; »aber Ihr seyd Bettelpack, oder vielleicht etwas noch schlimmeres.«

Doch Joshuah hörte sie nicht mehr; er zog seine Tochter die Treppe hinunter, daß beide hätten den Hals brechen können. Ganz verstört kam Joshuah auf die Gasse, und blickte das Unglückshaus noch einmal an. Sein Gesicht war entfärbt, sein Rock dampfte leise, und von seiner herabhängenden nassen Hutkrämpe tropfte noch immer die Suppe.

»Libel möge es Dir ergehen, Du Mörderhöhle, wo man seine Zähne einbüßen, mit einem Degen durch und durch gerannt, und mit Suppe abgebrüht werden kann, wie ein Mastschwein, und wo man zuletzt noch für Bettelvolk und etwas Aergeres ausgeschrieen wird. Ich habe es satt, meinem unsichtbaren Schwiegersohne länger nachzulaufen. Jetzt geht es in den blutigen Leoparden zurück, Abends wird eingepackt, und Morgen heim in das friedliche Oakham gefahren. Wenn Dein Bräutigam Dich haben will, mag er Dich selbst abholen.«

»Gott sey Dank!« seufzte Sarah.

»Was soll das heißen, Sal? Ich habe es wohl gemerkt, Du hast was auf dem Gewissen. Heraus damit!«

»Jetzt kann ich Dir es gestehen Vater! Ich liebe!«

»Du liebst? Und wen, Du Unglückskind.«

»Unseru stillen guten Joseph.«

»Joe Milner, mein Werkführer!« schrie Joshuah, und hob mitten auf der Straße beide Hände gen Himmel.

Zum Glücke für Sarah kam eben ein Omnibus von Eastcheap gegen die Londonbrücke im Galop dahergerasselt, und hätte ihren Vater bei einem Haare über den Haufen gefahren. Er sprang an die Mauer zurück, bis an die Cravatte mit Straßenschlamm bespritzt, und vor Todesschrecken blieb ihm die Strafrede in der Kehle stecken.

»Nun, nun,« meinte er endlich milder nach einer Pause, »der Joe ist kein so übler Bursch, fromm und fleißig. — Komm nur her,« sagte er in einer Weile zu Sarah, die blaß und verschüchtert zurückgewichen war. »Wir können uns die Sache überlegen, denn Deinen

*) Zu deutsch etwa: Jedermannsnarr und Brichhalsundbein.

Digitized by Google

Bräutigam, Mr. Smith werden wir wohl schwerlich finden.«

Indeß waren sie über die Querstraße gegangen, und erblickten ein neues Straßenschild. »Sieh nur,« rief Joshuah, »wo habe ich nur die Gedanken gehabt?« Hier ist ja die »untere Themsestraße«. In der unteren Themsestraße wohnt Herr Smith No. 79. Jetzt werden wir ihn wohl finden.«

»Aber Vater —«

»Still, Mädchen, das verstehst Du nicht. Ich habe mein Wort gegeben, und wenn ich es halten kann, muß ich.«

»Wenn aber Herr Smith bucklig ist —«

»Warum nicht gar!«

»Und rothhaarig —«

»Was Dir einfälle!«

»Und einäugig« —

»Höre auf; Du machst am Ende noch eine Mißgeburt aus ihm. Wir werden ja sehen, wie er aussieht. Es ist jetzt drei Uhr. Wir gehen in das Speisehaus, und essen, und hernach suchen wir No. 79.«

Da half keine Einrede. Nach dem Essen war es vier Uhr, und es fing an, finster zu werden; dennoch machte sich Joshuah rüstig wieder auf die Entdeckungsreise nach seinem Schwiegersohne.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Ein Franzose, Baron Bazin, hat der asiatischen Gesellschaft von Bengalen einen Plan vorgelegt, zwischen Indien und jedem übrigen Welttheile eine Verbindung mittelst eines elektrischen Telegraphen, der in Wasserleitungsröhren gelegt werden soll, herzustellen. Auf diese Weise, meint der Projektenmacher, könne eine Nachricht von Calcutta nach London in drei Viertelstunden gelangen!! Die Errichtung eines solchen Telegraphen durch ganz Indien auf vier Straßen (von Calcutta nach Ludiana, Singbhum, Parneah und Dacca) soll einen Crore und sechs und dreißig Lakh Rupien kosten (eine Rupie ist etwa 1 fl. C. M., ein Lakh sind hunderttausend, ein Crore 10 Millionen; obige Summe wäre also 13,600,000 fl. C. M.) — —

So häufig auch die Warnungen sind, mit Schießwerkzeugen vorsichtig umzugehen, so selten werden sie geachtet. Immer ereignen sich neue Unglücksfälle. So wollte am 2. November der Musikant Johann Scharbach zu Brodenbach an der Mosel zur Feier eines Verlobungsfestes eine kleine gußeiserne Kanone losfeuern. Weil nun das auf das Zündloch gelegte Feuer nicht sogleich zündete, wollte er dasselbe anblasen; aber im nämlichen Augenblicke ging der Schuß los, zersprengte das Kanönchen, und tödtete den Unvorsichtigen. Dieser, erst 25 Jahre alt, hinterläßt eine Frau und ein Kind von 1½ Jahren. — —

In Paris werden im Durchschnitte täglich 36000 Dutzend Austern verspeist. — —

Der schottische Adel hat am 31. Oktober zu Irvine ein Tournier veranstaltet, bei welchem Graf Eglintoun als Kampfrichter fungirte. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Böhmisches Theater.

17. November. Graf Zriny, von Körner, übersetzt von J. G. Tomiz, zum ersten Male. Benefizevorstellung des Herrn Schwarzbach.

Um gleich in medias res überzugehen, beginne ich mit der Darstellung des Herrn Schmiller, als Inhabers der Titelrolle. Hr. Schmiller konnte nichts Besseres thun, als was er that, nämlich sich den Zriny des Hrn. Bayer zum Vorbilde nehmen. Freilich gelingt es nicht immer, in die Copie auch den Geist, die höhere Weihe des Originals zu übertragen, aber es gibt Verhältnisse, unter welchen eine solche Anforderung unbillig wäre, und wo man sich daher zufrieden stellen muß, wenn nur die Umrisse, die äußeren Formen gelangen, wenn nichts verzeichnet wurde. Herr Schmiller leistete daher genug, ja mehr als wir erwarteten, wenn er den für Gott und Vaterland begeisterten Helden, dessen Heroismus durch seine edle Ruhe und Besonnenheit einen noch erhebenderen Nimbus von Größe erlangt, in Gang, Haltung, Maske und Redeweise korrekt darstellte; und verdiente für sein lobwürdiges Streben den Beifall, den ihm das Publikum spendete. — Demoiselle Manetinsky (Helena) und Herr Kolár (Zuranic) unterstützten Herrn Schmiller recht wacker; dagegen paßt Demoiselle Nikolai (Eva) wohl für die Darstellung ehrsamer Hausfrauen, aber nicht für jene einer heldenmüthigen Heldengattin. Doch müssen wir auch an ihr den Fleiß und guten Willen ehren. Nächst Zriny und Zuranic fand unter den ungarischen Helden Peter Ujlaky den besten Darsteller. Herr Schwarzbach, der diese Rolle als Beneficiant für sich gewählt hatte, wurde gleich im Anfange mit einem Beifallssturze empfangen, der sich bei den Worten:

Und soll er sterben für sein Vaterland:
Der Ungar stirbt am liebsten bei dem Ungar,
Von seines Volkes Helden angeführt *)

wiederholte. Herr Schwarzbach spielte seine Rolle in deren ersterm Theile recht brav; minder einverstanden bin ich mit seiner Darstellung in der Scene mit dem Sultan. Kann ich aber auch seinem Spiele nicht in der Ganze Lob zollen, so muß ich es desto mehr seiner Bescheidenheit, daß er nicht nach der glänzenderen Rolle des Zuranic griff, sondern sich mit der des Ujlaky begnügte. Die Herren Nikolai (Wil Paprutowsky), Weleschy (Bauer) und Hynek (ungarischer Hauptmann) waren jeder an seinem Platze.

Nun zu den Osmanen. Hier zeichnete sich Herr Grabinger (Soliman) durch Spiel und Maske aus, und sein weiches Organ kam ihm bei der Deklamation zu Statten, in welchen der alte Muth des sterbenden Löwen hervorbricht und vergebens gegen die sein Lebensmark vernichtende Krankheit ankämpft, sehr zu Statten. Auch in Haltung und Gebärde verräumlichte er das Unterliegen des Geistes unter den Körper mit vieler Wahrheit. Ihn unterstützte der Darsteller des Mehmed Sokolowitz wacker. Von den Inhabern der übrigen Türkenrollen waren Herr Kaffka (Ali Portuk), und Herr Krämer (Ibrahim) die brauchen.

Das Costume war passend und theilweise glänzend; im Arrangement aber scheinen einige Versehe begangen worden zu sein. So fündeten die Brandraketen die Neuigkeit erst an, als sie bereits längst brannte, und der Thurm fiel, statt in die Höhe zu fliegen, in zwei Hälften zur Erde.

Das Publikum war so zahlreich, daß mit Ausnahme der Logen alle Räume dicht gefüllt waren, und bewies sehr viele Zufriedenheit mit der Vorstellung. Fast hätte ich vergessen, zu erwähnen, daß Herr Schmiller zweimal (das zweite Mal mit H. Kolár) gerufen wurde.

K.

*) In der Übersetzung:
A mali Slowan pro wlast milau umrjti,

Neklip af umrie o Slowany pospolne
Wedeny rekem sweho narodu.

Ich begreife nicht, warum fast durchweg das Wort Ungar durch Slowan substituirt wurde. Jedenfalls ist diese Substitution ein böhmischer Verstoß.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. November **Nro. 140.** 1849.

Die Fahrt nach dem Bräutigam.

(Beschluß.)

Es dauerte nicht lange, so hatte er No. 79 gefunden. Es war ein schönes fünfstöckiges Haus. In jedem Stocke brannte Licht, worüber Joshuah sehr erfreut war, denn um so sicherer konnte er hoffen, seinen Schwiegersohn zu Hause zu finden. Seine Freude verminderte sich aber gewaltig, als er auf die Hausflur trat, und die hell erleuchtete Wendeltreppe sich hoch, wie bis in den Himmel hinaufziehen sah; die obersten Lampen brannten fern wie kleine Sterne.

»O gerechtes Schicksal!« seufzte Joshuah, »was habe ich verbrochen, daß ich bis in jene Höhe hinaufklettern soll? Ich bin es nicht im Stande; meine Beine versagen mir den Dienst. Aber ich weiß, was ich thue: ich rufe ihn, und wenn er hier wohnt, wird er schon herauskommen. — Herr Smith,« rief er mit einer Stimme, daß das Haus in seinen Grundfesten erbebte, »Herr Smith!« brüllte er ein zweites Mal, und hoch oben im Gewölbe flüsterte der Widerhall ein drittes Mal: »Herr Smith!«

Die fünf Thüren auf der Wendeltreppe öffneten sich, und aus jeder trat ein Mann im Schlafrocke, eine brennende Kerze in der Rechten, hervor.

»Meine Herren,« sprach Josuah unten etwas verwirrt mit erhobener Stimme, »Sie sehen mich hier in der seltsamsten Verlegenheit. Heißen Sie alle Smith?«

»Ja! Freilich! So heiß ich!« schallte es im verwirrten Chorus herab.

»So vernehmen Sie denn meine sonderbare Lage. Ich bin der Strumpfwirker Joshuah Sparepenny aus Oakham, eine Firma, die Sie vielleicht dem Rufe nach kennen. Dies hier ist meine geliebte einzige Tochter, Sarah Sparepenny, ein wohlerzogenes sittsames Kind. In der Stadt Ipswich habe ich einen alten vieljährigen Handelsfreund —«

Einige Rufe des Unwillens ließen sich aus den verschiedenen Stockwerken vernehmen.

»Werden Sie nicht ungeduldig, ich bitte Sie, meine Herren, und lassen Sie [illegible] reuen, welche ich Ihnen raube. [illegible] setzung Ihrer gütigen Nachsicht fort [illegible] Handelsfreund, welcher ebenfalls ein einziges [illegible] Sohn William Smith hat. Unsere Kinder [illegible] mehren Jahren versprochen, diese Woche sollte [illegible] zeit seyn. Ich komme mit meiner Tochter von [illegible] herein gefahren, ich suche Herrn Smith in der [illegible] Themsestraße No. 97. Dort wohnen zwei Smiths, aber nicht der rechte. Ich suche ihn No. 79; dort wohnen drei Smiths, aber nicht der rechte. Hier in der unteren Themsestraße No. 79 finde ich gar fünf Smiths, und von Ihnen wird doch endlich, hoffe ich, Einer der rechte seyn!«

»Bravo, bravo, alter Herr! Schön gesagt! Ein wahrer Parlamentsredner!« vernahm man von verschiedenen Seiten mit lautem Gelächter.

»Meine Herren!« rief Joshuah, »spotten Sie nicht eines tief bekümmerten Vaterherzens. Ist Einer unter Ihnen der Smith, den ich suche, so trete er hervor, und empfange meine Tochter und meinen Segen.«

»Lassen Sie sehen, Väterchen,« rief eine Stimme aus dem fünften Stockwerke herunter, »ob ich der Rechte bin. Wie viel geben Sie Ihrer schönen Tochter Mitgift?«

Ein lautes Gelächter erscholl von allen Räumen der Treppe.

»Komm, Sal,» rief Joshuah entrüstet; »meine letzte Hoffnung ist jetzt No. 97; wenn wir unseren Herrn Smith dort nicht finden, reisen wir morgen nach Oakham, und in drei Wochen heiratest Du Deinen Joe!«

Sarah war so entzückt, daß sie Ihrem Vater trotz des Gelächters der fünf Zuschauer um den Hals fiel.

Draußen fanden sie einen barmherzigen Gaslaternen-Anzünder, der sie für einen Shilling bald sicher zu No. 97 führte.

Hier war endlich wieder ein Laden, wo man vorläufige Erkundigung einziehen konnte. Joshuah trat mit seiner Tochter ein, kaufte ihr ein seidenes Halstuch, und fragte dann:

Digitized by Google

»Wohnt nicht hier im Hause ein Herr Smith?«

»O ja, im zweiten Stockwerke.«

»Aber um des Himmelswillen doch nicht mehr als einer?«

Der Kaufmann sah ihn verwundert an. »Er ist der Einzige dieses Namens im Hause.«

»Ein Handelsmann, glaube ich.«

»So viel ich weiß, ja.«

»Seit kurzem etablirt?«

»Ich hörte so.«

»Aus Ipswich gebürtig?«

»Mein Herr, wenn Sie über die Miethsleute des Hauses Kundschaft einziehen wollen, haben Sie sich an den unrechten Mann gewendet. Ich bitte Sie, verlassen Sie den Laden, sonst könnte es unangenehme Folgen für Sie haben.«

»Schon gut — schon gut —« stammelte Joshuah; »es war ja nicht so böse gemeint.« —

Als sie draußen waren, faßte er die Hand seiner Tochter, hob die Rechte feierlich gen Himmel und sagte: »Ich schwöre es beim Ewigen, Sal, daß dies mein letzter Gang nach Deinem Bräutigam am heutigen ereignißschweren Tage ist. Ich habe das Meine redlich gethan, und wenn ich diesmal den Herrn Will Smith nicht finde, mag er selbst sehen, wo er eine Frau hernimmt — unbeschadet meiner Geschäftsverhältnisse mit seinem Vater,« setzte er wohlbedächtig hinzu.

Jetzt stiegen sie, er verdrießlich, und sie mit sichtbarem Herzklopfen in den zweiten Stock hinauf. Die Thüre zum Vorsaale fanden sie offen; der Vorsaal war erleuchtet; Niemand war zu sehen, drinnen hörten sie sprechen und lachen. Joshuah klopfte, und klopfte abermals, aber das Gespräch im Zimmer war so lustig, daß man ihn nicht hörte. Endlich riß ihm die Geduld; er öffnete die Thüre, blieb vor Erstaunen mitten in der Thüre stehen, und drängte mit der Linken seine Tochter zurück.

In dem elegant eingerichteten Zimmer war ein hübscher junger Mann, und ein schönes Mädchen, deren Stand der Wäschekorb, den sie am linken Arme trug, kund gab. Der junge Mann hielt ihren Leib umschlungen, und raubte ihr, die sich muthwillig sträubend abwandte, einen Kuß.

Joshuah's ehrbares alt oakham'sches Blut empörte sich bei dem Anblicke dieser unerhörten Freveltat. »Ei, ei!« sagte er ernst und vernehmlich.

Die schöne Wäscherin stieß einen Schrei aus, und der junge Mann wandte sich unwillig um; die Glut stieg ihm in's Gesicht.

»Wer sind wir? Was wollen wir?« fuhr er den Eindringling unwillig an.

»Habe ich die Ehre mit Herrn William Smith zu sprechen?«

»Ich bin's. Was soll es?«

»Dem Sohne des alten Smith in Ipswich?«

»Allerdings. Ihr Begehren?«

»Ich bin Ihres Vaters Handelsfreund, der alte Joshuah Sparepenny aus Oakham. Wollen Sie die Güte haben, Ihrem Vater zu melden, daß ich von seinen beiden am 12. Dezbr. brieflich vorgeschlagenen Strumpfgeschäften nur auf das Erste eingehen kann. Ganz ergebenster Diener.« —

Mosaik.

Von dem berühmten Amerikaner J. Fenimore Cooper ist so eben ein neuer Roman in drei Bänden (London bei Bentley) erschienen, des Titels: »der Pfadfinder oder der Binnensee.« Ein anderer den Lehrbibliotheken theuerer Name, Mr. James, hat ebenfalls am 15. Nov. einen dreibändigen Roman: »Heinrich von Guise, oder die Stände von Blois« herausgegeben. Eine Novität aber, die vielleicht interessanter ist, als diese beiden, ist ein satyrisches Werk: »Handbuch der Schwindelei von (dem pseudonymen) Capt. Barabbas Whitefeather.« Dieses für die englische und amerikanische Geschäfts- und Handelswelt unentbehrliche Werk kostet nur 2 Shilling 6 Pence, d. i. 1 fl. 15 kr. C. M. — —

Berlioz hat eine Symphonie mit Chören, »Romeo und Juliet« geschrieben. — —

Im Coventgardentheater zu London ist ein neues Drama von Sheridan Knowles, mit dem kurzen Titel »Liebe«, gegeben worden. Das Thema ist das Liebesverhältniß zwischen der jungen Gräfin Eppenstein und ihrem Vormund und Sekretär Huon, einem Leibeigenen; die Verwickelung beruht auf Mißverständnissen und Namensverwechslungen, und ist sehr einfach, doch fehlt es dem Stücke, wie allen desselben Dichters, nicht an melodramatisch leidenschaftlichen Scenen. Das Drama ist in Versen. —

In Turin wurde im Theater Carignan eine neue Oper von Speranza über ein altes Textbuch von Romani »die beiden Figaros« gegeben, und machte Furore. Der Compositeur wurde mehrmals gerufen, und sein Werk soll an die schöne Jugendzeit des Barbiers von Sevilla erinnern. — —

In der Buchhandlung von Gottlieb Haase Söhne ist ein neues Daguerre'sches Bild, und zwar ein von Daguerre selbst in Paris verfertigtes (die früher in Prag gestochenen waren von Georgius in Berlin) angekommen. Dies neue Lichtbild, die Magdalenenkirche in Paris darstellend, ist bedeutend größer, und nähert sich dem meisterhaftesten Aquatintabilde weit mehr, als alles, was wir bisher gesehen. Die Platte spiegelt weniger, der Himmel ist reiner und heller, und die Ausführung der Kirche selbst, insbesondere aber der Häuserreihe auf der rechten Seite ist überaus schön. Bei aller wunderbaren Schärfe des Details (z. B. in den Basreliefs der Attika, dem Gitter um die Kirche, der Inschrift, einigen Schildern und Anschlagzetteln) hält es sich doch so übersichtlich und schön zum Bilde zusammen, daß wir der brieflichen Nachricht aus Paris, dies sey eines von Daguerre's vollendetsten Bildern, den vollsten Glauben beimessen. — —

In Paris werden Meeresstürme auf der Bühne durch eine schlaff gespannte grüne Leinwand vorgestellt, unter welcher zwei oder drei Dutzend Gamins mit aufgehobenen Armen umherlaufen. Der Direktor eines kleinen Boulevardtheaters sah einst zu seinem großen Erstaunen die empörten Wogen sich beschwichtigen, und das Meer so glatt daliegen, wie bei einer Windstille. Mit einem dicken Knittel tauchte er nieder auf den Grund des Oceans, und siehe — da saßen die Wellen und fraßen Birnen. Wüthend fuhr der Direktor mit seinem Knittel unter die Sorglosen, und je kräftiger er ihn schwang, desto höher thürmten sich die Fluthen. Einen solchen Seesturm hatte Paris noch nicht gesehen. Um die Täuschung vollständig zu machen, erhoben die Gamins ein ohrenzerreißendes Wehgeheul. Die Gallerien waren über den Aufruhr

Digitized by Google

der Elemente entzückt; ein Donner von Beifall erscholl, und das Stück machte zwanzig volle Häuser. — —

Die bekannte komische Schauspielerin Harriet Mellon, nachmals Frau des ungeheuer reichen Banquiers Coutts und Herzogin von Saint-Albans war, obgleich von blühender Gesundheit, bei jedem plötzlichen Lärm der größten Nervenaufregung ausgesetzt. Als Kind hatte sie hiervon selbst folgendes Ereignis zu erzählen. Ihre Mutter hatte Mr. Entwisle geheiratet, und sie einige Jahre ein einen seiner Verwandten zu besuchen, der bei einer Landkirche angestellt war, und sein Haus auf dem Kirchhofe hatte. Die Gräber wurden oft dicht an dem niedrigen Häuschen gegraben, und so war die Erde fast bis zur Hälfte des halb verfallenen einstöckigen Gebäudes aufgehäuft. An einem Sonntagabend wollte die Schwester Entwisle's, wie gewöhnlich, die kleine Harriet waschen, und hatte sie auf einen Schemel, und zu ihren Füßen einen großen Wassereimer gesetzt. Plötzlich erschallte ein Krachen, die Wand hinter dem Stuhle brach auseinander, und das Kind wurde gewaltsam nach vorn, gerade in den Waschkübel geschleudert. Dort lag Harriet schreiend (denn Mrs. Entwisle war zu erschrocken, ihr zu helfen) bis die Getreidige die Mutter aus der Küche herbeirief. Sie fand das Kind ganz mit Mörtel und Schutt bedeckt, und gerade über ihr ragte ein Sarg durch die Maueröffnung, aus der drei Fuß weit ins Zimmer herein. Nachdem man die arme Kleine befreit hatte, fand man, daß gerade an diesem Grab dicht am Hause gegraben worden war. Die Leiche war aufgeschwollen, und hatte den Sarg mit solcher Gewalt gesprengt, daß er heftig gegen die alte Mauer stieß, und sie wirklich durchbrach. Noch in ihren späteren Tagen versicherte Mrs Mellon öfter, daß sie, wenn sie besonders verstimmt sey, den schwarzen silberbeschlagenen Sarg noch über sich sehe, und den damaligen Schrecken nachempfinde. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 14. bis 20. November.

Seit dem 14. wurde außer der neuen Posse »der Vater der Debutantin, oder: Dennoch durchgesetzt« noch ein neu einstudiertes Stück, nämlich »Cardillac, der Goldschmied, von Paris« gegeben. Der Stoff der neuen Posse ist in ihrem doppelten Titel klar und vollständig ausgesprochen. Ist denn aber das Leben außer dem Theater so arm an ernsten und komischen Stoffen, daß die dramatischen Dichter genöthigt sind, in dem Behrichte der Bühne nach falschen Perlen, Fransen und Flittern zu suchen? — Wie arg es manchmal hinter den Coulissen zugeht, weiß das meistrende Theaterpublikum ohnehin aus allerhand Histörchen; warum fahet man also fort, die unkünstlerische und unsichtne Seite des Theaterlebens in Lustspielen und Possen an das tageshelle Licht der Fußlampen zu kehren? Wer nur ein Jahr das Theater besucht hat, kennt die prosaische Rückseite der Schauspielkunst wenigstens vom Hörensagen, und wer das Haus nur selten besucht, dem sind die Umtriebe hinter den Coulissen langweilende Rathsel. Die Mehrzahl der Frequentanten will ihr Theater nicht als Theater, sondern das lebendige Abbild des Lebens sehen, seu es nun von seiner ernsthönen oder von seiner komischen Seite. »Die Benefecvorstellung,« »das Liebhabertheater,« »Genie und Liebenschafte« und alle Stücke, die Komödienspiele, wo das Theater im Theater gebaut wird, haben den Stoff des Coulissentebens schon bis zur Genüge ausgebeutet; und nun hinkt auch die Posse hintendrein, um etliche Abfälle aufzuheben.

»Cardillac« ist meines Erinnerns vor etwa zehn Jahren vom Repertoir verschwunden, so daß dieses Stück den gegenwärtigen Freunden des Theaters für eine Novität gelten kann. Dennoch hatte die Reprise des »Cardillac« am 16. nicht den gewünschten Erfolg.

Am 19. November sollte »das unterbrochene Opferfest« gegeben werden; leider mußte aber die Regie wegen plötzlich eingetretener Unpäßlichkeit der Dem. Groß er die Posse »Till Eulenspiegel« substituiren. Da der Erkrankungsfall erst in den späteren Nachmittagsstunden gemeldet wurde, so konnte man keinen neuen Zettel anschlagen lassen, und so geschah es denn, daß das in seiner Erwartung getäuschte Publikum vom 19. seinen Unwillen deutlich zu erkennen gab, theilweise das Haus verließ, und sein Lergeld zurückforderte. Natürlich kann dieser unliebsame Vorfall weder der Direktion, noch der erkrankten Sängerin zur Last gelegt werden; aber Niemand kann es auch dem Publikum verargen, daß es statt des »unterbrochenen Opferfestes« nicht den »Till Eulenspiegel« sehen will. Für ähnliche unvermeidliche Fälle wäre es wohl am gerathensten, zum Aushilfe einer Oper wieder eine Oper zu wählen. Zahl doch unser Repertoir manche gut eingeübte Opern, in welchen Dem. Groß er nicht mitwirkt. Auch wurde seit dem 14. bis zum 20. nur eine einzige Oper, nämlich »die beiden Nächte« gegeben, so daß während dieser Zeit die übrigen Sänger bei leidlicher Kraft erhalten wurden.

Am 20. wurde gegeben das »Wiesenhuhn« sche Lustspiel: »Welcher ist der Bräutigam«. Trotz der höchst unfreundlichen Witterung war der Schauplatz doch ziemlich besetzt und das Publikum wurde schon im ersten Akte in jene heitere Stimmung versetzt, auf welche im Lustspiele gewöhnlich ein steigender Beifall zu folgen pflegt. Im Ganzen genommen traf dieses gündige Prognostikum wirklich ein; im Einzelnen dagegen blieb das Publikum kälter als in den früheren Vorstellungen dieses Lustspiels. Vor Allem schien die Besetzung der beiden Brautrollen auf den Eindruck des Ganzen störend einzuwirken. Dem. Frey gab die Rolle der jüngeren Tochter, Dem. Manetinsky jene der älteren. Leidee sah aber Dem. Manetinsky um viele Jahre jünger aus, denn sie ist kleiner als Dem. Frey und die Toilette, welche sie zum Theile nach der Vorschrift der Dichterin gewählt hatte, trug nichts dazu bei, um in ihrer Erscheinung die ältere Schwester erkennen zu machen. Zudem war ihr Costume für die schüchterne, schlichte Julie weder genug einfach, noch kleidsam; und so sah man denn schon der Erscheinung der Dem. Manetinsky an, daß sie sich wolens volens ältere stelle, als sie ist. Hätte denn nicht Dem. Groß er diese Rolle geben können? Gewiß dürfte durch diese Besetzung das Ganze sehr gewonnen haben, umsomehr, als Dem. Manetinsky in Rollen dieser Art noch nur Anfängerin ist. Anfangs war ihr Spiel bedeutungs- und charakterlos und in der großen Scene, wo Julie endlich warm wird, weitlieg sich Dem. Manetinsky zu hoch in das Deklamatorische. Dem. Frey spielte ausgezeichnet und sah sehr jung aus, aber noch immer nicht so jung, daß wir in Dem. Manetinsky die ältere Schwester erkennen konnten, weil Dem. Frey, wie schon gesagt, um etliche Zolle größer ist. Allerdings könnte die jüngere Schwester der älteren an Größe wachsen, aber das ist eine Ausnahme von der Regel, und die Kunst darf sich nur in den äußersten Fällen von der Regel entfernen. — Ein eben so störender Uebelstand war es, daß auch Mad. Binder nicht die Altersstufe einig war, nach welcher sie als Julienes und Rosalinens Mutter ihre Deklamation und Mimik zu berechnen hatte. Mad. Binder sprach in so schmelzenden Modulationen, als ob sie die ältere, manchmal sogar, als ob sie die jüngere Schwester der eigenen Tochter wäre, und ihr jugendliches Mienenspiel stand mit ihrer ergrauenden Armenhaften Haltung in dem grellsten Widerspruche. Noch immer kann sich Mad. Binder nicht von dem naiven Rollenfache loslmachen, in welchem sie einst unser Publikum entzückt hat; aber sie könnte verstehen, daß sie dasselbe Publikum nicht gleichem Beifalle auszeichnen wird, wenn sie es über sich genommen hat, älter zu erscheinen, als sie wirklich ist, was einer Künstlerin, wie sie es ist, nicht unmöglich sein kann. Herr Grabinger ist nicht nur in Deutschen, sondern auch im Böhmischen, und zwar in den verschiedenartigsten Rollen beschäftigt; namentlich gibt er im Böhmischen selbst die possenhaftesten Charaktere. Darum leiden die Darstellungen solcher Rollen, wie die des Bilau, von einem Anflage gemeiner Komik, die Herrn Grabinger oft gegen sein Wissen und Wollen überrascht. In ernsten Partien des Schauspiels ist er weit aufgeregteleter. Bilau ist eine Rolle für Herrn Polawsky. Herr Walter als Grundmann war durchaus vortrefflich, Herr Dietz als Langers ausgezeichnet, und von Hrn. Ernst (Ferdinand) müssen wir loben, daß er das Ganze durch seine geschickte Mitwirkung zusammenhielt. Madame Jängl gab das Bauernmädchen Käthe ganz in der naiven Dichterin vorgeschriebenen Weise dümmlich-pfiffiger und drolliger Naivetät.

Zwei Tage vorher wurde von derselben Persfferin »der Wald bei Hermannstadt« gegeben.

Telegraph von Prag.

Am 24. November wird zum Vortheile der Mad. Skalny Töpfer's »Zurückgesetzte«, übersetzt von J. K. Tyl, auf der böhmischen Bühne zum ersten Male aufgeführt werden. K.

Am 28. November, am 5. und am 12. Dezember gibt Prof. Fr. Pixis seine drei Abonnementquartette im Hause Sr. Excellenz, Herrn Jos. Grafen von Nostitz, dieses freundlichen Gönners aller

Digitized by Google

Künste, welcher ihm abermals auf die liberalste Weise das schöne Lokale zugestanden hat, welches seit einer Reihe von Jahren die Liedhaber der Quartettmusik vereinigt. Acht Quartetten und Quintetten von Mozart und Haydn, Beethoven und Onslow, Spohr und Vet, enthielt das Programm auch noch zwei neue Quartette von Mendelsohn-Bartholdi und von Kleinwächter.

W.

Literärische Notiz.

Camellien: Almanach für das Jahr 1840, herausgegeben von Ferdinand Grafen von Schirnding und C. A. F. Hennig. Erster Jahrgang. Prag und Berlin, in Hennig's Steindruckerei und Kunstverlag; Leipzig bei Friedr. Fleischer. Gr. 8. Sgez. S. 392, mit neun Stahl- und Steinstichen und einem musikalischen Souvenir, dann einer Bekanntmachung von C. A. F. Hennig.

Dieser neue, sehr elegant ausgestattete Almanach enthält nebst den im Titel angegebenen artistischen Beilagen zehn Novellen und eine dramatische Kleinigkeit, dann nicht weniger als sechs und dreißig größere und kleinere Dichtungen; denen noch auf der 392. Seite persische »Pfefferkörner« folgen. Ich beginne diese Anzeige von den Gedichten, und nenne zuerst die Ballade »Herr, Hund und Knecht« von K. E. Ebert, deren schauerhafte Katastrophe die letzten vier Verse bezeichnen:

»Dort neben einem Karche und hinter liegt das todte Paar
Und vor ihm steht verwundert der Grafen Hund all' sein Haar.«

Der Knecht hat nämlich den Hund in den Abgrund gestoßen, der Herr stößt deßhalb den Knecht in den Abgrund, und als er in der Verzweiflung seines Leben Gewissens selbst an den Abgrund taumelt und seine Gleichte Dobrohna sich an ihn klammert, reißt er sie mit in den Abgrund hinab.

Wilhelm Marsano beschließt zwei poetische Reisebilder, in welchen er die himmelhohe Gränzscheide des Nordens und Südens in kürzester Schilderung bezeichnet, mit einem Blicke auf Italien in folgenden Versen:

»Hier im Glanz und Sonnenfeuer
Wirft sich Jugend wieder fern;
Wenn auch an den Jahren mir,
Jünglinq in dem Herzen bin.«

Dräxler-Manfred gibt in einem »afrikanischen Blatte« die Geschichte eines Befreiungsheben afrikanischer Sklaven mit Anklängen an Rückert'sche Poesie. St. Zauper spricht das gedeimnißvolle Sehnen nach einem Jenseits voll Liebe und Klarheit in einem Gesichte an den Morgenstern aus. Die Schlußstrophe lautet:

»Und (wie) »lieben freunn bimaber,
Sie' (die ewige Liebe) »sieht verklärt herein,
Zum sündenfreien Leben,
Zum seligsten Verein.«

Es ist bemerkenswerth, daß von allen poetischen Gaben des Almanachs etwa nur zwei mit einer freundlichheiteren Frühlingsblume vergliehen werden können. Sonst spricht sich in allen der Schmerz eines wunden ringenden, mit sich und der Welt zerfallenen Herzens aus, bald in sanfter Klage, bald in kühnen Worten des Unmuthes. Alfred Meißner vergleicht in den »Titanenkämpfen« die Berge mit Titanen und die Vulkane mit Dichtern. Die Dornenzweige martenden Gedanken krönen zur Strafe der Empörung gegen die Götter sie Haupt des Sängers.

»Wie aufgeriss'ne Felsenblöcke rollen
Vom Mund' ihr Wort' in ihn hinabermalt.«

Dagegen meint Ignaz Kuranda in seinen »Bergliedern«, der Berg solle nur muthig an den Himmelsbeke pochen, wenn auch die Götter ihre Blitze niederschleudern.

»Doch unerschrocken vorwärts dringet
Mein Heil und rubt nicht aus vom Tanz,
Bis um sein Sitzerhaupt se schlingt
Als Lorbeer einen Wolkenkranz.«

Also Horn grollt und klagt im Sinne mehrer Einsender über die »Zinnen, die im Busche wohnen«, und über die »Männer der Parteiung«, während Johann Umlauft dem Frühlinge für zwei Störner dankt, die er in die kranke Brust des Dichters als Liederreime geflreut hat. Vor W. O. Klapper lasi in dem Gedichte »Berufe das Loos des Künstlers von einer heiteren Seite auf. Die andern Gedichte, Allegorien und Traumbilder, welche weniger die Kunst als das Leben berühren, geben die Leiter des Schmerzes von der Wehmuth bis zur verzweifelnden Grabessehnsucht durch. Sehr zart und sinnig klagt Juliana Ebert in drei Allegorien, dagegen überschreibt Charlotte Löwe ihr Gedicht mit den Worten: »Kein Frühling« und Eduard Hi n wieder betitelt sein erstes Gedicht nicht »Blicke, sondern »Unglücke« und das zweite nicht »Lichte, sondern »Nachte heißen sollen. Durch eine kühne, regsame, aber düstere Phantasie zeichnen sich in den Rahmen gespenstischer Nacht- und Nebelbilder die Dichtungen des Theodor von Grünwald aus. Einer Ballade dieses Dichters »die Aebtissin« ist ein Gemälde und unter anderen »die Wasserfeie« ein musikalisches Souvenir von dem talentvollen Siegmund Goldschmidt beigegeben. Den Dichtungen Grünwalds ähnelt eine Ballade von L. A. Frankl, der auch eine Legende im Geiste des Orients »Mohammeds Hufeisen« und des Schwankes »Petrus und die Ziege« mitgetheilt hat. Außer dieser so genannten Legende hat nur Horloßhyon heitere Gaben gebolen. — In den Pfefferkörnern heißt es zum Schlusse: »Eine rationelle Naturgeschichte zählt die Recensenten zu den reißenden Thieren, die natürlich bedso gefährlicher werden, je hungriger sie sind.«

Von den Novellen ist die umfangreichste und ansprechendste »das Beautgeschenk« von Kollner-Weedenau. Sie gestattet keinen Auszug. Unter den Ueberschriften »Burg Karlstein« und »Burg Kwetnitze geben uns W. O. Klapper und Kletroth zwei Erzählungen aus den Zeiten des Hussitenkrieges. Die Hinrichtung des P. Johannes und die Belagerung Karlsteins durch die Prager unter Ketzinek, dann die Zerstürmung der Burg Kwetnitz bilden die historische Unterlage der genannten Erzählungen, deren jweite damit endet, daß der jüngere Held in einem aus gebrannten Scheiterhaufen nach den Resten seiner Geliebten und seines väterlichen Freundes wühlt. In dem »Schwankende« hat Ignaz Kuranda die unbanthare Aufgabe gelöst, den Seelenzustand eines jungen Ehemannes zu schildern, der zwischen zwei Geliebten, endlich zwischen Duell und Flucht schwankt, sich aber doch zur Flucht entschließt. Es werden dem Schwanken den als ein Rezept folgende Worte Göthe's nachgeschickt

»Ein Kerl, der spekulirt,
Ist wie ein Thier auf dürrer Haide,
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und rings umher liegt grün, schöne Weide.«

In der Novelle »das zweite Geschäft« von Julius Seidlitz erscheint die verlorene Geliebte in Vision der sterblich Liebenden, da er eben mit einem Glase Champagner allein und um Mitternacht die Torten leden läßt; und in der Novellette von Caroline Osten wird ein verenendes Mädchen durch ein Bild wahnsinnig, welches die ihretwegen verstorbene Gemalin in den Augenblicke darstellt, als sie an Selbstvergiftung endet. In der Novelle »Tempee« von Paul Asper verschwindet ein Maler, welcher italische und griechische Landschaften aus der Phantasie malt, im hitzigen Fieber aus Liebe; und in der Novelle »Nachtalie werden von Dr. Eduard Heller die Schicksale eines spekulirenden Bindinsirluosen geschildert, welcher seinen Glauben und sein Lebensglück verloren hat. Die Aufführung dieser Andeutungen liegt außer dem Kreise einer literärischen Anzeige. Von Ludwig Ritter von Ritterberg wird die Geschichte eines reichen »Hochmeeterers« erzählt, der durch zu frühes Zeit aus Aemterjagd anlangt und hilft; und von W. A. Gerle unter dem Titel »das Leben ist doch süß« ein mädchenhafter Schwank im Geschmacke des hanns Sachs, jedoch in Prosa mitgetheilt. Der dramatische Scherz von Dr. Lucka ist recht artig.

Aller Anfang ist schwer; da es aber die Unternehmer an Nichts fehlen ließen, um dem Zwecke, vaterländischen Talenten einen neuen Weg zur Publicität zu eröffnen, durch eine anständige, ja glänzende Form ihres Almanachs zu entsprechen, so werden die »Camellien« gewiß von Jahr zu Jahr an Interesse gewinnen. Schon der erste Jahrgang darf sich in Bezug auf äußere Ausstattung mit den beliebtesten Almanachen messen. Druck und Papier sind vortrefflich, und das die Herausgeber keine Kosten scheuten, um die »Camellien« mit Eyren in die Welt einzuführen, geht schon daraus hervor, daß die hier Stahlstiche aus C. Mayers Institut zu Nürnberg hervorgegangen sind. Da sich die »Camellien«, wie jeder Almanach, zu einer angenehmen Festgabe eignen, so hat Herr Hennig ein sinniges Weihedlatt auf den Titel folgen lassen. Auch sonst ist, um den Eifer der Schriftsteller zu entzweigen, für die als beste anerkannte Novelle eine außerordentliche Prämie von 10 Dukaten fest, die in den folgenden Jahrgängen bis auf 40 Dukaten steigen soll. Jeder und jede Leserin wird in dem Almanache gewiß Vieles finden, was ansprecht, wäre es auch nur als Jugendversuch.

A. W.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 24. November | Nro. 141. | 1839.

Die Virtuosin im Gasthause.

(Aus der Gazette musicale.)

In dem Foyer des Opern-Theaters saßen die Reisenden, welche den Sommer und Herbst in den Alpen, oder in den Pyrenäen zugebracht, welche Italien oder Deutschland entdeckt haben, und erzählten von ihren Schicksalen und Abenteuern, und Jedermann horchte auf — seine eigene Erzählungen. Alle sprachen durcheinander, nur ein junger Mann schwieg.

»Und waren Sie« — wandte sich einer der großen Reisenden an ihn — »und waren Sie nirgends? wissen Sie nichts von Ihren Erlebnissen zu erzählen?«

»Was sollt' ich erzählen?« erwiederte der Gefragte, »ich war nicht weiter als bis in der Normandie, und die Gefahr, die ich dort lief, war ganz anderer Art, als jene, um welche sich die Unterhaltung dreht.«

»Eine Gefahr in der Normandie? hahaha! die muß spaßhaft seyn!« riefen die Andern. »Schnell, erzählen Sie! auf diese Gefahr sind wir sehr gespannt. Wir sind ganz Ohr!«

»Recht gerne, aber wenn Sie sich langweilen, so habe ich es nicht zu verantworten. Also ich beginne!

Die Normandie wimmelt von Musikanten, als da sind: Violinisten, Harfenisten, Flötisten, Waldhornisten u. s. w. u. s. w., die in die Gasthäuser während der Speisezeit kommen, und den Gästen auf die entsetzlichste Art in der Welt die Ohren vollgeigen, vollkreischen, vollblasen, vollklimpern u. s. f. Meine Ohren waren glücklicherweise diesem heillosen Getöse verschlossen, denn ich habe die Gewohnheit, überall Physiognomien zu studieren, und darüber alles andere zu vergessen, und so studierte ich auch jene der Musikanten, und überhörte darüber ganz ihre Musik. Aber auch diese Physiognomien verlohnten sich nicht der Mühe des Betrachtens, denn selten waren sie hübsch, meistens abschreckend häßlich, und der Ausdruck ihrer Züge verrieth gewöhnlich nur Dummheit, Geldgier oder Ausschweifung. Bloß eine dieser Gestalten übte eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf mich. Es war eine Italienerin, eine Sängerin, die ihren Gesang auf der Guitarre begleitete. Ihre Stimme war nicht ohne Mängel, aber sie wußte diese trefflich zu verschleiern, ihr Antlitz konnte, obwohl unregelmäßig, doch für hübsch gelten, ihre schwarzen Augen blitzten lebhaft unter prachtvollen, schwarzen Brauen hervor, und ihre glänzend weißen Zähne, ihr dunkler Teint, ihr hoher Wuchs, ihr edler Gang, ihre stolze Haltung, waren eben so viele Reize, von denen sich meine Blicke gar nicht abwenden konnten. Ihr Anzug war der einer Dame, welche ihre Morgenbesuche macht, und aus der Art, wie sie ihre Guitarre, das einzige Zeichen ihrer Beschäftigung, trug, hätte man geschlossen, daß sie Unterricht in dieser Kunst ertheile.

Gleich als ich Giulia in meinem Gasthofe in Rouen zum ersten Male sah, machte sie einen lebhaften Eindruck auf mich; ich betrachtete sie ohne Aufhören, während sie sang, und als sie sich entfernte, folgten ihr meine Blicke noch lange. Sie kam am zweiten, dritten und an den folgenden Tagen wieder; gewöhnlich sang sie zuerst eine russinische Cavatine und dann eine der herrlichen Canzonetten ihres Vaterlandes, welche sie so lebendig vortrug. Aber unter den fünf und zwanzig oder dreißig Zuhörern, welche zu entzücken sie sich bemühte, mochten wohl nur wenige sie verstehen. Ich fühlte grausame Pein, wenn ich sah, mit welcher Gleichgiltigkeit ihre schönsten Lieder aufgenommen wurden. Beim Eintritte grüßte sie mit einem hinreißenden Lächeln, aber Niemand erwiederte ihre Höflichkeit, Niemand beachtete sie. Die lärmende Unterhaltung fuhr fort, während sie sang, das Klirren der Gläser und Teller übertönte ihre Stimme, und die Kellner selbst schienen Vergnügen daran zu finden, bei den schönsten, zartesten Stellen ihrer Lieder das Getöse zu verdoppeln. Und wäre diese Gleichgiltigkeit noch der einzige Schimpf gewesen, den man der armen Virtuosin anthat! Aber man belediget sie oft auch mit Worten; oft fuhr sie ein oder der andere Gast an: »Können Sie denn keine andere Arie? Singen Sie doch etwas Lustigeres!« oder man sagte ihr andere Complimente der Art. Giulia verschluckte jedesmal diese Grobheiten, und war stets freundlich; aber man sah es ihr leicht an, daß der Stich

Digitized by Google

zum Herzen drang, und ich fühlte maßlose Lust, mit dem Unhöflichen Streit anzubinden.

Zwischen der Cavatine und der Canzonette trat eine noch peinlichere Viertelstunde für die Virtuosin, und für mich ein; es war die des Einsammelns. Giulia legte ihre Guitarre bei Seite, und machte mit der Börse in der Hand die Runde um den Tisch. Welche Erniedrigung für ein junges hübsches Weib, um ihren Lohn zu bitten, sich so allen plumpen Witzen und Weigerungen preisgeben zu müssen. »Ich habe kein Kleingeld!« fuhr man sie oft barsch an. — »Gut!« erwiederte dann Giulia sanft, »es wird für ein zweitesmal seyn.« Denen, welche ihren Beitrag ihr gaben, dankte sie auf die entzückendste Weise, mit einem Tone, wie man ihn nur in guter Gesellschaft hört. Eines Tages sah ich zu meiner unendlichen Zufriedenheit, daß mein Nachbar, ein ausgezeichneter Schauspieler, welcher in der Stadt Gastrollen gab, der Virtuosin ein Fünffrankenstück reichte, und seiner Gattin, die ihm über die Größe des Geschenkes Vorstellungen machte, erwiederte: »Sie ist ja eine Künstlerin, meine Liebe.«

Sie werden mich vielleicht fragen, was ich der Sängerin gab, und ich muß gestehen, daß meine Gabe mit meiner Liebe in gleichem Verhältnisse stieg, denn wirklich, ich war verliebt, ich bemerkte es sehr bald, und weil Reisende keine Zeit zu verlieren haben, so flüsterte ich Giulien einige Worte von meiner Liebe in's Ohr. Sie that, als ob sie mich nicht verstünde, und entschuldigte sich damit, daß sie eine Italienerin wäre. Ich nahm nun all' meine italienische Sprachkenntniß zusammen und erklärte mit einigen Umschreibungen, daß ihr Antlitz und ihre Stimme mir den Kopf verdreht hätten. Diesmal erwiederte mir Giulia würdevoll, daß sie mich nun sehr wohl verstünde, aber nichts darauf zu erwiedern hätte, und entfernte sich augenblicklich mit leichtem Schritte. Ich folgte ihr, — Giulia bat mich ernst und kalt, sie nicht weiter zu quälen. Sie flößte mir so viel Achtung ein, daß ich ohne Bedenken gehorchte.

(Der Beschluß folgt.)

Die Todesahnung.

(Aus: Kinder aus Napoleon, par M. de Baudus.

Man spricht oft von Ahnungen, welche Krieger kurz vor ihrem Tode haben; die letzten Stunden des Marschall Bessieres bieten in dieser Beziehung einen merkwürdigen Beleg.

Am 30. April 1813 war das kaiserliche Hauptquartier über Nacht in Weissenfeld. Auch der Marschall, der damals die ganze Cavallerie kommandirte, übernachtete dort. Als ich*) am folgenden Morgen mit ihm ganz allein frühstückte, fand ich ihn sehr traurig, und drang lange vergebens in ihn, eines von den Gerichten, die vor uns standen, anzurühren. Er erwiederte bloß, daß er keinen Hunger habe. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß unsere Vedetten den feindlichen gegenüber stünden, und daß wir daher ein ernstes Gefecht zu erwarten hätten, welches uns schwerlich erlauben würde, über Tag etwas zu genießen. Der Marschall gab endlich meinen Bitten nach, und zwar mit den Worten: »Sie haben Recht! Wenn mich eine Kanonenkugel heut' Morgens trifft, soll sie mich wenigstens nicht hungrig finden.«

Nach der Tafel reichte mir der Marschall den Schlüssel seines Portefeuilles, und bat mich, die Briefe seiner Gemalin herauszusuchen. Ich reichte sie ihm, er nahm sie und warf sie in's Feuer. Bis zu diesem Augenblicke hatte er sie immer auf das sorgfältigste aufbewahrt. Die Frau Herzogin von Istrien versicherte mir dies nach der Hand, und erzählte mir zugleich, daß der Marschall, als er sie das letztemal verließ, gegen mehre Personen geäußert habe, er würde aus diesem Feldzuge nicht wiederkehren.

Der Kaiser war zu Pferde gestiegen, der Marschall folgte ihm. Sein Antlitz war bleich, seine Züge fielen mir wegen ihres ungemein düsteren Ausdruckes auf. Ich erinnerte mich der Worte des Marschalls beim Frühstücke, und sagte zu einem Kameraden: »Wenn es heute zur Schlacht kommt, so glaube ich, daß der Marschall fallen wird.« Das Gefecht begann. Der Herzog von Elchingen hatte mit seiner Infanterie Rippach genommen, und der Herzog von Istrien eilte, das Defilée kennen zu lernen, aus welchem der Feind vorjagt worden war; denn er wollte seine Truppen durch dasselbe führen. Als er auf der Höhe, welche das Dorf beherrscht, ankam, sah er sich einer Batterie gegenüber, welche die feindliche Artillerie hier aufgepflanzt hatte, um die Straße nach Leipzig zu bestreichen. Die erste Kugel, welche von dieser Batterie abgeschossen wurde, riß einem Quartiermeister der polnischen Garde-Chevauxlegers den Kopf ab. Dieser Unteroffizier diente seit mehren Jahren als Ordonnanz beim Marschall Bessieres, welcher, betrübt über diesen Verlust, im Galop davon sprengte. Nachdem er einige Augenblicke lang die Stellung der Preußen beobachtet hatte, kam er in Begleitung des Capitäns Bourjolly, seines Mameluken Mirza und mehrer Ordonnanzen zurück, und sagte, indem er sich der Leiche näherte:

»Ich will, daß man diesen jungen Mann begrabe, der Kaiser wäre sehr unzufrieden, wenn er einen Unteroffizier der Garde an dieser Stelle todt liegen sähe; weil, wenn dieser Posten wieder genommen würde, die Feinde dann aus der Uniform schließen könnten, die Garde sey dem Angriffe gewesen.«

In dem Augenblicke, als der Marschall diese Worte gesprochen hatte, warf ihn eine Kanonenkugel, die von derselben Batterie kam, todt vom Pferde.

Der Marschall hatte eben noch seine Gläser in die Tasche gesteckt. Die linke Hand, welche die Zügel hielt, war ganz zerschmettert; von da war die Kugel durch den Leib gedrungen, und hatte den Eingeweiden zerbrochen. Die Taschenuhr des Marschalls blieb stehen, obgleich sie nicht berührt worden war, sie zeigt noch heute die unglückliche Todesstunde des Marschalls, denn Niemand hat sie seitdem aufgezogen. E.

*) Baudus war Adjutant bei Bessieres

Mosaik.

Die Brücke von Montereau war am 7. November der Schauplatz eines furchtbaren Unglücks. Das Postschiff von Auxerre befand sich noch in einiger Entfernung von der Brücke, als der Lootse den Capitän benachrichtigen zu müssen glaubte, daß es bei dem Steigen des Wassers, wodurch die Schiffahrt an dieser Stelle gefährlich gemacht würde, zweckmäßig seyn dürfte, das Fahrwasser zu verlassen, und sich durch Pferde ziehen zu lassen. Der Capitän nahm keine Rücksicht auf diesen Rath. Aber als man sich der Brücke näherte, wurde das Schiff mit großer Heftigkeit gegen einen der Pfeiler geworfen, den es zertrümmerte, aber auch zu gleicher Zeit selbst zerschmettert wurde. In der Kajüte befanden sich siebenzig Passagiere. Das Schiff sank augenblicklich, ohne daß einer der Passagiere Zeit gehabt hätte, sich zu retten. Ein muthiger Matrose stürzte sich zwar achtmal in's Wasser, und brachte nach einander acht Passagiere an's Ufer; aber zuletzt verließen ihn seine Kräfte, und die übrigen 62 Passagiere wurden ein Opfer der Unvorsichtigkeit des Capitäns. — —

Digitized by Google

Die böhmischen Zlöhe geben immer mehr Proben ihrer Gelehrigkeit. Seit Jahren schon soll sich ein Herr in Koschiz mit der Abrichtung dieser kühnen Springer beschäftigen. Eine kleine Schaar derselben (schreibt man uns) wimbet in einem Laufrade aus einem mehre Zoll tiefen Keller ein niedliches Fäßchen auf einem Rollwagen heraus; dieses wird von anderen Zlöhen schnell abgeladen, und hierauf der Wagen wieder hinabgelassen. Legt man einen todten Zloh auf ihren Exercierplatz, so beladen sie eilig einen bereit stehenden Karren mit Sand, den sie von einem nahe liegenden Häuflein nehmen, und bedecken damit den Leichnam. — Wir sind in der That neugierig, welche Wunder die Zlohkultur des neunzehnten Jahrhunderts noch an's Licht bringen wird. — —

Am 3. November wurde auf der fürstl. Thurn- und Taxis'schen Herrschaft Dobramiz im dunzlauer Kreise ein wilder Singschwan, als er gerade auf seiner Reise etwas ausruhte, durch einen Flügel geschossen, so daß er lebendig gefangen werden konnte. Er wurde in den Teich der prachtvollen englischen Schloßgartenanlagen zu Lautschin übertragen, wo er sich jetzt, bis auf seinen gelähmten Flügel, ganz wohl und behaglich befindet. — —

In der Spinnerei des Herrn Dollfuß zu Lapoutroix hat sich ein schreckliches Unglück zugetragen. Man hatte wegen einiger Reparaturen den Deckel einer Turbine (eines Kreisrades) aufgehoben; in Abwesenheit des Mechanikers nahmen einige Arbeiter, um den Bau der Maschine kennen zu lernen, die Stützen von dem 14 Centner schweren Deckel weg, so daß ihn nur noch ein an der Decke befestigter Flaschenzug hielt; im Augenblicke, wo alle vier Arbeiter den Kopf unter den Deckel steckten, zerriß das Seil, die Masse fiel auf die vier Köpfe und zerschmetterte sie. Drei der Arbeiter waren Familienväter, der vierte ein neunjähriges Kind. — —

Während des heurigen Gerichtsjahres kamen in Frankreich 942 Fallimente vor, unter welchen 156 von Weinhändlern, Kaffee- u. Gastwirthen, 43 von Buchbrucken u. Buchhändlern u. 32 von Schneidern.

In Bona wurde vor Kurzem ein Jude, Namens Lamrouchi, beim Reinigen eines Brunnens durch den Einsturz des Mauerwerkes verschüttet, aber fast durch ein Wunder gerettet. Die herabgefallenen Steine bildeten nämlich ein Dach über ihm, und so gelang es, ihn nach 8½ständiger mühsamer und gefährlicher Arbeit wohlbehalten wieder an's Licht zu bringen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 21. und 22. November.

Am 21. wurde »Jesondae und am 22. zum ersten Male gegeben: »Woh ist es Zeit«, Schauspiel in 3 Akten von August Paalzow. Die Handlung des neuen Stückes ist in Kürze folgende:

Marianne Gräfin von Wilnau wurde in dem gräflich Strahlen'schen Hause erzogen, und liebte schon als Kind den einzigen Sohn der Wittwe von Strahlen mit schwesterlicher Liebe, welche jedoch, als Marianne zur Jungfrau herangereift war, den Charakter einer entschiedenen Neigung annahm. Wiewohl sie wußte, daß auch sie dem jungen Grafen nicht gleichgiltig sey, verrieth sie doch das Geheimniß ihres Herzens nicht einmal ihrer mütterlichen Freundin, und kämpfte ihren Schmerz nieder, als sie durch die Vermälung des Grafen von Strahlen ihrer schönsten Hoffnung beraubt war. Der Graf hatte sich von Stufe zu Stufe bis zum Minister aufgeschwungen, als er die reizendste der jungen Hofdamen, die Gräfin Pauline, kennen und lieben lernte. Durch ihre Schönheit gefesselt, sah sie bei den höchsten Feste des Leichtsinns und der Eitelkeit als verzehrende Jugendflammen nach, und hoffte von ihrer Gegenliebe, daß sie als seine Gattin kein Vergnügen suchen werde, als das, ihn glücklich zu machen. Leidee fand er sich bald getäuscht. Pauline wurde, je länger, desto zurückhaltender, und es gelang den Grafen nur zu gegründeter Verdacht, daß die Aufmerksamkeit, welche Prinz Adalbert seiner Gattin schenkte, Liebe sey, und durch gleiche Neigung erwiedert werde. Schon hatte sich Pauline so weit vergessen, daß sie vom Prinzen Briefe annahm, und sie beantwortete. Als sie unter dem Vorwande, ihre Bäderleitete zu besorgen, eine Unterredung mit Marianen abdrieht und forteilt, entfällt ihr unversehens das letzte Billet des Prinzen. Marianne hebt es vom Boden, erkennt die Züge des jungen Fürsten, und kann kaum ihren Augen trauen, als sie sieht, daß der Prinz um eine geheime Unterredung bittet. Als geeigneten Ort schlägt er die Bibliothek des Ministers vor, und Pauline soll es möglich machen, daß er eine Stunde vor dem Balle durch eine verborgene Hintertüre eintreten könne. Als Pauline ängstlich in den Saal zurückeilt, um das verlorene Billet zu suchen, wirft es Marianne unbemerkt an denselben Ort, wo sie es gefunden hat, und es gelingt ihr, Paulinen jeden Verdacht zu benehmen, daß ihr Geheimniß verrathen sey. »Noch ist es Zeit«; darauf, und daß der erste Schritt zur Besserung ein reumüthiges Bekenntniß sey, zielen alle Reden der Schwiegermutter und des Gatten hin, und auch Marianne hofft, daß Pauline diesen Weg einschlagen werde. Indessen ist sie auf den äußersten Fall entschlossen, zur verabredeten Stunde den Prinzen selbst in der Bibliothek zu erwarten, und Paulinen zuvorzukommen. Der Prinz erscheint, und wird von Mariannens Bitten und Thränen so tief erschüttert, daß er feierlich gelobt, seine Leidenschaft der Pflicht zu opfern. Pauline, welche mittlerweile auch eingetreten ist, hört dieser Unterredung mit desto tieferer Scham und Rührung zu, als Marianne im Verlaufe des Gespräches ihr früheres und gegenwärtiges Verhältniß zu dem Grafen von Strahlen entwickelt hat. Als der Prinz sich entfernt hat, stürzt Pauline der edlen Freundin zu Füßen, wiederholt auch vor ihrem Gatten das Bekenntniß ihrer Schuld, und bittet ihn unter Thränen, das Wort der Trennung zurücknehmen. Da das langverborgene Geheimniß der Liebe Mariannens nun verrathen ist, so verläßt sie das Haus des Ministers, nachdem sie ihn mit seiner Gattin ausgesöhnt hat. Der Graf vergißt Paulinen in der Rückkehr, daß sie für noch Zeit und Hoffnung vorhanden ist, mit gutem Erfolge einen neuen Lebenswandel zu beginnen.

Die Handlung ist sehr einfach und hätte auch mit vier Personen eingeleitet und zu Ende geführt werden können, oder die Dichterin nahm noch die Schwiegermutter, dann den General Wilnau, endlich die Baronin von Saaren und den Kammerherrn Scheerschau in ihr Scenarium auf: — die noch in ihrem vorgerückten Alter heirathslustige Baronin theilt wegen des Gegensatzes zu Marianne, theils weil sie in Folge einer komischen Idee pro quo die Entdeckung der Liebesintrigue hinhält; — den Baron, welcher Marianen durchaus verheirathen will, — um die Aufmerksamkeit auf die Motive hinzulenken, welche die Heldin des Stückes zum ehelichen Stande bewogen haben; — die sittenrichterlich kalte Schwiegermutter, — um Paulinens unhäusliche Vergnügungssucht von der einen Seite zu erklären (von der andern Seite soll sie die seltene und etwas trockene Conversation ihres vielbeschäftigten Mannes entschuldigen); — und den Kammerherrn, — um unter und außer dem Hause vorgeht, verkünpfen zu helfen; — — aber wie gesagt, vier Personen hätten auch ausgereicht und bei dieser Anzahl von Interlokutoren hätten zwei Akte, vielleicht auch nur ein einziger genügt; endlich hätte dieses Arrangement auch unbeschadet der zarten Rücksicht auf das Zusammenwohnen Mariannens und der Familie des Grafen getroffen werden können. Der Dialog ist fließend, die Sprache gewählt und glatt, und die eingeflochtene Reflexion wahr und fein. Es wird in dem Stücke viel moralisirt, aber moralisirende Schauspiele sind doch unstreitig besser, als frivole. Im Ganzen fand das Schauspiel eine gute Aufnahme, und das zahlreiche Publikum verfolgte die Handlung mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit.

Der Produktion kann ich nur Gutes nachsagen. Demoiselle Hertel gab die Heldin des Stückes mit so viel Wahrheit, Wärme und Feinheit, daß wir uns keine bessere Darstellerin der Marianne denken können. Besonders müssen wir an ihrer Darstellung die wohlberechnete und darum wirkungsvolle Oekonomie mit den ihr zu Gebote stehenden Darstellungsmitteln rühmen. Dem. Frey gab die Pauline. In der Darstellung dieser Rolle soll ein Besserungsprozeß vor dem äußersten Schritte veranschaulicht werden. Pauline sträubt sich bis zum letzten Augenblicke gegen das herbe Mittel eines reuigen Geständnisses; sie will am Ende lieber selbst thun, wozu sich Marianne ohne ihr Wissen entschlossen hat. Die Steigerung der Gemüthsangst und die in gleichem Verhältnisse fortschreitende Sorgfalt, ihren Fehltritt zu verhehlen, gab Dem. Frey sehr wahr und lebendig, und es gereicht ihr zur besonderen Ehre, daß sie in dem entscheidenden Augenblicke Paulinens Reue in so versöhnlichen Formen darstellte, daß wir in dem Augenblicke einen nicht unbedeutenden Fehler der Dichtung übersahen;

Digitized by Google

denn im Schluße liegt streng genommen keine Gewährleistung für Damiensens vollendete Besserung, weil sie nicht aus voller Freithätigkeit hervorgeht und auf Treue und Glauben in Hoffnung gestellt wird. Wir sagten zwar, daß die Rollen des Seneca als und der Baronin als überflüßig erscheinen; aber das launige und meisterhafte Spiel der Mad. Binder und des H. Polawsky werden dazu beitragen, daß sich das neue Stück auf dem Repertoir erhält. H. Fischer überraschte uns in der Rolle des Ministers durch ein vollkommen ruhiges, wohl ausgeglichenes und anständiges Spiel, und da er dabei in den gemüthlichen Momenten mit eindringender Wärme sprach, so kommen wir zu seiner Darstellung nicht das Mindeste tadeln, sondern ihm nur ein ganzem Herzen Glück wünschen, daß ihm diese nicht leichte Rolle in so hohem Grade gelungen ist. Auch Herr Dietz gab die Rolle des Prinzen in der einzigen, aber entscheidenden Scene des dritten Aktes ganz so, wie es die Situation erheischt. Dem. Berosin ließ zwar in der Rolle der Schwiegertochter Damiensens durch ein Oktavenvorschlägt drei stärkeren Ansätze der Stimme hören, auch sprach sie besonders in ruhigeren Momenten zu hart; aber ihre Abgangsscene gelang ihr so gut, daß sie durch lebhaften Beifall auszegeichnet wurde.

Tags vorher wurde »Jessonda« gegeben. Seit mehr als zehn Jahren habe ich es erfahren, daß auf mancher Vorstellung ein böses Verhängniß zu ruhen schcint, daß aber dieses böse Verhängniß bei näherer Betrachtung wie ein Gespenst verschwindet. »Jessonda« ging am 21. mit gut zusammen und gab dem Publikum nach der Vorstellung nahe nichts als die Verstimmung der Darsteller zu; und doch ist dieser bedauernswerthe Erfolg keinem Verhängnisse, sondern, gerade herausgesagt, einlichen Mißgriffen zuzuschreiben. Nicht Hr. Strakaty, sondern Hr. Spies (wie ich höre, ein Mitglied des Chores) gab am 21. den Dandau und sprte durch seinen furchtsamen Gesang (ich weiß nicht, ob auch die Klanglosigkeit seiner Stimme der Befangenheit zuzuschreiben sey) die sonst so vortheilhafte Wirkung der ersten Nummern, und so trat Dem. Triebensee (Jessonda) in einer die Kraft einer Anfängerin weit überfordernden Partie gleich in der ersten Scene vor ein verstimmtes und abgekühltes Publikum. Dennoch erwarb sie sich sowohl in den recitirenden als ariosen Stellen des Eingangs zu ihrer großen Arie verdienten Beifall; allein ein Coshmwerfen, auf welche sie durch Mad. Podhorsky gewiß nur aus guter Absicht aufmerksam gemacht wurde, brachte sie demassen aus aller Fassung, daß wir fortan nur schöne Einzelheiten hörten, und daß sie sich in den Verbindungstönen der Brust- und Kopfstimme öfter übernahm, als es im »Nachtlager zu Granada« der Fall war. Aber auch ein kleiner Theil des Publikums war bei diesen Tönen unruhig, die Mehrzahl klaubte die sichtbar ängstliche, wie es scheint, von Natur aus schüchterne Sängerin ermuthigen zu müssen, und zeichnete zehe der vielen Stellen, in welchen sie über ihre Verlegenheit den Sieg gewann, durch lebhaften Beifall aus, für welchen sie mit gleich unerbrochener, rührender Bescheidenheit dankte. Ich din für meine Person übergeugt, daß Dem. Triebensee die Schwierigkeit ihres zweiten Debuts wohl erwogen hat, und muß bestegen, daß sie von ihrer Heiserkeit nicht gänzlich hergestellt war; warum mußte sie dennoch am 21. und gerade in der Rolle der »Jessonda« auftreten?

(Der Beschluß folgt.)

Die Brunnensaison zu Karlsbad im J. 1839.

Die ausgezeichnete allgemein verbreitete Anerkennung der großen Wirksamkeit der karlsbader Thermen von Seiten der Aerzte, wie der Kranken bestätigte sich auf's Neue durch den jahrlichen Besuch, dessen Karlsbad auch in diesem Jahre sich wieder erfreute. Während die Badeliste vom Jahre 1838 2560 Parteien aufführte, weist die heurige 2637 nach. Während schon im Monate April Heilbedürftige zum Gebrauche unserer Quellen eintrafen, verweilte, von der freundlichsten Herbstwitterung begünstigt, eine größere Zahl von Kurgästen länger als in früheren Jahren. Die gesäuschvollen Tage des bunthewegten Badelebens waren wie gewöhnlich im Monate Juli. Fürsten, hohe Militärs, ausgezeichnete Diplomaten, berühmte Aerzte, Naturforscher, Gelehrte und Künstler trugen zur Erhöhung des Glanzes das Ihrige bei. Sie noch einmal einzeln zu nennen, wäre um so mehr überflüßig, da jene Blätter seit Jahren eine Bade-Chronik der böhmischen Heilquellen ihren Lesern im Sommer liefern, wo nebst den Ereignissen an den Kurbetten, auch die dem Leben, der Kunst, der Wissenschaft, der Geschichte der Gegenwart oder Vergangenheit angehörigen ausgezeichneten Badegäste hinlänglich gewürdigt und geschildert werden. Der bedeutenden Frequenz ungeachtet bemerkte man heuer nur bei den Morgenversammlungen an den Heilquellen und an einzelnen Vergnügungsörtern ein rasches pulsirendes Badeleben. Die ganze große Badegesellschaft theilte sich auch heuer in viele kleinere, die durch wechselseitige Neigung angezogen, sich zu Promenaden und weiteren Ausflügen vereinten. Wohl wechselten Theater, Reunionen und Concerte ab, um der Alltäglichkeit des Badelebens einen amüsanten Charakter zu verleihen; allein es waren nur einzelne vorübergehende Erscheinungen, die, während die gegenwärtig flüchtig anstrachen, kaum noch einen nachhaltigen Conversationsstoff boten. Professor Prame, ein Künstler in der ächten Bedeutung des Wortes, dor als Meister auf der Violine seltene Kunstgenüße. — Fast alle Welttheile hatten heuer ihre Repräsentanten hier: Asien, Afrika und Amerika, sind Europa aus allen Ländern jährreiche Brunnengäste nach Karlsbad suchte. Die Zahl der Engländer, seit Jahren im Steigen begriffen, war heuer eine überraschend außerordentliche, und wenn ansehnliche große russische Familien sich in geringerer Zahl einfanden, so dürfte man dafür in den Hofjournalen Berichten zu Pferdau und Petersburg, so wie in den militärischen Festen zu Borodino hinlängliche Gründe finden. Was die äußere Gestaltung des Kurortes und seiner Brunnen- und Badeanstalten betrifft: fanden auch heuer einige zweckmäßige Verschönerungen und Verbesserungen statt. Die neue Quelle oder der Markt-Brunnen wurde mit Kiesel gepflastert, und das k. k. Militär-Offizier-Badehaus, ein Werk Seiner Excellenz des Herrn Patriarchen Ladislaus Porker. Erzbischofs zu Erlau, wurde feierlich eingeweiht und den Leidenden eröffnet, der Speisesaal, der sich früher im ersten Stocke des Mühlbadegebäudes befand, nach dem Gesandtenhause verlegt und nach dem idyllischen Dörfchen Hammer eine neue bequeme Straße geführt. Den hochherzigen Bestrebungen und der edlen Fürsorge Seiner Excellenz des Herrn Oberstburggrafen, Grafen von Chotek, verdanken die böhmischen Heilquellen ihre hochwichtige Bedeutung in der Reihe der europäischen Heilquellen, und Karlsbad erfreut sich unter diesem erhabenen Protektorate alljährlich der zweckmäßigsten Verbesserungen und Vervollkommungen. Erhaben über Mode und schwankende Ansichten bedarf Karlsbad keines Vorbertuers mehr, es ist sein kräftigster Fürsprecher selbst und bleibt ferne jeder Rivalität, so lange seine seit Jahrhunderten berühmten Thermen und die äußere Gestaltung des Kurortes den Anforderungen der Zeit, den bewährten Erfahrungen der Aerzte und den Wünschen der leidenden Menschheit entsprechen.

Correspondenz aus Böhmen.

Schluckenau, 17. November.

Ihr Blatt berichtete kürzlich von dem milden Herbste in Ungarn; noch auffallender ist diese ungewöhnlich milde Witterung in unserer nördlichen Lage ziemlich hoch im lausitzer Gebirge. Noch jetzt, zu einer Zeit, wo sonst kalte Nordstürme wehen, und Berg und Thal mit diesem Schnee bedeckt zu seyn pflegen, findet man in unseren Wäldern blühende und junge Erdbeeren, und am 16. November wurden ganz frische Preißelbeeren von neuem Wuchse in die Stadt zu Markte gebracht; in den Haußgärten steht man Aurikeln, Himmelschlüssel und viele andere Blumen in vollem Flor. Die Georginen und derlei weichliche Blumen gingen erst kürzlich durch einen Gefrier, der nur einen Tag liegen blieb, zu Grunde. Die Luft ist noch immer so lau, daß fast Alles noch in Sommerkleidern geht; selbst die langen Nächte kühlen die Temperatur wenig ab. Dieser Tage wurden bei den Jagden junge eben gewortene Füchse in den Nestern gefunden, woraus die Jagdkundigen auf ferneres Andauer des gelinden Wetters schließen. — In den Waldern unseres Gebirges gibt es außer einigen Füchsen keine Raubthiere. Um so mehr mußte es auffallen, daß die Jagd der Hasen und Rebhühner im Herrenwalder Revière bedeutend abnahm. Den unermüdeten langwierigen Streifungen gelang es, zwei Raubthieren auf die Spur zu kommen, welche in diesen Gegenden ganz fremd sind, nämlich wilden Katzen: das äußerst scheue Weibchen wurde am 9. Oktober durch einen Schuß erlegt. Der Pelz ist weich wie die feinste Seide, von grauer in's Bläuliche schillernder Farbe, und schön getigert, das Gebiß, besonders die Fangzähne, ist breit und scharf, der Körper ist höher, länger und gestreckter, als bei der Hauskatze. Des Männchens konnte man dieser noch nicht habhaft werden.

—z.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Mran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 26. November | Nro. 142. | 1839.

Die Virtuosin im Gasthause.

(Beschluß.)

Am folgenden Tage kam und sang Giulia wie gewöhnlich, aber anstatt mir gleich den Andern zuzulächeln, sah sie mich mit einer Art Zorn und Verachtung an. Es war offenbar, daß sie sich für beleidigt hielt.

Halb aus Reue, halb aus Verdruß, wollte ich wissen, ob diese große Strenge nicht bloß erkünstelt sey. Giulia war nicht verheiratet: sie hatte mir dies selbst einmal gesagt. Ich beschloß daher Nachforschungen anzustellen, und beauftragte einen Kellner, Erkundigungen über die Lebensweise der Sängerin einzuziehen; von ihm erfuhr ich, daß sie einen Geliebten habe, und daß dieser Geliebter, ein Landsmann von ihr, beim Theaterorchester angestellt, übrigens aber ein mauvais sujet sey und sie nichts weniger als glücklich mache. Er nahm ihr fast immer alles Geld weg, welches sie heimbrachte, und vergeudete es im Spiele oder in Orgien, und oft schon hatte er sich in sehr schwierige Lagen gebracht, aus denen ihn nur Giulia wieder rettete. Auch hatte es den Anschein, als ob sich Giulia eben nicht sehr der Beständigkeit ihres Toniotto zu rühmen habe; trotzdem aber blieb sie ihm nicht weniger treu, nicht weniger ergeben; gleich vielen Frauen erfüllte sie auf das gewissenhafteste eine Pflicht, die sie für desto heiliger hielt, je freiwilliger sie war.

Sie mögen meiner spotten, wenn Sie wollen, aber diese Nachrichten stellten Giulien in meiner Achtung nur noch höher. Ich betrachtete sie nun als das edle Opfer einer Neigung, deren Sträflichkeit durch ihren Muth und ihre Treue vernichtet wurde. Statt sie nun weniger zu lieben, liebte ich sie desto mehr; nur verbarg ich meine Liebe, und dachte nicht mehr daran, daß sie dieselbe erwiedern solle. Ich sah Giulien Tag für Tag an der Table d'hôte, und meine Gabe war noch immer dieselbe wie damals, als ich noch hoffte, ihr zu gefallen; ich hätte vor Scham erröthen müssen, wenn ich jetzt, wo ich wußte, daß sie mich nicht lieben könne und nicht lieben werde, meine Gabe hätte verringern wollen. Sie nahm meine Spende mit sanftem Stolze, gemischt mit einigem Erstaunen, an.

Endlich erfuhr ich (gleichfalls wieder durch den Kellner) daß Toniotto vom Rouener Theater weggeschickt, und ihm dagegen eine Stelle in einer andern Stadt angetragen worden sey; bevor er aber Rouen verließ, mußte er noch seinen Wohnungszins bezahlen, und hiezu fehlten ihm einige Napoleonsd'or. Ich sah Giulien zu der gewohnten Stunde eintreten, bleich und traurig, die Augen roth und geschwollen; sie hatte die ganze Nacht geweint, und doch sollte sie nun singen und lächeln. Ich konnte dem Anblicke ihres Schmerzes nicht widerstehen, ich sagte mir, wie groß und edel es seyn würde, wenn ich ihr das Vorurtheil über meine Gefühle dadurch benähme, daß ich ihr die Mittel zur Abreise lieferte. Als sie ihre Runde machte, und mir mit der Rechten ihre Börse entgegenhielt, faßte ich ihre Linke, und ließ verstohlen einige Goldstücke in dieselbe schlüpfen. Mit einem schnellen Blick erkannte sie die Größe meines Geschenkes. Sie zitterte, erröthete und sagte einige Worte, die bloß ich verstehen konnte: »Aber mein Herr . . . Sie wissen ja...« — »Ich weiß,« erwiederte ich schnell, »aber nehmen Sie, reisen Sie ab, und seyen Sie glücklich!« Giulia, die an meinen uneigennützigen Absichten nun nicht mehr zweifeln konnte, dankte mir mit einem vor himmlischer Freude strahlenden Blicke. Sie sang mit hinreißendem Ausdrucke eine ihrer fröhlichsten Canzonetten, und verließ den Saal, nicht ohne mir zuvor noch ein letztes Lebewohl gesagt zu haben.

Alle Tage dachte ich an meine schöne Sängerin, und schätzte mich glücklich, daß ich sie mehr ihret- als meinetwegen geliebt habe. Selbstsucht ist dem Menschen so natürlich, daß, wenn es ihm gelingt, sie zu überwinden, er mit Recht darauf stolz seyn darf. Ich war auch stolz darauf, aber dennoch bedurfte ich der Zerstreuung, und irrte daher von Stadt zu Stadt, von Schloß zu Schloß, von Dorf zu Dorf; ich nahm Seebäder des Morgens, ging in's Theater des Abends, und fuhr dabei fort, zum Gedächtnisse Giulia's die Virtuosinen der Table d'hôte gut zu behandeln; doch traf ich keine

Digitized by Google

einzige mehr, die es verdient hätte, mit der Sängerin verglichen zu werden.

In Havre schloß ich mit einem Neapolitaner, der mein Zimmernachbar war, so vertraute Freundschaft, als man sie nur immer auf Reisen zu schließen pflegt. Früh und Abends gingen wir mit einander spazieren, und einmal bot er mir sogar an, mich in das Haus eines seiner Freunde einzuführen. An demselben Tage, an welchem ich hingehen sollte, erhielt ich ein anonymes Billet, welches mich davor warnte. Es hieß darin, daß dieses Haus nicht sicher sey, daß man mir eine Schlinge lege u. dgl. Doch ich beachtete diese Warnung nicht im geringsten, und begab mich mit meinem Neapolitaner in das Haus, welches sehr elegant aussah, und wo ich mehre Geschäftsleiter, oder Männer, die sich dafür ausgaben, antraf. Man spielte Whist, Bouillote, ich gewann einige unbedeutende Summen und wurde eingeladen, morgen wiederzukommen. Ein neues anonymes Billet, eine neue anonyme Warnung, in das Haus zurückzukehren, weil ich — wie man mich versicherte — früher oder später bereuen würde, es je betreten zu haben.

Dies zweite Billet erhielt ich auf der Gasse von einem ganz gemeinen Manne, in welchen ich lebhaft drang, mir zu sagen, wer ihn mit dieser Botschaft beauftragt habe. Der barsche gebieterische Ton meiner Frage schüchterte den Boten ein, der mir alsogleich antwortete: »Man hat mir verboten zu sprechen, aber — — dort — sehn Sie, die Frau dort unten, die so schnell geht..!« Der Bote hatte noch nicht geendet, als ich schon von ihm wegsprang, und der Unbekannten nachlief. Eine Ahnung sagte mir, daß es Giulia sey — sie war's auch wirklich. Bald hatte ich sie erreicht. Ohne ein Wort sagen zu können — so außer Athem war ich — faßte ich sie bei der Hand, sie erschrak, und rief, als sie mich erblickte: »Sie sind's?«

»Ja, ich bin's, ich, der ich Sie in diesem Billet erkannt habe. Aus dem gestrigen hatte ich es nur ganz dunkel geahnt. Sie sind also in Havre! Aber wie wissen Sie, daß mir in dem Hause, wo ich war, Gefahr droht? Wissen Sie es von Tomotto?«

»Nein,« sagte sie, »ich bin allein.«

»Allein? und seit wann?«

»Seit vierzehn Tagen.«

Dies war der Zeitraum, welcher seit unserem letzten Zusammentreffen in Rouen verflossen war.

»Aber wo singen Sie jetzt? Ich traf Sie noch nirgends!«

»Ich singe nicht hier!«

Und mit diesen Worten entzog sie mir ihre Hand, und entfernte sich einige Schritte von mir; ihre Mienen sandten mir ein trauriges Lebewohl. Ich eilte ihr schnell nach, und hielt sie zurück. Ich bat sie, mir zu sagen, wo sie wohne, wo ich sie sehen könne — sie weigerte sich standhaft, mir darauf zu antworten, und als ich sie um den Grund dieser Weigerung fragte, erwiederte sie:

»Den Grund? Wenn Sie mich sogleich loslassen, so werde ich Ihnen Morgen denselben schreiben.«

Am andern Tage war ich kaum aufgestanden, als mir ein Billet folgenden Inhalts überbracht wurde:

»Weil ich Sie liebe, und nicht würdig bin, von Ihnen geliebt zu werden. Ich reise heute nach Neu-Orleans ab. Leben Sie wohl, mein Freund!«

Ich eilte zum Hafen: ein Schiff war vor Tagesanbruch abgesegelt, und Giulia hatte sich auf diesem eingeschifft, um in Amerika ihr Glück zu suchen. Die Überfahrt bezahlte sie mit ihren Liedern. — Meine Geschichte ist zu Ende, meine Herren.

»Aber wo bleibt die Gefahr?« rief einer der Zuhörer.

»Wie?« sagte ein Zweiter, »sehen Sie nicht, daß ohne Giulia's Adresse unser Freund Gefahr gelaufen wäre, sich sterblich in sie zu verlieben, und vielleicht eine herumziehende Sängerin zu heiraten? Wir sind schwache Menschen, so sehr wir auch mit unserer Stärke prahlen! Es gab eine Zeit; wo ich — wäre ich an der Stelle unseres Freundes gewesen — gewiß mit dem nächsten Paketboot der Sängerin nach Amerika nachgereist wäre.«

C.

Mosaik.

In einem Straßburger Blatt wird behauptet, die angeblich Niemannische Erfindung für Abdruck von Oelgemälden, sey schon 1825 von Senefelder, dem Erfinder der Lithographie, in München angewendet worden. — —

In der französischen Gemeinde Crocq fand man vor Kurzem ein altes Weib, das sich vom Kartenaufschlagen genährt hatte, todt in ihrer Wohnung. Sie lag auf ihrem Bette ausgestreckt, aber der Kopf war abgeschnitten, und alles Suchen nach ihm blieb fruchtlos. Uibrigens sah man auf dem Bette und ringsherum nicht eine Blutspur, so wie auch kein Werkzeug, welches zur Entdeckung der Art und Weise, wie das Verbrechen begangen wurde, hätte führen können. Da diese Alte in der ganzen Gegend für eine Hexe galt, und die Leute dort überhaupt sehr abergläubig sind, so ist's kein Wunder, daß sie ihren Tod einer übernatürlichen Ursache zuschreiben. — —

Vor Kurzem starb in Bern der preußische General Graf von Münster nach viermonatlichen schweren Leiden, welche dadurch verursacht worden waren, daß sich der General durch einen herumziehenden Charlatan die Hühneraugen hatte ausschneiden lassen. Der Quacksalber hatte zur Vertilgung des Hühneraugens eine ätzende Schärfe auf die Wunde gegossen. — —

Bei den in der k.k. Winterreitschule in Wien am 7. und 10. November Statt gefundenen Aufführungen des Oratoriums »Paulus« von Mendelsohn-Bartholdy, belief sich die Zahl der Mitwirkenden auf 1027, nämlich: Oberleiter, zweiter Direktor, Chordirektor, Solosänger 4, Violindirektoren 2; Chor: Sopran 220, Alti 160, Tenore 160, Bässe 160; Orchester: erste Violinen 59, zweite Violinen 59, Violen 48, Violoncelle 41, Contrabässe 25, Flöten 12, Oboen 12, Clarinetten 12, Fagotte 12, Contrafagotte 2, Ophikleiden 3, Hörner 12, Trompeten 8, Posaunen 9, Pauken 4; zusammen 1027 Personen. — —

In Menzingen, im Würtembergischen, hat ein Pflaumenbaum heuer zweimal Früchte getragen, das erste Mal Anfangs Juli, das zweite Mal Anfangs November. Auch Gerste glaubt man auf einem Acker in jener Gegend heuer noch einmal säen zu können. —

Digitized by Google

Dem. Piris befindet sich gegenwärtig in Palermo und erfreut sich daselbst eines fast unerhörten Beifalles. Die dortigen Journale wissen kaum Worte zu finden, um das Talent der großen Künstlerin zu schildern, und die Theaterdirektion hat ihr Vorschläge für die Wintersaison gemacht. — —

Es sind kürzlich mehre junge Leute wegen Diebereien verhaftet worden, die das Gestündnis abgelegt haben, das sie jetzt täglich auf allen kleineren Bühnen in London aufgeführte Schauspiel »Jaak Sheppard«, nach Harrison Ainsworths gleichnamigem Romane bearbeitet, sie zu ihren Vergehungen verleitet habe. — —

Die Direktoren des südslichen Theaters in Agram, Gebrüder Bürnstein, haben beschlossen, eine illyrische Nationalbühne zu gründen, und bieten allen jenen, welche Lust und Talent zur Bühne haben und der illyrischen Sprache mächtig sind, ein anständiges Engagement an. — —

Kapitän George Smith hat eine Erfindung gemacht, deren Zweck ist, im Falle eines Schiffbruches oder Brandes das Leben der Passagiere und der Mannschaft auf Dampfschiffen zu retten. Dies geschieht mittelst Rettungsbooten, welche die Dampfschiffe als Deckel auf ihren Rädern mit sich führen, und im Falle der Noth leicht in See lassen können. Das königliche Kriegs-Dampfpaketboot Firefly, welches nach Ostindien bestimmt ist, und gegenwärtig noch in den Werften von Woolwich liegt, ist nach Kapt. Smith's System gebaut und jeder seiner Rettungsfahne kann 50 Personen fassen. — —

In Neu-Ulm hat sich ein Bierbrauer, der früher in Amerika war, erhenkt, weil sein Bier wegen geringen Gehaltes keinen Absatz fand. Er hinterläßt 30,000 fl. Vermögen und große Waldungen in Amerika. — —

Am 6. November hörten die Kutscher, welche ihren Standort an den pariser Boulevards haben, plötzlich einen ihrer Kameraden ausrufen: »Guten Abend, Nachbarn! — ich fahre ab — ich bin schon abgefahren.« Im selben Augenblicke sah man ihn, vom Schlage getroffen, niederstürzen. Der Polizeikommissär des Bezirkes, der sich gerade in der Nähe befand, ließ sogleich einen Arzt herbeiholen, aber es war zu spät, der Kutscher war bereits todt. — —

Ein dreizehnjähriger Bursche arbeitete vor Kurzem in einer französischen Zuckerfabrik, als sich plötzlich seine Blouse in einer Radkreide verwickelte und bald den Arm und dann den ganzen Körper des Unglücklichen nach sich zog. In wenigen Augenblicken war der Arme in Stücke zerrissen und sein Blut tropfte auf das Haust seines Meisters, welcher, neben dem Standorte seines Sohnes arbeitend, erst jetzt das Unglück, das diesen getroffen, gewahrte. —

Herr Peiet, der Erfinder der Geschütz-Typen, hat ein Mittel erfunden, alle Kleidungsstücke vom Sammet bis zu den Spitzen mit außerordentlicher Vollkommenheit abzugießen, und kleidet nun seine Büsten mit eben so viel Eleganz und Feinheit, als ausnehmender Treue. — —

Vor Kurzem ist der reichste Einwohner von Lithauen, Herr von Tiszkiewicz, auf seinem Gute Bolojyn gestorben. Er hinterläßt seinen dreien Söhnen 20,000 Bauernwirthschaften mit mehr als 60,000 männlichen Bewohnern und außerdem noch an barem Gelde 36 Millionen polnische Gulden (9 Millionen Conventions-Gulden). — —

Unter den Inseraten einer deutschen Zeitung liest man: »Den schönen Korbhandlerinen meinen herzlichsten Dank und in die Körbchen — ein Vergißmeinnichte.— —

Der Gesundheitszustand des Thierbändigers Van Amburgh soll bedenklich seyn. Der Biß, den er kürzlich von einer Löwin erhielt, schien in ein fredsartiges Geschwür übergehen zu wollen, und die Mittel, die Van Amburgh dagegen anwendete, sollen seine ganze Organisation zerrüttet haben. Es wäre sogar möglich, daß er seinem Berufe entsagen müßte. — —

Seit einigen Tagen demerkte man in den Straßen von Berlin einen Menschen, der durch seine Gesichtsverzerrungen und krampfhafte Zuckungen die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zog. Mit großer Mühe bewegte er sich bald zaprelnd, bald leise schleichend vorwärts, während jedesmal der ausgesetzte Fuß, als ob er den Schritt bereue, sich unsicher wieder zurückzog. Zu gleicher Zeit warf der Unglückliche alle Augenblicke, wie aus einem bösen Traume aufgeschreckt, den Kopf hoch empor, und klammerte sich darauf wieder fest an die Hausmauer, oder an sonst einen Gegenstand auf der Straße an. Ein vorüberfahrender Arzt wurde auf diese Person aufmerksam, und seine Forschungen ergaben, daß der Unglückliche vom Veitš-Tanz (Chorea St. Viti) behaftet war. Ist auch diese Erscheinung an sich keine außerordentliche, so ist es doch die Veranlassung. Der Kranke ist nämlich ein Handelsmann aus Sachsen, den am 9. August d. J. in dem Augenblicke, als er sein Haus verlassen wollte, ein Blitzstrahl traf, der ihm den Hut vom Kopfe schlug, und ihn in den Zustand gänzlicher Betäubung versetzte. Als er aus derselben erwachte, demerkte man an ihm keine andere äußere Beschädigung, als einen kleinen, dem Anscheine nach unbedeutenden Riß in der Haut des nur noch spärlich mit Haaren besetzten Scheitels. Der Schlag und der Schreck zeigten aber ihre schrecklichen Folgen durch den beschriebenen Zustand, den die Aerzte als Folge einer Erschütterung des Gehirns und also unheilbar erklärten. — —

In Frankfurt a. M., Köln u. a. deutschen Städten werden bereits Vorbereitungen zur Feier des Guttenbergfestes getroffen. Namentlich soll in der erstgenannten Stadt am letzten Tage der Feier ein Kinderfest Statt finden, damit sich der feierliche Tag der jüngeren Generation tiefer in's Gedächtnis präge. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 21. und 22. November.

(Beschluß.)

Wenn Dem. Tridenice die Partie der »Zsondae als zweite Prodevsk gefungen hat, dann haben wir gegen die Wahl nur einzuwenden, daß das Publikum des Prodevspiels und Probesingens bereits überdrüssig ist; wenn sie aber engagirt ist, so sehen wir nicht ein, warum sie uns nicht in dem Fache vorgeführt wurde, welches man ihr zugedacht hat. In keinem Falle ist es aber zu entschuldigen, daß man mit der Anfängerin noch einen Anfänger auftreten ließ, um so weniger, als es sich gerade jetzt darum handelt, der deutschen Musik in Concertsälen und Theatern mehr Eingang zu verschaffen. Nicht einmal Rossini und Bellini wollen mehr anbrechen, und Donizetti ist der Nachtreter und Nachbeter der beiden Meister. Je weiter sich die italienische Oper von dem Standpunkte des musikalischen Drama entfernt hat, desto einförmiger und fast- und kraftloser ist sie geworden. Sobald die Kunst einer einseitigen Richtung, des Zeitgeschmackes dient, hört sie auf über die Gemüther zu herrschen. Wie finden diesen unwiderleglichen Satz auch in der Geschichte der neuen französischen Oper bestätigt. Die »Hugenotten« Meyerbeers und seine Oper »Robert der Teufel« sind beklagenswerthe Versuche, einer in Leidenschaft befangenen Freigesterei zu huldigen, und durch erkünstelte Effekte über die Nichtigkeit und Unlauglichkeit des Stoffes zu täuschen. Auch Auber und Halévy haben in ihren Opern die sogenannte Lebensfragen der jüngst vergangenen Zeit berührt, und was uns die komische Oper der Franzosen Neues bietet, geht nicht über den Kreis leichtfertiger Singspiele hinaus. Nur die Deutschen sind dem Ernste und der Würde der Kunst treu geblieben, und wenn sie sich manchmal im Opositionseifer übernahmen, so muß man es ihrem redlichen Streben zu Gute halten. Deutsche Opern der neueren Zeit und ältere Opern ohne Unterschied der Nation (wenn sie nur im Sinne und Geiste musikalischer Dramen gedichtet sind) müssen nach und nach wieder zu Ehren und Ansehen kommen, und wenn sie die Direktionen sorgfältig besetzen und einüben lassen, so fordern sie nicht nur den eigenen Vortheil, sondern auch die Kunst. Darum that es uns leid, Spohrs »Zsonde« am 21. nicht so zu hören und zu sehen, wie es dieses gediegene Werk verdient hätte. Dandau wird durch Herrn Stratzky in Gesang und Spiel sehr gut dargestellt. Hätte er diese Partie am 21. gegeben, so würde das Publikum statt verstimmt zu werden, schon die ersten Nummern der Oper mit Beifall aufgenommen haben. Die Verstimmung

Digitized by Google

des Publikums theilt sich, wenn sie demerkbar wird, auch den Darstellern mit. Herr Kunz sang anfangs vortrefflich, nicht weniger Mad. Podhorsky und Herr Cimminger, aber gegen das Ende konnte seinem Aufmerksamen die Abnahme ihrer Lust und Liebe entgehen.

Dem. Triebensee leistete unter den im Eingange angeführten Umständen Alles, was man von einer Anfängerin erwarten kann. Wenn auch ihre »Jessonda« nicht so glänzend ausfiel, als ihre »Gabriele«, so kann ich doch dem, was in einem frühern Berichte zu ihrem Lobe gesagt wurde, doch kein Wort zurücknehmen. Sie hat eine schone, helle, wohlklingende Stimme, und weiß sie kunstgerecht und kunstgewandt zu beugen, wenn sie ohne Angst singt; und daß sie am 21. weit befangener war, als im »Nachtlager zu Granada«, ist sehr begreiflich und verzeihlich. Ein bedeutendes und aufmerksames Publikum urtheilt richtiger, als mancher Recensent, und an seinem Urtheile liegt mehr, als an einem gedruckten Theaterberichte. Möge also Dem. Triebensee nach dem Beifalle, den sie sich schone Empfehlungen erwarben, ihren Muth nicht sinken lassen, sondern ihre Studien mit doppeltem Eifer fortsetzen. Ohnehin hat sie nun aus Erfahrung jene Gaumentöne kennen lernen, in welchen sie noch nicht sicher ist.

Ich beschließe einen vielleicht zu langen Artikel mit dem nothgedrungenen Wunsche, daß man wenigstens geeben Kostümfehlern mit Strenger Sorgfalt vorbeugen möge. Wer nicht in dankbaren Rollen vor dem Publikum zu erscheinen hat, der kann Schnurrbart, Backenbart und Kinnbart wachsen lassen, und zügeln wie er will. Niemand nimmt es ihm übel, denn auf ein Bart haar mehr oder weniger, kommt es im gewöhnlichen Leben nicht an; aber auf dem Theater will man das glatte Gesicht sehen, wenn es nöthig ist. Ich habe noch keinen großen Schauspieler gesehen, der auf seinen martialischen Schnurr- oder Backenbart stolz war. Anschütz, Fleck und Devrient sah ich außer dem Theater immer glatt rasirt, und ich kann mich einigermaßen, warum sich gerade der Sänger durch einen Lippenbart geltend machen will. Dämpft, oder verstärkt er den Ton der Stimme? Nein! Also taugt er nichts. Wer auf der Gasse einen Bart tragen will, der kann ihn in jedem Friseurladen kaufen, aber auf der Bühne muß er ihn ablegen, wenn es die Rolle erfordert. Indessen muß man guten Sängern die kleine Schwäche einer stutzermäßigen Eitelkeit nachsehen; wie aber selbst Choristen auf diese Nachsicht Anspruch machen wollen, kann ich nicht begreifen. Die Costüme der Jessonda und der Nanajik sind gefallen, und sie nicht national sind; und doch gibt es Pfennigmagazine, aus dessen dürftigen Darstellungen man sich eines Besseren belehren könnte.

Böhmisches Theater.

Am 24. Nov. wurde zum ersten Male aufgeführt: »Mutter und Tochter, oder: die Liebenden und die Nichtgeliebten, Lustspiel in vier Akten, nach Töpfer's Zurückkehr bearbeitet von J. K. Tyl. Benefiecvorstellung der Madame Skalny.

Derselbe Beifall, welchen das Original bei unserem deutschen Publikum gefunden hatte, ward der Bearbeitung bei den Besitzern der böhmischen Bühne zu Theil. Die Handlung sowohl als das Spiel der Darsteller erhielten die lebhafteste Aufmerksamkeit derselben rege, und der Beifall steigerte sich von Scene zu Scene. Am ausgezeichnetsten war nebst Herrn Grading er, welcher in der Darstellung des thränenfeindlichen, bisweilen etwas derben aber biedern Onkels von Neuem bewährte, daß er es verstehe, der Liebling des böhmischen Publikums zu seyn, Dem. Manekinsky, in deren Händen sich die Partie der zurückgesetzten Tochter Klara befand; nur dürfte sie bei einer Reprise, die hoffentlich nicht lange ausbleiben wird, den Ausdruck ihrer Empfindungen in der Scene, wo sie von ihrem Onkel erfährt, daß Frau von Lobek (in der Uibersetzung Pani Libenska) nicht ihre Mutter ist, etwas mildern. Sie wurde übrigens vom Publikum drei-, oder viermal (zuletzt mit Allen) stürmisch gerufen. Die Forcheim (die jüngere Schwester) spielte besonders jene Stellen, wo Stolz über ihren Putz und über den ihr vom Onkel versprochenen Rittmeister mit Moustache z. in Entzücken geräth, ausnehmend gut, und das Publikum darf sich von ihren Anlagen, wenn denselben wie bisher durch Fleiß nachgeholfen wird, viel versprechen. Mad. Skalny verdiente vorzüglich als Benefiziantin für die Wahl des Stückes Lob, und das Publikum bewies seinen Dank und seine Anerkennung durch zahlreichen Besuch; was ihr Spiel betrifft, so trug Mad. Skalny in der freilich nicht sehr dankbaren Partie der Mutter ihr Möglichstes zur Rundung des Ganzen bei. Da auch Herr Kolar (Baron Heeren, in der Uibersetzung Milowsky), der Darsteller des alten geckenhaften Herrn von Götz (oder hier Glzka z Gzskowa), und Herr Kasska mit Dlc. Nikolai (das Ehepaar Sobotka) die Besitzer der Hauptrollen auf das löblichste unterstützten, so darf sich die Vorstellung vom 24. mit vollem Zug und Recht in die Reihe der gelungensten unserer böhmischen Bühne stellen. Was die Bearbeitung betrifft, so kann ich sie, so weit man nach einmaligem Hören urtheilen kann, nur loben; ein gleiches gilt auch von Tomsa's Uibersetzung des Zrinv, die ich seit der Aufführung mit dem Originale genau verglichen habe.*)

K.

Uiber das Privatconcert des Hrn. J. Prochsch.

Am 22. stellte Herr Jos. Prochsch ein Gemälde der heil. Cäcilia von Radkl im Lokale seiner Musik-Bildungsanstalt auf, und veranstaltete hiebei für die Freunde des strengen klassischen Musikstiles ein kleines Concert spirituel. Es bedarf nur einer Nennung der ausgezeichneteren Nummern, um darzulegen, welche Genüsse dem Freunde dieser höheren Gattung bereitet waren. Der Ouverture zu Handels Alexanderfest folgte ein Prolog von Herrn Obermaier, gemüth- und ausdrucksvoll gesprochen von Dem. Nina Herdt. Eine schöne Motette von Palästrina, und ein Clavierconcert von J. S. Bach waren unvergleichliche Reproduktionen ihrer Schulen. Eine Introduktion aus J. Haydns »Jeden jetzten Worten« leitete zur neueren Zeit hinüber, aus welcher wir ein Quartett von Mozart hörten. Eine Klavier- und Violinsonate von Beethoven konnte durch einen köstlichen Vortrag hinderungsfall nicht gegeben werden. Ein Concert für zwei Pianoforte, Fantasmagie à Handel, gehört der neueren Zeit an, ist brillant und doch gediegen, und ahmt Handels Styl — oft mit Glück — nach. Gesanganummern waren (außer der erwähnten Motette): Ein Ave Maria von Fr. Schubert, Beethovens Wachtelschlag und ein Vorgetang an die heilige Cäcilia, schlicht und frommen Geistes, wie er sein soll. Zum Schlusse wurde das impojante Halleluja aus Handels Messias gegeben, und mit stürmischem Beifalle die Wiederholung verlangt. Die chronologische Entwicklung im Programme, die zweckmäßige Wahl der einzelnen Nummern, die Gediegenheit der Durchführung fanden die freundlichste Theilnahme beim zahlreichen Publikum. Lieb die Begleitung auch Einiges zu wünschen übrig, so war doch der Gesang gut, und die meisten Pianonummern ausgezeichnet. Wir liegt kein Programm vor, sonst führte ich gern bestens der Mitwirkenden namentlich an. Jedenfalls war diese Abendunterhaltung ein Muß kest im wahren Sinne des Wortes.

T.

Telegraph von Prag.

Am 1. Dezember wird zum Vortheile des Herrn Wenzel Schmiller, Mitgliedes der böhmischen Bühne, um 4 Uhr Nachmittags das Melodram: »Der Hund des Aubry von Montdidier aufgeführt werden. Die Freunde Herrn Herdt hat darin die Rolle des stummen Elloa übernommen.

K.

Seit einigen Tagen hat Mad. C. Rösler die Gegenstände ihrer optischen Darstellungen vermechselt, und der vermehrte Beifall scheint dahin zu deuten, daß sie diesmal den Geschmack des schaulustigen Publikums noch besser als das erste Mal getroffen haben müsse. Die interessanteste der Ansichten dürfte Neapel seyn, welches man aus einer Säulenhalle überblickt. Auf dem illuminirten Theater der Mitte zeigt sich diesmal die Rettungsscene des Kätzchen von Heilbronn. — Ein weites Schloß von großartiger Architektur steht in vollen Flammen, die Holzdrücke führt mit Kätzchen ein, und ihr Schutzgeist schwebt über ihr. Zwei andere Theateransichten bringen Scenen aus einer alten und einer neuen Oper: Fanisca und Fra Diavolo, aus der letzten die Scene, wo Diavolo mit seiner Bande in Terracina sich schlafenden Zerline nähert. Graf Eberhard der Greiner, nach Schillers Ballade ist ein Schlachtstück voll reicher und mannigfaltiger Gruppen von Kriegern und ihren Rossen in einer gebirgigen Gegend.

W.

*) Sir ist gedruckt und im Verlage bei W. Spinka. Die Uibersetzung des Wortes Ungar durch Slowan hat darin ihren Grund, daß die Vertheidiger Elgaiti's Kroaten und Slawonier waren. Diesen gerade den Ehrennamen zu, und dies Zeitsch, obwohl er selbst — wie eine kürzlich in Neusandz aufgefundene Urkunde beweist — sich Sremski schrieb.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,

Papier aus der k. k. landesbefreyten Papierfabrik derselben in Mran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 29. November | Nro. 143. | 1839.

Der falsche Prinz.

Erzählung von W. A. Gerle.

»Leb' wohl, du süße Einsamkeit!«

So seufzte die schöne Henriette, als der alte taube Haushofmeister sie in der dichtesten Laube des Schloßgartens aufgesucht hatte, ihr zu melden, schon morgen käme der gnädige Herr, der Freiherr Casimir und die beiden Fräulein aus der Stadt. Henriette wurde durch diese Nachricht aus den süßesten wachen Träumen gerissen, deren Gegenstand kein anderer als der liebenswürdige junge Mann war, der vor einigen Wochen in die Gegend gekommen, und, unfehlbar um ihretwillen, seit dieser Zeit im Wirthshause des Dorfes wohnte, regelmäßig aber alle Tage den reizenden Park besuchte, und eben so regelmäßig mit Henrietten zusammentraf, und ein oder ein Paar Stündchen mit ihr spazieren ging.

»Leb' wohl, du süße Einsamkeit!« sprach Henriette aus dem tiefsten Herzen, denn sie hatte sich eben wieder in fruchtlosen Vermuthungen verloren, wer wohl Woldemar sey, und was ihn in diese Gegend geführt haben könne, und sie erschrak heftig über Herolds Botschaft, denn die Freude, ihre Familie wieder zu sehen, wurde von einer bangen Ahnung übertäubt, daß die Ankunft der Ihrigen vielleicht den schönen Unbekannten verscheuchen könne, und mit innerem Zagen traf sie alle nothwendigen Anstalten zum Empfange der heimischen Gäste.

Henriettens Verwandtschaft, welche Herold angekündigt hatte, bildete ein gar sonderbares und aus den heterogensten Elementen bestehendes vierblättriges Kleeblatt: Herr Adam Horn, der Besitzer der weitläufigen Herrschaft, seine beiden Töchter, die hochfahrende Flora und die sanfte Marie, und der sogenannte Freiherr Casimir, der Bruder des Gutsbesitzers und Henriettens Vater. Das Horn'sche Brüderpaar war nicht minder ungleich, als jenes berühmte des Terenz, und auch von Natur und Glück gar verschiedenartig behandelt. Adam der ältere Bruder, war gleich sparsam mit Schönheit als mit Verstand ausgestattet, besaß jedoch hinlänglich von der letztern Gabe, um die große Handlung, welche ihm sein Vater hinterließ, mittelst gewandter und treuer Gehilfen fortzuführen, und seine Reichthümer dermaßen zu vermehren, daß er im 50. Jahre im Stande war, das Geschäft einem Compagnon zu übergeben, und auf seinen Gütern das höchste Glück seines Lebens, seine Bequemlichkeit, im höchsten Maße zu pflegen. Dabei kannte er keine andere Plage, als die beiden Töchter, welche ihm seine früh verstorbene Gattin hinterlassen, und um ganz wie im Himmel zu leben, hatte er beschlossen, sie mit zwei Freiwerbern, die sich gemeldet, dem Major von Schreckenstein und dem Sohne eines Jugendfreundes, Herrn von Moll, zu vermälen, wozu aber die beiden Fräulein bisher wenig Lust zeigten; und da in der Regel nur das im Hause geschah, was eben der Damen Wille war, weil Herr Adam gewöhnlich, ehe er etwas anbefahl, darüber einschlummerte: so stand zu erwarten, daß Flora eben so wenig Frau Majorin, als Marie Frau von Moll werden dürfte. Casimir, der zweite Bruder, hatte nie zu etwas Anderem Lust gehabt, als den großen Herrn zu spielen, er war noch während des Vaters Lebzeiten in den Cavallerie-Dienst getreten, und bereits vom Cornet bis zum regierenden Lieutenant avancirt, als der alte Horn das Zeitliche segnete, und ihm ein Vermögen von 100,000 Thalern hinterließ. Natürlich quittirte er alsogleich, machte die große Tour durch Europa, vermälte sich, um die Familie mit Glanz zu bestrahlen, mit einer armen, aber liebenswürdigen Baronesse, (woher es auch kam, daß ihn die Dienerschaft »Freiherr« nannte, was er nicht allein sehr gern hörte, sondern beinahe schon selbst daran zu glauben schien) und war nach einem glänzenden Leben von fünf Jahren auf dem Punkte, nach dreimaliger Auspfändung in Schuldenarrest zu kommen, da nahm sich der reiche Bruder des Verarmten an, bezahlte die dringendsten Gläubiger, und wies Casimir und seine Familie eine Zuflucht auf seiner Herrschaft Walburg an, wo Henriettens

Digitized by Google

Mutter in der Sorge für die Erziehung ihres einzigen Kindes ein reineres Vergnügen genoß, als in den Salons der Hauptstadt, die sie früher nur gezwungen besuchte; doch der Lieutenant hielt es auf dem Lande nicht lange aus, und kehrte in das Hotel seines reichen Bruders in der Residenz zurück, der froh war, wenn der lebhafte Casimir bei den Diners und Soiréen, welche die glänzende Flora anordnete, an seiner Stelle die Honneurs machte, und er sich unbemerkt in sein Boudoir schleichen konnte, um die Wonne eines Schläfchens zu genießen.

Auf diesem Landsitze war die zärtliche Mutter in Henriettens Armen gestorben, die sich bisher stets geweigert hatte, zu ihrem Onkel in die Stadt zu ziehen, wo nur in Marien ein gleichgestimmtes Herz ihr entgegen schlug, der Hochmuth Florens und die Eitelkeit des Vaters sie aber mit den bittersten Kränkungen bedrohte.

Das Sonett.

Die Stadtherrschaften waren etwa drei Tage auf dem Gute, als Flora mit dem Onkel eine Schachpartie in derselben Laube machte, worin Henriette die erste Nachricht von ihrer Ankunft erhalten hatte, und Flora bekannte sich eben als besiegt; da kam Henriette mit dem Strickstrumpf in der Hand aus einer Seitenallee, ging ehrfurchtsvoll auf ihren Vater zu, und küßte mit einem: »Guten Morgen, lieber Vater!« seine Hand, aber der Lieutenant entgegnete mit bitterem Hohne:

»Guten Morgen, lieber Vater! — Bei welchem Handwerksmann des nächsten Fleckens hast du das standesmäßige Compliment wieder gelernt?«

»Um Vergebung,« entgegnete Henriette entschuldigend, »gnädiger Papa, wollte ich sagen.«

»Und schon wieder mit dem Strickstrumpfe, als müßtest Du Dir das Brod mit Deiner Handarbeit verdienen.«

»Es thäte Noth!« spöttelte Flora in Gedanken, und Henriette erwiederte in demüthigem Tone:

»Meine Mutter sah es nicht gerne, wenn ich müssig war.«

»Meine Mutter! In der That, meine selige Gemalin hat Deine Erziehung auf eine ganz unverantwortliche Art vernachlässigt, während ich den Eclat der Familie in der Residenz aufrecht erhielt —« und Flora den Arm bietend, fuhr er fort: »Komm, liebe Nichte! wir wollen unsere Promenade machen. Du bist die Einzige unseres Hauses, welche in edlen Gesinnungen mit mir sympathisirt.«

Casimir und seine sympathetische Nichte verließen die arme Henriette, welche sich eine Thräne aus dem Veilchenauge wischte, und sehnsuchtsvoll den Weg entlang blickte, den ihr junger Freund gewöhnlich zu kommen pflegte.

»Wo nur Woldemar bleiben mag?« seufzte sie, »bei ihm vergesse ich doch am schnellsten, wie weh mir mein Vater bei jeder Gelegenheit thut. — Vielleicht war er schon da, und sie haben ihn vertrieben.«

Traurig wandte sich Henriette ab, da schimmerte ihr auf einer Bank in der entgegengesetzten Laube ein weißes Blatt entgegen, ahnungsvoll ergriff sie dasselbe, las: »Abschied,« und ließ das Blatt im heftigsten Schreck fallen.

Da kam Woldemar in eleganter Reisekleidung den Garten entlang, Henriette bob das Blatt schnell wieder auf, hielt es ihm entgegen und rief in höchster Angst:

»Um Gotteswillen, was soll das seyn?«

»Sein Name spricht es aus,« entgegnete Woldemar beinahe traurig.

»Wie, Sie wollen mich verlassen?« rief Henriette schmerzvoll.

»Wollen?« entgegnete Woldemar mit aller Gluth der ersten Liebe, »o nein, Henriette!« fuhr er mit bitterem Gefühle fort, »ich muß.«

»Aber, wer kann Sie denn zwingen?«

»Die Pflicht — Ihr Glück, mein Glück.«

»Sind Sie denn unglücklich hier?«

»O nein, höchst selig!«

»Nun, so bleiben Sie da.«

»Henriette! Sie sollten mich selbst fortjagen.«

»Ei, davor werde ich mich hüten.«

»Henriette! wir müssen ein ernstes Wort mit einander sprechen.«

»Recht gerne, nur nicht vom Fortgehen.«

»Ich bin vierundzwanzig Jahre alt, und sah schon manches Mädchen, das mir wohl gefiel; doch blieb mir bei jeder noch etwas zu wünschen übrig, und mit ganz freiem Herzen verließ ich die Universität. Meine Reise führte mich hieher, die schöne Gegend zog mich an, ich konnte nicht weiter.«

»Das ist recht schön. Ich habe unsere Gegend darum noch einmal so lieb.«

»Gastlich schien mich dieser Park in seine Schatten einzuladen. O hätte ich ihn nie betreten!« brach Woldemar in wildem Schmerze aus, und beinahe weinend rief Henriette:

»Abscheulich!«

»Ich sah Sie in aller Fülle jugendlichen Liebreizes, von der sanften Glorie der Unschuld umflossen, und die Ruhe meines Herzens war dahin.«

Zwischen Angst und Wonne schwebend, schlug Henriette die Augen nieder, und Woldemar fügte in steigender Bewegung hinzu:

»Eine innere Stimme rief mir zu: Dieser Engel muß Dein seyn! und erfüllte mein Herz mit nie gefühlter Wonne. Doch bald erwachte ich aus dem süßen Traume! Ich erfuhr, daß es die Tochter eines angesehenen Hauses sey, die der Unglückliche, der Verstoßene kennen gelernt und fühlte wohl, daß ich fliehen sollte, aber ich war es nicht mehr im Stande. Hundertmal versprach ich mir,

Digitized by Google

diese Gegend zu verlassen, und hundertmal zog mich die unwiderstehlichste Sehnsucht wieder hieher. Doch endlich haben Pflicht und Ehre gesiegt. Ich bin entschlossen, noch heute abzureisen.«

»Woldemar!« rief Henriette schmerzvoll und zärtlich aus.

»Sie müssen es gesehen, gefühlt haben, daß meine Liebe vom Tage zu Tage wuchs.«

»Liebe?« rief Henriette höchst erschrocken, dann fuhr sie nach einer kurzen Pause freundlich fort: »Ich bemerkte wohl, daß Sie mir gut sind, und das fand ich ganz recht, und sah an der ganzen Sache nichts Tadelhaftes, als Ihre Bitte, meinen Verwandten noch nichts von unserer Bekanntschaft zu sagen; aber das läßt sich bald gut machen. Kommen Sie mit mir auf's Schloß, und leben Sie mit uns.«

»Und glauben Sie wohl, daß Ihr Vater, wie Sie mir ihn beschrieben haben, jemals darein willigen würde, die Hand seiner einzigen Tochter einem Manne zu geben, dessen Abkunft so dunkel ist, als sein Geschick?«

»Nein, das glaube ich kaum — aber ich sehe nicht ein, wozu das nöthig ist?«

»Sie werden es einst begreifen lernen, warum ich fort muß, und dem Andenken des Mannes eine Thräne des Mitgefühles schenken, der seine ganze Seligkeit Ihrer Ruhe opfert. — O Henriette! ich werde sehr unglücklich seyn; doch bleibt mir der Trost, es nicht verdient zu haben, und Sie glücklich zu wissen. Leben Sie wohl, ewig wohl!«

Woldemar drückte einen glühenden Kuß auf ihre Hand, und stürmte fort, während ihm Henriette angstvoll nachrief — er hörte nicht mehr. —

»Woldemar!« rief sie noch einmal, und bewegte sich unwillkürlich auf demselben Wege, doch erschrocken hielt sie nach ein paar Schritten inne:

»Was thue ich? — ein Mädchen läuft einem Manne nach? — Aber er flieht, er kommt nicht wieder — ich werde ihn nie mehr sehen!« —

In Todesangst faltete sie die kleinen Hände gen Himmel, und rief laut und schmerzlich:

»Mein Gott, verzeihe mir, ich kann mir nicht helfen;« dann folgte sie eilenden Fußes dem flüchtigen Liebling ihres Herzens.

»Allerliebst,« rief Flora, welche von ihrer Promenade zurückkehrend, die letzten Reden gehört, die leidenschaftliche Bewegung des jugendlichen Liebespaares mit angesehen hatte, »das ist also das unschuldige Täubchen? — Onkel!« rief sie, »das ist also die Landerziehung? — Herr Onkel! — Während wir spazieren gehen, hat die holde Henriette ein Rendezvous im Park. — Baron Casimir! kommen Sie schnell hieher.«

Noch ehe Casimir dem Rufe seiner Nichte Folge leisten konnte, hatte diese das Gedicht gefunden, welches Henriette in ihrer großen Bestürzung wieder fallen ließ, dasselbe mit boshaften Anmerkungen durchgelesen, und hielt es dem Onkel, der mit Marien herzueilte, triumphirend entgegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Das Madame Birch-Pfeiffer'sche Schauspiel »der Scheibentonie« wurde am Theater an der Wien in ein Volksschauspiel: »die Steirer in Wien«, umgewandelt. Die Handlung wurde aus Tirol nach Steiermark und aus München nach Wien verlegt. —

Die Wiener Theaterzeitung erzählt folgende Anekdote:

— »Böhmisch und Französisch sind ganz gleichlautende Sprachen«, behauptete jüngst Jemand an einer Gasthofstafel.

Den Beweis Ihrer Behauptung werden Sie uns wohl schuldig bleiben, bemerkten Einige.

»Keineswegs, meine Herren, und liefere ich ihn einleuchtend genug, wird auf gemeinschaftliche Kosten champagnisirt!«

Einverstanden! — riefen Alle.

»Wer aus Ihnen kann denn Böhmisch?«

Ich! — entgegnete Einer.

»Sehr gut; ich erlaube mir, Sie zu bitten, einen ganz kurzen deutschen Satz, den ich Ihnen in's Ohr sagen werde, als der eben hinausgegangene alte Oberst wieder eintreten wird, zuflüstern werde, in das Böhmische zu übersetzen, und die Uebersetzung, sobald der Oberst der Tafel genaht ist, uns in vernehmlichem Tone ohne Vorrede oder Zusatz mitzutheilen.«

Bald darauf trat der pensionirte Oberst, ein tapferer wallonischer Degen, herein. Alles schwieg. Nur der Bewerkführer lispelte dem Böhmen zu: »daß er wenig trinkt.«

Ze málo pige — sprach dieser, als der Oberst sich eben setzte, mit vieler Emphase aus.

»Vous êtes à plaindre, Monsieur, ja wahrhaftig, vom Herzen bedauere ich Sie«, apostrophirte der Oberst den Nebenden, »aber ich errathe die Ursache Ihres Leidens, sie tragen zu enge Schuhe.«

Es mußte sich auf der Stelle aufklären, daß der alte Herr in dem böhmischen »ze málo pige« das französische »j'ai mal au pied« gefunden hatte, und — Keilner, zwölf Bouteillen Champagner! — —

Im Laufe des heurigen Sommers wurde die Besteigung des Montblanc zweimal ohne Erfolg versucht. Der erste dieser Versuche fand im verflossenen Juli Statt. Zwei englische Gentlemen unternahmen ihn, konnten aber nicht höher, als bis zu den Grands Mulets (8450 P. Fuß über der Meereshöhe) steigen, wo sie eine beschwerdevolle Nacht zubrachten, und am Morgen ganz ermüdet die Rückreise in's Chamounithal antreten mußten. Die zweite Ersteigung wurde am 8. September durch einen bernischen Reisenden versucht, kam aber nicht zu Stande, weil der Berner bei dem Defilée des Roches rouges plötzlich an einen Riß kam, der ihm den Weg versperrte. Es war dieselbe Schlucht, wo vor neunzehn Jahren die Führer des Doktors Hammel ihr Leben verloren hatten. Der Tag war schon zu weit vorgerückt, als daß der Reisende einen andern Weg hätte suchen können, und so mußte er unverrichteter Dinge wieder zurückkehren. — —

Im Zuccagebirge haben sich heuer vier Bären, zwei alte und zwei junge, gezeigt, und die Jäger lauern ihnen bereits auf. Wahrscheinlich werden sie aber dieselben nicht eher auffinden, als bis der Schnee ihnen die Spuren verrathen wird. — —

In Chalons-sur-Saone schlug der Blitz in ein Haus ein, that aber keinen Schaden, sondern erwies sich nur gegen die Dame vom Hause ungalant, indem er ein Journal, das sie in der Hand hielt, zerriß. — —

Bischof Tegnér's Frithiof-Saga ist in's Englische übersetzt worden. — —

Digitized by Google

Die. Baba hat in der Tasch gespielt vor Kurzem eine ungarische Schauspielergesellschaft vor — acht Personen. Der Direktor trat vor und äußerte unter vielen Entschuldigungen, daß er nicht spielen könne, indem sich die Kosten höher als auf 8 Zwanziger belaufen. Das Publikum hatte Mitleid mit ihm und bot ihm das Doppelte des Entrée's, worauf denn gespielt wurde. —

Kunst und Leben in Böhmen.

Telegraph von Prag.

Am 30. November um 5 Uhr gibt Mad. Mariane Czegka, Gesanglehrerin am Conservatorium und am ständ. Theater, im Saale des Platen'schen musikalische Abendunterhaltung. Die talentvolle Dem. A. Stěpánek wird in dieser Abendunterhaltung das letzte Mal vor ihrer Abreise sie folgt einem Rufe nach Stuttgart) und zwar: eine Arie aus Don Juan, eine von Bellini und in einem Duette aus Rossini's Semiramis singen. Dem. Fr. Herdt, die Herren Emminger und Kunz, und H. Habern unterstützen die Concertgeberin, und so läßt sich ein interessanter Abend erwarten. F.

Kunstnotizen.

Da seit der Zeit meines letzten Berichtes bis auf den heutigen Tag kein Stück aufgeführt wurde, welches nicht unlängst in diesen Blättern besprochen worden wäre: so theile ich den freundlichen Lesern der »Böhmiaa einige Notizen aus Prags Kunstleben mit.

Das Kinderfreund'sche Musikinstitut ist wirklich an dem festgesetzten Tage eröffnet worden, und zählt seit dem ersten Oktober d. J. bereits 180 Zöglinge. Der Hr. Unternehmer und Direktor der Anstalt hat am Ausgange der Herrengasse ein geräumiges aus 14 Zimmern bestehendes Lokale gemiethet, deren eines wegen seines geeigneten Umfanges als Conversaal für größere Tonstücke benützt wird; in den übrigen wird für jetzt der musikalische Unterricht von 8 Lehrern ertheilt, nämlich von Herrn Austerlitz, einem Schüler Tomaschek's, in der Harmonielehre, von Hrn. Hayd, einem Schüler Spohr's, in der Violine, von Herrn Hrabě im Violon, von Herrn Kaiel im Violoncello, von Herrn Kittel, einem Schüler Fürstenau's, in der Flöte, von Herrn Tedesko im höheren Clavierspiele und von Herrn Trenkler in den Elementen desselben, endlich von Herrn Volkmann im Gesange. Die beiden Herren Hrabě und Kaiel sind absolvirte Zöglinge des hiesigen Conservatoriums, und Herr Volkmann zugleich ein sehr talentvoller und glücklicher Componsteur für das Fortepiano. Herr Kinderfreund will schon jetzt an jedem Donnerstage musikalische Soiréen geben, in welchen vorzugsweise nur anerkannt klassische Tonstücke aufgeführt werden sollen. Mit diesen Abendunterhaltungen sollen an Sonn- und Feiertagen, an welchen musikalische Produktionen gestattet sind, Concerte abwechseln, deren Repertoir auch moderne Kammer-, Concert- und Opern-Pieces aufnehmen wird. Ohne daß der Zweck eines gründlichen Unterrichtes darunter leide, will der Herr Direktor die musikalischen Kunstgenüsse des Prager Publikums vermehren, und die in seinem Institute gebildeten Zöglinge an den Produktionen solcher Tonwerke Theil nehmen lassen, welche nur durch das Zusammenwirken großer Massen in ihrer vollen Bedeutung ausgeführt werden können. Zu diesen schönen, aber in seiner Ausführung höchst schwierigen Plane können wir dem Herrn Direktor nur Glück und ausdauernden Muth wünschen.

Wir haben nun in Prag vier öffentliche Institute, in welchen musikalischer Unterricht ertheilt wird. Zwei davon verfolgen den Zweck eines musikalischen Universitätsstudiums, zwei andere wirken in dem engeren Kreise des Partikularunterrichts. Das prager Conservatorium hat seinen Ruhm besonders in Bezug auf Unterricht in der Instrumentalmusik längst im In- und Auslande begründet, ja zwar, daß es keiner Anpreisung bedarf, in der unserer stellen Richtung des Unterrichtes mit unserem Conservatorium zu wetteifern. Aber das wahrhaft Gute kann neben einander bestehen, und darin mag Herr Kinderfreund einen Ermunterungsgrund finden, seinen Eifer für einen löblichen Zweck fortzusetzen. Nicht allen Eltern sind die Bedingungen der Aufnahme für den Unterricht ihrer Kinder gleich angemessen und angenehm, und Viele wollen ihre Söhne und Töchter musikalisch ausbilden lassen, ohne ihnen das Musiciren und Singen als Lebenszweck zuzumuthen. Das unserseits Musikinstitut des Herrn Kinderfreund d kann sich alle neben dem prager Conservatorium ohne Collision der gegenseitigen Interessen erhalten. Der Verein für Kirchenmusik hat sich in Betracht, daß die Chordirektoren der hiesigen Pfarrkirchen ohnehin einer angemessenen Anzahl von Knaben fortgesetzten Unterricht im Gesange geben, bloß auf das Institut einer Orgelschule beschränkt, und wünscht nur, daß Jaburek, Tondirektor, auch durch die zweckmäßig abgefaßte Einleitung, musikalische Talente zu kirchlichen Compositionen zu ermuntern. Herr Prodschka läßt unter seiner unmittelbaren Aufsicht und Einwirkung seine Schüler zwar nur im Fortepianospiele unterrichten, aber er verbindet nach der von ihm erweiterten und verbesserten, Logierschen Methode zugleich einen von Singübungen begleiteten eben so fasslichen als gründlichen Unterricht in der Theorie der Musik, so daß er auf die musikalische Bildung besonders der zarteren Jugend einen namhaften und dauernswerthen Einfluß nimmt. Wie in einer jüngsthin gegebenen Notiz über die Jour des Cäcilienfestes gesagt wurde, sind mehre Schüler und Schülerinnen des Hrn. Prodschka auch im Vortrage concertanter Soli ausgezeichnet, z. B. Fräulein Boussilet de Noricourt, Dem. Rn schawy, Dem. Hammer und Dem. Schütz. Wenn wir nun zu den bestehenden löblichen thätigen Musikinstituten noch das Aufstreben rechnen, den der hier bestehende Tonkünstlerverein zur Unterstützung seiner Witwen und Waisen in letzter Zeit genommen hat, wenn wir ferner bedenken, von wieviel talentvollen und technisch-ausgebildeten jungen Männern musikalischer Privatunterricht ertheilt wird: so dürfen wir wohl keiner näheren Nachweisung, daß Prag den alten Ruf seiner Musikliebe und seines musikalischen Könnens und Wissens jetzt mehr als je rechtfertigt.

Schon lange haben diese Blätter den Namen Dreischock nicht genannt; es dürfte also den Lesern der Böhmia die nachfolgende Notiz nicht unangenehm sein. Der junge Mann, dessen Kunstreise bekanntlich einen Triumphzuge glich, der aber trotz des allseitigen Lobes der auswärtigen Blätter seine angeborene Bescheidenheit und Herzlichkeit nicht verloren hat, konnte bei der Kürze seines Aufenthaltes und Naterunde nur einer für Concerte nicht geeigneten Saison durch sein virtuoses Spiel diesmal nicht seine Landsleute erfreuen. Nachdem er kaum Zeit gewann, ihn lang entbehrten Umgang seiner Eltern, Lehrer und Freunde zu genießen, ist er bereits einem ehrenvollen Rufe nach Wien gefolgt, und gedenkt da auf einem neuen Concertflug über Warschau nach Petersburg zu machen. Nur dem Umstande, daß er den Tag einer Abreise nicht länger hinausschieben konnte, ist es zuzuschreiben, daß er nicht wie Demoiselle Lebert es noch thun konnte, seinen eigenen Versprechen konnte, sein Kunstlaient in einer Akademie zu wohlthätigen Zwecken zu entfalten. Wir freuen uns darum auf seine zweite Wiederkehr, und es werden diese Blätter nicht säumen, den Lesern das Interessanteste von Dreischock's neuer Kunstreise zu gehöriger Zeit mitzutheilen.

Von einige höchst gelungenen Productionen in der Constitution und Wirksamkeit des hiesigen Aktienvereins zum Ankaufe und zur Verlosung neuer Gemälde, endlich über den erfreulichen Fortgang der Unternehmung der Bohmann'schen Kunsthandlung, welche dem Publikum unter der Firma »Christlicher Kunstverein« schon rühmlich bekannt ist, muß ich mir aus Mangel an Raum einige Worte vorbehalten. Ich will dafür diesen Artikel mit der kurzen Anzeige eines Unternehmens ganz eigener Art beschließen. Der bekannte Schnell-Portraitmaler, Anton Gareis (auch als Komponisteneur Künstler durch einen seltenen Hang von satyrischer Laune ausgezeichnet) hat, wie er sich in einer eigenen Annonce ausspricht, eine Methode durchdacht, in welcher es ihm möglich wird, erwachsenen Personen im Verlaufe eines Jahres das Schnell-Portraitiren zu lehren. Die ersten Probestunden will H. Gareis gratis ertheilen, und garantirt, in denselben, wenn Ernst, und im Falle es sich im Verlaufe dieser Probestunden zeigt, daß er sein Wort nicht lösen kann, die Fortsetzung dieses Unterrichtes ohneweiters abstellen. Dilettanten, welche Vorstudien mitbringen, können sich seines Unterrichtes auch auf einige Monate mit Nutzen bedienen. In der That, die sichtbare Natur, nicht das todte Vorlegblatt nach rationellen Grundsätzen aufzufassen und wiedergeben zu lernen, liegt etwas Originelles, und die Kunst ist nur auf diesem Wege zu idealen Schöpfungen fortgeschritten. H. Gareis läßt, wenn er Portraite malt und sehr Ähnliche erlaubt, Jedermann zusehen, und da er mir gestattet hat, seine Unterrichtsweise im Portraitmalen auf eigener Anschauung kennen zu lernen, so werde ich diese vorläufige Anzeige zu seiner Zeit in einem eigenen Berichte fortsetzen. A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 1. Dezember Nro. 144. 1839.

Der falsche Prinz.

(Fortsetzung.)

»Ich eile,« rief Flora, »den theuern Onkel mit der Nachricht zu überraschen, daß ich das sittsame Fräulein Henriette hier getroffen habe, wie ein fremder Mann ihr auf's Zärtlichste die Hand küßte.«

»Warum nicht gar!« entgegnete Casimir ungläubig.

»Dann lief er fort, und Henriette —«

Flora hielt inne, und erwartungsvoll fragte Casimir:

»Nun, und Henriette?«

»Lief ihm nach,« ergänzte Flora mit boshaftem Nachdrucke.

Aber der Onkel stotterte leichenblaß:

»Lief — ihm — nach? und wer war der Cavalier?«

»Cavalier? ha, ha, ha! wahrscheinlich irgend ein Aventurier.«

»Ein Aventurier?«

»Einer von den Fußreisenden, die alle Frühjahre unsere Berge füllen, um hier zu schwärmen.«

»Ein sentimental traveller! Mein Blut erstarrt!«

»Wenn es ein Mann von guter Geburt wäre, würde er wohl anstehen, sich auf dem Schlosse vorstellen zu lassen?«

»Wahrlich! — Aber Du sollst sehen, was ich für die Ehre unserer Familie thue. Schatten meiner Vorfahren, zürnet mir nicht, ich will Euch Rache geben. Wir wollen ein Familiengericht über den unwürdigen Zweig eines edlen Stammes halten. Der elende Verführer soll mir Genugthuung geben — in seinem Blute will ich die Schmach des unsern abwaschen.«

Casimir befahl einem Gärtner, den Kammerdiener seines Bruders herbeizurufen, und während Marie auf Mittel sann, die arme Henriette zu warnen, reichte Flora dem Onkel das Gedicht mit den Worten:

»Sehen Sie hier ein zärtliches Gedicht.«

»Alle Teufel!« rief Casimir erschrocken hineinblickend, »das ist, wenn mich nicht Alles täuscht, ein Sonnett. Sollte es möglich seyn, daß eine Tochter des Horn'schen Hauses so tief sinken konnte, sich mit einem Poeten zu mesalliren? Gib her!«

Casimir nahm das Blatt, und Flora sah ihn lächelnd an; doch bald reichte er es ihr zurück, und sprach kopfschüttelnd:

»Lies, meine Nichte! die Buchstaben sind gar zu klein und gelehrt hingekritzelt.«

Und Flora las mit karikirtem Pathos:

»Das Schicksal ruft, vorüber sind die Stunden,
Wo ich in Deinem Glanze mich erfreut —«

»Ich wußte gar nicht,« unterbrach sich Flora giftig, »welch' ein glänzendes Gestirn in unserem Parke leuchtete.«

Dann las sie weiter:

»Vorüber ist der Rausch von Seligkeit —«

»Ha, ha, ha! wer hieß Sie, sich berauschen, mein Herr Dichter? ausschlafen muß man jeden Rausch einmal.«

»Der schon mit Blüthen meinen Pfad umwunden —«

So weit hatte Flora gelesen, da kam der Haushofmeister mit der unterthänigsten Meldung, Monsieur George, der Kammerdiener, sey nicht zu Hause, und Casimir sprach zu ihm sehr laut und mit lebhafter Gebärde:

»Gehe Er doch sogleich zu meinem Herrn Bruder, und bitte Er ihn, er möchte die Güte haben, sich zu uns herabzubemühen. Es handelt sich um einen wichtigen Gegenstand, und er soll einem Familientribunale präsidiren.«

Nach Art aller Tauben horchte Herold seinen Worten mit gespannter Aufmerksamkeit, und beobachtete dabei seinen Mund genau, gleichsam mehr mit dem Auge als dem Ohre hörend, dann nickte er mit dem Kopfe, um anzuzeigen, daß er den Befehl verstanden habe, doch wagte er unterthänigst einzuwenden:

»Sehr wohl! aber Ihre Gnaden werden gewiß und wahrhaftig noch im Bette seyn.«

»Ich war schon vor einer Stunde bei ihm, da sagte er, er wolle sich ankleiden lassen.«

Digitized by Google

»Ich gehe, Euer Gnaden! ob aber der gnädige Herr kommen werden, das weiß ich nicht. Der Monsieur George sagt mir: das ist eine herkulische Arbeit, den gnädigen Herrn auf die Beine und in die Kleider zu bringen.«

Mit tiefen Bücklingen entfernte sich Herold rücklings wie ein Krebs, und Casimir trat mit komischer Gravität zwischen seine beiden Nichten, faßte feierlich Florens linke, und Mariens rechte Hand, und sprach mit Weihe:

»Ihr sollt meinen Heroismus bewundern. Verstummen soll die Stimme des Blutes, wo die Ehre zur Rache ruft, und ich will ein fürchterliches Standrecht über die Verbrecherin halten.«

Die Freundin aus der Residenz.

Alle wollten sich in das Schloß begeben, als eine Dame von vorgerückten Jahren, doch in sehr jungendlich bunter Kleidung von dort herabhüpfte, die beiden jungen Damen umarmte, und den Baron mit überströmender Freundlichkeit begrüßte, von allen aber ziemlich kalt aufgenommen wurde. Es war eine Hausfreundin der Familie Horn, die eben in dem unpassendsten Augenblicke zum Besuche aus der Residenz kam, Fräulein Schmelz, eine Dame von etlichen und vierzig Jahren, die, wenn sie von Dingen sprach, welche schon vor mehr als zwanzig Jahren sich zugetragen, weislich beizufügen pflegte: »Ich war zwar damals noch ein Kind;« manchmal gerieth sie aber auch in kleine chronologische Irrthümer, und setzte das: »Ich war ein Kind« bei Vorfällen hinzu, die sich erst vor fünf oder zehn Jahren begeben hatten, und wurde von einem Sprüchwort, dessen sie sich sehr häufig bediente, in der Residenz mit dem Beinamen: »Die Ungeheure«, manchmal auch das Ungeheuer begabt.

»Nicht wahr, meine Theuren!« rief sie unter wiederholten Umarmungen, »das ist eine ungeheure Ueberraschung?«

Dann näherte sie sich mit einer Art von devoter Zärtlichkeit Marien, und versetzte mit schmeichelndem Tone:

»Meine süße Marie! wie habe ich mich gesehnt, Dich wieder einmal zu mein Herz zu drücken. In der That, Du wirst alle Tage hübscher, ein wahres Madonnengesichtchen! das sagt die Frau Obristhofmeisterin Excellenz auch. Und meine hochgesinnte Flora ist nicht minder liebenswürdig, nicht minder gefährlich. Kinder! wenn Ihr wüßtet, wie ungeheuer ich Euch liebe! Aber wie könnte es auch anders seyn, habe ich Euch doch beide auf meinen Armen —«

Sie hielt erschrocken inne, und fuhr erst nach einer kleinen Pause fort:

»Das heißt, ich wollte Euch immer gerne tragen, obschon ich kaum drei Zoll höher war, als meine imposante Flora.«

Casimir mußte alle seine Galanterie zusammen nehmen, um Fräulein Schmelz nicht rund heraus zu sagen, wie lästig ihr Besuch in diesem Augenblicke sey, welche dem Strome ihrer unversiegbaren Rede folgender Maßen freien Lauf ließ:

»Ja, und heute bin ich bloß herausgekommen, um einer geliebten Jugendfreundin ihr Glück zu verkünden. Ihr müßt denn wissen, eine von Euch hat eine ungeheure Eroberung gemacht; rathet einmal welche?«

In verstellter Anspruchslosigkeit rieth Flora auf Marien, und diese versicherte aufrichtig:

»Ganz gewiß Flora.«

Da faßte Fräulein Schmelz Marien zärtlich am Kinn, und versetzte:

»Fehlgeschossen, mein Täubchen! Diesmal hat wieder der Scharfsinn meiner spirituellen Flora das Rechte getroffen. Die feinsinnige Marie ist die Glückliche.«

Spöttisch gratulirte Flora ihrer Schwester, und Casimir fragte eben so:

»Aber wer ist denn der zärtliche Seladon, der unsere gute Schmelz zur Vertrauten gemacht hat?«

»Es ist in der That keine alltägliche Eroberung, die meine holde Marie gemacht hat. Der junge, schöne, reiche, liebenswürdige Fürst Castelboro —«

Zu gleicher Zeit riefen Casimir und Flora:

»Unser Nachbar? — der auf Breitenstein?«

Und mit wichtiger Miene entgegnete Fräulein Schmelz:

»Derselbe.«

Nur Marie schüttelte ungläubig den Kopf, während Casimir noch die Frage nachsandte:

»Dessen Vater vor 20 Jahren die weitläufigen Güter angekauft hat?«

»Kein anderer,« entgegnete Fräulein Schmelz. »Der alte Fürst war in seinem Vaterlande in Ungnade gefallen, ich glaube wegen eines Rangstreites, und wollte sich hier ansiedeln. Die Familie Breitenstein suchte eben einen Käufer für ihre ungeheuren Besitzungen, der Fürst übernahm und zahlte sie baar aus, und seitdem spielen die Castelboro's keine kleine Rolle in unserm Herzogthume. Ich weiß das ganz genau — ich war freilich damals noch ein pures Kind, aber mein seliger Papa, der Herr geheime Commissionsrath von Schmelz, hat es mir oft erzählt, und auch der Frau Obristhofmeisterin Excellenz. Nun, Frau Fürstin! darf man seine Glückwünsche abstatten?«

»Nur nicht zu früh, liebe Schmelz,« entgegnete Marie sehr gleichmüthig, »mir scheint, die ganze Sache beruht auf einem Mißverständnisse oder einer Personenverwechslung. Ich kenne den Fürsten gar nicht.«

Casimir und Flora verwunderten sich über Mariens Versicherung, doch als Fräulein Schmelz erzählte, der Fürst habe ihre zarte Freundin im Feuerwerke zum ersten Male gesehen, da bedeckte hohe Röthe Mariens Wangen, und jene rief triumphirend aus:

»Ungeheuer! Du erschrickst, Du errötbest, nun ist's richtig, und ich schätze mich glücklich, daß ich die erste

Digitized by Google

bin, welche der angenehmen Fürstin Casteldoro ihre Huldigung darbringt.«

Marie gestand, daß sie im Feuerwerk einen jungen Mann gesehen, und eifrig unterbrach sie Fräulein Schmelz:

»Also Du sahst einen jungen Mann, schön wie Apoll — das war der Fürst.«

»So viel ich bei dem täuschenden Schimmer der Leuchtkugeln ausnehmen konnte, war es eine edle Gestalt, eine geistreiche Physiognomie, deren sprechender Ausdruck meine Aufmerksamkeit auf sich zog.«

Mariens letzte Worte waren von einem Seufzer begleitet, und mit der Pantomime des Applaudirens erwiederte Fräulein Schmelz:

»Ungeheuer! Aber die Frau Obristhofmeisterin Excellenz hat es mir vorausgesagt.«

Die Freundin aus der Stadt sprach leise und angelegentlich mit Marien, und unmuthig ging Flora zur Seite, ihren Neid zu verbergen; aber Casimir folgte ihr und sprach leise zu Flora:

»Aber Flora! Du wirst doch der Närrin nicht glauben?«

»Warum nicht?« entgegnete Flora; »ist sie doch oft und viel im Hause der Obristhofmeisterin.«

»Ja, alle Freitage, wo die alte Dame keine vornehme Gesellschaft empfängt, und mit der Schmelz Piquet spielt. Ihr Vater ist ja erst geadelt worden, und sie ist nicht hoffähig.«

»Deshalb kann sie doch Alles wissen, was in der Stadt vorgeht.«

Doch Flora hatte beschlossen, den Kelch ganz zu leeren, sie kehrte daher zu Fräulein Schmelz zurück, und erneuerte die Conversation:

»Also, meine Freundin! was weißt Du denn sonst noch von dem jungen, schönen, reichen, liebenswürdigen Fürsten Casteldoro?«

»Das ist wahr, ungeheuer liebenswürdig ist der Prinz; doch hat er auch allerhand Grillen und Launen im Kopfe, man nennt ihn in der Residenz den Sonderling. Jetzt zum Beispiel ist er hier auf seinen Gütern —«

»Er ist hier,« unterbrach sie Casimir schnell und verwundert, und in Florens Zügen malte sich Uiberraschung, während die Blässe des Schreckens Mariens Wangen überzog.

»Allerdings,« entgegnete Fräulein Schmelz, und bedenklich versetzte Casimir:

»Sonderbar! davon habe ich ja kein Wort gehört.«

»Ganz natürlich; das ist ja einer seiner sonderbaren Einfälle. Was ihn jetzt herausgebracht,« fuhr sie mit einer galanten Wendung gegen Marien fort, »nun das wäre leicht zu errathen, aber statt im Glanze seiner Geburt in der Nachbarschaft aufzutreten, und die gehörigen Visiten zu machen, wandert er incognito —«

»Incognito?« schrie Casimir mehr als er fragte, eine dunkle Ahnung tauchte in seinem Haupte auf, und befremdet fuhr Fräulein Schmelz in ihrer Erzählung fort:

»Wie ich sage, incognito in der Gegend herum, zeichnet die schönsten Gegenden der Umgebungen, macht Gedichte —«

»Gedichte?« fiel Flora stutzend ein.

»Er ist auch Dichter?« rief Casimir, dem nun fast kein Zweifel mehr blieb, der unbekannte Verehrer seiner Tochter müsse Fürst Casteldoro seyn, und Fräulein Schmelz beantwortete seine Frage mit ihrem stereotypen:

»Ungeheuer!«

»Wenn er es wäre?« sprach Casimir in Nachdenken vertieft, und die Ungeheure fuhr mit unermüdlicher Zunge fort:

»Das ist es ja eben, warum ich herauskomme. Bei seinen romantischen Ansichten von Liebe und Ehe könnte er leicht auf die Grille verfallen, um seines Selbst willen geliebt zu werden, und incognito zu Euch kommen.«

»Sehr möglich!« lächelte Casimir selbstgefällig.

»Ich zweifle gar nicht,« fuhr Fräulein Schmelz fort, »daß Euer Scharfblick ihn erkennen würde; aber gerade, weil das zu erwarten steht, bin ich auf den Flügeln der Freundschaft — das heißt in dem grünen Reisewagen der Frau Obristhofmeisterin Excellenz — herausgeflogen als ein schützender, als ein warnender Genius, damit Ihr Euch ja nicht einfallen lasset, zu errathen, wer in der Maske des Fußreisenden bei Euch einspricht. Das könnte ihn gerade abschrecken.«

»Ganz recht,« entgegnete Casimir, der ihr mit vielem Antheile zugehört hatte.

»Wenn er hierher kommt, so behandelt ihn wie jeden anderen Reisenden.«

»Nicht anders!«

»Freundlich und zuvorkommend.«

»Das versteht sich.«

»Und es kann gar nicht fehlen, binnen wenigen Wochen begrüßen wir meine freundliche Marie als Prinzessin Casteldoro.«

Ein allgemeines Kopfschütteln beantwortete die letzte Vermuthung der Stadtfreundin, und die Zuversicht des Besserwissens machte sich bei dem Baron durch ein halblautes: »Nein, meine Beste!« Luft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Die Herrschaft Groß-Zdikau ist von dem Ausspieler selbst gewonnen worden (Nr. 76473). Den zweiten Treffer (30,000 fl. in Barem) gewann auf das Los Nr. 56737 ein Tücheldrucker in der Leopoldstadt in Wien, und den dritten Treffer (10,000 fl. in Barem) machten zwei Lohnbediente im Gasthause zum goldenen Lamm, gleichfalls in der Leopoldstadt, auf das Los Nr. 35497.

(Adler.)

Der Arzt des Herrn Van Amburgh erließ ein Schreiben an die pariser Journale, daß die Nachricht von der Bein-Amputation durchaus falsch sey, und daß Herr Van Amburgh bald ganz wieder hergestellt seyn werde. — —

Digitized by Google

In Deutschbrod befindet sich in der dortigen Dechantenkirche ein altes ungeheures Kanzional- und Grabualbuch, an den Ecken mit Messing beschlagen, der Text auf Pergamentblättern geschrieben. Die Anfangsbuchstaben und Ränder sind mit rosenfarbenen und goldenen Zierrathen geschmückt. Am Ende befindet sich die Abbildung der ehemaligen Deutschbroder Pfarrkirche. Die Sage erzählt über den Ursprung dieses Buches: »Ein Herr Trefa, ein ungeheuer reicher Mann, der selbst nicht wußte, wie viele Höfe er besitze, befahl, von jedem seiner Höfe ein Kalb zu bringen; die Häute von diesen Kälbern ließ er zu Pergament verarbeiten und daraus zum ewigen Andenken das besagte Buch machen, welches daher so viele Blätter hat, als Herr Trefa Höfe besaß.« — —

Der deblehemitische Kindermord wurde neuerdings von zwei Franzosen (Fontan & Maillan) zu einem fünfaktigen Drama benützt, welches unter dem Titel: »le Massacre des Innocens« kürzlich auf dem Theater de la Gaite in Paris aufgeführt wurde. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 29. November.

Am 29. wurde zum ersten Male, und zwar vortrefflich und unter wiederholten Beifallsbezeugungen aufgeführt: »Der beste Arzt«, Schauspiel in 4 Akten von F. Feis. Die einer Novelle entlehnte, aber modificirte und mit entschiedenem Talente dramatisirte Handlung ist in Kürze folgende. — Der Graf Gustav von Nordheim wollte nach Widerruhme der väterlichen Güter den Schmerz einer unglücklichen Liebe auf Reisen vergessen, und findet zu Paris die treulose Geliebte an dem Arme ihres Gatten (seines ehemaligen geheimen Nebenbuhlers). Von einem Wortwechsel zwischen dem Verrathenen und dem Beglückten kommt es zum Duelle, und Gustav wird in die Brust getroffen. Zwar retten ihn die talentvollen Aerzte für den Augenblick, stimmen aber in einer gemeinsamen Berathung auch dem deutschen Doktor Herbert bei, welcher dem Siechen nur noch die Lebensfrist von drei Monaten gibt. Gustav weiß, daß auf Herberts unzarte Offenheit auch das freundschaftliche Verhältniß zu seinem Vetter einfließe. Auf diesen Vetter soll nämlich das väterliche Erbe übergehen, wenn Gustav ohne Leibeserben stirbt; sollte er aber eine kinderlose Wittwe hinterlassen, so soll ihr als Witthum ein Gut mit 12,000 Thalern Einkünften überwiesen werden. Da der Todeskranke bis auf einen treuen Bedienten nur von theilnahmslosen Fremden umgeben ist und in Deutschland einen Busenfreund zurückgelassen hat; da er endlich vor seinem Ende über das Nordheim'sche Vermögen im Sinne des väterlichen Testamentes verfügen will; so läßt er sich durch Maulesel in einen Sänfte nach Deutschland bringen. Sein Lebenszweck und Unterstützungsfreund, nach dessen Wiedersehen sich der Kranke mehr sehnt, als nach dem Anblicke seines Stammschlosses, ist der Referendar Heinrich Hübner, ein talentvoller und kenntnißreicher, aber ehrgeiziger und leidenschaftlicher junger Mann. Heinrich ist den einzigen Lebensgenuß, welcher ihm zu Theil wird, in dem Augenblicke, als sich Gustav und Heinrich schlagen wollen, hervor, erklärt zu wiederholten Malen, daß sie Heinrich nicht mehr lieben dürfe und könne, und daß sie sich nur mit Gewalt von einem Gatten trennen werde, den sie nicht liebe aus Pflicht, sondern aus inniger, lang bezwungener Neigung liebe. Heinrich geht nun beschämt in sich, und spricht reumüthigen Herzens den Namen und die vorigen Rechte eines Freundes an, die ihm auch gewährt werden.

Das Stück ist offenbar die beste Novität, die wir seit zwei Monaten gesehen haben, und es freut uns auch wegen des fleißigen und wackeren H. Dietz, welcher den Grafen meisterhaft gab, daß es am 2. Dezember wiederholt werden wird. Nach dem entschiedenen Beifalle, welchen der »beste Arzt« am 29. fand, läßt sich für den 2. Dezember nicht viel Gutes hoffen. Sonst erwarten wir, wenn einen Artikel, in welchem ich die Aufführung nur loben kann, um so lieber beschließen, je mehr ich berechtigt bin, mich auf die einstimmige Zeugenschaft des Publikums zu berufen.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Freitag den 6. Dezember wird zum Vortheile der beliebten und um unsere Bühne so verdienten Mad. Babette Allram zum ersten Male aufgeführt: »Das Wasserfräulein, oder der reiche Mann,« Originallustspiel von Dr. Karl Töpfer. Dieses neue Werk des bühnenkundigen Dichters der »Zurücksetzung«, des »Pariser Taugenichts,« und anderer Lustspiele, die auf unserer Bühne mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen wurden, soll ausnahmsweise Berichten zufolge, eine seiner trefflichsten Arbeiten, und in Wien, Frankfurt und Hamburg mit großem Beifalle gegeben worden seyn. Schon dies würde hinreichen, die Theilnahme des Publikums zu sichern; überdies sind die besten Kräfte unserer Bühne — die Herren Bayer, Polawsky, Dietz, Fischer, Feistmantel, Walter, die Damen Allram, Binder, Frey und Zängl — darin beschäftigt. —

Die für gestern, 30. Nov., festgesetzte musikalische Akademie der Mad. Ziegler ist auf Montag den 2. Dez. verschoben worden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 3. Dezember | N^ro^ 145. | 1839.

Der falsche Prinz.

(Fortsetzung.)

Erkundigungen.

Eben kam der Haushofmeister und meldete gehorsamst:

»Euer Gnaden! der gnädige Herr Bruder werden gleich da seyn. Sie hatten anfangs keine rechte Lust, herabzukommen, wie sie aber hörten, daß sie nur präsidiren sollen, entschlossen sie sich viel schneller, denn sie sitzen sehr gerne — aber liegen thun sie noch lieber.«

»Schon gut, wir brauchen ihn nun nicht mehr,« erwiederte Casimir, und ging gedankenvoll auf und nieder, während ihm die Damen befremdet nachsahen, insbesondere Marie, die fast in Angst verging, der Unbekannte aus dem Feuerwerke sey auch Henriettens Fremdling. Herold hatte den Baron nicht verstanden, und schaute neugierig auf ihn, bis dieser ihn zu sich winkte, und laut und mit lebhaften Gebärden fragte:

»Hat Er nicht seit einigen Tagen einen jungen Mann hier im Parke bemerkt?«

»Sie glauben doch nicht —?« rief Marie, die Stimme versagte ihr, Fräulein Schmelz blickte Alle nach der Reihe neugierig an, und Herold, der unverwandt auf Casimirs Mund gesehen, antwortete mit großer Devotion:

»Ja, Euer Gnaden!«

»Von jugendlich imposanter Gestalt?«

»Ja, Euer Gnaden!«

Die Neugierde der Fräuleins wuchs, Marie zitterte, und mit bitterer Ironie flüsterte Flora ihrem Onkel zu:

»Bedenken Sie doch, Onkel! die Schmelz ist ja eine Närrin.«

»Laß mich!« rief Casimir verdrießlich, und fuhr gegen Herold gewendet fort: »Hat Er ihn nie mit meiner Tochter sprechen sehen?«

»Mit dem hochwohlgebornen Fräulein Henriette? — alle Tage. Sie gingen gewöhnlich längs des Baches bis gegen das Dorf mit einander promeniren.«

»So?« spottete Flora boshaft, welche nun zu glauben anfing, der Fremde könne der Fürst seyn, »also hat sich Henriette kein niedriges Ziel für ihre ländliche Koketterie ausersehen?«

»Keine Beleidigung, Mademoiselle!« entgegnete Casimir in strafendem Tone, »mein Fräulein Tochter ist das Bild der reinsten Unschuld, und weiß gewiß eben so wenig, daß es der Prinz Casteldoro ist, als wir es wußten, ehe uns die gute Schmelz aufklärte.«

Herold, welcher von Allem, was um ihn vorging, kein Wort verstand, sah den Baron stupide an, und errathend fragte Fräulein Schmelz:

»Der Prinz war also schon hier?«

»Alle Tage, wie Du hörst,« versetzte Flora bitter, »und macht empfindsame Promenaden mit meiner unschuldigen Cousine, die — auch Fürstin gerne werden möchte.«

»Ungeheuer!« rief Fräulein Schmelz, Marie verging fast in Angst und Eifersucht, doch Casimir rief, ohne mehr auf die Damen zu achten, den Haushofmeister wieder zu sich, und war eben im Begriff, ihm Verhaltungsregeln zu geben, als Adam im buntscheckenen Schlafrocke, die Nachtmütze auf dem Haupte, von dem Kammerdiener und einem Büchsenspanner geführt, im Garten ankam und sprach:

»Nun stehst Du lieber Bruder! ich bin gar nicht so faul, als mir die bösen Zungen nachsagen. Du wolltest zu mir kommen, da sagte ich aber gleich zu dem alten Herold: Nein, mein lieber Bruder soll sich nicht bemühen. Was mache ich mir aus einigen tausend Schritten? — Da bin ich nun, und will versitzen. Aber ich sehe ja noch gar keine Anstalt zum Sitzen.«

Auf Adams Wink brachte ihm der Kammerdiener einen hölzernen Gartenstuhl, auf den er sich kopfschüttelnd setzte, und fortfuhr:

»Wie steht es denn aber mit dem Familiengerichte?«

»Lieber Bruder!« entgegnete Casimir etwas verlegen, »es thut mir sehr leid, daß man Dich incommodirt hat.«

»Leid? — warum?«

»Wir brauchen keinen Präsidenten mehr.«

Digitized by Google

Ohne die Worte seines Bruders sehr zu beachten, rückte Adam unbehaglich auf dem harten Stuhle hin und her, rief endlich den Kammerdiener, und sprach mit verdrießlicher Miene:

»Auf dem Stuhle kann ich nicht sitzen — er thut mir weh. Wo bleibt denn Hubert und Kaspar mit dem Sorgenstuhle?«

George eilte, die Saumseligen anzutreiben, und Casimir meinte, sein Bruder mache es sich doch gar zu bequem.

»Gar zu bequem?« entgegnete Adam, »das kann gar nicht seyn. Der Mensch muß sich das Leben so süß machen, als es geht, Leiden hat er so genug, gar wenn er Töchter hat. Es glaubt's Niemand, wer es nicht selbst versucht hat, was einem die Weiber für Unruhen machen. Das wilde Heer ist nichts gegen ein Paar Mädchen, die von einem Balle oder einem Shawl sprechen. Wenn zwei Männer eine Weile miteinander reden, so geht ihnen doch der Faden des Gespräches aus, aber den Weibern nie — nie, und wenn sie bis zum jüngsten Gerichte beisammen säßen. Gottlob, daß ich meine beiden Plagegeister bald loswerde. Der Major und der Moll mögen zusehen, wie sie mit ihnen fertig werden. Ich werde ein Leben führen, wie im Paradiese.«

Zwei Büchsenspanner brachten einen kolossalen Armstuhl, auf dem Adam Platz nahm, worauf er ganz behaglich fragte:

»Aber warum ist denn kein Familiengericht?«

»Weil die Gestalt der Dinge sich ganz verändert hat,« entgegnete Casimir.

»Verzeihen Sie, Onkel!« bemerkte Flora giftig, »mich däucht, die Gestalt der Dinge sey noch ganz dieselbe, wie zuvor. Henriette hat doch ohne unser Wissen eine Bekanntschaft mit einem Fremdlinge angefangen.«

»Ja wohl, aber dieser Fremdling ist der Fürst Castelboro. Er kam inkognito hierher, und sah meine liebliche Henriette, deren holde Unbefangenheit ihn zur heftigsten Leidenschaft entflammte, und die, allen Neidischen zum Trotze, doch Fürstin Castelboro wird. Dies ist das Ganze!«

»Soll Henriette auch heiraten?« fragte Adam, »bravo! Wenn es einmal gar kein Weibsvolk mehr im Schlosse gibt, wird man doch Ruhe haben.«

Während Adam auf seinem behaglichen Sitze allmälig einschlummerte, und die Damen heimlich zusammenplauderten, gab Casimir durch Worte und Gebärden dem Haushofmeister den Befehl, wenn der Fremde wieder in den Park kommen sollte, sich an ihn zu machen, und denselben auf gute Art in's Schloß zu locken.

»Ich verstehe schon,« versicherte Herold mit pfiffiger Miene, »lassen mich Euer Gnaden nur machen. Ich verbürge Euer Gnaden in aller Unterthänigkeit, daß ich ihn wohlbehalten in hochdero Hände überliefere.

Kreuzvergnügt schlich Herold nach einigen devoten Bücklingen von dannen, Casimir war im Nachsinnen verloren, und Flora hielt auf dem Wege nach ihrem Zimmer einen Monolog im Taschenformate:

»Zwischen zwei Streitenden siegt die dritte, und es wäre ein genialer Coup, wenn ich das Herz des Prinzen dennoch eroberte.«

»Nun komm zur Toilette, meine liebliche Marie!« schmeichelte Fräulein Schmelz, Marien fortziehend, »der Onkel bringt den Anbeter zu Deinen Füßen, und Deine unwiderstehlichen Reize werden ihn für immer an Deinen Triumphwagen fesseln.«

Aber Marie machte sich von ihr los, und eilte allein auf ihr Gemach, wo sich der tiefe Schmerz, die peinliche Angst in Thränen Luft machte.

»Wäre es möglich,« fragte sie sich selbst, »sollte ich mich in diesen Zügen getäuscht haben? — Ja, ich will mich ankleiden, er soll mich in demselben Gewande sehen, wie damals im Feuerwerke, und ist er wirklich ein Flattergeist, so mag er wenigstens Scham und Verlegenheit empfinden.«

Adam war schlummernd im Garten zurück geblieben, und Casimir in seinen Operationsplan vertieft.

»Ich muß nur die süße Henriette aufsuchen,« dachte er, »und zur Toilette antreiben. Einfach aber zierlich, ganz sentimental und idyllisch, eine arkadische Schäferin der goldenen Zeit, das wird seinem Herzen den Rest geben. Wahrlich, meine hochselige Frau Gemalin muß einen Divinationsgeist gehabt haben, daß sie das holde Kind gerade in dieser edlen Einfalt erhalten hat. Ob ich dem Engel der Unschuld wohl sage, welch' ein Glück ihrer harrer? — Gott bewahre! ihre Seele ist zu rein und offen, sie würde sich verrathen!«

Der Prinz kommt.

Mehre Stunden des Vormittags waren verstrichen, die große Toilette der Damen längst vollendet, auch Casimir, welcher von Viertelstunde zu Viertelstunde einen Bedienten zu seinem General en Chef, dem tauben Haushofmeister sandte, bereits in voller Cavallerie-Uniform, und Marie harrte zagend in ihrem Zimmer, während der Baron seiner älteren Nichte dringend zusprach, doch endlich ihren stürmischen Anbeter mit ihrer Hand zu beglücken.

»Glaube mir, liebe Nichte!« versicherte er, »ich könnte Dir eine Million Beispiele von jungen Damen anführen, die so lange wählten und wählten, bis ihnen nichts mehr zu wählen übrig blieb.«

»Es hat mir noch nie an Bewerbern gefehlt,« entgegnete Flora zuversichtlich.

»Wie Sand am Meere noch im vorigen Jahre; aber die Grausamkeit der neuen Turandot machte sie doch schon etwas scheu, und Du mußt gestehen, die Zahl Deiner Anbeter hat heuer gewaltig abgenommen. Warum reichst Du nicht dem Major Deine Hand? Er ist aus sehr gutem Hause, und noch ein hübscher Mann in den besten Jahren.«

Digitized by Google

»Ein Invalide!«

»Sage lieber, ein tapferer Krieger —!«

»Der aber doch nur ein Bein hat.«

»Weil er das andere auf dem Felde der Ehre gegen fünf Orden vertauschte.«

»Das ist nicht zu läugnen.«

»Ein Held des Vaterlandes, der nur im Frieden die Ruhe auf seinen Gütern genießt, sobald aber die Stimme des Ruhmes erschallt, seinen Posten im Heere wieder einnimmt.«

»Alles wahr,« entgegnete Flora, »aber was soll man mit einem Manne, der nicht einmal tanzt?«

»Was thut das?« versetzte Casimir, »man tanzt mit Andern.«

»Nimmermehr, ein Mann, der nicht tanzt oder wenigstens spielt, schleicht seiner Gemalin auf Schritt und Tritt nach, und belauscht jedes Wort, jeden unschuldigen Blick, schon aus langer Weile, selbst, wenn er von Natur keine Anlage zur Eifersucht hat, und nun vollends mein Major, der in gerader Linie von Don Gutierre abzustammen scheint.«

»Aber mich däucht, Du bist nicht minder eifersüchtig als er. Wie quälst Du ihn immer mit den Lindenberg'schen Töchtern.«

»Ich eifersüchtig? Nein Onkel! da thun Sie mir sehr Unrecht. Aber ich werde es doch nicht dulden sollen, daß ein Mann, der es wagt, sich um mich zu bewerben, in meiner Nähe für eine andere Dame Augen hat? Kurz und gut, wenn der Major sich das Fluchen abgewöhnt, und Whist oder Ombre lernt, werde ich ihn vielleicht mit meiner Hand beglücken, wenn nicht etwa der Fürst —«

»Noch immer der Fürst!« rief Casimir verdrießlich und mit verstecker Besorgniß, »wie kannst Du an den denken, nach dem, was Du selbst gesehen?«

»O, ein Handkuß ist kein Ehekontrakt, und eine Nebenbuhlerin wie Henriette habe ich noch nicht zu fürchten.«

»Mademoiselle, ich bitte um etwas mehr Rücksicht, wenn Sie von Fräulein Henriette von Horn sprechen.«

»Ei, ei, Onkel! was doch ein fürstlicher Liebhaber vermag!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Vier Diebe saßen in Paris in einer Weinschänke und klagten über böse Zeiten. »Man kann keine Geschäfte machen, die Polizei ist einem immerfort auf dem Nacken und drei Viertel der besten Burschen sitzen,« rief der Eine. — »Und was hilf's, wenn dem nicht so wäre, es hat ja kein Mensch ein Geld,« sagte der Zweite. »Da habe ich neulich ein Haus ausgeraubt — prächtige Sachen waren's — aber was nützt es, ich konnte nirgends ein Geld dafür bekommen. Mit Noth erhielt ich eine Anweisung auf 300 Frcs. — aber ich muß einen Monat warten, um das Geld einzukassiren.« — »Wie? kein Geld unter'n Leuten?« rief ein Dritter. »Nun, warte, ich will Dir Jemanden verschaffen, der Dir das Geld sogleich auszahlt, wenn das Billet gut ist, und Du zehn Franken springen lassest. Willst Du?« — »Warum nicht.« — »So komm mit.« Die Beiden entfernten sich und gingen durch mehre abgelegene Gassen und unbesuchte Gegenden bis in den Wald von Vincennes. An einem Baume, wo der Wald am dichtesten ist — blieben sie stehen, und der Besitzer des Billets wurde von dem andern ersucht, Wache zu halten, während er selbst am Fuße des Baumes grub, bis ein Kistchen hervorkam, in welchem 800 Francs, mehre Silbergedecke, zwei Uhren u. dgl. sich befanden, was Alles er zwei Tage zuvor gestohlen hatte. Er zahlte nun dem andern die 290 Francs, und versicherte Alles wieder. Auf dem Heimwege aber fiel ihm ein, daß durch den Anblick des verborgenen Schatzes die Habsucht des andern erregt seyn, und daß dieser vielleicht versuchen könnte, ihm den Schatz zu stehlen. Er erzählte ihm dahrer, daß er an einem andern Orte einen noch weit größeren Schatz versteckt habe, den er ihm morgen zeigen wolle. Der eifersüchtige Besitzer der Anweisung aber merkte die List, und ließ sich daher nicht beirren, sondern ging, sobald sie sich getrennt hatten, wieder zu dem Baume, grub den Schatz aus, nahm Alles, bis auf ein Couvert, das er wieder vergrub, fort, und ging dann, um den andern außer Stand zu setzen, sich zu rächen, auf die Polizei, wo er ihn als den Verüber des Diebstahles, der vor zwei Tagen geschehen war, angab und das Versteck verrieth. Der bestohlene Dieb seinerseits, der den Verlust bald entdeckte, zeigte diesen Diebstahl auch an, und nannte den Thäter, und so saßen nun beide, der Dieb des Diebes und der bestohlene Dieb, im Gefängnisse. — —

Am Theater alla Scala in Mailand wurde am 17. November eine neue Oper: »Oberto, Conte di S. Bonifacio« gegeben. Die Musik ist von einem noch sehr jungen Manne: Giuseppe Verdi aus Parma. »Herr Verdi,« sagt das Mailänder Echo, »ist unstreitig ein bedeutendes Talent, die Oper hat wirklich poetische Momente, die Instrumentation ist glänzend, fast zu reich. Die Oper fand — mit Ausnahme einiger wenigen Musikstücke — eine ausgezeichnete Aufnahme. Der junge Maestro wurde zweimal nach dem ersten, und nach dem unstreitig weit vorzüglicheren zweiten Akte fünfmal gerufen.« — —

Bei einer Vorstellung im Renaissancetheater bemerkte einer der Zuschauer, ein Advokat, mitten im Stücke, daß ihm sein seidenes Taschentuch gestohlen worden sey. Er klagte laut hierüber, und fügte bei, daß wenigstens sein Stand, vermöge dessen er gar oft den Schuldigen vor Gerichte zu vertheidigen habe, seine Taschen vor solchen Eingriffen schützen sollte. Dies gelagt, stand er auf und bat seine beiden Nachbarn, seinen Platz zu bewachen, weil er sich entfernen müsse, um den vermißten Gegenstand wieder zu ersetzen. Als er zurückkam, waren beide Nachbarn verschwunden, aber auf seinem Platze fand er sein seidenes Taschentuch in ein Papier eingehüllt, auf welchem die Worte standen: »Verzeihung, Herr! wir hatten nicht die Ehre zu wissen, wer Sie seyen.«— —

Der berühmte Luftschiffer Green beschäftigt sich seit einiger Zeit mit der Construction eines neuen Luftballons, mit welchem er von Nem-York über das atlantische Meer nach England fliegen will. Auch soll er behaupten, daß er mit seinem großen Ballon, mit dem er über den Kanal bis Nassau flog, nach der Türkei gestiegen wäre, wenn er nicht vorsorglich hätte, mit seinem Ballon zu einer gewissen Zeit in Paris zu seyn. — —

Am Abende des 5. Novembers, des Jahrestages der Pulververschwörung, sah man auf dem Kirchhofe der Christkirche in London ein ungeheures weißes Gespenst. Die erschrockenen Bewohner des Quartiers Blackfriars zweifelten nicht daran, daß es der Geist Gun Fawks sey, welcher als einer der Haupturheber der Pulververschwörung i. J. 1603 hingerichtet worden war. Viele hörten deutlich den Geist rufen: »Ich bin unschuldig an dem Verbrechen, dessen man mich seit mehr als zwei Jahrhunderten beschuldigt, aber ich werde gerächt werden, denket an die Explosion von Pimlico!« Dieselbe Erscheinung hatte sich am Abende zuvor nahe am Viktoriatheater gezeigt. Der Schrecken hatte den höchsten

Digitized by Google

Grab erreicht, als man die Entdeckung machte, daß das Gespenst Niemand anderer sey, als ein Arbeiter, welcher sich auf Kosten des Volkes belustigen wollte. Er hatte eine weiße Blouse, ein Tischtuch und eine weiß wollene Mütze angezogen, war auf die Kirchhofmauer geklettert, und hatte auf diesem hohen Standpunkte den Geist Guy Fawks gespielt. In dem dadurch entstandenen Auflaufe hielten die Taschendiebe reiche Ernte an Schnupftüchern, Uhren, Dosen und Geldbörsen. — —

Kürzlich traf ein Fashionable in der Addisonstraße von London einen Menschen, der ihm Cigarren zum Kaufe anbot. Der Dandy kauft, aber kaum hat er eine derselben zu rauchen begonnen, als sie eine Explosion verursacht, und im selben Augenblicke der Cigarrendändler sich auf den ganz betäubten Dandy wirft, ihm die Uhr nimmt, die Augengläser zerbricht, und ihn dann in den Straßenkoth wälzt. Die Behörde hat bereits diesen Verkäufer der Knallcigarren abgeurtheilt. — —

Der berühmte pariser Schachspieler, Herr Labourdonnais, hat wieder einen Beweis seines glänzenden Talentes gegeben, indem er mit einem der ausgezeichnetsten Spieler des londoner Schachklubs zu gleicher Zeit zwei Partien spielte, die er, mit dem Gesichte gegen die Wand gekehrt, während der andere Spieler die beiden Schachbretter vor sich hatte, beide gewann. — —

In Rastatt in Baden starb vor einiger Zeit eine Magd im Alter von 90 Jahren, die 65 Jahre ununterbrochen in einem und demselben Hause gedient hatte. Sie hatte fünf Generationen dieser Familie erlebt. Trotz ihres geringen Lohnes von 20 Gulden pr. Jahr, hat sie ihren Anverwandten doch 2000 fl. hinterlassen. — —

In Paris entzückt jetzt eine hübsche fünfzehnjährige Amerikanerin, Augusta Maywood, alle Liebhaber des Ballets. Die Journale erschöpfen sich in Vergleichungen, sie nennen sie einen Wirbelwind, eine Flamme, — aber alle bedauern, daß sie bald wieder nach Amerika zurückkehren wird. — —

Am 16. November wurden in den zwölf Mairien von Paris mehr als zweihundert Ehen unterzeichnet und geschlossen. —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 29. November.

(Beschluß.)

Die zwei anziehendsten Rollen im neuen Stücke sind offenbar jene Sophiens und des Grafen; an Umfang und Schwierigkeit der Darstellung kommt ihnen jedoch die Partie Heinrichs gleich. Wären diese Rollen nicht in den letzten zwei Akten so ausgezeichnet gegeben worden, so wäre die Theilnahme, welche das Publikum dem ersten Akte schenkte, um so tiefer gesunken, je mehr sich die Handlung am Ende dehnt und die Breite sucht; aber das volle Haus nahm gerade jene Momente, wo die Empfindungen entweder räthselhaft angedeutet oder ausführlich analysirt werden, mit dem tiefsten Schweigen auf. H. Dietz hatte die nichtleichte Aufgabe zu lösen, einen achtungs- und liebenswürdigen Charakter in den äußeren Formen des Stutzlumpen zu entwickeln und in den letzten Akten die Gefühle der erwachenden Liebe und Lebenslust in gewissenhafter Erinnerung an seinen Schwur zu unterdrücken. Selbst in dem Augenblicke, wo er sich der süßen Ueberzeugung, geliebt zu seyn, überlassen kann und darf, muß Gustav seinen verzweifelnden Freund warnen, trösten und eines Besseren belehren. Gustavs Worten ist ein fortgesetzter Kampf mit sich selbst und das Gleichartige kann leicht ermüden; aber H. Dietz nuancirte das Aehnliche auf der Grundlage des wohl erwogenen und treu eingehaltenen Charakters so richtig und anziehend, wie es das Gedicht erfordert. Gustav ist in den ersten Akten bei jeder heftigen Gemüthsbewegung einer Ohnmacht nahe, und erscheint in einer Unterredung mit seinem Freunde sogar auf dem Siechbette; allein H. Dietz kehrte in seiner Darstellung weniger die Seite seines körperlichen Leidens als der durch dasselbe bedingten Seelenstärke eines edlen Charakters hervor, welcher sich über irdische Rücksichten erhoben hat. Die Scenen, wo er seinen Freund und die Geliebte desselben für seinen Plan gewinnt, konnten nicht besser gegeben werden. Eben so gut gelang Herrn Dietz in den letzten Akten die Steigerung seines Seelenkampfes bis zum verzweifelten Entschlusse der Trennung, und in der Art, wie er den Wechsel seiner Zustände nahm, war nicht nur nicht der mindeste Anflug von Eigennutz und Nachsicht gegen sich selbst zu erkennen, sondern es leitete sein Spiel vielmehr Herr sittlichen Werth und sittlicher Besonnenheit, nach welcher er den Grafen in seinem körperlichen Leiden darstellte. Nie hätte aber sein Spiel den Erfolg eines so wohlverdienten und allgemeinen Beifalls erreicht, wenn er nicht von Dem. Frey gleich vortrefflich unterstützt worden wäre. Sophie ist von der ersten bis zur letzten Scene, welche erst die Szene Herr Lebensfreuden aufsetzt, die Gequälte und Gehemmte. Welch' eine lockende Verjuchung für eine junge Schauspielerin, den Schmelz einer schönen Stimme in rührenden Accenten und Beugungen geltend zu machen! Das Dem. Frey dieser Lockung widerstand und ihre Deklamation weniger nach dem Zwecke des zu erregenden Mitleides als der Achtung bemaß, die wir dem edlen Weibe zollen, nehme ich für den erfreulichen Beweis einer von tieferen Studien zeugenden Umwälzung ihrer Kunstansicht. Wenn sich der unverschuldete Schmerz in der Form des Achtung gebietenden Seelenadels ausspricht, ergreift er das Herz, je einfacher, natürlicher und anspruchsloser er sich äußert. Nach diesem Grundsatze hatte Dem. Frey ihre Darstellung angelegt, und, von demselben ausgehend, ließ sie bei jeder schmerzlichen Wendung über den Ausdruck ihrer Seelenqual eine Hoheit des sittlichen Gefühles walten, die uns ganz in der Absicht des Dichters für die leidende Geliebte und Gattin mit Bewunderung erfüllte. Besonders ausgezeichnet durch Würde und ächt sittlichen Anstand war ihre Darstellung in den Scenen, wo Sophie gegen die ungeküme Leidenschaft Heinrichs den Schutz ihres Gemahls anfleht. Selbst den Ausbruch der Verzweiflung Eifersucht gab Dem. Frey nicht ohne Würde und nur als Ergebniß eines übermäßigen Schmerzes. — Herr Fischer hatte einen Charakter darzustellen, der eben so schwierig als undankbar ist, nämlich den Charakter eines durch Armuth und gekränkten Stolz erbitterten und an seinem Lebensglücke verzweifelnden jungen Mannes. Dergleichen Charaktere können ohne die äußeren Abzeichen von Ueberreiz und Zerrissenheit nicht gegeben und müssen in der theatralischen Darstellung als scharfe Gegensätze hervorgehoben werden. Dies that Herr Fischer ganz im Sinne der Dichtung, und in den letzten Scenen so wie in den meisten Einzelheiten der ersten war er nicht weniger ausgezeichnet, als Dem. Frey und H. Dietz. Das gute Zusammenspiel, wodurch das neue Stück dem zahlreichen Publikum besonders empfahl, wäre ohne Herrn Fischers Mitwirkung nicht möglich gewesen; nur in der ersten Szene schien uns Herr Fischer weniger düster und unmuthig, als heftig aufzutreten, wodurch er sich nicht nur die Steigerung des Affektes, sondern den Zuschauern auch den Glauben erschwerte, daß die sanfte und edle Sophie noch immer an ihm hängen könne. — Die beiden Kammerjunkeranen Polawsky und Bayer spielten die unbedeutenden Rollen des Doktors und Secretärs einnehmers sehr sorgfältig, und Herr Polawsky sprach einige Stellen, die sich auf die Trüglichkeit der ärztlichen Prognose beziehen, mit Geist und Humor. Herr Walter gab den alten, treuen Bedienten ausgezeichnet gut, sowohl in seiner Mitliebe, als in seiner Mitfreude, und Mad. Zangl spielte in der Rolle eines neugierigen und in dem Kreise der Erfahrungen und hergebrachten Begriffe gutmüthigen Kammermädchens so munter und drollig, daß sie selbst mit den Hauptpersonen gerufen wurde. Mit einem Worte, die in der Bearbeitung höchst gelungene Novität wurde mit der musterhaften Sorgfalt sowohl im Ganzen, als im Einzelnen gegeben, und ich freue mich, daß der thatsächliche Fleiß unserer Schauspieler diesmal einen so glänzenden Erfolg hatte.

Ich trage dem Beschlusse dieses Artikels den kurzen Bericht über die Vorstellung vom 1. dieses Monates, an welchem Tage die neu einstudirte und neu scenirte Posse: »Aline, Königin von Golkonda« vor einem zahlreichen Publikum, und unter steigendem nur selten unterbrochenem Gelächter gegeben wurde. Die gute, rührige Laune unseres braven Feiskmantel und des vielgewandten Komikers Preising er so wie der Dem. Zollner fand bei dem lachlustigen Publikum vollen Anklang. Auch trat das ehemalige Mitglied unseres Balletes Herr Rinesch als Grotesktänzer mit Beifall auf. Das zahlreiche Publikum unterhielt sich heiter, als bei mancher neuen Posse. Tags vorher wurden die Vorstellungen des Monats November durch die Produktion der Oper »Don Juan« beschlossen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. Dezember | Nro. 146. | 1839.

Der falsche Prinz.

(Fortsetzung.)

Eben trat Fräulein Schmelz in das Zimmer, welche allein an ihrer Toilette keine Veränderung gemacht hatte, und Casimir rief ihr entgegen:

»Kommen Sie, liebe Schmelz! helfen Sie mir, meinem Fräulein Nichte begreiflich zu machen, wie zweckmäßig es wäre, endlich eine Wahl zu treffen.«

»Ungeheuer!« bestätigte Fräulein Schmelz, »ja, meine scharfsinnige Flora, da hat der Baron recht; eine Dame ist gar nichts ohne männlichen Schutz. Siehst Du, ich bin doch noch so ziemlich in den Jahren der Blüthe —«

»Zwischen dreißig und sechszig!« sprach Casimir leise für sich.

»Bin in den ersten Kreisen der Residenz gesucht und geliebt,« fuhr die bejahrte Dame fort, »und doch trete ich nie in einen Salon, ohne zu bedauern, daß ich alle meine Freier ausgeschlagen habe. Noch neulich sagte mir der Frau Obristhofmeisterin Excellenz —«

»Siehst Du, Flora!« unterbrach sie Casimir, »Deine erfahrne Freundin ist ganz meiner Meinung, darum triff endlich eine Deiner würdige Wahl.«

»Darum nimm den Prinzen, für den Du heute eine so ungeheure Toilette gemacht hast,« sprach Fräulein Schmelz in schmeichelndem Tone, doch nicht ohne einen leisen Anflug von Ironie.

»Unerträglich!« flüsterte Casimir, und fügte dann laut und spöttisch hinzu: »Doch muß man erst abwarten, ob ihr Seine Durchlaucht das Schnupftuch zuwerfen.«

Die Thüre ging auf, hastig eilte Casimir dahin — es war Marie, und der Onkel rief ihr entgegen:

»Nun Marie! ist noch nichts von dem Prinzen zu hören und zu sehen?«

»Nicht das Geringste,« entgegnete Marie traurig.

»Aber,« wandte sich Flora gegen Fräulein Schmelz, »Du kennst den Prinzen doch?«

»Ob ich ihn kenne? Ungeheuer! Ich war ja fast täglich mit ihm bei der Frau Obristhofmeisterin Excellenz zusammen, und er hat mich jederzeit vor allen anwesenden Damen ausgezeichnet.«

Casimir schüttelte ungläubig den Kopf, aber Marie flüsterte ihm zu:

»O gesehen hat sie ihn gewiß, wenn das auch eine ihrer gewöhnlichen Prahlereien ist.«

»Aber eben deswegen,« fuhr Fräulein Schmelz fort, »muß ich mich — bescheiden zurückziehen, sobald er kommt; denn wir haben wenigstens hundert Ruber Whist mit einander gespielt, wie sollte er in meiner Gegenwart sein Incognito behaupten? Und ein Sonderling, wie er ist, wäre er im Stande, und ginge wieder fort, ohne seine Absicht zu erklären.«

»Desto besser!« flüsterte der Lieutenant Marien zu, und auch Flora billigte die Ansicht ihrer Freundin vollkommen, als ein Pistolenschuß die Nerven der Damen erschütterte, und auch Casimir erschrak; er eilte aus dem Zimmer, da begegnete er dem dienstfertigen Herold, der die gehorsamste Meldung brachte, daß der Fremde sich bereits im Schlosse befinde.

»Kommt er?« fragte Flora.

»Ja, hochwohlgebornes Fräulein!« entgegnete Herold mit einem tiefen Bückling.

»Ich sterbe vor Angst,« sprach Marie zu sich selbst, und Casimir fragte Herold sehr laut:

»Wo ist er denn?«

»Er sitzt draußen unter der großen Linde,« war die Antwort des Haushofmeisters.

»Er sitzt?« fragten Alle einstimmig.

Casimir wollte ihm entgegen, da erinnerte er sich, daß der Fürst ein Sonderling sey, dessen Launen man nachgeben müsse, und auf die Frage, wie er in das Schloß gelockt worden, erwiederte Herold:

»Der junge Herr muß Wind davon bekommen haben, daß Euer Gnaden ihn würden in's Schloß locken lassen, denn er wollte aus der Gegend entwischen, das hatte mir aber der Wirth gesteckt, und vor einer kleinen Meile kam er auch in einem wohlbepackten Reisewagen die große Allee daher gefahren. Halt! rief ich dem Schwager zu, der hielt still, der Herr schaute mich an, der Bursche,

Digitized by Google

der neben dem Postknechte auf dem Bocke saß, schaute mich auch an; ich aber trat mit aller Höflichkeit an den Wagen, und fragte, ob er nicht Lust habe, das Schloß zu besehen. Da schnitt er mir ein sehr saures Gesicht, und schüttelte mit dem Kopfe. Er hat auch etwas in den Bart hineingemurmelt, das habe ich aber nicht verstanden. Zum Glück besitze ich eine große Geistesgegenwart, und hatte mir ein halb Dutzend tüchtige Bauernlümmel beim Stalle in den Hinterhalt gestellt —«

»In den Hinterhalt?« riefen Casimir und Flora.

»Je nun, ich sollte ihn ja hereinlocken. Was kann ich dafür, wenn er eigensinnig ist, und sich nicht im Guten will locken lassen?«

»Mein Gott!« versetzte Casimir besorgt, »mir scheint, Herold! er hat wieder einen dummen Streich gemacht.«

»Gelacht? Gott bewahre! Das Lachen vergeht einem, wenn man die Hände kreuzweis auf dem Rücken gebunden hat.«

»Wer ist gebunden?« riefen Alle, ohne Herolds Erzählung begreifen zu können.

»Wie ich ihm sage,« fuhr Herold fort, »er müsse sans façon auf's Schloß, steht er im Wagen auf, und greift nach seinem Pistol. Ich springe auf die Seite, und pfeife nach meinen Bauern, die fallen über ihn her, das Pistol geht los, trifft aber Niemand, sie entwaffnen ihn und er ist glücklich gebunden und hereingelockt worden.«

»Gebunden?« rief Casimir entgeistert, Flora und Marie erblaßten, und Fräulein Schmelz schlug mit einem penetranten: »Ungeheuer!« die Hände über dem Kopfe zusammen; aber Herold sah Alle verwundert an, und fuhr ganz ruhig fort:

»Da bringen sie ihn schon, Euer Gnaden!«

»Da muß ich fort,« versetzte Fräulein Schmelz.

»Aber nicht weit,« entgegnete Flora, und führte ihre Freundin in ein anstoßendes Cabinet, durch dessen Glasthüre sie den Fremden sehen, und ihnen sagen sollte, ob es der Prinz sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zwei Zimmernachbarn.

(Aus dem Französischen des Pitre Chevalier.)

Vor einigen Wochen stiegen zwei Reisende an einem Abende vor einem und demselben Hotel, dem prächtigsten in der Straße Richelieu, ab. Jeder der beiden Reisenden zählte fünf und zwanzig Jahre, hatte ein elegantes Gepäck, ein hübsches Gesicht, einen aufgezeichneten Namen: Der Eine hieß Arthur von Rancy, der Andere Maxime von Téroy. Da man etwas so entzückend Aehnliches an ihnen fand, und sie beinahe mit einander hatte kommen sehen: so gab man ihnen zwei Zimmer dicht neben einander; und um dieser zufälligen Annäherung ihren Beifall zu spenden, brauchten die beiden Herren bloß einander wechselseitig zu betrachten.

Und doch war es das erste Mal, daß diese beiden Reisenden sich trafen. Sie waren einander so fremd, als man es nur immer seyn kann. Arthur von Rancy kam aus der Champagne in Familiengeschäften, Maxime von Téroy kam aus der Normandie seines Vergnügens halber. Der Eine war der Sohn eines reichen Grundeigenthümers; der Andere ein junger Mann ohne Familie, der seine Einkünfte dem Reisen und den Künsten widmete. Nie hatte der Erste von dem Zweiten auch nur sprechen gehört, nie hatte der Zweite auch nur das Gesicht des Ersten erblickt; und erst als sie sich miteinander in's Fremdenbuch einschrieben, erfuhren beide wechselseitig den Namen ihres Tischgefährten. Wie sollte man die geheime Anziehungskraft, welche sich bald zwischen diesen beiden jungen, einander mißfremden Männern offenbarte, und sie nach wenigen Stunden ein Freundschaftsbündniß schließen ließ, erklären? Wir wären sehr in Verlegenheit, ein solches Räthsel zu lösen, wenn wir nicht das große Wort Sympathie; diesen Schlüssel zu so vielen Geheimnissen, besäßen! Vorherbestimmung, dieses andere große Wort, könnte uns hierbei gleichfalls zu Hilfe kommen, aber es hätte die große Unbequemlichkeit, daß wir der Ordnung der Begebenheiten vorgreifen müßten. Im Uibrigen kannte weder Arthur noch Maxime eine Seele in Paris, und trug es nicht den Anschein, als hätte ein gemeinschaftlicher guter Genius ihnen das Alleinstehen erspart?

Am nächsten Tage beim Frühstück wurden die beiden Zimmernachbarn auch Tischnachbarn und zwischen den Cotelettes und der Chokolate machte ihre Freundschaft reißende Fortschritte. Unglücklicherweise gelangte sie bald an einen Punkt, wo eine kleine Meinungsverschiedenheit ihre Stärke schwächte. Als ein Mann, der über seine Zeit ganz frei verfügen konnte, schlug Arthur seinem neuen Freunde vor, Paris gemeinschaftlich zu besuchen; Maxime dagegen stammelte eine Entschuldigung, die ihn jedoch einige Ueberwindung kostete, als ob irgend ein geheimnißvolles Geschäft seine Zeit und seine Gänge in Anspruch genommen hätte. Da er indeß bemerkte, wie sehr seine Zurückhaltung gegen das vertrauensvolle Wesen Arthurs abstach, kam er den zärtlichen Vorwürfen des letzteren dadurch zuvor, daß er ihm seine ersten freien Stunden zusagte.

Nach diesem unbedeutenden Vorfalle speisten die beiden Nachbarn drei Tage mit einander, und ihre Freundschaft war am Ende des dritten Tages so weit gediehen, daß Maxime am vierten schmerzlich Arthurs Abwesenheit gewahrte.

»Wo ist Herr von Rancy?« fragte er die Garçons.

»Herr von Rancy ist krank,« erwiederte einer derselben.

»Krank, und seit wann?«

»Seit diesem Morgen. Doktor Chaumel, der ihn besuchte, hat ihm verordnet, acht Tage lang das Bett zu hüten.«

»Gehen Sie nach, ob er nicht schläft, und fragen Sie ihn, ob ich ihn besuchen darf;« sagte lebhaft Maxime, und beendete hastig seine Mahlzeit.

Zehn Minuten darauf saß er an Arthurs Bette, welchen er in einem Fieberanfalle traf. Da Maxime sah, daß dieser junge Mann, den er heute zum ersten Male seinen Freund nannte, keine andere Pflege, als die gemiethete von Domestiken genoß, machte er ihm den edelmüthigen Vorschlag, sein Krankenwärter zu seyn. Arthur antwortete mit einem Händedrucke, und der neue Krankenwärter trat seine Funktionen mit dem besten Anstande von der Welt an. Eine jugendliche herzliche Aufopferung, die dem einen wie dem andern gleich süß war, und von den Herzen Aller verstanden werden wird, die einst zwanzig Jahre zählten!

»Wir hatten zwar verabredet, den Abend zusammen zu verbringen,« sagte Maxime heiter, »aber die Partie war anders arrangirt!« Und dabei warf er ein Billet auf's Bett.

Arthur erkannte eine Logenkarte für's Theater des Italiens, welches diesen Abend eröffnet wurde, und da er Arthurn bereits als einen leidenschaftlichen Verehrer der Musik kannte, so drang er in ihn, seinem Vergnügen nachzugehen.

»Wir gehen mißfammen zu Pauline Garcias Debut,« erwiederte der junge Mann und bereitete ein Glas Orangenwasser.

Digitized by Google

»Da muß ich also mit dem Genesen eilen,« nahm wieder Arthur das Wort und schlürfte als gehorsamer Kranker den erfrischenden Trank ein.

Der Abend verging unter vertraulichem Geplauder und Marime zog sich erst nach Mitternacht zurück. Am nächsten Tage hatte Arthur einen neuen Fieberanfall, verbunden mit Delirium, und Marime brachte deshalb die ganze Nacht an Arthurs Bette zu, und schlummerte erst am Morgen in Arthurs Lehnstuhl ein. Er wurde von seinem Freunde den ganzen Tag über wegen dieses allzugroßen Eifers so sehr geschmalt, daß er, als wieder der Abend angebrochen war, sein Bett in Arthurs Gemach übertragen ließ.

Unterdeß verschlimmerte sich der Zustand des jungen Mannes von Tag zu Tag, und der Doktor empfahl die sorgfältigste Pflege an, damit eine Congestion nach dem Gehirn verhütet werde. Aber trotz aller Vorsicht, aller Kunst und aller Aufopferung trat diese doch ein, und zehn Tage und zehn Nachte lang verließ Marime nicht das Bett seines jungen Kranken. Am eilften Tage endlich ward Arthur dem Tode entrissen, und das Erste, was er vor sich sah, war das matte Antlitz seines Retters. Die jungen Männer sanken einander in die Arme, und der Arzt, der einsah, daß er nun unnütz geworden, entfernte sich lächelnd von dieser Gruppe.

Von diesem Augenblicke an — wir brauchten es wohl kaum erst zu sagen — gab es keine innigeren Freunde, als Arthur und Marime. Sie segneten den Himmel, der sie zusammengeführt hatte, und tauschten alle ihre Geheimnisse aus. Doch nein — wir irren; ein Geheimniß blieb fest in Marime's Herzen verschlossen. Ein einzigesmal, als ihn sein Freund über seine Entwürfe für die Zukunft befragte, deutete er den Wunsch an, eine — leider schwierige — Heirat zu schließen.

»Eine Heirat,« rief Arthur, der sich gerne seiner Schuld bald entledigt hätte, »eine Heirat! Wenn Sie heiraten wollen, lieber Freund, so kann ich Ihnen helfen.«

»Möchte es dem Himmel gefallen,« erwiederte Marime, »aber — mit Ihrer Erlaubniß — zweifle ich doch sehr daran.«

»Marime!« rief der Wiedergenesene, von seiner eigenen Idee ganz hingerissen, »Marime! Sie haben mir das Leben gerettet, lassen Sie mich Ihr Glück sichern.«

»Was muß ich hiebei thun?« fragte lächelnd der Krankenwärter.

»Nichts oder sehr wenig,« erwiederte ernst Arthur. »Vor Allem werden Sie mich, da Sie Herr Ihrer Zeit und aller Ihrer Schritte sind, nach der Champagne begleiten, sobald ich vollkommen hergestellt sein werde.«

»In der Champagne also ist das vollkommene Weib!«

»In der Champagne, in der Mitte einer Familie, welche die Ihre werden soll, werden Sie nicht nur das vollkommene Weib, sondern auch den vollendetsten Engel finden, den der Himmel je der Erde überließ.«

»Und dieser Engel heißt?«

»Louise de Rancy,« sagte Arthur und drückte des Freundes Hand an sein Herz.

»Ihre Schwester!« rief Marime — der, jetzt erst die Sache ernsthaft nehmend, traurig seinem erkenntlichen Freunde dankte. »Arthur,« fuhr er mit gerührter Stimme fort, »Sie entreißen mir ein Geheimniß, welches ich Ihnen zu verschweigen beschlossen hatte. — Es gibt nur ein Mädchen auf der Welt, nach dessen Hand ich mich sehnen kann, und dieses Mädchen kenne ich zwar nicht, doch suche ich es schon seit einem Monate in Paris . . .«

»Sie verfolgen also gleich einem Dichter die Wirklichkeit eines Traumes, das Modell eines Bildes, welches Sie sich selbst im Geiste entworfen? Dann mein Theurer, werden Sie dieses Modell und diese Wirklichkeit in meiner Schwester finden, ohne selbst nöthig zu haben, sie durch das Prisma der Freundschaft zu betrachten.«

Und gewiß zwanzigmal wiederholend, das Louise von Rancy ein Engel sey, malte sie Arthur mit so glühenden Farben, daß nur der Name Engel alle ihre Vollkommenheiten umfassen konnte.

Unglücklicherweise hörte ihn sein Freund kaum, und erwachte erst, als Arthur zu reden aufgehört hatte, aus einer Art Traumes, und nur, um nun selbst das Wort zu nehmen.

»Nicht ein Phantom ist's, Arthur, das ich verfolge, nicht ein bloßes Ideal, dessen Verförperung ich erst finden will, es ist ein Mädchen, welches wirklich auf dieser Welt lebt, ein Mädchen, welches ich eine Viertelstunde lang in diesen meinen Armen hielt, ein Mädchen, dessen Stimme und Antlitz ich alsbald erkennen werde, wenn mir je wieder das Glück zu Theil wird, diesen Engel zu sehen oder zu hören.«

»Wirklich? aber Alles dies hat sehr den Anschein eines Romans.«

»Weil den Romanen nichts ähnlicher sieht, als die wirklichen Geschichten. Lernen Sie denn die meine kennen, Arthur, und seyen Sie mein Richter und Rathgeber zugleich.«

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Balzac bemerkte vor einigen Tagen, als er bei einem pariser Buchhändler vorbeiging, an dessen Fenster den Belgischen Nachdruck eines seiner Werke. Er beschloß sogleich, dieses Vergehen konstatiren und bestrafen zu lassen, und eilte zu dem in der Nähe wohnenden Polizei-Kommissarius, den er aber nicht zu Hause fand. Dasselbe war mit einem andern Polizei-Kommissär der Fall, dessen Hilfe er in Anspruch nehmen wollte. Die Geduld verlierend, kehrte er nach dem Buchladen zurück, zerschlug das Schaufenster, und demächtigte sich des Corpus delicti. Der Buchhändler stürzte sogleich aus seinem Laden heraus, schrie nach Hilfe, und hielt den vermeinten Dieb fest. »Sie haben mein Fenster zerschlagen und mir ein Buch gestohlen!« rief er dem Schriftsteller zu. — »Allerdings,« erwiederte Jener. — »Ich werde Sie verhaften lassen!« — »Weiter verlange ich nichts. — Das ist mein sehnlichster Wunsch.« — »Also fort, zum Kommissär.« — »Nein, ich werde ihn hier erwarten; Sie können mich in ihrem Laden bewachen lassen.« Dies geschah, und nach einer halben Stunde kehrte der Buchhändler mit dem Kommissär zurück. »Ah, endlich sehe ich Sie, mein Herr!« rief ihm der Verfasser des Père Goriot beim Eintreten entgegen, »ich habe Sie lange genug gesucht.« — »Sie! Ihres Gleichen pflegen mich sonst nicht aufzusuchen.« — »Darin täuschen Sie sich eben. Nehmen Sie Ihr Protokoll auf.« — »Ihr Name?« — »Honoré von Balzac, der Sie durch jenen Herrn hat holen lassen, um Sie aufzufordern, auf offizielle Weise das Vergehen zu konstatiren, dessen der Herr sich schuldig gemacht hat, indem er einen Nachdruck meines Romans die verlorenen Täuschungen«, öffentlich zum Verkaufe ausstellt.« — Die Miene des Buchhändlers kann man sich ungefähr vorstellen. — —

Der Flötist, Herr Schmölzer, Mitglied des steirischen Musikvereines, ist auf der Rückkehr von einer Kunstreise durch Deutschland seit einigen Tagen in Prag, und hat sich in einigen Privatzirkeln hören lassen. Sein Ton und seine Kunstfertigkeit lassen, wie Kunstverständige uns versichern, nichts zu wünschen übrig, welches Urtheil auch zahlreiche öffentliche Blätter des Auslandes aussprechen. — —

In Paris hat vor Kurzem die Frau eines Portiers nach sieben und zwanzigjähriger Ehe ihr sechs und zwanzigstes Kind geboren. Der König hat in Berücksichtigung der Armuth dieser Familie und der Sorgfalt der Mutter, die alle ihre Kinder selbst genährt hat, der Familie eine nicht unbedeutende Geldunterstützung bewilligt. — —

Digitized by Google

Theaterbericht vom 2. bis 4. Dezember.

Am 2. Dezember wurde zum Vortheile des Herrn Dieg zum zweiten Male aufgeführt: der beste Arzt, Schauspiel von Franz Zel 4. (Pseudonym). Tages darauf mußte wegen plötzlich eingetretener Unpäßlichkeit der Mad. Podhorsky und des Hrn. Strakaty Tadt der angekündigten Oper »der Zweikampf« Weber's »Freischütz« gegeben werden. Am 4. folgte auf die Wiederholung des hier mit wohlverdientem Beifalle aufgenommenen Lustspiels »der Dämon der Nacht« eine von Herrn Raab erfundene und arrangirte Pantomime unter dem Titel »der Krystallkönig.«

Gewöhnlich folgt auf den enthusiastischen Beifall, mit welchem eine Novität aufgenommen wird, eine Kälte und kritische Gleichgiltigkeit, welche das zu reichlich gespendete Lob wieder in's Mittelmäßige auf das rechte Maß zurück führt. Deshalb ist aus der glänzenden Aufnahme einer Novität nie mit voller Sicherheit auf den glücklichen Erfolg ihrer Wiederholung zu schließen; dagegen kann man aber auch behaupten, daß sich ein Stück auf dem Repertoir erhält, wenn es auch bei der zweiten Produktion das Publikum anspricht. Ich zähle darum das neue Stück »der beste Arzt« zu jenen Novitäten, welche Glück machen, auch wenn sie öfter wiederholt werden. Was in den zwei vorangehenden Nummern der »Bohemia« über das Stück und die Produktion desselben Lobenswerthes gesagt wurde, kann ich auch nach der Aufführung vom 2. Dezember wiederholen. Die Idee, welche eine zartsinnige mit ausgezeichnetem Dichtertalente begabte Frau in einer trefflich abgefaßten Novelle aussprach, ist so schön, daß sie auch in anderer Form noch immer Ausdruck besitzen, wenn sie mit kluger Rücksicht auf theatralische Effekte in die Form des Gespräches umgegossen worden ist. Gold bleibt Gold, mag es auch seinen Münzstempel ändern; und so hat denn Franz Zels einen dankbaren Stoff zu seinem »besten Arzte« gefunden. Dieser Franz Zels soll eine Art von Sperl Gabe seyn; aber an dem wahren Namen des Autors liegt wenig, wenn nur die Sache, das ist, sein Werk gut ist; und hat er aus guter Quelle geschöpft, und trebenzt uns den zierlichen Becher mit freundlicher Bescheidenheit und Bejonnenheit, so nehmen wir ihn hocherfreut an, ohne uns um Namen und Gebrauch zu kehren. Merkwürdig ist es aber, daß in unserer Zeit schriftstellernde Frauen sogar vor das blendende Licht der Zuslampen treten.

Um 4. wurde, wie schon gesagt, eine komische Pantomime aufgeführt. Ernste Pantomimen kann die Direktion unter Provinzialbühne nicht verlangen und geben. Es ist genug, wenn sie Tänzer und Tänzerinnen unterhält, welche die Tanz-Intermezzi der Oper mit angemessener Geschicklichkeit ausfüllen; und was in dieser Hinsicht Herr Stöger und Herr Raab gethan haben, verdient den Dank jedes billigen Kunstfreundes. Auch der Versuch, von Zeit zu Zeit eine komische Pantomime zum Besten zu geben, ist kostspielig, und, wenn er gelungen ist, nicht undankbar; denn das Publikum will lachen, und sieht es nicht ungern, wenn bekannte Gestalten in bekannten Situationen nach Art eines komischen Schattenspiels vor seinen Augen vorüber gleiten. Von dieser Seite läßt sich gegen die Pantomime »der Krystallkönig« nichts einwenden, um so weniger, als die Direktion keine Unkosten scheute, um sie durch Dekoration, Costum und Maschinerie ausjustatten. Auch muß man Herrn Raab die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er in den schwierigen Ensemblestücken bei der Beschränktheit der ihm zu Gebote stehenden Mittel Außergewöhnliches geleistet hat; nur möchten wir der Handlung der genannten Pantomime mehr Klarheit und Einheit wünschen; und Herr Raab darf es uns nicht übel nehmen, wenn wir ihm rathen, den stehenden Charakter des Stutzers nicht mehr in der abgenützten Form eines ausgestopften Popanzes zu geben. Uibrigens verfehlte kein auf die Lach- und Schaulust abzielendes Arrangement des Herrn Raab und des Theatermeisters seinen Zweck. Groß und Klein ergötzte sich an den grotesken Scenen und Wendungen der Handlung. Mad. Springer und Dem. Fiedler zeichneten sich auch als Solotänzerinen aus.

Concert der Madame Czejka.

Es fand mit etwas verändertem Programme im Saale des Plateys Statt. Wir hörten zwei Schülerinen der Concertgeberin in folgenden Nummern: Dem. Stepánek in der sogenannten Briefarie aus dem Don Juan, in einer Arie von Bellini und einem Duette von Rossini, und Dem. Bayle in einer Arie aus Lindpaintner's Vampyr, in einem Terzette von Donizetti, und der Preghiera aus Rossini's Mosé. Ueber Dem. Stepánek wurde in diesen Blättern schon manches Lobende gesagt; ihre Stimme, welche früher bereits für den colorirten Gesang große Biegsamkeit zeigte, beginnt nun auch im getragenen sich zu entwickeln. Mehr Mark, aber weniger Geschmeidigkeit hat das Organ der Dem. Bolze; ihr Feld scheint der ernste Styl werden zu wollen. Außerdem hörten wir ein Lied von H. Habern, von H. Emminger gesungen, vom Componisteur begleitet (das Gedicht: »Emig Dein« ist von Dem. Rudolf Glaser), so gemüthlich vorgetragen, als in Worten und Tönen gedichtet. Hr. Habern spielte auch noch ein Impromptu über eine Mazurka, welches wohl zumeist nur auf Darlegung seiner Virtuosität berechnet war. Dem. Herbst sprach das lange und oft gehörte: »der Liebe Macht und ihre Gränzen«. Eine recht angenehme Zugabe war es, daß Herrn Tosselli ein variirtes Thema aus der Somnambula auf der Glas- (nicht Phys-) Harmonika vortrug. Er entwickelte auf diesem ausdrucksvollen und wenig dankbaren Instrumente, das sich aber für Kleinigkeiten artig genug macht, ein Feuer, einen Vortrag, eine Fertigkeit, die man einem höheren Ziele zugewendet wünschte. Die letzte Variation mußte er auf lautes Verlangen wiederholen. — Die Herren Emminger und Kunz, welche in den Duetten und Terzetten mitwirkten, trugen wesentlich zum Erfolge des Abends bei. Alle Nummern fanden Beifall. F.

Telegraph von Prag.

Am Sonntag, dem 8. Dezember, wird auf dem böhmischen Theater Shakespeares berühmtes Drama »der Kaufmann von Venedig«, übersetzt und für diese Bühne bearbeitet von G. J. Kolár zum erstenmale aufgeführt werden. Da diese Vorstellung zum Vortheile der Dem. N. Manetinsky, die sich schon in den verschiedenartigsten Partien den verdienten Beifall des Publikums erworben, stattfindet, und da dieser die besten Kräfte unserer böhmischen Bühne mitwirken, so ist ein sehr zahlreicher Besuch zu erwarten. K.

Sonntag am 8. Dezember Nachmittags um 3 Uhr wird im Saale des Plateys das erste Concert des Musikinstituts des Herrn Kinderfreund Statt finden. Das Programm desselben wird die Bohemia in ihrem nächsten Blatte mittheilen. A.

Marienbad.

Die Saison 1839 war für Marienbad eine äußerst glänzende, und in Rücksicht auf alle früheren, die bessersten. — Die Anzahl der Badegäste belief sich auf 2600 (in 1400 Parteien) zu Marienbad in letztverflossener Saison. Fast alle Länder Europa's, selbst Italien (Florenz), lieferten ihr Contingent dazu. Das um 25 Badestuben heuer erweiterte alte Badehaus konnte kaum an Vormittagen genügen. Für Unterkommen und sogar billiges Unterkommen, war jedoch dieses Jahr schon hinlänglich gesorgt; und da die künftige Saison drei große neue Häuser noch hinzukommen, so ist der Klage um räumliche billig Unterkunft nun völlig abgeholfen. Reger und allgemeiner als sonst gestaltete sich die Conversation in der laute volée. Die waren früher die Menschen, zu denen der Kronprinz von Preußen, die Prinzeß Wilhelm von Preußen und der Großherzog von Sachsen-Weimar während Ihrer Anwesenheit wöchentlich zweimal Theil nahmen, so häufig und zahlreich besucht. Aber auch in dieser Hinsicht wird noch mehr geschehen; und es ist beabsichtigt, dem neuen Bade einen Flügel, als Conversationshaus, anzubauen. Einem großartigen öffentlichen Saale glich im Juli die Brunnenpromenade, wo groß und Klein, arm und reich, vornehm und gering zu gemeinsamem Zwecke sich drängte und eine.

— Die Brunnenversendung erreichte 450,000 Flaschen. — Und so gestaltet sich Marienbads Prognosticon immer herrlicher zum Heile der leidenden Menschheit, zum Ruhme des Vaterlandes! — 36.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 8. Dezember | Nro. 147. | 1839.

Der falsche Prinz.

(Fortsetzung.)

Facheuse entrée.

Sechs Bauern brachten Woldemar in das Gemach, den Hut auf dem Kopfe, die Hände kreuzweis auf dem Rücken gebunden. Casimir ging in Verzweiflung auf und nieder, und wußte nicht, ob er ihn ansprechen solle, oder nicht, Flora empfing den Gefangenen mit tiefen Verbeugungen, und freudig rief Marie sich zu:

»Er ist es nicht.«

Aber in der allgemeinen Verwirrung dachte Niemand an das Nothwendigste, die Hände des Fremden loszubinden, welcher wild ausrief:

»Nun, werde ich endlich erfahren, wie ich zu dieser Mißhandlung komme?«

In der tödtlichsten Verlegenheit nahte sich ihm Casimir mit devoten Complimenten, die Herold nicht begreifen konnte, und Flora schlüpfte zu dem Cabinet, Fräulein Schmelz zu befragen, ob es der Rechte wäre, und diese versicherte keck, es sey kein Anderer, als Fürst Castelboro.

»Wer ist der Gebieter dieses Schlosses?« fragte Woldemar heftig, und Casimir entgegnete beinahe zitternd:

»Mein Bruder, Euer Du — mein verehrter Herr!«

»Ich wünsche ihn zu sprechen. Ich möchte doch wissen, wer ihm das Recht gibt, Reisende räuberisch zu überfallen.«

»O mein Fü — mein sehr schätzbarer Herr! wie soll ich es wagen, mein Auge zu Ihnen zu erheben, da die riesenhafte Dummheit —«

Casimir wurde Herold gewahr, der hinter ihm stand, und schrie ihm wüthend zu:

»Fort von hier, Dummkopf!«

Diesmal hatte der taube Haushofmeister die Donnerstimme des Lieutenants vernommen, und schickte sich, so ungerne er es that, dennoch an, dem Befehle Folge zu leisten.

»Abmarschirt!« rief er seinen Bauern im Commandotone zu, und zog mit ihnen ab, während Casimir in demüthigstem Tone zu Woldemar sprach:

»Werden Sie eine solche Missethat vergeben können? Aber, um des Himmels willen!« fuhr er im erneuten Schrecken fort, »Seine Du — der edle Unbekannte sind noch gebunden. Marie, Flora schnell! löset seine Bande, und flehet um seine huldvolle Vergebung.«

Flora und Marie eilten, das Gebot des Onkels zu erfüllen; doch waren die Stricke dermaßen verknüpft, daß sie noch nicht damit zu Stande waren, als Henriette athemlos und in Todesangst in's Zimmer und auf Woldemar zustürzte, mit dem Ausruf:

»Um Gotteswillen! was geht hier vor?«

Beim Anblicke ihres Vaters erschrak Henriette und blieb erstarrt stehen; doch er nahm sie freundlich bei der Hand, und sprach, sie zu Woldemar führend:

»Wohlan meine Tochter! Du kommst sehr gelegen, Deine Cousinen stellen sich ohnedies so ungeschickt an. Geh, mein Kind! löse die Bande unseres werthen Gastes, sage ihm, wie glücklich wir uns schätzen, ihn unter unserm Dache zu besitzen, und möchte es Dir gelingen, die gerechte Ungnade unseres hochverehrten Unbekannten zu beschwichtigen.«

»Komm Cousinchen!« lächelte Marie, ihr Platz machend, »und wenn Du so gut verstehst Bande zu lösen, als zu schlingen, so zeige Deine Kunst an diesem gordischen Knoten.«

»Sagen Sie mir doch,« flüsterte Henriette, die Stricke auseinander lösend, »wie Sie herein gekommen sind?«

»Auf sehr gewaltsame Weise,« entgegnete Woldemar den Hut vom Haupte nehmend.

»Aber was soll denn das Alles heißen?«

»Ich weiß selbst kaum, was mit mir vorgegangen ist.« —

Casimir weidete sein Vaterherz an Woldemars zärtlichen Blicken, der leise mit Henrietten sprach, als der Haushofmeister in Todesangst wieder hereinstürzte, welcher eben von dem Kammerdiener erfahren, es sey der Prinz, den er arretirt hatte.

Digitized by Google

»O du mein Himmel!« rief Herold, »ich bin verloren, es ist aus mit mir — das ist der furchtbarste Moment meines Lebens!«

Casimir und seine beiden Nichten wandten Alles an, den verzweifelnden Haushofmeister zu entfernen, was ihnen aber nicht gelang, da sie die Stimme nicht zu erheben wagten, weßhalb sie ihn wenigstens vor Woldemars Blicken zu verbergen suchten, die auch so fest an Henrietten hafteten, daß er das ganze Intermezzo lange gar nicht bemerkte. Trostlos rief Herold, indem er den Baron wegschob, und auf seine Knie niedersank:

»Ach Gott! da stehen Seine Erlaucht, der hochgebietende Fürst — was soll ich in meiner entsetzlichen Verwirrung und Consternation anfangen? — Hochachtbarster Markgraf! ich bitte, ich flehe, ich ersterbe in tiefster und allertiefster, in unterthänigster Submission!«

»Was ist es mit dem Manne?« fragte Woldemar, der trotz aller Bemühungen der gesammten Familie die possierlichen Geberden Herolds endlich doch bemerkt hatte, »er scheint verrückt zu seyn.«

»Es ist der Haushofmeister,« entgegnete Henriette, »der sich wahrscheinlich entschuldigen will.«

»Es ist schon gut,« sagte Woldemar leicht, aber Herold verstand kein Wort, und jammerte auf's Neue:

»Großlauchtigster, durchmächtigster Pfalzgraf! — ich flehe, meine Keckheit, Verwegenheit und Insolenz zu pardoniren. — Geruhen Serenissimus mein ehrvergessenes Attentat auf Dero hohe Person zu vergeben.«

Aber jetzt riß Casimirs Geduld, er rief die sechs Bauernknechte herein, und ließ den verzweifelnden Haushofmeister gewaltsam aus dem Zimmer schleppen, dann nahte er Woldemar devot, und fragte seine Tochter:

»Nun, mein liebes Kind! ist es Dir geglückt, den gerechten Zorn unseres hochverehrten Gastes zu beschwichtigen? Ja, mein allerwerthester Unbekannter! Sie sehen uns Alle in Verzweiflung über die Ungeschicklichkeit eines Domestiken, der auch, wie Sie eben gesehen, fußfällig um Gnade und huldvolle Vergebung gestebt hat.«

»Aber,« entgegnete Woldemar, »wie hängt denn die ganze Sache zusammen? ich kann mir durchaus keinen Grund dieser seltsamen Verhaftung denken.«

»Ich wohl!« dachte Henriette.

»Sie waren im Begriff, unsere Gegend zu verlassen,« sagte Casimir mit zudringlicher Höflichkeit, »aber Sie dürfen nicht fort. Ich beschwöre Sie, als Pfand Ihrer Vergebung. Sie bleiben noch hier, Sie beehren unser ländliches Diner mit Ihrer hohen — mit Ihrer ersehnten Gegenwart, und nehmen Ihre Nachtruhe nicht mehr in der schlechten Schänke, sondern bei uns. Bilden Sie sich ein, daß wir noch in der guten alten Zeit der Chevalerie leben, wo die fahrenden Paladine nicht in Tavernen, sondern auf den Burgen ihr Nachtlager fanden, wo die schönen und tugendsamen Burgfräulein ihnen die Kürasse abschnallten, die Wunden verbanden. Die Fräulein unsrer Tage verstehen sich freilich besser darauf, Wunden zu schlagen. Was meinst Du dazu, Henriette?« fuhr er zu seiner Tochter, sie scherzhaft auf die Wangen schlagend, fort, die sehr verwundert über die ungewöhnliche Freundlichkeit ihres Vaters, ihm die Hand küßte, und mit der Verlegenheit der Unschuld entgegnete:

»Ich verstehe Sie nicht, mein Vater!«

Mit einem: »Kleiner Schelm!« küßte sie Casimir auf die Stirne, und wandte sich dann an Woldemar mit der Frage:

»Nun, mein Herr! was haben wir zu hoffen?«

»Beschämt durch ihre außerordentliche Güte,« entgegnete Woldemar mit einem Blicke auf Henrietten, »kann ich einen so unverdient freundlichen Antrag nur mit dem innigsten Dank annehmen.«

»Er bleibt!« lispelte Henriette entzückt.

»Triumph!« jubelte Casimir; »nun munter Kinder! trefft alle Anstalten, um unsern geschätzten Gast zu bewirthen. Mach' fort, Henriette! daß der Neisewagen abgepackt, die Effekten Seiner — des Herrn —« Casimir hielt inne, und sah mit fragender Miene auf den Fremdling, um dessen Namen zu erfahren, da versetzte Henriette schnell:

»Woldemar.«

»Woldemar!« bestätigte Casimir, als hätte er es längst gewußt; »ja doch, des Herrn Woldemar in die Galazimmer gebracht werden.«

»In die Galazimmer?« verwunderte sich Henriette.

»Sorge dafür, ihm die facheuse entrée in unser Schloß vergessen zu machen. Auch ertheile Deine Ordres an Koch und Kellermeister.«

»Ich fliege mein Vater!« entgegnete Henriette und verließ, von Marien begleitet, das Gemach; da aber Casimir Alles daran lag, allein mit seinem Gaste zu sprechen, so sagte er zu Floren:

»Und Du, liebe Flora! melde Deinem Vater, welch' einen erhabenen — liebenswürdigen Gast wir erhalten haben.«

»Das hat ja wohl noch Zeit,« zögerte Flora.

»O nein! Suche ihn doch auch zu bewegen, daß er eine anständige Toilette mache,« flüsterte er ihr zu, und da sie wohl sah, in diesem Augenblicke verlasse ihr Onkel den Fürsten nicht, gab sie in der Hoffnung nach, eine günstigere Zeit zu finden, und empfahl sich Woldemar mit zuvorkommender Artigkeit.

»Empfangen Sie,« versetzte Flora im Fortgehen, »auch meine Bitte um Nachsicht mit einem Hause, welches das Glück, Sie zu besitzen, mit so tödtlicher Angst erkauft hat. Ich gehe, mich von dem Schreck zu erholen, und hoffe Euer — Sie bald bei Tafel begrüßen zu dürfen.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Zwei Zimmernachbarn.

(Fortsetzung.)

Ich war vor ungefähr zwei Monaten in Dieppe. Da ich nur im Fluge diese Stadt besuchte, nämlich bloß, um einige Küstenansichten aufzunehmen, mischte ich mich nicht in die Gesellschaft der Badegäste, sondern lustwandelte einsam am Meeresstrande. Eines Abends, als ich später als gewöhnlich von einem entfernteren Ausfluge zurückkehrte, ruhte ich an einer kleinen, von Felsen umschlossenen Bucht aus, wo gewisse Kranke sich, sobald die Nacht einfiel, badeten. Der Himmel war an diesem Abende sehr dunkel und auf den ersten Anblick hielt ich die Bucht für verlassen. Doch bald hörte ich zu meiner Rechten Schritte rauschen, und sah ein Mädchen im Dunkel dahinschlüpfen. Ihre Einsamkeit und ihr unsicherer Gang erweckten in mir den Verdacht eines Rendezvous, ich verbarg mich deshalb hinter einer Felsecke und folgte mit neugierigem Blicke der Unbekannten. Sie eilte auf eine kleine Platform, die einige Fuß über der Meereshöhe lag, warf einen unruhigen, erwartungsvollen Blick um sich und rief dann mit sanfter, bebender Stimme den Namen Marguerite.

Niemand antwortete auf diesen Ruf, und das Mädchen rief noch einmal und stärker Marguerite. Als auch diesmal der Ruf ohne Antwort verhallte, stieß sie leiser den Namen Eduard bei.

Dasselbe Schweigen wie das erste Mal, und ein neuer, angestrengterer Schrei des Mädchens.

»Marguerite! Eduard!« rief sie endlich mit gleich lauter Stimme und mit einer Art verzweiflungsvollen Muthes.

Nochmals verhallten die beiden Namen ohne Echo, und die Unbekannte ließ einen leisen, traurigen Seufzer aus.

Indeß hatten mir diese beiden Namen ein Geheimniß enthüllt: ein Geheimniß der Liebe und des Schmerzes zugleich. Das junge Mädchen liebte und harrte — denn sie rief Eduard; sie harrte voll reiner Liebe, denn sie rief auch Marguerite; sie liebte und harrte vergebens, denn weder Marguerite noch Eduard fanden sich beim Rendezvous ein. Ich brauche Ihnen wohl nicht erst das Interesse zu schildern, welches mir eine solche Begebenheit einflößte; Sie werden aber sehen, wie sich dieses Interesse bald in ein weit heftigeres Gefühl verwandelte. Nachdem die Unbekannte eine Zeitlang stumm und unbeweglich auf der Platform gestanden war, sah ich sie plötzlich ganz außergesetzt, und hörte sie weinen und schluchzen. Plötzlich verlor sich ihr Schluchzen in einen herzzerreißenden Schrei — den letzten Schrei einer Seele, deren Hoffnungen zerschellen; das Mädchen wiederholte noch einmal mit lauter Stimme die beiden ungetreuen Namen, und da sie auch immer keine andere Antwort, als das Geräusch der Meeresbrandung hörte, eilte sie an den Rand der Platform und verschwand im Dunkel.

»Gerechter Himmel!« rief ich aus, von einer schrecklichen Ahnung ergriffen.

Der Fall eines Körpers in's Wasser rechtfertigte bald meine Ahnung, ich eilte an die verhängnißvolle Stelle — bei dem weißen Glanze des schäumenden Meeres gewahrte ich das Mädchen — schwach gegen die Wellen ankämpfend. — Als ein geschickter Schwimmer sprang ich ihr nach und hatte sie bald erreicht. An ihrem leisen Beben, als sie sich von meinen Armen umfaßt fühlte, erkannte ich, daß es noch Zeit sey, sie zu retten. Leicht schwamm ich mit ihr an eine nahe Sandbank am Ufer, und erfaßt trotz des Dunkels der Nacht, daß sie nur in Ohnmacht versunken sey.

»Endlich kommen Sie, Eduard,« seufzte sie, als sie sich in den Armen eines Mannes sah. Doch bald erkannte sie an dem Tone meiner Stimme ihren Irrthum, und rief in einem Ausbruche von Reue und Dankbarkeit: »Wer Sie auch immer seyen, mein Herr, haben Sie Dank, tausendfachen Dank, Sie haben mir ein Verbrechen erspart!«

Ich verschwendete meine Sorgfalt an sie, ohne ihr zu antworten. Als ich sie in den Shawl, den sie auf der Platform zurückgelassen hatte, einhüllte, bemerkte ich, wie reizend dies Mädchen sey. Sie zählte höchstens sechzehn Jahre, die Unglückliche. Venus selbst war nicht herrlicher, als sie aus dem Meere hervorstieg. Die Reinheit ihrer Stimme und ihrer Worte verliehen ihrem Schmerze einen herzzerreißenden Ausdruck.

Die ersten Worte, die ich an sie richtete, waren der Vorschlag, sie nach ihrer Wohnung zu führen.

»Wie? großer Gott!« eilt sie voll Schrecken, »Sie wollen mich nach meiner Wohnung führen? Ich soll Ihnen selbst die Mittel liefern, zu erfahren, wer ich bin? ich soll meiner Familie mein Unglück und meine Thorheit enthüllen? . . . Die Reue eines ganzen Lebens wird mich grausam genug strafen! Schwören Sie mir, mein Retter, daß Sie nicht mit einem Schritte mir folgen, daß Sie nicht einen Versuch machen werden, meinen Namen zu erfahren! Gelte uns Beiden das heutige Zusammentreffen für einen Wink der Vorsehung, dessen Geheimniß wir Beide mit in's Grab nehmen!«

Und während sie so sprach, verhüllte sie ihr Antlitz und kniete vor mir nieder. Die Wendung, welche ihre Gedanken nahmen, machte mich sicher, daß sie keinen weiteren Versuch machen werde, sich das Leben zu nehmen, und ich ließ sie daher allein in die Stadt zurückkehren, nachdem ich ihr jedoch früher meine Karte gegeben.

»Ja, ja! Ihren Namen! Ihren Namen, um ihn zu segnen!« rief sie. Und mit einem Blicke, der mir tief in die Seele drang, sagte sie mir Lebewohl und verschwand im Dunkel.

(Der Beschluß folgt.)

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 6. Dezember.

Am 6. Dezember wurde zum Besten der Mad. Allram aufgeführt: »Die Wasserkur, oder der reiche Mann«, Originallustspiel in 4 Aufzügen von Dr. Karl Töpfer. Die Handlung dieses neuen Lustspiels ist folgende.

Der Commerzienrath von Glittern ist bei all' seinen Schätzen ein sehr bedauernswerther Mann; denn er hat einen schlechten Magen, bekommt, so oft er sich ärgert, allerlei Zustände, und an Aerbrup fehlt es dem armen Millionär nicht. Der Cercemonienmeister Graf von Wamse soll ihm durch seinen Bruder, den Minister, zum Adel verhelfen, für welche Gefälligkeit August, Glitterns einziger Sohn, des Grafen Tochter heiraten soll; aber August weigert sich entschieden, denn er liebt das Kammermädchen seiner Cousine Amelie; ja, er kündigt dem Vater, als er ihn zur Ehe zwingen will, ohneweiters den Gehorsam auf, und läuft dem Kammermädchen nach, welches mittlerweile das Glittern'sche Haus verlassen hat. Der Alte glaubt, seine Nichte Amelie sehr gut an einen Baron verheiratet zu haben; aber dieser Baron läuft jeder Schürze nach, und Amelie — macht sich nichts daraus. Da ihn selbst sein (muthmaßlich) treuester Diener verläßt, so hofft er wenigstens an der Nichte eine freundliche Pflegerin seines Alters zu finden, aber auch diese Hoffnung schlägt fehl; denn Amelie erklärt ihm in den festen Entschluß, allein — das ist ohne ihren Mann — nach Paris zu reisen. Alle diese Fatalitäten wirken bei dem guten Manne fast weniger auf das Herz als auf den Magen. Sein Zustand ist jetzt so bedenklich, daß der Doktor Brott, der sonst über seine Klagen spöttelte, nun in allem Ernste zur Wasserkur räth, und so muß denn Glittern seine Prunkgemächer verlassen, und in einem Hause kaltes Wasser trinken, kalt baden und mit eigenen Händen einen kleinen Garten bebauen. Er hat in diesem Hause auf des Doktors Anempfehlung bei einer jungen Strohwittwe Quartier genommen, in welcher Glittern das ehemalige Kammermädchen Amelieens nicht wieder erkennt. Wilhelmine, so heißt die junge Frau, ist nämlich längst mit August vermählt. Zwar Ihr beide plutarm, aber August versteht sich auf das Romanschreiben und Wilhelmine auf die Putzmacherei, und so helfen sich die jungen Leute zur Noth durch. Es wurde oben von einem treulosen Diener gesprochen. Dieser Ehrenmann ist Glitterns Sekretär Heer Wenkneck. Da er, versteht sich unglücklich, in Wilhelminen verliebt war, so nimmt er des Grafen Antrag, den Flüchtlingen nachzuspüren, und die Verbindung derselben zu hintertreiben, um so lieber an, als ihm dieser eine Stelle

Digitized by Google

in der Kanzlei seines Bruders zugeschickt hat. Er hat endlich die Spur gefunden; da aber der Doktor von Allem unterrichtet ist, entfernt er August auf einige Wochen aus dem Badeorte, und macht dem Sekretär weiß, sie habe einen duckigen, schielenden Krüppel geheirathet, welcher so eben in Geschäften verreist sey. Niemand ist froher als Wendner; er theilt dem Grafen, welcher mit seiner Tochter gleichfalls die Wasserkur braucht, die Liige brühwarm mit, und es handelt sich nun darum, auch August aufzuziehen. Mittlerweile hat sich aber auch der Baron im Bade eingefunden, nicht um kaltes Wasser zu trinken, sondern um mit zwei hübschen Bademädchen ein Liebesverhältniß einzuleiten. Seine Frau reist indessen, wer weiß in welcher Begleitung, nach Paris. Sie ausgenommen, findet sich also die ganze Gesellschaft wieder im Bade zusammen. Nach etlichen Wochen kann schon der alte Glittern »Kreut rum des Lebens« singen und Kapriolen schießen. Er frühstückt nicht etwa Butterbemmchen, sondern Butterschnitten, die in's Gemüth gehen, und in dem Maße, als seine Verbauung zunimmt, wird auch sein Herz warm. Er verliebt sich sogar in die junge Strohwitwe, in welcher er trotz seiner Heirathsgedanken Augen und Verstand noch immer nicht seine Schwiegertochter erkennt. August kommt von seiner Reise zurück; es erfolgt eine rührende Erkennungs- und Versöhnungsscene, und der Graf, die Comtesse, der Baron und der Sekretar gehen leer aus. Eine mannstolle Witwe, die mit Gewalt einen Schlosser heiraten will, und eine Art Mystetto, der sich um ihre Tochter gegen den Baron annimmt, sind die Personen einer Episode, die mit der ganzen Handlung nur lose zusammenhängt. Ueberhaupt ist das neue Lustspiel nur in Bezug auf die musische Zusammenstellung des Gemäldchens gelungen, und nur durch etliche Hindrutungen auf die moderne Wasserkur neu zu nennen.

Ich will mich nicht auf die Nachweisung der vielen Unwahrscheinlichkeiten einlassen, die dem Dichter als Erfinder der Handlung zur Last gelegt werden können; denn sie gehen von selbst aus der Zusammensetzung hervor; darüber kann und darf ich aber mit dem Verfasser rechten, daß er uns die spitternackte Wirklichkeit noch schlechter gegeben hat, als sie ist. So weit wie Doktor Töpfer ist nicht einmal Kotzebue gegangen. Es gibt reiche und adelige junge Frauen, die an einem kränklichen Oheim oder Vater und an ihrem Gemal gleichermaßen zärtlichsinnig zärtlicher und treuer hängen, als manche kürzlich verheiratete Bürgerstochter; und eine Nullität, wie dieser Baron, gibt es nicht. Er kann nichts, als schlechte Theaterwitze reißen, und liebt nichts, als hübsche, aber dumme Gesichter, um sie leichter verführen zu können, und selbst dies gelingt ihm nicht. Amelie und der Baron sind nicht komische, sondern schändliche Charaktere. Ich will zugestehen, daß das kalte Wasser auch ein lebernes Herz aufweichen, und ein zerstiefeltes Gehirn consistent machen kann; dennoch erscheint Glittern uns lange nicht so halbes Wunder, welches man sich allenfalls in einer Zauberposse gefallen läßt. Die gänzlich innere Umstimmung eines Menschen läßt sich weder durch eingegossene Heiltränke, noch durch Feuer oder Wasser erreichen. Freilich wirkt der Wasserdoktor Brott auch moralisch auf den magenkranken Glittern ein, nämlich durch einschüchternde Grobheit und durch eine Lüge, die so ungeschickt ist, als ihr Erfinder; aber od dadurch des Doktors Charakter und das Ansehen der Wasserkur gewinne, muß ich bezweifeln. Die Comtesse ist eine sentimentale Kokette, aber ihre Sentimentalität beschränkt sich lediglich auf — Thierliebe. Nur ihrem Vater liegt daran, daß sie den guten Glittern heirate, ihr ist ein Schooßhund lieber, als ein Bräutigam. Der Graf selbst kommt mir vor, wie eine so lang fortgesetzte Gesichtsverzerrung, bis kein Gesicht mehr aus der Carikatur herausseht. Von dem weintrinkenden Gegensatze zu den Wassertrinkern nämlich von dem Schlosser Baldreich (der es in der Strohheit mit Dr. Brott aufnimmt, trotzdem, daß er kein Wasser trinkt), endlich von den beiden Gänschen Bärbel und Grete und von ihrer heirathslustigen Mutter schweige ich eben so gern, als von der zweiten Auflage des Mystetto. »Aber«, wird man fragen, »August und Wilhelmine sind doch annehmbare Charaktere?« Annehmbar allerdings, inwiefern sie angenommen sind; aber August kündigt seinem Vater den Gehorsam auf eine Weise auf, die einen Mann wie Glittern derechtigen könnte, ihn in eine Correctionsanstalt zu schicken. Fast steht es am Ende aus, als ob ihn der Vater bitten müßte, seine versöhnende Hand zu küssen. Als das Honorar für einen angenommenen Roman eingeht, walzen die jungen Eheleute so unsinnig, daß sie Fensterscheiben und Teller einschlagen; aber sie sind auch dem Apotheker, Milchmann und Fleischer, und ich weiß nicht mehr wem, ein hübsches Sümmchen schuldig. Das Stück ist neu, denn es heißt die »Wasserkur«; es ist originell in der Uebertreibung wirklicher Mängel und in der Bizarrerie, mit welcher der Verfasser längst Benutztes zusammengestellt hat; und darum wird es gefallen, denn komische Quodlibets haben noch nie ihre Wirkung verfehlt, besonders wenn sie gut gegeben werden: und dies war am 6. wirklich der Fall.

Herr Bayer gab den Glittern vorzüglich nach der Heilung so effektvoll, daß er unter anhaltenden Beifallsbezeugungen sowohl allein, als mit den Andern gerufen wurde; und wie in allen ähnlichen Rollen war auch Herr Polansky als Graf unübertrefflich. In gleichem Grade gelang der geistvollen und launigen Rolle der Comtesse. Von jeher sah sich mich verpflichtet, in den Darstellungen des Herrn Dietz das Bestreben nach möglichster Vertiefung in komischen Charakters anzuerkennen; diesmal hatte er als August einen weit schwierigeren Standpunkt, als Dem. Frey, welche die Kammerjungfer mit aller Umsicht und Anständigkeit gab, und keinen Wink eines Dichters unbeachtet ließ, sondern Eigenheit zu legen scheint, Kammermädchen in das glänzendste Licht zu stellen. Ueber Herrn Feismantel (Schlosser) und Mad. Allram (Wittwe) freuten wir uns herzlich; denn wir erinnerten uns bei ihrem ungewungenen, fast improvisirten und doch in jedem Zuge komischen Spiele, an die Zeiten, wo wir sie öfter zusammenwirken sahen. Ueberhaupt wurde das Stück gut gespielt, und da es auch mit lobenswerther Sorgfalt ausgestattet und eingeübt war, so wurde viel gelacht, geklatscht und gerufen. Der von Herrn Mößner gemalte, neue Prunksaal fand allgemeinen Beifall.

Telegraph von Prag.

Die dritte und letzte Ausstellung der »optischen Panoramen« der Mad. C. Rößler im goldenen Engel bietet uns zuvörderst ein Bild dar, welches alle früheren weit übertrifft: Eine Gegend aus den Umgebungen von Bern mit dem Montblanc im Hintergrunde, in der That ein ausgezeichnet schönes Bild von F. Gruß, in welchem Gegenstand und Ausführung gleich interessant, Perspektive, Colorit und Baumschlag, wie die Staffage wahrhaft vortrefflich genannt werden kann, und die Kenner nicht minder als die Liebhaber befriedigen dürfte. In dem festlich beleuchteten Schaufensterhaale, welches diesmahl die Mitte des Zimmers einnimmt, sehen wir diesmal eine Scene aus Schillers: »Jungfrau von Orleans«, das englische Lager in vollen Flammen und Johanna im Gefechte mit Montgomery, während ein zweites Theater eine Scene aus der »Höhle Sonchas« darstellt, und zwei historische Tableaux: Kaiser Maximilians Zweikampf in Worms 1495 nach Karoline Pichler, worin die Architektur das Vorzüglichste ist, und der Seesturm aus Schillers »Tell«, die übrigen Räume des Zimmers ausfüllen. Nach der Ankündigung sind diese vier Tableaux von Fr. Ashauer. W.

Programm

des ersten Concertes des Kinderfreund'schen Musikinstitutes, am 8. Dezember im Saale zum Platteis.

1) Ouverture zur Oper »die Zauberflöte« von Mozart, für zwei Piano's achthändig arrangirt von Beutel v. Lattenberg.
2) Variationen für die Violine von Bärwolf, vorg. von dem Concertmeister und Prof. der Violin, Herrn Wilh. Happ.
3) Divertimento für die Flöte von Fürstenau, vorg. von Hrn. Jos. Küttel, Prof. der Flöte.
4) Phantasie für's Piano (neu) über Motive aus Halévy's »Jüdine, komp. und gesp. von Hrn. Tedesco, Lehrer des höhern Clavierspieles.
5) Concert (Adagio und Allegro) für die Violine von Spohr, vorgetragen von Hrn. Happ.
6) Variationen für die Flöte von Fürstenau, vorgetragen von Herrn Küttel.
7) Phantasie für die Violine, komp. und vorg. von Hrn. Happ. A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 10. Dezember | Nro. 148. | 1839.

Der falsche Prinz.

(Fortsetzung.)

Erklärungen.

»O, mein verehrter Unbekannter!« sprach Casimir, als er sich mit Woldemar allein sah, in liebkosendem Tone, »darf ich Ihnen wohl das Geständniß machen, daß ich, wenn ich alle Umstände genau erwäge, über die Sottise unsers Herold nicht einmal so recht vom Herzen zürnen kann.«

»Aber, mein Herr! wie konnten Sie von meiner Anwesenheit wissen?«

»Ausgezeichnete Menschen können sich nirgend aufhalten, ohne daß Miß Fama von ihrer Würde posaunt.«

»Ich muß bitten, mein Herr, mit Ihrem Lobe, das bei meinem geringen Verdienste der Ironie gleicht, inne zu halten, wenn Sie mich nicht aus Ihrem Schlosse verjagen wollen.«

»Verjagen mein F — mein theurer Unbekannter? nicht um alle Schätze der Welt. Viel lieber möchte ich Sie für immer an unser Haus fesseln, als einen verehrten Gast — nein — als einen Freund — einen Verwandten — als einen Sohn.«

»Leider,« entgegnete Woldemar mit einem Seufzer, »beraubt mich meine Geburt jeder Hoffnung zu einem solchen Glücke.«

»O weh!« dachte Casimir, und Woldemar fügte noch hinzu:

»Ja, ich bin so unglücklich, meine Eltern nicht einmal zu kennen.«

»Was thut das? Ein edler Mann kann nur edle Eltern haben.«

»Der gütige Antheil, den Sie, mein Herr, mir so unverdient schenken, macht mir den Muth, Ihnen die unbedeutende Geschichte meines Lebens mitzutheilen.«

Casimir verbeugte sich ehrfurchtsvoll, und Woldemar fuhr in seiner Mittheilung fort:

»Ich wurde bis in das 16. Jahr bei einem Manne von adelicher Geburt erzogen, und die große Zärtlichkeit, womit er, noch mehr aber seine Gattin, mich überhäufte, ließ keinen Zweifel, daß beide meine Eltern seyen; gleichwohl, als ich die hohe Schule bezog, theilte mir meine Pflegemutter unter heftigem Seelenkampfe mit, ich sey nicht ihr Sohn, ein unglückliches Geheimniß, das sie mir noch nicht eröffnen dürfe, walte über meiner Geburt. Sie gab mir ein versiegeltes Paket; doch mußte ich ihr schwören, dasselbe nicht eher, als nach ihrem Tode zu eröffnen; den einzigen Fall ausgenommen, daß irgend ein furchtbares Geschick mein Lebensglück zu vernichten drohe.«

»Welche Erfindungskraft!« murmelte Casimir, während Woldemar weiter erzählte:

»Ich bezog die Universität, wo meine Pflegeeltern mich nicht allein reichlich unterstützten, sondern auch jetzt, da ich meine Studien vollendet, mir ein so glänzendes Auskommen zusicherten, daß ich wohl im Stande bin, mit einer Frau anständig zu leben. Bis hieher hat meinem Leben so wenig Furchtbares gedroht, daß mein geheimnißvolles Paket noch immer unentsiegelt ruht.«

»Ein geborner Dichter!« bewunderte Casimir im Stillen, dann sprach er laut: »Nur weiter, wenn ich bitten darf.«

»Ich bin zu Ende. Glauben Sie aber wohl, mein Herr! daß sich ein Mann von Ansehen und Vermögen über dies Vorurtheil hinaussetzen dürfte?«

»Warum denn nicht? Und glauben Sie wohl, daß man Ihre Geburt so sorgsam verschleiert haben würde, wenn Sie nicht Eltern von hohem Range hätten? — Ich wette eine Million, Ihr Vater ist ein Graf, wo nicht gar ein Fürst —«

Er glaubte zu weit gegangen zu seyn, und fuhr nach einer momentanen Pause einlenkend fort: »Aber was zum Beispiel mich betrifft, ich würde meine Aussichten nicht ändern, und wenn Ihr Vater auch nicht mehr und nicht weniger, als ein ehrlicher Landmann wäre.«

»Ich weiß nicht, wie mir geschieht. — Gebunden hat man mich in dieses Schloß geschleppt, und hier scheint mir Ihre Güte und Freundlichkeit noch festere Bande anzulegen. O ich könnte mein ganzes Leben hier

Digitized by Google

als Gefangener zubringen, wenn ich die reizende Henriette täglich nur einmal sehen dürfte!«

»Oh, mein — mein Freund —«

Mit ausgebreiteten Armen flog der Lieutenant auf Woldemar zu, als Herold, der schon lange zagend in der Thüre stand, ihn mit einem: »Euer Gnaden!« unterbrach.

»Was will Er?« rief Casimir höchst verdrießlich über diese Störung, und wie Woldemars Blick über den Haushofmeister hinglitt, fattete dieser bittend die Hände, und seine Knie beugten sich unwillkürlich, gleichsam zum wiederholten Fußfalle.

»Der Herr Doktor Anwalt ist aus der Stadt gekommen.«

»Schon gut, er soll nur warten.«

»Euer Gnaden verzeihen, er ist nicht im Garten.«

Casimir wiederholte den Befehl sehr laut, und mit den erbärmlichsten Komplimenten verließ Herold das Zimmer, während Henriette eintrat, ihren Vater zu bitten, er möchte sich doch zu dem Onkel begeben, seine Töchter könnten ihn nicht bewegen, den Schlafrock auszuziehen. Der Lieutenant glaubte mit seinem Gaste weit genug zu seyn, um von einem Tête-a-tête der beiden Liebenden das Beste hoffen zu dürfen; er bat jenen daher, einen Augenblick mit der Gesellschaft seiner Tochter vorlieb zu nehmen, und ging seelenvergnügt zu seinem Bruder.

»Aber sagen Sie mir nur, wie das Alles zusammenhängt?« eröffnete Henriette das Gespräch.

»Sie fragen mich?« entgegnete Woldemar, »ich lebe selbst wie in einer Traumwelt. Ich wurde aus meinem Reisewagen gerissen —«

»Aus dem Reisewagen? — Sie wollten also doch fort?«

»Schon wieder Vorwürfe?«

»Sie konnten es über's Herz bringen, mich so zu kränken?«

»Das ist größtentheils Ihre Schuld, Henriette! hätte ich mir Ihren Vater so vorgestellt, wie er ist, ich würde schon längst dies Schloß besucht haben — o Henriette! welch' ein Mann!«

Der Lieutenant war eben zurückgekommen, blieb aber horchend an der Thüre stehen, und dankte mit einer tiefen Verbeugung für das unverdiente Lob.

»Sie schilderten mir ihn,« fuhr Woldemar fort, »als einen Mann, der sich fest vorgenommen hatte, Ihre Hand nur einem Adelichen zu gewähren, um den Glanz seiner Familie zu erhöhen; aber wie sehr haben Sie sich und mich getäuscht! Er ist so hoch über jedes Vorurtheil erhaben, daß er keinen Augenblick anstehen würde, Ihre Hand dem Sohne eines Bauers zu geben, wenn er sie verdient.«

»Das ist sonderbar! — sonst sprach er ganz anders.«

»Auch kann ich mir seine schnelle Vorliebe für einen verlassenen Fremdling nicht erklären, und bin fast schon auf den Gedanken gekommen, daß ihm das Geheimniß meiner dunklen Geburt nicht unbekannt sey.«

Der Lieutenant, welcher jedes Wort Woldemars mit Gebärden begleitete, lächelte bejahend, und schlich sich immer näher zu dem Liebespaare, welches von der ganzen Welt nur sich sah und hörte.

»Und Sie, meine geliebte Henriette!« flehte Woldemar, »würden Sie mir wohl die schöne Hand reichen ohne Widerstreben des Herzens?«

Henriette bedeckte ihre Augen schamhaft mit der linken Hand, während Woldemar zu ihren Füßen stürzte, ihre Rechte mit heißen Küssen bedeckend, und Casimir die Hände zum Segen erhob; da trat Flora aus dem Cabinet und schrie, die reizende Gruppe erblickend:

»Aber, Onkel! sind Sie denn blind?«

Woldemar wollte auffahren, doch der Lieutenant drückte ihn mit den Worten: »Geniren Sie sich gar nicht!« wieder nieder, reichte Floren den Arm, und führte sie fast mit Gewalt in den Garten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zwei Zimmernachbarn.

(Beschluß.)

»Dies lieber Arthur —« fuhr Marime fort — »ist mein Geheimniß, oder besser, meine Geschichte. Tausendmal habe ich das Wort, das ich dem Mädchen von Dieppe gegeben, verwünscht und verschworen, tausendmal es entkräftigt durch den entgegengesetzten Vorsatz, sie um jeden Preis wieder zu finden, denn ich liebe diese schöne Unbekannte, und werde nie eine Andere heiraten, als sie. Thorheit und Eindildung, werden Sie mir entgegnen, eine Unbekannte zu lieben, die sich um eines Andern willen hatte morden wollen! Und doch liebe ich sie gerade darum so sehr!« Ich brauche nicht erst meine Ahnung auszusprechen, daß Hand und Herz meiner Unbekannten jetzt frei sind, und daß, wenn sie irgend Jemanden ihre Gegenliebe schenkt, es derjenige seyn wird, dessen Namen sie bewahrt, um ihn zu segnen. Vielleicht — ich bekenne es — ist meine Ahnung nur ein schöner Traum, aber lassen Sie mir wenigstens Zeit zum Erwachen, — dann wollen wir von Ihrer Schwester sprechen.« —

»Im Gegentheil, wir müssen sogleich von ihr sprechen!« rief Arthur, den diese Erzählung auf das heftigste aufgeregt hatte; »denn die Vorsehung selbst ist es, die Sie und mich zusammengeführt hat. Erfahren Sie denn Marime, daß das junge Mädchen von Dieppe Louise von Nancy ist, und daß Sie gewiß Ihren Lohn dafür finden werden, daß Sie der Schwester und dem Bruder das Leben gerettet haben.

»Louise von Nancy!« wiederholte Marime voll Entzücken. »Sind Sie dessen gewiß, was Sie sagen?«

»Ich kann Ihnen Beweise liefern: es war am 10. Juli, daß Sie meine Schwester dem Tode entrissen.«

»Am 10. Juli — ganz recht . . Woher wissen Sie es?«

»Dieses sagt es mir;« erwiderte der Reconvalescent, und zeigte seinem Freunde ein Trauerbracelet, auf welchem der Unglückstag eingravirt war.

Hierauf theilte er seinem Freunde mit, daß seine Familie von dem Ereignisse vom 10. Juli nichts wisse. Er allein hatte geahnt, daß an jenem Abende Louisen ein Unglück begegnet sey, weil sie später und weit geheimnißvoller als gewöhnlich, aus dem Bade,

Digitized by Google

welches sie mit einigen Freundinnen zu nehmen pflegte, zurückgekehrt war. Dieser Argwohn gründete sich auch auf einige Mittheilungen, die sie selbst ihm gemacht, in Betreff einer von ihren Eltern gemißbilligten Liebe, die sie für den jungen Eduard von S* gefaßt hatte. Nachdem dieser dem leichtgläubigen Mädchen lange den Hof gemacht, und gegen Arthur, ihren Bruder, ausdrücklich seinen Entschluß ausgesprochen, um ihre Hand anzuhalten, hatte der Egoist diesen Plan plötzlich aufgegeben, weil sich ihm eine glänzendere Partie bot.

Eduards Unbeständigkeit ahnend, hätte Louise sich Gewißheit verschaffen wollen und ihm deshalb ein Rendezvous in Gegenwart seiner Schwester vorgeschlagen. Das Nichterscheinen Beider mußte die Verzweiflung des armen Kindes bis zum Wahnsinne steigern, und dieser trieb sie zu einer That, die sie noch immer durch die aufrichtigste Reue büßte. Arthur hatte vergebens Eduarden von S* gesucht, um ihm Rechenschaft über seine Untreue, seinen Meineid abzuverlangen; der Elende war schon am nächsten Tage aus Dieppe verschwunden, und die Nancy's selbst verließen gleichfalls bald darauf die Stadt.

»Was dieses Bracelet betrifft,« fuhr Arthur nach dieser Erklärung fort, »so begreifen Sie wie ich die Bedeutung desselben. Meine Schwester hat es mir anvertraut, um es in Paris fassen zu lassen, und legte mir dabei diesen Trauerstabe sehr an's Herz, ich werde mir aber erlauben, sie durch die Hoffnungsfarbe zu ersetzen, und Sie, mein Lieber, werden die Mühe übernehmen, Louisen diesen Wechsel zu erklären.«

»Ich übernehme es,« sagte Marime; und drückte die Hand seines Freundes.

Die beiden jungen Männer bereiteten sich noch denselben Tag zur Abreise nach der Champagne vor, als Arthur von Nancy einen Brief empfing, der ihm die Ankunft seiner Eltern meldete. Auf die erste Nachricht von seiner Unpäßlichkeit entstand ein Streit in seiner Familie, wer zu dem Kranken eilen solle, und um die Eintracht wieder herzustellen, hatte der Vater die Anstalt getroffen, daß die ganze Familie nach Paris reiste.

Vierzehn Tage darauf fand in der Kirche bei St. Rochus die feierliche Vermälung Louisens und Marime's statt. Z. E.

Mosaik.

In dem französischen Cote-d'or-Departement starb kürzlich ein wohlhabender Grundbesitzer, der von seiner Frau und seinem Sohne getrennt gelebt hatte. Er setzte seine Magd zur Erbin seines Vermögens ein, soweit er dieses seinem Kinde entziehen konnte, (dem bekanntlich das Gesetz ein Viertheil sichert). Wenige Tage nach dem Ableben des Mannes begab sich die Dienstmagd zu dem Sohne, um ihm zu erklären, sie habe die Erbschaft nur darum angenommen, damit sein Vater seine üble Verfügung über seine Verlassenschaft treffen möge; sie sey gesonnen, das ganze Vermächtniß der Familie, der es gebühre, zurückzuwenden, und nichts für sich zu behalten. Bei diesen Worten zerriß sie das zu ihren Gunsten lautende Testament. — Der Sohn hat, wie es billig ist, die brave Person in sein eigenes Haus aufgenommen, und ihr für ihre übrige Lebenszeit ein schönes Auskommen geschert. —

In der Cathedrale von Perigueux zog am 12. November der mit Besorgung des Uhrwerkes beauftragte Mechaniker während des Hochamtes die Uhr auf, als ihm der Schlüssel entfiel und gerade in die Kirche und auf den Kopf eines jungen Mannes hinabstürzte, welcher zufällig unter der Klappe, die zum Durchlaß der Uhrgewichte dient, stand. Der Schlag war so heftig, daß der junge Mann ganz bewußtlos aus der Kirche getragen wurde. —

In der Nähe von Blaye soll kürzlich ein Kind mit drei Köpfen geboren worden seyn, deren jeder einen verschiedenen Gesichtsausdruck hat und sich auch durch die Farbe der Haare unterscheidet. Das Kind soll übrigens kräftig und vollkommen lebensfähig seyn. — —

1 Zu Tonquédec (Dep. der Ille und Villaine) hatte eine arme kranke Frau, Mutter mehrer Kinder, den Entschluß gefaßt, sich durch den Tod aus ihrer jammervollen Lage zu reißen. Da sie es aber nicht vermochte, mit eigener Hand sich den Tod zu geben, kam sie auf den unglückseligen Gedanken, ihr jüngstes Kind zu ermorden, um dadurch auf das Schafot zu kommen. Diesen Entschluß führte sie auch aus, indem sie während der Abwesenheit ihres Mannes ihr kleinstes Kind aus der Wiege nahm, es auf den Boden legte, und mit einer Art seinen Kopf zerschmetterte. Darauf legte sie es wieder in die Wiege, und wartete die Rückkehr ihres Mannes ab, um diesem ihre That zu gestehen, und ihn aufzufordern, selbe dem Maire anzuzeigen. — —

In Baden hat man kürzlich beim Graben der Gründe zu mehren Häusern Antiquitäten gefunden, z. B. ein ganz angefülltes hermetisch verschlossenes Thränenfläschchen. Ein noch interessanterer Fund ist der einer Masse, die sich in einem Bottich befand, und nichts andres als versteinertes oder besser kalcinirtes Fleisch ist. Die Masse hat die Form eines mittelmäßigen Schweinschenkels, die Schwarte, der Speck, Fleisch und Knochen sind augenscheinlich zu erkennen, und unterscheiden sich merklich. Dies und die übrigen noch vorgefundenen und erhaltenen Gegenstände rühren unzweifelhaft aus der Zeit von 1689, in welchem Jahre die Stadt von Melac und seinen Mordbrennerschaaren eingeäschert worden. Das versteinerte Stück ist hiernach zu schließen erst 200 Jahre alt. Auch der Bottich, worin es sich befunden, deutet an, daß das Stück wahrscheinlich eingesalzen gewesen; denn der Versteinerungs- oder Calcinirungsproceß ließe sich wohl nur einigermaßen aus dem zugesetzten Salz erklären. — —

Nach einer von der pariser Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften gekrönten Abhandlung beläuft sich in Paris die Zahl der von Betrug, Raub und Diebstahl lebenden Personen auf nicht weniger als 63,000, folglich ein Vierzehntel der ganzen Bevölkerung. — —

In Paris wurde jüngst eine schöne englische Mistreß wegen falscher Wechsel verhaftet, nachdem sie bereits in Havre einen Versuch gemacht hatte, falsche Wechsel einzukassiren. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 7. und 8. Dezember.

Am 7. wurde wegen fortdauernder Unpäßlichkeit der Mad. Podhorsky und der Herren Strakaty und Cumminger die bekannte Posse »Lumpacivagabundus« gegeben, und am 8. das neue Lustspiel »der reiche Mann oder die Wasserkur« wiederholt. Ich vergaß in dem Berichte vom 6. auf Mad. Jängl, Herrn Fischer und Herrn Kroll, welche zur guten Aufnahme der Novitat auch ihren Theil beigetragen haben. Besonders gelang es Herrn Fischer, das darsche Wesen des Doktor Brott, und seine unruhige Cilertigkeit so treffend darzustellen, daß ihn bei seinem ersten Erscheinen Niemand kannte. Als sich endlich die wirkliche Person doch verrathen hatte, brach das Publikum in ein schallendes Gelächter aus. Die Darstellung des Hrn. Fischer glich einem Bilde, von dem man schwören möchte, daß es ein Portrait sey, wenn man sich auch geirrt hat. Auch Mad. Jängl gab die Amelie recht gut. Der schnippische und frostige Ton ihrer Bemerkungen und Repliken und ihre Haltung stimmte ganz zu dem Charakter einer reichen jungen Frau, an der nichts von Werth und Bedeutung ist, als ihr Lärchen, ihre Garderobe und ihr Geld. Mad. Jängl bewies durch ihr gut angelegtes und geschickt durchgeführtes Spiel, daß sie nicht bloß zu Rollen naiver Bauermädchen berufen sey. Wenn es Herrn Krolls Absicht war, den Baron als eine Nullität darzustellen, so hat er gut gespielt. Zufällig traf mit dem dramatischen Charakter, den er am 6. und 8. gab, eine gewisse Komödianterei zusammen, vor welcher wir ihn in Bezug auf andere Rollen angelegentlich warnen müssen. Auch empfehlen wir ihm, die Umgangsformen höherer Stände, wo möglich aus eigener Anschauung, kennen zu lernen, und sie ungezwungener und mit feinerem Takte auszufüllen.

Digitized by Google

Böhmisches Theater.

Am 1. Dezember wurde »Der Hund des Aubry«, am 8. Dez. zum ersten Male Shakespeare's »Kaufmann von Venedig«, bearbeitet von Kolár, aufgeführt.

Da in dem erstgenannten Stücke der vierfüßige Titelheld seine Rolle schlecht studirt hatte, so versetzte zwar dieses Melodrama seine melodramatische Wirkung, das Publikum verzieh aber gross-müthig den Gedächtnißmangel des Pudels in der mit einmal für ein herumziehendes Hunde- und Affentheater hinlänglich Talent und Beruf zu besitzen schien, und zeichnete die vordienstlosen in diesem Stücke mitwirkenden Schauspieler, darunter Dem. Herold (Olga), durch Beifall und Hervorrufen aus. — Weit besser gelang acht Tage darauf die Aufführung des Shakespeare'schen Dramas. Eingetheilten abgerechnet, übertrafen die Darsteller der Hauptpersonen meine Erwartungen um ein Bedeutendes. Da aber die Aufführung eines Dramas von solchem Gehalt und Korne, wie Shakespeare's »Kaufmann von Venedig«, durch eine auf klassischem Boden noch nicht sehr heimische Geselligkeit, ein bloßer Versuch ist, Versuche aber nie vollkommen seyn können, so erlaube ich mir in der Darstellung vom 8. Dezember einige Mangel nachzuweisen, und hierauch den Schauspielern Winke zu geben, welche ihnen für den Fall einer (gewiß wünschenswerthen) Reprise vielleicht von Nutzen seyn dürften. Ich beginne mit Dem. Manetinský, welcher, als der Beneficiantin, wir die Wahl dieses Dramas zu verdanken haben.

Wer Dem. Manetinský noch nicht auf der böhmischen, sondern nur auf der deutschen Bühne spielen sah, wird manches von dem Lobe, welches ihr Referent bei den verschiedensten Gelegenheiten spendete, für übertrieben halten; ein Vorwurf, welchen ich gewiß oben so wenig, als den entgegengesetzten, verdiene. Dem. Manetinský ist an ganz Sonnhagsdamenlagen eine ganz andere, als an den deutschen Theaterabenden, sie ist lebhafter, gefühlvoller, denkender — mit einem Worte, sie ist mehr Künstlerin. Solche Macht übt das Bewußtseyn, vor einem Publikum zu spielen, dessen Liebling man ist. Fast immer verdient sie den Beifall desselben, freilich ist sie nicht der sicherste Beurtheiler der Rolle mehr oder weniger, denn wer kann gleich gut in elegischen, heroischen, sentimentalen, koketten ꝛc. ꝛc. ꝛc. Partien seyn, und in allen diesen muß bei der Beschränktheit der Bühnenkräfte Dem. Manetinský auftreten. Man kann ihr daher nicht den Vorwurf zu großen Selbstvertrauens machen, wenn sie sich in der Partie der Porzia verleiten wollte. Sie löste diese Aufgabe am 8. zur Zufriedenheit bei ziemlich zahlreich versammelten Hauses. Nur benahm sie sich in den Scenen, wo die glückliche oder unglückliche Wahl der Prinzen von Marocco und Aragonien über Porzia's Zukunft entscheiden soll, mit einer Ruhe, welche viel zu sehr an momentwidrige Kälte streifte, als daß man sie mit würdevoller Fassung entschuldigen könnte. Shakespeare war nicht gewohnt, à la Birch-Pfeiffer den Schauspielern ihre zweitigen Gebärden vorzuschreiben, und wenn er daher in den betreffenden Scenen der Darstellerin Porzia's die peinliche Erwartung während der Monologe der Freier nicht mit Worten in den Mund legt, so wollte er dadurch gewiß noch kein Verbot auf das mimische Zwischenspiel der denkenden Schauspielerin legen. Ein zweites Merkzeichen deging Dem. Manetinský in der Scene, wo sie als Rechtsgelehrter verkleidet, Shylock zur Gnade ermahnt. Porzia's Worte sollen — wenn sie mit ihnen die Steinrinde, welche des rachegierigen Juden Herz umgibt, zu durchdringen hofft, und diese (wenn auch schwache) Hoffnung bewegt sie gewiß, wozu spräche sie sonst — Porzia's Worte der Gnade, sage ich, sollen mit einer Beredsamkeit

„Die träufelt wie des Himmels milder Regen"

gesprochen werden, — Dem. Manetinský aber ließ an die Stelle warmer, überzeugender Kraft deklamatorische Redekünste treten, die, wenn auch allenfalls an der schwarzen Doktorrobe, doch nicht zu dem jungen Herzen paßten, welches darunter schlug, und die auch darum hier nicht am Orte waren, weil sie kalt ließen. — Möge Dem. Manetinský meine Worte nicht für Tadel, sondern als gutrn Rath annehmen, ich schreibe sie nicht nieder, um zu kritteln, sondern um als Referent mein Schärflein zur Emporhebung unserer böhmischen Bühne beizutragen. Durch bloßes Lob ader ward gewiß noch nie eine Bühne gehoben, denn die lobenden Phrasen, welche unsere Zeit schon bis zum Ermüdenden verschwendet hat, sind ein Wiegenlied, durch welches gar oft das Talent und dessen Höherstreben eingeschläfert wird.

Indem ich mir eine überschüssige Würdigung der Verdienste des Herrn Grabinger um die böhmische Bühne für eine andere Gelegenheit vorbehalte, bemerke ich für diesmal auch über sein Spiel vom 8. nur, daß seine Auffassung und Darstellung des geld-, aber noch mehr rachegierigen Shylock, den denkenden Künstler verriet, daß Hr. Grabinger aber meiner Ansicht nach die polnischhümlichen Eigenheiten des Jargons und der Sitte dem individuellen Charakter etwas mehr als billig vorwalten ließ. Hr. Schmiller, seiner Rolle als Antonio gewiß gewachsen, trieb den Edelmuth, aber weichem er sein eigenes Selbst vergißt, bis zur Gleichgültigkeit, welche besonders in der Szene, wo vor Gerichte sein rächerlüstender Gegner schon das Messer schleift, nicht prüft, im grellen Kontraste zu der dem Menschen innwohnenden Liebe zum Leben stand. Auch hier gilt die Bemerkung von dem mimischen Zwischenspiele, die ich oben bei Dem. Manetinský machte. — Herr Kolár gab den leichtsinnigen, verlustigen Grazziano gut, in seiner Gerichtsszene aber sollte er die Worte: »O weiser Richter — weis' Jud', ein weiser Richter« mit weniger Muthwillen, aber desto mehr verwundenem Spotte sprechen. — Der Raum gestattet mir nicht, mich auch über die übrigen Darsteller eines Weiteren auszusprechen, und ich erwähne also blos, daß der Darsteller des Bassano, Herr Schwarzbach (Lorenzo), H. Kaffka (Langrtot), H. Broad (Gobbo) und Herr Weselský (Tubal), ihre Plätze gut ausfüllten, und daß die Dllen. Forchheim (Meriffa) und Weidbach (Jessika), wenn sie auch, besonders die letztere, in ihren Partien sehr schwach waren, doch Aufmunterung verdienen. Der Doge von Venedig aber und die Prinzen von Marocco und Arragonien hatten keine Ursache, ihr Darsteller sonderlich zu freuen. Auch ihre Gefolge blendeten Niemanden durch ihren Glanz.

Im Ganzen aber ging die Vorstellung über Erwarten gut von Statten, und sämmtliche Hauptdarsteller wurden gerufen.

K.

Telegraph von Prag.

Donnerstag den 12. Dezember wird um 5 Uhr Abends eine Soirée des Musikinstitutes des Herrn Kinderfreund stattfinden, deren Programm wir hier mittheilen:

1. Trio für Clavier, Violine und Cello, komponirt von Onslow, vorgetragen von den Professoren Herren Tedesco, Happ und Kayatel.
2. Rondo für Piano und Violine komponirt von Dr. Kleinmächter, vorgetragen von den Herren Tedesco und Harp.
3. Große Sonate in A-dur, für's Piano und Violine, von Beethoven, vorgetragen von ebendenselben.

A.

Das schwere Unglück, welches die Bewohner von Alt-Zedlitsch in Folge einer verheerenden Feuersbrunst getroffen hat, ist den Lesern der politischen Zeitung aus einer öffentlichen Aufforderung bekannt. Herr E. W. Ott Edler v. Ottenkron hat zum Besten der Abgebrannten ein Concert eingeleitet, welches unter bereitwilliger Theilnahme ehrdenkender Künstler am 14. Dezember Statt finden wird.

A. W.

Dem. Frey, die sich besonders durch die ausgezeichneten Leistungen der letzten Zeit den Namen eines Lieblings des prager Publikums erworben hat, wird am 13. in dem neuen Lustspiele »Rococo« auftreten, dessen erste Aufführung die Direktion zu ihrem Besten bestimmt hat.

R. M.

Nekrolog.

Am 7. Dez. starb der Domkapellmeister Johann August Witasek in seinem 70. Lebensjahre am nervösen Zehrfieber. Er war eben so tüchtig und gründlich als Tonsetzer, wie in jüngeren Jahren als virtuoser pianoforte-spieler; im Kammerstyle hat er sich durch Sonaten, Quartette, Concerte und durch sein Melodram »David« nicht weniger ausgezeichnet, wie im strengen Style durch manche vortreffliche Kirchencomposition, unter welchen wir sein Requiem und zwei große Messen hervorheben. Der deutlichste Beweis der Achtung, welche Witasek in der Heimat, wie in der Ferne genoß, liegt darin, daß er würdig befunden wurde, seines Lehrers Kozeluch Stelle einzunehmen, die er durch fünf und zwanzig Jahre rühmlichst bekleidete, daß er zum Ehren-Direktor des Vereines der Kunstfreunde für Kirchenmusik in Böhmen, zum Direktor der Musikschulen am selben Institute, und bei der Prager Tonkünstler-Societät gewählt, so wie zum Wiener und zum Pesther Künstlervereine zum Ehrenmitgliede ernannt wurde. Seine zahlreichen Freunde wissen, daß er als Mensch so hoch stand, wie als Künstler.

U.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 13. Dezember | Nro. 149. | 1839.

Der falsche Prinz.

(Fortsetzung.)

Der neue Otello.

Nachmittags kam der Major von Schreckenstein zum Besuch, aber wie er erfuhr, es habe ein Fremder da gespeist, der dann mit den Herrschaften in den Park spazieren gegangen sey, schlenderte er verdrießlich nach, und begegnete gleich vor dem Schlosse dem sanften und komplimentreichen Herrn von Moll, welchem er zurief:

»Apropos! Sie haben doch heute Mittags hier gespeist?«

»Ich darf mich rühmen,« entgegnete Moll, »daß mir dieses Glück zu Theil geworden ist.«

»Es war ja ein Gast da — was ist denn das für ein Mensch?«

»Wenn Sie gütigst erlauben, möchte ich zu behaupten wagen: ein recht hübscher Mensch.«

»Hübsch? — hübsch? und etwa auch jung?«

»Ich dürfte wohl zu sagen mich erkühnen, er beliebt auch sehr jung zu seyn.«

»Das Wetter soll ihn erschlagen! — aber was ist denn der Lasse eigentlich?«

»Ich schätze mich über die Massen glücklich, Ihre Mißbegierde auch darin befriedigen zu können. Er hat die Ehre, ein Poet zu seyn.«

»Ein Poet? — der sollte ja des Landes verwiesen werden.«

»Er hat ein Sonett auf eins von den Fräulein zu machen beliebt.«

»Ein Sonett auf Flora? — Es gibt doch wahr und wahrhaftig keine überflüssigere Menschenklasse als die Scribenten. Ueberall machen sie sich unnütz, zumal aber bei den Weibern. Und wo ist er denn hin, der vermaledeite Jambendrechsler?«

»Ich kann Ihnen nicht sagen, daß er wohin gegangen wäre. Er beliebt hier im Schlosse zu wohnen.«

»Wohnt hier? — wohnt hier im Schlosse? Da soll ihn doch der Donner zu Sonnenstäubchen zermalmen! wohnt hier als erklärter Anbeter Florens? Da kann ich wohl nichts Klügeres thun, als die Treulose dem Reimschmiede überlassen, und mich wieder auf meinen Rappen schwingen, und das soll auch, hol' mich der Teufel! geschehen.«

Schreckenstein hatte schon tausendmal geschworen, das Schloß nicht mehr zu besuchen, und war doch immer wieder gekommen, und so geschah es auch heute, daß er noch immer hier war, als seine Kernstücke den zartfühlenden Moll längst verscheucht hatten, und Flora von ihrem Spaziergange zurückgekehrt war. Der Major machte Vorwürfe, Flora war bitter, und, da sie den Fremden durch den Garten kommen sah, und noch immer den Plan nicht aufgegeben hatte, ihn Henrietten zu rauben, so wußte sie durch eisige Kälte es bald dahin zu bringen, daß der Major zum tausend- und ersten Male schwur, die Schwelle nicht mehr zu betreten, und davonsprengte, wie ein Geselle des wilden Heeres.

Fürst Castelboro.

Kaum hatte sie der Major verlassen, als Fräulein Schmelz mit Marien zu ihr eintrat.

»Aber meine heroische Flora!« versetzte jene, »wie bist Du wieder mit dem armen Major umgegangen?«

»Seine Eifersucht ist aber auch unerträglich.«

»Eifersucht, meine geistreiche Flora, ist ein sicherer Beweis der Liebe.«

»Und diesmal kann mir Marie das Zeugniß geben, wie unrecht er mir thut.«

»Wahrlich,« bestätigte Marie, »der Fürst hatte nur Augen für Henrietten.«

»Die graziöse Baronesse Henriette?« versetzte Fräulein Schmelz, »sie ist wahrlich ein Engel!«

Marie war an's Fenster getreten, und sah Woldemar und den Onkel in das Schloß gehen.

»Da muß ich mich wieder zurückziehen,« beklagte sich Fräulein Schmelz. »Wahrlich, das ist eine ungeheure Landpartie! auf meinem Zimmer allein gegessen, und jetzt heißt es schon wieder Versteckens spielen. Da habe ich mir aber ein Spiel Karten mitgenommen, und will Patience spielen, ob meine erobernde Flora, meine

Digitized by Google

rührende Marie, oder die naive Baronesse Henriette Fürstin Castelboro wird.«

In der Thür begegnete ihr George, welcher meldete:

»Seine Durchlaucht, Fürst Castelboro, wünschen die Ehre zu haben —«

»Endlich wird er die lästige Maske ab,« versetzte Flora vergnügt, »jetzt hätte die arme Schmelz auch da bleiben können; aber was braucht es da des Meldens? Wir haben Seine Durchlaucht mit Sehnsucht erwartet.«

George riß die Thürflügel weit auf, ein schöner, hoch schlanker Mann trat ein, die Damen mit Würde begrüßend, und Marie fuhr heftig zusammen, denn es war der Unbekannte aus dem Feuerwerke; doch Flora dankte kaum, und als der Erwartete nicht erschien, rauschte sie mit einem leichten: »Verzeihen Sie, mein Herr!« an ihm vorüber in das Vorzimmer, den Fürsten zu suchen, der mit freudiger Ueberraschung die Geliebte seines Herzens ganz in demselben Costume wieder fand, worin er sie zum ersten Male gesehen.

»Mein Anblick,« sprach er, »scheint Sie zu überraschen, mein Fräulein?«

»Ich kann es wahrlich nicht läugnen, mein Prinz!«

»Dürfte ich auf diese liebenswürdige Verlegenheit wohl die Hoffnung gründen, daß meine Züge Ihrem Gedächtnisse nicht ganz entfallen seyen?«

»Nein mein Prinz! ich erinnere mich deren noch ganz genau.«

»Sie machen mich sehr glücklich.«

»Ich sehe keinen Prinzen,« sagte Flora im Hereintreten mißmuthig, und setzte fragend hinzu: »Und dieser Herr?«

Marie präsentirte:

»Meine Schwester — unser Nachbar, Fürst Castelboro.«

»Wie?« rief Flora mit allen Zeichen des höchsten Erstaunens.

»Sie wären? —«

»Fürst Castelboro, der es sich nicht länger versagen konnte, einer so liebenswürdigen Nachbarschaft seine Achtung zu bezeugen.«

»Sehr verbunden für die Ehre! Also Sie sind Fürst Castelboro?«

»Allerdings!«

»Sonderbar, sehr sonderbar!«

(Die Fortsetzung folgt.)

P. Neumann.

Den 26. September l. J. hatte der Missionär Neumann das Glück, seinen Bruder Wenzel Neumann in Northbuh zu umarmen. Das Kauffarteischiff le Republicain, an dessen Bord sich dieser befand, lichtete am 1. August zu Havre bei dem günstigsten Winde die Ankee. Nach 24 Stunden war Europa den Augen gänzlich entschwunden. Am 6. todte ein englisches Dampfungethüm bei dem Segler vorüber. Der 19. bot das hehre Schauspiel eines Meersturmes. Vom 24. bis 31. verhüllte der dichteste Nebel die ruhige See; durch die Dämmerung hallte unaufhörlich die Sturmglocke in die Ferne mahnend dahin, um einen Zusammenstoß zu verhüten. Ein bänglicher Zustand! Dem vorherrschen Gesundheitszustande der Reisenden und der Reinlichkeit in den Schiffsräumen verdankte man das Glück, nach einer kurzen Untersuchung unaufgehalten in den New-Yorker Hafen einlaufen zu können. Dieses geschah den 15. September um 9 Uhr Abends. Obgleich durch den Sturm die Kisten gewaltig durcheinander gerüttelt und Manches beschädiget wurde, so waren doch die sorgfältig verpackten Kirchenparamente sehr gut erhalten, und eine unverhoffte Begünstigung ließ sie zollfrei seyn. Den frommen Spendern sendet der entzückte Missionär tausendfältigen Dank. Den 2. Oktober besuchte die glücklichen Brüder P. Hammer.

Dichtl.

Dramatische Symphonie von Berlioz.

Wie haben unseren Lesern bereits in Kürze mitgetheilt, daß dieses neue Werk vom Pariser Conservatorium am 24. Nov. aufgeführt wurde. Es ist aber vor und nach der Aufführung so viel darüber geschrieben worden, daß wir noch einmal darauf zurückkommen.

Je tiefer aufgeregt das Gefühl ist, welches die Instrumentalmusik auszusprechen will, desto mehr drängt es sie zur schärfsten, nämlich zur sprachlichen Bezeichnung hin; der Ton wird Gesang. So schwillt schon in Beethovens Phantasie mit Orchester das musikalische Pathos bis zum Gesange an, und die Chöre der neunten Symphonie sind allbekannt. Hector Berlioz glaubte vielleicht hieraus folgern zu müssen, der Instrumentalchor brauche nothwendig Gesang als erläuternde Hülfte. Er suchte eine Handlung, in welcher alle Abstufungen tragischer Leidenschaften sich entfalteten; er fand sie in Shakespeare's Romeo und Julie. Nach seiner Angabe, und unter seiner Mithilfe arbeitete einer seiner Freunde den Stoff in schönen Versen aus, und Berlioz componirte eine Symphonie mit obligaten Solostimmen und Chören. Was an diesem neuen Werke zunächst auffällt, ist die ungeheure Länge; es hat mehr Umfang, und dauert bei der Aufführung länger, als eine starke Oper. Statt der herkömmlichen vier Symphoniethelle hat es deren sieben. Der Leser möge sich aber diese nicht als in sich einige und abgerundete Musikstücke vorstellen. Sie bestehen aus einer Reihenfolge von Scenen, eröffnet durch Introduktionen und Prologe. Recitative, Arien, Chöre wechseln mit einander ab, kurz das Ganze ist eine abenteuerliche Mittelgattung zwischen Oper und Concertstück, für welches kein passenderer Name gefunden werden dürfte, als: weltliches Oratorium. Mit einer Symphonie, wie der Begriff seit Beethoven feststeht, hat es nicht das mindeste gemeinsam. Doch um den Namen ist nicht zu rechten. Berlioz weiß, daß das Neue und Ungehörte Glück macht, darum erfand er eine neue und ungehörte Kunstgattung. Wie bewegt er sich in dieser?

So weit man Berlioz aus den Werken, die von ihm in Deutschland bekannter geworden (»die Vehmrichter,« »Ouvertüre,« und »Epilogen aus einem Künstlerleben,« »Symphonie von Liszt arrangirt,«) kennt, war die Melodie, die feine Blüthe, und der feste Rhythmus, die Seele der Musik, niemals seine starke Seite. In dieser neuen Symphonie finden sich aber Stellen, die mehr gefallen sind, als jemals eine frühere, und die sich durchaus nicht zur Scansion eignen, in Menge. Fünf-, sieben- ja neunzahlige Perioden kommen bisweilen bei früheren Tonsetzern, ohne zu stören, vor, weil sie nach einem inneren Gesetze gebaut sind; so gränzen- und regellos aber sind die Rhythmen noch nie durch einander geworfen worden, wie von Berlioz. Wenn Berlioz Effekt macht, so ist es durch eine oft geniale, oft nur frappante Benützung der harmonischen Mittel, und solche Stellen kommen auch in die-

Digitized by Google

ser neuen Symphonie vor. Die Instrumentaleinleitung und das Fest bei Capulet haben eine großartige Wirkung gemacht. Hier bleibt alles noch ziemlich innerhalb der Verständlichkeit; die Instrumente sind nicht gehäuft: Posaunen und Ophycleiden künden den Fürsten an, und das Thema des Festgelages wird auf die energischeste Weise vom Blechc aufgenommen. Dennoch bleibt alles noch begreiflich, es hat sogar poetischen und selbst rhythmischen Schwung, und deßhalb nahm das Publikum diese beiden Nummern mit Enthusiasmus auf.

Außerdem aber dehnt sich weit und breit eine Wüste aus; man kann die Oasen zählen. Das Gesangsscherzino ist nicht ohne Originalität. Das Andante, in welchem Romeo zum Balle geht, ist zierlich und fließend. Das Instrumentalscherzo, welches die Königin Mab ankündigt, ist mit seiner wogenden Musik der Begeisterung nicht würdig. Sodann geistreich und phantastisch. Zahlt man noch ein zu sehr abgehetztes Adagio in der Balkonscene, und den Versöhnungschor, besonders seinen Anfang, auf, so wird man das Schöne in diesem an Umfang kolossalen Werke zu ziemlich erschöpft haben. Das einzige Leben pulsirt hie und da in der Instrumentation, aller Gesang ist aber so kahl und nuerquicklich, daß man über Berlioz' Wahl erstaunt. Erhat einerseits seine Kräfte, andererseits Zweck und Aufgabe der Musik verkannt; sie kann nie ein poetisches Werk, und wäre es das poetreflichste, so zu sagen wörtlich übersetzen. Wäre dies der Fall, so wäre Berlioz allenfalls der Mann dieß; er dichtet mit dem Verstande, und hat die materiellsten Kunstanschten. Wir wollen aber glauben, es war nur darauf abgesehen, etwas Unerhörtes zu liefern, Lärm in der Welt zu machen. Z.

Mosaik.

Paganini verläßt Genua und begibt sich nach Nizza, dessen sanftes Klima ihm die Aerzte anempfohlen haben. Sein Gesundheitszustand ist wieder sehr beunruhigend, von Tag zu Tag nehmen seine Kräfte ab, und kaum kann er einige Worte sprechen.—

In der Kohlengrube von Picquery (in Belgien) bemerkte am 21. November ein Arbeiter, daß das Gas in seiner Lampe brannte. Von Schrecken ergriffen, schleuderte er sie weit von sich, und sie zerbrach an einem harten Körper. Nun verbreitete sich das Feuer schnell an den Stollen, wo die Luft wegen lange nicht erfolgten Auslüftens ganz vorzüglich war. 29 Arbeiter wurden die Opfer dieser Explosion. Einer ward erstickt, 24 sind mehr oder weniger schwer, und nur 4 blos leicht verbrannt. — —

Ein englischer Almanach für das Jahr 1840 verspricht den Landwirthen ein feuchtdares Jahr. Nach ihm wird der Jäner nicht sehr kalt seyn und der Frost nicht den ganzen Monat dauern, der Februar soll sehr schön, der März windig, der April regnerisch, der Juni, Juli, August, so wie auch der November und Dezember herrlich seyn, dagegen werden der September und Oktober Manches zu wünschen lassen. — —

Ein pariser Rauchfangkehrer hatte in einem Hause 500 Franken zu fordern. Da die Bezahlung zu lange ausblieb, begab er sich in das Haus, um die Frau zu sprechen. Anfangs wurde sie verläugnet, da der Gläubiger sie aber durch das Fenster gesehen hatte, trat sie heraus, wies seine Forderungen grob zurück, und hieß ihn seiner Wege gehen. Da der Rauchfangkehrer sah, daß er nichts ausrichten könne, machte er Anstalt zum Weggehen; in dem Augenblicke aber ließ die Madame einen großen Bullbog los, der auf den Gläubiger losstürzte, ihm die Kleider zerfetzte, und von dem er sich erst nach langem Kampfe losmachen konnte. Nach der Aussage mehrer Zeugen soll diese Frau bei verschiedenen Gelegenheiten den Hund gezeigt und dabei geäußert haben: »Dies ist ein Zögling, den ich dazu herantilde, die Gläubiger, die mich langweilen wollen, zu empfangen.« Das Gericht verurtheilte die Madame, die sich auf solche Weise ihres Schulden zu entledigen bemühte, blos zu zehn Tagen Arrest und 16 Fr. Strafe. — —

Vor einigen Tagen kam ein Gast in ein pariser Kaffeehaus, verlangte Kaffee, vertiefte sich in einige Journale, und schien sich überhaupt recht wohl zu befinden. Plötzlich stößt er einen Seufzer aus und bleibt in einer nachdenkenden Stellung. Anfangs beobachtet ihn Alles aufmerksam, doch da er seine Stellung unbeweglich beibehält, glaubte man, er schlafe, und beschäftigte sich nicht mehr mit ihm. Erst als das Kaffeehaus geschlossen werden sollte, bemerkten die Garçons, daß er todt sey. — —

Lindpaitner ist zum Direktor der Wiener Hofkapelle ernannt. — —

In Italien starb kürzlich in einem Alter von 143 Jahren eine Frau, nachdem sie acht Männer gehabt. Der letzte — der Glückliche! — überlebte sie endlich. — —

(Leben und leben lassen.) Ein Quäker Apotheker begegnete dem Doktor Zothergill. »Freund Zothergill, ich denke dieser Tage bei Dir zu speisen.« »Dies wird mich sehr freuen,« erwiederte der Doktor, »aber sage mir Freund, schießt Du nicht?« — »Nein, nicht im geringsten, es ist mein voller Ernst,« war des Apothekers Antwort. »Du behandelst jetzt schon drei Tage lang unsern Freund Ephraim, und hast ihm noch keine Arznei verschrieben. Da kann ich freilich in meinem Hause nicht mehr leben, und muß daher zu Dir kommen.« — Doktor Zothergill verstand diese sehr zarte Anspielung, und schrieb ein Recept, welches sowohl dem Freunde Ephraim, als auch dem Freunde Apotheker gut that. — —

In der Revolution von 93 waren die Statuen der Könige von dem Portal der Notredamekirche in Paris hinweggenommen worden, und lange wußte man nicht, wohin sie gekommen seyen, bis man in neuester Zeit entdeckte, daß sie auf dem Markt de la Santé als Grundsteine dienten. Es dehrt nicht erst der Bemerkung, daß man sich nach dieser Entdeckung beeilte, die Statuen an ihrem alten Platz zurückzustellen. — —

In Holland feiert jetzt die deutsche Musik Siege. Während in Amsterdam Molique, der Pianist Döhler, die Pianistin Mad. Dülken, der Hornist Mayer und der junge Klavierspieler Baldewecker großen Beifall ernteten, spielte Täglichsbeck im Studentenconcert zu Utrecht, und begeisterte dergestalt, daß die Studenten ihn noch am selben Abend zum Ehrenmitglied ihres Concertvereins ernannten. — —

In einem Prozesse wegen Schlägen, die ein gewisser Z. einem gewissen D. versetzt, und wofür der Letztere einen Schadenersatz von 1000 Franken forderte, sprach der Friedensrichter eines der Landkantone im Moseldepartement folgendes Urtheil, welches der »Courrier de la Moselle« mittheilt: »Erwägend, daß das Betragen des Z. das eines Kannibalen und Menschenfressers ist: — erwägend, daß die, durch ihn der Person des D. zugefügten Wunden Knochen zerstilltelt haben: — erwägend, daß diese Wunden im Sensorium commune des D. eine Zerrüttung hervorgebracht haben: — erwägend, daß wir, Friedensrichter, nicht für 50,000 Franken einen solchen Streich hätten empfangen wollen: — verurtheilen wir aus diesen Gründen den Z. zu 1000 Franken Schadenersatz für den D., und zu den Kosten, und zwar deßhalb, um den Haß zwischen den Parteien zu ersticken und um sie zu versöhnen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 9. bis 11. Dezember.

Am 9. wurde »das Nachtlager zu Granada«, am 10. das Lustspiel »drei Stunden vor der Hochzeit« und die Pantomime »der Krystallkönige« und am 11. »Zampa« aufgeführt. Seit einiger Zeit mußte die Oper, die sonst mit dem recitirenden Schauspiele wetteiferte, demselben das Feld räumen; denn nicht nur, daß deinahe zu gleicher Zeit Mad. Pod-

Digitized by Google

horsky und die Herren Emminger und Strakaty unter dem Einflusse einer sehr ungünstigen Witterung litten, so erkrankte bald darauf auch der Herr Kapellmeister Skraup. Erst am 9. konnte wieder eine größere Oper gegeben werden, und wenn dem wohlgemeinten Rathe, Dem. Triebensee fortan in der ihr angewiesenen Stellung erscheinen zu lassen, diesmal nicht entsprochen wurde, so geschah es nur im Drange der Umstände. So mußte auch am 11. Mad. Jüngl die Partie der Mitta geben, in welcher sie jedoch keineswegs mißfiel, sondern selbst neben Dem. Großer und Herrn Kunz Beifall erntete. Während dieser Zeit wurde das Publikum durch Novitäten des Schauspieles entschädigt, welche theils im Ganzen, theils nach der Mehrzahl ernstlichster oder komischer Einzelheiten gefallen haben. Der Fleiß unserer Schauspieler verdient alle Achtung. Während sie in sehr entgegengesetzten älteren Rollen oft in der Posse) beschäftigt sind, müssen sie binnahe von acht zu acht Tagen neue Partien einstudieren, und den nöthigen Mor- und Nuntrocken bewohnen. Nicht minder fleißig ist aber auch unser Opernpersonale, und die nächsten Wochen werden beweisen, daß das Studium interessanter Novitäten selbst nicht durch die unliebsame Pause etlicher Erkrankungsfälle unterbrochen wurde. Da ich manchmal nicht umhin kann, Einzelnes zu tadeln, so freut es mich in kurzen Rückblicken des Gesammten den Fleiß und Eifer der Direkjon und der Mitglieder des ständischen Theaters achten zu können.

Telegraph von Prag.

Sonntag den 15. Dezember wird zum Vortheile des Herrn Kaffka Jänger's Lustspiel: »Er mengt sich in Alles,« übersetzt von Th. Hell, auf der böhmischen Bühne zum ersten Male aufgeführt werden.

Seit vergangenem Sonntage produzirt sich auf dem Josephsplatze in dem neu erbauten Circus eine Kunstreitergesellschaft unter der Firma: Wenzel Slezak, ged. Prager Comp. Sie besteht einige Mitglieder, die durch Kühnheit und durch Grazie in ihren Bewegungen gleich ausgezeichnet sind, insbesondere die Herren und Damen Dumos, Hinne und von den Berghe. Herr Slezak besitzt ebenfalls viel Gewandtheit und Kühnheit, es wäre jedoch zu wünschen, daß er einige unsichne Bewegungen, die gewiß nicht in dem Charakter eines römischen Kämpfers liegen, hinwegließe, z. B. das Schnalzen mit den Fingern und das Anschlagen der Hände an die Schenkel. Das Costume ist schön und mit vielem Geschmacke gewählt. A.

Programm

zur musikalisch-deklamatorischen Akademie, welche am 14. Dezember im Saale zum Plateau zum Vortheile der Abgebrannten in Altzedlitzschl stattfinden wird.

1) Ouverture aus der Oper »Vampyr« von Lindpaintner.
2) Prolog, hiezu eigens verfaßt vom k. k. Professor Anton Müller und vorgetragen von Herrn Fischer, Mitglied des k. ständ. Theaters.
3) Phantasie für das Pianoforte von Thalberg über Motive aus der Oper »die Hugonotten«, vorgetragen von Fräulein Mary Boussiset de Moricourt.
4) Wiegenlied in drei Tönen mit Begleitung des Pianoforte und der Clarinette von Louis Spohr, vorgetragen von den Herren Emminger, Pisarkowitz und Joh. Skrauy.
5) Variationen für die Violine, vorgetragen von Herrn F. W. Berkel.
6) »Theilnahme« von Eduard Vogt für eine Singstimme mit Pianoforte, gesetzt von Herr. Kapellmeister Franz Skrauy, vorgetragen von Herrn Strakaty u. H. J. Skrauy.
7) Ouverture aus der »Zauberflöte«.

Literärische Notiz.

Das von der k. k. ökon. Gesellschaft herausgegebene und von Herrn Doktor und Gutsbesitzer Kalina v. Jäthenste in redigirte und größtentheils geschriebene »Belehrungs- und Unterhaltungsblatte hat nun seinen zweiten Jahrgang rühmlich beendet. Man braucht nur die dem 12. Hefte des heurigen Jahrganges beigefügte Inhaltsangabe zu lesen, um sich von der Mannigfaltigkeit, Fülle und Zweckmäßigkeit der einzelnen Aufsätze zu überzeugen, und da sich Heft für Heft ausmerksam und mit steigendem Interesse durchgelesen habe, so kann ich mit gutem Gewissen versichern, daß die Inhaltsangabe nach Zweck und Stoff mit dem Texte genau übereinstimme. Oft über seine materiellen und moralischen Interessen aufgeklärte Landmann ist der Kern und Stolz seiner Nation, und man kann behaupten, daß die wahre Aufklärung der niederen Volksklassen mit ihrem zunehmenden Wohlstande gleichen Schritt hält. Darum hat jeder Freund des Vaterlandes die Erscheinung eines Belehrungsblattes für den Bauer mit dankbarer Freude begrüßt, und es zeugt wohl von der in unserem Vaterlande frühzeitig geweckten und immer weiter um sich greifenden Lesslust des gemeinen Mannes nichts so offenbar, als der starke Absatz des »Belehrungs- und Unterhaltungsblattes«, so wie der Umstand, daß nicht nur Gutsbesitzer, Seelsorger und Wirthschaftsbeamte, sondern auch schlichte Landleute ihre Theilnahme an dem Volksblatte durch eingeschickte Aufsätze bewähren. Die dreipreiliche Wohlfeilheit der Sache groß Oktav kommt Abbildungen und Umschlagen mit Anzeigen nützlicher, populärer Schriften kostet nur 3 fr. C. M., folglich für 12 Bogen 1 fl. 12 kr. C. M.) macht das Belehrungsblatt auch für den weniger Bemittelten zugänglich, besonders wenn zu dem Abonnement mehre zusammentreten, was nach der Vorrede zum zweiten Hefte des gegenwärtigen Jahrganges wirklich in vielen Gemeinden schon stattgefunden hat. Aus einer früheren Anzeige weiß der geneigte Leser, mit welchem Beifalle das »Belehrungsblatte auch im Auslande aufgenommen wurde; nur in unserem Vaterlande mag ein ofendares Mißverständniß Mißfallen erregt haben. Es erscheint nämlich der Text in treuer Uibersetzung auch böhmisch als deutsch. Werden zweckmäßige böhmische Aufsätze eingeschickt, so werden sie nicht nur in der Ursprache mitgetheilt, sondern auch in deutscher Uibersetzung, wogegen wieder deutsche Originalaufsätze ebenfalls deutsch als in böhmischer Uibersetzung gegeben werden. An einen parteiischen Vorzug der in einer oder der anderen Sprache eingeschickten Beiträge ist also wo weniger zu denken, als der vielverdienste und rastlos thätige Dr. Kalina v. Jäthenstein seinen Vaterland und folglich auch die böhmische Sprache mit der Wärme und Fülle einer eingeborenen Liebe verehrt. Belehrungsblatt richtet sich auch in sprachlicher Hinsicht nach der verständigen Denkweise des gemeinen Mannes, der seinen Acker an den Gränzen pflügt, wo deutsch und slawisch redende Böhmen mit einander im Verkehre stehen. An solchen Orten schickt der Deutsche seinen Knaben in die Schule in ein Dorf, wo man dafür einen böhmischen Knaben als Kostgänger auf, damit sie beide die im Lande üblichen Sprachen reden lernen. So denkt und hält es der Bauer. Er weiß recht gut, daß ihn mit seinem anders redenden Nachbar dieselben Gesetze schützen und verpflichten, und daß seine Scholle derselbe Regen befeuchtet und dieselbe Sonne erwärmt. In dem schönen, einem heiteren und wohlhabenden Marktflecken vergleichbaren Dorfe Libch (dem wissenschaftlichund humangesinnten Kunstfreunde um Wohlthäter seiner Unterthanen Herrn Anton Veit gehörig) wohnen in dem Umfange von etlichen hundert Schritten deutsch- und böhmischredende Landleute friedlich beisammen, und gerade dieser Sprachunterschied bildet in der Kette des Verkehrs zwischen den entfernteren Nachbarn beider Jungen ein durch Nothwendigkeit und Vortheil festes und so oft geschmeidigtes Mittelglied. Ob in dieser oder jener Hefte mehr deutsche als böhmische, oder mehr böhmische als deutsche Aufsätze aufgenommen werden, hängt nur von dem Umstande ab, ob mehr deutsche, oder mehr böhmische Aufsätze eingegangen sind. Aber das vorerwähnte Mißfallen einiger Landleute bezieht sich nicht so sehr auf die Wahl der Landessprachen, als vielmehr darauf, daß bei dieser Wahl Aufsätze in die böhmische Uibersetzung kommen, die der böhmische Bauer bei der klimatischen Verschiedenheit seines Bodens und der hergebrachten Bebauungsart desselben nicht benützen kann. Warum nicht? — Die rationellen Grundsätze der Landwirthschaft gelten für den günstigen, wie für den ungünstigen Boden; nur, wo der Grashalm zu sprossen aufhört, liegt die Gränze ihrer Anwendbarkeit. Was dem einen Kreise Böhmens fehlt, ersetzt der andere; es ist daher dem Bauer, der seine Produkte verkaufen und gegen andere umsetzen muß, höchst vortheilhaft, zu wissen, wo und wie sie am besten erzeugt werden, und inwiefern er sie auf eigenen Boden übertragen kann. Selbst den gemeinsten Bauer interessirt es, zu wissen, nach welchen Grundsätzen der weit entfernte Landmann seine Wirthschaft besetzt, und wohlhabend wird. Ich freue mich darum, daß sich die Redaktion durch einen Tadel, den sie nicht verdient hat, in ihrem heilsamen Streben nicht beirren ließ, sondern das Volksblatt mit derselben Pünktlichkeit und mit verdoppeltem Eifer herauszugeben fortfährt. A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 15. Dezember | Nro. 150. | 1839.

Der falsche Prinz.

(Fortsetzung)

Der Fürst sah die Damen befremdet an, und Flora flüsterte Marien zu:

»Bist Du denn von Sinnen? der Fürst ist ja schon hier.«

»Wenn aber Woldemar nicht der Fürst wäre?«

»Das unterliegt ja gar keinem Zweifel.«

Dann wandte sie sich zum Fürsten, und versetzte spöttisch:

»Euer Durchlaucht haben wohl alle vornehmen Gesellschaftskreise der Residenz besucht?«

»O ja!«

»Alle Lustbarkeiten mitgemacht?

»Die meisten, doch erinnere ich mich nur eines Feuerwerkes mit Vergnügen.«

»Ja so! dabei ist es hübsch dunkel.«

»Ueberhaupt gestehe ich Ihnen offen, daß ich mich in dem glänzenden Thun und Treiben der großen Welt so wenig heimisch fühle, daß ich schon oft wünschte, mein Vater möchte kein Fürst gewesen seyn.«

»Dem Wunsche folgt die Erfüllung auf dem Fuße,« dachte Flora.

»Mir geht das Herz am freudigsten auf, wenn ich zwanglos auf dem Lande umher wandle, und sollte ich einst so glücklich seyn, eine geliebte Gattin heimzuführen, so werde ich wahrscheinlich sehr selten in die Stadt kommen. Dort finde ich zierliche Gewänder nach der neuesten Mode, und süße Worte; aber kein Herz, und mich tödten all' die erlogenen Umarmungen. Wie ganz anders ist es in Gottes freier Natur, auf den Berghöhen oder unter dem friedlichen Hüttendache, wo mich dankbare Unterthanen mit Liebe umfangen.«

»Unterthanen! — Darf man Euer Durchlaucht wohl fragen, ob Ihnen aus der Residenz nicht ein gewisses Fräulein von Schmelz bekannt ist?«

»Ich habe nicht die Ehre.«

»Ich bin weit entfernt, an Ihrem Worte zu zweifeln; doch hat mir dieses Fräulein versichert, daß sie mit dem Fürsten Castelboro bei der Obristhofmeisterin mehr als 100 Robber Whist gespielt habe.«

»Ich bin wohl oft bei der Obristhofmeisterin, welche eine Jugendfreundin meiner Mutter war; doch kann ich Ihnen versichern, daß ich niemals dort Whist gespielt habe.«

»Das will ich beschwören.«

»Ich spiele überhaupt nie Whist.«

»Daran erkennt man den Cavalier,« flüsterte Flora ihrer Schwester zu, und in demselben Augenblicke trat Casimir nebst Woldemar und Henrietten ein, und mit bittrer Ironie präsentirte Flora den Fürsten, der, ohne Casimirs Erstaunen zu bemerken, auf Woldemar zustürzte, und ihn an sein Herz drückte mit dem Ausrufe:

»Seh' ich recht? mein lieber Woldemar? endlich einmal wieder nach so langer Trennung.«

»Gewiß mein Fürst!« entgegnete Woldemar, »Ihre Freude ist nicht größer als die meinige.«

Die Verwunderung der Schloßbewohner war ohne Gränzen, und der Baron flüsterte, auf den Fürsten deutend, Floren zu:

»Aber, was soll denn das wieder seyn?«

»Er gab sich für den Fürsten aus.«

»Aha! der gehört also auch zur Comödie? Um sein Inkognito noch besser zu verhüllen, präsentirt er uns einen falschen Prinzen! Nun — wir wollen auch den acceptiren. — Durchlaucht! wir schätzen uns sehr glücklich, einen so erhabenen Gast auf unserem Schlosse zu begrüßen.«

»Ich bitte, ohne Complimente, ich hasse das.«

»Das glaube ich gerne!«

»Euer Durchlaucht,« fragte Flora mit leisem Spott, »kennen also den Herrn Woldemar?«

»Ob ich ihn kenne? Ich bin stolz darauf, ihn meinen Freund zu nennen.«

»Ist es erlaubt, mein Fürst,« versetzte Casimir mit leichter Artigkeit, »sich zu erkundigen, woher?«

»Wir haben miteinander die Rechte studirt, und ich nenne ihn mit Freuden meinen Retter.«

Digitized by Google

»Retter?« riefen Alle, der Fürst wollte reden, da fiel ihm Woldemar dringend in's Wort:

»Ich bitte Sie, mein Prinz!«

»Nein, lieber Woldemar! ich erzähle diese Geschichte gar zu gerne, und da ich sehe, daß die Bewohner dieses Schlosses mir auch gerne zuhören werden, so kann ich Ihnen nicht helfen. Hören Sie also meine Damen und Sie, Herr Baron, wie viel ich diesem edlen Jüngling verdanke.«

»Wir sind ganz Ohr,« versicherte Flora. Alle horchten aufmerksam, nur Casimir flüsterte seiner Nichte zu:

»Wozu nur das Alles?«

»Ich kam auf die Universität,« begann der Fürst, »in jener gefährlichen Lebensperiode, worin unser Herz sich so leicht jedem Eindrucke hingibt. Böse Gesellschaft bedrohte mich mit allen ihren Gefahren. Von schwelgerischen Gelagen wurde ich an den Spieltisch gelockt, wo die schändlichste Verworfenheit die Unerfahrenheit der Jugend mißbraucht. Da trat Woldemar auf, als mein Schutzgeist — er ertappte die Betrüger auf falschem Spiele. Ein Duell war die erste Folge dieser Scene, worin er mein Sekundant wurde. Die zweite war ein meuchelmörderischer Anfall auf mein Leben, wo er mich abermals rettete, und diese Wunde für mich erhielt.«

Der Schauspieler.

Der Fürst strich die Locken von Woldemars Stirne, daß die Narbe sichtbar wurde, und umarmte ihn stürmisch, während Henriette und Marie ihre Augen trockneten, und Casimir und Flora in emphatischen Phrasen seine edle That priesen. Dann aber fragte Flora den Onkel ganz leise:

»Wer mag der Mensch seyn?«

»Ein Schauspieler, sonst hätte er die Erzählung nicht mit so brillantem Pathos vorgetragen.«

»Aber wozu das Alles?«

»Wir werden ja sehen; das ist wieder so eine Phantasie von ihm. Die Schmelz hat es uns ja gesagt.«

»Mir scheint, auch hier, lieber Woldemar!« fuhr der Fürst fort, »werde ich wieder Ihr Schuldner werden. Mein Empfang war eben nicht der freundlichste, doch seit Sie mich als Ihren Freund anerkannt, sehe ich die Gesichter so sehr aufgeheitert, daß ich es wagen will, von der eigentlichen Absicht meines Hierseyns zu sprechen. Sollten Sie, mein schönes Fräulein!« fuhr er gegen Marien gewendet fort, »sie nicht errathen haben?«

»Wie wäre ich im Stande?« entgegnete Marie erröthend.

»Und doch wünschte ich sehnlich, daß Ihnen Ihr Herz etwas davon zuflüsterte.«

»Mein Prinz!«

»Wenn ich es nun wagte, mir Ihre Erlaubniß zu erbitten, daß ich bei Ihrem Herrn Vater um Ihre Hand anhalten dürfe?«

»Das geht zu weit!« rief Flora halblaut.

»Eine Unverschämtheit ohne Gleichen!« murmelte Casimir, und wäre gern losgebrochen, doch warf er scheue Blicke auf Woldemar, und hielt an sich.

»Mein Prinz!« entgegnete Marie, »Sie müssen selbst fühlen, in welche peinliche Lage Sie mich versetzen.«

»Darf ich?« fragte Casteldoro zärtlich dringend.

»Wenn mein Vater, wie ich gar nicht zweifle, die große Ehre, welche Euer Durchlaucht seinem Hause zudenken, gebührend erkennt — so — bin ich eine gehorsame Tochter.«

»Sie werden also gehorchen? und nur gehorchen? aber auch gerne gehorchen?«

»Fürst, schonen Sie meinen Zustand!«

»Engel!« rief der Fürst ihren Blick verstehend, und wandte sich fest und zuversichtlich gegen Casimir: »Kann ich wohl Ihren Herrn Bruder sprechen?«

»Meinen Bruder?« erwiederte Casimir kalt und stolz, »das wird jetzt kaum angehen.«

»Mein Vater hält jetzt Mittagsruhe,« fügte Flora in demselben Tone hinzu.

»Und was die Sache betrifft,« fuhr Casimir fort, »welche Sie so eben meiner Nichte mitgetheilt haben, so dürften sich Euer Durchlaucht eine unnütze Mühe machen.«

»Wie meinen Sie das?«

»Weil — weil wir die hohe Ehre einer fürstlichen Verbindung zwar nach Würden zu schätzen wissen, doch braucht es vollgiltiger Beweise —«

Der Fürst und Woldemar sahen den Baron verwundert an, und wie auf dem Antlitze Florens die boshafte Schadenfreude thronte, waren in Mariens und Henriettens Zügen Angst und Erwartung zu lesen und der Fürst fragte höchst befremdet:

»Sie zweifeln doch nicht etwa, daß ich Fürst Casteldoro bin?«

»Mein Herr!« sprach Woldemar warnend, zwischen beide tretend, und Casimir entgegnete, erschrocken sich gegen Woldemar wendend:

»Gott soll mich bewahren! wie könnte ich es wagen, das Zeugniß dieses Herrn zu bezweifeln? Er muß am besten wissen, wer Fürst Casteldoro ist.«

»Und doch ist es gerade die Anwesenheit dieses Herrn,« sagte Flora ironisch zu dem Fürsten, »die Ihnen den größten Schaden thut.«

»Uibrigens,« fuhr Casimir fort, »walten noch andere unübersteigliche Schwierigkeiten ob. Mein Herr Bruder hat dem Herrn von Moll bereits sein Wort gegeben.«

»Nimmermehr!« rief Marie.

»Und das Wort meines Vaters ist unverbrüchlich,« ergänzte Flora.

»Halt ein, Schwester!« rief Marie mit der Festigkeit der Verzweiflung, »gehen Sie nicht weiter, mein Onkel! Ich glaube nicht, daß mein guter, sanfter Vater das Unglück seines Kindes beschließen wird; doch sollte es Ihrem, sollte es Deinem Einflusse gelingen, ihn zu

Digitized by Google

einer solchen Grausamkeit zu stimmen, so empfangen Sie hier meinen Schwur: der kindliche Gehorsam, den ich ihm schuldig bin, kann mich wohl bewegen, einem Manne zu entsagen, dem mein Herz beim ersten Anblick entgegen schlug; aber keine Macht auf Erden wird mich zwingen, dem meine Hand zu reichen, den ich nicht liebe, am wenigsten einem Manne, den ich verachte. Mein Prinz! ich bitte, vergeben Sie meinen Verwandten ein so achtungswidriges Benehmen. Ein ungeheures Mißverständniß hat sie dazu verleitet, das sich gewiß einst aufklären wird, und entziehen Sie mir Ihre Achtung nicht, wenn Sie gleich in so kurzer Zeit einen Blick in mein schwaches Herz warfen.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Dem. Rachel ist nach ihrer Krankheit zum ersten Male als Aemilia in Corneille's »Cinna« wieder aufgetreten. Sie zeigte sich — sagt ein Pariser Blatt — wie wir sie vordem sahen, groß und schön wie in ihren schönsten Tagen, die würdige Tochter Corneille's, die Römerin, welche Brutus verehrt haben würde. — —

Die auch uns Pragern bekannte englische Sängerin, Mrs. Alfred Shaw, hat am Scalatheater zu Mailand debutirt, und zwar in der (von d. B. bereits erwähnten) neuen Oper, Oberto Graf von San Bonifazio, von Verdi. Ihr Erfolg war vollständig; sie wurde nach dem zweiten Akte viermal gerufen, und soll im Carneval in einer neuen, eigens für sie geschriebenen Oper auftreten. — —

Vor Kurzem starb in England der in Byrons Schriften und Biographie oft genannte treue Diener des Dichters, Fletcher, der »staunch yeoman«, der ihn auf allen seinen Reisen begleitete. Er trieb in den letzten Jahren einen kleinen Kramhandel, aber trotz der Unterstützung, die ihm Byrons geliebte Schwester, Mistreß Leigh, nach Kräften angedeihen ließ, ging es ihm schlecht, und er starb in kümmerlichen Umständen. Ada, »meines Hauses und Herzens einzige Tochter«, die nun vermälte Lady King, soll sich des alten Mannes nicht so angenommen haben, wie sie es dem Andenken ihres berühmten Vaters vielleicht schuldig gewesen wäre. —

In Nro. 144 d. B. gaben wir bereits die Haupttreffer der Ziehung von Groß-Zdikau an. Aus zuverlässiger Hand erhalten wir so eben einige nähere Details. Der dritte Treffer der Hauptziehung wurde in Preßburg von einer Gesellschaft gemacht. Den ersten Treffer der Freilosziehung (von baaren 25,000 fl. und 6000 Aktien) machte in Laibach auf das Loos 25122 eine Gesellschaft von 15 Personen, deren 14 jede ein Zwanzigstel, die fünfzehnte aber sechs Zwanzigstel Antheil hatte. Die von ihnen gewonnenen 6000 Loose lieferten 74 Treffer, so daß auf jeden Antheil 525 fl. C. M. kamen. Der zweite Gewinnst der Gratisaktienziehung (3000 fl. baar und 1360 Aktien) fiel einer Gesellschaft in Preßburg auf Nr. 185379 zu. Das Loos 165189, welches den dritten Gratislostreffer (3000 fl. baar und 560 Akt.) machte, war in Petrinia verkauft worden. In Prag gewannen: Nro. 62798 baare 5000 fl. und Nro. 54763 baare 1000 fl.; beide waren bei F. J. Grund ausgegeben. — —

Mehr als 10,000 Fremde besuchen jährlich Ferney, Voltaires Landhaus nahe bei Genf. Der gegenwärtige Eigenthümer weiß diese Besuche zu nützen. Ein Genfer, ein ausgezeichneter Rechenmeister, was, beiläufig gesagt, die Genfer alle sind, hat berechnet, eine wie hohe jährliche Rente der Besitzer von Ferney von dem Zulaufe zieht. Er verkauft jährlich

8000 Büsten Voltaires, aus Ferneyer Erde, das
Stück zu 1 Frank . . . . . 8000 Frks.
1200 autographische Briefe, zu 20 Frks. . . . . 24000 —
500 Spazierstöcke Voltaires, zu 50 Frks. . . . 25000 —
300 wahrhaftige Perücken Voltaires, zu 100 Frks. 30000 —

Macht im Jahre 87000 Frks.

In den Vereinstaaten von Nordamerika werden die Ehen großentheils durch Civilkontrakt geschlossen. Im Staate Connecticut allein waren kürzlich in einem Canton nicht weniger als 500 Ehescheidungen im Zuge. — —

Die Menge von Wallnüssen, welche heuer aus andern Ländern nach London gebracht werden, ist beispiellos. In Zeit von 14 Tagen haben die Dampfboote zwischen Antwerpen und der Themse allein nicht weniger, als 2400 Körbe voll dieser Frucht nach London gebracht. — —

Zu Charlton in England starb am 5. November Richard Andrews, früher Uhrmacher und Juwelier zu Dover, ein höchst origineller Kauz. Vor zwanzig Jahren verfuchte er in einem Anfalle von Lebensüberdruß sich die Gurgel abzuschneiden; die Wunde war aber nicht tödtlich. Andrews schenkte dem Wundarzte, der ihn heilte, eine prächtige Uhr, und dachte seitdem nicht mehr an Selbstmord. Da er 14,000 Pf. St. Vermögen hatte, so legte er sein Geschäft nieder, und ging täglich, im Sommer und Winter ohne Ausnahme, Nachmittags 4 Uhr zu Bette. Er speiste in einer Garküche und trank zu Hause bloß Thee, wozu er sich das Wasser selbst pumpte. Er pumpte aber jedesmal fast eine Stunde lang, weil man, wie er sagte, nur so reines und ächtes Wasser bekommen könne. Fünfzehn Jahre vor seinem Tode wurde er Wittwer und seitdem durfte kein weibliches Wesen über seine Schwelle; alle häuslichen Arbeit verrichtete er selbst. Sein Vermögen vermachte er fremden Leuten, seinen Verwandten aber nicht einen Heller. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 13. Dezember.

Am 13. Dezember wurde zum Vortheile der Demoiselle Frey das jüngthin angekündigte neue Lustspiel »Rococo« bei vollem Hause und unter ungewöhnlichen Beifallsbezeugungen aufgeführt. Das Wetter war im höchsten Grade modern; Wasser, nichts als Wasser, bei jedem Schritte bis über die Knöchel, und zwar noch obendrein sehr kaltes Wasser, nämlich Schneewasser ℞ 0 R. Wer keinen Regenschirm trug (und Regenschirme sind Rococo), der hatte bei einem auch noch so kurzen Gange zum Theater ein unentgeltliches Douchebad zum Besten; denn der Regen fiel in Strömen, und die Dachrinnen mußten einen guten Theil des reichlichen Segens auf die Gasse schütten; kurz, das Wetter war heillos. Dennoch konnte man fünf Minuten vor der Theatervorstellung nicht ohne Anstrengung zu seinen Sitzen gelangen, ein Beweis, wie hoch das Publikum die Verdienste zu schätzen weiß, welche sich Dem. Frey um unser Theater zu erwerben fortfährt, und wie auffallend seit einiger Zeit der Credit des recitirenden Schauspiels gestiegen ist. Das neue Stück wurde in jeder Hinsicht ausgezeichnet gegeben, und mit der geschickten und effektvollen Darstellung der Schauspieler stand die Dekoration, das kostspielige Costume und das nicht leichte Arrangement der Gruppen im vollkommensten Einklange. Herr Direktor Stöger, Herr Regisseur Ernst und Herr Balletmeister Raab, dann der Herr Garderobe-Meister Hutterer, haben sich also um den glänzenden Erfolg der Produktion vom 13. ein wesentliches Verdienst erworben, wenn sie auch nicht, wie die Schauspieler, gerufen wurden. Das Stück ist eine Posse in dem feineren Style des französischen Vaudeville's.

Ein alter Herr (der Repräsentant des Altmodischen) sperrt sich und die Seinigen gegen das Eindringen des modernen Zeitgeistes in einem alten Schlosse ab. Kleider, Meubeln, Karossen, Manieren, Küche und Keller müssen nach alter Form und Weise sein. Sogar Zimmermann über die Einsamkeit, Jufeland über die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, und Knigge über den Umgang mit Menschen, sind ihm neue, folglich verdächtige Autoren. Damit Niemand in seinen Schloßgarten eindringe,

Digitized by Google

läßt er Fallen und Schlingen legen, und geht am Ende in die Schlinge einer jungen Frau, welche mit ihrem Bruder die neue Zeit repräsentirt. In Folge eines fein vorbereiteten und durchgeführten Betruges untergeschiebt der Alte einen Kontrakt, der drei Paare glücklich macht, und diese Tripel-Heirat soll nebenbei auch eine Vermählung der altrn und neurn Zeit bedeuten. Der Durch- und Uibergang zu diesrm Schlußaccorde ist ein Maskenball, auf welchem Herren und Damrn in altmodischer Tracht erscheinen. Er beginnt mit einer Polonaise und schließt mit einem Galop, und damit ist die Vermälung der alten und neuen Zeit nicht bloß angeknüpft, sondern bereits bald entschieden. Ich will diesmal die Fabel des Stücks nicht weiter ausführen. Eine Torte, die als Schaugericht und Maschinrt auf die Tafel kommt, kann unter dem geriegenen Messer leicht in Stücke gehen. Greife jeder zu, wie es ihm beliebt, und stürzt dabei auch der spaßhafte ader zuckersüße Bau ein, so gibt es einen Spaß im Spaße. Wenn die Torte dehagt hat, ist sie eben so leicht wieder aufgetaut, als sie eingefrissen wurde. Was ich hinzuthat des Stücks sagte, genügt zur Würdigung seiner durchaus poetrefflichen Produktion. Ich muß aber, ehe ich in die Beurtheilung derselben eingehe, einige Fragen berühren, die sich vielleicht den meisten Lesern gleich am Eingange meines Berichtes aufzudrängen werden.

Wer ist der Verfasser? — Ist er Dame? Ist es ein Herr? — oder sind es zwei oder drei in Compagnie? — darauf muß ich ganz bescheiden antworten, daß ich es nicht weiß; erlaube mir jedoch beizusetzen, daß das Stück schwerlich aus der Feder einer Dame geflossen sey, denn wie hätte sie über Bücherspionage, Lotterie, Eisenbahn-, Dampfwagen, Papierschwindel, anständigen Umanstand und unanständigen Anstand so viel schreiben und lehren können? Wie könnte sie die Repräsentantin der neuern Zeit eine Wittwe sryn lassen, die sich nach der Emancipationstheorie einen Gemal aussucht, an dem sie nicht Anziehungskraft, als seine Jugend und sein demüthiger Gehorsam? — eine Wittwe, welche die neue mit der alten Zeit durch einen Advokatenkniff vermält, welcher längst Rococo ist! Nach meiner moralischen Uibergezugung, rührt das Stück, wenn nicht von einem Manne, so doch wenigstens von einem Manne her und ich vermuthe, daß es schon längere Zeit im Pulte gelegen ist, denn ich vermiße einige Anspielungen auf die Tagnerrotypie? — Aber, was liegt daran, wer das Stück geschrieben hat; genug an dem, daß es gefallen hat. Auch dürften manche Leser nach der Bedeutung des saturnischen Titels fragen? — Die Satyre des ungenannten Verfassers ist sehr unschuldig, um so unschuldiger, als ein Abschießen gegen wahre und beibringende Aufklärung bei uns zu jenen Dingen gehört, welche die leichtsinnige Lodbubler der neueren Zeit mit dem Spottworte Rococo bezeichnet haben. Selbst dieses Wort ist bereits Rococo geworden.

(Der Beschluß folgt.)

Die Quartette des Herrn Prof. Pizis.

Am 28. Nov., am 5. und am 12. Dez. fanden die Advent-Quartette des Herrn Pizis statt. Wie sonst, wechselte auch diesmal das gebrigene und ernst-heitere mit dem freudigen und ergreifenden Neuen, war ein zahlreiches und kunstkundiges Publikum zugegen, und wurde der Ausmahl wie der Aufführung fast aller einzelnen Quartette lauter Beifall gezollt. Ein Haydn'sches Quartett, eines der vortrefflichsten des großen Meisters, voll des frischesten Lebens, eröffnete den Cyclus; ein frohlockender Humor kann kaum gefunden werden, als im kanonischen Scherzo. Eine Novität war das Quartett von Mendelssohn. Der erste Satz dieses tiefgedachten Werkes ist von so dreitem und künstlich verschlungenem Baue, daß man seine schöne Abrundung bei einmaligem Anhören kaum überschauen kann. Das Andante und das Scherzo machten eine elektrische Wirkung; im letzten Satze erhebt sich der Tondichter zu wahrhaft dithyrambischem Schwunge. Ein solches Werk will aber öfter gehört seyn; es ist ein Studium. Zugänglicher war Onslows Quintett, das mit seiner sprühenden Lebendigkeit und Eleganz des Eindruckes nie verfehlen kann. Die Instrumente sind: das gewöhnliche Streichquartett und der Contrabaß; eine unglückliche Wahl, denn wenn die untere Stimme mrdr seyn soll als bloßer Fundamental- oder gar martinischer Baß, so deckt er die andern Instrumente, aber fällt aus der organischen Verbindung. Aber für den ersten Augenblick hat er den beabsichtigten Effekt gemacht, er hat überrascht. Das Onslow'sche Quartett in der zweiten Soiree ist eine etwas leere Arbeit, und hätte ohne die treffliche Aufführung auch weniger Glück gemacht. Ein neues Quartett von L. Kleinwächter war eine sehr anmuthige Erscheinung; in sinnigen Formen bewegt sich der Compositeur zwischen milder Elegie und milder Freude. Er ermangelt der Kraft nicht (wie namentlich das Finale zrigt), aber er scheint sich mit Vorliebe den weicheren Tönen des Gemüthes zuzuneigen. Mozarts unvergleichliches G-moll-Quintett erhebt diese Stimmung fast bis zum Pathos der Leidenschaft. Mit diesem musikalischen Juwele schloß also die zweite Soiree am zweckmäßigsten ab. Beit's E-moll-Quartett (mit den Variationen über die russische Volkshymne), mit welchem die dritte Soiree begann, ist eine Lieblingsnummer des Publikums geworden. Es fand eben so lebhaften Beifall, als die früheren Male. Warum läßt uns der reichbegabte Compositeur so lange keine neue Gabe in dieser Kunstgattung hören? — Statt des angekündigten Quintetts von Beethoven hörten wir ein Quartett dieses Meisters, dessen vollendete Schönheit bei so gewandter und ausdrucksvoller Ausführung auf das klarste hervortrat. Den Beschluß machte Spohr mit seinem berrlichen Doppelquartette, einer durchaus gediegenen, liebsichen und geistvollen Composition, die wir noch öfrrmal mit neuem Vergnügen hört. Aber es ging auch bei der Aufführung kein Zug dieser Arbeit voll Feinheit und Geist verloren; insbesondere war H. Prof. Pizis in den concertanten Variationen ganz ausgezeichnet. Noch einem solchen Genusse gewiß jeder Musikfreund die Fastenquartette des Herrn Professors mit Verlangen.

B.

Musikalische Notiz.

Im vorigen Jahre erschienen von dem gemüthvollen österländischen Tondichter Joh. Friedr. Kittl sechs Lieder, zu welchen er die Texte aus Saphir's „wilden Rosen" gewählt hatte. Einige davon, und zwar insbesondere „Lieb" hat eine treue Schwester und „Lang' hatt' ich sie nicht gesehen", werden gewiß die Rosenzeit jugendlicher Wärme und Begeisterung überleben, wenn auch nicht in Concertsälen, so doch in häuslichen Kreisen, in welchen das Lied gelebt und gepflegt wird. Diesen Jahr gibt uns J. H. Kittl wieder sechs Lieder, welche an Sinnigkeit und gemüthlichem Ausdrucke den „wilden Rosen" nicht nur nicht nachstehen, sondern sie in mancher Hinsicht übertreffen. Der Beifall, welchen sich die Composition des Jean-Paul'schen Streckverses „War' ich ein Vöglein" erwarb, hat den Componisten bestimmt, eine ähnliche Lieferung einen ähnlichen Text als Pendant folgen zu lassen. In der einschmeichelnden und sinnig schwärmenden Form eines Ständchens gibt er uns Jean Paul's schöne Worte: „Wach' auf Geliebte, der Morgen schimmert; wach' auf Geliebte, wach' auf rc. rc. rc." Dein Jahr sey die ein Lenz und dein Herz im langen Mai die Rose. In der zweiten Nummer dringt er uns Uhland's kurzes Gedicht „Frühlingsahnung" in schwer zu übertreffender Zartheit und Innigkeit. Der Gesang ist wirklich ein „sanfter, süßer Frühlingshauch", der von leise klingenden, durch kurze Pausen unterbrochenen Accorden begleitet und getragen wird. In einem Anflage von Wehmuth war der Tonsetzer durch die Worte des Dichters berechtigt, der im Hauche der wärmeren Luft an neues Leben erwacht und nicht glaubt an die Nacht, sondern an den Morgen denkt. Die Melodie dieses schönen Liedes ist so stimmgemäß und die Begleitung so leicht, daß es auch Dilettanten schon beim ersten Durchsehen anspreche muß. Sinnoerwandt im Punkte der Wehmuth und Sehnsucht mit den zwei genannten Nummern ist die 5. mit dem Gedichte: „Ich sehe dich Herz" überschrieben. (Text von Hoschek) hat weder Vor- noch Nachspiel und im Vorschlage und ersten Takte gar keine Begleitung, aber die wenigen schwerlichen Akkorde, durch welche der Gesang geführt und geleitet wird, entsprechen genau den Worten und der einfachen, aber ausdrucksvollen Melodie. Der Text zur 6. Nummer ist ein feines Gedicht von Salis: „In's stille Land, wer leitet uns hinüber?" Sie zeichnet sich durch einen wohlgewählten und wohl ausgeglichenen Gegensatz im Zeitmaße und in der Bewegung aus. Die vierte Nummer, „die Spinnerin" von Pöchl, ist in Inhalt und Diktirung bei der Einfachheit des Gesanges und der dankbaren Aufgabe der eben nicht leichten, aber charakteristischen Begleitung sehr beliebt werden. Die dritte Nummer, „Lied auf dem Wasser zu singen" vom Grafen F. Stolberg, ist nach der Widmung des Gedichtes für eine Mädchenstimme berechnet, und das Accompagnement ist eben so leicht als anmuthig. Die glückliche Wahl der Texte und die sinnige Behandlung derselben, wird Herrn Kittl's Musr neue Freunde erwerben. Die eben besprochene Lieferung ist bei Diabelli & Comp. in anständiger Form erschienen und hier in Hrn. Hoffmann's Musikalienhandlung zu haben.

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 17. Dezember | Nro. 151. | 1839.

Der falsche Prinz.

(Fortsetzung.)

Marie entfernte sich schnell, und auch der Fürst nahm stolz und kalt von dem Lieutenant und seiner Nichte, herzlich von Henrietten und Woldemar Abschied, und bat diesen, ihn bald auf Breitenstein zu besuchen, aber kaum hatte Castelldoro das Gemach verlassen, so sprach Woldemar zu Casimir:

»Offen gestanden, mein Herr! ich kann mich in Ihr unerklärliches Betragen nicht finden. So sehr mich Ihre große Humanität, Ihre vorurtheilfreien Gesinnungen erfreuen müssen, da Sie mir die Aussicht auf das schönste Lebensglück eröffnet haben, so kann ich doch nicht läugnen, Sie scheinen mir etwas zu weit gegangen zu seyn.«

»Ich bedaure,« entgegnete Casimir sehr verbindlich, »die Achtung gegen einen jungen Mann aus der Acht gelassen zu haben, der sich Euer — Ihrer Protektion erfreut.«

»Meiner Protektion? Was wollen Sie damit sagen? Wenn hier von Protektion die Rede ist, so dürfte ich wohl früher unter der seinigen stehen.«

»Ja, ja, das wollte ich eben sagen — ich bin ganz confus.«

»Der Prinz ist noch nicht fortgefahren, erlauben Sie also, daß ich, da Sie mir die schöne Hoffnung gewährt haben, bald Ihrer Familie anzugehören, mir das erste kleine Verdienst um dieselbe erwerbe, indem ich dem Fürsten folge, und Ihnen das Mißverständniß aufkläre.«

»Wie es Ihnen gefällig ist.«

»Ich hoffe, die ganze Sache schnell wieder in's Geleise zu bringen.«

Woldemar hatte das Gemach verlassen, und Flora versetzte kopfschüttelnd:

»Er scheint es übel zu nehmen, daß wir uns den Schauspieler nicht gutwillig für einen Prinzen verkaufen lassen wollen.«

»So ist es; man muß ihm den Willen thun; ich muß ihm nach.«

»Warum denn, mein Vater?«

»Laß mich doch, ich muß dem Prinzen nach.«

»Dem Prinzen? Woldemar ist ja schon —«

»Woldemar ist der Prinz, er ist inkognito, der andere ist ein Schauspieler, ein guter Freund des Prinzen, er spielt Komödie — wir müssen mitspielen, ich muß ihm nach, er muß Dich heiraten, er muß uns Alle beglücken. Laß mich, albernes Kind!«

Er riß sich los und stürzte fort, entsetzt rief aber Henriette:

»Woldemar der Fürst? — und Marie, meine arme Marie? — O ich Unglückliche!«

Der Liebe fester Glaube.

Als Woldemar zurück kam, fand er Henrietten allein, das Haupt auf den Tisch gestützt, und heftig weinend, als er aber ihre Hand ergriff, und nach der Ursache ihres Kummers fragte, riß sie sich mit den Worten los:

»Lassen Sie mich, mein Prinz!«

»Prinz? Was fällt Ihnen ein?«

»O wir wissen Alles.«

»Ich komme eben von dem Prinzen.«

»Von dem Schauspieler?«

»Schauspieler?«

»Die Schmelz — können Sie wohl den Namen hören, ohne roth zu werden?«

»Ich habe bis zum heutigen Tage gar nicht gewußt, daß es eine Dame, Namens Schmelz gibt; warum soll ich über ihrem Namen erröthen?«

»Und haben doch über 100 Rubber Whist mit ihr gespielt.«

»Ich spiele nie Whist.«

»Bei der Obristhofmeisterin.«

»Wie käme ich zur Obristhofmeisterin?«

»Nein, die Verstellung geht über alle Gränzen — aber die Schmelz hat uns Alles gesagt.«

»Was hat sie denn gesagt?«

»Daß Sie sich im Feuerwerke in Marien verliebt haben, daß Sie herausgekommen sind, auf Ihre Güter —«

»Auf meine Güter?«

»Und inkognito in der Gegend herumstrichen. Da

Digitized by Google

fanden Sie mich, der Reiz der Neuheit fesselte Sie an mich, Sie vergaßen die arme Marie, die in Verzweiflung ist; Sie werden mich auch wieder vergessen, und sich in Floren verlieben — sie hat es mir selbst gesagt — und dann wieder in eine, so lange es noch ein junges Mädchen auf der Welt gibt. — O ich bin sehr, sehr unglücklich! — Den Schauspieler haben Sie bloß herauskommen lassen, um Marien los zu werden; aber sie hat Sie wohl erkannt, darum ist sie trostlos, seit der falsche Prinz fort ist. O, Sie haben uns Alle sehr unglücklich gemacht.«

»Henriette!«

»O Woldemar! — Doch, Sie heißen ja nicht Woldemar!«

»Nicht Woldemar? — oder hat Ihnen vielleicht Ihr Vater etwas über meine Herkunft vertraut?«

»Ja, er hat mir Alles gesagt, und ich habe ihm fest erklärt, daß ich Ihnen nie, nie meine Hand reiche.«

»Und warum verwirft mich meine Henriette?«

»Weil Sie falsch und treulos sind, weil Sie meine Cousine lieben, weil — weil Sie der Prinz Casteldoro sind.«

»Ich Casteldoro? Nun wenn Sie keinen andern Grund haben, so bin ich ruhig.«

»Ruhig? wirklich ruhig?«

»Ganz ruhig, und ich hoffe, Sie sollen es in wenigen Minuten auch seyn.«

»Und Sie wären kein Prinz?«

»Ich bin nichts als Ihr getreuer Woldemar.«

»Ach, wenn ich das glauben dürfte!«

»Sie dürfen es, auf das Wort eines ehrlichen Mannes.«

»Ach, das ist schön, das ist schön, daß Sie kein Prinz sind und nicht treulos. Sie haben also Marien nicht in der Residenz gesehen?«

»Niemals!«

»Ach das ist herrlich, das ist herrlich! — Aber, mein Vater — wenn der erfährt, daß Sie kein Prinz sind, wird er Sie auch schwerlich mehr so lieb haben.«

»Das steht freilich zu befürchten; doch wenn ich bloß einem Irrthume seine Gunst verdanke, ist es meine Pflicht, diesen aufzuklären. Wo finde ich ihn?«

»Ich glaube im Garten.«

»Ich eile zu ihm, ich will ganz offen mit ihm sprechen, und der Schutzgeist unsrer Liebe möge sein Herz zu unsrem Glücke rühren.«

Woldemar küßte noch einmal zärtlich die Hand seiner Geliebten, und eilte in den Garten, ihren Vater aufzusuchen; aber Henriette sah ihm lange nach, dann ging sie jubelnd in ihr Zimmer, und auf dem Wege dahin begegnete sie Flora, der sie in lauter Freude entgegen rief:

»Ihr hattet Alle Unrecht, er ist doch kein Prinz.«

»Wer?«

»Woldemar, er ist nichts als Woldemar.«

»Woher weißt Du denn das, Kind?«

»Er hat es mir so eben gesagt.«

»So?« entgegnete Flora höhnisch lachend.

»Ach, Du lachst mich schon wieder aus. Ich will zu Marien gehen, die wird sich mit mir freuen, daß ihr Liebhaber ihr nicht untreu ist.«

Henriette hüpfte fort, und jubelte im Gehen: »Woldemar ist kein Prinz, Woldemar ist gar nichts, als Woldemar.«

Mitleidig die Achseln zuckend, ging Flora in den Salon, wo sie den Major schon auf sie wartend traf, der ihr versicherte, er habe es sich zwar zugeschworen, diese Herenburg nie wieder zu betreten, er sey aber doch wieder da.

»So sehe ich,« entgegnete Flora spöttisch.

»Ich bin aber nur herüber, um Ihnen zu sagen, daß Ihr Poetenjunge, der Herr Woldemar, den Sie für einen Prinzen inkognito halten, ein Betrüger ist.«

»Wie meinen Sie das?«

»Und daß der junge Mann, den man hier so entsetzlich mißhandelt hat, Niemand anders sey, als der wahre Prinz Casteldoro.«

»Unmöglich!«

»Ich weiß nicht, wie Sie auf den elementarischen dummen Gedanken kommen konnten, einen wanderuden Musensohn — ich wollte, der Kerl bekäme die Wasserscheu, denn das Poetenvolk säuft so nichts als Wasser — den Thunichtgut für den Prinzen, und diesen für einen Vagabunden zu halten.«

»Aber die Schmelz hat den Fremden gesehen, und in ihm den Prinzen erkannt.«

»Was weiß denn die Schmelz? Casteldoro besucht nur die ersten Cirkel, da kommt sie ja nicht hin, und hat ihn wahrscheinlich nie gesehen.«

»Sie erschrecken mich wahrlich, lieber Major!«

»Da können Sie sehen, was ich Alles für die Ehre Ihres Hauses thue. Ich kam gerade nach Breitenstein, als der Scribent fortging, und habe den Fürsten sogar bewogen, doch noch einmal herüber zu kommen, um die Entschuldigungen der Familie anzunehmen.«

»Erwünscht!« sprach Flora in sich hinein.

»Nun soll Marie ihre Sachen nur gut machen, und sie wird doch noch Fürstin Casteldoro — Aber wo ist sie denn? der Prinz wird gleich da seyn.«

»Marie hat einen Spaziergang in den Park gemacht. — O lieber Schreckenstein! Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie die Schwester aufsuchen wollten. Ich ginge selbst, aber der Onkel ist mit seinem Dichter spazieren gegangen, der Vater schläft, und es muß doch Jemand da seyn, den Prinzen zu empfangen.«

»Recht gerne, und bald bringe ich sie im Triumphe herein.«

»Auf Wiedersehen, mein lieber Major!«

Sie reichte ihm die Hand, die er feurig küßte, und mit den Worten fortrannte:

Digitized by Google

»Bomben und Kartaunen! sie ist verflucht freundlich. Mir scheint, wir werden doch noch einmal gut.«
(Die Fortsetzung folgt.)

Bayard's Lichtbilder.

Die französische Akademie hat in ihrer letzten Sitzung über Herrn Bayards Erfindung, das Bild der Camera obscura auf zubereitetem Papiere zu fixiren, ihr Urtheil abgegeben. Es herrschte nur eine Stimme über die Genauigkeit der vorgelegten Zeichnungen, und über ihr schönes Aussehen. Bayard beschäftigte sich schon seit lange mit seiner Erfindung, und nach unzähligen Versuchen gelang es ihm, einige Bilder zu fixiren, und auf einer Ausstellung sehen zu lassen, drei Monate früher als Daguerre sein Geheimniß bekannt machte. Der Minister des Inneren ließ ihm eine Unterstützung von 600 Franken zukommen, mittelst deren Bayard sich bessere Instrumente anschaffen, und für seine Camera obscura ein helleres Lokale miethen konnte. So hatte Bayard seine Erfindung bald dergestalt vervollkommnet, daß er sie dem Institute zur Prüfung vorlegen konnte.

Das größte Bild, welches man mit einem Objectivglase von 18 Zollen Fokus erhalten kann (mit einem solchen arbeitet Bayard) mißt 8 Zoll in der Länge; er selbst glaubt aber, man könne es bis auf neun bringen. Herr Bayard zeigte eine Aussicht von Paris von dieser Größe, welche in perspektivischer Treue und malerischem Effekte vollkommen war. Seine Bilder nach Antiken sind 5 Zoll auf eine Länge von 6 Fuß; auch hierin soll sich seine Erfindung vervollkommnen lassen. Freilich würde, da das zubereitete Papier minder empfindlich als die mit Jod getränkte Metallplatte ist, das Bild bei der Vergrößerung nur an Schärfe und Nettigkeit verlieren. Um eben so günstige Erfolge zu erhalten, müßte man im selben Verhältnisse, wie das Bild vergrößert wird, die Empfindlichkeit des Papieres zu erhöhen wissen; und dieses ist das noch zu lösende Problem.

Die Bilder Bayards sind, wie gesagt, auf Papier, welches durch ein Verfahren zubereitet wurde, das des Erfinders Geheimniß ist. Für das beste Papier zu seinem Zweck hält B. seines Maschinenpapier. Das weiße zieht er dem farbigen vor, weil bei der Zubereitung des letztern die Farbe sich ungleich vertheilt, und Flecken bildet, die der Zeichnung schaden, während das weiße Papier durch das Präpariren eine Farbe erhält, die vom röthlichen Tone aus durch mehrmalige Tinten in die neutrale in's bläuliche spielende Farbe übergeht, die von angenehmster Wirkung ist. Uibrigens geschieht diese Zubereitung — das Wichtigste beim ganzen Verfahren, weil sie das Papier für das Lichtbild empfänglich macht — mit solcher Leichtigkeit, daß man sich weder in dunklen Schatten zu setzen, noch mit unbequemen Vorsichtsmaßregeln zu befassen braucht. Dies, und daß man das Papier in einer einfachen gut verwahrten Mappe überall leicht mit sich führen kann, sind große Vorzüge. Einen Monat lang behält das Papier in der Mappe seine Empfänglichkeit für das Licht; dann muß man es mit einer Auflösung waschen, und es ist wieder so gut, wie früher.

Bayard braucht zur Vollendung seines Lichtbildes eine halbe Stunde, also weit mehr als Daguerre. Dagegen kann man das Bild auf jeder Stufe seines Entstehens herausnehmen und aufbewahren; man beobachtet es in seinem Werden, und läßt es einhalten, wo man will. Wünscht man das Bild einem Künstler zur Ausführung und zum Kolorieren zu übergeben, so nimmt man den ersten schwachen Eindruck, wäscht ihn mit einer Auflösung, und hat ihn so fixirt. Im gegentheiligen Falle kann man dem Lichte Zeit lassen, seine ganze Wirkung zu üben.

Die günstigste Zeit für Bayards Verfahren ist ein schöner Sommertag, an welchem Sonnenschein und Wolken wechseln, so daß die verschiedenen Theile der Landschaft nach einander erhellt werden und sich einzeln abbilden. Doch selbst unter den ungünstigsten Umständen, nämlich beim Nebel, entsteht das Bild, nur in mehr Zeit, und deßhalb mit weniger Genauigkeit.

Die so gewonnenen Zeichnungen kann man, nachdem sie gewaschen worden, wie Aquarellbilder leicht aufbewahren; man kann sie in ein Album ordnen, auf Reisen mitführen, von Hand zu Hand gehen lassen, ohne daß sie mehr, als eine gewöhnliche Zeichnung litten. Nur einem zu grellen Lichte darf man sie nicht aussetzen.

Bis jetzt hat B. hauptsächlich Häusergruppen, das Innere von Gebäuden und Kunstwerke, Statuen, Büsten rc. kopirt*), und zwar mit soviel Treue, als Zierlichkeit. Der Erfinder glaubt, auch die reflektirten Bilder des Sonnenmikroskopes wiedergeben zu können (?). Eine der wichtigsten Verbesserungen wäre es aber, wenn B. zur Vollkommenheit brächte, was ihm bisher nur unvollständig gelungen, die Vervielfältigung der Kupferstiche, an welchem Unternehmen schon der englische Photograph J. Fox Talbot, gescheitert ist. P.

Mosaik.

Die Vorstellungen des Thierbändigers Carter im olympischen Circus zu Paris sind so besucht, daß man seden Abend Zuschauer abweisen muß. Jede Einnahme übersteigt 4000 Fr. Man Imburgh hat dem Carter eine Herausforderung zugeschickt. Er schlägt vor, sich ohne Vorbereitung in die Käfige des Pflanzengartens zu begeben. Man sieht der Antwort Carters entgegen. — —

Dlle. Rachel ist nach einem ersten Auftreten neuerdings so krank geworden, daß sie die weiteren angekündigten Vorstellungen nicht geben kann. Die Aerzte haben ihr auf das nächste Frühjahr eine Reise nach Italien angerathen. — —

*) Wenn es nicht gelingt, die Zeit der Operation abzukürzen, so wird Bayard auch wie etwas anderes zu Stande bringen; er wird noch mehr auf regungs- und lebiose Gegenstände beschränkt sein, als Daguerre.

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 13. Dezember.

(Beschluß.)

Herr Polawsky gibt den Freiherrn Raimund Wolfgang Bornarl, Herr Dietz seinen Sohn Wolfgang, Dem. Manetinsky seine Tochter Dorothea und Mad. Jüngl seine Nichte. Diese vier Personen, dann eine Gouvernante (Dem. Schikaneder) und ein alter Bedienter (Herr Feistmantel) stellen theils gern theils ungern die alte Zeit vor. Trotzdem, daß der Baron nach zurückgelegtem sechzigsten Jahre vollkommen geeignet ist, die letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu repräsentiren, wandelt ihn doch die sehr moderne Leidenschaft einer späten Liebe an, in welcher er bis zur Unrechtlichkeit gegen seine Mündel geht; denn sie ist der Gegenstand seiner Neigung. Als die Hoffnung auf ihre Hand durch die unvermuthete Entdeckung einer Testamentsverfälschung zu nichte wird, weicht er seine ganze Zärtlichkeit der jungen Wittwe Flora, die sich in den eisgrauen Brautwerber zerliebt stellt, die sie ihn endlich dahin bringt, die versammelte Gesellschaft in modernem Frack zu überraschen; was indessen gar nicht nöthig war, da der Freiherr mit seiner späten Liebe längst aus dem Rococo in die neue Zeit übergetreten ist, und auch bereits durch ein Wunder der Liebe erleuchtet, Galop getanzt hat. Herr Polawsky spielte seine Rolle vor, während und nach der Katastrophe gleich ausgezeichnet. Wie ihn das alte Costume nichts weniger als unvortheilhaft kleidete, so ging auch sein Mienen- und Gebärdenspiel nicht über die Formen der Stattlichkeit und des Anstandes der früheren Zeit hinaus. Selbst in den Momenten der Ueberraschung, der Beschämung und des Zornes hütete er sich, hierin eine Blöße zu geben. Ohne uns ein Zerrbild zu geben, erreichte er die volle komische Kraft der ersten Scenen durch die wohlgemessene und doch lebendige Hervorkehrung einer lächerlichstolzen Selbstgenügsamkeit und Anhänglichkeit an die Zeitformen seiner Jugend. Erst in und nach der Wendung streifte sein Spiel und zwar mit gutem Grunde an die Karikatur. Aber er wurde auch in den ersten Scenen durch Herrn Feistmantel und in den letzten durch Dem. Frey vortrefflich unterstützt. Herr Feistmantel hat in der Rolle des Bedienten Andreas wenig zu re-

Digitized by Google

den, und was er sagt, läuft so ziemlich auf eins hinaus; aber die Darstellung einer unbestegbaren Toilettaftigkeit gelang ihm so gut, daß das Publikum lachen mußte, auch wenn er nicht den Mund aufthat. Herr Dietz war als Wolfgang eine so komische Gestalt, daß auch der nicht viel reden durfte, um das Publikum lachen zu machen. Abgesehen der zwangsvollen Sitte, in welcher er erzogen wurde, und der Umgangsweise seiner Zeit durchaus fremd, gebärdet sich Wolfgang in den Flegeljahren des ersten Eintrittes in die Welt um so ungeschickter und schüchterner, als er eine geheime Liebe auf dem Gewissen hat. Abgesehen davon, daß Herr Dietz in jeder Bewegung, in selbst im Tone seiner Stimme dem dramatischen Charakter vollkommen entsprach, sah er auch blutjung aus, was die komische Wirkung besonders in dem Verhältnisse eines Zöglings der Liebe um das Doppelte steigerte. Dem. Manetinsky spielte die kleine Rolle der Dorothea sehr fleißig und der Gesammtwirkung vollkommen angemessen. Mehr Gelegenheit, ihr Schauspielertalent geltend zu machen, fand Mad. Jüngl in der Rolle der Elsbeth (Mündel des alten Freiherrn). Die schmollende Beharrlichkeit, mit welcher sie die zärtlichen Anträge des Barons zurückweist, und den plötzlichen Uibergang zur Liebe des jungen Adolph von Flügel aus sie (vielmehl es Letzteme sind) mit aller Delikatesse und Rücksicht auf Charakterreinheit; auch sah sie, wie Dem. Manetinsky in dem altväterschen Costüm, recht hübsch aus. Als aber Dem. Frey in dem Ballanzuge a la Morocco erschien, rief das Publikum schon ihrem Costume und ihrer Haltung lauten Beifall zu. Dem. Frey hat als Flora keine leichte Aufgabe zu lösen. In der Idee, daß sich eine junge Wittwe, die lange genug verheiratet war, um von ihrem Gemale die rechtshilfe und rechtskräftige Form eines Ehekontraktes abzuschließen, einen jungen Gemahl erzieht; endlich, daß sie ihren Zweck durch einen formlichen Betrug erreicht, liegt so viel Unweibliches und Widerliches, daß die Darstellerin genug zu thun hat, um das Anschöne zu verhüllen und als artigen Spaß darzustellen. Sie gelebte, daß sich Dem. Frey von ihres seinen Talkes und wegen ihrer schauspielerischen Gewandtheit am 13. bewundert habe, und din fest überzeugt, daß ihr diese Partie nur etwa Mad. Fischner zu Danke nachspielen wird. Wie alle Übrigen, war auch Hr. Fischer als Adolph von Flügel in voller Laune, Lust und Liebe. Im besten Einklange mit dem Ganzen und mit seiner Rolle stellte er einen jungen, lebenslustigen und leichtsinnigkeden Saufbraud dar, (wie es deren auch vor hundert Jahren Etliche gab) und einen etwas schnell bekehrten Ehestandsverachter (wie es deren auch in unserer Zeit Etliche geben mag). Auch die kleinen Rollen wurden recht gut dargestellt; besonders verdient die Sorgfalt ausgezeichnet zu werden, mit welcher Mad. Binder und Hr. Walter als Madame und Herr von Flügel mitwirkten. Die oft die Stichauflöser erheiternde Unbehilflichkeit des Ersteren ist sich vergessen. Das neue Stück wird sich halten, und es trägt nicht wenig zum Spaße bei, daß der Verfasser des »Rococo« (vielleicht ohne es zu wissen) weniger eine Satyre auf die Sitten und Lebensansichten der alten als der neuen Zeit geschrieben hat. Die moralisirenden Verstehrungen, daß unsere Zeit nichts weniger als schlecht sey, daß gewagte Baumwoll- und Papierspekulationen zu Bankbrüchen führen, daß man mit Dampf weiter kommt, als mit Pferd und Segel, daß in unseren Theatern nichts Sittenwidriges gefallen hat, könnten weggeblieben, oder wenigstens gekürzt werden, denn dies Alles sind Wahrheiten, die auch hier zu Lande jeder Sperling auf jedem Dache singt.

sonderes das ist scheint ihm nicht sehr geläufig zu seyn. Die Sprache auf der Bühne soll als Musterbild dienen können, erreicht aber bei uns nur leider gar zu oft diesen Zweck nicht. H. Schwarzbach und der Darsteller des Karl hatten auch im Anfange vernehmlicher sprechen sollen, die erste Scene ging dadurch fast ganz verloren. Im Übrigen aber wirkten die Genannten, wie auch Dlle. Forchheim (Marie) zum Gelingen des Ganzen brav mit. Zum Schlusse wurden die Inhaber der Hauptrollen und mit ihnen Herr Kasta (Mrzuta), als Beneffisant, stürmisch gerufen.

Die Uibersetzung ist recht brav, und Vielen dürfte die Notiz von Interesse seyn, daß der Uibersetzer, Herr Joseph W. Gal, ein zweiter Nikolaus Müller, sein Büchlein auch selbst gesetzt hat.

K.

Concert vom 15. Dezember.

Ein zahlreiches Publikum hatte sich in diesem zum Vortheile der Abgebrannten von Altzeltsch abgehaltenen Concerte eingefunden, und so hohen schönen Worte Gehalt, zu welchen H. Prof. A. Müller in seinem Prologe von dem Wohlthätigkeitssinne unseres Vaterlandes spricht. Diesen wahrhaft poetischen Prolog trug H. Fischer so trefflich und im Sinne der Dichtung vor, daß er gerufen wurde. Fräul. Mary Boussiset v. Moricourt, eine Schülerin der Musikbildungsanstalt des H. Proksch, spielte eine Phantasie von Thalberg für das Pianoforte über Motive aus den »Hugenotten«. Fräul. Boussiset bewährte eine auf das solideste durchgebildete Technik, (welche in einem so schwierigen Tonstücke hinlänglich Raum fand, sich zu entfalten), Feuer, geschmackvollen Vortrag, fleißig Alles, was sie jetzt Allmonatlich in diesen Blättern und unter unseren Virtuosen anweiset. Insbesondere wußte sie den Gesang in den Mittelstimmen, um welchen sich eine reiche Instrumentation, wie Arabesken, schlingt, sinnig hervorzuheben, und die leicht zarten, flüchtigen Stellen gelangen ihr meisterlich. War sie und da noch mehr Energie zu wünschen, so bedenke man das Alter des Fräul. Boussiset. — Ein »Wiegenlied in drei Tönen« von Spohr mit Begleitung des Pianoforte und der Clarinette trugen die Herren Emminger, J. Strakaty und Hisarzowitz mit vielem Beifalle vor. Herr Emminger ist für seine Leistung um so mehr Dank zu sagen, als es wenige Sänger geben wird, welche diese schöne Composition (die, so anmuthig und zart sie ist, doch keine Gelegenheit zum Glänzen gibt) für ein Concert wählten. — Herr Bendt hatte seine Arreise verschoben, um noch für seine verunglückten Landsleute wirken zu können. Er spielte Variationen von seiner Composition, in welchen er nicht minder ausgezeichnete Bravour, als einen graziösen und leicht humoristischen Vortrag entwickelte. — H. Strakaty, durch seinen gemüthlichen Liedervortrag in Erstaunen, als D. Emminger, sang ein Lied von Capellmeister Krauß, »Theilnahme«, gedichtet von Ed. Vogt *). Composition wie Aufführung machten eine angenehme Wirkung. Wir können uns nur freuen, daß es in neuerer Zeit Sitte zu werden scheint, uns in den Concerten statt des Flitterwerkes italienischer Modearien das ächte gediegene Gold des deutschen Liedes zu bieten; der Erfolg hat gezeigt, daß der Sänger dabei nicht schlechter fährt. — Vom Orchesternummern führten die wackeren Zöglinge unseres Conservatoriums die Ouverture Lindpaintners zum Vampyr, und Mozarts zur Zauberflöte mit sonnigem Feuer auf. Mozarts Musik hört man bei jeder Wiederholung mit neuem Vergnügen.

B.

Böhmisches Theater.

Am 15. Dezember wurde Jünger's Lustspiel: »Er mengt sich in Alles«, übersetzt von J. W. Fak, zum ersten Male aufgeführt.

Das ziemlich zahlreich versammelte Publikum hatte eine gute Dosis Lachlust zu dieser Vorstellung mitgebracht, und ward durch das gute Spiel der Darsteller in seiner glücklichen Stimmung erhalten. Das Hauptverdienst hiebei gebührt Herrn Kolár, der den sich in Alles mengenden Mannel gab, und nebst ihm der Dlle. Manetinsky (Gundrisla) und Herrn Grabinger (Herman). Herr Schwarzbach (Baron) sprach mit mehr deklamatorischem Pathos, als nothwendig war; auch gab er uns an diesem Tage manche Gelegenheit, auf die bereits einmal gerügte Eigenthümlichkeit zurückzukommen, daß er sich einer reinieren und richtigeren Aussprache und Accentuirung des Böhmischen befleißen möge. Besser

Correspondenz aus Böhmen.

Budweis, 6. Dezember.

Den 29. und 30. vorigen Monats wurde unter der Direktion des thätigen Hrn. Alois Miller Mayerbeers große Oper Robert der Teufel gegeben. Das Costume, so wie einige Dekorationen zu dieser Oper waren neu. Es gereicht Herrn Direktor Miller zur Ehre, diese schwere Aufgabe so glücklich gelöst zu haben, als es der Fall war. Das Publikum hat es auch dankbar anerkannt, und das Theater war an jenen beiden Abenden trotz der bedeutend erhöhten Preise ganz gefüllt. Zum Schlusse der Vorstellung wurde Herr Dir. Miller gerufen. S...

*) Die erste Nummer von drei Gesängen dieses Tondichters, welche so eben bei Joh. Hoffmann in Prag erschienen sind, und auf die ich später noch einmal zurückkommen werde.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Mrau.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 20. Dezember | Nro. 152. | 1839.

Der falsche Prinz.

(Fortsetzung)

Ein abgeschlagener Sturm.

Flora sandte ihrem getäuschten Ambassadeur noch ein paar freundliche: »Adieu!« durch das Fenster nach, und rief dann in's Vorgemach: »Wenn Prinz Castelboro kommt, wird er unangemeldet hereingeführt.«

Dann trat sie vor den Spiegel, ihre Toilette zu mustern, und monologisirte selbstgefällig:

»Marie wird wohl ohnehin nicht Lust haben, ihre verweinten Augen sobald zur Schau zu tragen; der Major vertieft sich in die Irrgewinde des Parks, und kommt unter einer Stunde nicht zurück. So bin ich mit dem Prinzen allein, und wenn Du, mein Freund! mir nicht ganz unverschämt schmeichelst, dürfte es mir vielleicht doch gelingen, den Sieg über meine empfindsame Schwester davon zu tragen. Das Strohfeuer seiner Zärtlichkeit von vorhin, selbst der Heiratsantrag dürfen, mich gar nicht irre machen. Mein Betragen gegen ihn mußte ihn zur Rache gegen mich reizen, und was thut ein Mann nicht par dépit? Wie wäre es — ja so gehts, ich will thun, als hätte ich ihn schon im Feuerwerk bemerkt. Das schmeichelt seiner Eitelkeit, und macht uns gewissermassen zu älteren Bekannten.«

Als sich die Flügelthüren weit aufthaten, und Fürst Castelboro in edler Haltung hereintrat, flog ihm Flora versöhnend entgegen:

»O mein Fürst!« rief sie, »Sie sehen mich in Verzweiflung —«.

»Ich bitte, mein Fräulein!« entgegnete der Fürst kalt und ablehnend, »nichts mehr davon, die Erinnerung an die letzten Stunden kann für keines von uns angenehm seyn.«

»Mein Prinz! wenn Sie wüßten, was ich litt, als ich scheinbar stolz und abschreckend mit Ihnen sprach, Sie würden mich bedauern, statt mich zu verurtheilen. Nein,« fuhr sie fort, während Castelboro sich suchend im Salon umsah, »nein, sagte ich, zu dem Onkel, sehen Sie nur diese edle Physiognomie, die kann nicht lügen. Aber erzürnt schalt mich der Onkel, ich sey im Einverständniß mit einem Aventurier, der mir vielleicht nicht fremd wäre, und ich erröthete, denn ich hatte sie allerdings auf den ersten Blick wieder erkannt.«

»Erkannt, mein Fräulein? — kannten Sie mich denn schon früher?«

»O mein Prinz!« schwärmte Flora, »glauben Sie wohl, daß ich die feurigen Blicke jemals wieder vergessen werde, denen die meinigen an jenem verhängnißvollen Feuerwerks-Abende begegneten?«

»Begegneten? — nicht doch — Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen ein Geständniß thue, das fast unartig klänge, wenn wir nicht hoffentlich bald nahe Verwandte würden. Wahrlich ich sah und bemerkte an jenem Abende nichts, als Ihre liebenswürdige Schwester, und wenn noch zehn eben so reizende Damen als Sie, mein Fräulein! an ihrer Seite geglänzt hätten, ich würde doch nur Augen für Marien gehabt haben, deren Besitz der einzige Wunsch meines Herzens ist. Diese heftige Leidenschaft ist es auch, die in meinem Gemüthe das Vorurtheil der Geburt besiegt hat, und mich zu dem Entschlusse brachte, wenn es mir gelänge, Mariens Herz zu gewinnen, dem Hofe und der Stadt zu entsagen, und im Besitz einer liebenswürdigen Gattin mein Leben auf meinen Gütern zu beschließen.«

Flora konnte ihren Zorn kaum mehr bezwingen, der sich noch erhöhte durch Castelboro's Frage:

»Aber, wo ist Ihre Schwester?«

»Marie?« entgegnete Flora kalt und gedehnt, »ich weiß es wahrlich nicht. Ich glaube, sie ist unwohl, und hat sich zu Bette gelegt.«

»Marie krank?«

»Wenn ich nicht irre, hat der Onkel bereits nach dem Arzte in die Stadt geschickt.«

Neue Verwirrung.

Aber Woldemar hatte seinen präsumptiven Schwiegervater im Parke verfehlt, und dieser kam nun mit seinem Bruder und dem Anwalt, um den Ehevertrag aufzusetzen, der ihn zum Vater einer Fürstin machen

Digitized by Google

sollte, und rund umher schauend, fragte er, wo denn der Prinz sey?

Da präsentirte ihm triumphirend Flora den Fürsten Casteldoro mit den Worten:

»Hier, mein Onkel! ist der wahre Prinz, Ihr Dichter war nur der nachgemachte, der uns Alle hintergangen hat.«

»Unmöglich!« entgegnete ängstlich der Lieutenant, und fügte leise hinzu: »Wo nur die unglückliche Person, die Schmelz bleibt!«

»Herr von Moll!« wandte sich der Fürst an diesen, der ängstlich und verlegen hereingeschlichen war, »Sie werden mir das Zeugniß geben können, daß ich in der That Casteldoro bin.«

»Und Herr Moldemar ein Betrüger,« ergänzte Flora boshaft.

»Ich will mich nicht gerade unterstehen, zu behaupten,« erwiederte Moll in seiner gewöhnlichen Sanftmuth, »daß der Herr Poet Moldemar ein Betrüger zu seyn beliebt; doch habe ich die Ehre demüthigst zu versichern und zu betheuern, daß«, fuhr er mit tiefer Verbeugung und ehrfurchtsvoll gegen den Fürsten gewendet, fort, »selbiger Cavalier ohne Zweifel Seine Durchlaucht der Herr Fürst Casteldoro zu seyn geruhen.«

»Durchlaucht!« entgegnete Casimir erstaunt und erschrocken, »wo soll ich Worte finden?« —

»Nicht ein einziges über das Vorgefallene. Keine Sylbe der Entschuldigung, ich bitte Sie darum.«

»O mein Fürst!« versetzte Casimir, sich tief verbeugend, dann flog er auf seinen Bruder zu, der seinen Armstuhl schon wieder in Besitz genommen, und flüsterte ihm zu: »Steh' doch auf, Bruder! bezeige Seiner Durchlaucht, dem Fürsten Casteldoro Deine Ehrfurcht.«

»Casteldoro!« erinnerte sich Adam, »wie ist mir denn — habe ich denn nicht schon beim Essen —?«

»Aber — hier ist der wahre Prinz —«

»Der andere war ein Spitzbube,« spöttelte Flora.

»Ein Spitzbube?« entgegnete Adam, sich mühsam aus seinem Sorgenstuhle erhebend, »warum war't Ihr denn Alle so verbindlich gegen ihn?«

Mit einer ziemlich unbeholfenen Verbeugung präsentirte Adam dem Fürsten seine Tabaksdose.

(Die Fortsetzung folgt.)

Pariser Industrie.

Der Hemdeverkäufer.

Ein Bürgersmann von mittleren Jahren, in Flanell gehüllt, mit einem chocoladefarbenen Regenschirm, einem nicht modernen Hute und einem ehrlichen Gesichte steht vor einem Laden, betrachtet lange die Anzeige: »Zu fixen Preisen«, die mit Goldlettern an der Thüre prangt, beschaut die Pappschachteln und die andern dergleichen Embleme einer Wäschehandlung, und entschließt sich endlich, einzutreten. Ein Herr, mit schneeweißer Wäsche, schreitet auf ihn zu, und es entspinnt sich zwischen Beiden folgendes Gespräch:

Bürger. Mein Herr, ich wünschte ein Hemde zu fixem Preise.

Hemdeverkäufer. Sehr wohl ... Wir haben Hemden von fünfzig bis zu fünfhundert Franken.

Bürger. Das Dutzend?

Hemdeverk. Nein, Herr! das Stück — das Stück.

Bürger. Teufel! das ist ein bischen theuer!

Hemdeverk. Ah! Sagen Sie das nicht. Da thun Sie Ihren Bekannten Unrecht! .. Ein gutgemachtes Hemde kann nie zu theuer bezahlt werden. Wodurch unterscheidet sich auch heutzutage ein Mann comme il faut von Leuten gemeinen Schlages? Durch den Rock? Jetzt trägt Jedermann feines Tuch. Durch einen seidenen Hut? Der sitzt auf dem Kopfe des Wechselagenten wie auf dem des Schwefelhölzchenhändlers. Durch gelbe Glacéehandschuhe? Zum Henker auch, wer neun und zwanzig Sous in der Tasche hat, kann deren auf der Stelle anziehen. Also wodurch? Da — sehen Sie — durch die holländische Leinwand. Die trägt nur ein Mann von Welt. Und kurz und gut, ich kann mich nicht kürzer und besser fassen, als wenn ich Ihnen mit unsern berühmtesten Autoren sage: »Das Hemde macht den Mann!«

Bürger. Ah, Ihre Hemden müssen wohl wunderhübsch seyn?

Hemdeverk. Oh sie wunderhübsch sind! Vor meiner Zeit hatte man gar keine Ahnung davon, was das sey: ein Hemde! Damals war's ein weißer Paletot, und damit war's genug! Aber es gehörte auch Genie und viel Calicot dazu, um endlich ein ächtes französisches Hemde zuzuschneiden! denn ich — ich bin der alleinige Erfinder dieses Artikels!

Bürger. Still! still! Ich habe drei hundert sieben und achtzig Anzeigen gesehen, in welchen man mit großen rothen Lettern las: »Alleiniger Erfinder dieses Artikels.

Hemdeverk. Das sind Charlatane.

Bürger. Ich stimme Ihnen bei. — Aber kommen wir auf unsern Gegenstand zurück. Ich sagte, daß ich ein Hemde zu fixem Preise wünsche.

Hemdeverk. (das Maß zur Hand nehmend). Ich stehe zu Diensten, Herr. Aber vor allem Andern, was für eine Gattung Hemden wünschen Sie? Wir haben Hemden mit großen Falten, Hemden mit kleinen Falten, Hemden mit Jabot, Hemden ohne Jabot, Hemden, die man von vorne zuknöpft, Hemden, die man von der Seite zuknöpft, Hemden, die man über den Kopf anzieht, Hemden, die man über die Füße anzieht.

Bürger. Vielleicht auch Hemden, die man gar nicht anzieht. Uebrigens, damit wir doch einmal zu unserem Geschäfte kommen: will ich mich mit einem leichten Hemde von fünfzig Franken begnügen ... Machen Sie mir eines, welches ich anziehen kann... ein hübsches kleines Hemde, mit dem man in Gesellschaften sich zeigen kann.

Hemdeverk. Fünfzig Franken! Sehr wenig! Sie werden nur das allereinfachste haben. Jetzt handelt es sich um's Maßnehmen und wir wollen zu dieser Operation schreiten mit all' der Sorgfalt, welche sie verdient. Wünscht der Herr ein Hemde für den Sommer oder für den Winter?

Bürger. Für den Sommer und Winter.

Hemdeverk. (schreibt in seine Schreibtafel) Sehr wohl! Ein Hemde des quatre saisons. Das macht fünfzehn Franken mehr für die Façon. (Geht mit dem Maße einigemal um den Bürger herum). Lieben Sie Ihre Kleider hübsch knapp?

Bürger. Hm ... ich weiß nicht, doch ja, ich bin gern hübsch behaglich darin. Es wäre mir nicht unlieb, wenn sich das Hemde meinem Wuchse, meinen Formen anschlösse.

Hemdeverk. Sehr wohl, Herr! Notirt in seine Schreibtafel) Ein Hemde à taille. Das macht sieben Franken mehr für die Façon. .. Wenn Sie, mein Herr, mit Damen spazieren, bieten Sie ihnen den rechten oder den linken Arm?

Bürger. Den Rechten. Aber wozu diese Frage?

Hemdeverk. Oh, diese Frage ist wichtig! sehr wichtig! — Wenn Sie den Damen den rechten Arm bieten, so machen wir

Digitized by Google

den Aermel des rechten Armes etwas breiter und nähen den Knopf am Handgelenke fester . . . Das macht fünfzig Sous mehr.

Bürger. Aber! aber!

Hemdeoerk. Riesen Sie oft mein Herr?

Bürger. So oft ich Lust dazu habe . . . Mein Vermögen erlaubt mir, meinen Launen nachzugeben.

Hemdeoerk. Sehr richtig, Herr. Aber haben Sie oft Lust zu niesen.

Bürger. Sie stellen mir da eine seltsame Frage. Ich notire mir nicht die Tage, an denen ich nieße; auch sehe ich nicht ein, in welcher Wechselwirkung ein Hemde und ein Schnupfen stehen können.

Hemdeoerk. Da sind Sie in Irrthum! in einem großen Irrthum. Sehen Sie! Wenn Sie niesen, so geräth Ihr Kopf in eine konvulsivische Bewegung, Ihre Halsmuskeln dehnen sich aus, die Adern schwellen an, und der Hemdekragen muß sich dadurch dieser Bewegung fügen, denn sonst würden Sie einen Schlaganfall bekommen, oder, was eben so arg ist, der Hemdeknopf würde reißen.

Bürger. Teufel! Teufel! so machen Sie den Hemdekragen weiter.

Hemdeoerk. (Notirt.) Ein Hemde des quatre saisons, am Handgelenke stärker genäht, den Hemdekragen etwas weiter — — macht 4 Franken 10 Sous mehr.

Bürger. Immer vier Franken, sechs Franken, zehn Franken mehr . . . Wenn Sie so fortfahren, kommt mein Hemde um fünfzig Franken auf hundert Franken zu stehen. . . . (Bei Seite.) Mich ärgert's wirklich, daß ich diesem da meine Kundschaft gegeben... (Laut) Wenn ich aber den Calicot selbst dazu liefere, wie viel fordern Sie dann?

Hemdeoerk. Nicht um einen Sou mehr. Wir erlauben unsern Kunden jederzeit, ihren Calicot selbst zu liefern.

Bürger. Ach wie edel Sie sind. Nicht einen Sou verlangen Sie mehr! Aber ich will ja einen Nachlaß!

Hemdeoerk. Nachlaß? Unmöglich! Für uns ist der Stoff nichts, die Façon Alles. Wir haben berechnet, daß Ihr Hemde auf 79 Franken zu stehn kommen soll. In einem Monat liefere ich's. Haben Sie die Güte, jeden fünften Tag in mein Atelier zu kommen, und Ihr Hemde anzuprobiren.

Bürger. Wie? ich soll jeden fünften Tag kommen, um ein Hemde zu fixen Preisen anzuprobiren? (Für sich) Gewiß, es ärgert mich, diesem Schuften da meine Kundschaft gegeben zu haben . . . Ich hatte die Hemden zu sechs Franken so gerne. Sie waren wohlfeiler, aber besser.

Mosaik.

Vom 1. Januar 1840 an erscheint in der in England beliebten Form von Monatshesten zum Preise von einem Shilling ein Roman von Marryat, des Titels »der arme Hans« (Poor Jack), mit Illustrationen von Stanfield, welcher in 20 Nummern beendet seyn soll. — —

Am 2. und 10. d. M. gab der großherzogl. mecklenburgische Kammervirtuos, Alexander Dreyschock, zahlreich besuchte Concerte im Theater in Weimar. »Herr Dreyschock,« sagt ein Berichterstatter im Nürnberger Korrespondenten, »soll jugendlichen Feuers voll des innigsten Gefühles, und begabt mit einer wahrhaft staunenswerthen technischen Fertigkeit, spielte zumeist eigene Compositionen, als Rhapsodien, zwei Lieder ohne Worte, und Variationen für die linke Hand allein. Dieses letztere ist ein Kunststück, aber eines, das den Meister bewährt. Dann gab er noch besonders eine rhapsodie militaire, und, womit er den größten Eindruck macht, la campanella, ein sinnreiches Nachbilden des Glockenspiels und der Harmonika.« — —

Auf einer Wiese bei Schnierlach im Elsaß steht man, neben einem Bache eine kleine Mühle mit einem Rade, die ungefähr zehn Quadratfuß einnimmt, ein artiges Aussehen hat und ausschließend zu den Bedürfnissen der Familie dient; sie liefert vortreffliches Mehl. Diese Mühle und alles Zugehör sind durch einen jungen zwanzigjährigen Taubstummen verfertigt worden, der nicht den geringsten Unterricht empfangen und nur grobe Werkzeuge zu seiner Verfügung hatte. — —

Bei Dumont in Paris ist ein hinterlassener Roman der Herzogin von Abrantes erschienen. Er heißt Louise. Das Talent der Verfasserin erscheint darin in seinem alten Glanze. Der Fond des Drama's und dessen verschiedene Situationen sind aus unserer Gesellschaft geschöpft. Dieses Buch ist der letzte Aufschwung eines ausgezeichneten Geistes, der allerdings schon durch traurige Vorfälle getrübt war. Der Tod kam vor dem Ende ihres Werkes, das also unvollständig blieb. Dumont, der das Manuscript übernommen hat, ließ es von einer Freundin der Herzogin von Abrantes vollenden, die das Ende des Plans in den Noten der Verfasserin, und in ihren Erinnerungen aufgefunden hat. — —

In den St. Katharinenbocks in London, wo ungeheure Quantitäten Zucker aufbewahrt werden, richteten die Ratten außerordentlichen Schaden an, bis man in neuerer Zeit darauf verfiel, daselbst zu ihrer Vertilgung auf gemeinsame Kosten Katzen zu halten. Die jährliche Ausgabe für diese Katzen beträgt 104 Pf. Sterl. (1040 fl. C. M.). Das Futter für sie wird kontraktmäßig geliefert und zwei Männer sind dazu bestimmt, sie zu pflegen und zu füttern. Ihre Fütterungsstunden sind Morgens 6 und Abends 9 Uhr. — —

Es heißt, daß Liszt, der in Wien neue Triumphe gefeiert hat, zur nächsten Season (im Sommer) nach London reisen werde. —

Von der Gräfin Blessington ist schon wieder ein neuer Roman, »die Hofmeisterin«, in zwei Bänden erschienen. — —

Was wird aus Rossini? fragt ein Pariser Blatt. Ganz kürzlich schlug ihm Peter Pixis vor, ein herrliches Piano von Erard zu kaufen. Der große Meister antwortete ihm mit unverdrießlich kaltblütiger Ironie, er mache keine Musik mehr, und die einzigen Instrumente die, er noch liebe, seyen die Gläser und die Bratpfannen. — —

Graf Demidow, der sich gegenwärtig in Paris aufhält, will, um die französischen Maler aufzumuntern, in seinem Salon ein herrliches Album halten, welches aus 300 Blättern bestehen, unbedingt so viel Aquarellen und Zeichnungen von den ausgezeichnetsten Künstlern aufnehmen soll. Für jedes Blatt will er 1000 Franken zahlen, was eine Gesammtsumme von 120000 fl. Conv. Münze machen wird. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 14. bis 18. Dezember.

Am 14. Dezember wurde gegeben: »der Barbier von Sevilla«, am 15. zum zweiten Male »Rococo«, am 16. »der beste Arzt«, am 17. ein »musikalisch-pantomimisches Quodlibet« und am 18. »Vor hundert Jahren«. In den Zwischenakten der Vorstellungen von 15. und 18. erfreute uns Herr Kotte, k. sächsischer Kammermusikus, durch den nicht bloß concertanten, sondern auch höchst gemüthvollen Vortrag einiger Piecen für die Clarinette. Herr Kotte hat in Wien neben Liszt und Beriot gesänzt, und den Ruf, welcher ihm voranging, hier in Prag vollkommen gerechtfertigt. Ich will der Kürze halber die Abende des 15. und 18. zusammenfassen und vorher über das von Herrn Raab arrangirte musikalisch-pantomimische Quodlibet berichten, welches am 17. zum Vortheile der Dem. Zöllner gegeben wurde.

Digitized by Google

Es hatte zwei Abtheilungen, nämlich: »das Treiben auf dem Markusplatze« und »das Amphitheater«. Es war ein guter Gedanke, dem bekannten Tabel zerstreuender und verunterhaltender Vielheit dadurch zu begegnen, daß die einzelnen Scenen des Quodlibets wenigstens an die Einheiten der Zeit und des Ortes geknüpft wurden. Ich kenne den Markusplatz von Venedig zwar nur aus treuen Abbildungen, hätte aber doch gerathen, die erste Abtheilung nicht nach dem Orte zu überschreiben, wo die Handlung vorgeht; denn eine Aehnlichkeit der Dekoration mit dem Markusplatze von Venedig konnte am 17. auch der nachsichtigste Zuschauer nicht entdecken. Man kann voraussetzen, daß selbst Kinder den Markusplatz in irgend einem Magasin pittoresque gesehen haben; darum wäre es besser gewesen, der ersten Abtheilung den Quodlibets einen andern Titel z. B. »Carnevalsscenen in Italien« zu geben. Dabei hätte immerhin der aus der Posse »Staberl als Athlet« bekannte »Pinkeles« figuriren können, denn mit etlichen Papieren und etlichen Gulden kann man jetzt in etlichen Tagen einige hundert Meilen zurücklegen. Der Einfall ist doch gar nicht unwahrscheinlich, daß zwei komische Schauspieler in der Zeit eines Urlaubes von acht Tagen an einer italienischen Maskerade Theil nehmen und zur rechten Stunde wieder auf dem k. ständischen Theater erscheinen können. Die Scene mit »Pinkeles« (H. Speyer) und drei komische Damen (Herrn Friedmann, Tel und Dem. Zöllner wurden beinahe durch lebhaftesten Beifall ausgezeichnet, als die rein pantomimischen Scenen und Tänze. Herr Raab wirkte diesmal nicht bloß als Ballettmeister, sondern auch als Tänzer mit. Er tanzte nämlich mit Mad. Springer ein russisches Pas de deux so leicht, so graciös und mit so viel Laune und Munterkeit, daß ich mich nicht erinnere, eine schönere Leistung dieser beiden kunstgebildeten und kunstgewandten Tänzer gesehen zu haben. Herr Raab wird seinem Range und Titel nichts vergeben, wenn er uns öfter die Vergnügen machen will, in einem Solo, Duo oder Trio als erster Tänzer zu erscheinen; ich bin vielmehr überzeugt, daß er hiedurch an Ansehen und Beliebtheit gewinnen wird. Das von Dem. Grosser und H. Kunz mit bewundernswürdiger Stimmkraft und Precision vorgetragene Duett aus »Marino Faliero« (Kompolti und Schöne mit den Späßen der übrigen Nummern in so grellem Widerspruche. Glücklicher war die Wahl des bekannten Duettes aus dem Liebestranke »Jo son ricco, tu sei bella,« welches jedoch in italienischer Sprache vorgetragen, dem Orte der Handlung mehr zugesagt hätte.

Die zweite Abtheilung »Vorstellung im Amphitheater«. Der Titel »Marionettentheatere wäre besser gewesen, oder es hätte der ganze Titel wegbleiben und die Handlung nach der Idee einer italienischen Carnevalsbelustigung fortgesetzt und abgeschlossen werden können. Das Wiedererscheinen des »Pinkeles« und des als Pierrot maskirten Komikers Freistetter, dann der Dem. Zöllner vermißten wir ungern. Besonders komisch nahm sich Herr Hametner als Pierrot aus, und ich wundere mich, warum Herr Raab den Effekt der Zusammenstellung eines kleinen, dicken und dem übergroßen Pierrot aus den Händen gegeben hat; besonders da auch Herr Freismann in der Doppelrolle des Pierrot und des Staberle als Athlet das Publikum zu schallendem Gelächter erregt haben würde. Wenn Herr Raab nach dieser Andeutung sein Quodlibet abändern wollte, so wird es sich gewiß auf dem Repertoire erhalten. Doch nun zu etwas Ernsterem.

Wer die Schwierigkeiten der Behandlung einer Clarinette nur aus Vergleichungen ausgezeichneter Leistungen kennen gelernt hat, muß Hrn. Kotte schon als Concertanten zu den Sternen erster Größe zählen. Er weiß seinem Athem zu Tönen unglaublichen Ausdauer, Kraft und Zartheit zu beherrschen, und in den kühnsten Sprüngen, staffirten und legirten Gängen die Tonstufe fest einzuhalten. Herr Kotte bläst Doppeltöne, die in ihrer zauberhaften Wirkung an die Doppeltriller der alten Geschen und Klömer erinnern. Sein Ton verhallt, wenn er es will, bis zu einem fernen Echo, in welchem aber nicht bloß der Ton, sondern auch die Tonstufe vernommen wird. Kurz, Herr Kotte ist Herr seines Instrumentes, und es dürfte kaum eine Clarinettschule auf Schwierigkeiten hinweisen, der er nicht erforscht und besiegt hat. Dieser Ansicht war das Publikum schon am 16., aber am 18. überzeugte es sich aus dem Vortrage zweier Compositionen, daß Herr Kotte einem Tondichter nachdichten, allenfalls auch eine Volksmelodie veredeln, und zu einer schönen Dichtung umstalten könne. Er trug nämlich am 18. Beethovens »Adelaide« im Geiste des Tonsetzers als Lied ohne Text vor. Da Liszt Schubertsche Lieder zum Gegenstande concertanter Leistungen gewählt, da Mendelssohn-Bartholdy Lieder ohne Worte geschrieben hat, so war Herr Kotte vollkommen berechtigt, den Gesang des unsterblichen Liedes »Adelaide« ohne Worte zu geben, umsomehr, als die Clarinette genau zu der irdischen Atemlandschaft paßt, in welcher der Dichter seine Wehmuth um den Tonsetzer den Nachklang derselben ausgeseufzchen hat. Der concertirenden Verzierungen des einfachen Gesanges gab es im Vortrage des Hrn. Kotte nur wenige, und auch diese lagen im Charakter des Alphorns und der Hirtenfeste. Was aber den einfachen Gesang betrifft, so kann ihn der Sänger selbst auf der Grundlage des erklärenden Wortes nicht gemüthlicher geben. Herr Kotte scheint einen hellen und tiefen Blick in das geistige Leben Beethovens gewonnen zu haben, und auch mit der eigenen Sentimentalität Jean Pauls vertraut zu sein. In der zweiten Nummer variete Herr Kotte eine schweizerische (oder wenn ich nicht irre) österreichische Volksmelodie nach den Gegenständen der Wehmuth und gutmüthigen Freude. Das sentimentale Adagio versetzte uns wieder in das Abendland zurück, in welchem die Worte zu Hr. Kotte's Musik gedichtet wurden. Volkspossen und Volksmelodien sind für den Dichter und Tonsetzer eine eben so reiche Fundgrube, als die Natur und das eigene Herz. Zufällig wurde am 18. das Lustspiel »Vor hundert Jahren« gegeben, in welchem bekanntlich der Deissauer Marsch mehrmal gespielt werden muß. Man vergleiche das Motiv desselben mit Beethovens siebenter Symphonie, und man wird es wahrscheinlich finden, daß dieser große Geist zu einem seiner unsterblichen Denkmäler durch eine schlichte Marschmelodie begeistert wurde. Ich kann nur bedauern, Herrn Kotte nicht öfter als zweimal gehört zu haben.

Musikalische Notiz.

Der Sennin Heimweh. Gedicht v. Grünwald, in Musik gesetzt von A. Emil Titl (Op. 14).

Der Hufar. Gedicht von J. N. Vogl; in Musik gesetzt von A. Emil Titl (Op. 15). Wien bei Diabelli (in Prag zu haben bei J. Hoffmann).

Es herrscht jetzt unter unseren Tonsetzern eine erfreuliche Rührigkeit, besonders für Vokalcomposition. Seit den drei Liedern des Altmeisters Tomaschek liegen und bereits fünf Hefte vor, und die Herausgabe anderer nicht minder interessanter haben wir in Kurzem zu erwarten. Unter diesen Gesangwerken gehören die in der Ueberschrift angeführten gewiß zu den anziehendsten. Sein Titl's Ouverture zu Shakespeare's »lustigen Weibern«, deren poetischer Kern in eine geistreiche und glänzende Instrumentation gefleidet ist, ist dieses Lobes Worte, und es bleibt nicht unter den Erwartungen, zu denen er durch seine früheren berechtigte.

Das erste der bezeichneten Lieder hat außer dem Pianoforte auch eine Clarinette (oder Violoncelle-Piccolo, Violine, Violoncell oder Waldhorn) zur Begleitung, und ist der geübteren Sängerin, Mad. Podhorsky, gewidmet. Schon aus diesen Angaben geht die Gattung hervor, in welcher dies Werk sich bewegt; es ist ein Salonstück, aber im besseren Sinne des Wortes. Eine sehr ansprechende Melodie, ein glatter eleganter Fluß der Verlaufes, leichte und doch zierliche Begleitung, reizende Effekte der Clarinette (welche unter den angeführten Instrumenten sich wohl am besten zum Accompagnement machen wird), werden dieses Tonstück wohl in einen weiten Kreis von Liebhabern einführen. Zudem ist es sehr dankbar für die Sängerin, und die außerordentliche Steigerung des Zeitmaßes zu dem Andante con moto des Mittelsatzes kann ihre Wirkung nicht verfehlen.

Von eigenthümlicherem Gepräge ist das zweite Werk, »der Husar«. Das bezeichnende Moll, die scharf markirten nationellen Rhythmen, die selbst in dem weichen Mittelsatze durchklingen, die ergreifende Steigerung dieses Mittelsatzes, und der schwermüthige Rückfall in das Thema des Anfanges sind Schönheiten, die keinem Blicke entgehen können. Die Begleitung ist kräftig, und am rechten Orte wirksam hervortretend; kurz, das Ganze rundet sich zu einem knapp charakteristischen Tonwerke ab, welches Gelegenheit gibt, sich durch deziehnenden und wirksam abgestuften Vortrag hervorzuthun. Nur gegen die Stanson ließe sich Einiges sagen, doch diese ist durch den Rhythmus bedingt, der durch Anbiegung an den Text viel von seiner schönen Eigenthümlichkeit verloren hätte, und ein geschickter Vortrag wird diese kleinen Mängel zu decken wissen. Ich glaube, beiden besprochenen Nummern einen glänzenden Erfolg voraussagen zu dürfen.

B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. Dezember | Nro. 153. | 1839.

Der falsche Prinz.

(Fortsetzung.)

»Befehlen Euer Durchlaucht!«

Als aber der Prinz die dargebotene Prise ablehnte, setzte sich Adam wieder und sprach:

»Schnupfen Sie nicht? das ist curios! wenn ich nicht schnupfe, schlafe ich gleich ein.«

»Ja lieber Horn!« fuhr der Fürst fort, »ich bin auch mit einer so kleinen Gabe aus Ihrer Hand nicht zufrieden, ich hoffe ein Juwel von Ihnen zu erhalten.«

»Ein Juwel?«

»Er will Marien heiraten,« flüsterte ihm Flora zu, die sich beständig um seinen Lehnstuhl etwas zu schaffen machte.

»Marien heiraten? — Schön!«

»Ein Zufall,« versetzte der Fürst, »ließ mich das liebenswürdige Fräulein Marie kennen lernen, ich liebe sie, ich bete sie an, und erbitte mir ihre Hand von dem zärtlichen Vater.«

»Euer Durchlaucht sind gar zu gütig —«

»Sie ist schon an Herrn von Moll versprochen,« raunte ihm Flora in's Ohr.

»Ist sie versprochen?«

»Sie sagen so, denn wenn Sie mir diese Schmach zufügen, so schwöre ich Ihnen, Sie sollen weder bei Tage, noch bei Nacht einen ruhigen Augenblick haben.«

»Gott bewahre! die Hexe wäre im Stande, Wort zu halten.«

»Sie überlegen, lieber Horn?« fragte der Fürst, befremdet über die Zögerung.

»Ja ich überlege,« erwiederte Adam, und brummte in den Bart:

»Ich habe ohnedies so wenig Ruhe.«

»Lieber Bruder! bemerkte Casimir, »ich dächte doch —«

»Ja, ich dächte auch.«

Da flüsterte ihm Flora drohend zu:

»Haben Sie meinen Schwur vergessen?«

»Nein, ich habe nicht.«

»So sagen Sie mir nach, was ich Ihnen soufflire: Ich beklage vom Grunde meines Herzens, Euer Durchlaucht —«

»Ich beklage Euer Durchlaucht!« sagte der Vater folgsam nach.

»Warum?« entgegnete der Fürst erstaunt.

»Daß meine jüngere Tochter Marie,« ergänzte Flora leise, »bereits seit längerer Zeit mit dem Herrn von Moll versprochen ist.«

»Daß Marie mit Moll versprochen ist.«

»Wie?« rief der Fürst erschrocken, und Moll nahte, angenehm überrascht, mit tiefen Bücklingen Adams Sorgenstuhle:

»Der Herr von Horn haben also die Gewogenheit zu haben geruht, mir das Fräulein Tochter zu versprechen?«

»Schweigen Sie,« herrschte ihm Flora halblaut zu, und wandte sich dann an den Fürsten: »Mein Vater ist in Verzweiflung, eine so unschätzbare Ehre ablehnen zu müssen, aber das Wort eines Mannes von Ehre —«

»Also der Herr von Horn!« fiel Moll verwundert ein, »haben die Gnade gehabt, mir Ihr Wort zu geben?«

»So schweigen Sie doch,« flüsterte ihm Flora unmuthig zu, und fuhr dann laut fort: »Mein Vater hat nämlich mit Frau von Moll den Vertrag abgeschlossen.«

»Ja, meine Marie muß die Frau von Moll heiraten,« versetzte Adam gähnend.

»Aber Adam!« wandte Casimir ein, aber Flora zog ihn auf die Seite, während der Major mit den Worten in's Zimmer stürmte:

»Donner und Wetter! ich bin den ganzen Park durchgerannt, aber ich finde keine Marie. Ah, sieh da, willkommen mein Prinz!«

Der Fürst zog Schreckenstein in ein Fenster, ihm den Hergang zu erzählen, mittlerweile aber trat Moll mit großer Devotion vor Adam hin, und begann nach mehren Verbeugungen:

»Geruhen Sie, mein Herr von Horn, mir gütigst

Digitized by Google

zu erlauben, daß ich mir unterthänigst die Freiheit nehme, Ihnen meinen Dank für das gnädige Versprechen, und das mir — nicht doch, meiner Frau Mutter und mir huldreich bewilligte Jawort demüthigst abzustatten.«

»Schon gut! Jetzt machen Sie aber, daß Sie das Mädchen auch will; denn zwingen werde ich mein Kind Ihretwegen nicht.«

»Wenn aber das gnädige Fräulein nicht zu wollen beliebte?«

»So wird nichts aus der Pastete!«

»Der Herr von Horn geruhen mich sehr zu erschrecken!«

Während Moll sinnend da stand, und endlich beschloß, er wolle Schreckenstein um Rath fragen, hatte der Fürst seine Erzählung beendigt, der Major machte seinem Zorne Luft, und fluchte, bis ihn Castel-doro beschwichtigte; da trat Moll furchtsam mit der devoten Frage zu ihm:

»Belieben der Herr Major jetzt fertig zu seyn?

»Womit?«

»Mit dem Fluchen.«

»Ich hätte gute Lust, wieder von vorne anzufangen.«

»Seine Wohlgeboren, der Herr Adam von Horn haben beliebt, mir die Hand von Dero Fräulein Tochter zu versprechen, wenn ich es dahin brächte, daß selbige mich zu lieben geruhte.«

»Nun so bringen Sie es dahin!«

»Ich danke unterthänigst für den ertheilten guten Rath, muß aber zugleich freimüthigst gestehen, daß ich mir nicht die Kühnheit herauszunehmen wage, bei dem wohlgebornen Fräulein mündlich und persönlich darum anzufragen.«

»Gimpel!« brummte der Major in den Bart, dann sprach er laut:

»Nun zum Teufel! wenn Sie keine Courage zum Reden haben, so schreiben Sie es ihr.«

»Schreiben? — ich will mir die Freiheit nehmen — Ich habe die Ehre, mein Herr Major, Sie meines demüthigsten und allerherzlichsten Dankes zu versichern.«

Moll ging von Einem zum Andern, machte jedem eine tiefe stumme Verbeugung, und als er in der Thüre Woldemar und Henrietten begegnete, begrüßte er beide eben so und verschwand. Casimir hatte aber seinen Er-Schwiegersohn kaum erblickt, als er ihm entrüstet und verächtlich zurief:

»Wie, Monsieur Woldemar! — Henriette komm zu mir.«

Henriette ging erschrocken zu ihrem Vater, der sie dem Fürsten vorstellte, und dann gegen Woldemar gewendet fortfuhr:

»Und Sie wagen noch, vor meinen Augen zu erscheinen?«

»Ich bin mir keiner Handlung bewußt,« entgegnete Woldemar fest und ruhig, »die mich zwänge, eines Menschen Auge zu scheuen.«

»Nachdem Sie uns in eine solche ungeheure Verwirrung gestürzt haben.«

»Das thaten Sie selbst, mein Herr!«

»Sie haben die Rolle Seiner Durchlaucht —«

»Halt, mein Herr! habe ich mich für den Prinzen ausgegeben?«

»Nicht geradezu — aber Sie haben doch eine Auszeichnung angenommen, die nur einer hohen Person galt.«

»Sobald ich erfuhr, welchem Irrthume ich diese übergroße Güte zu verdanken hatte, eilte ich selbst in den Garten, um jenen aufzuklären; daß ich Sie in dem weitläufigen Parke nicht fand, ist das meine Schuld?«

»Ja, beim Teufel!« rief der Major, »weitläufig ist er, das habe ich auch erfahren.«

»Nun, da bin ich!« versetzte Casimir stolz.

»Zugleich wollte ich mir nochmals freimüthig die Hand Fräulein Henriettens erbitten,« fuhr Woldemar fort, »da ich nur in ihrem Besitze glücklich werden kann.«

»Wie? darf ich meinen Ohren trauen? ein Poet, ein Mensch, der nicht einmal seine Eltern kennt.«

»Ein edler Mann kann nur edle Eltern haben,« parodirte Woldemar, »sind das nicht Ihre Worte?«

»Ob sie es sind oder nicht, das gilt gleich! — Entfernen Sie sich augenblicklich, und lassen Sie es sich nie wieder beigehen, ein Fräulein aus der Familie Horn zu sich in Ihre Niedrigkeit herabziehen zu wollen.«

»Mein Herr!« rief Woldemar aufwallend, der Major fuhr gegen Casimir los; doch der Fürst hielt ihn zurück, und trat ernst zwischen die Streitenden.

»Mein Herr!« versetzte Casteldoro scharf, und demüthig sich neigend, entgegnete Casimir:

»Durchlaucht?« — dann wandte er sich, sehr besänftigt, gegen Woldemar und versetzte:

»Glückliche Reise, Herr Woldemar!«

Aber Henriette stürzte zu den Füßen ihres Vaters, und rief im Uibermaße ihres Schmerzes:

»Ich liebe ihn, mein Vater!«

»Wer hat Dich gefragt? — Augenblicklich auf Dein Zimmer.«

Henriette wankte gegen die Thüre, und Woldemar sprach mit edelstolzer Haltung zu Casimir:

»Halten Sie ein, mein Herr! handeln Sie Ihrer nicht unwürdig. Ich gehe, um einem Engel bittere Augenblicke zu ersparen, der mir das Leben zum Paradiese hätte machen können, wenn ich —«

Woldemar unterdrückte gewaltsam eine Bitterkeit, und wollte fort; doch der Fürst hielt ihn freundlich zurück:

»Schenken Sie mir noch wenige Minuten, lieber Woldemar! Uns strahlt kein Glücksstern in diesem Hause. — Wir Beide lieben hier und werden verwor-

Digitized by Google

fen; sollte uns eine Reise nicht heilsam seyn, eine unglückliche Leidenschaft zu bekämpfen? — Begleiten Sie mich in das gepriesene Italien.«

»Mit dem herzlichsten Danke nehme ich dies großmüthige Erbieten an, und eile, mich reisefertig zu machen.«

(Der Beschluß folgt.)

Die böhmischen Wälder.

Von Franz Schwilka.

Die böhmischen Wälder — wer sollte es glauben? — spielen eine bedeutende Rolle in der schönen Literatur. Große und kleine Dichter der verschiedensten Nationen ließen ihre schöpferische Phantasie in das anregende, geheimnißreiche Dunkel der böhmischen Wälder dringen; besonders aber poltert und spukt in denselben eine Unzahl der schaudervollsten Räuber-, Ritter- und Geistergeschichten.

Daß große Geister auf ihrer Höhe das kleine Böhmen nicht überfahren, und daß kleine Geister sich an das große Böhmen anklammerten, um sich selbst zu erheben, kann uns nur freuen. Daß auf diese Weise eine Menge von Volkssagen und Märchen aus den Spinnstuben und Ammenköpfen auch in die große Bücherwelt eingeführt wurde, ist ebenfalls sehr interessant; daß aber unberufene Scribenten Böhmen zum Spektakelplatze des unsinnigsten Aberglaubens, der übelerdachtesten Schreckniße und Gräuel, der handgreiflichsten Lügen herabwürdigten, ist sehr traurig und bedauerlich. Dadurch ist sehr viel dazu beigetragen worden, daß es noch immer viele Menschen gibt, die von den böhmischen Wäldern nicht ohne Furcht und Zittern reden hören können.

Und doch sind die böhmischen Wälder im Friedensglanze der gesegneten Gegenwart vielleicht die harmlosesten der ganzen Welt. Nicht Räuberhöhlen beschatten sie, sondern idyllische Hütten und segensreiche Werkstätten der Industrie. Nicht gespenstige Unholde hausen in ihrer Stille, sondern fröhliche Sänger jubiliren in ihrem Gezweige. Nicht gräuliche Hexen kochen aus ihren Kräutern höllische Mixturen, nur rothe und schwarze Beeren laben mit ihrem Safte, nur duftende Schwämme wölben die geschmackvollen Häupter. Nicht blutgierige Ungeheuer lauern in ihrem Dunkel, sondern der edle Hirsch stolzirt in ihrer schattigen Kühle, das demüthige Hüslein bettet in ihrem Moose sein weiches Lager.

Und der schrecklichste ihrer Schrecken ist, daß der witzige Fuchs seine leckern Streifzüge macht; daß manchmal in den Einoden des Böhmerwaldes ein gravitätischer Bär sein Baßsolo erbrummen läßt; daß eine wilde Katze das berühmte böhmische Wildpret versuchen will, und daß uns Rußland zuweilen einen gefräßigen Wolf aus Gastrollen sendet. —

Und Vieles von der lieblichen Waldnatur liegt und blüht auch im Gemüthe des Böhmen. Er ist so feisch und kräftig, so dauerhaft und stämmig, so friedlich und heiter; aber auch so melancholisch, schwärmerisch und geheimnißreich wie seine Wälder. Zufrieden und glücklich lebt er in seinem ruhm- und thatenreichen Vaterlande, um welches die liebende Natur den grünenden Lorbeerkranz der Wälder geflochten. Die böhmischen Wälder sind das friedliche Gehege eines großen, schönen, reichen Gartens, der mit Liebe und Beisheit gepflegt wird, und im Himmelsstrahle des göttlichen Segens freudig emporblüht und gedeihet. Mögen sie ewig nur einen Schauplatz des Glückes und Friedens umgrünen!

Einen Raum von 231 Geviertmeilen, also fast ein Drittel der gesammten in Kultur stehenden Oberfläche nimmt der Waldboden ein; theils in meilenweiten zusammenhangenden Urwäldern, wie der riesige Böhmerwald, der Rakonitzer Wald, der Brdy-Wald, der Blansker, die Wittingauer und Gratzener Wälder; theils in einzelnen, kleinen, melancholischen Kiefernhölzchen, die im Innern des Landes die Scheitel der Getreidehügel bedecken. Das gesammte jährliche Holzerträgniß wird auf 2,470,000 Klafter angegeben, was bei einer nicht ganz vier Millionen starken Bevölkerung mehr als eine halbe Klafter für jeden Kopf gibt, so daß in Böhmen wahrlich Niemanden das Feuer ausgehen dürfte, wenn nicht verschiedene Ursachen dieses günstige Verhältniß störten.

Endlich überläßt Böhmen in brüderlicher Uneigennützigkeit jährlich eine bedeutende Menge Holz an seine Nachbarn, und läßt sich dafür durch ihr gutes Geld entschädigen, und dann entzieht die Holzkonsumtion der starken Industrie dem allgemeinen Gebrauche sehr viel. Wie viele Stämme lodern allein jährlich in den siebenzig Hochöfen und sechzig Glashütten Böhmens auf? —

Sachkenner behaupten auch, daß durch eine noch bessere Waldkultur unser Holzreichthum sehr gesteigert werden könnte, und gewiß ist es, daß selbst der vorhandene ausgiebiger und zureichender wäre, wenn er wirthlicher und zweckmäßiger verwendet würde. Vor Allem müßten unsere Landbewohner durch irgend eine außerordentliche Seltenheit bewogen werden, ihre monströsen Ofenklötze einzuschlagen, hinauszuwerfen, und durch zweckentsprechlichere zu ersetzen. Der Riesenbauch eines solchen Ungeheuers frißt einen ganzen Stamm auf, devor er sich nur einigermaßen behaglich erwärmt fühlt. Was in Einem solchen Ofen durch einen Winter verbrennt, damit könnten gewiß fünf andere, zweckmäßigere hinlänglich geheizt werden.

Aber es ist wenig Hoffnung vorhanden, daß diese wohlthätige Ofenreform in unsern Unterhäusern so bald durchgehen werde; denn diese schauerlichen Ofenausmüchse sind ihren Besitzern in's Herz gewachsen, es knüpfen sich an sie gar wichtige, althergebrachte Interessen und Gewohnheiten. Mit ihnen würde das idyllische Landleben einen seiner eigenthümlichsten Reize verlieren, nämlich das süße Faulenzen auf der Ofenbank. Wo würden denn die Altmütterchen so bequem ihr Schläfchen auskunzen, wo der Großvater behaglich sein Pfeifchen schmauchen können? Und die Verliebten, deren Winter-Elysium die Ofenbänke sind, würden um ihre süßesten Schäferstündchen kommen; denn wo ließe sich im Winter ein so heimliches, wohliges Schmachtwinkelchen finden, als hinter dem breiten, wärmenden, dergenden Rücken eines solches Ofens! —

Nun so mögen sie denn fortbestehen diese vielgeliebten Holzfresser, es wird ja ihretwegen der Welt doch der Wärmestoff nicht ausgehen! Mögen sie glühen diese Brennpunkte ländlicher Geselligkeit, um welche herum mehr wahre, herzliche Fröhlichkeit zu finden ist, als oft in den glänzendsten, duftendsten, reichsten Salon, wo die Formlichkeit der Etikette gewiß nicht so viel Wärme entwickelt, wie die Uniformlichkeit dieser Oefen! Gönnen wir sie den wackeren Landleuten, damit sich Jung und Alt um sie herum versammle, ausruhe vom mühevollen Tagewerke, und die langen, traurigen Winterabende verplaudere, verkose oder verschlafe. Gönnen wir ihnen ihre großen Oefen, damit sie doch auch eine recht große Freude in ihren Hütten haben!

Und Gott wird unsere Wälder segnen. Er wird Waldbrande, Borkenkäfer und andere Waldfrevler von ihnen abhalten, und uns so viel Holz wachsen lassen, daß unsere warme Lebensluft nicht erfrieren darf, und wir noch so viel erübrigen, um unsern lieben Nachbarn einzuheizen, und sie zu erwärmen zu freudigem, geselligem, brüderlichem Lebensgenusse!

Lieben, pflegen, veredeln wir unsere schönen Wälder; sie sind eine herrliche Zierde, ein reicher Segen für unser geliebtes Vaterland. Auch durch sie nimmt Böhmen thätigen Antheil an Leid und Freud eines weiten Kreises.

Wie viele Schiffe, die aus böhmischen Wäldern hervorrollten, schwimmen auf Europas Strömen und durchschneiden die Wogen des Oceans!

Digitized by Google

Wie viele Süppchen kochen bei böhmischer Feuerung! — Mögen sie wohl behagen und gedeihen! mögen Alle, die in trauter Geselligkeit um den wärmenden Ofen sitzen, in welchem böhmische Scheiter knistern und flammen, so gelind, so kräftig, so heiter seyn, wie das Volk, welches diese Scheiter geschlagen hat!

Wie viele Kindlein lächeln aus böhmischer Wiege der schaukelnden Mutter entgegen!

Wie viele Lebensmüden strecken sich zum ewigen Schlummer in das enge, stille Haus, wozu ihnen Böhmen die Bretter geliefert! —

Mosaik.

Einige pariser Blätter erzählen: Bekanntlich gibt die Civilliste jährlich 24,000 Franken für die Armen in Paris. Der Maire des zwölften Bezirkes hatte dieses Jahr den glücklichen Einfall, seine Zuflüsse in der Armenkasse durch einen Aufruf an Mlle. Rachel zu vergrößern. Diese großherzige Künstlerin antwortete ihm: »Eine Vorstellung zu Gunsten der Armen! Ah, sehr gerne, Herr Maire! Es ist noch nicht lange her, daß ich zu diesen gehörte .... und wer weiß, was mir die Zukunft bestimmt! Verfügen Sie über mich, ich werde Alles spielen, was Sie wünschen.« — —

Der Tremit von Gauting schreibt vom 20. September aus Cambridge, daß er dort mit einem mit 20 Personen besetzten Dampfwagen, welcher seine Probefahrt machte, auf der gewöhnlichen Landstraße ohne Eisenbahn umher gefahren sey, daß dieser Wagen durch die Straßen der Stadt alle Wendungen mit der größten Geschwindigkeit gemacht habe, und daß es nur beim Aufsteigen der Hügel etwas langsamer gehe, sonst aber diese Dampfwagen die Schnelle der Eisenbahnen ganz erreicht hätten, und mithin die Eisenbahnen ganz unnöthig machten. (?) — —

In pariser Blättern ist folgende Vermuthung über das Geheimniß der Zähmung wilder Thiere ausgesprochen. Ein Doktor äußerte nämlich, daß sie durch eine chirurgische Operation am Rückgrat, welche selbst das Rückenmark angreift, allmälig so entnervt werden, daß besonders die Kruppe und die Hinterbeine ganz schwach sind, und an dem Thiere dann nichts mehr furchtbar, als das Aussehen, ist. Auch sehen Martin's, Van Amburgh's und Carter's Thiere immer aus, als ob sie jeden Augenblick zusammensinken wollten, und so oft sie nicht liegen, suchen sie eine Stütze. Die Operation muß in der Jugend vorgenommen werden, und man hat die Bemerkung gemacht, daß diese Thiere nie lange leben. — —

In St. Petersburg findet ein neues Ballet von Taglioni »der Schattene außerordentlichen Beifall. Das Stück, dessen Sujet auf einer italienischen Volkssage beruht, zeichnet sich durch prachtvolle Dekorationen, zauberhafte Verwandlungen und malerische Tänze aus, in welchen letzteren Marie Taglioni glänzt. —

Ein junger Buchbindergeselle in Tours, der, anscheinend aus Neugierde, die dortige Kathedralkirche besieg, stürzte sich von einem der Thürme herab, fiel auf ein hundert Fuß unter ihm befindliches Dach, und wurde mit gebrochenen Beinen, zerschmettertem Kopfe und Rückgrat gefunden. Er drückte große Reue über seine That aus, die er selbst feig und schändlich nannte, und starb am andern Tage. Aus einem bei ihm gefundenen Briefe ergab sich, daß er sich das Leben nehmen wollte, weil er an dem Tode eines Kameraden bei einem Streite Schuld war. — —

In New-Yorker Blättern lesen wir folgende Anzeige: »Gegen eine Belohnung von 5000 Dollars erbietet sich mich, Depeschen und Nachrichten von New-York nach New-Orleans binnen fünfzehn Stunden regelmäßig zu befördern. Der Unterzeichnete bittet um die Erlaubniß, ankündigen zu dürfen, daß er einen Ballon erfunden habe, den er nach Belieben dirigiren kann. Da diese Erfindung die Dampfboote und Eisenbahnen an Schnelligkeit ungeheuer übertrift, so ist sie für die Regierung sowohl, als auch für das Publikum von unberechenbarer Wichtigkeit. Der Ballon wird eine Last von 500 Pfund tragen, und dabei nöthigen Falls 100 englische Meilen pr. Stunde machen.

Unterzeichnet: James E. Patton.« — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 19. und 20. Dezember.

Am 19. wurde die neu in die Scene gesetzte Posse »Aline« wiederholt, hierauf am 20. zum Vortheile des Herrn Kunz Cherubini's »Wasserträger« oder »die Tage der Gefahren« gegeben. Eine neu einstudirte Oper ist einer Novität gleich zu achten, besonders, wenn sie dem Publikum in so würdiger Gestalt und mit so löblichem Zusammenwirken vorgeführt wird, als es am 20. der Fall war. Die Produktion dieser einst mit Recht beliebten Oper fiel so glänzend aus, daß die Sänger einzeln und insgesammt gerufen wurden. Der Herr Benefiziant hat während der Zeit seines Engagements an Kraft der Stimme eher gewonnen als verloren, und da er im Vortrage und Spiele auffallend vorgeschritten ist, so können wir nun ohne Uibertreibung sagen, daß Herr Pöck in den ernsten Partien durch Herrn Kunz vollkommen ersetzt sey. Auch in solchen Partien, deren mimischer Darstellung durch den Ausdruck gutmüthiger Laune bedingt ist, hat sich Herr Kunz schon in zwei entgegengesetzten Rollen ausgezeichnet, nämlich als »Prinz Regent« im »Nachtlager« und als »Michelis im »Wasserträger«. Er wurde am 20. sehr ehrenvoll empfangen, und mit noch schmeichelhafteren Beifallsbezeugungen entlassen, wurde aber auch nicht bloß von den Hauptpersonen, sondern auch von dem Chore mit derselben Aufmerksamkeit unterstützt, mit welcher seine Leistung das zahlreiche Publikum aufnahm. Die feine Arie: »O Himmel, schütze ihre Schritte« wurde auch die Romanze Antonias (Herr Demmer) und das schöne Terzett zwischen »Michel«, »Armand« und Constanze, dann das Duett zwischen (Armand Herrn Emminger) und Constanze (Dem. Großer), endlich der Soldatenchor des zweiten Aktes durch besonderen Beifall ausgezeichnet, und da Dem. Großer und Herr Demmer auch in mimischer Hinsicht ihre Rollen ausfüllten: so kann man die Vorstellung vom 20. zu den gelungensten unserer Oper zählen. Da der Herr Kapellmeister noch immer nicht hergestellt ist, wurden die Proben und die Aufführung von seinem jüngeren Bruder Johann Strauß und vom Herrn Orchesterdirektor Piris geleitet. Dem Vernehmen nach wird gegenwärtig außer zwei neuen Opern auch Cherubinis »Medea« einstudiert.

Telegraph von Prag.

Zum Vortheile des Herrn Grabinger wird am 26. Dezember zum ersten Male aufgeführt werden: »1739, 1839 und 1939, oder: Zweihundertjähriger Schlaf eines alten Prageröe, phantastisches Spiel nach Meisl von J. K. Tyl. Schon der Titel verspricht, daß Herr Grabinger in diesem Stücke seine vis comica in reichem Maße werde entwickeln können, und es ist daher ein um so volleres Haus zu erwarten, als die Freunde des böhmischen Theaters diese Gelegenheit gewiß ergreifen werden, um dem verdienstvollen Benefiziaten, der sich in Rollen jeglicher Art den zahlreichsten Beifall zu erwerben weiß, ihre Gunst zu beweisen.

K.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 24. Dezember | Nro. 154. | 1839.

Der falsche Prinz.

(Beschluß.)

Der Mandatar.

In diesem Augenblicke wurde der Mandatar des Fürsten angemeldet. Ein bejahrter Mann in tiefer Trauer trat ein, dem Fürsten einige Briefe überreichend, ohne daß die übrige Gesellschaft viel Notiz von ihm nahm.

»Was bringen Sie mir?« fragte der Fürst.

»Briefe aus der Residenz, Euer Durchlaucht!« entgegnete der Fremde, und kaum hatte Woldemar seine Stimme vernommen, als er in heftiger Bewegung sich gegen ihn wandte, mit geöffneten Armen und dem Ausrufe: »Mein Vater!« auf ihn losstürzte, und den Mann in Trauer an sein Herz schließen wollte, doch in ehrfurchtsvoller Scheu trat der Mandatar zurück. — Woldemar blieb, wie von einem Blitzstrahle getroffen, stehen, die Arme sanken ihm schlaff herab, und er schien über einem furchtbaren Gedanken zu brüten. Aller Blicke ruhten erwartungsvoll auf ihm, bis er endlich aufschrie:

»Naldi, Du erscheinst mir als ein Bote des Schicksals. Ja, kann mich wohl ein furchtbareres Loos treffen? Bin ich nicht von Henrietten verbannt? — O von ihr verbannt seyn, ist mehr als tausendfacher Tod — es heißt aus der Welt verbannt seyn. Ein Thier, ein Wurm, wenn er in ihrer Nähe lebt, ist beneidenswerth, ist glücklicher als ich, von ihr verbannt!«

Woldemar zog ein sorgfältig versiegeltes Paket Schriften aus der Brusttasche, löste mit zitternder Hand das Siegel, das Couvert fiel zu Boden, und während er las, malte sich Anfangs Freude in seinen Zügen, dann heftiger Schmerz, bis er endlich verzweifelnd auf Henrietten zustürzte, sie mit dem Ausrufe: »Leb' wohl, meine Henriette! jetzt bist Du auf ewig für mich verloren!« stürmisch an seine Brust drückte, und mit der Schnelle eines Blitzes verschwunden war.

Indessen hatte der Prinz die Lecture seiner Briefe vollendet, er bemerkte die allgemeine Bestürzung, und wie er das Couvert auf dem Boden erblickte, rief er: »Gott, welch' ein Siegel?« und wollte es vom Boden aufheben, doch Casimir kam ihm zuvor, und überreichte ihm das Papier.

»Wo ist Woldemar?« rief der Fürst, »ich muß ihn sprechen; kommen Sie Naldi, Major, Sie erwarten mich hier.«

Naldi folgte dem eilenden Fürsten mit düstern Blicken, und besorgt und neugierig lief auch Casimir Beiden nach. Henriette ging weinend auf ihr Zimmer, und verdrießlich blieb der Major mit Flora allein, welche endlich einsah, daß der wahre wie der falsche Prinz für sie verloren sey, und daher alle Minen der Koketterie springen ließ, um wenigstens ihren frühern Anbeter fest zu halten, was ihr auch bei dem ehrlichen verblendeten Manne nicht schwer wurde; aber sie wollte auch noch Rache an Henrietten, und fand bald Gelegenheit, selbe zu üben.

Casimir kam unverrichteter Sache zurück, denn der Fürst war ihm im Parke verschwunden, und er konnte ihn nicht einholen, auch Moll erschien tief betrübt; er hatte im Schweiße seines Angesichts einen vier Seiten langen Liebesbrief an Marien geschrieben, den sie ihm nicht nur zweimal zurückgeschickt, sondern auch, als er ihn zum dritten Male selbst gebracht, die Annahme rund abgeschlagen, und ihm erklärt hatte, sie würde ihm nie ihre Hand reichen. Traurig und mit einer höchst albernen Miene stand Moll am Fenster, da winkte ihn Flora zu sich, und versetzte:

»Trösten Sie sich, Herr von Moll! es gibt ja mehre Fräulein von Horn.«

»Das wohlgeborne Fräulein Flora,« entgegnete Moll verschämt, mit einer tiefen Verbeugung, »werden doch nicht etwa gar Dero eigene Person zu meinen geruhen?«

»Das nicht,« lächelte Flora verächtlich, »aber heiraten Sie meine Cousine Henriette, sie ist eben so schön als Marie.«

»Ja, sie beliebt eben so schön zu seyn.«

»Da ist der Onkel, sprechen Sie mit ihm.«

»Ach, dürfte ich mir wohl demüthigst die Freiheit

Digitized by Google

nehmen, und mich erkühnen, unterthänigst zu bitten und zu flehen —«

Moll stockte, und lächelnd ergänzte Flora:

»Daß ich Ihre Freiwerberin werde? warum nicht? — Lieber Onkel!« fuhr sie, zu Casimir tretend, fort, »ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen. Ihr Poet —«

»Mein Poet?« fragte Casimir entrüstet, »warum mein Poet?«

»Ist einmal fort; da ist aber Herr von Moll, der um Henriettens Hand wirbt. Er ist freilich etwas beschränkt.«

»Stupid, könnte man sagen.«

»Aber von guter Familie.«

»Das ist wahr!«

»Und reich sind die Moll's, enorm reich.«

»Herr von Moll!« versetzte Casimir, »Sie wollen meiner Familie die Ehre erweisen —«

»Wenn ich mich erkühnen darf, zu behaupten und zu bethenern, die Ehre ist ganz auf meiner Seite.«

»Ich nehme Ihren schmeichelhaften Antrag an.«

Mit einem demüthigen Bücklinq ergriff Moll die dargebotene Hand, Henriette wurde gerufen, und Casimir präsentirte ihr Moll mit den Worten:

»Herr von Moll! Dein künftiger Gemahl!«

Moll machte eine tiefe Verbeugung, und Henriette schrie entsetzt:

»Nimmermehr!«

»Lassen Sie die Ausrufungen!« entgegnete Casimir hart und stolz.

»Ich beschwöre Sie, mein Vater! machen Sie mich nicht unglücklich!«

»Keine Komödie! Du wirst Frau von Moll, oder erhältst den väterlichen Fluch zur Aussteuer.«

Der Anwalt wurde herbeigerufen, um den Ehekontrakt zwischen Henriette und Herrn von Moll aufzusetzen, als Herold athemlos hereinstürzte, und aus vollem Halse schrie:

»Ach, Euer Gnaden, das ist eine Geschichte, das ist eine Confusion — der Prinz ist der Prinz nicht mehr, und doch ist der Prinz wieder der Prinz.«

»Der Kerl ist ein Narr!« sagte Casimir, und neue Hoffnung schöpfend, drang Henriette in den Haushofmeister, fortzufahren.

»Nämlich der letzte Prinz,« versetzte Herold, »ist nichts, gar nichts, und der Prinz, den ich heute Morgens in's Schloß gelockt habe, das ist der wahre Prinz. — Ich habe sie alle im Garten gesehen, und wenn ich auch im Gebüsch stand, und nicht Alles hören konnte, so habe ich doch aus ihren Aktionen das Ganze errathen. Auch schrien sie ein paar Mal tüchtig auf, und — das habe ich gehört. Ich war gerade bei dem chinesischen Pavillon, da kam auf einmal der wahre Prinz daher geflogen, und warf sich auf eine Rasenbank wie ein Verrückter, dann kam der Schwarze, und redete in ihn hinein; der aber machte immer Nein mit dem Kopfe, und wollte Papiere zerreißen; da fiel ihm der Schwarze in den Arm, und dann kam der falsche Prinz dazu, der Schwarze packte ihn, und zischelte ihm etwas in's Ohr, das habe ich nicht gehört; aber was Gutes muß es nicht gewesen seyn; denn er wurde freideuweiß im Gesicht, las in den Papieren, fiel dem Prinzen zu Füssen, und schrie: Mein Prinz! Der hob ihn aber gleich auf und umarmte ihn —«

Herold, welcher seine ganze Erzählung mit erläuternden Geberden begleitet hatte, wollte im Strom der Rede Casimir umarmen, der entsetzt zurücktrat, und rief:

»Der Kerl ist des Teufels!«

»Ja es ist kein Zweifel,« schrie Herold, »fragen Euer Gnaden nur das Fräulein Schmelz.«

»Die Schmelz!« riefen Alle.

»Die hat auch Alles mit angesehen und angehört. Sie war im chinesischen Pavillon, und spielte Karten mit sich allein.«

Der ächte Prinz.

Das geheimnißvolle Paket hatte allerdings eine große Veränderung in dem Schicksale der beiden jungen Leute hervorgebracht, welche die Hauptpersonen unserer Erzählung sind, und wir müssen unsere Leser beinahe um ein Vierteljahrhundert in der Zeitrechnung zurückführen, um sie zu Zeugen von Woldemars Geburt und erster Jugend zu machen.

Ritter Naldi war der Sekretär des Fürsten Castelboro, und seine Gattin Laura die ehemalige Kammerfrau und noch immer Vertraute der Fürstin, als diese ihrem Gemal den ersten und einzigen Sohn und Erben gebar. Das Kind war so schwächlich, daß ihm die Aerzte als einziges Mittel zur Erhaltung die Landluft anempfohlen, und da die Fürstin durch ihre Stellung an den Hof gefesselt war, so wurde Laura mit dem jungen Prinzen auf die Güter gesandt, wo sich die zarte Pflanze sichtlich erholte, und in der schönsten Blüthe stand, als im dritten Jahre der Fürst starb, und Fürstin Castelboro ihrer Freundin den Befehl ertheilte, mit dem Sohne in die Stadt zu kommen. Laura folgte; doch sie hatte einen Sohn von gleichem Alter, den selbst Naldi seit den ersten Wochen nach seiner Geburt nicht mehr gesehen hatte. Oft las sie in Romanen und Schauspielen von zärtlichen Ammen, die ihre Söhne mit jenen hoher Familien verwechselt hatten, und wenn diese Vergehungen gleich stets entdeckt wurden, so meinte sie, mit etwas Klugheit könne man das in der wirklichen Welt wohl vermeiden, und der Umstand, daß gerade um die Zeit ihrer Abreise in die Stadt, eine alte Wärterin des Knaben, die Einzige, welche sie verrathen konnte, eines plötzlichen Todes starb, schien ihr ein Wink des Schicksals, der sie zur Ausführung ihres Planes ermunterte, und so wurden die beiden Knaben vertauscht, die Fürstin und Naldi hintergangen, und Laura war vor-

Digitized by Google

sichtig genug, sich nie in Gegenwart anderer Personen durch eine Aeußerung mütterlicher Zärtlichkeit für den vermeinten Prinzen zu verrathen, während der wahre Sprößling des Hauses Casteldoro als Sohn des Ritters Naldi aufwuchs, und durch innige Liebe und Dankbarkeit für die Sorgfalt und Mutterpflege Laurens Herz so sehr gewann, daß sie mit jedem Jahre tiefere Reue über das Verbrechen empfand, durch welches sie ihn seines Ranges und Vermögens beraubt hatte, und nur die Furcht vor Strafe und Schmach hielt sie von einem offenen Bekenntnisse zurück. Als auf der Universität die beiden edlen Jünglinge sich einander so freundschaftlich näherten, fand sie darin einen süßen Trost, und wie Woldemar ihr Haus verließ, um sein Glück in der Welt zu versuchen, gab sie ihm jenes versiegelte Paket mit den Beweisen seiner Herkunft, der ihr jedoch versprach, dasselbe nur im höchsten Falle der Noth zu eröffnen. Ihrem Gatten aber gestand sie erst auf dem Todtenbette ihren Fehltritt, ihn zugleich beschwörend, er möge ihre Asche nicht mit Schande bedecken. Auch Naldi schwieg, und Woldemar dachte nicht an das Paket, bis er mit Henriettens Verlust bedroht war; doch zögerte sein großmüthiges Herz keinen Augenblick, jedem Anspruche auf Lebensglück zu entsagen, um nicht gegen die Pflicht der Dankbarkeit zu sündigen. Umsonst drang Naldi, der ihn zuerst im Parke auffand, in ihn, sein Recht geltend zu machen.

»Nimmermehr! ich sollte meine theure Laura, die mir mehr als Mutter war, einem peinlichen Gerichte übergeben?«

»Laura ist nicht mehr — dieses schwarze Gewand bezeichnet meine Trauer über den Verlust meiner unglücklichen Gattin.«

»Wie, Laura dahin? — die zärtliche Pflegerin meiner Jugend? — und ich wäre im Stande, ihren Sohn, meinen großmüthigen Freund, den Beschützer in dem fürchterlichsten Momente meines Lebens seines Glückes zu berauben? Lieber elend seyn, als es so zu seyn verdienen. Jenes werde ich ertragen mit festem Mannessinne — dieses würde mich zur Verzweiflung bringen.«

Woldemar riß die Schriften aus der Tasche, und wollte sie zerreißen, da fiel ihm aber, wie uns Herold bereits erzählt hatte, Naldi in den Arm, entwand ihm die kostbaren Dokumente, und reichte sie seinem Sohne dar, der eben erschien, und, zwar tief ergriffen von dem furchtbaren Wechsel seiner Verhältnisse, doch keinen Augenblick anstand, seine Bitten mit jenen des Vaters zu vereinigen, daß Woldemar seine gerechten Ansprüche geltend mache, was dieser aber nur unter der Bedingung annahm, daß sein Freund das große Vermögen mit ihm theilen, und als Bruder mit ihm auf Breitenstein leben wolle.

Wie nun der Prinz mit Naldi und seinem Sohne in's Schloß zurück kehrte, empfing ihn Casimir ängstlich mit einem devoten:

»Gnädigster Herr! können Sie mir vergeben?«

»Nichts mehr von der Vergangenheit!« entgegnete der Prinz, ihn umarmend, und wonnetrunken rief der Lieutenant:

»Seine Durchlaucht haben mich umarmt!«

Ritter Naldi präsentirte sich der Gesellschaft mit den Worten:

»Ein Verbrecher tritt unter edle Menschen —«

»Stille, mein väterlicher Freund!« unterbrach ihn der Prinz, seine Hand ergreifend, »nur Mutterliebe konnte die edle Laura zu einem Vergehen verleiten, das sie in bittrer, vieljähriger Reue büßte. Nur Liebe zu der Verklärten bewog Sie, ihren Fehltritt zu verschweigen. Bedecken wir die Vergangenheit mit dem Schleier des Vergessens, und preisen wir den Himmel dankvoll, daß er meinen Vater in dem Augenblicke herbeiführte, wo mein und meines Bruders Glück auf dem Spiele stand. Darf Casteldoro, »fuhr er zu Casimir gewendet fort, »auf den Besitz der liebenswürdigen Henriette hoffen?«

»Oh, mein Fürst! empfangen Sie mein Kleinod!«

Der Prinz umarmte Henrietten zärtlich, und entzückt rief Casimir:

»O welch' ein Uibermaß von Glanz und Glück. Ich habe es ja gesagt, ich werde meine Familie auf den Gipfel der Ehre erheben!

»Mein Herr!« wandte sich der Prinz zu Adam, »ich stelle Ihnen hier meinen Freund, den Ritter Naldi vor, der um die Hand des Fräuleins Marie bittet. Er ist von guter Familie, und theilt mein Vermögen mit mir.«

»Alle sollen heiraten? — Recht gerne! da komme ich endlich doch in Ruhe — aber — wie ist mir denn? mir scheint, ich habe dem Herrn von Moll mein Wort gegeben?«

»Ach ja,« erwiederte Moll sehr betrübt, »aber das wohlgeborne Fräulein Marie geruht dennoch mich nicht zu wollen.«

»Will nicht? auch gut. Nun denn, Herr Ritter, ich habe nichts dagegen. Marie komm her!«

»Umarme mich, meine kleine Fürstin!« rief Casimir zu seiner Tochter, »ich fühle mich so selig, ich glaube, wenn sich eine anständige Partie fände, ich wäre selbst noch im Stande, mich zum zweiten Male zu vermälen.«

»Da ist meine Hand!« entgegnete Fräulein Schmelz.

»Ich habe gesagt, eine anständige Partie,« erwiederte Casimir stolz, und fuhr, mitleidig auf sie herabsehend, fort: »Sie — sind nicht hoffähig, und passen daher durchaus nicht für den Schwiegervater eines Fürsten.«

W. A. Gerle.

Digitized by Google

Mosaik.

An die Stelle Wittasek's ist Herr Robert Führer, bisheriger Domorganist, zum Domkapellmeister ernannt worden. — —

Bei einer am 17. Dezember abgehaltenen Vorstellung im Theater zu München wurde eine geschlossene Zimmer-Dekoration (Salon fermé) nach der in Paris neuerlich eingeführten Construction angewendet. Die Coulissen werden durch Seitenwände, die Soffiten durch einen wirklichen Plafond ersetzt, welche, indem sie sich zusammenschließen, ein vollständiges Zimmer bilden. — —

In Pagocza (in Siebenbürgen) haben die Ratten sich so vermehrt, daß sie selbst dem Menschenleben gefährlich sind. Vor Kurzem zernagten sie einem Säuglinge in der Wiege die Nase und das Gesicht, und einem schlafenden Dienstmädchen brachten sie durch Bisse eine solche Wunde bei, daß das Blut kaum gestillt werden konnte. — —

Die Wallfischfänger in der Davisstraße haben seit langem bemerkt, daß alle Wallfische, welche sie verfolgten, in einer und derselben Richtung flohen. Dies führte sie auf die Vermuthung, daß sie irgendwo ein Versteck haben müßten. Ein Eskimo gab darüber Auskunft. Im Osten der Cumberlandstraße öffnet sich eine Bai, die weit in's Land hinein reicht und von Wallfischen oft ist. Auch haben sich Tausende von Eskimos, an den Küsten angesiedelt, und leben vom Fleische dieser Fische. Man soll in England gesonnen seyn, eine Niederlassung dort zu gründen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Ueber die musikalische Akademie vom 22. December.

Am 22. wurde zum Vortheile des St. Barthelmäi-Armenhauses eine große, reichlich ausgestattete, musikalische Akademie gegeben, welche außer Beethovens Pastoral-Symphonie noch 4 Nummern aus Haydn's »Schöpfung« eine Nummer aus Rossini's »Davide penitente«, dann das Wiegenlied in drei Tönen von Spohr, ein Adagio von C. M. von Weber, eine Partie Variationen vorgetragen vom Herrn Professor des Violoncellos Franz Bühnert, endlich die Ouverture zu »Semiramis« von Catel enthielt.

Das Lied von drei Tönen ist wirklich nur in drei Tönen und zwar Strophe für Strophe nach einer stehenden Tonfolge gesetzt; aber die höchst einfache Melodie wird durch die Begleitung des Pianoforte und der Clarinette so schön getragen und schattirt, daß sie ihren Weg zum Herzen unmöglich verfehlen kann. Das Publikum begehrte am 22. die Wiederholung. Dem. Groser sang dieses gemüthliche Lied mit der ihr eigenen Fülle, Frische und Haltung der Stimme so warm und innig, als es der Compositeur nur wünschen kann, und Herr Pisarjowitz, der trefflich gebildete Nachfolger des verstorbenen ersten Clarinettisten Hrn. Farnik, begleitete den Gesang durchaus untadelich. Auch in Bezug auf Fortepianobegleitung (welche Herr J. Skrany übernommen hatte) war Spohrs »Wiegenlied« trefflich eingeübt. Mit nicht geringerem Erfolge trug Herr Knottek, Klavierlehrer am k. k. Konvikte Agathens Cavatine in 2. Akte des »Freischütz« auf der Physharmonica vor. Die tiefe Stille, welche seine Töne und Harmonien begleitete, war für Herrn Knottek eben so ehrenvoll, als der laute Beifall nach den Schlußaccorden. Wie schon gesagt, spielte Herr Professor Bühnert eine Partie Variationen für das Violoncello. Er hatte sie über ein Thema aus dem »Piraten« selbst componirt, und sein klarer, selbst in schwierigen Stellen eleganter und sicherer Vortrag erwarb sich einen Beifall, der sich von Nummer zu Nummer steigerte. Durch gemüthliche Behandlung zeichnete sich besonders die Variation in Doppeltönen, und das darauf folgende Minore aus, gegen welches das Maggiore alla Polacca einen recht erheiternden Gegensatz bildete.

Aus Haydn's »Schöpfung« trug Herr Strakaty in der ersten Abtheilung Raphaels Arie: »Nun glänzt im vollen Schein der Himmel;« dann in der zweiten Herr Emminger Uriels Arie »Mit Würd' und Hoheit angethan,« und Dem. Groser und Herr Strakaty das unübertrefflich schöne Duett »Holde Gattin, Dir zur Seite« vor. Weder die beiden Sänger, noch das sie begleitende Orchester ließen in Bezug auf Sinnigkeit und Würde des Ausdrucks etwas zu wünschen übrig. Nach dieser Nummer gefiel am meisten Uriels Arie, welche Herr Emminger mit voller Stimmkraft und Begeisterung sang. Das Halleluja der ersten Abtheilung des Haydn'schen Oratoriums schloß auch die erste Abtheilung der Akademie würdig ab. Die zweite Abtheilung begann mit Catels Ouverture zur Oper »Semiramis« und schloß mit einem großen Chore aus »Davide penitente«. Wer die Schwierigkeiten erdenkt, eine Akademie mit großem Orchester mit dem möglichsten Reinertrage zu einem wohlthätigen Zwecke zu geben, der wird auch der Aufführung der 6. Symphonie Beethovens volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Alle einzelnen Stücke derselben wurden vom Publikum mit lebhaftem Beifalle aufgenommen. Die Direktion der Akademie führte Herr Orchesterdirektor und Violin-Professor Pixis.

Beitrag zum Nekrologe des jüngst verstorbenen vaterländischen Tondichters Wittasek.

Wie sehr der Verewigte nicht nur als Kapellmeister und Tonsetzer, sondern auch als Musiklehrer geachtet und geliebt wurde, geht daraus hervor, daß ein Verein edelsinniger Damen, größtentheils seiner Schülerinnen, zu Wittasek's auf den nächsten Februar fallenden Geburtstage ein eigenes Fest vorbereitete, in welchem ihrem Lehrer ein silberner Ehrenbecher überreicht werden sollte. Die Anfertigung des Bechers wurde dem prager Akademiker und Silberarbeiter Fortner übertragen; Herr Polschek verfaßte die auf ein so schönes Ehrenfest bezüglichen Dichtungen, und Herr Dr. Kleinmächter, so wie H. J. Friedrich Kittl hatten sich zur Composition derselben erboten: aber mitten unter diesen Vorbereitungen überraschte den würdigen Greis der Tod. Von der allgemeinen Liebe, die sich dieser treffliche Mann erworben hatte, zeugte auch der würdige, von einer ungewöhnlichen Menge begleitete Leichenzug desselben. Eine kurze Biographie Wittasek's dürfte seinen zahlreichen Verehrern ein willkommenes Denkmal seyn. A. M.

Literarische Notiz.

Bilder aus Böhmens Vorzeit. Burgvesten und Rittergeschlösser in Originalansichten dargestellt. Gezeichnet von C. Würbs, auf Stahl gestochen von den vorzüglichsten deutschen und englischen Künstlern. Beschrieben von W. A. Gerle. Prag 1845. Verlag von Gottlied Haase Söhne.

Reich, wie wenig andere Länder, ist Böhmen an malerischen Schlössern und Burgen. Die Pietät der neueren Generationen hat viele wieder hergestellt, die meisten sind der oertlichen Allgewalt der Zeit anheim gefallen, aber immer sind sie wichtige Zeugen, geschaurige Denkmale einer großen Vorzeit. An ihr todtes Gemäuer schmiegt sich eng Epheu und der sagliche Brombeerstrauch, aber enger noch knüpft sich daran die Geschichte der Helden unserer Nation. Es ist daher ein oerdienstliches Werk, in Bild und Wort uns jene alten Monumente vorzuführen; um so verdienstlicher, je trefflicher Beides gelang. Wenigstens bürgen für das Gelingen die Namen des Zeichners und des Beschreibers, wie auch das vorliegende erste Heft. Dieses enthält die Burgen Friedland und Sternberg. Die Geschichte der Ersteren kleidete der Verfasser, als Novellist wie durch seinen historischen Bildersaal Böhmens als Geschichtskenner gleich rühmlich bekannt, in Novellenform ein, und macht ihr Lesen dadurch doppelt interessant. Die Ausstattung ist sehr elegant, der Preis für jede Lieferung (30 kr. C. M.) äußerst billig. Dem Programm zufolge wird das Ganze in 10 Lieferungen, jede mit zwei Stahlplatten erscheinen. K.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 27. Dezember | Nro. 155. | 1839.

Der Sohn des Kuhhirten.

(Nach Marc Perrin.)

»Sie sind also,« sprach der junge, elegante Bicomte de Mircourt zu Herrn Martin, einem der reichsten Manufakturisten der Brie, »Sie sind also der Sohn eines Kuhhirten?«

»Ja, Herr Vicomte, das neunte Kind eines Kuhhirten.«

»Die Herden Ihres Herrn Vaters müssen zahlreicher gewesen seyn, als jene Abrahams und Jakobs. Wie viel Hunderte Kühe besaß er?«

»Nicht eines; er hütete die Kühe anderer. Bloß die besaß er, die ich ihm schenkte.«

»Sie begannen also wirklich mit nichts, wie die Leute sagen?«

»Im Gegentheil, ich begann mit viermal hunderttausend Franken! Es ist eine unglückliche Geschichte, in der ich — ich, ein Kind, durch ein einziges Wort den Tod zweier Menschen verursachte und einer jungen Dame ihren Bräutigam, ihren Geliebten und ihren Cousin raubte. Dieses einzige Wort, Herr Vicomte, worüber ich ewig Gewissensbisse empfände, hätte ich es nicht in guter Absicht gesagt, dieses eine Wort hat mein Glück gemacht.«

Der Herr Vicomte de Mircourt warb um die einzige Tochter des Herrn Martin. Die Erinnerung an seine Ahnen hinderte ihn keineswegs, die reiche Mésalliance, die er im Sinne hatte, zu schließen, eben so wenig konnte er aber seine Neugierde bezähmen, die Geschichte seines künftigen Schwiegervaters zu hören. Dieser, beim Kamine sitzend, war in einer Stimmung, wo sich das Herz gerne mittheilt; stolz auf sein Emporkommen, gab er nur ungerne diese Ehe zu, und erzählte um so lieber seine Geschichte.

»Ich bin in der Brie geboren,« begann er, und hundert Schritte von unserer Hütte stand ein Schloß, welches ein reicher Geschäftsmann, Namens Vallière, bewohnte. Seine Tochter sollte einen Pariser heiraten, einen Vierziger, den sie nicht liebte. Ein vermögensloser Neffe, den Herr Vallière zu sich genommen, besaß die ganze Liebe dieses Mädchens. Eine alltägliche Geschichte, werden Sie sagen; aber nur Geduld, ich gab den Dingen eine ganz unerwartete Wendung.«

»Sie verliebten sich in Fräulein Vallière?« fragte der Vicomte.

»Ich, Herr? ich, ein armer Hirtenknabe, ein Junge von zehn Jahren? Wo denken Sie hin?«

»Verzeihung! Dieses Fräulein Vallière und das alte Fräulein desselben Namens, welche so beträchtliche Gelder in Ihrem Geschäfte hat, — sind diese Beiden verschiedene Personen?«

»Nein, Herr Vicomte. Der geliebte Cousin hieß Beaumont. Als die Heirat der jungen Dame beschlossen war, eilte Herr Beaumont zu ihrem Vater, warf sich ihm zu Füßen, gestand ihm seine Liebe zu seiner Tochter; bat, flehte, aber Alles vergebens. Herr Vallière machte ihm seine Armuth begreiflich, und schloß damit, daß er einem Menschen ohne Vermögen seine Tochter nicht geben könne.«

»Deine Liebe,« sprach er, »ist Undank gegen mich, der ich Dich ernährt und erzogen habe; ich gebe Dir meine Tochter nicht. Ich stelle es Dir frei, Deinen Plänen zu entsagen und mir zu versprechen, daß Du meine Tochter nicht in dem Gehorsam, den sie mir schuldet, stören wirst: in diesem Falle kannst Du bei mir bleiben, und wirst so wie bisher behandelt werden; weigerst Du Dich aber, mir dies zu versprechen, so kannst Du gehen, die Thore meines Schlosses stehen offen.«

Der arme junge Mann hatte keine andere Zuflucht, als eine alte geizige Tante, die ihn nicht zu sich genommen hätte, obwohl sie sehr reich und kinderlos war; er verschloß also den Schmerz in seinem Herzen und blieb. Ich war der Günstling des Herrn Beaumont, er sah mich gern, und hatte immer einige kleine Silberlinge in Bereitschaft, die er mir gab, wenn er mir begegnete. Ich meinerseits verließ ihn so selten ich konnte, ich folgte ihm auf die Jagd, trieb ihm das Wild zu, war immer bereit, seine Aufträge zu erfüllen, sein Pulverhorn, sein Blei, seine Flinte oder seine Jagdbeute zu tragen. Unterdeß kam Herr Lenoir, der Bräutigam, aus Paris; er

Digitized by Google

war, wie ich Ihnen schon sagte, ein Vierziger; ich glaube ihn noch zu sehen, mit seiner hohen Gestalt, seinem braunen Antlitze, seinem schwarzen Backenbarte. Ihnen zu berichten, welches Verhältniß zwischen Fräulein Valliére, Herrn Lenoir und Herrn Beaumont bestand, ist mir unmöglich; ich weiß bloß, daß die Heirat auf den 15. September festgesetzt wurde, und daß man für den 14. eine große Jagdpartie arrangirte.

Es war am frühen Morgen dieses Tages — die Sonne war noch kaum aufgegangen —, als Herr Beaumont zu Herrn Valliére eilte.

»Lieber Onkel,« sagte er und zeigte ihm einen Brief, den er so eben erhalten hatte, »ich bin reich, habe zwanzigtausend Livres jährlicher Rente; da, lesen Sie selbst; unsre Cousine, Madame d'Arbois, ist gestorben, und hat mich zum alleinigen Erben ernannt.«

Herr Valliére las den Brief, und stellte ihn dann kalt seinem Neffen zurück.

»Ja, Du bist nun reich,« sagte er, »ich wünsche Dir Glück dazu, aber es ist zu spät, ich kann mein Wort, das ich dem Herrn Lenoir gegeben, nicht mehr zurücknehmen; er wird der Gatte meiner Tochter.«

Herr Beaumont nahm seine Zuflucht zu Bitten, aber vergebens. Ja noch mehr, Herr Valliére verlangte sogar, daß die Nachricht vom Tode der Frau von Arbois geheim gehalten werden sollte, damit die Trauer nicht die Freude des Hochzeitsfestes störe.

»Ich verbiete Dir, meiner Tochter etwas zu sagen,« schloß er, »und bitte Dich, erst in drei Tagen Trauer zu nehmen.«

»Herr Beaumont gehorchte der Bitte, aber nicht dem Verbote; er lief zu seiner Cousine.

»Liebe, theure Hortense,« rief er, »das Hinderniß, welches zwischen uns obwaltete, ist nicht mehr; ich bin reich, aber trotzdem will Dein Vater das Wort, das er Herrn Lenoir gegeben, halten, das heißt, er will Dich opfern, indem er Dich einem Manne gibt, den Du nicht liebst. Vereine Dich mit mir, verschaffe mir Zeit, einen Tag, zwei, eine Woche, das ist nicht lang; stelle Dich krank, wenn es seyn muß; trachte von Lenoir selbst einen Aufschub zu erhalten; ich will unterdessen die Freunde Deines Vaters besuchen, werde sie für mich gewinnen, und so wird es uns, so Gott will, gelingen, den Entschluß Deines Vaters zu ändern, besonders wenn Du, Hortense, den Muth hast, Deinen Widerwillen gegen Lenoir zu zeigen.«

Es scheint, daß Herrn Beaumont bei dieser Unterredung einige Drohungen gegen seinen Nebenbuhler entschlüpften, was bei einem verliebten, hitzigen, jungen Manne ganz natürlich war. Fräulein Valliére versprach Alles, und ihr Geliebter schloß sich den Jägern an, an deren Spitze Herr Lenoir und Herr Valliére selbst bereits standen. Ich wollte eine so schöne Gelegenheit nicht versäumen, und schloß mich auf dem Hofe Herrn Beaumont an. Die Geschichte, die ich Ihnen erzähle, Herr Vicomte, ereignete sich vor vierzig Jahren, aber selbst die kleinsten Einzelheiten stehen vor mir so deutlich, als ob sie sich erst gestern zugetragen hätten; wenn ich an Ort und Stelle wäre, könnte ich Ihnen jedes Fleckchen, welches wir betraten, zeigen, jeden Schritt, jedes Wort, jede Gebärde des Herrn Beaumont erzählen. Er folgte Anfangs den andern Jägern, dann aber schlug er einen Fußpfad zur Linken ein, und ich folgte ihm. So schritt er eine Zeit schnell vorwärts, den Kopf gesenkt, das Gewehr auf der Achsel. Wir hörten die Schüsse der Jäger, und so oft ich ein Wild in Schußweite sah, rief ich nach meiner Gewohnheit:

»Ein Hase! Der Hund steht!«

Aber Herr Beaumont schoß nicht, sondern schritt immer zu; endlich sah ich eine ganze Kette Rebhühner sich niederlassen, und zeigte sie auf der Stelle Herrn Beaumont. Sein Hund jagte sie auf; Herr Beaumont schoß, und — fehlte; ein so guter Schütze er auch war, zielte er diesmal doch so schlecht, daß kein einziges Rebhuhn fiel.«

»Ein Unglückstag für mich,« rief er, und lud sein Gewehr von neuem.

Er wußte nicht, wie wahr er sprach. Wir setzten unsern Weg wieder fort, ohne uns mehr weder um die Jagd, noch um die Jäger zu kümmern, als wir zu einem Gebüsch kamen, wo ich wenige Tage zuvor die Spur eines Ebers zu bemerken geglaubt hatte. Ein erlegter Eber — das wäre ein hübsches Wild für mich gewesen, für mich zehnjährigen Knaben, der noch nie ein solches Thier stürzen gesehen hatte, und dessen Kopf voll von den Geschichten war, die mir Herr Beaumont erzählt, denn er hatte das Jahr zuvor mehre Eber erlegt. Ich schlich also ganz leise an das Gesträpp hin, und da ich darin etwas rascheln hörte, schrie ich auf:

»Ein Frischling! Ein Frischling!«

»Ein Frischling!« sagte Beaumont gleichgültig.

Er setzte sein Gewehr an, zielte in der Richtung, die ich ihm mit dem Finger anzeigte und schoß.

Ein Schrei ward gehört, Herr Beaumont warf das Gewehr weg, und drang in das Gesträpp — ich folgte ihm . . . Da lag Herr Lenoir in seinem Blute, er hatte die ganze Ladung in die Schläfe bekommen.

Im selben Augenblicke kamen die übrigen Jäger herbei. Das erste, was Herr Valliére sah, war die Leiche seines Eidams, und vor ihr sein Neffe, der Rivale Hrn. Lenoirs. Solche Scenen lassen sich nicht beschreiben. Der Tag war ein Tag der Trauer. Ein Verhaftsbefehl ward gegen den unglücklichen Herrn Beaumont erlassen; er ergab sich in sein Geschick, und ging in's Gefängniß. Ich war jung, begriff aber sehr wohl meine Aufgabe, und vollführte sie auf das beste.

Meine Aussage war deutlich, einfach und in allen Punkten der Wahrheit angemessen. Wir hatten nicht nöthig zu lügen, weder Herr Beaumont noch ich, aber es war bei dieser unwillkürlichen Mordthat mehr als ein

Digitized by Google

unseliger Umstand. Zuerst die Liebe des Mörders zu Fräulein Vallière, dann die Gunst des Herrn Beaumont gegen mich, den einzigen Zeugen, auf welchen er sich berufen konnte.«

Man bedachte alle die Wohlthaten, die mir Herr Beaumont erwiesen, zählte alle die kleinen Silberstücke, die er mir gegeben, und die Familie Lenoir wollte aus mir einen Mitschuldigen machen; ich gestand Alles zu, ich theilte den Richtern selbst Umstände mit, die sie noch nicht kannten, und welche bewiesen, daß der Angeklagte gegen mich sich noch gütiger benommen, als man dachte, — aber ich blieb fest und unveränderlich bei meiner Aussage; ich gab mich sogar als den einzigen Schuldigen an, wenn schon Euer schuldig seyn mußte, da ich ihm ja die Stelle gewiesen, da ich ja, so zu sagen, Feuer kommandirt hatte.

Herr Vallière benahm sich als ein guter Verwandter, ohne Zweifel wegen seiner und der Ehre der Familie. Seine Aussage war für Herrn Beaumont so günstig als möglich. Dieser wurde freigesprochen, Gott allein weiß, mit welcher Zärtlichkeit mich der arme junge Mann nach der Verlesung des Urtheils umarmte.

Als aber Beaumont seinen Besuch bei Herrn Vallière abstatten wollte, wurde ihm die Thüre verschlossen.

»Sie sind reich,« sagte Herr Vallière, »und das Urtheil der Menschen hat Sie für unschuldig erklärt; gehen Sie im Frieden. Ich habe für Sie vielleicht mehr gethan, als ein rechtlicher Mann thun sollte. Die Ehre unserer Familie legte mir Schweigen auf. Gehen Sie, mein Herr —«

»Wie, Sie glauben —«

»Man hat Sie freigesprochen, noch einmal, Sie sind unschuldig.

»Aber,« rief der unglückliche junge Mann, »Sie, der Sie mich erzogen haben, der Sie mich seit meiner Kindheit kennen, Sie halten mich für einen Mörder?«

»Sie sind freigesprochen, ich habe Ihnen nichts weiter zu sagen, ersuche Sie aber, nicht wieder zu mir zu kommen.«

Herr Vallière kannte wahrscheinlich die Meinung seiner Tochter, weil er Herrn Beaumont erlaubte, sie zu besuchen. Der junge Mann fand sie ernst und düster; sie nahm ihn wie einen erwarteten Besuch auf, hörte die Erzählung seines unglücklichen Abenteuers, seine Liebesschwüre geduldig, aber kalt, ja beinahe gefühllos an, und sagte nichts als die Worte:

»Es ist Blut zwischen mir und Ihnen, Hr. Beaumont.«

Vergebens schwor er, daß er unschuldig sey, vergebens rief er Gott zum Zeugen dessen, was sich zugetragen, vergebens betheuerte er, daß sie, wenn sie ihn liebe, nicht strenger als seine Richter seyn dürfe.

»Der Spruch Ihrer Richter,« erwiderte die junge Dame, »hätte Sie das Leben kosten können, glücklicher Weise hat unsere Meinung keine solche Kraft.«

»Sie glauben es also?« rief Herr Beaumont und verließ das Schloß, um es nie mehr zu betreten.

Von dort kam er zu meinem Vater, dem Kuhhirten,« fuhr Herr Martin fort. »Unsere armselige Hütte war es, die er zu seiner Zufluchtsstätte erwählte, nachdem man ihm das Schloß verboten hatte. Er war bleich, farblos und drückte mich an seine Brust, umarmte mich, segnete mich, dankte mir, als er zu uns kam; dann verlangte er Papier, und ich ging zu dem Krämer des Dorfes, um welches zu holen; denn wir hatten keines in unserer Hütte. Er schrieb einige Zeilen und sandte mich damit zum Pfarrer.

»Ich werde auch zu Fräulein Vallière gehen,« sagte ich ihm und entfernte mich.

Ich fand die junge Dame allein. Als ich vor ihr stand, begann ich anfangs zu weinen, und erzählte ihr dann, daß Herr Beaumont so bleich und krank aussehe, und wie sehr er mich umarmt und gesegnet habe. Hierauf sagte ich ihr, daß ich so ungemeine Angst gehabt, zuerst vor dem Eber, dann vor dem todten Manne. Sie betrachtete mich aufmerksam, und fragte nach meinem Alter. Ich zählte erst zehn Jahre, meine Stirn war so ruhig und heiter, meine Augen so sanft, und ich sah ihr, ohne keck zu seyn, ganz unbefangen in's Antlitz. Als ich zu ihr gekommen war, hatte ich geweint; jetzt, da sie mich ganz angehört hatte, begann sie zu weinen.

»Ja, er spricht wahr!« rief sie.

Und sie faßte mich bei der Hand, und zog mich mit sich in das Kabinet ihres Vaters.

»Vater, dieser Knabe ist so unschuldig, er kann nicht ein Mitschuldiger seyn! Hören Sie ihn an, er spricht gewiß die Wahrheit.«

Ich mußte meine Erzählung wieder beginnen, auf die kleinsten Umstände legte sie Gewicht, und ließ mich eine und dieselbe Sache wohl zwanzigmal wiederholen.

»Lieber Vater,« sagte sie endlich, »ja, er ist unschuldig! Welches Unrecht haben wir ihm gethan und wie sehr müssen wir ihn jetzt lieben. Laufe, mein Kind!« rief sie, »führe ihn hieher.«

Ich lief, ich machte fast nur einen Satz aus dem Schlosse bis in' unsere Hütte, aber ich kam zu spät, Herr Beaumont lebte nicht mehr. —

Er hatte sich vergiftet und war sanft in den Armen meiner Mutter entschlafen, welche noch immer sein Haupt stützte, weil sie glaubte, daß er bloß ohnmächtig sey. — Und jetzt, mein Herr Vicomte, wissen Sie, was die wenigen Zeilen enthielten, welche ich zu dem Pfarrer hatte tragen müssen (denn einen Notar gab es damals in unserem Dorfe noch nicht)? Es war eine Schenkung aller seiner Güter an den neunten Sohn des Kuhhirten, welcher immer seine Unschuld behauptet hatte.

»Ich weiß sehr wohl,« so lautete das Billet, »ich weiß sehr wohl, man wird sagen, daß ich meinen Mitschuldigen bezahle. Mir fehlt die Kraft, den Verdacht, der auf mir lastet, zu ertragen, darum will ich vor Ihm erscheinen, der meine Handlungen kennt, Er wird mich richten. — Man beflecke nicht das zarte Alter dieses

Digitized by Google

Kindes durch eine gottlose Beschuldigung; ich mache ihn reich, weil er der Einzige ist, der mich wahrhaft liebt und mich immer vertheidigt hat.«

Sobald der Unglückliche todt war, Herr Bicomte, zweifelte Niemand mehr an seiner Unschuld. Fräulein Balliere gelobte ewig Jungfrau zu bleiben, und Sie wissen, daß sie ihr Wort gehalten hat; sie that noch mehr, sie adoptirte mich, verwaltete die Güter, die mir Herr Beaumont vermacht hatte und sorgte für meine Erziehung. Nach dem Tode ihres Vaters gab sie ihr Vermögen in mein Geschäft, und diese Gelder werden einst mir gehören, ich werde ihr Erbe seyn, dessen bin ich gewiß. Gott gebe nur, daß ich auf diese Erbschaft recht lange warten müsse. — Und dies ist meine Geschichte, Herr Bicomte; Sie kennen nun den Mann, um dessen Tochter Sie werben. Sie sollen sie unter zwei Bedingungen erhalten: die erste ist, daß meine Tochter Sie liebt; die zweite, daß ich beim Hochzeitsmale die Geschichte erzählen darf.«

»Zugestanden,« sagte der Bicomte. J. C.

Mosaik.

Die Leipziger »Theater-Chronik« spricht sich über »das Mädchen des Don Somez Arias«, romantisches Drama in drei Akten nach Calderon, frei bearbeitet von W. A. Gerle, folgender Maßen aus: »Wie es dem Bearbeiter einfallen konnte, unter allen Werken des klaren, reinen und frommen Calderon gerade dasjenige, vielleicht das einzige zu wählen, welches durch grelles Colorit unedler Leidenschaft und Gaunerkeit der Handlung sich dem modernen französischen Genre anschließen zu wollen scheint, ist um so weniger zu begreifen, als es doch bisher nur das Lustspiel war, in dem sich das dramatische Talent des Prof. Gerle mit Glück bewegte. Referent kennt das Original dieses Stückes genau, und hat vor längerer Zeit in Wien eine Bearbeitung desselben von Andreas Schuhmacher gesehen, welches den ganzen südlichen Glanz verwischte, und ein gewöhnliches Spektakelstück daraus machte. Prof. Gerle hat manches gethan, um das spanische Sujet unserm Geschmacke zu nähern; doch blieb er im Ganzen der spanischen Organisation zu getreu, der viele Scenen- und Personenwechsel, die ähnlichen stets wiederkehrenden Verlegenheiten ermüden, und obenzlich wirkt der Gracioso, hier Florio genannt — von dem Bearbeiter mit besonderer Vorliebe behandelt — indem er zu sehr in den Vordgrund tritt, in diesem teagischen Stoffe zerstreuend und die Aufmerksamkeit ablenkend und schadet, wenn er auch sehr wirksame Momente hat, dem Ganzen mehr, als er im Einzelnen nützt. — —

Paul de Kock, der Lieblingsschriftsteller der Pariser Grisetten, hat einen Sohn, der jetzt ebenfalls als Schriftsteller auftreten wird. Nächstens erscheint von Henri de Kock ein Vaudeville auf der Bühne, und ein Roman im Druck. — —

Die neuesten Produkte der französischen Presse sind: die erste Abtheilung von Guizot's »Leben Washington's«, und Sue's Roman »der Marquis von Letorière. — —

Am 13. Dezember feierten Dichters Freunde in Dresden den 85sten Geburtstag dieses ältesten aller deutschen Dichter, dessen Geist noch heiter ist, wie man es selten bei so hohem Alter findet. — —

Eine neue Art von Gasbeleuchtung wurde in London mit dem günstigsten Erfolge versucht. Das Gas entwickelte sich durch die Zersetzung von Wasser und Theer, für welchen letzteren nach des Erfinders Behauptung jeder andere fette oder harzige Stoff gebraucht werden kann. Die Vorzüge dieser neuen Erfindung sind: die große Wohlfeilheit — das Gas ist fester nur den dritten Theil soviel, als das aus Kohlen bereitete), und die Einfachheit der Bereitung, indem das Gas nicht, wie das gewöhnliche, den kostspieligen und langwierigen Prozeß der Reinigung durchmachen muß, sondern sogleich mit einer klaren geruchlosen Flamme brennt. — —

Dreisylbige Charade.

»Ich Herr! ich kannte dess're Zeiten
Als jetzt, wo mich die Erste quält;
Drum schenkt mir Armen nur die Zweiten!«
Doch Harpar spricht, von Mitleid undefeelt:
»›Warum in Deines Wohlstands Glanze
Gedachtest Du nicht an das Ganze?‹«

Ja. S. . . . r.

(Die Auflösung folgt.)

Kunst und Leben in Böhmen.

Telegraph von Prag.

Herr Feigert, allen Theaterfreunden durch seinen Fleiß und seine Gewandtheit auf das vortheilhafteste bekannt, wird am 29. Dez. eine Benefizvorstellung im hiesigen Theater haben. Nebst einem noch nicht gegebenen einaktigen Lustspiele, »die gegenseitige Probe« (vom Meisner, übers. von Hawlisch) wird ein »Blumenkranz, gewunden aus verschiedenen pantomimischen Scenen und Tänzen« (arrangirt von H. Raab) aufgeführt werden, und die Besucher können sich demnach einen angenehmen Theaternachmittag versprechen. K.

Musikalische Notizen.

Drei Gedichte von Eduard Vogt, komponirt von Franz Skrauy, Kapellmeister am k. ständ. Theater in Prag (13. Werk). Prag bei Joh. Hoffmann.

Das erste dieser Lieder, »Theilnahme«, hörten wir bereits von Hrn. Schober und Hrn. Strakaty in Concerten vortragen, und jedesmal hat es angesprochen. Dasselbe dürfte man von den andern beiden Nummern: »Veilchen« und »Sendung« erwarten. Alle drei Lieder haben den Charakter einer stillen Wehmuth gemeinsam, die sich in glatter runder Form ausspricht, etwa wie in Lindpaintner's früheren Liedern. Eine gewisse Unbestimmtheit des Ausdruckes läßt dem Sänger freies Feld, den sogenannten gefühlvollen Vortrag geltend zu machen. Darum, und weil das allgemeiner Gehaltene allgemeiner anzusprechen pflegt, werden diese Lieder gewiß viele Freunde finden. Die Widmung an Hrn. Schober weist darauf hin, daß die Lieder ursprünglich für einen Baritonbestimmt sind, doch machen sie sich auch für eine Frauenstimme gut.

Vier Lieder, komponirt von Pius Richter (1. Werk). Prag bei Joh. Hoffmann.

Ein erstes Werk pflegt immer mit einem eigenen Interesse. Ich denke mir den Dichter oder Tondichter, wie er halb zutrauensvoll, halb zweifelnd, der ersten öffentlichen Stimme, dem Eindrucke seines Werkes entgegenharrt, eines Werkes, das, wie klein späterers, ein Stück seines eigensten Seyns ist, in welchem er Alles, was seine Seele bewegt, niederlegen, ein Symbolum seiner ganzen Anschauungs- und Dichtermeise geben möchte. In den vorliegenden Liedern tritt zunächst sehr erfreulich eine entschiedene, offene und klare Ruhe hervor, kein Tasten und Versuchen, sondern ein Bewußtseyn, das seines Stoffes Meister geworden ist. An jenen allgemeinen Ueberladen und Zuviel-sagen-wollen werden wir nur durch die dißweilen unnöthig volle Begleitung des ersten und dritten Liedes erinnert. Ferner ist ein schönes Bestreben zum Charakteristiren erschlicht, welches man in moderner Compositionen nur zu häufig entweder ganz vermißt, oder bis zur Unform übertrieben findet. Der Gesang scheint für eine individuelle Stimmlage, einen Mezzosopran, der mit einer Tiefe von markigem Tone eine leichte und runde Höhe vereinigt, berechnet zu seyn; im Allgemeinen wird man selten den erforderlichen Umfang finden. Ueberigens ist die Melodie von großem Fluß, und die Deklamation korrekt.

Hr. Pius Richter (den ich auch als einen der solidesten Pianofortespieler kenne) hat seine Schule in der Musikbildungsanstalt des Herrn J. Prodisch gemacht; wir sehen seinen ferneren Werken mit Erwartung entgegen. B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Sohne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 29. Dezember | Nro. 156. | 1839.

Der flüchtige Regenschirm.

John Blockhead, der vierzigjährige Commis in einem Handlungshause der Lumberstreet, war ein ächter Cockney *), bis zur Abenteuerlichkeit zerstreut und hartnäckig. Hätte er einmal den Einfall gehabt, mit dem Kopfe durch die Mauer zu rennen, er wäre um die ganze Welt nicht durch die Thüre gegangen.

An einem schönen Maisonntage war John auf dem Landhause eines Freundes in Holloway; man war lustig und guter Dinge, und trank etwas mehr, als gerade nöthig war. Mit nicht ganz festen Schritten suchte John Blockhead, als er vor Tische heimkehrte, einen Omnibus, und war seelenfroh, als er seine Füße der Mühe überheben konnte, ihn zu tragen. Er war schon in seiner Hausthüre, da fiel es ihm ein, daß er seinen Regenschirm (den er überall hin pünktlich mitzunehmen pflegte) im Omnibus vergessen. So eilig er konnte, trabte er zurück, und erkundigte sich beim Kutscher nach dem Schirme.

»Ein kaffeebrauner seidener Regenschirm, mit pomeranzengelben Ränchen und elfenbeinernem Griffe,« schloß er seine Beschreibung.

»Den hat ein Herr mitgenommen, der mit der zweiten Kutsche weiterfuhr.«

»Wissen Sie nicht wohin?«

»Nach Greenwich, glaube ich.«

Was sollte John machen? den Regenschirm im Stiche lassen? Der kostete aber acht und zwanzig Schillinge, und wenn er fünf Schillinge an ein Kabriolet wandte, so konnte er ihn wohl noch einholen. Er miethete ein Kabriolet, und jagte dem Greenwicher Omnibus nach. In Greenwich war seine erste Frage nach dem Regenschirm. »So eben ist ein Herr« — hieß es — »mit einem Schirme, wie Sie ihn beschreiben, abgefahren; er kann noch kaum zum Orte hinaus seyn.«

»Und auf welcher Straße?«

»Auf der Chaussee nach Gravesend.«

*) Londoner Pfahlbürger.

John Blockhead war in der Hitze; ohne sich zu besinnen, sprang er in sein Kabriolet, und ließ nach Gravesend jagen. Des frechen Diebes mußte er um jeden Preis habhaft werden, und zudem wollte er nicht umsonst fünf Schillinge hinausgeworfen haben. Auf der nächsten Station stellte er sein Examen wieder an; der Entführer des Regenschirmes war da gewesen, und so eben abgefahren; dort in der Ferne konnte er ihn gerade hinter den Hügel verschwinden sehen. In seinem zornigen Weinmuth wäre John dem Diebe in die Hölle nachgefahren, also: vorwärts!

Die Pferde rannten, als hätten sie Flügel; es war 8 Uhr Abends, als Blockhead in Gravesend ankam. Im Wirthshause zur Post ließ er sich ein Glas Zuckerwasser geben, und fragte nach dem Regenschirm. Der war richtig dagewesen; der Dieb war aber vor einer halben Stunde mit Sack und Pack auf das Dampfschiff gezogen, das so eben abgehen sollte. Als John an den Hafen kam, hörte er drüben in der Dämmerung eben die Glocke des Bootes läuten; er warf sich in einen Kahn, und ließ sich hinüber rudern. Die Passagiere waren auf dem Verdecke versammelt, und John trat unter sie, wie ein Engel des Gerichtes. »Meine Herren,« sprach er feierlich, »ein verruchter Frevler hat es gewagt, mir im Omnibus meinen Regenschirm, ein Prachtstück von kaffeebrauner Seide mit pomeranzengelbem Ränchen, zu entwenden. Ich bin ihm nachgeeilt, und habe Grund, zu vermuthen, daß er sich hieher an Bord geflüchtet. Ich glaube, Ihre eigene Ehre sagt Ihnen, was zu thun ist; sie werden mir erlauben, das Gepäck zu durchsuchen.«

Unter Aeußerungen, die eben keine Schmeicheleien waren, wies man ihn in den erleuchteten Salon. Er sah jeden Winkel durch, hinter jeden Vorhang, unter jedes Sopha, er drang in alle Kabinette, er suchte, daß ihm der Schweiß auf der Stirne stand: umsonst, der verwünschte Schirm wollte sich nicht finden. In seinem Eifer überhörte er ganz das seltsame Gerassel und Gestampfe, das sich erhob. Als er nach einer guten halben Stunde auf das Deck kam, war es fast Nacht, und ganz

Digitized by Google

in der Ferne flimmerten die Lichter von Gravesend. Das Dampfschiff war auf voller Fahrt in die See hinaus. John wurde ausgelacht, als er verlangte, in einem Boote an's Land gesetzt zu werden. Er mußte sich bequemen, die Fahrt mitzumachen.

Sein Erwachen am nächsten Morgen vor Boulogne war kein erfreuliches. Der Kopf schmerzte ihn zum Zerspringen von dem gestrigen Rausche; seine abenteuerliche Fahrt schwebte vor ihm, wie eine halbverloschene Erinnerung, und sein Schmerz stieg auf's höchste, als er das Passagegeld zahlen mußte. Ihm blieb an Baarschaft nur eine Fünfpfundnote in der Brieftasche, und einige Schillinge im schmächtigen Beutelchen, und damit war er in einem fremden Lande, dessen Sprache er von seiner Correspondenz her nur jämmerlich radebrechen konnte.

Indeß machte John Blockhead zu bösem Spiele gute Miene. In Frankreich war er einmal, warum sollte er sich die Stadt nicht ansehen? Er ließ sich an's Land setzen, und richtete sich im Hotel zur Stadt London ein, schlenderte in der Stadt herum, und gaffte die Merkwürdigkeiten an. Jemand klopft ihn auf die Achsel, er dreht sich um, und sieht seinen alten Kameraden aus der Lombardstraße, den lustigen Will Dickens. Zu Hause konnte er ihn freilich nicht leiden, weil er ihn stets foppte, aber hier in der Fremde kam er ihm wie ein Bote vom Himmel. Nach den ersten Begrüßungen fragte Will, was seinen Freund John hieher geführt. Bei der Geschichte schüttelte er mehrmals bedenklich den Kopf, ließ sich dann den Regenschirm ausführlich beschreiben, und rief: »Ja, es ist kein Zweifel!«

— Was denn, Lieber?

»Ich habe ihn gesehen.«

— Wen denn, Lieber?

»Ein großer hagerer Herr saß heute beim Frühstücke im Saale des Hotels neben mir; — blauer Frack, Stahlknöpfe, weißer Pantalon, wahre Gaunerphysiognomie. Er hielt einen Regenschirm — den Ihren — in der Hand, und betrachtete ihn öfter mit einem Blicke höllischer Schadenfreude —«

— Wo ist er, der Entsetzliche! schrie Blockhead, und packte krampfhaft seines Freundes Arm.

»Vor einer Stunde nahm er Postpferde nach Paris.«

Mit geballten Fäusten, und ohne ein Wort zu sagen, stürzte John hinweg und geraden Weges auf das Posthaus.

»Ist nicht vor einer Stunde — ein Herr — blauer Frack — Stahlknöpfe — weißer Pantalon — wahre Gaunerphysiognomie — nach Paris —,« schrie er, daß das ganze Bureaupersonale erbebte.

»Allerdings, mein Herr.«

»Extra-Kutsche mit Vorspann!« rief John und warf mit schäumender Wuth seine Fünfpfundnote auf das Pult. Der Beamte sah ihn befremdet an; endlich schrieb er ihm den Schein, und gab ihm drei Fünffrankenstücke zurück. Mit einem leichten Seufzer strich John diese armen Trümmer seiner Baarschaft ein, und in einer Stunde stürmte er wie die wilde Jagd nach Paris. Hätte er den unsichtbaren Räuber eingeholt, er würde ihn erwürgt haben. So aber hatte sein Grimm Zeit, auszutoben, und als er am anderen Abende durch die Porte St. Denis zu Paris fuhr, war er so zur Besinnung gekommen, daß er sich wenig um den Glanz und den Lärmen von Paris kümmerte, und in wehmüthiges Sinnen versunken, mit den letzten drei Soustücken in seiner Tasche klimperte. Ein Hotel war bald gefunden, schwieriger das Haus Maffunger et Comp., welches seinen Namen kannte, und ihm einige hundert Franken vorstreckte.

Kummervoll legte John diese Nacht sein Haupt auf das Kissen, und träumte von dem unheilvollen Regenschirm, der ihn bis jetzt sechs Pfund, achtzehn Schillinge, sechs Pence gekostet hatte (den Aerger gar nicht gerechnet) und ihn leicht noch eben so viel kosten konnte, ehe er wieder heim kam. Am nächsten Morgen bedachte er sich aber besser. Er beschloß, zwei oder drei Tage in Paris zu bleiben, sich das Merkwürdigste anzusehen, und dann wieder nach London zu reisen.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

An die Stelle Lindpaintners in Stuttgard soll Mendelssohn-Bartholdy kommen. — —

Die Münchner Künstler haben sich verabredet, einen großen Maskenzug zu veranstalten, welcher Kaiser Maximilians Einzug in Nürnberg darstellen wird. Bereits haben sich mehr als 200 Personen zur Theilnahme gemeldet. Die Costüme, genau nach den geschichtlichen Urkunden gezeichnet, werden von den Künstlern mit großem Kostenaufwande angeschafft. Der Zug besteht aus dem Kaiser und der Kaiserin mit vielen Hofherren und Damen, Edelknaben, Lanzenknechten, Hofnarren, Patriziern und Bürgern Nürnbergs, Albrecht Dürer, wie er von dem Kaiser das Künstlerwappen empfängt, Hans Sachs und die Meistersänger, gefolgt von der Nimmenschanze, dann Volk. Dieser lange Zug beginbt sich auf den Maskenball in's k. Hoftheater, und von da in den großen Saal des k. Odeons, wo ein großes Bankett Statt findet, welches die Stadt Nürnberg dem Kaiser gibt. — —

Ein Engländer hat eine Art von Schlittschuhen mit kleinen Stahlrädern erfunden, mit welchen man so gut auf glatten Landwegen, als auf dem Eise, soll laufen können. — —

Im Sissel ist ein illyrisches Theater gestiftet. Die Vorstellungen, welche bis zur Erbauung eines eigenen Gebäudes einstweilen im großen Saale des dortigen Gasthauses gegeben werden, erfreuen sich sehr starken Besuches. Namentlich war dies am 2. und 6. Okt. der Fall, wo ein Originaldrama: »Juran und Sophia, oder die Türken bei Sissek« gegeben wurde. — —

In der Opéra-comique zu Paris ist so eben eine neue Oper »Evan«, Text von Brunswick und Leuven, Musik von Coppola und Girard gegeben worden. Weder das Buch noch die Musik werden sehr gelobt. Das Interessanteste an der Aufführung war das Auftreten einer Mme. Eugenie Garcia; diese ist bereits das dritte Glied dieser musikalischen Familie, welches sich auszeichnet. Sie wurde mit Enthusiasmus aufgenommen, und mit Blumenstraußen überschüttet. Ihre Stimme soll einen so wunderbaren Umfang als die der Mad. Malibran, und der Dlle. Pauline Garcia, und noch mehr Kraft und Fülle haben, ohne daß die Biegsamkeit litte. Auch ihr Spiel wird gerühmt. — —

Digitized by Google

Zwei Bauernknaben in Nagy Ölyved, (im Granes Comitat) der eine zwölf, der andere vierzehn Jahre alt, hatten mit einem achtzehnjährigen Burschen Karten gespielt und verloren. Um sich zu rächen, lauerten sie ihm auf, und als er kam, packte der eine seine Hände, und hielt sie fest, während der zweite so lange mit einem Knittel auf seinen Kopf schlug, bis er halb todt niederstürzte. Er starb 5 Stunden darauf, die beiden Verbrecher aber wurden in's Comitatsgefängniß abgeführt. — —

Am 27. November starb in Leeuwarden der bekannte Blumenmaler, E. J. Ceskema, im Alter von 51 Jahren. Er war einer der ersten Taubstummenschüler Gyrdes. Seine letzten Lebenstage waren sehr traurig, denn zu dem Verluste der Sprache und des Gehörs gesellte sich noch eine vollkommene Blindheit, welche ihn der Kunst entzog und über welche er sich auch wohl zu Tode härmte. — —

Am 13. Dezember ist Dem. Rachel in der Partie der »Camilla« in den Horatiern (einer ihrer besten Rollen) aufgetreten. Ihre Stimme war etwas schwach, aber die innere Energie hielt die junge tragische Künstlerin aufrecht.

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 21. bis 27. Dezember.

Am 21. wurde aufgeführt: »Die Wasserkur« am 26. »Rococo« und am 27. statt der angekündigten Oper »Norma« Cherubini's »Wasserträger«. In der Zwischenzeit vom 22. bis 26. war das Theater geschlossen. Leider ist Mad. Podhorsky noch immer unpäßlich und auch Herr Kapellmeister Skraup darf noch nicht das Zimmer verlassen. Deshalb mußte am 27. zu einer Ersatzoper gegriffen werden, bei welcher jedoch das Publikum nicht verlor, wenigstens kann das volle Haus vom 27. als Beweis gelten, daß das Publikum mit der Substitution zufrieden war.

Der »Wasserträger« ist trotz der ernsten Handlung doch keine opera seria im strengsten Sinne, sondern ein Singspiel, aber in Text und Musik so gewungen, daß man es ungescheut als Musterbild aufstellen kann, besonders darum, weil sich die Musik nicht auf Unkosten der interessanten Handlung breit macht, sondern sie belebt und nach Charakter und Situation näher bezeichnet. Aber eben, weil das gelungene Musterbild vorherrscht, erfordert die Produktion dieses Singspiels zu gleichen Theilen einen guten Gesang und eine richtige Deklamation. Das dritte Erforderniß nenne ich nicht, weil es sich, da Opern und Singspiele musikalische Schauspiele sind, von selbst versteht. Wenn es nun wahr ist, daß die Note erst durch das vernommene Wort ihre volle Verständlichkeit und Eindringlichkeit erlangt: so gehört eine dialektreine und sorgfältige Deklamation zu den ersten Vorspfichtungen des Sängers. Es ist nicht leicht, vom Singen zum Sprechen oder vom Sprechen zum Singen überzugehen, aber wer sich auch auf der Bühne eine reine und deutliche Aussprache angewöhnt hat, dem ist dieser Uebergang schon vorhinein zur Hälfte erleichtert. Die gemüthvolle nicht selten launige Treuherzigkeit, mit welcher Herr Kunz den Micheli gibt, würde noch mehr anforechen, wenn wir ihn besser verstünden. Auch braucht sich Herr Kunz nicht im Redetempo zu übernehmen, da Michels Vater von zwei heirathsfähigen Kindern ist, also nicht so schnell reden darf, als ein junger Mann von etlichen zwanzig Jahren. Auch Herrn Ermininger (Armand), Herrn Straßky (Hauptmann) und Herrn Podhorsky (Lieutenant) wäre eine bessere und vernehmbarere Aussprache zu wünschen. Das berüchtigte »A basso le parole« gilt weder in der Gesangskomposition, noch in der Gesangsproduktion. Herr Podhorsky vergreift sich noch obendrein im Style der Musik; denn der Lieutenant ziel zu pathetisch. Ich würde diese rügenden Zeilen nicht geschrieben haben, wenn sich nicht in allen übrigen Stücken befriedigen müßte, was in einem früheren Berichte zum Lobe der Vorstellung des »Wasserträgers« gesagt wurde. Auch am 27. wurden die Hauptsänger, besonders Dem. Gröger und Herr Kunz durch den lebhaftesten und schmeichelhaftesten Beifall ausgezeichnet. Die gemüthliche, in den kräftigen Gegensätzen so frische und durchaus charakteristische Musik muß jedes Publikum ansprechen.

Könnte der hohle Baum (eigentlich Baumstumpf), in welchem sich der tückische Graf verbirgt, nicht fester am Podium haften? Er wackelt bei der mindesten Bewegung, was die Illusion nicht wenig stört. Auch sprechen die zwei Soldaten von einem Schatten, der sich mit dem Baumstumpfe nicht leicht zusammen denken läßt.

Böhmisches Theater.

Am 26. Dez. wurde zum Vortheile des Herrn Grabinger das Zauberspiel: »Zwölf unterirdischer Traum in der alten Prager« aufgeführt. Da diese Vorstellung außer einem gedrängt vollen Hause nichts Ausgezeichnetes enthielt, so beschränke ich mich auf die Bemerkung, daß die Lieder von Hrn. Straup viel Anklang fanden, und zehe zur Beantwortung einer in Nr. 103 von »Ost und West« enthaltenen »Erwiederung« über.

Die Leser der Bohemia werden sich noch erinnern, daß ich in Nr. 139 d. B. die Substitution des Wortes Unger durch Slowan in Hrn. Tomsa's Uibersetzung des Zrinv für einen historischen Verstoß erklärte, in Nr. 142 aber nachtrug, dieselbe habe ihren Grund darin, daß Zrinv ein Croate war. Zugleich sagte ich bei, daß Niklas Zrinv — wie eine in Neuhaus aufgefundene Urkunde*) beweise — sich selbst Serini (Scrinv) **) geschrieben habe. In der erwähnten »Erwiederung« spricht sich Herr Fr. G. Tomsa darüber aus, daß Zrinv ein Slave war, und führt zum Belege einige Büchertitel an, die mir auch auf pag. 6 des Casopis esk. Mus. Jahrgang 1833 lesen kann. Doch ich habe bereits zugegeben, daß Zrinv ein Croate war, und insofern ist unser Streit abgethan. Aber eben meine Berichtigung veranlaßte Herrn Fr. G. Tomsa, seiner »Erwiederung einen »Nachtrag« anzuhängen, der mir erscheinen er

1) mir vorerst, daß ich »in meiner Unbefangenheit bemerke: ich kenne seine Uibersetzung, die ich weit seit der Aufführung mit dem Originale genau vergliechen habe, nur loben. Daß das Wörtchen »erst« eine Zugabe des Hrn. Fr. G. Tomsa ist, thut nichts zur Sache. Warum sollte ich auch Herrn Fr. G. Tomsa's Uibersetzung schon vor der Aufführung genau mit dem Originale vergleichen dürfen? Ich sprach ja in Nr. 139 d. B. nur über die Aufführung; von der Uibersetzung erwähnte ich außer der Substitution und einem Citat kein Wörtchen. Aber verletzte ich durch die so späte Vergleichung einer Uebersetzung den Hrn. Fr. G. Tomsa mit dem Originale seine Eitelkeit im so hohen Grade, daß die, mit namenlosen Worten betreffenden, Worte mit durchschossener Schrift gedruckt werden mußten? Und was soll das Wort »Unbefangenheit«? Soll etwa ein Urtheil nicht »unbefangen« seon? Oder ist sich Herr Fr. G. Tomsa Fehler in seiner Uibersetzung bewußt, die ich, da ich in meiner »Unbefangenheit« nicht nach Fehlern zagte, übersah?

2) heißt es in jenem Nachtrage: »Es würde uns in der That sehr leid thun, wenn der Hr. Ref. dadurch (nämlich durch die Behauptung, daß Zrinv sich selbst Serini geschrieben habe) »in aller Unschuld aus dem Regen in die Traufe gerathen wäre. Nach dieser sehr überflüssigen Conkolenz bemüht sich Fr. G. Tomsa, durch eine der Logik ermangelnde — Schlüsse nachzuweisen, daß sich Zrinv nicht Serini geschrieben habe, und daß die in Neuhaus aufgefundene Urkunde von dem böhm. Adelsgeschlechte Sereni herrühren dürfte. »Denn,« so schließt Hr. Fr. G. Tomsa, »unseres Wissens hat das adelige Geschlecht Sereni nie angehört, mit dem letzten Zweige Helene bereits im J. 1703 erloschen. Also weil die Zrinv bereits im J. 1703 erloschen sind, konnte im J. 1564 Nikolaus Zrinv sich nicht Serini unterschrieben haben!!! Er schrieb sich aber so, allen scharfsinnigen Schlüssen des Hrn. Fr. G. Tomsa zum Trotz. Oder sindet es Hr. Fr. G. Tomsa unerklärlich, wie die besagte Urkunde nach Neuhaus kam? War nur ihm die allbekannte Thatsache, daß die mit Zrinv verschwägerten Herren von Rotenberg Neuhaus besaßen, unbekannt? Diese Unwissenheit wäre um so seltsamer, als Hr. Tomsa doch anderenorts in seinem Nachtrage anführt, welche Güter die böhmischen Sereni's in Böhmen besaßen. Freilich scheint Hr. Fr. G. Tomsa auch nicht zu wissen, daß Zrinv sogar böhmischen Historikern, z. B. von Dubitschka (X. 233), Serini genannt wurde.

Ich überlasse es nun H. Fr. G. Tomsa, seine unbefangene Schlußfrage: »Diese neuhauser Urkunde dürfte demnach wohl von dieser (böhmischen) Sereni's, und nicht von jenem Zrinsky herrühren?« sich selbst zu beantworten.

K.

*) ein an Joachim von Neuhaus, Zrinv's Schwager, gerichtetes, vom 25. Juli 1564 von Csakathurn datirtes Brief. Er wurde von Caslern im Neuhauser Archive aufgefunden, und zuerst im Bester Tagebuche, später in andern Blättern, z. B. in der agramer »Luna« (N. 92 d. J.) mitgetheilt.

**) durch mein oder des Setzers Verleben kam in N. 142 d. B. Serrai. War es meine Schuld, so bitte ich um Entschuldigung, daß im Manuskripte, als ich eine Erklärung schrieb, der Brief Zrinv's nicht vor mir lag.

Digitized by Google

Telegraph von Prag.

Wie in den früheren Jahren wird Herr Ott Edler von Ottenfron auch im nächstkommenden etliche Bälle zu wohlthätigen Zwecken veranstalten. Der erste dieser Bälle wird am 19. Jänner k. J. zum Besten der Hradschiner Kleinkinderbewahranstalt im Saale der Färberinsel abgehalten werden, und es wird eben daselbst am 1. Jänner die Musikprobe der hiezu neu komponirten Tänze abgehalten werden. Zu dem zweiten Balle, welcher am 9. Februar künftigen Jahres zum Besten des prager neuen Armenhauses stattfinden wird, leitet Herr von Ottenfron bereits eine Lotterie ein. Da der allgemein anerkannte Wohlthätigkeitseifer des Herrn Unternehmers in allen früheren Jahren durch den Erfolg gekrönt wurde, und thätige Mitwirkung stehender Charakterzug der Prager ist: so läßt sich für das folgende Jahr dasselbe Resultat erwarten. A. M.

Literärische Notiz.

Jahrbuch für Lehrer, Eltern und Erzieher, herausgegeben von Jgn. Jatsch, Kapitular-Domherrn ꝛc. zu Leitmeritz; als Fortsetzung des Schulübersichtskalenders siebenter Jahrgang. Groß 8. S. 226 und XXVI., mit einem Statistische nach einer Skizze von Jos. Führich. Prag und Wien, in Kommission bei Kronberger und Riwnatz, und Ritter von Möslers Witwe und Braumüller.

Die vorerwähnten Stücke der obenbenannten Folge des vorgenannten pädagogischen Jahrbuches sind: eine von P. Hoffmann mitgetheilte Selbstbiographie bis im Jahre 1820 verstorbenen Dorfschullehrers Anton Lehmann; und die Fortsetzung der Briefe des alten Lehrers Heermann an den jungen Lehrer Morgenbesser. P. Hoffmann hat auch diesen Manuskript Lehmann's von dem würdigen Herausgeber mit dem Ersuchen, es nach Form und Inhalt den Zwecken des Jahrbuches gemäß zu veröffentlichen. Da ich das Manuskript nicht selbst gelesen habe, so kann ich über die Zweckmäßigkeit der Bearbeitung kein umfassendes und beschiedenes Urtheil abgeben. Gewiß aber auch statt des Schullehrers von Neuland den Bearbeiter einer Selbstbiographie, welche ihr Verfasser mit den Worten überschrieb: „Meine Geschichte, oder: was that ich im Leben? Aufsichtig von der Lehre weg beschrieben von mir Anton Lehmann, Lehrer in Neuland“: so sind die mitgetheilten Thatsachen in Bezug auf die Geschichte des vaterländischen Volksunterrichtes doch von so hohem Interesse, daß wir dem erreprirenden Bearbeiter vom 1. bis zum 31. Absatze mit gehaumter Neugierde folgen und ihm herzlich danken, daß er uns in einem Nachworte an das Krankenbett eines 78jährigen Greises geführt hat, welcher, bei seinem unbezwingbaren Streben nach Belehrung und Mittheilung des Gelernten, nach harter Taglohnerarbeit an Sonntagen lud und abfischte, im 16. Jahre, als er als Kanzlistenlehrer eintreten wollte und abgewiesen wurde, sich in einem Meierhofe als Ochsenknecht verdingen mußte, und endlich, als man außer seiner schönen Handschrift und Einsicht in die Elemente der Rechenkunst auch seine Lehrthätigkeit erkannt hatte, zum Schullehrer in Neuland berufen ward. Lehmann hungerte, sann in seiner neuen Anstellung, verrichtete, um seinen Lebensunterhalt zu sichern, Tagtöhnerdienste, und lernte von einem Waldbruder die Buchbinderei, um die von ihm mühsam geschriebenen Gebetbücher selbst einbinden und wohlfeiler verkaufen zu können. Mit der Regierung der Kaiserin Maria Theresia und des Kaisers Joseph II. ging für ihn ein späterer Lebensmorgen auf, den jedoch der schlichte, fromme, nur den edlen Zwecken seines Berufes lebende Mann schon gealtet hatte. Er erwarb sich um die neue Methode des Schulunterrichtes das Verdienst, ihrer thätigen Einführung, wenn auch im kleinen Kreise. Die Gemeinde, die ihn früher kalt und mit Seiten feindselig behandelt hatte, beklagte nun an dem Sterbebette des Greises im Einklange mit den Priestern, die ihm den Trost der letzten Heilmittel spendeten, seinen Tod als einen unersetzlichen Verlust. Auch P. Hoffmann's Bearbeitung weht dem Leser der Geist eines edlen, jugendlich warmen und durch Erudition geleiteten Eifers für die höchsten Zwecke des Volksunterrichtes entgegen. — Die Briefe des alten Lehrers Heemann ꝛc. gehören nicht nur wegen des wohlerwogenen und zeitgemäßen Inhaltes, als auch wegen der anziehenden kunstgemäßen und dennoch ungekünstelten Form zu den schätzbarsten Beiträgen des gegenwärtigen Jahrganges. Ein Auszug aus diesen Briefen würde, auch wenn er in den Gränzen dieser Blätter läge, dem Leser nicht genügen. Wir müssen sie an die Briefe selbst verweisen; jedoch können wir nicht umhin dem Herrn Verfasser für die Brigade der Lieder S. 113—116 herzlich zu danken. Johann Heermann ist mir aus seinen philosophischen Studienjahren bekannt. Seine damalige Neigung zum Lehrfache oder vielmehr zur wissenschaftlich geleiteten und liebevollen Erziehung der kleinen Kinder hat sich in einer Reihe von Jahren zum Charakter und ausschließlichen Lebensberufe gestaltet. Er denkt, dichtet, lehrt und schreibt nur für die Jugend, die er frühzeitig als Hausfreund kennen lernte, und für seine Amtsgenossen, denen er angehörte, ohne noch sein Name öffentlich genannt wurde. Er hat nun in Wien eine eigene Lehr- und Erziehungsanstalt gegründet, deren Zweck und Plan dem 7. Jahrgange der pädagogischen Annalen der leitmeritzer Diöcese angehoben ist. Trotz seiner vielen Geschäfte und vielen Entfernung vom Vaterlande sähet er fort, das Jahrbuch mit seinen gediegenen und zum Besseren anregenden Aufsätzen zu bereichern. — Adalbert Schwippel, einheimisch bekannt durch sein „Volksbuch für Böhmen“ leat in seinen Vorschlägen zur Verbesserung der Volksschulen (S. 85—99) einen auf statistische Angaben gegründeten Plan zur Abfassung des Schulgeleites vor. Die Besoldung der Lehrer könnte nämlich ohne große Belastung nach dem Verhältnisse der Gesund- und Verzehrungssteuer auf die Gemeinden erwartet werden. Schwippel wünschte, daß jedem Schullehrer zwei Gehilfen und zwar die letztern mit der Verbindlichkeit beigegeben würden, amdulierenden Unterricht zu ertheilen. Jeder Schullehrer solle, die mit seinem Amte verbundenen oder vereinbarlichen Nebeneinkünfte mitgerechnet, ein Jahrgehalt von 300 fl. C. M. und jeder Gehilfe von 100 fl. C. M. erhalten. Einen Auszug der übrigen Vorschläge theilet der Raum dieser Blätter nicht. Sehr schön ist P. Hoffmanns Aufsatz „zum Schutze der Bäume“ mit dem angehängten Liede „an die Dorflinde.“ Möchte doch jeder Lehrer mit gleicher Wärme und auf gleichen Gründen gegen den Baumfrevel eifern. Und möchte es Herrn P. Hoffmann gefallen, für Böhmen auch Etwas einen ähnlichen Artikel über Thierquälerei zu schreiben! — Die S. 102, 105 und 192 mitgetheilten Vorschläge, Aphoriemen und Leseregeln sind größtentheils wahre Goldkörner; auch wird der Leser des Jahrbuches für die Bearbeitung einer Abhandlung über die so nothwendige Wohlanständigkeit der hermanwachsenden Jugend danken. Diese gediegene Abhandlung wurde am 21. Jänner 1839 in dem Vereine der katholischen Schullehrer zu Dresden vorgetragen. Wie in den früheren Jahrgängen gibt P. Jos. Lichtner auch im gegenwärtigen einen Beitrag zu den Vorzügen des gemüthlichen Betrachtungen über die sonn- und festtäglichen Evangelien. Der Lehrschatz der h. Schrift ist unermeßlich, wie der Ocean oder meinehr, wie der Himmel; an Stoff wird es also dem wackern Verfasser auch für die folgenden Jahrgänge nicht fehlen. Der Schulkörper findet in P. Lichtners ausführlichen Betrachtungen Alles, was er braucht, um den Kindern das vorgeschriebene Lesen des Evangeliums lehrreich und erbaulich zu machen. — Lauermann hat in diesem Jahrgange als Fortsetzung seiner populären Liturgik seine Liturgik der Pfingstfeier geschrieben. Nur dem sind die Ceremonien unseres Gottesdienstes leere Formen, der sie mitmacht, ohne ihre Bedeutung zu kennen. Die beiden Erzählungen aus dem Pfarr- und Schulleberleben (S. 203—207) sind äußerst sinnreich erfunden und mit Gemüth und Sachkenntnis durchgeführt. Professor Pohl und Bezirksleiter Fritsch beschließen im gegenwärtigen Jahrgange eine Reihe schätzbarer Aufsätze, der erstere seine Anleitung zur Obstbaumzucht und der letztere seine Anleitung zum Gesangsunterrichte in Volksschulen. Wenn Effenberger und Hoffmann (wie nicht zu zweifeln ist) fortfahren, Lehrer für die Jugend zu dichten, so kann ich auch den Vorbildern S. 180 und 181 bald ein Gesangsbuch für die Volksschulen der leitmeritzer Diöcese zu Stande bringen. Die Wahl der Gedichte, Parabeln und Memorialverse des 7. Jahrganges ist durchaus zu loben. Wie die früheren Jahrgänge, theilt auch der gegenwärtige die im Jahre 1838 ergangenen landesfürstlichen Verordnungen über das Volksschulwesen mit. Das leitmeritzer Jahrbuch gereicht nicht nur seinem Herausgeber und seinen Mitarbeitern, sondern auch dem Vaterlande zur Ehre. Auch dem Reinertrage des zweiten Jahrganges wurden außer bedeutenden Unterstützungen hilfsbedürftiger Schullehrer im Gesammtbetrage von 740 fl. 50 kr. W. W. 500 fl. zur Gründung einer Lehrkandidatenstiftung und 1159 fl. 30 kr. zum Unterstützungsfonde für verdiente Lehrer fruchtbringend angelegt. Ich schließe mit den Worten des würdigen Herausgebers:

„Im Wohlthun freiest dem Gott das reinste Leben —
D'rum war's die Liebe, die vor Allem Gott gebot.“

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 31. Dezember | Nro 157. | 1839.

Zum Sylvesterabende.

Während ich es unternehmen will, dem geneigten Leser mein Wort zu halten und einige Andeutungen der letzten Blätter zu vervollständigen, überrascht mich das neue Jahr. Es geschieht des Guten, Schönen und Nützlichen in unserem theuren Vaterlande so viel, daß die Mußestunden des Einzelnen nicht ausreichen, um es in würdiger Form zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Möge darum der freundliche Leser eine gedrängte Uibersicht dessen, was ich ihm noch im Verlaufe des zwölften Jahrganges der »Bohemia« mittheilen wollte, als eine kleine Neujahrserinnerung nicht verschmähen.

Am 15. Oktober h. J. ist das von weiland Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Theresia gegründete Normalschulinstitut in ein zweckmäßigeres Lokale übertragen worden, nachdem es unter der Regierung Kaiser Josephs II. schon einmal den Ort seines Wirkens gewechselt hatte. Im Jahre 1784 besuchte das Institut Kaiser Joseph der II., im Jahre 1791 Kaiser Leopold II. mit seinem erlauchten Sohne und Kronprinzen Franz, welcher, späterhin Kaiser von Oesterreich, im 12. Jahre einer unvergeßlichen Regierung seinen landesväterlichen Willen in folgenden Worten aussprach: »Da der Volksunterricht eines der unentbehrlichsten Bedürfnisse des Staates ist und ich die zweckmäßigste Besorgung desselben für eine meiner heiligsten Pflichten halte: so war, von dem Antritte meiner Regierung an, mein vorzüglichstes Augenmerk darauf gerichtet, daß dieser Unterricht des Volkes auf die den Verhältnissen der Zeit und der Natur der Sache angemessenste Weise ertheilt werde.« Das schrieb ein Regent, welcher nach einer langen, durch große Unglücksfälle bezeichneten und dennoch segenvollen Regierung auf dem Sterbebette die Worte diktirte: »Meinen Völkern vermache ich meine Liebe.« Er vermachte sie uns in seinem Sohne, unserem geliebten Kaiser und Könige Ferdinand, dessen erste Regierungsakte auch im Auslande den schönen, durch die Geschichte geheiligten Beinamen des österreich'schen Titus hervorgerufen haben. Zu den vielen Beweisen seiner landesväterlichen Gnade muß auch der Freund des Vaterlandes die Munificenz zählen, mit welcher Se. Majestät für ein geräumiges und in jeder Hinsicht zweckmäßigeres Lokale des kleinseitner Gymnasiums und der von seiner Urgroßmutter gegründeten Hauptnormerschule bedacht war. Von dieser Anstalt ist in unserem Vaterlande die geistige Bildung der niederen Volksklassen ausgegangen und es versloß kein Jahrzehend, in welchem sich nach dem Muster des von Maria Theresia eingeführten Schulunterrichtes nicht die Trivialschulen zweckmäßiger gestaltet und bis in die kleinsten Dörfer verbreitet hätten. Dem durch fünf Regierungsperioden klar und wiederholt ausgesprochenen Wunsche der Regierung, daß bei dem Schulunterrichte besonders die zeitgemäße und heilsame Aufklärung des Volkes berücksichtigt werde, schloßen sich mit ächt patriotischer Gesinnung einzelne Individuen und ganze Corporationen an. Wir haben außer dem polytechnischen Institute als einer höheren Fakultät des Gewerbswissens, dann einer zweckmäßig eingerichteten Real-Schule bereits mehre zweckmäßig organisirte Gewerbsschulen, und indem unser hochverdienter Verein zur Weckung und Emporbringung des Gewerbsgeistes und Gewerbsfleißes unentgeltliche Vorlesungen für angehende Gewerbsleute ertheilen läßt, und für Gebildetere eine alles Wissenswürdige enthaltende Zeitschrift herausgibt, fährt die ökonomische und pomologische Gesellschaft, dann der Schafzüchterverein fort, den Bauer über seine materiellen Interessen aufzuklären, und zwar in Schriften, die sich eben so sehr durch ihren zweckmäßigen Inhalt, als durch eine beispiellose Wohlfeilheit auszeichnen. Auf diesen verschiedenen Wegen hat sich in unserem Vaterlande eine Masse von Aufklärungskeimen verbreitet, welche schon dem nächsten Decennium eine reichliche Ernte verspricht. Wer in unserem Vaterlande lernen will, braucht nicht weit zu gehen, und wer das Gelernte geltend machen will, der kann um freundliche Unterstützung nicht verlegen seyn.

Prag hieß vor etlichen Jahrhunderten das Hospital des deutschen Reichs. Die besondere Gastfreundschaft und Wohlthätigkeitsliebe der Prager war also schon damals zum Sprüchworte geworden. Seitdem haben sie

Digitized by Google

aber trotz der Stürme und Unfälle verheerender Kriege ihre Vorfahren übertroffen. Besonders erfreut sich unser Armenwesen einer Verwaltung und Theilnahme, wie sich deren kaum eine andere Stadt des ersten Ranges rühmen kann. Ein Fürst steht an der Spitze der beiden Prager Armeninstitute, und sobald durch unvorhergesehene Ereignisse die zusammengebrachten Gelder und Naturalien nicht ausreichen, wetteifert der Adel und der Bürgerstand, den Ausfall zu decken. Das mühsame Amt der Institutsvorsteher und Armenväter wird mit der achtungswürdigsten Pünktlichkeit und Aufopferung besorgt, und das Beispiel der Prager ist von Dominien, Kreis- und Landstädten mit gleichem Eifer nachgeahmt worden.

Daß in unserem Vaterlande Wohlhabenheit, Humanität, wissenschaftliche Regsamkeit und Geschmack gleichen Schritt halten, geht auch aus den vielen Bauten, dann aus den öffentlichen und Privatanlagen hervor, durch welche Stadt und Land zu nützlichen Zwecken verschönert werden, und tausend hilfsbedürftige Menschen ihre Nahrung finden. In der Nähe der Hauptstadt gestaltet sich wie durch Zauberkraft ein zweites Prag und im ganzen Umfange der sonst nur theilweise wohlbevölkerten Neustadt erheben sich Bürgerhäuser, welche Palästen gleichen. Die Zahl der öffentlichen Spaziergänge und Belustigungsorte hat sich in Gegenden vermehrt, die sonst öde lagen, und nur selten oder gar nicht besucht wurden. Die Erweiterung des allgemeinen Krankenhauses, der begonnene Umbau des altstädter Rathhauses, der weit vorgerückte Bau der prager Kettenbrücke und der steinernen Brücke in der Nachbarstadt Beraun, so wie die vielen Privat-Neubauten in Prag und Karolinenthal werden in der Geschichte des böhmischen Bauwesens Epoche machen. Seit einigen Jahren sind in Prag's Umgebung neue Obst- und Weingärten entstanden, und die Bepflanzung der Plätze durch Obst- oder wilde Bäume hat nach öffentlichen Ausweisen im ganzen Lande zugenommen. Kurz, wer den Fortschritten der humanen und geistigen Bildung und des mit ihr gleichmäßig fortschreitenden Wohlstandes unserer Landsleute seine Aufmerksamkeit widmet, kann sich seines Vaterlandes und des wohlthätigen Schutzes einer weisen Regierung nur von ganzem Herzen erfreuen. Mögen alle Mitglieder des hohen Adels, des hochachtbaren Kaufmanns- und Bürgerstandes, welche ohne ein öffentliches Amt zu bekleiden, die Zwecke einer milden Regierung mit uneigennütziger Thätigkeit gefördert haben, die Saat überleben, welche sie ausgestreut haben; und möge uns Gott unseren Kaiser und jene Männer erhalten, die er in Bezug auf die Interessen unseres Vaterlandes durch sein Zutrauen geehrt hat! —

A. M.

Der flüchtige Regenschirm.

(Beschluß.)

Es war ein wechselnder Tag mit häufigen Streifregen, und John vermißte schmerzlich seinen Regenschirm. Er war schon bis an die Kravatte mit Koth bespritzt, als er in den Tuileriengarten kam. Sein böser Dämon hatte ihn hergeführt. Kaum war er eingetreten, so runzelten sich seine Brauen, seine Augen funkelten, und sein Herz schwoll von unbändiger Rache. Ja dort, dort vor seinen Augen wandelte der Urheber seines Unsterns; es war der blaue Frack mit Stahlknöpfen, der weiße Pantalon, der Räuberbackenbart und — es blieb kein Zweifel mehr — unter dem Arme trug er den braunen Regenschirm.

Wie ein Blitzstrahl warf sich John auf den Unglücklichen, würgte ihn nach Kräften bei der Kravatte, und suchte ihm den Regenschirm unter dem Arme hervorzuziehen. Einige Lustwandelnde sprangen herzu und rissen ihn zurück; blaß und bebend standen nun die Gegner einander gegenüber, und maßen sich mit drohenden Blicken.

»Wie konnten Sie sich unterstehen, einen friedlichen Spaziergänger so ehrlos zu überfallen?« rief der Franzose.

»Wie konnten Sie sich unterstehen,« eiferte John in gebrochenem Französisch, »mir in London im Omnibus Nr. 27 diesen meinen Regenschirm zu stehlen?«

Der Franzose wurde noch blässer, und seine Lippen zuckten. »Wenn Sie den Regenschirm vielleicht in der Nähe besehen wollen,« sagte er fast tonlos und der tiefsten Brust herauf, »morgen früh um acht Uhr steht er im Boulogner Gehölz zu Diensten.«

John Blockhead hatte ihn verstanden, und nickte mit dem Kopfe. French dog! (französischer Hund!) murmelte er für sich, mit Dir will ich wohl fertig werden! Bei Massinger fand er einen Commis, der ihm Pistolen lieh, und ihm auch sekundiren wollte.

Als er am nächsten Morgen mit seinem Begleiter in's Boulogner Wäldchen hinaus ging, hatte er doch ganz eigene Gedanken; er, der Friedfertige, sollte sich in seinen alten Tagen schießen. Sein Trost war noch, daß der Dieb so klug seyn würde, sich nicht zu stellen. Doch schon am Eingange des Gehölzes erwartete ihn der Franzose mit seinem Sekundanten, der unter einem Arme ein Pistolenkästchen, unter dem anderen den Regenschirm trug.

Man ging schweigend in's Dickicht. An einer offenen Stelle hielt der Franzose still, bat die Sekundanten, die Distanz zu messen, und bot dem Engländer mit eisiger Höflichkeit die Pistolen zur Auswahl. Es wurde geladen, die Gegner stellten sich; da fragte der Franzose mit lauter Stimme: »Hat Ihr Schirm kein besonderes Merkmal?«

»Keines, höchstens den pomeranzengelben Rand.«

»Also schießen Sie!«

John gab Feuer, und der Schuß ging harmlos in die Luft. Der Franzose zielte und schoß, John stürzte blutend auf den Rasen. Jetzt nahm sein Gegner den Schirm vom Sekundanten, und trat vor ihn hin. »Sie sehen,« sagte er, »daß mein Schirm einen ponceaurothen

Digitized by Google

Rand hat. Ich hoffe, diese kleine Lection wird Sie künftig vor einer ähnlichen Uibereilung warnen.« Mit einer höhnischen Verbeugung entfernte er sich.

Johns Sekundant holte jetzt einen Wagen herbei, und der Verwundete wurde mit Sorgfalt nach Hause gebracht. Er hatte das linke Schlüsselbein zerschmettert. Nach sechs Wochen stand er mit einem steifen Arme aus dem Bette auf.

Sein erster Gang war auf die Post. Er bestellte Pferde, und fuhr so eilig nach Boulogne zurück, als er gekommen war. Das nächste Dampfboot führte ihn nach London. Mit welchen Empfindungen betrat er seine wohlbekannte Straße wieder! Die Häuser grüßten ihn wie alte Freunde, und schienen ihn zu fragen, wo er so lange geblieben; aber er wagte kaum, sich's selbst zu gestehen, daß er auf seiner abenteuerlichen Fahrt war den Regenschirm nicht eingeholt, aber dafür eine Schuld von fünfhundert Franken und einen steifen Arm mitgebracht habe.

Als er vom Portier seinen Zimmerschlüssel holte, starrte man ihn an, wie einen aus dem Grabe Erstandenen. John aber eilte zu seinem Stübchen, und schloß hastig die Thüre auf. Kaum traute er seinen Augen; aber es war richtig: in der Fensterecke stand — der unglückselige kaffeebraune Regenschirm mit pomeranzengelbem Rande. Er hatte ihn zu Hause vergessen.

Th. Swart.

Musikalische Plauderein.

Von Cantil-Blaze.

Die Sonate, ein Fetz, welches die größten Meister angebaut haben, liegt jetzt vernachlässigt und verachtet. Airs variés, Phantasien, Capricen, Divertissements mit Variationen jeder Gattung, Souvenirs von dieser oder jener Oper, Souvenirs von den Alpen und Pyrenäen mit einem starken Hilfschorps von Variationen, nichts als Variationen, Variationen in alle Ewigkeit; das ist es, was man jetzt immer und überall zu hören bekommt. Dieser abgenützte Leisten der Variationenform bietet durchaus kein Interesse, als durch Befragung von Schwierigkeiten. Jede gedankenleere Phrase, die der Pianist uns vortragen will, wissen wir im voraus: das Minore und Majore, das Adagio, das Tempo di Marcia, das Arbeit der linken Hand, die gebrochenen Oktaven, die Triller-gänge, den Schlußwalzer; Alles wird uns mit granenhafter Unedelthaftigkeit tausendmale aufgetischt. Wir sind noch glücklich genug, wenn wir dem Tempo rubato der Polonaise entschlüpfen. Solche Dinge mögen für einen Eyciergeschmack gut seyn: uns gebe man Beethovensche Sonaten, Sonaten voller Reiz, Adel, Liebenswürdigkeit und dramatischer Kraft. Die Folge von jenem Unwesen ist, daß die Produktion ächter Musikwerke fast ganz still steht, daß einige Arrangeurs sich des Marktes bemächtigt haben, welche ohne Mühe zu Nummer 250, 580 ihrer sogenannten Werke kommen.

Die Musikalien sind, wie die Damen, sie wollen nicht alt werden; daher haben sie sich nie zu der noiven Offenherzigkeit der Bücher verstanden, welche das Geburtsjahr auf der Stirne tragen. Aber die Fantasien, die Melangen, die Capricen, die Contretänze ꝛc., welche aus neuen Opern gezogen sind, verrathen sogleich ihr wahres Alter; sie werden welk und hinfällig mit der Oper, ja noch früher. Moses, Robert der Teufel, die Stumme sind auf dem Theater noch immer feisch und jung, wer mag aber die Verarbeitungen und Arrangements noch hören?

Der Contretanz ist für das Völkchen der Viertelpianisten, was die Romanze für die Sänger ohne Stimme und ohne Talent; diese Pianisten, welche der den ersten Anfangsgründen der Musik stehen geblieben sind, verschlingen eine unglaubliche Masse von Contretänzen. Die Produktion, einen so großen fabrikmäßigen Schwung sie auch hat, kommt der Consumtion kaum mit Mühe nach. Der einzige berühmte Namen, der noch erfreulich in die Ohren dieser musikalischen Mormidonen klingt, ist Weber. Weber hat ihnen den Walzer im Freischütz geschrieben, hat ihnen seinen letzten musikalischen Gedanken hinterlassen Der eigentlich ein Walzer von Reissiger ist), hat die benutzte Aufforderung zum Tanze geschrieben, die sie anbeten, aber nicht spielen können; denn dieser Zweig ist für ihre Kinddacken zu hart.

Glücklich der Verleger, der den Geschmack dieses Heeres trifft; was ihnen zusagt, verlegen sie in zwanzig bis dreißigtausend Exemplaren, und finden noch hungrig. Der Maskenzug und der Ballnacht hat allein die Auflage des ganzen Werkes bezahlt.

Und wie treiben die Quadrillen-Handwerker ihr Gewerbe? daß die Katzen im ganzen Stadtviertel die Flucht ergreifen. Guter Gott, welche Bässe! Wie falsch, wie verzerrt ertönt's! Und doch sind sie noch reines Gold gegen den Baß, welchen die fünfte Hand der Dilettanten unter Mayerbeer's, Rossini's, Auber's Melodien improvisiert.

Der Contretanz ist ein Rondosatz von zwei oder drei Reprisen, die niemal nachemander gespielt werden, um den Tänzer Raum zu geben, alle Figuren anzubringen. Damit die wirrige Wiederholung vermieden werde, haben die Compositeure den Satz bei jeder neuen Wiederholung variert und umschrieben, wodurch das Gehör gewonnen, die Füße der Tänzer aber geroleren haben, denn natürlich tanzt sichs nach Variationen schlecht, als nach den einfachen und sasslichen ursprünglichen Rhythmen. Einige Male versuchte man den Contretanz mit einem Gesangchore zu begleiten, die Sänger fanden aber ihre Rolle sehr langweilig und so kam die Sache wieder in Vergessenheit. Der Name des Contretanzes stammt vom englischen: country dance (ländlicher Tanz); er wurde im Jahre 1710 durch einen englischen Tanzlehrer in Paris eingeführt. Ein Jahrhundert lang hatte jeder Contretanz seinen eigenen Namen; endlich begnügte man sich, einer Quadrille von fünf Tänzen einen gemeinschaftlichen Namen zu geben. Die fünf Contretänze der Quadrille: l'été, le pantalon, la pastourelle, la poule, haben ihren Titel von seltseren sehr beliebten Contretänzen, von welchen man Rhythmus und Tanzfiguren beibehielt; die Melodien sind jedesmal neu. Der pas d'été (im Jahre 1802 erfunden) war sehr lebhaft und schwierig; der Tänzerschlechten, d. i. die große Mehrzahl, protestierten gegen ihn, und es gelang ihnen, dafür die jetzige langweilige Promenade einzuführen. Treinitz, seiner Zeit ein berühmter Tänzer, erfand 1800 den Pas der seinen Namen führt. 1802 erschien ein beliebter Contretanz von Julien, wo im zweiten Theile das Gackern der Hühner nachgeahmt wurde. Dies war der Ursprung der Poule, obgleich die jetzige Musik keine Aehnlichkeit mehr mit den Tönen jenes möglichen Hausgeflügels hat. Sobald diese interessante Dommlerei aufhörte, verwandelte sich der Contretanz in ein Quodlibet. Die Pastourelle führt ihren Namen von der einfachen Melodie. Zu einem uralten Contretanze pflegte man früher im Chorus die sinnreichen Verse zu singen:

Le pantalon
De Toinon
N'a pas d'fond.

Hierauf ging der Pantalon hervor, den doch jede englische Dame ohne Bedenken tanzt. Die Zusammensetzung der fünf Contretänze gab einen Tanz von einer Dauer von 1800; es sind folgende Nummern: Pantalon, l'été, Treinitz, Poule, Finale. Werden zwei Quadrillen auf einmal herausgegeben, so bleibt in der zweiten die Treinitz weg, und die Pastourelle wird dafür eingeschoben.

Der Körper des Künstlers bequemt sich mit der Zeit ganz seinem Instrumente an. Wenn Paganini den Bogen an seine Violine setzt, ist er mit ihr ein Wesen. Max Bohrer's linke Hand ist viel länger, als seine Rechte, die den Violoncellobogen führt.

Fiely wiederholte täglich alle schweren Stellen aus seinen Concerten fünfzig- bis dreihundert Mal. Zur linken Hand hatte er einen Becher mit 300 Rechenpfennigen stehen; so oft er eine Passage einmal gespielt hatte, nahm er einen davon, und warf ihn in einen andern Becher rechter Hand. Sind die beiden Zimmermänner und findet ihn eifrig übend, so streckt Stephenmage von links nach rechts werfend. »Nimm Platz,« ruft Fiely, »ich bin bei meinem Siebenten; das muß Dich entzücken!« Kaum hat Zimmermann sich gesetzt, so erscheint ein Schneider mit einem Reitrocke. »Wer sind Sie? was wollen Sie?« warum fürren Sie mich?« brüllte ihn John an. — »Ich bringe Ihren Reitrock.« — »Mein Sohn ist nicht da; ich kümmere mich um's Hauswesen nicht.« — »Aber der Rock ist für Sie, Sie müssen ihn probieren.« — »Geht mich nichts an! Warten Sie bis mein Sohn kommt.« —

Der Schneider setzt sich, und Fiely fährt im Spielen fort. Bei jeder Pause will der Schneider seine Stimme erheben, doch Fiely schnaubt ihn an, wie ein grimmiger Bär; Nach einer Stunde ist Fiely fertig. Der Schneider springt wuthend auf und fragt, wann denn dieser Sohn nach Hause komme. »So gegen Mitternacht,« sagt Fiely ruhig.

Digitized by Google

Ich habe Zield einem Bären verglichen, und er sah einem solchen in der That ähnlich. Er hatte aus Rußland einen Pelzanzug mitgebracht, der ihn wie ein zottiges Fell von den Zehen bis zum Kopfe umhüllte. Wenn man ihn dränge, auszuziehen, warf Zield einen Reitrock über dies Bärenfell, und zog lederne Ueberschuhe an. In einer Soiree bei Zimmermann erschien er in diesem seltsamen Anzuge. Seine Ueberschuhe hatte er im Vorzimmer gelassen, und er bearbeitete die Pedale mit Füßen, die den zottigsten Tatzen eines wilden Thieres glichen.

Man sollte nicht glauben, daß der Klavierspieler, der ruhig vor seinem Instrumente sitzt, Gefahren ausgesetzt ist. Joseph Thomas, ein Dilettant aus Avignon, spielte einst unausgesetzt von 10 Uhr Morgens bis Abends 8 Uhr. Die rechte Hand schwoll ihm plötzlich zur Größe eines Fechthandschuhes an, und verfaßte ihm achtzehn Monate lang jeden Dienst. Noch mehr gefährdet sind die Sänger.

Rubini sang in Mailand Paccini's Talisman, und schlug darin ein hohes B so frei und kräftig an, daß ganz Mailand in enthusiastischen Verzückungen lag, und in's Theater lief, bloß um das hohe B zu hören. Jedesmal rief man wüthend: un'altra volta! und der gefällige Virtuose nahm das B noch einmal. — Die achte Vorstellung begann, die Stelle nahte; Rubini richtet seine Augen gen Himmel, breitet die Arme aus, setzt den Mund, und — bleibt stumm, stumm wie ein Karpfen. Dieser unglückliche Zufall erregt Bravo's ohne Ende; man will den armen Virtuosen trösten, und schreit ärger, als je: un'altra volta! Rubini im höchsten Eifer strengt alle Kraft seiner Muskeln und Lungen an, er schlägt das B an, und diesmal so voll, so gewaltig, wie man es noch nie gehört hatte. Der Saal ist außer sich; doch der Sänger kann sich seines Triumphes nicht freuen. Er fühlte ein Krachen in sich, es mußte etwas in ihm geborsten seyn. Als er hinter die Scene tritt, läßt er sich vom Arzte untersuchen: das Schlüsselbein ist gebrochen. »Kann man mit gebrochenem Schlüsselbeine singen?« fragt Rubini. — »So eben haben Sie den Beweis geliefert.« — »Wie lange dauert die Heilung?« — »Zwei Monate, während deren Sie die vollkommenste Ruhe beobachten müssen.« — »Zwei Monate! Und ich habe erst siebenmal gesungen. Ich müßte das Engagement brechen. Macht ein gebrochenes Schlüsselbein große Unbequemlichkeiten?« — »Nicht bedeutende.« —

Rubini sang die Partie, und seinen ganzen Kreis von Rollen zu Ende, und Niemand hat seither gemerkt, daß ein Verwundter singt. Ich selbst hätte es nicht geglaubt, hätte ich nicht meinen Finger in die Lücke des Knochens gelegt. —

Mosaik.

In Paris sollen sich 80,000 Deutsche männlichen Geschlechtes befinden, darunter 50,000 Handwerker und Arbeiter. Die Hälfte der pariser Schneider sind Deutsche. — —

Von 1700 bis 1839 hat sich die Bevölkerung von Frankreich um 13,830,680 Menschen vermehrt. Der jährliche Zuwachs der Bevölkerung betrug daher 99,501⁷⁄₁₀₀.

Dem. Grahn feiert in Paris noch immer Triumphe in der Sylphide. Jeder gesteht ihr jetzt den Rang neben Fanny Elßler zu. — —

Die Auflösung der dreisylbigen Charade in Nro. 155 ist:

Nothpfennig.

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 28. und 29. Dezember.

Nur ungern beginnt ich den letzten Bericht über die theatralischen Leistungen des Jahres 1839 mit einem Tadel; aber der Wahrheit muß ihr Recht widerfahren, und wollte ich die Vorstellung vom 28. mit Stillschweigen übergehen, so hätten die Leier dieser Blätter, welche am genannten Tage das Theater besucht haben, gerechte Ursache, sich über die unzeitige Milde des Referenten zu beschweren. Also zur Sache!

Dem. Schöning, vom königlichen Theater zu Berlin trat am 28. als »Elisbethe in Holbein's Turnier zu Kronstadt« mit so entschiedenem Beifalle auf, daß sie nicht nur ausgezischt, sondern (was bei uns ein seltener Fall ist) sogar ausgepfiffen wurde. Je weniger im Ganzen ihre Erscheinung befriedigt, und je zuversichtlicher sie vor das Publikum trat, desto gleichgiltiger wurde sie dem einen Theil, und desto strenger der andere. Viele ergriffen die bessere Partie und lachten, statt sich zu ärgern. Zwar klatschten einige Spaßmacher aus Ironie, und die Claqueurs von Profession ließen ihre Stöcke spielen; aber sie wurden jedesmal mit allen Zeichen des Unwillens zur Ruhe verwiesen. Nichts bedeutet weniger als Dem. Schöning unter dem sanftgeworbenen und in ihrem Nachtheile entschiedenen Streite der Meinungen aus den Coulissen, um sich bei dem Publikum zu bedanken!! — Dem. Schöning hat etwa drei Töne in der Kehle, welche immer und immer nach derselben Weise wiederkehren; ihre Aussprache ist breit, gezwungen und (weil sie das r zu leicht nimmt) oft unverständlich. Dabei ist ihre Taille nicht weniger als vortheilhaft, ihre Haltung und ihr Gang nicht graziös genug, und ihre Gesticulation viel zu steif und einförmig. Endlich hatte sie zum Fest- und Brautgewande ein Kleid gewählt, welches eben so ärmlich als unvortheilhaft war. Sie hat zwar schöne Augen; aber desto mehr bedauere ich, daß sie sie nicht zu gebrauchen weiß. Ich kann unmöglich glauben, daß Dem. Schöning die »Elisbethe auf dem königlichen Theater gespielt hat; denn sie würde doch wenigstens einen warmenden Freund und einen lobenden Recensenten gefunden haben, welcher ihr die Lust benommen hätte, in einer durchaus ihre Kräfte übersteigenden Rolle noch einmal aufzutreten. Hat sie sie aber auf unserer Bühne zum ersten Male gegeben, dann muß sie von dem Bildungsgrade unseres Publikums schlecht oder gar nicht unterrichtet gewesen seyn. Undegreiflich ist es mir aber, daß man den Erfolg der Vorstellung vom 18. nicht schon in der Probe klar vorhergesehen hat. Schon eine einzige Scene dürfte hingereicht, um der Dem. Schöning vorauszusagen, daß sie mindestens ausgezischt werden würde. Unsere Schauspieler sind so brav und fleißig, daß wir Gäste von ungegründetem Ruf oder zweideutigem Rufe gar nicht brauchen. Ich kann übrigens nicht glauben, daß man Dem. Schöning in der Absicht auftreten ließ, um uns den Werth unserer Schauspielerinnen fühlen zu lassen; denn dieses hieße, mit dem Publikum spielen und ihm den sichern Maßstab der Vergleichung des Guten mit dem Schlechten absprechen.

Da Dem. Schöning weder den wahren, noch die angenommenen Charaktere der Elisbeth leidlich gab, war es begreiflich, daß schon nach der ersten Scene alle Mitwirkenden ermatteten. Nur Hr. Walter (Bürmer) erntete entschiedenen Beifall; bei den andern war Theaterzettel zum ersten Male der Titel aufgefallen: »Großes romantisches Sprechallerlei-Spiele, an dessen Rechtheit zu glauben ich auch Achtung für den Autor Anstand nehme.

Nach der Vorstellung vom 28. war jene vom 29. eine wahre Erholung, wiewohl am letztgenannten Tage »Lindane«, Posse von Adolph Bäuerle aufgeführt wurde. Das Publikum war ganz besonders zum Lachen aufgelegt, und wenn sich Herr Feistmantel in dem Pas de trois mit den beiden Nymphen nicht außer Athem getanzt und geforungen hätte, so würde es zum zweiten Male mit gleicher Kraft auf das Zwerchfell gewirkt haben. Die Posse wurde sehr gut gegeben und die Tanz- und Sangintermezzi fielen zur vollen Zufriedenheit des Publikums aus. Die vier Alpensänger mußten die Schlußstrophen ihres Liedes noch einmal singen, und Mad. Springer und Dem. Fiedler wurden nach ihrem wohlgelungenen ungarischen Pas de deux gerufen. Herr Feistmantel, Dem. Zöllner und Hr. Preisinger spielten mit ausgezeichneter Laune und Gewandtheit, und da das Feuerwerk in Scenerie und Compagnerie sehr glänzend ausgestattet war, und Lindane so wie die erste und zweite Fee recht angenehme Erscheinungen waren: so gefiel die Posse mehr als in den früheren Vorstellungen. Sollen ja Possen gegeben werden (und keine Provinzialbühne wird sie entbehren können): so müssen sie so gut besetzt, eingeübt und ausgestattet seyn, als es am 29. der Fall war.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne,
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Digitized by Google

32101 064479155

Digitized by Google

Digitized by Google